













# Heiligenlegende





BX  
4655  
B44  
1913

# Heiligenlegende

für alle Tage des Jahres

Mit Bevorzugung unserer  
deutschen Namenspatrone

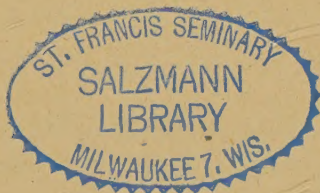
bearbeitet von

Lorenz Beer

Mit 82 Illustrationen von A. Brunner

WITHDRAWN

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung



Regensburg

Druck und Verlag von J. Habbel

1913

**Imprimatur**

**Ratisbonae die 23. aprilis 1913**

**Dr. Scheglmann**

Vic. gen.



## Vorwort.

---

Auf wiederholte Aufforderung des Verlegers hin wagte der Herausgeber sich an die Arbeit, ein Manuscript einer Heiligenlegende von Ottilie Schäck, aus der Kongregation der Englischen Fräulein in Mainz, zum Drucke vorzubereiten. Die Vorlage mußte gründlich umgearbeitet und vielfach vermehrt werden, so daß sie unter der Hand neue Gestalt annahm.

Erfahrungsgemäß will jeder Leser einer Heiligenlegende seinen Namenspatron darin finden. Deshalb wurden solche Heilige, deren Verehrung bei uns nicht Eingang fand, gestrichen und durch andere ersetzt, deren Namen bei uns in Gebrauch sind oder die irgendwie zu Deutschland und den Nachbarländern in Beziehung stehen. Leider kann nicht allen Wünschen Rechnung getragen werden. Es gibt mehrere, nicht selten vorkommende Taufnamen, für die sich trotz aller Mühe kein Heiliger als ursprünglicher Träger des Namens auffinden läßt. Doch dürfte immerhin das vorliegende Buch, so weit als nur möglich, die meisten gebräuchlichen Taufnamen bieten. Um dies eher zu erreichen, wurden an manchen Tagen mehrere Heilige aufgenommen. Dabei durften aber auch die berühmtesten Heiligen fremder Länder, auch wenn ihre Namen bei uns weniger Verwendung finden, nicht vernachlässigt werden, um ein volles Bild unserer heiligen katholischen Kirche in ihren Kämpfen und Siegen zu geben. Denn nur in Verbindung mit der Kirche sind unsere Namenspatrone groß geworden, und werden auch unsere Namen im Buche des Lebens eingeschrieben sein.

Um ein leichteres Auffinden der Namenspatrone zu ermöglichen, werden im Namensverzeichnis auch sprachliche Umänderungen und Abkürzungen von Namen, die nicht ohnedies offenkundig sind, aufgeführt werden, ebenso jene Namen, die im Buche nicht berücksichtigt werden konnten.

Was den Inhalt der einzelnen Heiligenleben betrifft, so war der Herausgeber bemüht, geschichtliche Wahrheit, soweit als möglich, herauszufinden und darzustellen, unsichere Berichte als solche eigens zu bezeichnen.



Der Wunderschein unserer Zeit soll aber keineswegs Vorschub geleistet werden. Denn gerade in den Heiligen zeigt sich Gottes wunderbare Kraft und Größe.

Unter „L e g e n d e“ wird die Lebensbeschreibung der Märtyrer und Heiligen verstanden, wie sie früher in den Versammlungen der Gläubigen vorgelesen wurde, und wie sie noch immer im priesterlichen Breviere gelesen wird. Legenda heißt das zu Lesende. In diesem Sinne, als Lebensbeschreibung, als ehrwürdige Überlieferung über das Leben eines Heiligen, soll im Nachfolgenden das Wort Legende gebraucht werden. In Hinsicht auf die Würde unserer Heiligen ist es sehr bedauerlich, daß man nun allgemein dem Worte Legende den Sinn von religiöser Sage oder von Volks Sage unterstellt. Gewiß wurden diese alten Berichte über das Leben der Heiligen im Munde der Erzähler mit manch schmückendem Beiwerk versehen. Sie können auch nicht immer streng geschichtlich nachgewiesen werden. Aber diese ehrwürdigen Überlieferungen haben doch die Wahrheit zur Grundlage und sind auf geschichtlichen Vorgängen aufgebaut. Reine Dichtungen, unwahre Erzählungen, S a g e n sollen als solche, n i c h t als Legenden bezeichnet werden.

Dem Z w e c k e der Erbauung und religiösen Belehrung werden die kurzen Nutzenwendungen genügen, da ja schon die einfache Erzählung von dem Leben und den Taten der Heiligen erbauend und fördernd wirkt. V o r z ü g l i c h sollte aber der Belehrung in der Kirchengeschichte wie in der Welt- und Heimatgeschichte ihr Recht werden, weshalb besonders die G l a u b e n s b o t e n der einzelnen Länder und Provinzen berücksichtigt wurden.

Das Interessanteste wäre freilich immer bei einem Heiligenleben, das Werden des Heiligen aufzuzeigen. Allein bei einer kurzen Volkslegende, als welche die vorliegende gedacht ist, reichte der Raum selbst für den äußeren Lebensabriß nur ungenügend. Bei nicht wenigen Heiligen mangelt überdies jede sichere Notiz über das innere Leben. Mit Phantasiegebilden des Schreibers ist aber nichts gedient.

Als sicherer Führer auf dem an schwierigen und ungelösten Fragen so reichen Gebiete muß das neue „Kirchliche Handlexikon“ von Michael Buchberger, München, Allgemeine Verlagsgesellschaft, dankbar und rühmend genannt werden. Wie auf allen Gebieten, bringt es auch auf dem der Heiligen Geschichte von anerkannten Fachgelehrten die Resultate der neuesten Forschungen. Beim Erscheinen des zweiten Bandes dieses Lexikons war die vorliegende Legende schon zum großen Teil bearbeitet. Sie wurde nun abermals an den knappen Angaben des genannten reichhaltigen Werkes nachgeprüft und mehrfach geändert.



Über einige seltene Taufnamen gab das nette Büchlein „Unsere Taufnamen“ von Albert Schütte, Laumann, Dülmen dankenswerten Aufschluß.

Hinsichtlich der äußeren Anordnung ging das Bestreben dahin, für jeden Tag eine entsprechende Lesung zu bieten. Da nun bisweilen auf einen Tag mehrere Heilige fallen, über die ausführlicher zu berichten war, so mußten solche auf einen anderen freien Tag verlegt werden, um die einzelne Tageslesung nicht übermäßig auszudehnen. In diesem Falle der Verlegung ist der Tag des Festes immer eigens angegeben. Der Festtag unserer Namenspatrone ist für gewöhnlich ihr Todestag.

So möge denn dieses geringe Werk zu Ehren unserer lieben Heiligen beim christlichen Volke gütige Aufnahme finden und ein kleines mitbeitragen, Heilige kennen zu lernen und Heilige zu bilden.

Niederleierndorf, Diözese Regensburg,  
am Feste Mariä Lichtmeß 1913.

**Lorenz Beer,**  
Benefiziat.

Die Kunstblätter von M. Feuerstein: Der heilige Moseus, der heilige Antonius von Padua, Mater amabilis und der heilige Franziskus von Assisi wurden uns vom Verlag E. G. May Söhne in Frankfurt a. M. zur Reproduktion überlassen und können von dieser Firma auch in größerem Format (Farbendruck oder Heliogravüre) bezogen werden.

„Ihr sollt vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Matth. 5, 48.

„Der Weg der Gerechten ist wie ein glänzend Licht, geht fort und wächst bis an den vollen Tag.“ Sprüchw. 4, 18.

# Januar,

## der Kindheit Jesu geweiht.

Der Heiland zu Nazareth ist uns ein Beispiel stiller, verborgener Arbeit. Sie macht den Heiligen.

---

Am 1. Januar.

### Fest der Beschneidung des Herrn.

Acht Tage nach der Geburt Jesu sollte sich das göttliche Kind, dem Gebrauche der Juden gemäß, der Beschneidung unterwerfen, einer religiösen Übung, durch welche die Juden in den Bund eintraten, den Gott mit Abraham geschlossen, in ähnlicher Weise, wie wir durch die Taufe in die katholische Kirche eintreten. Obwohl dieses Gesetz für den Sohn Gottes, der ja selbst der Gesetzgeber ist, keine Geltung hatte, so wollte er doch seine Ehrfurcht und seinen Gehorsam gegen das Gesetz an den Tag legen, indem er es erfüllte. Auch die Liebe drängte ihn dazu. Gekommen, um durch Leiden und Tod die Menschen zu erlösen, hat er schon gleich in seinen ersten Lebenstagen sein kostbares Erlöserblut vergießen wollen, um so sein ganzes Leben hindurch unser Erlöser zu sein. Das bekundet schon der Name Jesu, welcher dem göttlichen Kinde bei der Beschneidung beigelegt wurde, wie auch wir bei der Taufe den Namen erhalten. Jesus heißt Erlöser, Heiland, Seligmacher.

Dieser Name war vom Himmel selbst bestimmt worden. Denn ein Engel befahl dem heiligen Joseph: „Du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden.“ Darum ist der Name Jesus unendlich heilig, so heilig, daß der hl. Paulus sagt, in diesem Namen sollen sich alle Knie beugen derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind.

In dieser Heiligenlegende finden wir gar viele Namen, Namen von berühmten Heiligen, Namen, vor denen wir Christen jederzeit große Hochachtung haben. Aber wodurch haben die Heiligen ihren Namen so groß gemacht? Nur dadurch, daß sie ihr ganzes Leben der Verherrlichung des



Namens Jesu widmeten, haben sie ihren eigenen Namen berühmt gemacht. Durch die Kraft des Namens Jesu haben sie das Böse überwunden und sich tauglich gemacht, die Tugend auf so vollkommene Weise zu üben. In der Kraft dieses heiligen Namens haben auch die Heiligen ihre staunenswerten Wunder gewirkt. Lesen wir ja schon im Evangelium, daß der hl. Petrus den Lahmen an der schönen Pforte des Tempels heilte mit den Worten: „Im Namen Jesu Christi, des Nazareners, stehe auf und wandle!“

Im Namen Jesu ist auch uns das Mittel gegeben, heilig zu werden. Führen wir allezeit diesen anbetungswürdigen Namen im Munde, tragen wir ihn im Herzen, gedenken wir seiner in Betrübniß, in Versuchungen, Zweifeln und Widerwärtigkeiten, so wird sich seine Kraft auch an uns bewähren! Über der Schwelle des neuen Jahres steht der heilige Name. Er beleuchte alle unsere Lebenswege und führe uns, wenn wir ihn auf dem Sterbette zum letzten Male stammeln, auch glücklich über die Schwelle der Ewigkeit.

---

Am 2. Januar.

## Der heilige Makarius,

Einsiedler, † vor 390.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums, als die römischen Kaiser die Christen grausam verfolgten, zogen sich viele Christen in die Wüsten Ägyptens zurück, um dort Gott ungestört zu dienen. Sie lebten in großer Abtötung und Buße und übten Strenghheiten, vor denen wir in der jetzigen Zeit erschrecken. Aber glaube nur nicht, daß dies etwas U n n ü t z e s oder gar eine T o r h e i t gewesen sei, wozu es die verweichlichte Welt so gerne macht. Je mehr man das Fleisch, den Leib, überwindet, desto mehr gewinnt man an Geist, und die alten Einsiedler gelangten dadurch zu hoher Heiligkeit. Ich verlange nicht, lieber Leser, daß du diese Strenghheiten und dies bußfertige Leben nachahmst; das verlangt Gott nicht von allen Menschen. Aber eins will er: daß wir nämlich nie den Leib die H e r r s c h a f t über den Geist gewinnen lassen, da die Seele mehr wert ist als der Leib.

Solch ein frommer Einsiedler war der heilige Makarius aus Oberägypten. Er wohnte in einer schauerlichen Wüste, fastete, betete und marterte seinen Leib. So aß er z. B. sieben Jahre lang nichts Gekochtes, sondern nur rohe Kräuter. Sein Beispiel fand bald Nachahmer, und die himmlische Weisheit, die aus seinem Munde floss, wurde von heilsbegierigen Menschen gerne angehört; nach und nach sammelte sich eine zahlreiche Genossenschaft um ihn,

welche ihn zum Vorsteher erwählte, obwohl er sich in Demut als den geringsten der Brüder ansah. Es waren ihm von Gott große Gaben verliehen worden; so konnte er in den Herzen der Menschen lesen und ihnen ihre geheimsten Gedanken offenbaren. Sechzig Jahre lang führte Makarius sein außerordentliches, strenges Bußleben in der Einöde, nicht ohne dabei auch von heftigen Versuchungen angefochten zu sein, zuerst des Kleinmutes und der Verzagttheit, dann des Stolzes ob seiner Wunderkraft. Mit eiserner Willenskraft hielt er standhaft aus — 60 lange Jahre. Als er einmal der Wanderlust nicht mehr widerstehen zu können meinte, lud er sich einen schweren Korb voll Sand auf die Schulter und begann die Reise, kreuz und quer durch die Wüste, bis er müde und matt sich wieder nach seiner Zelle sehnte. Im Alter von neunzig Jahren starb der heilige Einsiedler, hochgepriesen von seinen Zeitgenossen ob seiner zahlreichen Wunder, tiefbetrauert von seinen Schülern.

Ein anderer Makarius, der Jüngere oder Alexandriner genannt, strebte, ebenfalls durch Tugenden und Wunder ausgezeichnet, seinem großen Vorbilde getreulich nach. Er soll 5000 Mönche als Vorsteher geleitet haben und starb als Heiliger um 408.

Wir sollen uns vornehmen, mäßig und anspruchslos in Speise und Trank zu sein. Je größer die Gewalt ist, die wir gegen unsere Begierden anwenden, desto mehr Lohn haben wir zu erwarten.

---

Am 3. Januar.

## Die heilige Genovefa,

Patronin von Paris, † 512.

Die heilige Genovefa erblickte zu Nanterres in der Nähe von Paris das Tageslicht. Als der hl. German von Auxerre auf einer Reise nach England durch Nanterres kam, gewahrte er unter der herbeigeströmten Menge ein siebenjähriges Mädchen. Er rief es zu sich, legte ihm die Hand auf das Haupt und weissagte große Dinge von ihm. Dann gab er dem Kinde eine Medaille, worauf ein Kreuz geprägt war, mit der Mahnung, keinen andern Schmutz zu tragen als diese Medaille. Das kleine Mädchen war Genovefa, die schon von frühester Jugend an eifrigst Gott diente; sie versprach dem Bischöfe, nur für Jesus zu leben und sich ihm ganz zu weihen.

Als an einem Festtage Genovefa die Kirche besuchen wollte, schlug es ihr die Mutter ab, und als Genovefa mit Bitten nicht nachließ, wurde die

Mutter unwillig und versetzte ihr einen Schlag ins Gesicht. Allein Gott strafte die Mutter durch Blindheit, welche erst nach zwei Jahren auf das Gebet ihrer frommen Tochter von ihr wich.

Im fünfzehnten Jahre empfing Genovefa den Jungfrauen-  
schleier vom Bischofe von Paris; in dieser Stadt blieb sie auch nach dem Tode ihrer Eltern. Sie wohnte bei ihrer Tauspatin, da es in Paris noch keine Klöster gab, in welchen die gottgeweihten Jungfrauen beisammen hätten sein können. Genovefa führte ein sehr strenges Leben. Ihre Nahrung, welche sie nur zweimal in der Woche zu sich nahm, bestand aus Gerstenbrot und Bohnen. Nur auf Befehl des Bischofs genoß sie im fünfzigsten Jahre auch etwas Milch und Fleisch.

Der liebe Gott prüft seine Lieblinge auf mannigfache Weise, und so ließ er es zu, daß unsere Heilige eine Zeitlang mancherlei Verleumdungen ausgesetzt war. Diese kamen dem Bischofe zu Ohren, der sich genötigt sah die Sache zu untersuchen. Er überzeugte sich aber vollständig von der Unschuld und großen Heiligkeit Genovefas.

Um diese Zeit bedrohte Attila mit seinen Hunnen die Stadt Paris. Viele Einwohner wollten sich mit ihren Habseligkeiten flüchten; allein Genovefa riet ab. Sie prophezeite, die Gefahr werde bald abgewendet sein. Als sich ihre Vorhersagung erfüllte und auf ihr Gebet viele Wunder geschahen, erkannte auch das Volk die Heiligkeit Genovefas, und die Verfolgungen hörten auf.

Genovefa hatte eine große Andacht zum heiligen Martyrer Dionysius, Bischof von Paris. Durch ihre Bemühungen wurde eine schöne Kirche diesem Heiligen zu Ehren erbaut, wobei wieder viele Wunder auf ihre Fürbitte geschahen.

Die Heilige starb am 3. Januar etwa ums Jahre 512 im Alter von 89 Jahren. Bei großen Drangsalen wurde ihr unversehrte gebliebener Leichnam in einem schönen Sarge durch die Stadt getragen. Das geschah auch im Jahre 1129 bei dem sogenannten heiligen Feuer, einer schrecklichen Seuche, die innerlich wie Feuer die Angestechten verzehrte, worauf die Krankheit alsbald verschwand.

Lerne von der heiligen Genovefa, wie du unschuldig und fromm deine Jahre zubringen und besonders wie du Eltern und Mitbürger lieben und ihnen helfen sollst; es ist dies die sicherste Grundlage zu deinem Glücke.

---



Am 4. Januar.

**Der heilige Erminold,**

Abt, † 1121.

Als der heilige Bischof Otto von Bamberg, der große Klostergründer, im Jahre 1107 einer Reichsversammlung zu Regensburg beiwohnte und dabei außerhalb der Stadt zu Prüfinga (Prüfening) unter Nufsbäumen sein Zelt



Der heilige Erminold.

aufgeschlagen hatte, da sah er im Traume eine Himmelsleiter und schloß daraus, daß Gott an jenem Orte ein Kloster haben wolle. Er kaufte das Gut Prüfening, erbaute eine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes und des heiligen Georg und gründete das Kloster Prüfening, zu dessen Bevölkerung er Mönche aus dem damals so berühmten Benediktinerkloster Hirsau oder Hirschau im württembergischen Schwarzwalde sich erbat. Ihr Prior war Erminold.

Dieser fromme Mönch aus dem Schwabenlande hatte unter der vortrefflichen Leitung des seligen Abtes Wilhelm von Hirsau (J. 5. Juli) in der

Tugend wie im klösterlichen Leben sich so ausgezeichnet, daß ihn Kaiser Heinrich V. zum Abt des großen Klosters Lorch in Württemberg berief. Als er aber hörte, daß sein Bruder sich für diese Ernennung dem Kaiser durch ein Geschenk dankbar erwiesen habe, legte er sein Amt alsogleich nieder und zog sich als einfacher Mönch wieder nach Hirschau zurück. So groß war seine Gewissenhaftigkeit, daß er auch den Verdacht vermeiden wollte, als habe er das Amt auf unrechtmäßige Weise erworben. Nunmehr mit der Einrichtung des neuen Klosters Prüfening betraut, hatte der Prior und spätere Abt Erminold eine harte Aufgabe, der er sich mit allem Fleiße und großem Gottvertrauen unterzog. Anfangs herrschte nicht geringer Mangel, und als noch dazu eine Hungersnot ausbrach, da war der Heilige, trotz der eigenen größten Not im Kloster, eifrigst bemüht, die Hungrigen zu speisen und vom Tode zu erretten. Die Bosheit und Feindseligkeit der Menschen wußte er durch Friedfertigkeit und Liebe zu überwinden. Dabei fehlte es ihm aber auch nicht an Mut und Charakterstärke, auch den Großen gegenüber. Als Kaiser Heinrich V., während er im Kirchenbanne war, das neue Kloster besuchen wollte, trat ihm Erminold entgegen mit den Worten: „Mit Freuden wollte ich meinen Herrn und Kaiser aufnehmen, wenn er nicht im Banne wäre. So aber ist es mir nicht erlaubt.“ Auch der Kaiser mußte diesen Mut achten und ließ es ihm nicht entgelten.

Überzeugt von der Wichtigkeit der genauen Einhaltung der Ordensregel, war er mit unnachsichtlicher Strenge bedacht, die heilige Zucht aufrecht zu erhalten. Das erbitterte einige Zuchtlose derart, daß sie feindselig gegen den pflichteifrigen Abt vorgingen und ein Bruder ihn durch einen Schlag so verletzte, daß er am andern Tage, 6. Januar 1121, daran starb. Erminold ruht, durch ein prächtiges Hochgrab ausgezeichnet, im Mittelschiffe der ehrwürdigen Klosterkirche, an deren Wänden erst in neuester Zeit herrliche Malereien aufgedeckt wurden, als seltenes Denkmal der Kunstpflege früherer Zeit. Das Kloster ist jetzt fürstliches Schloß.

Erminold ist ein Martyrer seines Berufseifers geworden. Treue, pünktliche Erfüllung der Berufspflichten erfordert oft große Überwindung und Opfer. Tag für Tag, selbst bei den größten Hindernissen, in der Pflicht auszuharren, ist hohe Tugend. In jedem Berufe kommt es bisweilen vor, auch ohne die Bosheit der Menschen, daß einer seine Gesundheit oder das Leben in selbstloser Hingopferung einbüßen muß. Der himmlische Lohn für solch heldenmütige Treue wird aber auch ein überaus großer sein.

---



Am 5. Januar.

**Der heilige Simeon Stylites**

oder der Säulensteher, † 459.

Heute stellt uns die Kirche einen wunderbaren Heiligen vor Augen, der durch seine außerordentlichen Bußübungen zu einer hohen Stufe der Heiligkeit gelangt ist. Nun darf man aber nicht denken, daß alle heiligen Büsser auch große Sünder gewesen seien, die ihre bösen Taten durch Abtötung und Buße zu sühnen hofften. O nein, der heilige Simeon begann schon in früher Jugend sein Bußleben und hatte wohl noch keine schweren Sünden begangen. Sein Verdienst ist deshalb um so größer und seine Glorie im Himmel um so herrlicher.

Simeon war ein Knabe, der die Schafe hütete. Einstmals hörte er das Evangelium verlesen; „Selig, die da weinen; selig, die reinen Herzens sind.“

Diese Worte drangen ihm tief in die Seele, und er befragte sich über deren Sinn bei einem ehrwürdigen Greise. Als er von diesem gehört hatte, daß diese Worte des Evangeliums leichter in einem Kloster als in der Welt zu beobachten wären, begab er sich in eine Einöde und brachte sieben Tage ohne Speise und Trank im Gebete zu. Dann bat er in einem Kloster um Aufnahme. Dort übte er so außerordentliche Bußwerke wie keiner der anderen Mönche und hielt sich dabei für einen großen Sünder. Nach einigen Jahren zog er sich auf einen einsamen Berg beim Dorfe Telneschin bei Antiochien zurück, wo er sich eine Art Hütte von Steinen erbaute. Beim Mangel eines Daches drangen Sonnenstrahlen, Regen und Sturm auf ihn ein, was ihn aber nicht im Gebete und Fasten störte.

Hier hielt er zum ersten Male die ganze vierzigtägige Fastenzeit ohne Nahrung aus. Doch nötigte ihn ein vorher von ihm um Rat befragter Priester, einige Brote und Krüge voll Wasser in seine einsame Zelle mitzunehmen. Nach Ablauf der vierzig Tage fand man ihn, an Kräften erschöpft, auf dem Boden liegend; aber das Brot war unberührt. Es kamen viele Leute herbei, um bei Simeon Trost und Hilfe in ihren Anliegen zu suchen. Aus Demut, um der Verehrung der Leute zu entgehen, und zur Abtötung errichtete Simeon ein zwanzig Ellen hohe Säule, auf welcher er nur stehen und knien konnte; auf dieser Säule betete er Tag und Nacht, predigte Buße und unterrichtete die Heiden in den Glaubenswahrheiten.

Nach einiger Zeit errichtete er eine vierzig Ellen hohe Säule, welche ebenso wenig Raum als die erste bot und nur ein Geländer zum Anlehnen hatte.

Auf diese Weise brachte Simeon sein ganzes Leben zu; es kamen Bischöfe, Könige, Fürsten und unzählige Personen geistlichen und weltlichen Standes, Christen, Heiden und Irrgläubige, welche Simeon auf den Pfad des Heils geleitete. Gott verlieh ihm die Gabe, Wunder zu wirken und in die Herzen der Menschen zu schauen.

Schon damals zweifelte man, ob Simeon diese Lebensweise infolge eines göttlichen Berufes ergriffen hätte, oder ob er in selbstgefälliger Verblendung sich einen solchen Beruf geschaffen. Auf einer Versammlung von Bischöfen kam dies zur Sprache und man beschloß einen Abgesandten an die Säule zu schicken, mit dem Auftrage an Simeon, er möge augenblicklich von seiner Säule herabsteigen. Als der Abgeordnete die Botschaft der Bischöfe ausgerichtet hatte, erhob Simeon sogleich den Fuß, um dem Befehle nachzukommen. Da rief ihm der Abgesandte zu: „Bleibe auf deiner Säule, Simeon, denn dein Gehorsam beweist, daß du von Gott zu dieser Lebensweise berufen bist.“

Simeon starb auf seiner Säule im Jahre 459 in kniender Stellung. Einer seiner Schüler bemerkte seinen Tod erst nach einigen Stunden; denn er glaubte ihn im Gebete verzückt. Von Simeons Leichnam ging ein köstlicher Wohlgeruch aus. Sieben Bischöfe folgten seiner Beerdigung.

Was können wir wohl aus dieser Lebensgeschichte lernen? Nun doch gewiß den Gehorsam des Heiligen, der trotz der Überzeugung von seiner göttlichen Berufung dem Befehle der Bischöfe ohne Zögern nachkam. Sei eingedenk, daß Folgsamkeit zu den Haupttugenden eines gottgefälligen Christen gehört.

Am 6. Januar.

## Die heiligen drei Könige.

Die reizvolle Erzählung von der Berufung der heiligen drei Könige an die Krippe des neugeborenen Weltheilandes ist aus dem Evangelium hinreichend bekannt. Drei weise Männer, erfahren in allen Wissenschaften, besonders in der Sternkunde, weshalb sie auch Magier heißen, Könige von Völkern des fernen Ostens, haben Kenntniss erlangt von den Prophezeiungen über die Ankunft des so sehnlich erwarteten Erlösers der Menschheit. Sie sind nicht Juden, bei denen der Glaube an den kommenden Erlöser immer lebendig erhalten wurde, sondern Heiden. Um so staunenswerter ist ihr Glaube, mit dem sie dem Sterne folgen, den ihnen Gott als Führer sandte. Nichts hält sie zurück in ihrer Sehnsucht, den Erlöser zu schauen. Der Spott der Menschen beirrt sie nicht, die Gefahren und unsäglichen Beschwerden der weiten Reise schreckt sie nicht, die Ungewißheit ihres Zieles macht sie nicht bedenklich. Un-



erschütterlich ist ihr Glaube, mächtig ihre Sehnsucht nach dem Heile. In Jerusalem verschwindet der Stern; es macht sie nicht wankend. Als er wieder erscheint, führt er sie zu einem verfallenen Stall; sie werden nicht irre. Ein armes Kind finden sie in einer Krippe, auf Stroh liegend. Es hat so gar nichts Göttliches an sich, nichts Überirdisches; sie zweifeln dennoch nicht. In diesem Menschenkinde beten sie Gott an, dem sie Weihrauch opfern. Sie erkennen in ihm den König Himmels und der Erde und geben ihm daher das Gold der Erde zum Geschenke. Sie sehen in ihm aber auch den Menschen, den Leidenden und sterbenden Erlöser, dem sie die bittere Myrrhe weihen.

Ist dieser Glaube, dieses Ringen und Suchen nach dem Heile nicht bewundernswert? Es mußte sie zu Heiligen machen. Sie waren auserwählt, als die Ersten unter den Heiden zur Erkenntnis Christi zu gelangen. Gott hat sich ihnen zuerst geoffenbart. Daher heißt das heutige Fest auch Erscheinung des Herrn, weil sich heute der Herr auch den Heiden geoffenbart hat, ihnen als Erlöser erschienen ist.

Nach der Überlieferung hießen die drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar. Man stellt sie meist im Bilde dar als Jüngling, Mann und Greis und sieht so in ihnen die Vertreter des ganzen Menschengeschlechtes. Wir können uns denken, daß die drei so begnadeten Weisen mit größter Begeisterung und Ausdauer die Kunde von Christus, dem Erlöser, in ihrem Vaterlande werden verbreitet haben. Sie sind die ersten christlichen Glaubensprediger geworden. Deshalb wurde ihnen auch von alters her große Verehrung entgegengebracht, sowohl im Morgenlande als im Abendlande.

Als Ort ihrer Bestattung wird die Stadt Sewa im fernen Orient genannt. Im vierten Jahrhundert kamen ihre Leiber nach Konstantinopel und bald hernach nach Mailand, wo sie in einem prächtigen Marmorgrabmal beigesetzt wurden. Kaiser Friedrich Barbarossa gab aber die Reliquien dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel zum Geschenk, so daß nun seit 1164 Deutschland, und zwar das ehrwürdige Köln, das Glück hat, die heiligen drei Könige zu besitzen. Im herrlichsten Dome und im kostbarsten und kunstvollsten Schreine der Welt ruhen sie dort.

In Süddeutschland besteht der Brauch, die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige mit dazwischen gesetzten Kreuzchen und der Jahreszahl (19 C † M † B 12) mit geweihter Kreide an die Türe zu schreiben, unter Räucherung und Besprengung mit Wasser, das am Vorabend von Dreikönig geweiht wird. Von der Geburt und Erscheinung Christi an beginnt ja unsere Zeitrechnung. Die drei Buchstaben aber sollen uns immer daran erinnern, daß unseren Vätern, den Heiden, damals die „Zeit der Gnade“ erschienen ist, und die Kreuzchen, daß Christi Kreuz uns die Gnade verdient hat.

Am 7. Januar.

**Der heilige Valentin,****Bischof von Passau, † um das Jahr 470.**

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts kam ein frommer Diener Gottes, namens Valentin, nach Passau, um den rohen Heiden an der Donau das Evangelium zu verkünden. Als er jedoch bei ihnen kein Gehör fand, ging



Der heilige Valentin vor dem Papste.

er nach Rom, um sich vom Heiligen Vater die Vollmacht erteilen zu lassen, den Heiden den wahren Glauben zu predigen; denn Valentin dachte, die Schuld liege an ihm, weil er nicht vom Nachfolger des heiligen Petrus zu diesem Volke geschickt worden sei. Doch bei seiner Rückkehr von Rom hatte Valentin keinen besseren Erfolg; er ging deshalb abermals nach Rom, um dem Heiligen Vater sein Leid zu klagen, und um eine andere Sendung zu bitten. Allein der Heilige Vater wünschte, daß Valentin wieder in Passau predige, und er bekleidete ihn mit der bischöflichen Würde. In Passau angelangt, wurde

Valentin von den Heiden mißhandelt und verspottet; sie wollten nicht die ihnen angebotene Gnade des Glaubens annehmen. Da schüttelte Valentin, nach der Weisung Christi, den Staub von den Füßen und begab sich ins Tirolerland. Dort fand er freudige Aufnahme und willige Herzen. Er ließ sich in der Gegend von Meran nieder und taufte viele Tausende von Heiden. Nach langjährigem, segensreichem Wirken, das sich bis nach Italien und Deutschland erstreckte, zog sich der eifrige Apostel Rhätians (Südtirols) in die Einsamkeit nach Mais zurück, um sich auf den Tod vorzubereiten. „Brüder, befestigt die Kinder der Kirche im Glauben, haltet fest im Frieden, in der Hoffnung, in der Eintracht und Liebe und im heiligen katholischen Glauben“, war seine letzte Mahnung an seine Schüler, die sich ihm hier in klösterlicher Gemeinschaft angeschlossen hatten. Im Jahre 764 wurden seine Reliquien von Herzog Tassilo III. nach Passau gebracht, so daß jetzt der Tote in der Stadt ruht, die den Lebenden vertrieben hatte, als Diözesanpatron hochverehrt.

Verne vom heiligen Bischöfe Valentin, mit unermüdlichem Eifer und mit Beharrlichkeit deine Pflichten erfüllen, wenn du auch nicht gleich einen guten Erfolg wahrnehmen solltest. Nur wer ausharrt, der wird gekrönt werden.

---

Am 8. Januar.

## Der heilige Severin,

Apostel Österreichs, † 482.

Gewaltige Umwälzungen hatten Europa zur Zeit der Völkerwanderung ein ganz anderes Aussehen verliehen. Die Herrschaft der Römer in den deutschen Landen ging zu Ende. Auch das Reich des wilden Hunnenkönigs Attila war mit seinem plötzlichen Tode in Trümmer gesunken und die Heerführer der Rugier, Goten und Heruler teilten sich in dasselbe unter beständigen gegenseitigen Kämpfen. Groß war deshalb die Not des Volkes besonders in den Donaugebieten des heutigen Österreich.

Da erschien, wahrscheinlich vom christlichen Afrika kommend, Severin wie ein gottgesandter Prophet und Retter, voll heiligen Glaubenseifers, ausgestattet mit außerordentlichen Gnadengaben. Gegen sich selbst von unerbittlicher Strenge, war er milde und nachsichtig mit anderen, ein sorgender Vater für alle. Viele Orte von Wien bis Salzburg verdankten seiner Voraussicht und rechtzeitigen Warnung die Rettung vor den Feinden. Der Stadt Salz-



burg, Juvavium genannt, deren Bewohner der dringenden Mahnung Severins zur Flucht kein Gehör gaben, bereiteten die Heruler ein jammervolles Schicksal durch gänzliche Verwüstung. In den zerstörten Städten herrschte oft große Not. Da war der Heilige der Brotnater aller. Er ging die Vermöglichen um Hilfe an und bediente sich auch seiner Wunderkraft, um einer Hungersnot zu steuern.

Auch die Fürsten der rohen, kriegerischen Völker bezeugten dem Diener Gottes ihre Ehrfurcht und folgten seinem Räte und ernstern Zurechtweisungen. Odoaker, der Anführer der Heruler, erbat sich Severins Segen zu seinen Eroberungszügen. „Ziehe hin nach Italien,“ sagte der Heilige beim Abschied zu dem mit einfachen Tierfellen bekleideten, jugendkräftigen Manne, „ziehe hin, mit elenden Fellen bedeckt; du wirst gar bald an viele die reichlichsten Schätze austeilen.“ Einige Jahre darauf, im Jahre 476, stürzte Odoaker das Römerreich und ließ sich selbst zum König von Italien ausrufen. Odoaker gedachte auf dem Throne der Weissagung Severins und ließ ihm sagen, er werde ihm geben, was er nur immer verlange. Doch der Heilige bat nur für einige Verbannte um die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückkehren zu dürfen.

Für die Befestigung des katholischen Glaubens sorgte Severin, den Gott mit der Kraft der Wunder auszeichnete, durch Gründung von Klöstern, denen er als Abt ein leuchtendes Beispiel der Entsagung und Glaubensstärke war. Eines der ersten Klöster war bei Javianä (Mauer bei Sling), wo er selbst seinen gewöhnlichen Wohnsitz hatte und wo er auch starb, ein anderes in Passau.

Hilfreiche Güte, dem Nächsten aus Liebe zu Gott erwiesen, läßt auch die Liebe und Achtung der Menschen gewinnen.

---

Am 9. Januar.

## Der heilige Julian und seine Genossen, Martyrer, und die heilige Basilissa, Jungfrau, † um 313.

Zu Antinoe in Ägypten lebten vornehme Leute, die einen einzigen Sohn, namens J u l i a n, hatten. Dieser zeichnete sich durch seine tiefe E r ö m m i g k e i t aus. Gerne wäre er unvermählt geblieben, um Gott desto ungehinderter dienen zu können; allein dem Wunsche seiner Eltern gehorsam, vermählte er sich mit einer ebenso tugendhaften Jungfrau, Basilissa,

welche seine Eltern für ihn gewählt hatten. Sie waren nun wohl ehelich verbunden, verpflichteten sich aber beide, auf besondere Eingebung Gottes, gleich am Hochzeitstage zu immerwährender Jungfräulichkeit, nach dem Beispiele Marias und Josephs, das noch mehrfach in der Kirche Gottes erhabene Seelen zur Nachahmung begeisterte. Julian, hochgefeiert von den alten Schriftstellern als eifriger Beförderer eines klösterlich vollkommenen Lebens, sammelte gleichgesinnte Jünglinge um sich und Basilissa fromme Jungfrauen, mit denen sie die Wege der Vollkommenheit wandelten. Arme, Kranke und Pilger genossen ihre Gastfreundschaft und opferwillige Pflege in einem Hospitale, das sie von ihrem großen Vermögen errichteten. Da brach eine neue Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian aus; auch Antinoe blieb nicht davon verschont. Dort war ein grausamer Heide, Marcianus, Statthalter, der überall die Christen auffuchen und qualvolle Martern bestehen ließ. Basilissa ermahnte ihre Jungfrauen, bei der drohenden Gefahr nicht mutlos zu werden. Gott erhörte ihr Gebet und entzog sie durch einen friedlichen Tod den rohen Händlern.

Julian und seine Genossen bereiteten sich zum Tode; sie beteten, unterstützten die Armen, pflegten die Kranken und ermutigten die Zaghaften. Als bald wurde Julian, der „Gastfreund“ der Christen, vor den Statthalter geschleppt. Dieser befragte ihn über seine Genossen und geriet dabei so in Wut, daß er Julians Haus anzünden ließ. Mitten in den Flammen ertönten die L o b l i e d e r der heiligen Jünglinge, welche triumphierend in den Himmel einzogen. Julian aber wurde mit Prügeln geschlagen, wobei einem der Peiniger ein Auge ausgeschlagen wurde. Der Märtyrer bezeugte die Wahrheit seiner Sache, indem er durch Gottes Kraft den Verletzten heilte. Doch wurde er wieder in den Kerker geschleppt. Auf dem Wege dahin, so meldet weiter ein wohl legendenhaft ausgeschmückter Bericht über das glorreiche Ende des christlichen Helden, sah C e l s u s, des Statthalters Sohnlein, den Glaubensmut Julians und wurde so sehr davon ergriffen, daß es sein Schulgerät zurückließ, sich vor Julian niederwarf und beteuerte, sich nicht mehr von ihm trennen, sondern mit ihm sterben zu wollen. Der hocherfreute Julian unterrichtete den kleinen Celsus im christlichen Glauben, und keine Drohung und keine Bitte des erzürnten Statthalters vermochte das Kind von seinem Entschlusse abzubringen. Auch die Soldaten, welche im Gefängnis Wache hielten, wurden gerührt und nahmen den christlichen Glauben an. Und wunderbar! Einige c h r i s t l i c h e K n a b e n aus hoher Familie, die ungehindert ihrem Glauben hätten nachleben können, erschienen mit ihrem Lehrer, dem Priester Antonius, im Gefängnisse, wo der Sohn des Statthalters und die Soldaten von Antonius die Taufe empfangen. Nun befahl der

Statthalter, Julian und seine neuen Gefährten in einen Kessel siedenden Pechs zu werfen. Celsus aber erbat sich von seinem Vater das Versprechen, wenn er mit den übrigen unverfehrt aus dem Kessel hervorgehe, dann möge der Vater ihm doch seine Mutter ins Gefängnis schicken. Und siehe da! alle Martyrer gingen schöner und frischer aus den Flammen hervor, als sie hineingegangen waren. Des Statthalters Frau, Marzianilla, besuchte nun ihren Sohn im Gefängnisse, sah seine Liebe zu Jesus Christus und wollte auch diese Liebe mit ihm teilen. Sie nahm den christlichen Glauben an und ließ sich taufen. Jetzt kannte die Wut des Statthalters keine Grenzen mehr. Er verurtheilte alle Gefangenen zum Tode durchs Schwert, seine Frau aber, seinen Sohn und Julian quälte er noch zuvor durch ausgesuchte Martern. Nach dem Ende dieser Glaubenshelden kam ein schreckliches Erdbeben über die Stadt Antinoe, welche zum großen Theil verschüttet wurde. Der Statthalter Marcian starb eines gräßlichen Todes; sein Leib wimmelte von Würmern.

Wie gefällt dir das Beispiel des Knaben Celsus? Zum M a r t e r = t o d e wirst du ja nicht gelangen; aber durch andere Opfer kannst du deine Liebe zu Gott zeigen. S p o t t und S o h n wirst auch du um des christlichen Glaubens willen erdulden müssen. Allein dies ist gerade der P r ü f s t e i n der T r e u e.

---

Am 10. Januar.

## Der heilige Paulus,

Einsiedler, † um 347.

Im dritten Jahrhunderte des Christentums lebte in Ägypten ein Jüngling, namens Paulus. Seine Eltern hatten ihm ein bedeutendes Vermögen hinterlassen und ihn in allen Wissenschaften der damaligen Zeit unterrichten lassen. Beim Tode seiner Eltern war er erst 15 Jahre alt. Er zog später zu einer verheirateten Schwester; deren Mann war ein habgieriger Mensch, und um in den Besitz des ganzen Vermögens zu gelangen, gab er Paulus bei dem heidnischen Statthalter als Christen an. Paulus floh in die Wüste und diente dort Gott unter Fasten und Beten. Er gewann diese Lebensweise so lieb, daß er auch nach beendigter Verfolgung nicht unter die Menschen zurückkehren wollte, sondern in seiner geliebten Einsamkeit blieb. So wurde er der V a t e r der Einsiedler.

Es war schon 113 Jahre alt geworden, als Gott dem hl. Antonius im Traume befahl, den frommen Einsiedler in der Wüste aufzusuchen. Antonius



folgte dem Befehle Gottes und fand, nachdem er schon mehrere Tage in der Wüste umhergeirrt, endlich in einer Grotte den hl. Paulus, im Gebete versunken. Die beiden heiligen Greise umarmten sich und nannten sich beim Namen, obwohl sie nie einander gesehen hatten. Sie knieten nieder zum Gebete und unterhielten sich dann an der Quelle, die dem Paulus seither erquickenden Trank geliefert, darüber, wie weit die Erkenntnis Gottes schon vorgedrungen sei in der Welt. Da flatterte ein Rabe über ihnen und ließ ein



Der heilige Paulus, Einsiedler.

Bro t zu ihren Füßen niederfallen. Der hl. Paulus hob es mit Dank auf und sprach: „Siehe, mein Bruder, wie der Herr für uns sorgt! Seit sechzig Jahren erhalte ich täglich ein hal bes Bro t, da du aber jetzt bei mir bist, verdoppelt der Herr das Mahl.“ Dann redete Paulus von seinem bevorstehenden Tode. Als er jedoch den hl. Antonius darüber betrübt werden sah, sagte er: „Gehe, und hole mir den Mantel, den du vom hl. Athanasius erhalten hast; denn in demselben sollst du mich begraben.“ Antonius war erstaunt, daß er von diesem Mantel wisse, doch ging er eilends in seine Einsiedelei zurück und holte den Mantel. Ohne sich weder Ra st noch Ruhe zu

gönnen, eilte er wieder der Wüste zu, in der Hoffnung, den hl. Paulus noch am Leben zu treffen. Allein am Morgen des zweiten Tages sah er die Seele des heiligen Greises dem Himmel zufliegen. Antonius verdoppelte nun seine Schritte, er kam an der Grotte an und fand Paulus betend auf den Knien, mit gegen Himmel erhobenen Händen. Antonius kniete sich neben ihn; da er aber lange kein Lebenszeichen an ihm bemerkte, trat er näher und fand ihn als Leiche. Weinend hüllte Antonius den heiligen Leib in den mitgebrachten Mantel, fühlte sich aber zu schwach, ein Grab zu graben. Plötzlich eilten zwei Löwen herbei, die dem Antonius wechselnd Hände und Füße leckten und mit ihren Krallen eifrig eine Grube aushöhlten. Antonius legte die Leiche des hl. Paulus hinein und bedeckte sie mit Erde; dann nahm er den Mantel aus Palmblättern, welchen Paulus getragen hatte, und kehrte damit in seine Zelle zurück.

Du wunderst dich, wie ein Mensch so lange in der Einsamkeit aushalten könne, ohne sich zu langweilen oder derselben überdrüssig zu werden. Allein die Heiligen fanden ihre einzige Freude und ihr ganzes Glück in der Unterhaltung mit Gott. Am jüngsten Tage wird erst offenbar werden, was das Gebet eines hl. Paulus und so vieler anderer Heiligen der Welt genützt hat. Wie oft mag ein solches Gebet den Zorn Gottes entwaffnen, welchen die Sünder durch ihre Bosheit gleichsam herausfordern. O, lerne auch du wie die Heiligen beten, dadurch kannst du deinen Mitmenschen größere Dienste leisten, als durch alle Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit.

---

Am 11. Januar.

## Der heilige Erhard,

Bischof von Regensburg, † um 720.

Das Vaterland des hl. Erhard (auch Erard, Erhard geschrieben) läßt sich nicht genau ermitteln. Es wird Irland und Schottland, aber auch Bayern genannt. Da Erhard von Jugend auf Frömmigkeit und Tugend liebte, die sündhaften Reize und Versuchungen der Welt durch eifrige Tugendübung und treue Benützung der göttlichen Gnaden standhaft überwand, so gelangte er in den geistlichen Stand und wurde für tauglich erachtet, mit der bischöflichen Würde geschmückt zu werden. In diesem Amte leuchtete er wie ein Licht auf dem Leuchter und erhellte durch den Glanz seiner Heiligkeit die Finsternis in den Herzen gar vieler. Die altehrwürdige Donaustadt Regensburg war der Ort seiner gesegneten Tätigkeit. Nicht nur den Glauben zu bestärken und zu erhalten, galt es hier und in der weiteren Umgebung, sondern den Irr- und

Aberglauben im Lande immer mehr auszurotten, war sein schweres Hirtenamt. Durch sein treffliches Beispiel, durch unablässige, heilsame Ermahnungen, denen er durch nächtliches Gebet und die Gabe der Wunder wirksame Kraft verlieh, führte er die vom katholischen Glauben Abgewichenen wieder auf den Weg des Heiles zurück. Vierzehn Klöster rief er ins Leben, unterstützt von seinem gleichgesinnten Bruder Albert und von der Wohltätigkeit einiger Frommen.

Als merkwürdige Begebenheit seines Lebens wird erzählt, daß er auf göttliche Anregung hin ins Elsaß gezogen sei und dort der blindgeborenen



Der heilige Erhard.

Tochter des Herzogs Eticho, Othilia, zugleich mit dem Lichte des Glaubens in der Taufe auch das Licht der Augen gegeben habe.

Nachdem St. Erhard seinen an Mühen und Beschwerden, wie an Erfolgen reichen Lebenslauf vollendet, am 8. Januar, wurde er in der Kirche des Klosters Niedermünster in Regensburg, dem er bei Lebzeiten so treulich mit Rat und Tat zur Seite gestanden war, beigesetzt. Sein Hirtenstab aus schwarzem Büffelhorn hat sich bis heute erhalten. In der Diözese Regensburg, deren Patron der hl. Erhard ist, wird sein Fest am 19. Januar begangen.



Die Heiligen werden ganz gewiß vom Himmel aus mit besonderer Vorliebe und großem Interesse das Wohlergehen jener Orte verfolgen, in denen sie gelebt haben und gestorben sind. Mit welcher Innigkeit und Treue werden sie ihr mächtiges Fürbittgebet für ihre Schutzbefohlenen am Throne Gottes niederlegen! Rufen wir recht gerne diese besonderen Schutzpatrone an, damit Gottes reichster Segen stets die Tätigkeit ihrer Nachfolger begleite, die nur das von ihnen begonnene Werk fortsetzen.

Am 12. Januar.

## Der heilige Ernst,

Abt, † 1148.

Der hl. Ernst war Abt des Benediktinerklosters Zwiefalten in Württemberg, das sich durch musterhafte klösterliche Zucht und durch wissenschaftliche und künstlerische Tätigkeit auszeichnete. Der größte Anteil an dem Blühen und hohen Streben eines Klosters kommt aber zumeist den Vorstehern zu. Auch der Abt Ernst war ein würdiger, für alles Hohe begeisterter Führer der Seinen, dessen Geist und Beispiel von großem Einflusse war.

Es war in jenen großen Zeiten, als Bernhard von Clairvaux (siehe 20. August) in Frankreich und Deutschland die christlichen Ritter zum zweiten Kreuzzug (1147—1149) entflammte, der dann durch die Hinterlist und Verrätere der Griechen einen so bedauernswerten Ausgang nahm. Als König Konrad III. am Weihnachtsfeste 1146 zu Speier aus den Händen Bernhards das Kreuz nahm, da kniete auch sein Bruder, der als Geschichtschreiber seiner Zeit hochberühmte Otto von Freising (s. 18. Nov.), an den Stufen des Altares. Auch der edle Abt Ernst von Zwiefalten blieb nicht zurück. Im Gefolge Ottos zog er mit, unter unsäglichem Beschwerden, geriet aber in mohamedanische Gefangenschaft und wurde zu Mekka grausam zu Tode gemartert. Ein armenischer Priester Marsilius kaufte nachher mit elf Gefangenen auch den Leichnam des um der Ehre Christi willen Hingemarterten los.

## Der heilige Arkadius,

Martyrer, † um 260.

Das Vaterland des hl. Arkadius ist nicht genau bekannt, man vermutet, es sei Mauritaniens, das heutige Marokko an der Nordküste von Afrika, gewesen. Er lebte im dritten Jahrhundert, zur Zeit der Christenverfolgungen. Um dem Tode zu entgehen, da man das Leben solange erhalten soll, als es

auf Gott gefällige Weise geschehen kann, entfernte er sich aus der Stadt und verbarg sich in der Umgegend. Als Arkadius aber erfuhr, daß sein Verwandter, dem er sein Haus anvertraut hatte, gefangen genommen wurde, weil er seinen Aufenthalt nicht angeben wollte, da ging er unerschrocken in die Stadt zurück und stellte sich vor Gericht. Der Statthalter suchte nun beide zum Opfern zu bewegen. Als aber Arkadius mit großem Mute seinen Glauben bekannte und sich zu opfern weigerte, da befahl der Statthalter, ihm ein Glied nach dem andern vom Leibe zu schneiden. Es geschah; aber Arkadius blieb fröhlich in seiner Qual und rief öfters: „Herr, lehre mich deine Weisheit!“ Beim Anblick seiner zerstreuten Glieder freute er sich und sprach: „O, ihr Glieder, nie habe ich euch so lieb gehabt, als jetzt, da ihr von mir getrennt seid.“ Bei diesem Schauspiel weinten selbst die Heiden; sie bewunderten seine unerschütterliche Geduld. Arkadius aber ermahnte sie, die falschen Götzen zu verlassen und den wahren Gott anzubeten, der ihm diese Standhaftigkeit verliehen. Dann gab er seinen Geist auf.

Verne hieraus, niemals zuzugeben, daß man andere deinetwegen strafe, sondern unterziehe dich demütig der Strafe, die du verdient hast.

---

Am 13. Januar.

## Der heilige Gottfried von Rappenberg, Prämonstratenser, † 1127.

Der heilige Gottfried, Graf von Rappenberg, war ein tapferer, westfälischer Ritter, der zur Zeit des Kaisers Heinrich V. lebte. Er zeichnete sich durch alle Rittertugenden aus, besonders aber durch seine innige Frömmigkeit. Strenge hielt er auf Recht und Gerechtigkeit und duldete bei seinen Untergebenen nicht die geringste Ungerechtigkeit. Dabei war er demütig wie alle Heiligen, bediente die Kranken und pflegte einmal mit großer Liebe einen Aussätzigen. Seine Gattin war ebenfalls durch Frömmigkeit und Tugend ausgezeichnet.

In Gottfrieds Seele erwachte das Verlangen, sich Gott ganz zu weihen und seine Güter zu frommen Stiftungen zu verwenden. Doch diesem Verlangen setzten sich große Schwierigkeiten entgegen. Vor allen war es Otto, Gottfrieds Bruder, der die Ausführung seines Wunsches durchaus nicht billigen wollte und deshalb ernstlich zürnte.

Da kam der hl. Norbert, der Stifter des Prämonstratenserordens, ins Land. Alles zog ihm freudig entgegen, so auch Gottfried und

Otto. Als nun der Heilige predigte von der Eitelkeit der Welt und von der Gewalt, die man anwenden müsse, um das Himmelreich zu erlangen, da wurde Ottos Herz umgestimmt und von der Liebe Gottes überwältigt. Auch er verlangte, sich dem Herrn zu weihen, und als auch Gottfrieds Gemahlin sich entschloß, den Schleier zu nehmen und in einem Kloster ihr Leben zu beschließen, da zögerte Gottfried nicht länger, sondern wandelte seine Burg Rappenberg in ein Prämonstratenserkloster um, in welches er mit seinem Bruder Otto



Der heilige Gottfried von Rappenberg.

eintrat. Hier lebte er glücklich und selig im Dienste des Herrn, erbaute alle Brüder durch seine Treue in der Beobachtung der Ordensregel und wurde vom hl. Norbert hoch geschätzt und geliebt. Dieser nahm ihn auch mit sich auf seinen Reisen, behielt ihn eine Zeit lang bei sich in Magdeburg und schickte ihn einmal nach Prémontré in Frankreich, wo das erste Ordenshaus des hl. Norbert sich befand.

Gottfried sehnte sich ungemein nach seiner letzten Stunde; er wünschte aufgelöst und bei Christo zu sein. Er besaß auch die Gabe der Tränen, die ihm



oft reichlich entströmten. Als er in dem von ihm gestifteten Kloster Ilbenstadt (Ilmsstadt) in Oberhessen sich aufhielt, rief ihn der Herr zu sich, um ihn für seine Treue in seinem Dienste zu belohnen. Gottfried ließ alle Ordensbrüder herankommen, und als diese ihn weinend umstanden, bat er sie, nicht um ihn zu trauern; denn nun gehe er ja in jene glückselige Ewigkeit ein, um derentwillen er die Welt verlassen habe.

Zwei Jahre nach seinem Tode brachte man seine Reliquien nach Rappenberg. Der Heilige wird in Prämonstratenserkleidung abgebildet, mit einer Kirche in der Hand.

Diene dein Leben lang treu dem Herrn in dem Stande, wozu er dich beruft, dann kannst du getrost dem letzten Stündlein entgegensehen.

---

Am 14. Januar.

## Der selige Engelmar,

Einsiedler, † 1100.

Dieser fromme Einsiedler war in der Gegend von Passau in Niederbayern beheimatet. Wie seine Eltern so übte auch er fleißig die Arbeiten und Geschäfte des bauerlichen Berufes. Da traf es sich, daß in jene Gegenden ein heiliger Bischof aus dem fernen Osten kam und ein recht erbauliches Leben als Einsiedler führte. Dies zog Engelmar, der für ein stilles, zurückgezogenes Leben große Vorliebe hatte, mächtig an und so ließ er sich denn von dem frommen Bischof in den Glaubenswahrheiten und in dem inneren, geistlichen Leben eifrig unterrichten. Als sein trefflicher Lehrer starb, verließ Engelmar die heimischen Fluren und zog weiter hinauf in den Bayerischen Wald bis in jene Gegend, die jetzt nach ihm den Namen Engelmar trägt.

In tiefer Waldeinsamkeit errichtete er sich mit noch einem Gefährten eine Hütte, ernährte sich durch Handarbeit und führte ein strenges, erbauliches Einsiedlerleben. Die Leute der Umgebung kamen häufig zu Engelmar, erholten sich seinen Rat, empfahlen sich seinem Gebete und hielten ihn hoch in Ehren. Das entsachte den Neid und die Eifersucht seines Gefährten. Es verdroß diesen, daß Engelmar von Gott mit so reichen Gaben ausgezeichnet wurde, ohne daß er bedachte, daß eben jener selbst eifrig mitwirkte mit den ihm von Gott gegebenen Gnaden. Es ärgerte ihn auch, daß die Leute den heiligeren Genossen mehr verehrten als ihn. Solch neidische Anwandlungen, anfangs nur klein und noch nicht böswillig, wuchsen, wenn sie nicht bekämpft

werden, immer mehr auf, verbittern das innere Leben und führen schließlich zu überlegter Bosheit und offenem Hasse. So ging's auch Engelmars Gefährten. Allmählich betrat er die Wege des neidischen Rain und kam endlich auch zur ruchlosen Rainstat. Er erschlug den Seligen. Den Leichnam vergrub er im Schnee und warf einen Haufen Reifig darüber. Von Gewissensbissen verfolgt, irrte der Mörder dann ruhelos in den Wäldern umher.



Der selige Engelmar.

Nachdem der Schnee schon längst geschmolzen, fand ein Priester den Leichnam Engelmars unter dem Reifig, bestattete ihn an demselben Plage und ließ eine Kapelle darüber erbauen. Wunderbare Ereignisse machten den Ort alsbald berühmt; Kranke fanden Heilung, Bedrängte Hilfe in ihren Anliegen. Deshalb erbaute der Abt vom nahen Kloster Windberg eine größere Kirche an der Ruhestätte des Seligen und setzte darin seinen Leichnam feierlich bei. Zahlreich nahmen die Gläubigen ihre Zuflucht zum seligen Engelmar, besonders in Krankheiten und in Gefahren für die Feldfrüchte und die Haustiere.

Den Nächsten um der Gnade Gottes willen beneiden, ist eine Sünde gegen den Heiligen Geist. Diese Sünde geht eben gegen Gottes heiligen Willen selber. Es ist die Sünde des Teufels im Paradiese, die Sünde der Pharisäer, die zum Gottesmord führte, es ist die Sünde der bösen Welt, die allen Ungläubigen und lasterhaften Menschen volle Freiheit gewährt, beim Abfall eines Katholiken jubelt, dagegen die Kirche und besonders die Ordensleute in ihrem freien Wirken beschränken möchte und in Aufregung gerät, wenn durch Predigten, geistliche Übungen oder Missionen die Leute sich im Glauben stärken und befehren.

Am 15. Januar.

## Der heilige Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer, † 367.

Mit Recht nennt der hl. Hieronymus diesen unüberwindlichen Verteidiger der Gottheit Jesu einen *Zedernbaum*, den Gott aus der Welt in seine Kirche verpflanzt habe.

Der hl. Hilarius ist zu Poitiers in Frankreich aus einer der berühmtesten Familien der Gallier entsprossen. Er wurde im Heidentum erzogen, dann aber von Gott stufenweise zur Erkenntnis der Wahrheit geführt. Er las die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments und wurde dadurch gläubig. Sogleich ließ er sich taufen und richtete seinen Lebenswandel nach den Vorschriften des Evangeliums ein.

Um das Jahr 353 kam der bischöfliche Stuhl von Poitiers in Erledigung und aller Augen richteten sich auf Hilarius; denn bereits überall wurde sein Name mit Achtung und Ehrfurcht genannt. Hilarius selbst hielt sich in seiner Demut eines so hohen Amtes nicht würdig und wurde gegen sein Widerstreben auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Nun aber kannte sein Eifer für die reine Lehre keine Grenzen mehr. Durch seine Predigten wurden die Sünder erschüttert, die Ungläubigen und Irrgläubigen kehrten zur wahren Kirche zurück und die katholischen Christen wurden immer eifriger bedacht für das Heil ihrer Seelen. Damals herrschte die greuliche Ketzerei des Arius, welcher sagte, daß Christus nicht dem Vater gleich sei. Der hl. Hilarius schrieb daher Schriften voll Weisheit, Frömmigkeit und überwältigender Kraft. Er empfiehlt darin die gute Meinung, die Demut und die Einfalt des Herzens. Denn gerade aus dem Stolge und dem Eigendünkel entstehen die Ketzereien, und die törichten Menschen wähnen, allein den Hl. Geist zu besitzen.



Zu jener Zeit regierte der römische Kaiser Konstantius, ein Freund der arianischen Irrlehre; dieser verbannte den hl. Hilarius nach Phrygien in Kleinasien. Hilarius freute sich, für den Namen Jesu Schmach zu leiden, und litt alle Mißhandlungen, ohne eine Klage auszustößen. Endlich schlug auch für ihn die Stunde, da er auf seinen Bischofsitz zurückkehren durfte. Auf der ganzen Reise bestärkte er die Katholiken im wahren Glauben, und in Poitiers wurde er im Triumph empfangen. Sogleich sorgte er dafür, daß in ganz Frankreich *Kirchenversammlungen* abgehalten wurden, auf denen die alte Lehre befestigt und heilsame Beschlüsse in Betreff der Kirchenzucht gefaßt wurden. Bald schwanden die Irrlehren und Ärgernisse, und Friede und Gottseligkeit leuchteten wieder unter den Völkern. Zum Zeichen seines Lehramtes trägt er drei Bücher in der Hand.

Sei ein treues Kind der Herde Jesu Christi, und höre nicht solche Reden an, die dich im Glauben wankend machen können. Bete recht oft um *Vermehrung und Stärkung* des Glaubens.

---

Am 16. Januar.

## Die gottselige Theodelinde, Königin der Longobarden, † 628.

Theodelinde war die Tochter des ersten Herzogs der Bojoarier (Bayern), von dem uns die Geschichte erzählt. Er hieß Garibald und war schon christlich. Theodelinde reichte dem Longobardenkönig Autharis die Hand zum ehelichen Bunde und begann nun im Longobardenreiche, das damals ganz arianisch war, eine für die katholische Kirche sehr segensreiche Tätigkeit zu entfalten.

Zunächst allerdings schien ihr unablässiges Mühen und Beten bei ihrem eigenen Gemahle Autharis, der ebenfalls Arianer war und die Beraubung der Kirchen und Klöster für ein königliches Recht hielt, vergebens zu sein. Er blieb und starb im Irrtum. Ihr zweiter Gatte, den sie sich wählte und den die Longobarden als König anerkannten, bekehrte sich zum katholischen Glauben und bewog auch seine Untertanen, den arianischen Irrtümern zu entsagen. Mit regstem Eifer war die Königin bemüht, dem Reiche den Frieden zu vermitteln und die Segnungen des Friedens zu verbreiten. Als der heilige Kolumban das Kloster Bobbio gründete, erfreute er sich des Schutzes und der Unterstützung Theodelindens, so daß er das Kloster zu einer wichtigen Pflanzstätte des Glaubens und der christlichen Sitte ausgestalten konnte.

Papst Gregor I., der Große, war hocherfreut über die Fortschritte des katholischen Glaubens im Longobardenreiche. Er sandte wertvolle Geschenke an die Königin, ein Kreuz, in dem ein Teil vom Holze des wahren Kreuzes Christi eingeschlossen war; ferner einen der Nägel, mit welchen Christus ans Kreuz geschlagen worden war. Wie berichtet wird, ließ Theodelinde diesen Nagel zu einem Reife ausdehnen und in die Königskrone einfügen. Seit dieser Zeit nennt man die Krone Lombardiens, mit der auch viele deutsche



Die gottselige Theodelinde.

Kaiser sich schmücken ließen, die eiserne. In einem Briefe an Theodelinde rühmt der Papst ihren Eifer in den Werken der Gottseligkeit und Barmherzigkeit und fügt die merkwürdigen Worte bei: „Deine vielen Tränen und die so vielen guten Werke wären verdorben, wenn sie nicht vereinigt wären mit dem wahren Glauben. Denn wie die Äste ohne die ihnen aus der Wurzel zukommende Lebenskraft verdorren, ebenso sind die Werke, wie gut sie auch scheinen mögen, ohne Verbindung mit dem wahren Glauben ohne alle Bedeutung.“

Der Leichnam der frommen Königin ruht in Monza. Ihre Verehrung ist in Oberitalien eine allgemeine.

Durch den Anschluß an die katholische Kirche, die von Jesus Christus die Vollmacht erhalten hat, zu lehren und die Sakramente zu spenden, treten wir in Verbindung mit Christus; wir sind versichert, den wahren, von Jesus Christus gelehrtten Glauben zu besitzen und seiner Gnade teilhaftig zu werden. Nun sagt Christus ausdrücklich: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Ohne die Gnade des göttlichen Beistandes können wir gar nichts Gutes vollbringen. Die guten Werke selber aber erhalten erst durch die heiligmachende Gnade, die wir durch die Sakramente der Taufe und Buße erwerben, ihre übernatürliche Verdienstlichkeit für den Himmel. Der Heiland betete vor seinem Leiden: „Ich bitte auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin, damit auch sie in uns eins seien.“

Am 17. Januar.

## Der heilige Antonius,

Begründer des Klosterlebens, † 356.

„Gehe hin, verkaufe, was du hast, gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben.“ Diese Worte des göttlichen Heilandes bewogen Antonius, alles zu verlassen, um in einer Wüste seine Zeit zwischen *S a n d - a r b e i t*, *B u ß ü b u n g e n* und *G e b e t* zu teilen.

Antonius war aus Oberägypten. Seine reichen und gottesfürchtigen Eltern bewahrten ihn sorgfältig vor dem Umgange mit lasterhaften Menschen. Leider starben die Eltern schon frühe. Antonius hatte nun nicht allein sein beträchtliches Vermögen zu verwalten, sondern er mußte auch für die Erziehung einer jüngeren Schwester sorgen. Als er jedoch eines Tages in der Kirche die obigen Worte: „Gehe hin, verkaufe, was du hast,“ usw. gehört hatte, erfüllte er sie buchstäblich. Seine Schwester übergab er gottseligen Jungfrauen zur Obhut. Die Armut und der stete, innere Verkehr mit Gott in der Einsamkeit war fortan seine Welt. Der böse Feind war neidisch auf die Fortschritte, welche Antonius in der Vollkommenheit machte. Darum flüsterte er ihm ein, wieviel Gutes Antonius mit seinem Reichtum in der Welt hätte stiften können, daß er doch nicht in der Einöde ausharren werde u. dgl. m. Aber Antonius blieb standhaft. Sogar körperliche Mißhandlungen neben Versuchungen und Trugbildern aller Art hatte der Geistesheld zu erdulden. Der Feind alles Guten schien zu ahnen, daß von diesem merkwürdigen Manne durch die Begründung des klösterlichen Lebens ein



reicher Segen auf die Kirche Gottes sich ergießen werde. Antonius verdoppelte seine Abtötungen. Er genoß nur wenig Brot und Salz, manchmal erst nach zwei oder vier Tagen, durchwachte ganze Nächte und gönnte sich nur einen kurzen Schlaf auf einem harenen Gewande oder auf bloßer Erde.

In seinem dreiunddreißigsten Lebensjahre ging Antonius noch tiefer in die Wüste, wo er zwanzig Jahre lang in solcher Abgeschiedenheit lebte, daß er nur denjenigen sah, der ihm von Zeit zu Zeit Brot brachte. Aber der Ruf seiner Heiligkeit zog eine große Menge Schüler zu Antonius; sie baten ihn flehentlich ihre Leitung zu übernehmen. Sie siedelten sich, jeder in einer eigenen Hütte oder Zelle, um ihn herum an und folgten seiner weisen Führung im geistlichen Leben. Man hieß diese Niederlassungen, die Anfänge des Klosterlebens, Lauren. Laura bedeutet enge Gasse.

Neben der Betrachtung der ewigen Dinge nahm Antonius auch die Art und den Spaten zur Hand, um die Wildnis urbar zu machen und anzupflanzen, ein Beginnen, durch das seine geistlichen Söhne, die Mönche späterer Jahrhunderte, sich die Dankbarkeit der Menschheit aller Zeiten verdient haben. Während der Christenverfolgung, welche der Kaiser Maximin im Jahre 311 anstiftete, verließ Antonius seine Einsamkeit und begab sich nach Alexandria, wo er die Christen zur Standhaftigkeit im Glauben ermutigte. Nachdem die Verfolgung aufgehört hatte, kehrte er in sein Kloster zurück.

Noch einmal mußte der Heilige seine liebe Einsamkeit verlassen, um die arianischen Irrtümer zu widerlegen; denn die Bischöfe waren überzeugt, daß niemand dazu geeigneter sei als Antonius. Er predigte mit großer Kraft, und Gott bestätigte die Wahrheit seiner Worte durch Wunder. Als ihn der hl. Athanasius noch länger in Alexandria zurückhalten wollte, antwortete Antonius, der Ordensmann sei wie ein Fisch; dieser könne nicht außer dem Wasser und jener nicht außerhalb des Klosters leben.

Die dem Heiligen erwiesene Verehrung war so allgemein, daß auch Konstantin der Große und seine Söhne Konstantius und Konstans sich dem Gebete des heiligen Antonius schriftlich empfahlen. In dem Antwortschreiben ermahnte Antonius den Kaiser und seine Söhne, die Welt zu verachten und nie das Letzte Gericht aus den Gedanken zu verlieren.

Nach solchem segensreichen Leben entschlief Antonius sanft in dem Herrn im Jahre 356. Er war hundertundfünf Jahre alt.

Eine abgetödete, strenge Lebensweise sichert den Menschen ein höheres Alter, als eine weiche, allzu sinnliche. Darum hasse die Weichlichkeit. Werde aber auch in Anfechtungen nie kleinmütig. Die größten Heiligen litten schwer darunter. Harre aus im Gebete! Gott läßt keinen über seine Kräfte versucht werden.

---

Am 18. Januar.

## Die Stuhlfeier des heiligen Petrus zu Rom.

Seit uralten Zeiten feiert die heilige Kirche Gottes jenen Tag, an welchem der heilige Apostel Petrus den bischöflichen Stuhl zu Rom bestieg. Die Apostel gründeten bischöfliche Stühle. Wer ihnen auf dieselben rechtmäßig nachfolgte, war an der Apostel Statt ein Hirte der Kirche. Nun war der heilige Petrus nicht bloß ein Apostel, sondern auch das von Christus ernannte sichtbare Oberhaupt der übrigen Hirten, somit der ganzen Kirche. Wer daher Petrus auf dem bischöflichen Sitze zu Rom nachfolgt, der ist das sichtbare Oberhaupt der Kirche, ist Papst. Der heilige Petrus war fünfundzwanzig Jahre lang Bischof von Rom und empfing dort mit dem heiligen Apostel Paulus die Marterkrone im Jahre 67. Infolge göttlicher Fügung wählte Petrus gerade Rom zu seinem Bischofsitze; denn keine Stadt eignete sich besser zum Mittelpunkt der christlichen Welt, als Rom, das mit den fernsten Theilen der Erde in beständiger Verbindung stand. Von Rom gingen die Glaubensboten in die verschiedensten Länder, um alle Völker in der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche zu versammeln. Wie vieles hat doch die Welt dem Papste zu Rom zu verdanken!

Noch eine zweite Stuhlfeier Petri begeht die Kirche alljährlich, am 22. Februar, nämlich die von Antiochien. Es wird nämlich an diesem Tage das Gedächtnis daran gefeiert, daß der heilige Petrus zuerst in Antiochia seinen bischöflichen Stuhl aufschlug. In Antiochia erhielten auch die Jünger des Herrn zuerst den schönen Namen Christen, den sie immer bewahrt haben. Nachdem der heilige Petrus in Antiochien einige Zeit als Bischof gewirkt hatte, ging er auf Befehl des Herrn nach Rom, um dort den Mittelpunkt der Kirche zu errichten.

Es ist nur eine Kirche, wie auch nur ein Gott ist. In dieser Kirche befinden wir uns durch die Gnade Gottes. Haben wir schon Gott dafür gedankt? Seien wir immer dieses Glückes eingedenk! Freuen wir uns besonders am heutigen Tage, ein Kind der katholischen Kirche zu sein, die im Laufe der Jahrhunderte von so vielen heiligen Päpsten regiert wurde. Vergessen wir nicht Gott zu bitten, daß wir selbst als gute und getreue Kinder dieser Kirche leben und sterben mögen, und daß er auch alle von der Einheit der Kirche Getrennten zur Erkenntnis der Wahrheit und zum Anschluß an den Mittelpunkt und das Fundament der Kirche Christi führen möge. Da nur

eine Kirche ist, so sollen auch die Kinder dieser Kirche nur ein Herz und eine Seele sein. Bemühen wir uns deshalb, in Frieden und Einigkeit mit dem Nächsten zu leben. Daran wird man erkennen, daß wir Jünger Jesu Christi sind, wenn wir einander lieb haben.

---

Am 19. Januar.

## Der heilige Kanut (Knud),

König von Dänemark, † 1086.

Dieser heilige König vollendete die Befehrung der dänischen Völker. Er leuchtete allen voran im Eifer des Gebetes, in Sittsamkeit, in strengem Bußleben und in besonderer Ehrfurcht vor den Priestern. Mit Mut und Unererschrockenheit drang er auf Zucht und Ordnung im Reiche. Deshalb empfing er von Gott viele Gnaden, deren größte war, daß er des Martyrertodes gewürdigt wurde. Übelgesinnte erregten wegen seiner strengen Gerechtigkeit eine Empörung gegen ihn. In einer Kirche, vor dem allerheiligsten Sakramente, nachdem er seinen Feinden verziehen, seine Beicht abgelegt und die heilige Kommunion empfangen hatte, wurde Kanut von einem Dolche und von einem Wurfspeer durchbohrt.

Man erzählt, daß der heilige König einst mit seinen Höflingen am Meeresufer spazieren ging. Einige glaubten durch Schmeicheln sich die Gunst des Fürsten erwerben zu können und priesen daher seine Macht und Gewalt, der nichts unmöglich sei. Kanut breitete stillschweigend seinen Mantel auf den Meereswellen aus und wollte schon seinen Fuß darauf setzen, als seine erschrockenen Begleiter ihn zurückhielten und fragten, was dies bedeute. Kanut antwortete ruhig: „Ihr sagtet soeben, es sei mir alles möglich, wohlan, ich wage den Versuch, auf dem Meere zu wandeln.“ Der Verweis wirkte; beschämt merkten die Schmeichler, daß sie mit ihrer unschönen Übung beim hl. Knud am unrechten Manne waren.

Die Schmeichelei ist ein häßlicher Fehler und der Beweis einer niedrigen Denkungsart. Mache dich der Schmeichelei nicht schuldig, höre aber auch keine Schmeicheln an. Dadurch sind schon viele auf Abwege geraten.

---



Am 20. Januar.

## Der heilige Sebastian, Martyrer, † 288.

Heute wollen wir einen tapferen Soldaten kennen lernen, der durch das freimütige Bekenntnis des christlichen Glaubens mehr Mut bewiesen hat, als wenn er in hundert Schlachten mitgekämpft hätte. Die Legende erzählt:

Sebastian war Offizier in der Leibwache des römischen Kaisers Diokletian. Als eifriger Christ konnte er in dieser Stellung seinen Mitbrüdern viel nützen, darum verbarg er seinen Glauben vor den Augen der Welt; aber in seinem Herzen brannte die Sehnsucht, sein Blut für Jesus zu vergießen. Er eilte in die Gefängnisse und auf die Richtstätten, tröstete und ermutigte die Christen und entflammte sie, mit freudigem Herzen die Palme des Sieges zu erringen.

Eines Tages wurden zwei Brüder, Markus und Marcellianus, zum Tode verurteilt. Die noch heidnischen Eltern der beiden Brüder eilten herbei, weinten und jammerten und suchten den Mut der Streiter Christi zu erschüttern. Da dachte Sebastian, es sei nun Zeit, den christlichen Glauben laut vor Freund und Feind zu bekennen. Er trat vor die Brüder und sprach so eindringlich vom allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde, vom Gerichte und der langen Ewigkeit, von dem Himmel und seinen Freuden, daß der gesunkene Mut der Brüder wieder auflebte. Die Angehörigen weinten nicht mehr; denn das Opfer schien ihnen nicht mehr zu groß. Alle waren so ergriffen, daß sie sich bekehrten, selbst der Gefängniswärter und seine Frau Zoe, der Sebastian die verlorene Sprache wiedergab. Sie wurden in der Folge gewürdigt, die Krone der Martyrer zu erringen.

Der Kaiser erfuhr den Vorgang und ließ Sebastian vor sich kommen. Er warf ihm Undankbarkeit vor, Feindschaft gegen die Götter und den römischen Staat. Allein Sebastian verteidigte sich mit Ruhe und bewies, daß die Christen die besten Staatsbürger seien, da sie für den Kaiser beteten und niemals den Gehorsam verlegen dürften. Der Kaiser wollte jedoch nichts hören und befahl Sebastian hinzurichten. Wie freute sich der Heilige, als er den Baum erblickte, an den man ihn mit Stricken festband! Nun wurde sein sehnlicher Wunsch erfüllt: er durfte Zeugnis geben von seinem Glauben. Als die Soldaten den Heiligen mit Pfeilen durchschossen hatten, gingen sie hinweg, ohne sich um ihr Opfer zu kümmern; aber eine fromme Frau, namens Irene, wagte es, den heiligen Leichnam aufzusuchen. Sie fand Sebastian noch atmend; freudig brachte sie ihn in ihr Haus, und hier genas der Martyrer von seinen Wunden. Die Christen haben den Heiligen inständig, er möge sich vor dem Zorne der Heiden verbergen;

Sebastian hingegen trat unerschrocken den beiden Kaisern Diokletian und Maximin in den Weg und verkündete ihnen die ewigen Wahrheiten. Darauf befahl Diokletian, Sebastian solle zu Tode gepeitscht werden. Das geschah. Des Nachts warf man seinen Leichnam in eine Pfütze. Der frommen Lucina wurde unterdessen geoffenbart, wo sich der Leib Sebastians befinde; sie ließ ihn auffuchen und begrub ihn zu den Füßen der Apostel Petrus und Paulus. Später baute Lucina ihr Haus zu einem Gotteshause um, und dort wurde dann der heilige Leib des glorreichen Martyrers bestattet.

Die Verehrung des heiligen Sebastian ist eine sehr verbreitete. Durch seine Fürbitte bei Gott verschwand an vielen Orten die Pest. Darum ruft man ihn vertrauensvoll bei ansteckenden Krankheiten an. Gewiß versagt uns aber der heilige Sebastian seine Fürsprache nicht, wenn die Pest der Seele, die Sünde, uns umstrickt. Wenn du in Gefahr bist, zu sündigen, rufe zum heiligen Sebastian mit vollem Vertrauen; er wird dir seine Fürbitte nicht versagen.

Am 21. Januar.

## Die heilige Agnes,

Jungfrau und Martyrin, † um 250.

Die heilige Agnes litt wahrscheinlich zur Zeit der Christenverfolgung unter Decius. Sie war wohl unterrichtet in Künsten und Wissenschaften; aber ihre schönste Zierde war die Unschuld, die auf ihrem Antlitze strahlte. Schon frühe hatte sie sich dem lieben Heilande ganz geschenkt. Ihre Gedanken waren stets bei Jesus, und oftmals schien es, als sähe sie den Herrn vor sich. Agnes war erst dreizehn Jahre alt, als sie schon vor dem Präfecten der Stadt Rom erscheinen mußte, um sich wegen des christlichen Glaubens zu rechtfertigen. Der Präfect befahl ihr, den Götzen zu opfern. Allein Agnes rief aus: „Wie, ich, eine Dienerin des Allerhöchsten, soll deinen stummen, tauben und lahmen Götzen opfern?“ Der Präfect erwiderte: „Wärest du nicht so jung, so dürftest du nicht ungestraft die Götter lästern.“ „O,“ antwortete die heilige Agnes, „auf das Alter kommt es nicht an, Gott ist auch stark in den schwachen Kindern. Gott, der Allmächtige, ist es, der Stärke verleiht; nicht das Alter kann mich stärken.“ Der Präfect ließ in seinem Zorne verschiedene Folterwerkzeuge herbeibringen, womit er die Heilige zu erschrecken drohte. Aber Agnes lächelte nur bei allen Drohungen und erhob die Hand, um das heilige Kreuzzeichen zu machen. Zuletzt warf man die heilige Jungfrau in ein großes Feuer. Doch Rauch und Flammen stürzten auf die heidnischen Zuschauer, und inmitten des Scheiterhaufens stand Agnes, Gott preisend und

mit lauter Stimme bekennend. Als der Scheiterhaufen auseinander fiel, schlug man der Heiligen das Haupt ab.

Mit einem Lamm auf dem Arme sieht man gewöhnlich die heilige Agnes dargestellt. Das Lamm soll die Reinheit und Unschuld ihres Herzens versinnbilden. Sie ist eine vorzügliche Schutzpatronin der Jugend. Deswegen wird sie auch von allen angerufen, die ihr Herz gerne rein und unbesleckt bewahren. Es ist aber auch nichts mit dem Glanz einer reinen Seele zu vergleichen. Besähest du alle Wissenschaft, allen Reichtum und alle Ehre der Welt, dein Herz wäre jedoch beschmuht vom Laster der Unkeuschheit, dann wärest du nur ein bedauernswertes Geschöpf, von dem das heilige Auge Gottes sich abwenden müßte. Und wenn dich der Tod in diesem Zustande träfe, dann würde dein Los die ganze Ewigkeit hindurch ein schreckliches sein.

---

Am 22. Januar.

## Der heilige Vinzentius,

Martyrer, † 304.

Zu Saragossa in Spanien lebte der heilige Bischof Valerius mit seinen Diakon Vinzentius. Beide wurden nach Valencia vor den Richterstuhl des Dacian geladen, der ein Statthalter Diokletians war. Valerius, hochbetagt und von schwerfälliger Zunge, überließ seinem Diakon die Verteidigung. Dieser führte sie auch mit Mut und Kraft; er sprach von der Ohnmacht der heidnischen Götzen und von der Allmacht des Lebendigen Gottes, der Himmel und Erde und alles, was da ist, durch seinen Willen erschuf und durch seine unendliche Weisheit regiert. Dacian, hierüber erzürnt, ließ den altersschwachen Bischof Valerius in ein fremdes Land bringen, damit er dort jämmerlich umkomme, den heiligen Vinzentius aber übergab er der Marter. Wie sehr auch die Folterknechte den Heiligen peinigten, er blieb immer ruhig und fröhlich. Die Henker ermüdeten, Vinzenz jedoch verlangte immer nach neuer Qual. Nachdem sein Körper ganz zerfleischt war, ließ ihn Dacian auf einen glühenden Rost legen, glühende Bleche auf ihn drücken und Salz in die Wunden streuen. Doch Vinzentius starb nicht und blieb in ungestörter Fröhlichkeit. Nun warf man ihn in einen Kerker, der mit Glasscherben bestreut war; allein die Engel kamen des Nachts und stärkten den Heiligen. Dacian wollte ihn jetzt von seinen Wunden genesen lassen, um ihn dann neuen Martern preiszugeben. Doch der Herr rief seinen siegreichen Martyrer zu sich, um ihm die Krone der Herrlichkeit aufs Haupt zu setzen.



Wir müssen in dieser Welt leiden; denn wir sind Sünder und haben durch unsere Sünden Strafe verdient. Ein Augenblick der Leiden kann jedoch eine Ewigkeit der Pein auslöschen. Der heilige Augustinus betete: „Hier brenne, hier schneide, o Gott, nur schone meiner in der Ewigkeit!“ Mache das Leiden nicht nutzlos, indem du dabei die Geduld verlierst.

Am 23. Januar.

## Der selige Makarius, Schottenabt in Würzburg, † 1153.

Bischof Embricho von Würzburg, † 1146, traf einst auf der Reise mit einem Schottenmönch zusammen, einem gar frommen Jünger des hl. Benedikt, der ihm die Anregung gab, auch in Würzburg ein Schottenkloster zu errichten, nach dem Vorbilde von St. Jakob in Regensburg (siehe 29. Febr.). Als Embricho von Kaiser Lothar die Güter wieder zurück erhielt, die Heinrich V. dem Bischofe von Würzburg gewaltsam entrisen hatte, da haute er zum Danke dafür das Kloster St. Jakob außerhalb der Stadt und berief schottische Mönche in dasselbe. Als Abt setzte er den seligen oder, wie er auch genannt wird, heiligen Makarius ein, bisher Mönch zu St. Jakob in Regensburg.

Makarius war ein würdiger, heilsbeflissener Mönch, ein trefflicher Vorgesetzter, der alsbald der neuen Gebets- und Heiligungsstätte nach innen Ordnung und Bestand, nach außen Ansehen und Achtung verschaffte. Unablässig im Fasten, eifrig im Gebet, wurde er, ob der Macht seiner Fürbitte, schon im Leben sehr gerühmt.

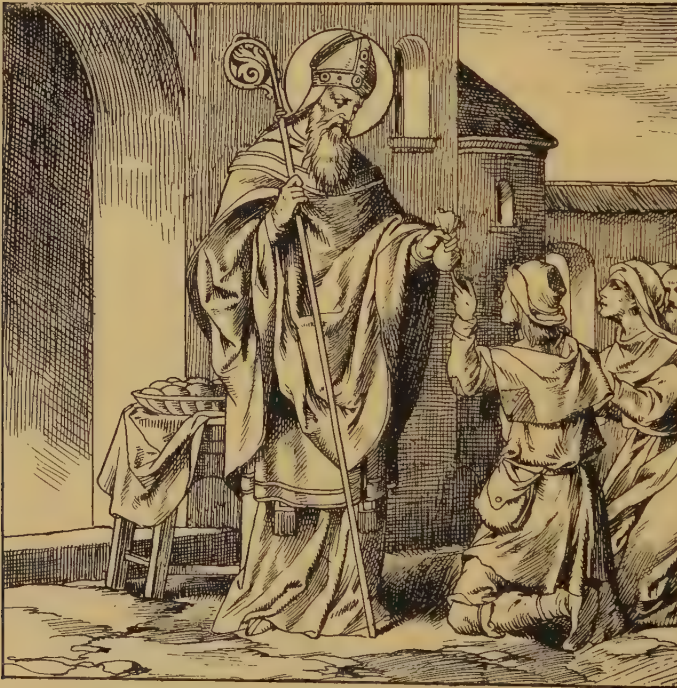
Einst war er vom Benediktinerabt Piligrin zu Tische geladen. Man setzte ihm Wein vor, da niemand wußte, daß er nie solchen trinke. In seiner Demut wollte er das auch nicht sagen, vielmehr machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes darüber und trank. Da die Segnung des Weines den Anwesenden aufgefallen war, suchte man Gelegenheit, das Getränk zu kosten, und fand, daß es reines Wasser war. Umgekehrt berichten die Jahrbücher der Benediktiner in einem anderen Falle, daß Makarius Wasser in Wein verwandelt habe, wovon Abt Piligrin Zeuge gewesen ist.

Einmal bat ein Weib unter Jammern den heiligen Abt, er möge doch helfen, daß ihr kranker Mann wieder gesund werde. „Das kann nur Gott allein,“ sprach ernst der Selige, „bete zu Gott, ich will auch beten, daß ihn Gott gesund mache.“ Indessen reichte die Frau ihm ein Krüglein Wasser hin mit der Bitte, es zu weihen. Makarius willfahrte ihrem Wunsche. Der kranke Mann trank von diesem Wasser und wurde augenblicklich gesund.

Der selige Abt machte eine Wallfahrt nach Rom, um für seine Kirche sich Reliquien zu erbitten. Von Papst Eugen III. wurde er freundlichst aufgenommen und blieb auch nachher mit ihm in Briefwechsel. Er hinterließ Schriften über das Lob der Martyrer und über die Schottenklöster in Deutschland. Viele wunderbare Heilungen, besonders an Fieberkranken, geschahen an seinem Grabe in der Jakobskirche in Würzburg. Fest am 24. Januar.

## Der heilige Johannes, der Almosengeber, † 620.

Der heilige Johannes, Patriarch von Alexandria, aus edler, reicher Familie, hatte sich nach dem Tode seiner Frau und Kinder dem geistlichen



Der heilige Johannes, der Almosengeber.

Stande gewidmet. Er wurde wegen seiner außerordentlichen Freigebigkeit der **Almosengeber** oder der Barmherzige genannt. Am Tage seiner Weihe zum Bischof von Alexandria ließ er allen Armen der Stadt Unterstützung reichen; es waren beinahe 7500 Hilfsbedürftige. Wer arm war, der hatte ein Recht auf seine Hilfe. Allein je mehr er verteilte, desto mehr erhielt er von Gott. Stets dachte er an den Tod und hielt sich zum Sterben

bereit; schon viele Jahre vor seinem Abscheiden ließ er sein Grab herrichten. Der heilige Johannes ging im Jahre 620 zur ewigen Ruhe ein; die Insel Zypern, wohin er vor den Persern geflohen war, ist der Ort seines Scheidens. Noch vor seinem Tode ließ er das einzige Goldstück, das sich fand, den Armen spenden. Seine Reliquien ruhen in der Kathedrale zu Preßburg in Ungarn.

Alles was wir unseren Nächsten tun, sieht Christus so an, als hätten wir es ihm getan. Soll uns diese Wahrheit nicht antreiben, recht gerne von dem Unsrigen an andere auszuteilen? Die Erfahrung, welche der heilige Johannes machte, kann auch jeder in seinem Leben machen. Je mehr Almosen man aus Liebe zu Gott spendet, desto mehr irdisches Gut wird uns zufließen. Das **v e r s t ä n d i g e** Almosengeben macht nicht arm. Gib besonders reichlich den **v e r s c h ä m t e n A r m e n**, denen es schwer wird, ihre Not zu klagen, und freue dich, wenn du keinen andern Zeugen deiner Wohltätigkeit hast als Gott allein.

---

Am 24. Januar.

## Der selige Gamelbert,

Pfarrer, † um 760.

Des edlen Gamelberts Wiege stand in den Donaulanden in Niederbayern. Seine Eltern waren adelig und reich begütert. Zum Jüngling herangewachsen, zog er in den Krieg, wendete sich aber bald wieder vom rauhen Kriegshandwerke ab, um ganz seinem frommen Sinne leben zu können. Das erbitterte seinen Vater, so daß dieser den Gamelbert zum Hüter der Herden bestimmte. Mit gar großer Freude griff der Selige nach dem Hirtenstabe; sollte er ja doch einmal ein geistlicher Hirte werden. Dazu zeigte ihm Gott selber den Weg. Als er nämlich einmal bei seiner Herde eingeschlafen war, fand er beim Erwachen ein Buch in seinem Schoße liegen. Doch ach! er konnte nicht lesen. Da ging er zu einem Geistlichen in der Nachbarschaft und ließ sich in dieser Kunst unterweisen. Neben dem Gebet verwendete er nun alle Sorgfalt auf Erlernung der Wissenschaften. Nicht minder lag ihm die Übung der Tugend am Herzen. Das Wort der Hl. Schrift: „Ich will bewahren meine Wege, auf daß ich nicht falle mit meiner Zunge“ nahm Gamelbert so gewissenhaft, daß er sich immerwährend im Stillschweigen übte. Glehentlich erbat er sich von der Güte Gottes die Gnade, Leib und Seele unbefleckt erhalten zu können. Mit männlicher Kraft wies er alle Nachstel-



lungen zurück und rettete einmal seine Unschuld durch eilige Flucht vor gefährlicher Verführung.

Nachdem er Priester geworden, fiel ihm bald mit dem Tode seines Vaters der Besitz der Herrschaft Michaelsbuch zu. Mit den Rechten und Pflichten eines Herrn verband er jetzt die eines eifrigen Seelenhirten. Seinen ganzen Besitz erklärte er als Eigentum des Herrn und der Armen, in



Der selige Gamelbert segnet Uto.

deren Unterstützung er nun seinem mildreichen Herzen genug tun konnte. Die Pfarrei Michaelsbuch verdankt ihm die Gründung.

Der treue und kluge Diener war vor allem bestrebt, durch Gebet und strenges Fasten sich selbst zu heiligen. Als guter Hirte der Seinen oblag er unermüdllich der Predigt des christlichen Glaubens und der Verbesserung der Sitten. Mit Sanftmut und Entschiedenheit zugleich wußte er die Irrenden wieder zurück zu führen. Den Kranken und Armen war er ein treuer Helfer. Um die ruhmwürdigen Gräber der Apostelfürsten und der heiligen Martyrer zu ehren und um sich im Glauben und in der Liebe zur katholischen Kirche neu zu bestärken, unternahm Gamelbert eine Reise nach Rom. Auf

der Rückreise traf es sich, daß er bei einem neugeborenen Kindlein seines Gastwirtes Patenstelle versah. Dem Kinde gab er die merkwürdige Weissagung in die Wiege, daß es einstens sein Nachfolger werden würde. Uto, so hieß das Kind, kam denn auch später nach Michaelsbuch, und Gamelbert, von Alter gebeugt, übergab ihm die Sorge für seine Pfarrkinder nebst seinen Gütern. Ruhigen Gemütes, gestärkt durch die heiligen Sakramente, pilgerte er hinüber ins himmlische Vaterland, am 17. Januar ums Jahr 760. In Scharen strömten die Gläubigen zu seinem durch Wunder verherrlichten Grabe und Gamelberts Name ward berühmt als vorzüglicher Helfer in allen Nöten. Daß sich der Selige der Verehrung des Volkes seit alten Zeiten erfreute, wurde nach geschעהner Untersuchung durch päpstliche Entscheidung neuerlich bestätigt am 25. August 1909.

Stillschweigen, soweit es der Anstand in der Gesellschaft und die Pflicht erlaubt, ist sehr empfehlenswert. Das Stillschweigen erspart viele rauhe und stolze Worte, unterdrückt lieblose Scherze oder gefährliche Urteile über den Nächsten. Das Stillschweigen bringt Gott vor Augen

---

Am 25. Januar.

## Befehrung des heiligen Apostels Paulus.

Die biblische Geschichte erzählt, wie der heilige Paulus aus einem Saulus plötzlich ein großer Apostel wurde. Erkenne hieraus die Barmherzigkeit und Macht unseres Gottes! Saulus reist in der Absicht, die Christen zu verfolgen, nach Damaskus. Da umstrahlt ihn auf dem Wege ein großes Licht, und eine Stimme ruft ihm zu: „Saulus, warum verfolgst du mich?“ Auf seine Frage: „Wer bist du, Herr?“ antwortete ihm die Stimme: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst.“ Augenblicklich ward ihm die Größe seiner Sünde klar, weil er Christum lästerte und die Gläubigen verfolgte. Mit Zittern und Staunen fragte darum Saulus: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Jesus aber sagte: „Stehe auf, und gehe in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du tun sollst.“ Saulus erhob sich vom Boden, aber er sah nichts, denn er war blind. In Damaskus blieb er noch drei Tage seines Gesichtes beraubt, bis der fromme Ananias ihm die Hände auflegte und ihm das Augenlicht wiedergab. Nun erhielt Saulus die heilige Taufe, und der Lästere und Verfolger der Kirche wurde ein eifriger Verkündiger des Evangeliums.

Der heilige Augustinus sagt: Die Kirche würde nie einen heiligen Paulus gehabt haben, wenn Stephanus nicht gebetet hätte. Daraus kannst du ersehen, wie notwendig und heilsam es ist, für die Verfolger der Kirche, für Sünder, Irr- und Ungläubige zu beten. — Ein Gedanke ist aber hier noch besonders der Erwägung wert. Wie Paulus so ist auch der andere große Apostel, der mit ihm stets genannt wird, der heilige Petrus, ein Sünder und ein Bekehrter gewesen. Gott hat dies gewiß so zugelassen, um das Vertrauen des Sünders auf die göttliche Barmherzigkeit zu stärken. Es mag einer noch so schwer gefehlt haben, durch entschiedene Buße kann er ein Heiliger werden und im Reiche Gottes fruchtreich und machtvoll wirken. Gerade die Sünden selber müssen die Triebfedern und die Mittel werden, sich zu hoher Tugend zu erheben. Denn wir sind verpflichtet, große Heilige zu werden, eben weil wir große Sünder waren.

---

Am 26. Januar.

## Der heilige Polykarp,

Bischof von Smyrna und Märtyrer, † 155 oder 156.

Der heilige Polykarp zeichnete sich schon in früher Jugend durch seine Frömmigkeit, Herzensreinheit und durch eine rührende Liebe zu den Armen aus. Schon als Diakon predigte er mit einem unwiderstehlichen Feuer, das der lebendige Glaube und die Liebe Gottes in ihm entzündet hatten. Der heilige Apostel Johannes weihte den heiligen Polykarp zum Bischof von Smyrna. Es ist uns noch ein Brief erhalten, den er an die Philipper über die Geheimnisse des Glaubens schrieb, für uns ein wichtiges Zeugnis des Glaubens aus so früher Zeit.

Unter der Regierung der Kaiser Mark Aurel und Lucius Verus brach gegen die Christen in Asien eine Verfolgung aus, in welcher Polykarp auch mit seinem Blute Zeugnis für den Herrn ablegen durfte. Er hatte sich auf ein Landgut zurückgezogen, wo seine Hauptbeschäftigung im Gebete für die ganze Kirche bestand. Es wurde ihm die Art seines Todes geoffenbart, und er sagte zu seiner Umgebung: „Ich muß lebendig verbrannt werden.“ Als die Soldaten kamen, um Polykarp gefangen zu nehmen, ließ er ihnen reichlich zu essen und zu trinken geben; er aber betete stehend zwei Stunden lang um Beharrlichkeit. Die Häscher staunten über ihn und viele bereuten es nun, daß sie gegen einen so gottseligen Greis ausgezogen waren. Polykarp wurde nach Smyrna zur Rennbahn gebracht. Als er eintrat, rief



eine Stimme ihm zu: „Sei tapfer, Polykarp, und handle männlich!“ Der Prokonsul forderte ihn auf, Christum zu lästern; doch Polykarp erwiderte: „Es sind nun sechsundachtzig Jahre, daß ich Christo diene; er hat mir nie etwas zuleid getan! Wie soll ich ihn, meinen König und Seligmacher, lästern?“ Einstimmig wurde der Heilige zum Feuer-tode verurteilt. Die ganze Menge trug Holz und Gesträuch zusammen, besonders waren die Juden dabei sehr behilflich. Der heilige Greis pries und lobte Gott, der ihn der Gnade des Martertodes würdigte. Kaum hatte er Amen gesagt, so zündeten die Heiden den Holzstoß an, auf welchem Polykarp mit auf den Rücken gebundenen Händen stand. Aber siehe da! Das Feuer wölbte sich über ihm und verzehrte ihn nicht, mag ihm aber unsägliche Schmerzen verursacht haben. Nun trat einer der Henker heran und stieß dem Heiligen einen Dolch durch die Brust.

Was ist bewundernswerter, die Beharrlichkeit des hl. Polykarp oder seine Demuth hierin, sein Mißtrauen gegen sich selbst? Obwohl er vor dem Richter sich rühmen konnte, daß er alt geworden sei im Dienste Gottes, betet er doch in der Stunde der Gefahr um die Kraft, ausharren zu können. Beten wir deshalb auch im berechtigten Mißtrauen auf unsere eigene Schwäche recht oft um die Gnade der Beharrlichkeit bis zum letzten Atemzuge. Maria, die Mutter der Beharrlichkeit, erfleht gern diese Gnade.

---

Am 27. Januar.

## Der heilige Johannes Chrysostomus,

Bischof und Kirchenlehrer, † 407.

Der heilige Johannes erhielt den Namen Chrysostomus, das heißt Goldmund, weil seine Predigten die Sünder erschütterten und die Frommen trösteten und stärkten. Johannes war zu Antiochia geboren und erhielt von seiner Mutter Anthusa, deren Lob er der Nachwelt überlieferte, eine vortreffliche Erziehung. In längeren Jahren eines strengen Einsiedlerlebens drang er tief ein in den Wortlaut und den Geist der hl. Schrift. Von seiner Kindheit an hat er nie ein beleidigendes Wort gesagt, nie jemand übel nachgeredet und nie an ungeziemenden Scherzen Anteil genommen.

Im Jahre 398 wurde Johannes zum Patriarchen von Konstantinopel ernannt. Hier arbeitete er unausgesetzt an dem Heile der Seelen. Seine Worte waren vom Feuer des Heiligen Geistes belebt. Er schonte weder An-

gesehene noch Geringe in seinen Predigten. Dies zog ihm viele Feinde zu, die ihn beim Kaiser Arkadius und bei seiner Gemahlin Eudoxia verleumdeten. Deshalb schickte man ihn in die Verbannung. Der Heilige wurde lange an verschiedene Orte hin und her geschleppt, wegen der drohenden Volksstimmung und auffallender Unglücksfälle wieder zurückgerufen, dann abermals verbannt, bis er den unsagbaren Mühsalen der Reise und den vielen Leiden der Verbannung im Jahre 407 erlag.

Chrysostomus hat eine Reihe von Schriften, meist Predigten, Schrift-erklärungen und Briefe hinterlassen, die eine unerschöpfliche Fundgrube bilden für die Erklärung der Heiligen Schrift, für die Glaubens- und Sittenlehre. In seiner formschönen, bilderreichen und gewaltig bewegten Sprache ist er das Muster eines Predigers für alle Zeiten.

Der heilige Johannes Chrysostomus predigte eben so sehr durch seine *Handlungen*, als durch seine *Reden*. Solche Prediger müssen wir alle sein! Unsere *Bescheidenheit* und *Demut* sei eine beredte Predigt für groß und klein. „Das Zeugnis des Lebens ist wirksamer als das der Zunge“, sagt der heilige Cyprian.

---

Am 28. Januar.

## Die gottselige M. Karolina,

Ordensfrau, † 1748.

Diese Dienerin Gottes war die Tochter eines bayerischen Oberstleutnants, namens Schönauer, und wurde im Luxemburgischen geboren. Schon als Kind erfreute sich Renata, — so hieß sie mit dem Taufnamen — des besondern Schutzes Gottes. Denn als sie einst ins Wasser fiel, wurde sie wie von einer unsichtbaren Hand unmittelbar vor dem Mühlrade herausgezogen und ans Ufer gesetzt. Ein wunderschönes Knäblein, sagte sie, sei ihr Retter gewesen.

Renata kam nach Straubing zu den Ursulinerinnen in die Schule. Das Leben jener Ordensfrauen gefiel ihr sehr. Da brachte man sie an den Hof, um sie ins Weltleben einzuführen. Doch war sie schon so sehr in der Liebe zu Gott befestigt, daß die Verlockungen der Welt keinen Eindruck mehr auf sie machten, vielmehr trat sie, gerade vom Hofe weg, in das Kloster der Servitinnen in München ein. Hier nun wurde M. Karolina, wie sie mit ihrem Ordensnamen genannt wurde, ein auserwähltes Werkzeug der beson-

deren Gnadenerweise Gottes. Öfters hatte sie Verzücungen und Gesichte. Vielfach von Krankheit heimgesucht, übernahm sie unzählige Bußwerke für die armen Seelen. Schwester Karolina verstand es auch besonders, jene Selbstverleugnungen, Entsagungen und Opfer in Geduld und Liebe zu ertragen und für den Himmel nutzbar zu machen, wie sie das tägliche Leben in jedem Stande und vor allem in einer Gemeinschaft von vielen Personen mit sich bringt. Niemals beklagte sie sich über eine Verachtung, im Gehorsam war sie musterhaft pünktlich. Bei Tische begnügte sie sich mit Suppe und Gemüse, im Schlase gönnte sie sich nur die allernotwendigste Erholung und brachte den größten Teil der Nacht im Gebete zu.

Eine solche Gewissenhaftigkeit und innige Gottesliebe belohnte der himmlische Bräutigam so, wie eben Gott hier auf Erden zu lohnen pflegt. Er verlieh Karolina die auszeichnende Gunst, die Schmerzen der Dornenkrone und der hl. Seitenwunde zu fühlen, ohne daß irgend welche Verwundungen äußerlich sichtbar wurden. Besonders an Freitagen litt sie oft solch heftige Schmerzen, daß es ihr jedermann am Gesicht ablesen konnte. Trotz dieser geheimnisvollen Bußwerke, die sie so freudig auf sich nahm, versäumte sie nie eine Arbeit; sie oblag vielmehr mit aller Treue ihren gewöhnlichen Berufsgeschäften.

Am 6. April 1748 fand die Oberin des Klosters die selige Dienerin Gottes entseelt in ihrer Zelle. Das sehr abgemagerte Antlitz Karolinens wurde immer voller und blühender, so daß alle sich darüber wunderten. Weil sich nicht die geringste Verwesung bemerkbar machte, beerdigte man ihren Leib erst am neunten Tage. Als man hundert Jahre später das Grab wieder öffnete, da war wohl das Ordenskleid in Staub zerfallen, der Leib aber war noch so gut erhalten, daß er von jedem hätte erkannt werden müssen.

Alle Heiligen, auch die allergewissenhaftesten, haben in steter Furcht vor einer unglücklichen Ewigkeit gelebt. Wenn uns nun schon die Liebe zu Gott nicht bewegt, so soll uns wenigstens die Furcht vor der ewigen Strafe vermögen, gerne Opfer und Bußwerke auf uns zu nehmen. Das tägliche Leben ist so reich an kleinen Entbehrungen, Verdemütigungen und Anlässen zur Geduld, besonders im Umgang mit dem Nebenmenschen, daß wir für uns und für die armen Seelen einen willkommenen Vorschuß für die Zeit der Prüfung im Reinigungsorte sammeln können.

---



Am 29. Januar.

## Der heilige Franz von Sales,

Bischof von Genf, Kirchenlehrer, † 1622.

Wie glücklich sind doch Kinder, welche eine fromme Mutter haben! Ein solches Glück war dem heiligen Franz von Sales zuteil geworden. Seine Mutter nahm ihn immer mit in die Kirche und lehrte ihn schon frühe, seine Händchen zum Gebete falten. Die ersten Worte, welche der kleine Knabe sprach, waren: „G o t t und m e i n e M u t t e r lieben mich sehr.“ Auch führte ihn die Mutter in die Hütten der Armen, damit er ihnen Almosen bringe und kleine Liebesdienste erweise. Franz erlangte dadurch eine große Liebe zu den Armen und Notleidenden; er gab gerne alles hin, was er hatte, und entzog sich oft Speise und Trank, um Hungerige zu laben.

Aber neben den vielen guten Anlagen des kleinen Franz wollten auch schlimme Neigungen sich in dem jugendlichen Herzen festsetzen. Es war dies besonders der Z o r n, der sich früh bei dem Knaben zeigte; allein er bekämpfte ihn so mutig und entschlossen, daß der Zorn nie mehr an ihm gesehen wurde, sondern im Gegenteil einer erstaunenswerten Sanftmut Platz machen mußte.

Nachdem Franz seine Studien vollendet hatte, erhielt er von seinem Vater die lange ersehnte Erlaubnis, in den geistlichen Stand zu treten. Um diese Zeit waren viele Menschen zu der Irrlehre Kalvins abgefallen. Franz von Sales reiste deshalb unter unsäglichen Mühen und Gefahren in der kalvinischen Landschaft Chablais umher und bekehrte durch seine Predigten über siebenzigtausend Irrgläubige. Im Jahre 1602 wurde der Heilige zum Bischof von Genf geweiht. Er widmete sich von da an mit ganzer Seele seinen heiligen Amtsverrichtungen und besonders der Verkündigung des Evangeliums. Am liebsten predigte er den schlichten Landleuten. Den Armen und Unglücklichen war er ein liebevoller Helfer und Tröster. Der Heilige schrieb auch mehrere vortreffliche Bücher, die jedermann lesen sollte, weil sie ganz geeignet sind die Herzen für Gott zu gewinnen. — Die Stiftung des O r d e n s der H e i m s u c h u n g M a r i ä war ebenfalls das Werk des heiligen Franz. Auf einer Reise nach Lyon erkrankte der Heilige und starb am 22. Dezember 1622, im sechsundfünfzigsten Jahre seines Lebens.

Lerne vom heiligen Franz von Sales die Regungen des Zornes im Keime zu ersticken, damit du die liebliche Tugend der S a n f t m u t erlangest. Sie macht dich dem göttlichen Heilande ähnlich. „Lernet von mir; denn ich bin s a n f t m ü t i g und d e m ü t i g von Herzen,“ sprach der Herr, und wer sein Schüler sein will, der muß diese beiden Tugenden zu erwerben sich bemühen.

Am 30. Januar.

**Die heilige Adelgunde,**

Jungfrau, † um 685.

Die heilige Adelgunde (Addegundis) stammte aus dem Geschlechte der fränkischen Könige. Allein ihre Abkunft hätte sie nicht berühmt gemacht, und wir wüßten wahrscheinlich gar nichts von ihr, wenn sie sich nicht durch Heilig-



Die heilige Adelgunde.

keit des Lebens ausgezeichnet hätte. Siehe da die wahre Größe! Trachte nicht allein durch viele Kenntnisse, durch Reichtümer und vornehme Verwandte vor der Welt zu glänzen, sondern strebe vorzüglich nach Tugend und Vollkommenheit. Dies bringt dauernd Ehre und Achtung. Von dieser Gesinnung war Adelgunde beseelt. Schon in jungen Jahren hatte sie sich ganz ihrem himmlischen Bräutigam Jesus Christus geweiht, wofür ihr denn auch, wie die Legende berichtet, himmlische Gesichte und der Umgang mit den hl. Engeln zuteil wurden. Ihre Mutter wünschte dringend, daß Adelgunde

sich mit einem edlen Jüngling aus königlichem Geschlechte verheiratete. Doch sie erwiderte: „Liebste Mutter, warum beschwerst du meine Seele mit solchem Ansinnen? Ich verlange und sehne mich nur nach dem Bräutigam, dessen Güter Himmel und Erde sind, dessen Ader in Ewigkeit keinen Mißwachs haben und dessen Schätze täglich wachsen und gar nicht abnehmen. Liebste Mutter, diesen Bräutigam gib mir, nicht einen sündigen, sterblichen Menschen.“ So bat die Jungfrau standhaft und Gott fügte es, daß die Eltern frühzeitig starben. Von aller Pflicht frei, begab sie sich jetzt nach Hautmont, wo sie aus den Händen des heiligen Bischofs Amandus und des heiligen Aubert, Bischofs von Cambray, den Schleier empfing. Mit ihrem reichen elterlichen Vermögen stiftete sie das Kloster Malboden, später Maubeuge (sprich Mobösch) genannt, im heutigen Nordfrankreich und war hier als Äbtissin allen ein Vorbild in der Frömmigkeit. Auch ihre heilige Schwester Walde-  
t r u d i s stellte sich unter ihre Leitung. Um ihre Tugend zu prüfen, ließ Gott es zu, daß man die Heilige verleumdete. Sie ertrug die Verleumdungen mit Stillschweigen und Ergebung, nach dem Beispiele Jesu Christi, und bat Gott, ihr n o c h m e h r L e i d e n zu schicken. Ein solches Gebet erhört Gott gern, weil es aus einem liebenden Herzen kommt. Adelgunde wurde von einer schrecklichen Krebskrankheit ergriffen. Darüber empfand sie heilige Freude und litt noch freiwillig den glühendsten Durst in ihrem Fieber. Die Heilige starb, ausgezeichnet durch Wunder, am 30. Januar ums Jahr 680 oder 685.

Im Kleinen kannst auch du aus Liebe zu Gott etwas L e i d e n, indem du Hunger und Durst, Hitze und Kälte geduldig und ohne Murren erträgst.

---

Am 31. Januar.

## Der heilige Petrus Nolastus,

Stifter des Ordens von der Erlösung der Gefangenen, † 1256.

Mit wenigen Worten muß ich das so tatenreiche Leben dieses Heiligen erzählen, als dessen vorzügliche Tugend die N ä c h s t e n L i e b e leuchtete. Frankreich war sein Heimatland, er kam aber später nach Spanien an den königlichen Hof und widmete sich der Erziehung eines Prinzen. Dort hatte er Gelegenheit, Christensklaven zu sehen, die von ihren Herren, den



Mohammedanern, unmenschlich behandelt wurden. Ihr Elend schnitt ihm ins Herz, und er gelobte unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria, die zu gleicher Zeit ihm, seinem Beichtvater, dem hl. Raymund von Pennafort, und seinem Zögling, dem König Jakob von Aragonien, erschien, einen Orden zur Loskaufung der Gefangenen zu stiften.

Wie vielen Unglücklichen gab Petrus und die Mitglieder seines Ordens die Freiheit wieder! Wie viele entrißten sie der Gefahr, ihren Glauben zu



Der heilige Petrus befreit die Gefangenen.

verlieren! Von einer Reise nach Valencia und Granada, wo damals, von 711 bis 1492, die Mauren (Mohammedaner) herrschten, brachte Petrus vierhundert Losgekauften mit. Im ganzen hat er selbst 890 Gefangene befreit. Zweimal schiffte er sich nach Algier ein, wo er mit Ketten gefesselt und gefangen gehalten wurde. Der Heilige aber freute sich darüber und sprach laut und kühn von Christus und seiner Lehre. Die Sarazenen bewunderten seine Geduld und Nächstenliebe und viele ließen sich taufen. Von seinen Ordens-

mitgliedern befreit, ging er wieder nach Spanien zurück und starb im Jahre 1256 mit den Worten des 110. Psalmes: „Der Herr hat seinem Volke Erlösung gesandt und seinen Bund mit ihm auf ewige Zeiten befestigt.“

Jetzt gibt es keine Christensklaven mehr zu befreien, aber viele *a r m e* *S ü n d e r*, die in noch schrecklicheren Fesseln liegen als die Sklaven. Flehe darum das süße Herz Mariä an, auf daß nicht so unzählige, mit dem Blute Jesu erkaufte Seelen zugrunde gehen.



## Februar,

dem Heiland im öffentlichen Leben, als dem Lehrer der Menschheit,  
geweiht.

In den Lehren des Evangeliums zeigt Jesus den Weg, der zur Heiligkeit führt. In den acht Seligkeiten haben wir „die königliche Heerstraße Christi, die goldene Leiter zur ewigen Seligkeit, die Selig- und Heiligsprechung der christlichen Tugenden“.

---

Am 1. Februar.

### Der heilige Ignatius,

Bischof und Märtyrer, † 107.

Der liebe Heiland rief einst die Kinder zu sich, welche ihm die Mütter herbeibrachten; er nahm sie in seine heiligen Arme und segnete sie. Eines dieser glücklichen Kinder soll der heilige Ignatius gewesen sein. Ob ihn nun der Sohn Gottes auf den Händen getragen hat, sicher war er selbst ein „Gottesträger“, ein Beiname, den er sich selber gab. War er doch von inniger Liebe zu Jesus erfüllt. Dies bewies er durch sein Leben und durch seinen Tod.

Ignatius wurde Bischof von Antiochia. Als unter dem sonst gerechten Kaiser Trajan die dritte Christenverfolgung ausbrach, die besonders in Kleinasien heftig entbrannte, wurde auch Ignatius eingezogen. Feierlich und mit wahrer Herzensfreude legte der Bischof Zeugnis für Christus ab. Deshalb erging der Urteilspruch, ihn gebunden nach Rom zu bringen, um dort zum Ergötzen des Volkes den wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Der heilige Bischof dankte Gott mit lauter Stimme, daß er ihn gewürdiget, gleich dem heiligen Apostel Paulus, eiserne Bande zu tragen. Auf seiner beschwerlichen Reise, die der ehrwürdige Greis zu Fuß, gefesselt und von den rohen Soldaten mißhandelt, durch Kleinasien, Mazedonien und Syrien nach der Welt-



hauptstadt machen mußte, schrieb er verschiedene Briefe an die Gemeinden und ermahnte sie, ihrem Bischof treu zu bleiben und im Glauben zu verharren.

Apostolischer Geist, feurige Christusliebe, rührender Seeleneifer und herzliches Verlangen nach dem Martyrium sprechen aus diesen Briefen. „Lasset mich,“ schrieb er schon im voraus an die Christen zu Rom, „die Speise der wilden Tiere werden, durch die ich Gottes teilhaftig werde. Ich bin Gottes Weizen und muß von den Zähnen der Tiere gemahlen werden, auf daß ich als ein reines Brot Gottes erfunden werde. Flehet für mich, damit ich gewürdigt werde, Gott als Opfer zu dienen. Wollen mich die Tiere nicht anfallen, so werde ich sie selbst dazu reizen. Verzeiht mir!“ In Rom beschwor der Heilige die Christen abermals, seine Marter nicht zu hindern und ihm die Freude nicht zu rauben, mit seinem Heilande bald vereinigt zu sein. Am 20. Dezember 107 wurde Ignatius den wilden Tieren ausgesetzt, die nur die größeren Gebeine übrig ließen, welche die Christen sammelten und nach Antiochia sandten.

Willst du von dem Heilande geliebt werden? Beobachte treu seine Gebote und fürchte n i c h t s m e h r, als Gott zu beleidigen.

---

Am 2. Februar.

## Das Fest Mariä Reinigung, auch Lichtmesse genannt.

Der heutige Tag erinnert uns an die demütige Unterwerfung Mariä unter das Gesetz der Juden. Wir sehen die liebe Gottesmutter ihr Kindlein, das erst vierzig Tage alt war, in den Tempel bringen. Dort opferte sie zwei Turteltauben, wie es das Gesetz des Herrn vorschrieb. Jesus war ohne Zweifel diesem Gesetze nicht unterworfen; allein er wollte uns ein Beispiel der D e m u t, des G e h o r s a m s und der F r ö m m i g k e i t geben. Er wollte sich schon damals als ein Opfer für die Menschen seinem himmlischen Vater darstellen.

Dieser merkwürdige Tag der Opferung wird noch verherrlicht durch das Zusammentreffen des frommen Greises Simeon und der Prophetin Anna mit Jesus im Tempel zu Jerusalem. Der heilige Simeon hatte die Verheißung erhalten, er werde nicht eher sterben, bis er den Heiland mit eigenen Augen gesehen. Er erkannte Jesum in den Armen der allerseeligsten Jungfrau, huldigte dem Erlöser und sagte seiner heiligen Mutter die Schmerzen voraus, die sie ertragen mußte. Simeon nannte den Heiland das

Licht der Welt; aus dieser Ursache werden heute vor der heiligen Messe die Kerzen geweiht, um uns eben daran zu erinnern, daß Jesus das Licht der Welt ist, das leider von vielen nicht beachtet wird. Die Prozession mit den brennenden Kerzen ist ein Sinnbild, daß wir im Lichte, das heißt nach der Lehre Jesu wandeln sollen.

Wir können heute dem Vater im Himmel ein angenehmes Opfer bringen, wenn wir unser Herz reinigen von allem, was



Mariä Reinigung.

ihm mißfällig sein muß. Durchforsche dein Gewissen und prüfe, welches die böse Neigung ist, die dich am meisten zur Sünde verleitet. Fasse heute den Entschluß, die böse Neigung rastlos zu bekämpfen, bis du sie völlig überwunden hast. Rufe auch die Fürbitte der lieben Mutter Maria an; sie hilft so gerne in dem Kampfe gegen die schlimmen Neigungen der Seele.

Am 3. Februar.

## Der heilige Blasius,

### Bischof und Martyrer, † um 316.

Der heilige Blasius wird als einer der vierzehn Nothelfer vom christlichen Volke hoch verehrt. In Sebaste in Armenien von vornehmen Eltern geboren, erwarb er sich durch seine hervorragenden Tugenden die allgemeine Achtung, so daß er zum Bischof dieser Stadt gewählt wurde. Mit weiser Umsicht und liebevoller Hingebung leitete er die junge Christengemeinde, als die schreckliche Christenverfolgung unter Diokletian ausbrach, die besonders in Asien wütete und nun auch die Herde des Bischofs Blasius mit dem Untergang bedrohte. Um die Gläubigen ohne die Stütze ihrer Führer leichter zu erschüttern, hatte man es vor allem auf Priester und Bischöfe abgesehen. Deshalb verbarg sich Blasius in einer öden Felsenhöhle, um seiner Herde in der Not mit Rat und Hilfe noch länger nahe sein zu können. Allein er wurde entdeckt. Der Statthalter Agricolaus versuchte umsonst den standhaften Bekenner, der nun auch vor dem Richter mit dem Beispiel unerschütterlichen Glaubensmutes seiner Herde voranleuchten wollte, wankend zu machen. Er ließ ihn in einen abscheulichen Kerker werfen, um ihn nachher noch längeren Prüfungen und Qualen auszusetzen.

Nach Gottes Willen wurde nun selbst der Kerker zu einem Ort der Gnaden. So groß war die Verehrung, in der St. Blasius beim Volke stand, daß es ihm in den Kerker die Kranken brachte, damit er sie heile oder tröste. So erzählt die Legende, daß er einem Knaben, der durch eine Fischgräte, die ihm im Halse stecken blieb, dem Tode nahe war, Rettung verschaffte. Doch der Feind alles Guten ruhte nicht, diesen hilfreichen Freund des Volkes gänzlich zu vernichten. Noch dreimal ließ der Statthalter den Bischof vor sich führen. Unmenslich ließ er ihn mit Ruten und Stöcken schlagen, mit eisernen Rämmen das Fleisch vom Leibe reißen, dann wieder ins Gefängnis zurück bringen, um am anderen Tag aufs neue mit den grausamen Qualen zu beginnen. Sieben christliche Frauen, welche das Blut des Martyrers sammelten, wurden nach schmerzlicher Peinigung enthauptet. Den heiligen Blasius wollte man schließlich ertränken; weil er aber nicht unterging, brachte auch ihm der Tod durchs Schwert Erlösung aus seinen Peinen. Als Todesjahr wird 316 angegeben, wahrscheinlich fällt es aber schon vor 305.

Der heilige Blasius wird als Schutzpatron bei Halskrankheiten angerufen. An seinem Feste wird der sogenannte Blasiussegen erteilt. Zwei Kerzen, eigens zu diesem Zwecke geweiht, werden in Kreuzesform vor



den Hals gehalten und dabei ein kurzer Segen gesprochen. Den Segnungen der Kirche sollen wir volles Vertrauen entgegenbringen. Christus der Herr hat ihr die Kraft zu segnen übertragen. Dazu kommt hier noch die Fürbitte des heiligen Nothelfers bei Gott. Hat der Allmächtige schon auf das Gebet des noch lebenden und leidenden Martyrers wunderbar eingegriffen, so wird er um so willfähriger auf die Fürsprache des triumphierenden und verklärten Martyrers hören.

Am 4. Februar.

## Der heilige Andreas Corsini,

Ordensmann und Bischof, † 1373.

Der heilige Andreas Corsini gehörte vornehmen und frommen Eltern zu Florenz an. Sie hatten ihr Kind unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau gestellt und hofften, Andreas werde sich einmal dem göttlichen Dienste weihen. Wie einen vom Himmel ihnen anvertrauten Schatz hüteten sie den lieben Knaben. Aber die Kinderjahre und beginnenden Jünglingsjahre versprachen nichts Gutes. Es wuchs ein Geist des Ungehorsams und des Starrsinns in ihm auf, der seine Eltern erschreckte. Von seinem zwölften Jahre an schweifste Andreas in Feld und Wald umher, zerstörte das Eigentum fremder Leute, erregte täglich Zank und Streit im Hause und wollte von Gott und seinem Seelenheile nichts hören. Die Vergnügungssucht führte ihn bald noch tiefer in die traurigsten Verirrungen.

Seine frommen Eltern betrübten sich sehr und trugen große Sorge um sein ewiges Heil. Die Mutter betete, weinte und flehte; es half nichts. Der Sohn kränkte sie zu tiefsst mit bösen Reden. Da erfasste sie einmal heilige Entrüstung. Mit von Schmerz bewegter Stimme rief sie ihm zu: „Verworfener! Ja, du bist jener Wolf, von dem mir geträumt hat.“ Andreas betroffen, fragte: „Warum soll ich ein Wolf sein?“ Nun erzählte ihm die Mutter, es habe ihr geträumt, ihr Sohn sei ein Wolf, aber dieser Wolf sei in eine Kirche gegangen und dort in ein Lamm umgewandelt worden. Den Wolf habe sie jetzt. Möge er doch ein Lamm werden! Die Mutter fügte noch bei, daß Andreas der heiligen Mutter Gottes geweiht sei. Andreas ging schweigend hinweg. Er konnte in der darauffolgenden Nacht nicht schlafen. Der Gedanke, daß er der lieben Mutter Gottes angehöre, ließ ihn nicht ruhen. Er bereute jetzt sein sündhaftes Leben und nahm sich ernstlich vor, ein anderer Mensch zu werden. Am nächsten Morgen ging er in die Kirche der Carmeliten. Vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau kniete er nieder, weinte und flehte, sie möge ihn doch zu einem sanften Lamme machen. Dann ging

Andreas zum Provinzial der Karmeliten und bat um Aufnahme in den Orden. Als der Provinzial den Beweggrund zu dieser Bitte erfuhr, schickte er zu den Eltern des Andreas. Diese hatten ihn schon mit Schmerzen gesucht und freuten sich nun innigst über diese plötzliche Sinnesänderung ihres Sohnes. Jauchzend rief die Mutter aus: „Siehe da den Sohn, der aus einem Wolfe ein Lamm geworden ist!“ Die Eltern gaben gerne die Erlaubnis zum Eintritt ins Kloster. Reumütig bat sie Andreas um Verzeihung und um ihren Segen.

Im Kloster übertrug man dem eifrigen Novizen die verdemütigendsten Verrichtungen. Aber alles tat er mit Freude und wünschte immer noch mehr verdemütigt zu werden. Nicht gering waren die Versuchungen und Lockungen nach dem früheren sinnlichen Freudenleben. Doch unbeugsame Strenge und Fasten besiegten sie. Dabei pflegte er das Stillschweigen sowie die Geistesammlung und erlangte bald eine große Geduld in Widerwärtigkeiten. Weil es seine Oberen verlangten, ließ er sich nach vollendeten Studien zum Priester weihen. Bei seiner ersten heiligen Messe, die er in aller Stille feierte, erschien ihm nach der heiligen Kommunion die liebe Mutter Gottes und sprach: „Du bist mein Diener; denn ich habe dich erwählt, und in dir werde ich geehrt werden.“ Dies erfüllte sich bald durch die erfolgreichen Predigten, womit er die Liebe zu Gott im Volke beförderte, sowie durch den heiligen Berufseifer, den er als Prior in seinem Orden neu anzufachen verstand.

Im Jahre 1360, da der Bischof von Fiesole gestorben war, wählte man Andreas zu seinem Nachfolger. Der Heilige entfloh, als er es erfuhr, und verbarg sich bei den Kartäusern. Allein sein Aufenthaltsort wurde durch ein dreijähriges Kind bekannt, das in die Versammlung der Geistlichen kam und auf Eingebung Gottes ausrief: „Es ist Gottes Wille, daß Andreas Bischof sei, darum wählet keinen anderen! Gehet zu den Kartäusern, dort werdet ihr ihn finden.“

Bei Übernahme des bischöflichen Amtes verdoppelte Andreas seine frommen Übungen. Seine Tugenden leuchteten jetzt vor den Menschen, da er so hoch gestellt war.

Zur Zeit einer großen Teuerung teilte Andreas alles vorhandene Brot aus und schickte dann den Verwalter nochmals in die Vorratskammer, um nachzusehen, ob sich vielleicht noch etwas vorfände. Der Verwalter wollte jedoch nicht gehen. Da sagte der heilige Bischof: „So komm mit mir, daß wir suchen.“ Sie schlossen die Vorratskammer auf, und siehe! es fand sich Brot in großer Fülle.

Der Heilige war gewohnt, jeden Donnerstag zu Ehren der Fußwaschung Christi einem Armen die Füße zu waschen. Als er einst diesen

Liebesdienst einem Kranken erwies, dessen Füße ganz vom Ausfah zerfressen waren, wurden diese plötzlich geheilt. So kam Andreas allen Notleidenden zu Hilfe. Er besaß eine wunderbare Sanftmut, und wo er hinkam, stiftete er Frieden und Eintracht unter den Entzweiten. Als der heilige Andreas siebenzig Jahre alt geworden, erschien ihm in der heiligen Christnacht die allerseeligste Jungfrau Maria und verkündete, sie werde ihn am Feste der Erscheinung des Herrn abholen und in die himmlische Glorie einführen. Andreas wurde krank und in der bezeichneten Nacht des 6. Januar 1373 sah man sein Zimmer erleuchtet von überirdischem Glanze, und seine heilige Seele verließ die sterbliche Hülle. Sein heiliger Leichnam blühte in himmlischer Schönheit, und viele Kranke, die ihn berührten, wurden gesund.

Troß und Ungebundenheit finden sich nicht selten in der Natur des Kindes. Wo diese Fehler, vielleicht anfangs nur schwach, vorhanden sind, da reute sie beizeiten aus. Sie möchten sonst im Kindesherzen zum reißenden Wolfe heranwachsen, der Kind und Eltern ins Verderben stürzt.

---

Am 5. Februar.

## Die heilige Agatha,

Jungfrau und Märtyrin, † 251.

Zur Regierungszeit des grausamen Christenverfolgers Decius lebte in Sizilien die heilige Agatha, welche von vornehmem Stande, reich und schön war. Allein ihr wahrer Wert bestand in der Schönheit ihrer Seele und in ihrer Liebe zu Jesus Christus.

In Sizilien war Quintianus Statthalter, ein gemeiner, geiziger und grausamer Mensch. Diesen reizte nicht nur die Schönheit, auch hätte er gar gerne die Reichtümer der heiligen Agatha in Besitz genommen. Darum ließ er sie vor seinen Richterstuhl kommen und suchte durch Versprechungen und Drohungen sie zum Abfall vom Glauben zu bewegen. Doch als weder Schmeicheleien noch die schändlichsten Verführungskünste die Treue der Jungfrau zu brechen vermochten, ließ der unmenschliche Richter ihre Seiten und die Brust mit eisernen Hacken und glühenden Zangen zerreißen. Aber auch die ausgesuchtesten Folterqualen erschütterten die Standhaftigkeit der heldenmütig Leidenden nicht. Um Mitternacht erschien ihr der heilige Petrus im Gefängnisse, tröstete sie und heilte ihre Wunden. Der Statthalter befahl des andern Tages, Agatha solle auf glühenden Kohlen und Glascherben gewälzt werden. Da erbehte die Erde, die Gebäude wankten und stürzten ein, und das



Volk ergriff eine große Angst. Agatha wurde wieder in das Gefängnis zurückgebracht, wo sie zum Herrn betete, er möchte ihre Seele aufnehmen. So starb die heilige Agatha in Gegenwart vieler Gläubigen im Jahre 251 und wurde aufgenommen in die Schar der heiligen Jungfrauen, die dem Lamm folgen.

Das christliche Volk ruft mit Vertrauen die glorreiche Martyrin an, besonders in **F e u e r s g e f a h r**.

Wie können schwache Mädchen so entsetzliche Marter dulden? Wohl magst du denken: Eine solche Standhaftigkeit hätte ich nicht. Ja, aus uns **s e l b s t** gewiß nicht. Aber alles vermögen wir in dem, der uns stärkt. Gott ist stark in den Schwachen. Das bedenke in schweren Versuchungen und harten Proben, die unsere Treue bekunden müssen.

---

Um 6. Februar.

## Die heilige Dorothea,

Jungfrau und Martyrin, † um 288.

Der heutige Tag stellt uns wieder das Leben und den Tod einer heiligen Jungfrau vor Augen, die das Himmlische höher schätzte als die vergänglichen Dinge dieser Welt. Die heilige Dorothea, zu Cäsarea in Kappadozien geboren, war gelehrt und tugendhaft. Der Landpfleger Sapricius ließ sie zu sich rufen und befahl ihr den Götzen zu opfern. Freimütig antwortete Dorothea: „Eueren Göttern opfere ich nicht; ich bete keinen anderen an, als den einen Herrn Himmels und der Erde; ihm allein diene ich.“ Da ließ der Richter die Folter bringen. Doch die Jungfrau sah heiteren Antlitzes den Peinen entgegen. „Die zeitlichen Martern schrecken mich nicht,“ rief sie, „sie sind nur kurz. Ich fürchte auch nicht den Verlust des armseligen Lebens, sondern nur die Peinen der Hölle, die ewig dauern.“

Nun versuchte der Statthalter ein anderes Mittel. Zwei Schwestern Chrysta und Kallista waren vom Glauben abgefallen. Diesen nun trug Sapricius auf, all ihre Überredungskunst aufzuwenden, um Dorothea ebenfalls wankend zu machen. Doch die glaubensstarke Jungfrau stellte den beiden Verföhrerinnen so eindringlich die Schuld des Abfalles vor Augen und ermunterte sie so innig zur Reue und zum Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, daß sie sich wieder bekehrten und ihren Fehler mit ihrem Blute sühnten. Nun mußte Dorothea die ganze Wut ihres Richters erfahren. Sie wurde gefoltert, gegeißelt, in siedendes Öl getaucht, mit Zangen gezwängt. Doch alle

Martern vermochten nicht die heldenmütige Jungfrau zu erschüttern. Über ihr Ende, das durch das Schwert erfolgte, erzählt so lieblich die Sage:

Dorothea sprach während ihrer Marter von ihrem göttlichen Bräutigam Jesus Christus, in dessen Garten Lilien und Rosen blühten und edle Früchte reiften; sie freute sich auf das himmlische Paradies. Da sagte ein Heide, namens Theophilus, spöttisch, er wolle auch Christ werden, wenn Dorothea ihm Rosen aus dem Paradiese ihres Bräutigams brächte. Dorothea betete, und ein Engel brachte Blumen und Früchte vom Himmel. Auf dieses Wunder bekehrte sich Theophilus und erhielt die Martyrerkrone mit der heiligen Dorothea.

Verschieden ist der Ruf der Gnade. Chrysta und Kallista hören auf das Wort der Belehrung und werden Martyrer Christi. Gar lieblich fühlt sich Theophilus angezogen, gleichsam durch einen Blumengruß aus dem Paradiese. Mit der Braut im Hohen Liede kann er sprechen: O göttlicher Bräutigam, der Wohlgeruch deiner Düste zieht mich an. Nicht mit Gewalt zieht uns Gott zu sich, sondern auf sanfte, liebliche Weise, wie der Duft der Rosen und Früchte uns anlockt. Wir sollen gerne und mit völlig freiem Willen folgen.

---

Am 7. Februar.

## Der heilige Romuald,

Stifter des Camaldulenser-Ordens, † 1027.

Romuald, aus dem herzoglichen Hause Honesti in Ravenna, führte in seiner Jugend kein frommes Leben. Seine Erziehung war ja eine sehr leichtfertige. Trotzdem empfand er oft eine Sehnsucht nach der Einsamkeit und wäre gerne von den Banden der Welt frei gewesen. In seinem zwanzigsten Jahre mußte er zusehen, wie sein Vater einen Verwandten im Zweikampfe tötete. Romuald entsetzte sich vor dem schrecklichen Verbrechen, woran er mitschuldig zu sein glaubte, und Gewissensbisse folterten seine Seele, bis er in einem Kloster vierzig Tage lang Buße übte, wie es früher nach kirchlichem Gebrauche für Totschläger vorgeschrieben war. Der ihn bedienende Bruder vermochte ihn dazu, sich gänzlich von der Welt loszureißen. Romuald bat um Aufnahme in das Kloster und erhielt das geistliche Kleid, nachdem endlich auch sein Vater die Einwilligung dazu gegeben hatte. Mit solch heiligem Eifer leuchtete der Büsser seinen Mitbrüdern in strenger Ordenszucht voran, daß manchen von ihnen der lästige Mahner widerwärtig und verhaßt wurde.

Von dem Verderbnis der damaligen Zeit blieben auch die Klöster nicht verschont, und gerade Romuald war von Gott berufen, den Ernst des christlichen Sittengesetzes bei Welt- und Klosterleuten, bei hoch und nieder wieder in Erinnerung zu bringen. Nachdem er sich zuvor noch selber unter der Leitung eines berühmten Einsiedlers jahrelang in der christlichen Vollkommenheit geübt hatte, unterzog er sich seiner schweren Aufgabe unter größten Anstrengungen, ohne sich um das Lob oder den Schimpf der Leute zu kümmern. Aus den höchsten Kreisen strömten ihm Schüler zu; gewaltig wirkte sein Wort und Beispiel. Kaiser Otto III. beugte sich vor ihm und bekannte seine Schuld, und Kaiser Heinrich II. stand von seinem Throne auf, als er Romuald kommen sah, und sagte: „Möchte meine Seele der deinigen gleichen.“

Der Heilige stiftete einen sehr strengen Orden, der von dem ersten, berühmten Kloster Camaldoli den Namen Camaldulenser Orden erhielt. Seine Mitglieder lebten theils gemeinsam, theils abgesondert wie Einsiedler, die nur zum Gottesdienste zusammenkamen. Sie beobachteten strenge Fasten und fast immer Stillschweigen. Die letzten 7 Jahre seines Lebens weilte Romuald in der Einsamkeit des Berges Citria bei Sasso Ferrato im römischen Apennin und zuletzt in einer Klause bei Val di Castro, dem Gebet und strenger Buße obliegend. Er erreichte ungefähr 75 Jahre, wovon er 55 in ununterbrochener Entsagung verlebte.

Das Gebet ist das Atemholen der Seele. Es ist zu einem guten Leben unumgänglich notwendig. Bete oft und gerne! Bestimme genau die Zeit, wann du im Tage beten willst, und gewöhne dich an die kurzen Gebete, die man jeden Augenblick aussprechen kann.

---

Am 8. Februar.

## Der heilige Johannes von Matha,

Stifter des Ordens von der heiligen Dreifaltigkeit oder der Trinitarier,  
† 1213.

In der bischöflichen Kapelle zu Paris feierte ein junger Priester sein erstes heiliges Meßopfer. Und siehe! Da der Neugeweihte das Brot und den Wein in den anbetungswürdigen Leib und das heiligste Blut Jesu Christi verwandelte, erschien ihm ein Engel in Jünglingsgestalt im weißen Gewande, ein rotes und blaues Kreuz tragend, zwischen zwei mit Ketten beladenen Männern, die das Aussehen von Sklaven hatten.

Johannes wurde bald nach seiner Geburt von seiner frommen Mutter vor ein Bild der lieben Mutter Gottes getragen und zum Dienste des Aller-



höchsten aufgeopfert. Das Wirken der Gnade zeigte sich auch frühe an dem Kinde; denn Johannes war gerne still und einsam, er betete und lernte fleißig. Er besuchte oft die Kranken, besonders an den Freitagen und an den Festen der heiligen Mutter Gottes, die er zu seiner Herrin erwählte. Seine Eltern schickten ihn nach Aix und Paris, um die Wissenschaft zu erlernen. Als Johannes bei seinem ersten heiligen Messopfer den Engel mit dem Kreuz und den beiden Sklaven erschaute, dachte er über die Erscheinung nach und beschloß, sich dem Dienste der Sklaven in den Heidenländern zu widmen. Er prüfte sein Vorhaben in der Einsamkeit und wurde um diese Zeit mit einem heiligen Einsiedler, namens Felix von Valois, bekannt, dem Johannes seine Erscheinung offenbarte. Als er so redete, da rauschte es in dem Gebüsch, und aus den Zweigen tritt ein Hirsch hervor, und auf seinem Kopfe, zwischen dem Geweihe, erscheint ein Kreuz, rot und blau, wie Johannes es bei seiner ersten heiligen Messe gesehen hatte. Dies bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Er begab sich mit Felix nach Rom zum Papste Innozenz III., der ihnen erlaubte, einen Orden zur Loskaufung der Christensklaven zu gründen. Die Regel des neuen Ordens war sehr streng. Die Brüder mußten Almosen sammeln, um damit die Christensklaven von den Ungläubigen loszukaufen. Sie durften niemals Fleisch oder Fische essen und mußten ihre Wanderungen zu Fuß machen. Johannes ging zweimal nach Afrika und befreite viele Christen aus der Dienstbarkeit. Einmal fielen die Götzendiener über sein Schiff her, zerbrachen das Steuerruder und zerrissen die Segel. Der Heilige aber stand auf dem Verdeck, hielt sein Kreuz hoch empor, spannte die Mäntel als Segeltücher aus, betete und sang Psalmen — und das Schiff kam glücklich in den Hafen von Ostia.

Im einundsechzigsten Jahre seines Alters rief Gott den heiligen Johannes von Matha in seine ewige Herrlichkeit, und die Scharen von Seelen, welche er gerettet hatte, begleiteten seine Seele zu den himmlischen Freuden.

Wie vielseitig und alles umfassend ist doch die katholische Kirche. Für alle Bedürfnisse der Menschheit hat sie ein Heilmittel, trägt sie Sorge. Der Orden zum Loskauf von Christensklaven besteht heute nicht mehr, weil die Seeräuberei und Sklaverei aufgehört hat. Heute aber ist sehr zu empfehlen der Verein der heiligen Kindheit Jesu, der die armen Heidenkinder vom zeitlichen und ewigen Verderben loskauft. Dafür möchten sich recht viele eifrige Mitglieder melden. Auf diese Weise können alle, Kinder und Erwachsene, Missionäre werden und viele Seelen retten.

---

Am 9. Februar.

## Die heilige Apollonia, Jungfrau und Märtyrin, † 249.

Alexandria war die Geburtsstadt der heiligen Apollonia. Als dort eine Christenverfolgung ausbrach, wurde auch sie ergriffen, da sie durch ihre Güte und Freigebigkeit gegen Notleidende allgemein bekannt war. Schon vorgerückt an Jahren und durch einen tugendhaften Lebenswandel von Jugend auf im Glauben befestigt, bekannte sie unerschrocken, sie werde unter keiner Marter ablassen, Jesum Christum anzubeten. Die Heiden schlugen ihr nach diesem Bekenntnis mit Fäusten und Steinen so gewaltig ins Gesicht, daß ihr unter einem Strome Blutes die *Z ä h n e* aus dem Munde fielen. Dann zündete man einen großen Scheiterhaufen an und drohte ihr, sie hineinzuwerfen. Apollonia schien sich besinnen zu wollen, stärkte sich durch stilles Gebet und sprang plötzlich — wohl auf göttliche Eingebung — selbst in den Scheiterhaufen, zum großen Erstaunen ihrer Peiniger.

Solchen außergewöhnlichen Heldenmut können und dürfen wir nicht nachahmen. Wir müssen auch in der äußersten Gefahr uns ruhig der führenden Hand Gottes überlassen. In Apollonias Herz hatte eben der Heilige Geist die Flamme der Gottesliebe so sehr entzündet, daß ihr das irdische Feuer als das gottgewollte Mittel erschien, durch das sie unverweilt zur ewigen Vereinigung mit ihm gelangen konnte.

Nach Gottes gütiger Anordnung dürfen wir die Heiligen auch bei leiblichen Sorgen und Nöten anrufen. Weil der hl. Apollonia um Christi willen die Zähne eingeschlagen wurden, so wird bis auf unsere Tage ihre Fürbitte um Abwendung der Zahnschmerzen erfleht.

Wenn du Zahnschmerzen hast, lieber Leser, oder andere körperliche Leiden, große wie kleine, erdulden mußt, dann denke, der liebe Gott schicke dir dieses übel, um dich in der *Geduld* zu üben. Blicke auf die Leiden der Märtyrer oder erwäge, was der Heiland für dich am Kreuze gelitten hat; opfere ihm dein Leiden auf, und nimm es an als eine Buße für deine Sünden.

---

Am 10. Februar.

## Die heilige Scholastika, Jungfrau und Äbtissin, † um 542.

Die heilige Scholastika war die Schwester des heiligen Benediktus, des Stifters des berühmten Benediktinerordens. Beide zeichneten sich aus durch den Geist des Gebetes, durch Abtötung und Selbstverleugnung. Als der hl. Benedikt schon das Kloster zu Monte Cassino errichtet hatte, besuchte ihn die hl. Scholastika, und erbat sich von ihm Anweisung, wie sie Gott am vollkommensten dienen könne. Auf seinen Rat entschloß sie sich nun, eine Zelle am Fuße des Berges Cassino zu errichten. Noch andere Jungfrauen sammelten sich um sie, so daß bald ein Frauenkloster entstand, dessen Leitung sie übernahm.

Nachdem die Heilige viele Jahre Gott eifrig gedient und viele Jungfrauen zum gottseligen Leben angeleitet hatte, wurde sie krank und fühlte, daß der Herr sie bald von der Erde abrufen werde. Vor ihrem Ende wollte sie ihren Bruder noch einmal sprechen, wie sie öfter sich an seinen Belehrungen erbaut und gestärkt hatte. Die beiden trafen sich in einem Hause unfern des Klosters und brachten den ganzen Tag in heiligen Gesprächen zu. Am Abend bat die heilige Scholastika, Benedikt möge doch bis zum nächsten Morgen von den Freuden des Himmels mit ihr reden. Allein der Heilige wollte nicht die Nacht außerhalb des Klosters zubringen. Da flehte Scholastika, es möge Gott eingreifen; und alsobald brach ein so starkes Gewitter mit Platzregen los, daß der heilige Benediktus nicht den Fuß über die Schwelle des Hauses setzen konnte. Er fing an zu klagen und sprach: „Der Allmächtige möge dir, Schwester, verzeihen; was hast du gemacht?“ Sie antwortete: „Du hast mich nicht erhören wollen, darum habe ich meinen Herrn gebeten, und er hat mich erhört.“ Des andern Tages gingen beide in ihre Klöster zurück. Drei Tage nachher sah der heilige Benediktus die Seele seiner Schwester in Gestalt einer Taube in den Himmel schweben. Er freute sich sehr über ihre Verherrlichung, dankte Gott und ließ ihren Leichnam in demselben Grabe beerdigen, das er für sich selbst bestimmt hatte.

Der liebe Gott bezeugte sein Wohlgefallen an den frommen Gesprächen der heiligen Geschwister, indem er durch das schnell einbrechende Gewitter sie veranlaßte, die gottseligen Reden noch länger fortzusetzen. Frage dich ernstlich, ob der liebe Gott auch an deinen Reden Wohlgefallen hat; ob du dieselben fortsetzen würdest, wenn du seiner Gegenwart und Allwissenheit gedächtest? Der Grundsatz der heiligen Scholastika war: „Entweder schweige oder rede von Gott; denn was ist auf dieser Erde sonst eines Wortes würdig?“

---



Am 11. Februar.

**Der heilige Adolf,****Bischof von Osnabrück, † 1224.**

Der heilige Adolf war der Sohn des Grafen Simon von Tedlenburg in Westfalen. Er trat in den geistlichen Stand ein und wurde frühzeitig Domherr in Köln. Als er einmal das Zisterzienserkloster Camp in der Rheinprovinz besuchte, machte das vorzügliche Beispiel jener Mönche einen solch



Der heilige Adolf.

tiefen Eindruck auf ihn, daß er selbst um Aufnahme in die Ordensgesellschaft bat. Gewissenhaft kam er den Vorschriften des Klosters nach und besaß sich eines so leuchtenden Tugendbeispiels, daß er, der nur seiner eigenen Vervollkommenung leben wollte, aus der Zurückgezogenheit berufen und auf den bischöflichen Stuhl zu Osnabrück erhoben wurde.

Als Bischof war Adolf vor allem den Armen und Bedrängten ein liebevoller Vater und freigebiger Helfer. Er besuchte die Kranken persönlich und ließ sich durch nichts von dieser christlichen Liebespflicht abbringen. So war er

es gewohnt, so oft er nach Fürstenau kam, in die Hütte eines Aussätzigen einzutreten, um ihn zu ermuntern und in seinem schweren Lose zu trösten. Seinen Bediensteten war das gar nicht angenehm, da sie oft lange warten mußten. Deshalb schafften sie einmal den Kranken weg. Als aber der Bischof wiederum hin kam, war der Aussätzige wieder da und hatte nun das Glück in den Armen des Heiligen seine Seele auszuhauchen. Im Vertrauen auf das Wort des Herrn: „Was ihr den Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan,“ konnte auch Adolf, der Freund der Armen, getrost seine Seele den Händen seines Herrn und Richters übergeben.

Das gute Beispiel ist oft von nachhaltigtem Einfluß auf das Leben des Nebenmenschen. Den hl. Adolf führte es ins Kloster und dadurch auf einen höheren Weg der Tugend. Freilich muß man das gute Beispiel auch nachahmen. Die Diener des Heiligen sahen seine Mildherzigkeit gegen die Armen, nahmen aber Anstoß daran, statt es ihm gleichzutun. Solchen wird das Beispiel der Guten dereinst zum Ankläger werden.

---

Am 12. Februar.

## Der heilige Felix von Nola,

Priester, † um 260.

Der Vater des heiligen Felix hinterließ viel Vermögen, und es wäre seinem Sohne leicht gewesen, ein bequemes und freudevolles Leben zu führen. Allein Felix dachte anders. Er wurde Priester zu Nola. Der heilige Bischof Maximus fand an ihm seine treueste Stütze, die sich auch zur Zeit der Trübsal, in der Verfolgung bewährte.

Als unter dem Kaiser Decius besonders die Bischöfe eingezogen wurden, um die Christgläubigen ihrer Hirten zu berauben, verbarg sich der Bischof Maximus in einer Einöde. Er tat es aber nicht aus Furcht vor der Marter oder dem Tode, sondern damit er sich seiner Herde erhalte. Unterdessen führte man den Priester Felix vor die heidnische Obrigkeit. Die Richter ließen ihn mit Ruten schlagen und dann, an Händen und Füßen gebunden, in einen abschaulichen, mit Scherben bedeckten Kerker werfen. Doch Felix blieb fröhlich und unverzagt. In der Nacht erfüllte das Gefängnis ein überirdisches Licht, ein Engel Gottes stand vor dem Bekenner und sagte: „Felix, stehe auf und komme deinem Bischof zu Hilfe!“ Felix erwiderte: „Ich bin gebunden, die Türe des Gefängnisses ist geschlossen, und die Soldaten stehen draußen.“ Doch der Engel sagte nochmals: „Felix, stehe auf, und komme deinem Bischof zu



Hilfe; er leidet große Not und bedarf deiner.“ Die Fesseln fielen dem Heiligen von Händen und Füßen, die Gefängnistüren flogen auf, die Wachen entflohen erschreckt, und Felix folgte dem Engel in die Einöde, wohin sich der Bischof zurückgezogen hatte. Ach, wie fand er den greisen Oberhirten! Er lag wie leblos auf dem Boden, völlig entkräftet durch Hunger und Ungunst der Witterung, und hörte nicht die Stimme seines treuen Priesters Felix, der ihn beim Namen rief und zu erwärmen suchte. Jetzt flehte Felix inbrünstig zu Gott um Hilfe. Und siehe, an einem Dornstrauch hing eine große, schöne



Ein Engel befreit den heiligen Felix.

Traube. „Sammelt man denn Trauben von den Dornen,“ fragte einst der Herr. O ja! Dem, der glaubt, ist alles möglich, versichert der Allmächtige selber. Felix träufelte den Saft der Beeren auf die Lippen des Bischofs, und dieser begann zu atmen und Leben zu gewinnen. Felix trug in der Nacht den Greis auf seinen Schultern in die Stadt und übergab ihn einer Witwe zur Pflege, er aber verbarg sich einige Tage, bis der ärgste Sturm vorüber war. Dann ging er wieder offen durch die Straßen der Stadt, die Brüder durch sein heiliges Beispiel und seine Lehre stärkend. Doch dauerte es nicht lange, so verfolgten ihn wieder die Feinde des Christentums. Felix war gerade in



einer Versammlung der Gläubigen; er konnte nicht mehr entfliehen. Aber wunderbarerweise erkannte ihn keiner der Verfolger, und Felix schlich sich ungehindert durch die Menge. Doch bald waren die Verfolger wieder hinter ihm her und schon ganz nahe, da entkam er durch die Öffnung einer zerfallenen Mauer. Und siehe Gottes wunderbare Fügung! Sogleich spann eine Spinne ihr Gewebe über den Eingang. Als die Heiden das Spinnengewebe sahen, nahmen sie es als sicheres Zeichen, daß er hier nicht durchgegangen sein konnte. Sie kehrten wieder um und suchten ihn an einem anderen Orte. Felix verbarg sich in einer Zisterne, und fand dann drei Monate bei einer christlichen Frau Unterschlupf und Nahrung. Später übernahm Felix wieder sein heiliges Amt und führte viele verirrte Schäflein, die während der Verfolgung wandend geworden, zur wahren Kirche Christi zurück. Nach dem Tode des heiligen Bischofs Maximus sollte Felix sein Nachfolger werden. Aber aus Demut schlug der Heilige einen anderen würdigen Priester, namens Quintus, zum Bischofe vor.

Felix lebte in großer Armut. Denn alles hatte ihm die Verfolgung geraubt. Was er aber von der Hände Arbeit erübrigen konnte, gab er den Notleidenden. Oft vertauschte er sein einziges Kleid gegen die Lumpen eines Dürftigen, und er freute sich, als Armer Jesu Christi im Bettlergewande einherzugehen. Sein tatenreiches Leben beschloß der Heilige in hohem Alter. Seine Gebeine ruhen im Dome zu Nola.

Diese Legende zeigt uns wieder klar, daß Gott sich stets seiner treuen Diener annimmt, und daß man nie vergeblich um Hilfe zu ihm fleht. Lassen wir daher unser Vertrauen und unsere kindliche Zuversicht nicht erkalten, sondern ermuntern wir uns zu immer größerem Vertrauen. Gott wird dadurch geehrt und gleichsam gezwungen, seine Gnaden über uns auszugießen.

---

Am 13. Februar.

## Die heilige Katharina von Ricci,

Klosterfrau, † 1590.

Einer Seele, die nie durch die Todsünde das reine Gewand der Taufgnade getrübt hat, ist es viel leichter, von Tugend zu Tugend aufzusteigen, als einer solchen, welche die Unschuld verloren hat und erst später sich zu Gott wendet. Die heilige Katharina von Ricci aus Florenz war eine solch heilige, unschuldige Seele. In ihrem sechsten Jahre brachte sie ihr Vater in ein Kloster, wo die schönen Anlagen, die Gott in ihre Seele gelegt hatte, sich herr-

lich entfalteten. Als Katharina größer geworden war, rief sie ihr Vater zurück, damit sie ihm das Hauswesen führe. Katharina gehorchte und erfüllte mit Eifer die kindlichen Pflichten. Aber sie befolgte auch treu, was sie im Kloster gelernt und geübt hatte. Sie beobachtete ihre Tagesordnung, übte das betrachtende und mündliche Gebet, die Gewissensforschung und empfing zur bestimmten Zeit die heiligen Sakramente. Ihre Sehnsucht nach dem klösterlichen Stande vermehrte sich täglich, und schon in ihrem vierzehnten Jahre erhielt sie die väterliche Erlaubnis, sich in das Kloster der Domi-



Maria übergibt der heiligen Katharina das göttliche Kind.

nikanerinnen zu Prato aufnehmen zu lassen. Der liebe Heiland, welcher seine junge Braut recht hoch zu sich emporheben wollte, nahm Katharina in die Schule der Leiden. Sie wurde krank und litt unsägliche Schmerzen. Aber sie ertrug dieselben mit freudiger Geduld. Doch auch an Trost fehlte es Katharina nicht. Es erschien ihr die heilige Mutter Gottes und legte ihr das Jesukindlein in die Arme. Ein anderes Mal erschien ihr der göttliche Heiland und drückte seiner Braut eine Dornenkrone auf das Haupt. Katharina empfand den stechenden Schmerz, der sich immer wiederholte, wenn sie in die Betrachtung des bitteren Leidens sich vertiefte. Doch auf andere Weise sollte



Katharina noch geprüft werden. Eine böse Zunge verleumdete sie und schalt sie eine Betrügerin. Viele glaubten die Verleumdung, allein Katharina drückte das Kreuz an ihr Herz und trug es still ergeben und freudig dem Heilande nach, bis der Sturm sich wieder legte und die Heiligkeit der treuen Dienerin Christi in ungetrübter Schönheit erglänzte.

Katharinas Mitschwestern erkannten ihre hohen Tugenden und wählten sie schon in ihrem fünfundzwanzigsten Lebensjahre zur Priorin des Klosters. Dieses Amt verwaltete die Heilige zweiundvierzig Jahre lang. Kardinäle, Bischöfe und hochgelehrte Männer bewunderten ihre Weisheit, die ihr Gott durch die Beschauung verlieh, und standen in brieflichem Verkehr mit ihr. Als die Zeit gekommen war, daß Katharina die Dornenkrone mit der ewigen Krone der Herrlichkeit vertauschen sollte, empfing sie mit glühender Andacht die heiligen Sterbesakramente. Ihr Antlitz strahlte in himmlischer Schönheit, sie erhob sich schwebend im Gebete, und ihre heilige Seele ward von Engeln in die Glorie Gottes geführt. Das geschah am 2. Februar 1590, in ihrem siebenundsechzigsten Lebensjahre. Ihr Fest wurde auf den 13. Februar verordnet.

Das **L e i d e n** ist der sichere Weg, der in den Himmel führt. Wenn der Liebe Gott Kreuz und Leiden schickt, so darfst du überzeugt sein, daß es zu deinem Besten geschieht. Denn wenn ein Vater seine Kinder lieb hat, so züchtigt er sie.

---

Am 14. Februar.

## Der heilige Ansgar,

Erzbischof von Hamburg und Bremen, † 865.

Schon als Knabe wurde der heilige Ansgar oder Anschar in das berühmte Kloster Alt-Corvey in der Picardie gebracht. Dort wollte ihm sein Vater, nachdem die Mutter gestorben war, eine gute Erziehung geben lassen. Der kleine Ansgar wollte gerne fromm sein und fleißig lernen, aber das Spielen und Lachen war ihm noch lieber. Da erschien ihm einmal im Traume die Himmelskönigin Maria und ermahnte ihn, das kindische Wesen abzulegen, alle Eitelkeit zu fliehen und mehr Ernst sich anzueignen. Ansgar war auf einmal wie umgewandelt; er lernte fleißig, betete andächtig und nahm an Scherzen und Spielen keinen Anteil. Schon im zwanzigsten Jahre wurde er Aufseher der Klosterschule, und als im Jahre 821 zum Kloster Neu-Corvey in Westfalen der Grundstein gelegt wurde, schickte man Ansgar dorthin, um die Schule zu errichten und dem Volke das Wort Gottes zu predigen.



Zu dieser Zeit ließ sich Harald, König von Dänemark, mit seiner Familie taufen. Er verlangte von Kaiser Ludwig dem Frommen einen Missionär für sein Dänenreich, und es wurde Ansgar dazu auserwählt. Mit großem Erfolge predigte der Heilige. Wo er hinkam, bekehrten sich Hunderte und Tausende und verlangten die heilige Taufe. Im Jahre 829 ging der Heilige auch nach Schweden und breitete dort das Christentum aus. Kaiser Ludwig der Fromme hatte eine große Freude, als er von dem segensreichen Wirken des heiligen Ansgar hörte. Er beschloß, einen Bischofsitz für den Norden zu gründen. Die Stadt Hamburg wurde dazu auserwählt, und nach der Bestimmung des Papstes Gregor IV. bestieg Ansgar diesen bischöflichen Stuhl. Der heilige Bischof Ansgar sandte viele Glaubensboten nach Dänemark, Norwegen, Schweden und in die umliegenden Länder. Im Jahre 845 kamen die wilden Normannen nach Hamburg, plünderten, verwüsteten und verbrannten die Stadt. Ansgar mußte fliehen und lange umherirren, bis es ihm wieder gestattet war, an seinen Bischofsitz zurückzukehren. Später übernahm der Heilige auch auf Befehl des Papstes das Bistum Bremen, das mit Hamburg vereinigt wurde.

Als einst Ansgar im Kloster Turholt in Flandern die Kinder, nach ihrer Art scherzend, zur Kirche gehen sah, bemerkte er unter ihnen einen Knaben ernst und gesammelt einherschreiten. Den künftigen Beruf in dem Kleinen erkennend, ließ er ihn heranbilden und fand später in ihm seinen treuesten Mitarbeiter und ständigen Begleiter auf seinen apostolischen Wanderungen. Es ist der heilige Rimberty (Rembert), † 888, der Ansgars Nachfolger im Erzbistum Bremen-Hamburg wurde und große Missionsreisen nach Westfriesland, Dänemark und Schweden unternahm. In inniger Verehrung beschrieb er das Leben seines Lehrers und Vorgängers.

Nachdem Ansgar sein ganzes Leben im eifrigen Dienste Gottes und des Nächsten zugebracht hatte, rief ihn der Herr zur ewigen Belohnung am 3. Februar 865.

Woher kam der große Erfolg, den der Heilige bei seinen Predigten erlangte? Von seinem Gottvertrauen und seiner Demut. Ehe er etwas unternahm, flehte er immer erst die göttliche Hilfe an; von seinem eigenen Vermögen und Wissen erwartete er nichts; aber alles von Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

---

Am 15. Februar.

**Der heilige Siegfried,****Bischof und Apostel Schwedens, † um 1045.**

Als England die Segnungen des Christentums kennen gelernt hatte, da herrschte ein solcher Eifer in der Betätigung des Glaubens und eine so innige Dankbarkeit für das unschätzbare Gnadengeschenk, daß nicht nur viele



Der heilige Siegfried verkündet das Evangelium.

Heilige die Kraft des Christentums in ihrem Leben widerstrahlten, sondern auch zahlreiche Missionäre in fremde Lande hinausfuhren, um auch dort den christlichen Glauben erblühen zu lassen. Wie Deutschland so ist auch Schweden den englischen Glaubenspredigern zu großem Dank verpflichtet.

Siegfried (Sigfrid) war einer jener edlen Männer, deren Herzen in heiligem Glaubenseifer erglühnten. Er soll Mönch in Glastonbury gewesen sein. Er muß sich als solcher sehr ausgezeichnet haben. Denn als Olav Skötkonung, der erste christliche König von Schweden, nach England kam, erbat er sich Siegfried als Glaubensboten und Lehrer.

Freudig folgte Siegfried dem Rufe und begann seine Tätigkeit in Mexjö, wo er eine Kirche errichtete. Hernach dehnte er sein Wirkungsfeld gegen Norwegen aus. Reichliche Unterstützung in dem mühevollen Werke der Bekehrung der nordischen Völker fand Siegfried in seinem Neffen, dem heiligen David von Wexeräs, der als Missionär, reich von Gott begnadigt, das südliche Schweden durchzog. Die Legende weiß zu berichten, daß noch drei weitere Neffen den Fußstapfen ihres glaubenseifrigen Verwandten folgten. Sie erlitten alle den Martertod. Welch ein namenloser Schmerz muß dies für den hl. Siegfried gewesen sein, so brauchbarer Mitarbeiter beraubt zu sein! Wie tröstlich war es aber auch, ihre Häupter zu schauen, leuchtend im Glanze des Martyriums! Unentmutigt predigte er weiter, bis er seligen Todes verschied. Papst Hadrian IV. hat ihn 1158 heilig gesprochen.

Was ist es Kostbares um das Evangelium? Die Glaubensboten haben ihr Leben zu seiner Ausbreitung geopfert. „Ein Wort des Evangeliums“, sagt Bischof Fenelon, „ist kostbarer als alle Bücher der Welt“: es ist die Quelle aller Wahrheit; mit welcher Liebe, mit welchem Glauben, mit welcher Verehrung sollten wir da Jesu Christo zuhören? Sagen wir ihm also mit dem heiligen Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen?“

---

Am 16. Februar.

## Der selige Rabanus Maurus,

Erzbischof von Mainz, † 856.

Zu Mainz wurde im Jahre 785 zwei vornehmen Eheleuten ein Kind geschenkt, dem sie den Namen Rabanus gaben. Die gottesfürchtige Mutter lehrte ihr Kind schon frühe andächtig beten, den Katechismus verstehen und richtete mit Milde und Ernst seinen Sinn auf ewige Dinge hin. In seinem neunten Jahre kam der Knabe in das Kloster Fulda zur Erziehung. Rabanus erlernte mit großem Eifer die göttlichen und menschlichen Wissenschaften und war dabei demütig und gehorsam. Als er siebzehn Jahre alt war, schickte ihn der Abt des Klosters Fulda nach Tours in Frankreich, um sich dort noch mehr in den Studien auszubilden. Rabanus kehrte nach sechs Jahren nach Fulda zurück und wurde der Vorsteher der Klosterschule. Von dieser Schule ging bald großer Ruhm aus. Fürsten schickten ihre Söhne, und selbst Bischöfe und Prälaten kamen herbei, die Schule in Fulda zu bewundern. Später wurde Rabanus zum Abte des Klosters Fulda gewählt, und als der Erzbischof Otgar von Mainz starb, setzte man Rabanus auf den erzbischöflichen Stuhl des heiligen Bonifatius.



Jetzt vermehrte der Selige die Stunden des Gebetes und der Betrachtung, er übte große Strenge gegen seinen Leib und wollte in jeder Tugend sich vervollkommen. Er durchwanderte seine Diözese, predigte allenthalben als ein apostolischer Mann, tröstete die Betrübten und war ein Vater der Armen. Zur Zeit einer Hungersnot speiste Rabanus täglich dreihundert Hungrige. Für die Reinheit der Glaubenslehre wirkte er auf Kirchenversammlungen und für die Erbauung der Gläubigen verfaßte er mehrere treffliche Bücher. Als dem Erzbischof die Todesstunde nahte, hörte



Der selige Rabanus Maurus.

man Stimmen von Engeln, und fröhlich sah er der letzten Stunde entgegen. Er starb zu Winkel am Rhein, wo er sich gerne aufhielt. Es geschahen nach seinem Tode viele Wunder.

Nehme den *G l e i ß* des seligen Rabanus nach, strebe mit allem Eifer darnach, in allen Kenntnissen und Fertigkeiten dich auszubilden. Eine gute Bildung ist besser als großes Vermögen. Vergiß aber nie der Wissenschaft der Heiligen den Vorzug vor allen andern Wissenschaften zu geben.

Gott k e n n e n ist die erste Pflicht,  
Wer Gott nicht k e n n t, der l i e b t i h n nicht.

Am 17. Februar.

**Der selige Heinrich Suso,****Dominikanerpriester, † 1366.**

Du hörst manchmal das Wort **M y s t i k** oder mystisch. So redet man öfter von dem mystischen Leibe des Herrn im Gegensatz zu seinem wirklichen Leibe. Der mystische d. i. geheimnisvolle Leib Christi sind wir Christen, die geheimnisvoll mit Christus verbunden sind. **Mysterium** heißt Geheimnis. Alles, was für unser natürliches Erkennen, für unseren Verstand ein Geheimnis ist, nennen wir mystisch. Darum sind auch alle **G e h e i m n i s s e** des **G l a u b e n s**, die Erkenntnis Gottes und seiner Eigenschaften, wie der Liebe, der Barmherzigkeit und dergleichen etwas Mystisches. Die Wissenschaft nun, welche sich mit dieser Erkenntnis befaßt, nennt man die **Mystik**. Sie ist nur ein Teil der Gottesgelehrtheit, der Theologie, welche alle studieren müssen, die sich mit geistlichen Dingen befassen. Nun haben manche Personen, namentlich verschiedene Heilige, von Gott ein besonderes Licht, eine außerordentliche Gnade erhalten. In diesem Lichte können solch Begnadigte mit einem einfachen Blicke des Geistes, mit einem einfachen Schauen Dinge erkennen, die andere nur mit größter Anstrengung des Verstandes oder überhaupt nicht erfassen können. Diese **B e s c h a u u n g** ist die Grundlage der Mystik. Von manchen Heiligen werden wir hören, daß ihnen Gott die Gabe der **Beschauung** verliehen hat. Sie heißen **Mystiker**.

**Heinrich Seuse** oder **Suso** war, wie die Lebensbeschreiber übereinstimmend sich ausdrücken, der **Lieblichste** der deutschen **Mystiker**. Am deutschen Meere, nämlich am Bodensee, wohl in Konstanz, stand seine Wiege; aus dem Geschlecht derer vom Berg waren seine Ahnen. Er aber nannte sich nach seiner Mutter **Seuß** (Seuse), „denn sie war eine andächtige, gottesfürchtige Frau und hieß **Seusserin**. Darum wollte er auch ihren Namen haben und ihr in Tugend und Namen nachfolgen.“ In der Schule der **Dominikaner** zu Konstanz entwickelte sich sein großes Talent und sein überreiches Gemüt. Frühzeitig trat er in den **Predigerorden** selber ein und genügte anfangs mehr äußerlich den Forderungen des Ordenslebens. Dann aber, von der Gnade Gottes erleuchtet, gab er sich aufs eifrigste der inneren **Bervollkommnung** hin und stieg durch strengste Sammlung des Geistes, durch treue Übung der Buße und Entsagung alle Stufen des mündlichen und inneren Gebetes zur höchsten Stufe der **Beschauung** und der Vereinigung mit Gott empor.

Die Oberen schickten **Heinrich** in die Ordenschule nach Köln, wo **Meister Eckhart**, der größte unter den deutschen **Mystikern**, sein Lehrer war. Aus Demut wollte sich der geistvolle Schüler nicht um die Würde eines Doktors

der Gottesgelehrtheit bewerben. Deshalb wurde er in der Seelsorge verwendet und wirkte äußerst segensreich, besonders auch als geistlicher Leiter in Frauenklöstern, von der Schweiz bis in die Niederlande. Den größeren Teil seines Lebens brachte er aber in Süddeutschland zu, namentlich im Kloster auf der Rheininsel zu Konstanz, seit 1348 als Prior in Ulm, wo er am 25. Januar 1366 starb und wo sich auch in der Dominikanerkirche sein bis heute verschollenes Grab befindet. Im Jahre 1613 stieß man bei einem Bau auf seinen Sarg. Der Leichnam war noch unverfehrt und verbreitete süßen Wohlgeruch. Der protestantische Bürgermeister befahl aber das Grab wieder zuzuwerten, damit kein Geschrei entstände.

Seuse war ein kindliches Gemüt, tief und voll unbeschreiblicher Liebe, ein Herz von unverfälschter Lauterkeit. Den rührendsten Beweisen seiner Milde konnten die Sünder nicht widerstehen. Er wurde als Heuchler, Betrüger, als Giftmischer und schlechter Mensch verschrien: seine Güte blieb unberührt. Ein böses Weib beschuldigte ihn der Sünde, doch er rettete ihr Kindlein und trug jahrelang die Mißachtung seiner Brüder und den Spott der Welt, bis seine Unschuld offenbar wurde. Seine eigene Schwester, die ins Kloster ging, sich aber wieder herauslocken und verführen ließ, suchte er in siegreicher Geduld und Liebe, bis er sie mit Gott ausöhnte und rettete. In den vielfachen Trübsalen fast untersinkend, übte er wieder strenge Buße, als ob er der große Sünder wäre, und versenkte sich in die Betrachtung des bitteren Leidens unseres Herrn. Gott versüßte seine Leiden mit reichlichen Gesichten, Verzücungen und Wundern.

Der liebenswürdige Minnesänger Gottes hat uns einige Schriften hinterlassen, die auch heute noch nur mit inniger Rührung können gelesen werden. Sein Büchlein der ewigen Weisheit war am Ende des vierzehnten und während des fünfzehnten Jahrhunderts das verbreitetste deutsche Andachtsbuch, „die schönste Frucht der deutschen Mystik“. Heinrich Seuse wurde 1831 selig gesprochen, sein Fest auf den 2. März verlegt.

Das mystische, geheimnisvolle Schauen ist ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes. Es kann nicht verdient und soll auch nicht angestrebt werden. Jeder, auch der Frömmste, soll sich vielmehr eines solchen Geschenkes für unwürdig halten. Nur besonders auserwählte Seelen haben es erlangt. Mögen die Frommen eifrig die Betrachtung pflegen und hochschätzen, ohne nach der Beschauung zu verlangen. Man muß sich aber auch sehr hüten über sogenannte Verzücungen, Ekstasen, der Heiligen zu lächeln oder zu kritisieren. Es gibt eben manches in der Welt wie im Reiche Gottes, das über das Verständnis des Alltagsmenschen hinausgeht.



Am 18. Februar.

## Der heilige Meinrad, Einsiedler, † 861.

Dort, wo jetzt das berühmte Kloster Einsiedeln in der Schweiz steht, befand sich vor vielen hundert Jahren die Einsiedelei des heiligen Meinrad. Er war eines Grafen Sohn und wurde von seinem Vater in das Kloster Reichenau gebracht, wo der junge Meinrad Gelegenheit hatte, in allen Wissenschaften vortrefflich unterrichtet zu werden. Dort wuchs Meinrad auf und wurde ein Priester. Sein Abt schickte ihn in das Kloster Oberholzingen am Zürichersee, um den dort studierenden Jünglingen als Lehrer zu dienen. Vortrefflich und mit bewundernswertem Geschick verwaltete er dieses Amt. Allein sein Sinnen ging nach der Einsamkeit; er wollte in der Abgeschiedenheit des Waldes sich in die heilige Betrachtung vertiefen. Nach einem Jahre erhielt er die Erlaubnis seines Oberen, und mit Freuden nahm er Abschied von seinen Brüdern und fuhr über den See. Auf dem Egelberge ließ ihm eine fromme Frau eine Hütte bauen und brachte ihm auch wöchentlich den Unterhalt. Meinrad fastete viel; deswegen konnte er von seinem Almosen noch an andere Arme austheilen. Es kamen viele Leute herbei, die in Kümmernissen und Nöten waren, und holten sich Rat und Trost beim heiligen Einsiedler. Dieser wollte jedoch gerne unbekannt sein, darum zog er noch tiefer in die Wildnis und baute sich da eine Hütte und Kapelle. Sechsunndzwanzig Jahre diente er hier dem Herrn, umstürmt von Versuchungen des bösen Feindes, erquickt durch Tröstungen der Engel, bis es Gott gefiel, den Heiligen zu sich zu rufen. Böse Menschen glaubten nämlich, Meinrad habe viel Geld verborgen, und sie verabredeten sich, es ihm zu rauben. Eines Tages brachte der fromme Einsiedler das heilige Messopfer dar, als ihm bei der Wandlung der Herr sagte: „Bruder Meinrad, ich will dir den Lohn für deine Arbeit geben; sei unverzagt und leide geduldig.“ Meinrad erkannte, daß seine Stunde gekommen sei. Er empfing daher den Leib des Herrn als seine Wegzehrung und bereitete sich auf seine Todesstunde vor.

Meinrad hatte zwei junge Raben aufgezogen. Diese schlugen auf einmal mit den Flügeln und schrien jämmerlich, als zwei Männer aus dem Gebüsch hervortraten. Der Heilige nahm Brot und Wein, ging den Männern entgegen und lud sie freundlich ein, zu essen und zu trinken, ehe sie ihr Vorhaben ausführten. Die Männer schlugen aber Meinrad sogleich zu Boden. Da brannte am Altare eine Kerze hell und klar, und der Wald wurde erfüllt von köstlichem Wohlgeruche. Die Räuber ergriff Angst und Schrecken, und sie liefen davon. Doch die beiden Raben flogen ihnen nach und

schrien über ihnen, so daß die Leute aufmerksam wurden und die Räuber der Bestrafung zuführen konnten.

Um Meinrads heilige Leiche erhob sich viel Wehklagen, und der arme Einsiedler wurde im Tode hochgeehrt und herrlich begraben. Sein Fest wird am 21. Januar gefeiert.

Meinrads Raben erinnern uns an das böse Gewissen, das keine Ruhe findet und sich oft unwillkürlich anklagt. O, wie schrecklich ist ein böses Gewissen! Hast du gesündigt, dann säume nur nicht, dich alsbald reumütig im Richterstuhle der Buße anzuklagen und mit Gott auszusöhnen. „Es ist bitter und böse, Gott beleidigt zu haben.“

---

Am 19. Februar.

## Der heilige Amandus,

Bischof, Apostel der Belgier, † um 679.

Schon von früher Jugend an liebte Amandus Gott mehr als alle Güter der Welt. Seine Eltern, vornehme Leute in Aquitanien, in Südwestfrankreich, hatten ihn einem Kloster übergeben, um ihn dort unterrichten zu lassen. Dem Jüngling gefiel es aber so gut im Kloster, daß er nicht mehr heimkehren wollte. Nach vielen Bitten gab ihm sein Vater die Erlaubnis, sich ganz dem Dienste Gottes widmen zu dürfen. Amandus verließ seine Heimat, wallfahrtete zuerst zum Grabe des heiligen Martinus nach Tours, und kam dann nach Bourges, wo ihm der heilige Bischof Austregisil eine Zelle neben der Kirche baute und sein Lehrmeister wurde. Amandus wohnte hier fünfzehn Jahre lang und übte große Strengheiten als Vorbereitung für seinen entsagungsvollen Beruf. In seinem 34. Lebensjahre regte sich in ihm das Verlangen, die Gräber der heiligen Apostelfürsten in Rom zu besuchen. Als er dort eine ganze Nacht vor der Kirche, welche das Grab des heiligen Petrus enthielt, kniete, erschien ihm dieser Heilige und forderte Amandus auf, nach Gallien und Deutschland zu gehen, um ein Apostel der noch heidnischen Völker zu werden. Amandus ging voll Freuden im Jahre 626 über die Alpen zurück. Von seiner Liebe zum heiligen Petrus gab Amandus viele Beweise. Wohin er kam, baute er dem heiligen Petrus zu Ehren Kirchen und Klöster. Zum Bischof geweiht, ohne einen bestimmten Bischofsitz, wanderte er von Land zu Land und predigte das Evangelium. An der Schelde wohnte ein wilder heidnischer Volksstamm. Zu diesem wandte sich Amandus, um die mit dem Blute Jesu erkauften Seelen dem ewigen Verderben zu entreißen. Allein die rohen

Götzendiener taten dem Heiligen viele Schmach an, schlugen und mißhandelten ihn. Doch Amandus blieb bei diesem Volke, das er retten wollte, obwohl ihn seine Begleiter, einer nach dem andern, verließen. Endlich öffneten sich einige Herzen dem göttlichen Gnadenlichte, und den wenigen folgten bald viele, besonders da Gott durch Zeichen und Wunder die Lehren seines Dieners bestätigte. Amandus baute nun Kirchen und Klöster, rief Priester ins Land, und der Glaube blühte und trug seine Früchte.



Der heilige Amandus und König Dagobert I.

Der seeleneifrige Bischof Amandus wollte noch anderen Völkern das Heil vermitteln. Er begab sich an die Donau zu den Slawen. Allein er kehrte bald ins Frankenland zurück, da jenes Volk für die Botschaft des Heiles noch nicht empfänglich war. Aber auch im Frankenlande konnte Amandus nicht bleiben. Er verwies nämlich dem Könige Dagobert I. sein sündhaftes Leben, weshalb ihn dieser aus dem Lande jagte. Doch nach einem Jahre, das er der Missionsarbeit in Kärnten und Tirol widmete, sah der König sein Unrecht ein und wollte Buße tun wegen seiner Sünden. Amandus wurde zurückberufen. Der König ging ihm entgegen, bat fußfällig um Verzeihung und machte ihn zum Erzieher seines Sohnes.



Im Jahre 647 mußte er den bischöflichen Stuhl von M a a s t r i c h t besteigen. Amandus zog im Bistum umher und predigte mit unermüdlicher Ausdauer; denn es war in allen Ständen viele Lauigkeit und Gottlosigkeit eingerissen. Nachdem der heilige Bischof Frömmigkeit und gute Sitten wiederhergestellt hatte, trieb es ihn abermals fort und zwar zu den Basken nach Spanien. In das Kloster Elnö bei Tournay zurückgekehrt, starb er 679, am 6. Februar, an welchem Tage auch sein Fest gefeiert wird. Die heilige Aldegundis (siehe 30. Januar) sah ihn verklärt in den Himmel einziehen.

„Wie eine Regenwolke,“ sagt ein alter Schriftsteller, „ist Amandus allenthalben umhergezogen und hat geregnet.“ So spendet ein guter Mensch vielen Segen. Aber nur wer unverdrossen am guten Werke ausharrt, verdient die reiche Segensfrucht. Hast du etwas als gut erkannt, so harre aus in unverdrossener Arbeit, laß dich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken! Der Erfolg bleibt dann nicht aus, früher oder später.

---

Am 20. Februar.

## Der heilige Rudolf,

Bischof von Rakeburg, † 1250.

Nicht selten tritt an einen Bischof die schwere Pflicht heran, die Rechte der Kirche gegen Übergriffe der Fürsten oder des Staates zu verteidigen. Wie viele haben dafür schon Verfolgung und Tod freudig erduldet! Auch der heilige Rudolf, ein deutscher Bischof, wird als Märtyrer für die Freiheit der Kirche stets mit Ehren gefeiert werden. Weil er die Freiheit und die Güter der Kirche mutig wahrte, wurde er von dem Herzog von Sachsen-Lauenburg eingekerkert und mißhandelt. Als er dann aus dem Kerker befreit wurde, erlag er zu Wismar den erlittenen Mißhandlungen. Fest am 29. März.

## Der heilige Eucherius,

Bischof von Orleans, † 738.

Ein ähnliches Geschick hatte schon früher auch der heilige Eucherius erfahren. Seine Vaterstadt war Orleans, wo er in Weisheit und Tugend aufwuchs und die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregte. Er las oft die Heilige Schrift, besonders die Briefe des heiligen Paulus. Die Worte: „Die Gestalt dieser Welt vergeht“, machten einen solchen Eindruck auf

ihn, daß er die Welt verließ und in ein Kloster ging. Nach dem Tode des Bischofs von Orleans wurde Eucherius dessen Nachfolger, obgleich er erst fünf- undzwanzig Jahre alt war. Er verwaltete sein heiliges Amt mit großer Weisheit und Gerechtigkeit. Doch nicht lange dauerte der Friede in dem Bistum des Heiligen. Karl Martell riß die Kirchengüter an sich, und als Eucherius gegen ihn auftrat, wurde er über die Grenze verwiesen.

In seiner Verbannung wohnte er zu Köln am Rhein, wo dem heiligen Bischofe jedermann mit Liebe und Ehrfurcht entgegengam. Aber er



Der heilige Eucherius geht in die Verbannung.

wurde nochmals weggeführt, auf ein festes Schloß bei Lüttich. Auch hier eröffnete ihm Gott die Herzen der Menschen, bis er am 20. Februar 738 aus dem Lande der Verbannung in die himmlische Heimat aufgenommen wurde.

Ja, die Gestalt dieser Welt vergeht. Alles verändert sich, nur Gott und seine Ratschlüsse sind unveränderlich. Wie töricht wäre es von dir, wenn du auf Schönheit, Reichtum und Ehren einen großen Wert legen wolltest, da diese Dinge nichts Dauerhaftes sind. Bemühen wir uns um gründliche Tugenden und eine aufrichtige Frömmigkeit, dies sind Quellen, die ins ewige Leben hinüberfließen.

Am 21. Februar.

**Die heilige Eleonore,****Königin und Klosterfrau, † 1291.**

**E l e o n o r e** war die Tochter des Grafen Raimund von der Provence und mit König Heinrich III. von England vermählt. Gott segnete diese Ehe mit vielen Kindern, von denen die fromme Mutter die meisten vor ihr hinstarben sehen mußte. Andererseits hatte sie auch dadurch viel zu dulden, daß ihr Gemahl mit Frankreich und den Großen im eigenen Lande zu kämpfen hatte. Sie ertrug aber all das mit christlicher Ergebung. Ihren Kindern gab sie eine vortreffliche Erziehung. Den Armen und Bedrängten war sie eine treubeforgte Mutter. Von dem Geräusche des Hoflebens zog sie sich möglichst zurück zum Gebete, versäumte aber dabei keine ihrer königlichen Pflichten. Nach dem Tode ihres Gemahls, 1273, verließ sie all den Glanz der Welt und erwählte sich eine bescheidene Zelle in der Benediktinerabtei Amresbury. Noch neunzehn Jahre lebte sie daselbst in klösterlicher Treue. Gott zeichnete sie durch viele Wunder aus.

Noch zwei ähnliche gottinnige Seelen mögen hier Erwähnung finden:

**Die selige Hildegundis,****Witwe und Nonne, † 1183.**

Die selige **H i l d e g u n d** war die Gemahlin des Grafen Lothar von Arnsberg. Von Liebe zu Gott durchdrungen, nahm sie, als ihr Gemahl starb, den Schleier und stiftete das Kloster **M e h r e** im Erzbistum **R ö l n**. Als Priorin dieses Prämonstratenserklosters war Hildegund ein leuchtendes Vorbild und starb hier eines seligen Todes ums Jahr 1183. Ihr Fest wird am 6. Februar gefeiert.

**Die heilige Hiltegund,****Jungfrau, † um 1129.**

Diese heilige Jungfrau war die Tochter des Grafen Goswin von Höchstadt a. d. **M i s c h** und Schwester des Pfalzgrafen Hermann von Stahleß. Sie wollte sich für immer Gott weihen und gelobte ewige Jungfrauschaft. Da man sie jedoch zu einer ehelichen Verbindung drängte, warf sie sich vertrauensvoll in die Arme Gottes. Auf ihr inniges Gebet hin wurde sie noch an ihrem Hochzeitstage hinweggenommen. Nach ihrem Tode erschien sie ihrem Vater und veranlaßte ihn zur Stiftung des Klosters Münchaurach im Fränkischen. Fest am 14. Oktober.



Edle, gottsuchende Seelen finden kein Genügen an den Gütern und Freuden, welche die Welt bietet. Immer wieder zieht es das Menschenherz hin zu Gott, in dem es allein Ruhe und Befriedigung findet. Hohe Geburt, glänzende Stellung, Reichtum, alles achtet es für gering im Vergleiche mit dem Frieden in Gott.

Am 22. Februar.

## Die heilige Veronika Giuliani,

Äbtissin, † 1727.

Bei der sechsten Kreuzwegstation betrachten wir die rührende Liebe, mit welcher die heilige Veronika von Jerusalem dem kreuztragenden Heiland ein Schweiß Tuch zum Abtrocknen darreicht. Diese Szene mit Veronika ist erst in späteren Zeiten, etwa seit dem fünfzehnten Jahrhundert, in die Kreuzwegandacht aufgenommen worden, wie wir sie jetzt zu beten gewohnt sind. Wer diese Veronika war und wie sie in den Besitz eines wahren Abbildes des Antlitzes Christi gekommen sei, darüber herrschen mannigfache Erzählungen. Geschichtlich Sicheres wissen wir nicht. (Fest am 4. Februar.) Von einer anderen Veronika aber wissen wir bestimmt, daß sie nicht bloß ein Bild des Angesichtes Christi mit der Dornenkrone erhalten hat, sondern daß ihr der Herr die Dornenkrone fühlbar und sichtbar auf das Haupt drückte und daß sie Christi Leiden selber tragen mußte.

Die heilige Veronika Giuliani ist eine jener mystischen Personen, welche durch ihren lebendigen Glauben und ihre unbegreiflich tiefe Liebe zu einer so erhabenen Vereinigung mit Gott gelangt sind, daß wir nur mit Staunen dieses wunderbare Wirken Gottes in der Kirche betrachten können. Es ist dies auch ein augenscheinlicher Beweis für die Heiligkeit der katholischen Kirche. (Vergleiche das am 17. Februar über Mystik Gesagte.)

Veronika, mit ihrem Taufnamen Ursula geheißen, stammte von bürgerlicher Familie aus Mercatello im ehemaligen Kirchenstaate. Schon in zarter Jugend hatte sie eine innige Verehrung zum bitteren Leiden des Herrn. In den Orden der Kapuzinerinnen im Jahre 1678 eingekleidet, versah sie während 33 Jahre das Amt einer Novizenmeisterin, dann auch das der Oberin und verstand es, durch ausgezeichnete Leitung ihr Kloster zu Citta di Castello zu hoher Blüte empor zu heben. Ihr Leben zeigt die merkwürdigsten Erscheinungen der christlichen Mystik: Offenbarungen, Gesichte und andere Gnaden, wie sie nur bei ganz wenigen Heiligen beobachtet wurden.

Veronika brachte es zu so vollendeter Liebesvereinigung mit Gott, daß der Heiland sie als „Braut des Gekreuzigten“ in geheimnisvoller Weise annahm.

Sie wurde auch der Gnade gewürdigt, das Leiden des Heilandes in sehr schmerzlicher Art mitzuempfinden. Es schwebte ihr ein geheimnisvoller Kelch vor Augen, aus dem sie von Zeit zu Zeit trinken mußte, wodurch ihre Seele mit einer beständigen Angst erfüllt wurde. In einer Erscheinung drückte ihr der Heiland die Dornenkrone auf, daß sie die Dornen qualvoll ins Gehirn eindringen fühlte und äußerlich sichtbare Narben wie ein rötlicher Kreis sich bildeten. Diese Dornenkrönung wiederholte sich mehrmals. Veronika erhielt



Die heilige Veronika Giuliani erhält die Dornenkrone.

nach und nach die Wunde des Herzens, die Wundmale an den Händen und Füßen, sie duldete wiederholt die Schmerzen der Geißelung, der Kreuztragung und Kreuzigung. Ihr Bischof und Beichtvater und andere erprobte Geistliche führten die strengste Untersuchung über diese wunderbaren Zustände und überzeugten sich durch Augenscheinnahme von der vorhandenen Verwundung. Um ihren Gehorsam und ihre Demut zu prüfen, erklärte man sie ihrer Ämter und Rechte für verlustig, verbot ihr den Umgang mit den Mitschwestern, schloß sie von der heiligen Messe und Kommunion aus. Doch alle diese Prüfungen bestand sie mit solcher Geduld und Demut, daß an ihrer Tugend nicht zu zweifeln



war. Nachdem sie in so wunderbar geheimnisvoller Weise 34 Jahre lang große Schmerzen getragen, ging sie in die ewigen Freuden ein am 9. Juli 1727. Papst Gregor XVI. hat sie 1839 heilig gesprochen. Fest am 9. Juli. Wahrhaftig! Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen!

## Die heilige Juliana,

Jungfrau und Martyrin, † 304.

Die heilige Juliana war zu Nikomedien in Bithynien geboren. Ihr heidnischer Vater wollte sie mit einem heidnischen Jüngling vermählen; aber Juliana weigerte sich standhaft, trotz aller Bitten und Drohungen ihres Vaters. Dieser übergab sie dann dem Präfecten, der auch nichts über Juliana vermochte. Nun wurde sie mit Ruten grausam geschlagen und an den Haaren aufgehängt. Sechs Stunden lang schwebte Juliana zwischen Himmel und Erde. Hierauf wurde sie auf den Boden geworfen und mit angezündeten Stoppeln und kleinen Keisern gebrannt. Ins Gefängnis zurückgebracht, erschien ihr dort der Teufel in Gestalt eines Engels und wollte sie überreden, vom Glauben abzufallen. Allein Juliana erkannte den Betrüger, warf ihm ihre eigenen Ketten um und spottete seiner. Darum ist die Heilige abgebildet mit einem bezwungenen Teufel zu ihren Füßen, den sie an einem Stricke hält. Schließlich wurde Juliana enthauptet. Fest am 16. Februar.

Gott läßt zu, daß dich der böse Feind versucht, damit deine Tugend um so mehr bewährt werde. Du brauchst dich dabei nicht zu fürchten, denn Gott ist dir stets zur Seite. Seine Gnade kämpft in dir gegen das Böse und verleiht dir den Sieg. Ahme die heilige Juliana nach, die sich auch nicht vom Schein des Guten verführen ließ, und gedenke dabei der Worte Jesu Christi: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“

---

Am 23. Februar.

## Der heilige Willigis,

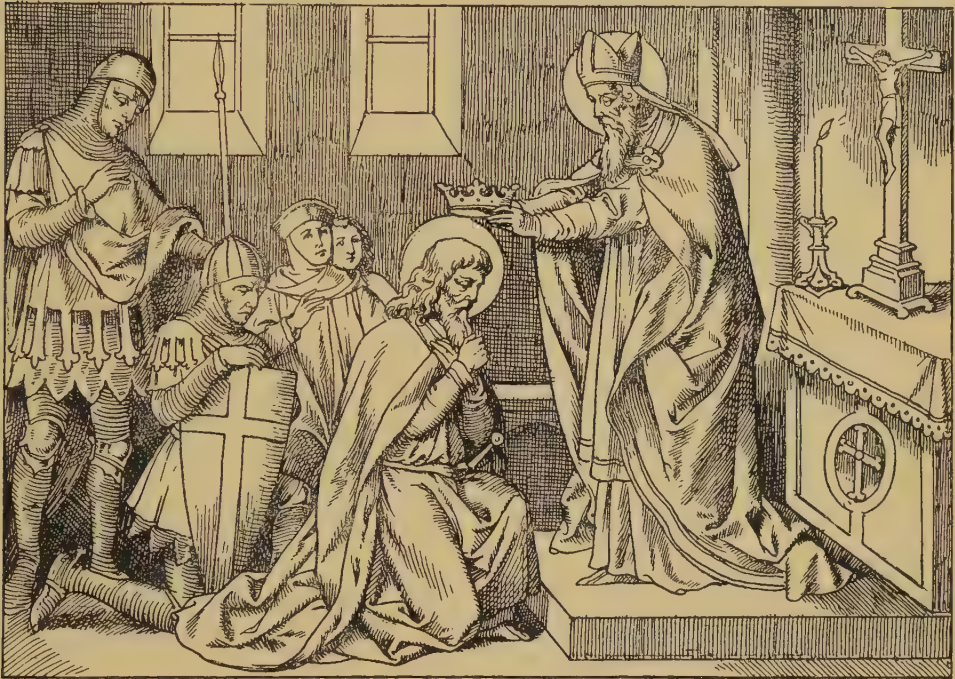
Erzbischof von Mainz, † 1011.

Unter den vielen großen und heiligen Männern, die im deutschen Reiche wirkten, zeichnet sich besonders der heilige Willigis aus. Er war ein frommer Erzbischof, ein hervorragender Staatsmann und Reichsfürst, ein Ratgeber der Kaiser in bedrängten Zeiten, ein Schutzherr der Kirche und des Vaterlandes, hochverehrt von allen. Vor ihm, dem edlen, vielseitigen Geiste,



beugten sich die Zeitgenossen so sehr, daß niemals die Zunge der Verleumdung sich an ihn wagte, wie ein Geschichtschreiber sagt. Willigis stammte wahrscheinlich aus Schöningen in Braunschweig. Daß sein Vater ein Wagner gewesen sei, und deshalb sich das Rad im Mainzer Wappen befinde, ist spätere Sage.

Nachdem Willigis in einem Kloster erzogen worden, ernannte ihn Kaiser Otto II. zu seinem Hofkaplan und Reichskanzler, und als im Jahre 975 der erzbischöfliche Stuhl des heiligen Bonifatius in Mainz erledigt war, be-



Der heilige Willigis krönt Heinrich den Heiligen.

stieg ihn Willigis unter unermäßigem Jubel des Volkes und der Großen des Reiches. Papst Benedikt VII. überschickte ihm das Pallium, eine besondere Auszeichnung, ähnlich einem Skapulier, über dem Meßgewand zu tragen, und bestätigte alle Rechte und Privilegien der Mainzer Kirche. Vom Jahre 983 an, als Kaiser Otto II. gestorben war, bis zum Jahre 1011 gingen fast alle Reichsgeschäfte durch die Hand des Heiligen. Denn Otto III. war noch ein Kind, als sein Vater starb. Damals drohte dem Reiche große Gefahr von innen und außen. Aber Willigis festigte die Ruhe und Ordnung, bis Otto III. selbständig das Zepter führen konnte. Bei dessen frühem Tode wollte aber-

mals ein unheilvoller Zwiespalt ausbrechen. Doch einigte Willigis mit Klugheit die deutschen Reichsfürsten, daß sie Heinrich den Heiligen zu ihrem Könige wählten. Am 2. Juni 1002 salbte und krönte ihn der heilige Willigis in Mainz.

Willigis sorgte auch, daß alle Bischofsstühle im deutschen Vaterlande mit frommen, tüchtigen Bischöfen besetzt wurden, um dadurch das Wohl der Kirche und das Heil der Seelen zu befördern. Unter den damaligen Bischöfen glänzte der ausgezeichnete Burkard von Worms, den Willigis selbst in Wissenschaft und Tugend erzogen hatte, der heilige Gotthard, Bischof von Hildesheim, und der heilige Martyrer Adalbert, Bischof von Prag.

Bei all den großen Sorgen und Geschäften für das Deutsche Reich vergaß Willigis seine Mainzer Diözese nicht. Gleich in der ersten Zeit nach seiner Erhebung zum Erzbischofe baute er das Kloster Disibodenberg (s. 8. Sept.). Er war auch der Erbauer des Mainzer Domes, und als ihn am Tage seiner Einweihung eine Feuersbrunst zerstörte, ging er rüstig wieder ans Werk und förderte abermals den Neubau. Der heilige Erzbischof war ein milder Wohltäter aller Hilfsbedürftigen; täglich speiste er dreißig Arme. Nachdem er sechs- unddreißig Jahre Kirche und Reich verwaltet hatte, ging er am 23. Februar 1011 in die Ruhe seines Gottes ein.

In der St. Stephanskirche zu Mainz wird noch alljährlich am Feste des Heiligen sein Meßgewand gezeigt, in welchem er begraben wurde. In späteren Jahrhunderten wurde das Grab eröffnet und das Meßgewand noch wohl-erhalten gefunden.

Der heilige Willigis besaß die Tugend der Gerechtigkeit, eine der vier Haupttugenden. Wir müssen allzeit das Gute entschieden wollen und deshalb stets bereit sein, „Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Jedem das Seine!

---

Am 24. Februar.

## Der heilige Matthias,

Apostel, † 64.

Wahrscheinlich war Matthias einer der zweiundsiebzig Jünger Jesu. Nach der Auferstehung des Heilandes wählten ihn die Apostel an Stelle des treulosen Judas. Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß der heilige Petrus in Mitte der Brüder aufstand und sie aufforderte, einen anderen Zeugen der Auferstehung Jesu zu wählen. Zwei aus der Versammlung wurden des er-



haben Amtes eines Apostels würdig gehalten, nämlich Joseph, genannt Barsabas, mit dem Beinamen der Gerechte, und Matthias. Sie beteten und sprachen: „Herr, du Herzenskundiger aller, zeige an, welchen von diesen beiden du erwählet hast, die Stelle dieses Dienstes und des Apostelamtes zu empfangen, von welcher Judas entwichen ist, um hinzugehen an seinen Ort.“ Da warfen sie das Los über sie, und es traf Matthias. Nun zweifelte niemand, Gott habe ihn an Stelle des Verräters zum Apostel auserwählt.



Enthauptung des heiligen Matthias.

Nachdem Matthias die Völker von Judäa und Äthiopien im Glauben unterrichtet hatte, wurde er gesteinigt und schließlich enthauptet. Er erhielt also die Krone, welche dem Judas bereitet war.

Gott ruft uns alle zu irgend einer Lebensweise, in der wir nach seinem Willen selig werden sollen. Darum ist es Pflicht, schon frühe um Erkenntnis des Berufes zu beten. Es handelt sich um den Himmel, wozu unser Beruf uns vorbereiten soll, da muß man Gott zum Ratgeber haben.



Am 25. Februar.

## Die heilige Walburgis, Jungfrau und Äbtissin, † 779.

Der heilige Bonifatius, der große Apostel Deutschlands, berief aus England viele Männer und Frauen, damit sie ihm beistünden in der apostolischen Arbeit. Diesem Rufe folgten bereitwillig heilige Mönche und Priester und gottgeweihte Jungfrauen, wozu auch die heilige Walburg (Waldburga, Waldpurgis) gehörte. Sie war die Schwester der heiligen Willibald und Wunnibald und die Tochter des heiligen Richard (siehe 7. Juli), angeblich Königs von England. Ihre Mutter, Bona oder Buna, war eine Schwester des heiligen Bonifatius. Alle drei Geschwister hatten ihr Vaterland verlassen, um fremden Völkern Apostel zu sein. Zuerst kam Walburgis um 728 in ein Kloster im Thüringerlande, wo sie in allen Tugenden leuchtete. Weil aber ihr Bruder Wunnibald zwei Klöster in Heidenheim bei Eichstätt baute, eins für Männer und eins für Frauen, so holte er seine Schwester Walburgis aus dem Thüringerlande, 750, und setzte sie der neuen Genossenschaft als Äbtissin vor.

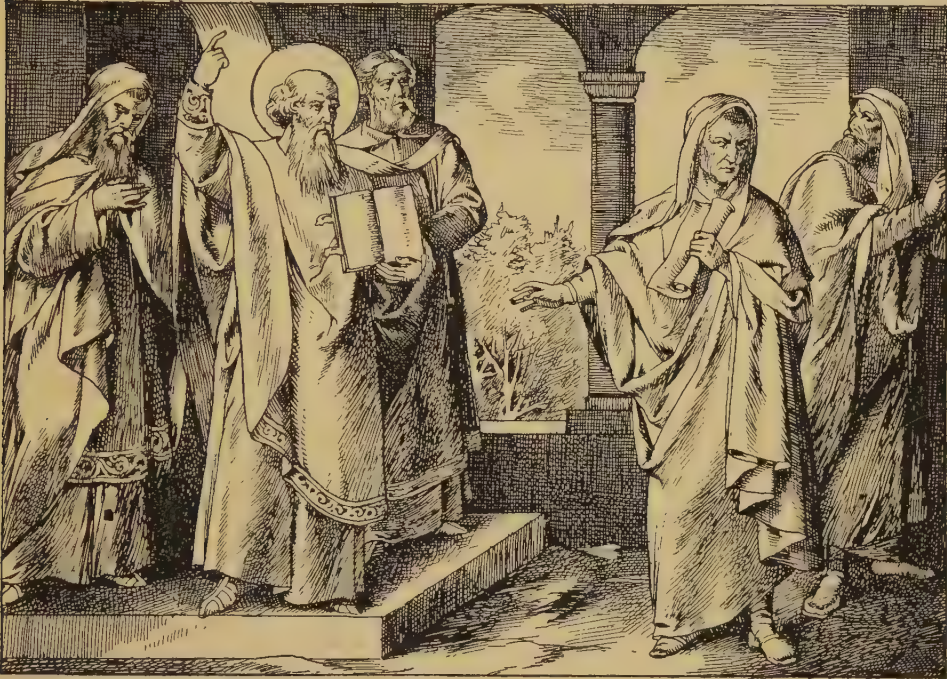
Mit bewundernswerter Weisheit und Umsicht leitete sie ihre Untergebenen. Walburgis gab reichlich den Armen und Notleidenden, je mehr sie verschenkte, desto mehr mehrte sich der Wohlstand des Klosters. Gott läßt sich an Großmut nicht übertreffen. Es geschahen auch Wunder durch seine treue Dienerin. Oft war sie des Nachts von einem hellen Lichte umgeben, sie schaute in die Tiefen der Herzen, half den Betrübten und heilte Kranke. — Der 25. Februar 779 war der Tag ihres Abscheidens. Ihr Bruder Willibald bestattete ihren heiligen Leichnam zur Erde. Und Gott, der sie verherrlichte im Leben, wollte sie auch im Grabe verherrlichen. An ihrem Grabstein ist fortwährend ein feuchter Niederschlag merkwürdig, ein Öl, durch das schon zahlreiche Gebetserhörungen und Krankenheilungen konstatiert sind. Es wird als St. Walburgisöl mit Vertrauen gebraucht.

Die Liebe zu den Armen und Notleidenden ist ein Kennzeichen der Nachfolger Jesu Christi. „Was ihr dem Geringsten eurer Brüder tut, das habt ihr mir getan“, spricht der Heiland. Wer sollte sich daher nicht bestreben, die Armen und Hilfsbedürftigen nach Kräften zu unterstützen?

Am 26. Februar.

## Der heilige Alexander, Patriarch von Alexandrien, † 328.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts verbreitete der Irrlehrer Arius seine falschen Lehren und suchte damit die Grundfesten des Christentums zu erschüttern. Lehrte er doch, daß Jesus Christus nicht Gott sei, daß der



Der heilige Patriarch Alexander schließt Arius von der Kirche aus.

Sohn Gottes nicht ewig, sondern aus nichts erschaffen, somit ein Geschöpf sei. Es war dies eine traurige Zeit, in welcher der heilige Alexander den Patriarchenstuhl von Alexandrien einnahm.

Alexander war ein Mann von tadellosem Wandel, erfüllt mit wahrhaft apostolischer Weisheit, voll Eifer und tätiger Liebe gegen die Armen. Als er die schrecklichen Fortschritte der Irrlehre des Arius gewahrte, hoffte er anfangs, denselben durch liebevolle Belehrung und sanfte Schonung wieder vom Irrtume zurückzuführen. Allein alle angewendeten Mittel fruchteten nichts. Darum versammelte der Heilige die Geistlichkeit Alexandriens und

fragte Arius öffentlich und feierlich vor dem Angesichte des lebendigen Gottes, ob er seine gottlose Lehre abschwören und mit seinen Anhängern die heilige Kirche um Verzeihung bitten und Buße tun wolle. Doch Arius verweigerte es. Jetzt schloß der heilige Patriarch den Arius und seine Anhänger von der Gemeinschaft der Kirche aus. Später wurde eine große Kirchenversammlung zu Nicäa gehalten; es war das erste allgemeine Konzil der katholischen Christenheit. Die Irrlehre des Arius wurde nochmals untersucht und feierlich verworfen, im Jahre 325. Der heilige Diakon Athanasius (siehe 2. Mai), Begleiter des heiligen Alexander, war der Hauptbekämpfer der Irrlehre. Er widerlegte sie mit solcher Kraft und Schärfe des Geistes, daß die Arianer, mit Schmach bedeckt, verstummten.

Der heilige Alexander überlebte nicht lange diesen Sieg der Wahrheit über den verderblichen Irrtum; er starb den 17. April 328, nachdem er den heiligen Athanasius zu seinem Nachfolger bestimmt hatte.

Durch Schonung und Milde ist schon mancher Verirrte auf den rechten Weg zurückgeführt worden. Sei du daher nicht gleich erzürnt, wenn du jemand fehlen oder sündigen siehst, sondern trage aufrichtiges Mitleid mit ihm und bete für ihn.

---

Am 27. Februar.

## Der heilige Leander,

### Erzbischof von Sevilla, † 600.

Der heilige Leander war gleich dem heiligen Alexander, dessen Leben wir gestern betrachteten, ein Bekämpfer der arianischen Irrlehre. Zu seiner Zeit hatte sich dieses verderbliche Übel schon über hundertundfünfzig Jahre in Spanien erhalten, und zwar durch die Westgoten, welche damals fast ganz Spanien in Besitz genommen hatten. Der heilige Leander stammte aus einer heiligen Familie in Cartagena. Denn zwei seiner Brüder, Isidor (siehe 4. April) und Fulgentius, Bischof von Astigi, und seine Schwester Florentina, Nonne ebendort, werden als Heilige verehrt. Unter der Obhut der Benediktiner wuchs Leander heran, und obgleich er immer in klösterlicher Einsamkeit zu verbleiben gedachte, so war doch seine Tugend bekannt geworden und wurde zu seiner Zeit auf den Leuchter gestellt. Als nämlich der erzbischöfliche Stuhl von Sevilla in Erledigung kam, mußte ihn Leander als Oberhirt besteigen. Der heilige Erzbischof entfaltete eine große, segensreiche apostolische Wirksamkeit. Mit lieblicher Beredsamkeit verkündete er die katholische Lehre; sein Beispiel leuchtete überall, und Spanien hat ihm



den Frieden und die Einheit der katholischen Lehre zu verdanken, nachdem die Irrlehre die Völker entzweit und ihnen das teuerste Gut, die heilige Religion, geraubt hatte. Selbst der König der Westgoten, namens Leovigild, war ein Arianer und verfolgte mit Grausamkeit die Katholiken. Sein Sohn Hermenegild bekehrte sich auf die Predigten des heiligen Leander, ließ sich, gedrängt durch die Ränke seiner fanatischen Stiefmutter, von einer mächtigen katholischen Partei zum Aufstand gegen seinen Vater bewegen, wurde durch



Der heilige Leander.

Verrat gefangen genommen und in der Osternacht 585 im Kerker enthauptet, weil er sich weigerte, durch Empfang der heiligen Kommunion aus der Hand eines arianischen Bischofs sich zur Irrlehre zu bekennen. Der heilige Leander wurde verbannt und ging nach Konstantinopel, wo er mit dem nachmaligen Papst Gregor, dem Großen, bekannt wurde.

In seiner Verbannung schrieb der Heilige herrliche Schriften über den katholischen Glauben, widerlegte die Irrlehre und forderte die Irrenden auf, zu der wahren Lehre Jesu Christi zurückzukehren. Durch die Wunder, welche am Grabe Hermenegilds geschahen, wurde der König erschüttert und nahm

eine ganz andere Gesinnung an. Er rief den heiligen Leander aus seiner Verbannung zurück und übergab ihm, als er von einer tödlichen Krankheit ergriffen, auf dem Todesbette lag, seinen Sohn Reccared zur Erziehung. Er selbst aber schwur seinen Irrtum nicht ab, sondern starb als Arianer.

Dem heiligen Erzbischof war es nun Herzenssache, den Thronerben sorgfältig zu erziehen und zu einem eifrigen katholischen Christen heranzubilden. Der junge König sprach sich mit Entschiedenheit gegen die arianische Irrlehre aus, so daß Leanders Mühen, die Getrennten wieder zurückzuführen, von Erfolg gekrönt war. Das Werk der Glaubensvereinigung wurde auf der großen Kirchenversammlung zu Toledo, im Jahre 589, besiegelt.

Der heilige Erzbischof wurde am Ende seines Lebens mit verschiedenen Krankheiten heimgesucht, denen er am 13. März 600 oder 601 erlag.

Er wird als Bischof abgebildet, vor dem Bilde der allerheiligsten Jungfrau kniend. In ihr suchte er sich eine mächtige Fürbitterin zu sichern in seinen schweren Kämpfen. Doch höre, wie hinwiederum zu ihm, dem demütigen Beter, der große Papst Gregor sich wendet mit den rührenden Worten: „Ich fühle mich fast erstickt unter den Wogen dieser Welt; deshalb nehme ich zu deiner Fürsprache bei Gott meine Zuflucht und klammere mich gleichsam an dieselbe an, wie an ein Brett, um dem Schiffbruche zu entgehen.“ Wo solche Demut herrscht, und der Bittende sich selbst für unwürdig hält, eine Gnade zu erflehen, da gerade ist der rechte Boden, um Gottes Gnadentau fruchtbar aufzunehmen.

---

Am 28. Februar.

## Der heilige Baldomer,

Handwerksmann, Bekenner, † 660.

In dem heiligen Baldomer verehren wir einen heiligen Handwerker. Er war nämlich Schlosser und Schmied. Von Jugend auf versäumte er nicht sein tägliches Gebet, war eifrig in der geistlichen Lesung und bewahrte stets die innere Sammlung auch bei seiner Berufsarbeit. Freudig übte er sein schweres Handwerk, aus Liebe zu Gott, im Geiste der Buße und in vollkommener Unterwerfung unter den Willen Gottes. „Im Namen des Herrn, Gott sei Dank allezeit!“ das war sein gewöhnlicher Spruch bei seinem Tun und Lassen. Wie ein Seelsorger ermahnte er auch seine Hausgenossen fortwährend, Gott zu ehren und ihm zu danken. Niemals fand man bei ihm Eitelkeit, Lüge oder Betrug. Gewissenhaft in seinem Handwerk, verwendete



er in weiser Sparsamkeit für sich nur, was er notwendig brauchte, gab dagegen alles, was er von dem Verdienste erübrigen konnte, den Armen. In der Not gab er sogar, was er selbst notwendig gebraucht hätte. Die Keuschheit bewahrte er mit aller Sorgfalt.

Einstmals sah ihn der Abt Viventius von St. Justus, nachheriger Bischof von Lyon, in der Kirche beten und wurde innig gerührt von der glühenden Andacht, die er an dem einfachen Handwerker gewahrte. Wie groß



Der heilige Baldomer und Abt Viventius.

erst wurde seine Verwunderung, als er in einer Unterredung mit ihm erkannte, welch tiefe Kenntnis von dem inneren Leben dem arbeitsamen Schlosser eigen war. Der Abt räumte ihm nun eine Zelle in seinem Kloster ein, damit er ungestört der Betrachtung der himmlischen Dinge obliegen könne. Schließlich wurde Baldomer, auf ausdrückliches Verlangen des Bischofs von Lyon, noch zum Subdiacon geweiht, obwohl er sich dessen ganz unwürdig hielt. Wunder hesteten sich an den Ort seines Begräbnisses.

Die Unzufriedenheit im Berufe ist ein allgemeines Übel. Aber bedenken wir doch, daß es Gottes Vorsehung ist, die uns in diesen Stand



hineingestellt hat. „Sei du deshalb,“ sagt der heilige Franz von Sales, „was du bist, und sei es recht, um Ehre dem Baumeister zu machen, dessen Gebilde du bist. Man muß in der Barke, in der man ist, bleiben, um die Überfahrt von diesem Leben in das andere zu machen, und darin willig und gerne bleiben; denn selbst wenn du manchmal nicht von der Hand Gottes, sondern von der Hand des Menschen hineingestellt worden wärest, so befindest du dich jetzt da, und Gott will, daß du dableibest. Sprich oft aus ganzem Herzen: Ja, himmlischer Vater, ich will so sein und bleiben, denn so war es dir angenehm.“ Ist es aber wirklich Gottes Wille, in einen anderen Beruf zutreten, dann fügt er es in seiner weisen Vorsehung, ohne unser Zutun, oft sogar ohne unseren Willen, wie wir es im Leben des heiligen Baldomer lesen.

---

Am 29. Februar.

**Die seligen Mercherdach, † 1075,**

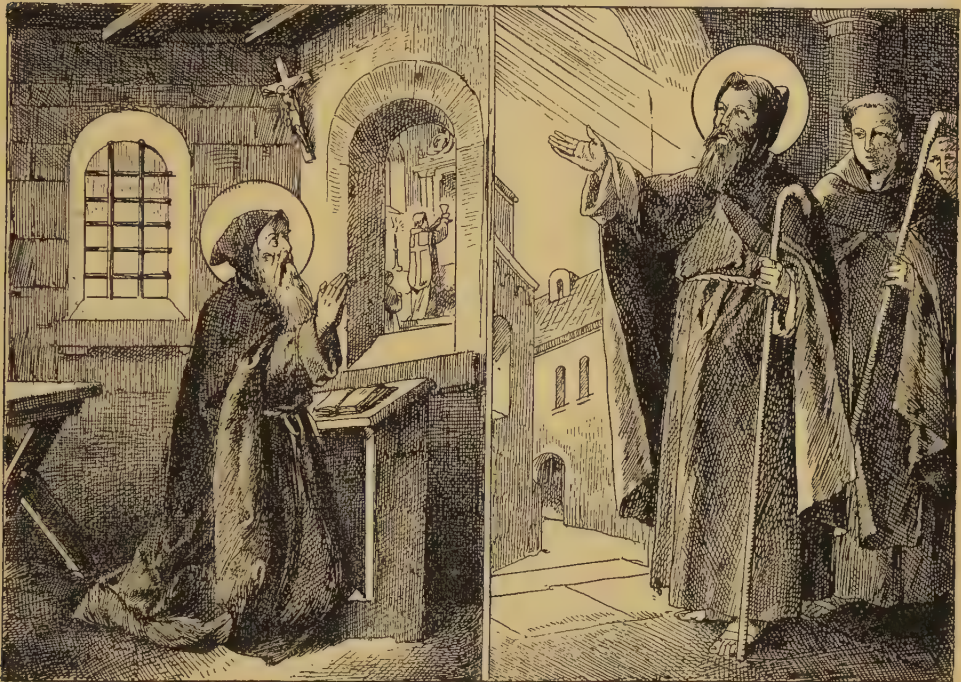
**und Marian, † um 1080,**

**Schotteneinsiedler in Regensburg.**

In den Zeiten lebendigen Glaubens finden wir öfters sogenannte *Inklusen* oder *Eingeschlossene*, Klausner, die nach einer eigenen Regel lebten. Es waren fromme Männer oder auch Frauen, die, um der Welt ganz zu entsagen, sich in eine kleine Klausel oder Zelle, die meist an eine Kirche angebaut war, einschließen ließen. Sie wurden unter dem Segen des Bischofs eingeführt, die Türe hinter ihnen versiegelt oder auch ganz zugemauert und nur geöffnet, wenn sie krank wurden. Die Verpflichtung war meist eine lebenslängliche. Durch ein Fenster von außen wurde die Nahrung gereicht, die dreimal in der Woche nur aus Wasser und Brot, an den übrigen Tagen aus Fastenspeisen bestand. Geheizt wurde die Klausel nie. Die Inklusen beschäftigten sich mit fleißigem Lesen der Heiligen Schrift, mit Gebet und Handarbeit, besonders Abschreiben der Bücher, wodurch sie sich nicht nur den Unterhalt verdienten, sondern auch noch Almosen geben konnten. Bisweilen hatten sie auch ein kleines Gärtchen. Viele solche Eingeschlossene zeichneten sich durch Heiligkeit und Wunder aus, manche waren tüchtige Prediger.

*Mercherdach* (Merchertach, Murcherad) kam ums Jahr 1040 nach Regensburg. An der Nordseite des Ostchores der Kirche Obermünster, bei der sich ein adeliges Reichsstift befand, wurde für ihn eine Klausel angebaut, noch jetzt als Mercherdachkapelle bekannt. Von ihr aus konnte der

Klausner durch ein Fenster gut dem Gottesdienste beiwohnen. Papst Leo IX. (i. 17. April) soll bei seiner Anwesenheit in Regensburg im Jahre 1052 den seligen Einsiedler besucht haben. Über sein heiliges, erbauliches Leben ist uns nichts Weiteres berichtet. Das große Verdienst kommt ihm aber zu, daß er der eigentliche geistige Urheber der hochverdienten Schottenklöster war, die in Regensburg und von da aus an anderen Orten gegründet wurden. Mercherdach wurde in dem Grabe, das er sich selber in seiner Zelle grub, be-



Der selige Marian.

erdigt; seine Gebeine wurden 1707 und neuerdings 1873 durch Bischof Ignatius erhoben. Mercherdachs Grabstein in der nördlichen Mauer der Obermünsterkirche gibt noch immer Zeugnis von seinem heiligen Leben.

Ums Jahr 1072 kam ein anderer irländischer Pilger, *Marian*, ein frommer, gebildeter Mann mit „schönem Antlitz, leuchtendem Haare und prächtiger Gestalt, die das gewöhnliche Maß menschlicher Kraftfülle überragte. Er hatte auch zwei Begleiter bei sich, ihm in allem ähnlich, heilige Männer, nämlich Johannes und Candidus. Wie St. Moses, der mildeste der Menschen, welche die Erde bewohnten, war ihm St. Marian in allem gar ähnlich“. So rühmt Marians alter Lebensbeschreiber die irländischen Ankömmlinge.



Schotten nannte man damals gemeiniglich diese merkwürdigen Männer, „welche den süßen Boden ihres Heimatlandes (Irland), den von aller Art Schlangen und schädlichem Gewürm gesäuberten Boden (von St. Patrick nach der Legende), welche die Berge, die Hügel und wildreichen Täler, die anmutig rauschenden Flüsse und grünenden Wiesen mit den klaren Quellen verließen und wie die Söhne Abrahams, des Patriarchen, nach einem Lande wanderten, das Gott ihnen zeigte“. Was diese Iren so mächtig in die Fremde trieb, war die Sehnsucht, „die heiligen Orte zu besuchen und durch Gebet und Buße ihre Seelen zu retten“, wie ein kaiserlicher Schutzbrief besagt. Wo sie sich niederließen, in der Klause oder im Kloster, da wurden sie durch ihre angeborene Frömmigkeit zu einer Quelle des Segens und durch ihre überlegene Bildung, ihre Wissenschaftlichkeit und Kunstpfllege zu einem Mittelpunkt freudigen Schaffens.

Marianus, der sich zuvor einige Zeit im Kloster auf dem Michaelsberg in Bamberg aufgehalten hatte, wurde in Regensburg von der Äbtissin Willa von Obermünster, „der Mutter der Pilger“, freundlich aufgenommen und von seinem Landsmanne Mercherdach bewogen in Regensburg länger zu bleiben. Wie es scheint, siedelte Marian zunächst nach Niedermünster über und lebte dort neben der Kirche nach Art der Einsiedler, ohne sich aber ganz einzuschließen. Hier beschäftigte er sich, wie auch später, mit Abschreiben und Zusammenstellen von Büchern, einer Kunst, die ihm die Bewunderung seiner Zeit eintrug und von der noch heute einige Denkmale vorhanden sind. Die Heilige Schrift des Neuen und Alten Testaments hat er nicht einmal, sondern vielmals samt umfangreichen Erklärungen abgeschrieben, zugleich aber auch dürftige Witwen und arme Geistliche mit Handpsaltern versehen, nur um den Lohn seines Seelenheiles, ohne irdischen Gewinn. Seine Genossen mußten ihm das Pergament, jenes feine, unzerreißbare Lederpapier, bereiten. Den Tag und Nacht nicht ermüdenden Fleiß des frommen Schreibers konnte die Legende nicht sinnvoller bezeichnen, als daß sie erzählt, daß drei Finger seiner Hand beim nächtlichen Schreiben geleuchtet hätten.

Nach einiger Zeit rüstete sich Marian, seinen Vorsatz einer Pilgerreise nach Rom auszuführen. Sein Freund Mercherdach riet ihm, sich durch Fasten und Gebet vorzubereiten und Gott um Erleuchtung zu bitten, ob er weiter nach Rom reisen oder ganz in Regensburg bleiben solle. In der Nacht nun wurde dem Marian durch innere Erleuchtung eingegeben, er solle sich auf die Reise machen, und wo er den ersten Strahl der Morgensonne erblickte, dort den Rest seiner Tage verbringen. Beim Morgengrauen machten sich die Pilger auf den Weg und traten beim Ausgang aus der Stadt am südlichen Tore, dem Peterstore, in das dort gelegene, dem hl. Petrus geweihte Kirchlein, Weih



St. Peter genannt, ein, um das Reisegebet zu verrichten. Das innige Gebet scheint länger gewährt zu haben. Denn kaum trat Marian aus dem Kirchlein, da traf ihn der erste Strahl der eben aufgehenden Sonne. Nun kehrte er wieder an den Altar zurück, dankte Gott und beschloß hier zu bleiben. Mit allgemeiner Freude nahmen die Bewohner der Stadt diesen Entschluß auf. Die Äbtissin von Obermünster schenkte ihm die Kirche Weih St. Peter und den nötigen Grund zu einem Klosterlein. Hier setzte Marian sein erbauliches und arbeitsames Leben fort und fand im Kirchlein St. Peter, bald nach 1080, im Februar, sein Grab, das fast 500 Jahre lang hoch geehrt und viel besucht wurde, dann aber samt der Kirche der Zerstörung anheimfiel.

Marians Gefährte Johannes pilgerte weiter ostwärts und starb als Eingeschlossener im Kloster Götweih in Österreich, während Candidus nach Jerusalem pilgerte, wo er seine Tage beschloß. Das Kloster Weih St. Peter wurde durch immer neue Zuzüge von Pilgern aus Irland und Schottland bald zu klein und so entstand ums Jahr 1120 vor dem westlichen Stadttore, dem Roselinttore, ein großes, geräumiges Kloster, das Jahrhunderte lang hoch angesehen, bis 1862 sein Dasein fristete. Die jetzige Schottenkirche St. Jakob wurde etwa 1170 erbaut, ein für jene Zeit Aufsehen erregendes Bauwerk von überwältigender Wirkung. Das kunstsinninge, wundersame Portal dieser Kirche ruft immer wieder die Bewunderung und das Studium der Kunstverständigen wach.

Wozu vermag den Menschen der l e b e n d i g e G l a u b e! Er herrscht mit solcher Macht über unser Herz, daß er uns über uns selbst hinaushebt und uns zu Taten begeistert, die das Menschenmögliche zu überragen scheinen. Daher sagt Tertullian: Der Glaube der Christen, ein Glaube an Unmöglichkeiten! Der lebendige Glaube läßt die Beschwerden des Weges vergessen, weil er die ganze Aufmerksamkeit auf das glückverheißende Ziel lenkt. „Wenn die Mühsal schreckt, winkt einladend der Lohn“, sagt St. Augustin.



# März,

dem heiligen Joseph geweiht.

St. Joseph ist der mächtige Fürbitter aller Stände.

---

Am 1. März.

**Die heiligen Willibrord, † 739,**

**und Suitbert, † 713,**

**Bischöfe und Apostel von Friesland.**

Zu den bekannten deutschen Glaubensboten gehören die heiligen Willibrord und Suitbert, die in England geboren und in einem irischen Kloster erzogen worden waren. Ihr Lehrer, der heilige Egbert, erzählte ihnen oft mit bitterem Schmerze, daß es noch viele Länder gebe, wo die Völker den Götzen opferten und in Laster tief versunken seien. Da wurde es warm in den Herzen der willfährigen Jünger und sie wünschten Glaubensprediger bei den heidnischen Völkern zu werden. Im Jahre 690 wurden beide mit einer Anzahl Genossen nach Friesland geschickt, um dort das Evangelium zu verkünden. Mit Freude verließen die edlen Männer ihr schönes Eiland, die Insel der Heiligen, wie man es damals nannte, und landeten bei Utrecht, wo sie ihre Mission begannen.

In Friesland hatte zuerst der als unverdrossener Verfechter des katholischen Glaubens in den arianischen Streitigkeiten berühmte heilige Servatius, † 384, Bischof von Tongern, im heutigen Belgien, das Evangelium gepredigt. Er mußte aber flüchten. Auch die heiligen Amandus (19. Febr.) und Eligius (s. 1. Dezember) hatten hier ohne nachhaltigen Erfolg gepredigt und zuletzt im Jahre 678 auch der heilige Wilfried († 710), Bischof von York in England, der als Abt von Ripon erster Lehrer Willibrords war. Als dieser nun auf dem harten Missionsfelde den ersten Samen auszustreuen

begann, sah er, daß er zweier Stücke zu seinem Unternehmen bedürfe. Er wandte sich zuerst um weltlichen Schutz an Pippin, den Mittleren, von Heristal genannt, den Hausmeier (Regenten) von Austrasien, der ihn gut aufnahm. Dann ging Willibrord nach Rom, um sich die kirchliche Sendung und umfassende Vollmachten geben zu lassen.

Suitbert predigte unterdessen vorzugsweise in jenen Gegenden, die man nachher *Clee und Berg und Nordbrabant* heißen hat. Gott segnete die Worte seines Dieners. Es ließen sich viele Heiden taufen. Deshalb wurde Suitbert bestimmt, sich die bischöfliche Weihe geben zu lassen, um so den Gläubigen mehr zum Heile behilflich sein zu können. Der hl. Wilfried weihte denn auch Suitbert in England zum Bischof. Aber auch Willibrord war auf Wunsch Pippins, nach drei Jahren erfolgreicher Arbeit, abermals nach Rom gereist und von dort als Erzbischof von Utrecht zurückgekehrt. Als besondere Auszeichnung hatte ihm der Heilige Vater den neuen Namen *Klement* gegeben. Von Utrecht aus, wo Willibrord eine größere Kirche, ein Stift und eine Schule zur Heranbildung von Geistlichen gründete, unternahm er ausgedehnte Missionsreisen in das noch von den Franken unabhängige Friesland, wo ihm aber der trogige Friesenfürst *Radbod* hinderlich entgegentrat, dann zu den *Dänen* und nach *Helgoland*. Nur durch besonderen Schutz Gottes entging er hier dem Tode.

Um diese Zeit lebte in Ehren bei Trier die heilige Äbtissin *Irmina*, eine Tochter des Königs Dagobert I., die den heiligen Missionär als ihren geistlichen Vater betrachtete und seine Tätigkeit huldvoll begünstigte. Sie wird „ein Balsam der Religion, eine Lilie der Jungfräulichkeit, eine fromme Spenderin von Wohltaten, eine Beschenkerin der Kirchen“ genannt und ob ihrer niedrigen Dienstleistungen an Geringen, ihrer Bescheidenheit, ihres Buß- und Gebetsgeistes gerühmt. Diese nun schenkte dem hl. Willibrord ihre Besitzung in *Echternach* am Rhein. Er baute hier ein Kloster seines Ordens, der Benediktiner, das eine Pflanzschule für die Missionäre und zugleich ihr Zufluchtsort werden sollte. Auch Fürst Pippin trat seine dortigen Güter an das Kloster ab. Irmina starb 708, ihr Fest wird am 18. Dezember begangen.

Nach Pippins Tode wurde der hl. Willibrord von Radbod aus seinem Bischofsitze Utrecht vertrieben, unternahm aber später, als auch Radbod 719 starb, mit dem hl. Bonifatius abermals eine mehrjährige erfolgreichere Missionsarbeit unter den Friesen. Auch in Flandern und Holland, wo zahlreiche Kirchen ihn als Patron haben, streute der eifrige Glaubensbote die Saat



des Evangeliums aus. In den heutigen Diözesen Köln und Trier hat seine kraftvoll ordnende Hand den Glauben erhalten und gesichert.

Die segensreiche Wirksamkeit des großen Missionärs wurde auch durch viele Wunder unterstützt. Gar oft hat er Brunnen hervorsprudeln lassen oder schlechtes Wasser in trinkbares und heilkräftiges verwandelt. Er starb 739 zu Echternach, am 7. November, auf welchen Tag auch sein Fest fällt.

Als eifriger Mitarbeiter Willibrords mag noch der heilige **Wulfram** (Wolfram), † 696, genannt werden. Erst Bischof von Sens, dann Mönch, wirkte er ungefähr fünf Jahre in Friesland.

Der hl. Suitbert dehnte damals, als Willibrord von Rom als Bischof der Friesen zurückgekommen war, sein Arbeitsfeld nach Westfalen und Niedersachsen hin, ins Gebiet der Bructerer an der Lippe und Ruhr, aus. Allein die heidnischen Sachsen fielen in das Land und zerstörten alles, was der Heilige mit vielem Gebet und unter großer Mühe und Anstrengung aufgerichtet hatte. Suitbert war gezwungen, sein hartbedrängtes Volk zu verlassen. Da wollte er sich in der Abgeschiedenheit auf ein seliges Sterbstündlein vorbereiten. Auf einer kleinen Insel im Rheinstrom, die ihm Pippin, der Mittlere, Regent von Austrasien, auf Fürbitte seiner Gemahlin, der hl. Plektrudis, schenkte, erbaute er ein Kloster, betete viel und wirkte dabei noch eifrig zur Einführung und Befestigung des christlichen Glaubens in der ganzen Umgebung. Er entschlief selig am 1. März 713. Die Insel wurde lange **St. Suitberts-Insel** und erst später **Kaiserswerth** genannt.

Das fromme Volk nimmt gerne bei Halsleiden seine Zuflucht zum heiligen Suitbert, wie zu St. Blasius. Die Legende erzählt von mancherlei Heilungen, besonders von Halsübeln, die Suitbert vollführte.

Das ganze Leben des Christen soll eine Vorbereitung auf den Tod sein. Aber dennoch glaubten die Heiligen nicht genug getan zu haben, und beschäftigten sich gegen das Ende ihres Lebens mit dem Hauptgedanken: Wie kann ich gut sterben? Was muß ich tun, um mich auf die Todesstunde vorzubereiten? Auch wir sollen uns öfters diese Frage stellen; dann wird der Tod uns nicht unvorbereitet antreffen.

---

Am 2. März.

**Die heilige Plektrudis,**

† um 725.

Am gestrigen Tage geschah dieser klugen und weisen Frau Erwähnung. Sie wirkte sehr wohlthätig auf ihren Gemahl Pippin ein und war dadurch von großem Einflusse auf die kirchliche Entwicklung jener Zeit. Sie machte eine Reihe frommer Schenkungen an Kirchen und Klöster. Nachdem sie viel durch die Verirrungen Pippins gelitten, ihm aber wieder großmütig verziehen hatte, und nachdem sie diesen wie ihre zwei Söhne durch den Tod verloren hatte, zog sich die starkmütige Frau mit ihrer Nichte, der hl. *Notburgis*, in das von ihr gestiftete Nonnenkloster St. Maria im Kapitol zu Köln zurück, wo sie auch beigesetzt wurde, und wo ihr Fest lange Zeit am 10. August gefeiert wurde.

**Der selige Karl, der Gute,**

Graf von Flandern, † 1127.

Der selige Karl, ein Sohn des hl. Kanut von Dänemark, ein tapferer Ritter bei einem Kreuzzuge, war noch mehr durch seine Liebe gegen die Armen als durch seine Grafenkrone ausgezeichnet. Er reichte den Hilfsbedürftigen persönlich, mit bloßen Füßen das Almosen und küßte ihnen dabei die Hände, in der Überzeugung, daß er das Almosen Jesu Christo gebe. Mit dieser demutsvollen Übung begann und heiligte er jeden Tag. Er war von einer rührenden Liebe und Sorgfalt für die Dürftigen erfüllt. Zu Zeiten der Teuerung verzichtete er nicht nur selbst auf seine Einkünfte, sondern sorgte durch Verordnungen, daß auch die armen Leute zu Getreide und Brot kämen, und hielt die Reichen und die Großen seines Hofes strenge an, die Schwachen nicht zu drücken, vielmehr ihnen aufzuhelfen. Dies entfachte den Haß schlechter Menschen, deren Führer ein hochgestellter, reicher und hochmütiger Mann, namens Bertulf wurde. Als der gute Graf Karl, im Einverständnisse mit seinen Baronen, den Gewalttätigkeiten jenes habgierigen Raubritters wehrte, überfielen dessen ruchlose Gesellen den Grafen in einer Kirche vor dem Altare der lieben Mutter Gottes zu Brügge und ermordeten ihn. Welch ein schöner Tod, aus Liebe zu seinen Mitmenschen vor dem Altare der Mutter der schönen Liebe zu sterben!

Der *Geiz* und die *Habsucht* hat schon manchen Menschen zum Verbrecher gemacht. Fliehe daher schon die Anfänge dieser Sünden. Wenn du merkst, daß du irgend einen Gegenstand auf unordentliche Weise liebst, dann überwinde dich und mache dich los davon. Schenke ihn weg, wenn möglich. So wird es dir dann leicht werden, auch bei größeren Werthsachen den Geiz und die Habsucht aus dem Herzen zu verbannen.

Am 3. März.

**Die heilige Kunigunde,**

Kaiserin, † 1039.

Die heilige Kunigunde war die Gemahlin des Kaisers Heinrich II., des Heiligen. Mit allen Tugenden geschmückt, besonders mit einer großen Liebe zur heiligen Reinigkeit, war sie darauf bedacht, die Ehre Gottes auf Erden



Die heilige Kunigunde über glühende Pflugscharen schreitend.

zu befördern. Ihr Gemahl, mit dem sie, in hehrem Wetteifer nach dem Heile, in steter Enthaltbarkeit lebte, unterstützte sie bei diesem heiligen Werke. Sie erbauten Kirchen und Klöster, zierten die Gotteshäuser, ehrten Bischöfe und Priester. Unter Heinrichs Regierung genoss die Kirche eines großen Friedens, so daß sie ihren vollen Segen entfalten und das göttliche Reich sich ausbreiten konnte. Doch Kunigunde mußte auch durch das Feuer der Trübsal sich als treue Dienerin des Herrn bewähren. Sie wurde bei ihrem Gemahl des schmachlichen Vergehens der Untreue angeklagt, so daß selbst der fromme Kaiser an Kunigundens Unschuld irre zu werden anfang. Die öffentliche Stimme



forderte nach damaligem Gebrauch die Probe der Schuldblosigkeit in einem Gottesgericht. Diese Gottesgerichte oder Ordalien wurden von der Kirche nie gebilligt, weil sie eine Versuchung Gottes sind; aber sie konnte dieselben nicht verhindern. Die Kaiserin sollte über glühende Platten schreiten, und wenn ihr Fuß nicht verletzt würde, so sollte dies als ein Zeichen ihrer Unschuld gelten. Kunigunde, voll Vertrauen auf den Schutz Gottes gerne bereit, kniete nieder zum Gebete, und dann schritt sie mutig über glühende Pflugscharen. Ihre Füße wurden nicht im geringsten verletzt. Das Volk jubelte laut, und der Kaiser fiel seiner Gemahlin zu Füßen, sie demütig um Verzeihung bittend. Kunigundens Herz kannte keine Bitterkeit und Rache, sie hob den Kaiser freundlich auf, und seitdem war nichts mehr imstande den Frieden ihrer Ehe zu stören.

Nach dem Tode Heinrichs II. entsagte Kunigunde aller weltlichen Ehre und Pracht und begab sich in das Kloster Rauffungen in Hessen, das sie aus Dankbarkeit für ihre Genesung aus einer schweren Krankheit hatte erbauen lassen. Sie lebte nur für Jesus, unter Beten, Betrachten und Handarbeiten. Fünfzehn Jahre brachte sie auf diese Weise zu. Mit banger Besorgnis sahen ihre Ordensschwestern den Tag herankommen, der ihnen Kunigunde entreißen würde. Sie allein betrübt sich nicht, sondern hatte ein heiliges Verlangen nach dem Sterben. Am 3. März 1039 kam die erwünschte Stunde. Kunigunde lag im Bußkleide auf dem Sterbebette. Als sie bemerkte, daß man ein kostbares Tuch herbeibringe, bat sie flehentlich, man möge sie doch in ihrem Ordenskleide bestatten. Dann schied sie selig hinüber und ihr heiliger Leichnam wurde im Dom zu Bamberg, den sie gestiftet, neben ihrem Gemahle begraben. Auf ihrem Grabe geschahen viele Wunder.

Siehe da, wie eine unschuldige Seele sich nicht zu fürchten braucht. Gott ist ihr Beschützer in den Bedrängnissen des Lebens; er übernimmt sogar ihre Verteidigung und beschämt ihre falschen Ankläger.

---

Am 4. März.

## Der heilige Kasimir,

königlicher Prinz von Polen, † 1484.

Auch heute betrachten wir wieder einen Heiligen aus königlichem Geschlechte. Unter der Schar der Auserwählten sind ja alle Stände und alle Altersstufen vertreten. Es sage darum niemand: Ich kann nicht heilig werden! Ja, du kannst heilig werden, wenn du nur willst.

Der heilige K a s i m i r ist ein Königssohn aus Polen. Seine Hand führte nie den Szepter irdischer Herrschaft; aber am Throne des Lammes trägt er eine herrliche Siegestrone und streckt seine Hand segnend aus über sein unglückliches Vaterland. Weil er ein so reines, engelgleiches Leben führte, ist er der christlichen Jugend als Patron und Vorbild vor Augen gestellt, und darum sieht man ihn mit einem Lilienstengel in der Hand abgebildet.

Der heilige Kasimir war ein Sohn Kasimirs IV., Königs von Polen. Schon von Jugend auf hatte er seine größte Freude in der Kirche. Oft ging er zur Nachtzeit dorthin, und wenn er sie verschlossen fand, betete er vor der Türe. Die Betrachtung des Leidens Christi, sein härenes Gewand, das er unter den kostbaren Kleidern trug, sein Fasten und sein strenges Leben waren die Mittel, um die heilige Reinigkeit zu bewahren.

Kasimir hatte auch eine große Liebe zur allerheiligsten Jungfrau. Er begrüßte sie täglich auf den Knien mit dem bekannten Lobgesang, der wahrscheinlich vom hl. Anselm (s. 21. April) stammt: „Alle Tage — sing' und sage — Lob der Himmelskönigin! — Sie erwähle, — meine Seele, — nimm sie zur Gebieterin.“ Er verlangte, daß ihm eine Abschrift dieses Lobgesanges in den Sarg gelegt werde, zum Zeugnis seiner Liebe zur gebenedeiten Gottesmutter. Der hl. Prinz war auch ein Mann des Schweigens, bescheiden und sanftmütig. Nie hat er durch ein Wort die Nächstenliebe verletzt. Die Armen, die Witwen und Waisen und alle Leidenden fanden in ihm einen Beschützer; er suchte sie auf, unterhielt sich freundlich mit ihnen und erleichterte ihr gepreßtes Herz. Als sein Tod herannahte, ward er immer inniger in der Betrachtung der Liebe der allerheiligsten Dreifaltigkeit gegen uns arme Menschen, und sein Verlangen wuchs, diesen irdischen Leib bald abstreifen zu dürfen. Er stärkte sich durch die heiligen Sterbsakramente und entschlief am 4. März 1484 zu Wilna in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren. Auf seine Fürbitte wurden viele Wunder gewirkt.

Als man 120 Jahre nach seinem Tode seinen heiligen Leib erhob, fand man ihn noch frisch und blühend, die ihn umhüllenden Tücher noch unversehr, und aus dem Grabgewölbe stieg ein süßer Wohlgeruch.

Wer die liebe Mutter Gottes auf die rechte Weise verehrt, der kann seines Heiles gewiß sein. Die rechte Verehrung besteht aber in der Nachahmung ihrer Tugenden, besonders der Reinheit, Demut und Nächstenliebe. Ein wahres Kind Mariens läßt sich von seiner guten Mutter gleichsam an der Hand führen. Es betritt nur die Wege der Tugend und wendet sich ab von dem breiten Weg des Verderbens. Maria ist der Leitstern, der das gute Kind in den Himmel führt.

Am 5. März.

**Der gottselige Friedrich,****Abt zu Mariengarten in Friesland, † 1175.**

Das Dorf Hallum in Friesland war der Geburtsort des gottseligen Friedrich. Er wuchs unter den Augen seiner gottesfürchtigen Mutter heran und erfreute seine Umgebung mit allen Merkmalen der Unschuld, der Herzens-einfalt und einer großen Liebe zur Religiosität. Zur Ausbildung nach Münster geschickt, machte er erstaunliche Fortschritte in der Tugend sowohl wie in der Wissenschaft. Seine Lieblingstugend war die englische Reinigkeit, und um dieselbe zu bewahren, wählte er zu seinen Patronen die allerseligste Jungfrau, den heiligen Evangelisten Johannes und die engelreine Jungfrau Cäcilia. Nach seiner Priesterweihe begann Friedrich als ein rüstiger Arbeiter dem Herrn Seelen zu gewinnen. Aber vor allem suchte er sich selbst zu heiligen, damit der göttliche Segen auf seiner Arbeit ruhe. Er lebte in strenger Abtötung, genoß nur Wasser und Brot an den Freitagen, und in der vierzigtägigen Fastenzeit nahm er nur zweimal in der Woche Speise zu sich. Ganze Nächte brachte er im Gebete zu.

Indessen reifte in Friedrich der Entschluß, das Klosterleben in seiner Gegend zu begründen. Lange hatte er mit Hindernissen zu kämpfen; doch endlich ebnete die göttliche Vorsehung ihm den Weg, und Friedrich nahm Abschied von seiner Gemeinde, um sich in das Prämonstratenserkloster Marienwert, unweit Utrecht, zu begeben.

In diesem Gotteshause bestrebte sich Friedrich, den Geist des Ordens recht aufzufassen, um dann auch anderwärts die göttliche Liebe in den Herzen zu entzünden. Friedrich baute 1163 ein Kloster zu Hallum und nannte es **Mariengarten**. Er wurde der erste Abt des Klosters. Noch dreizehn Jahre waren ihm als Abt beschieden und viel Segen ging von ihm über die ganze Gegend aus. Als er sich zum Sterben niederlegte, ermahnte er seine Pfarrkinder und Ordensbrüder in wirksamer Weise zu einem heiligen Leben und entschlief unter dem Gebete der Anwesenden am 3. März 1175. — Beim Grabe des Seligen geschahen viele Wunder.

Unter **Ordensgeist** versteht man das Streben nach Vollkommenheit und die treue Nachfolge Jesu Christi. Dieser Geist ist ganz verschieden von dem Geiste der Welt, das heißt von jenen, die nur im Irdischen ihr Glück und ihre Befriedigung suchen. Der Ordensstand heißt Stand der Vollkommenheit, nicht etwa, weil einer schon durch den Eintritt vollkommen würde, sondern



weil der Ordensmann durch Beobachtung der Regeln des Ordens, die dem Geiste Jesu Christi entsprechen, leicht und sicher vollkommen werden kann. Nicht die „Kutte macht den Mönch“, sondern das Leben nach dem Geiste des Ordens.

Am 6. März.

## Der heilige Fridolin,

Abt und Glaubensprediger, † um 538.

Irland mit seinem blühenden Glaubensleben im fünften und sechsten Jahrhundert sandte uns nebst so vielen anderen Glaubensboten auch den hl. Fridolin. Von tiefer Frömmigkeit durchdrungen, widmete er sich dem Priesterstande, verteilte das von seinen vornehmen Eltern ererbte Vermögen an Kirchen und Arme und übte allenthalben im Lande eine gesegnete Predigtthätigkeit aus. Floß ihm ja in beredter Sprache das Wort des Heiles vom Munde. Als der gesuchte Prediger aber sah, daß das Volk ihm in großer Verehrung anhing, begann er für seine Demut zu fürchten, und zugleich reifte in ihm der Entschluß, das Evangelium zu fremden Völkern zu tragen, die noch keine Kunde davon vernommen hatten. So zog er übers Meer. Sein nächstes Ziel war Poitiers, die Stadt des großen Kirchenlehrers Hilarius (siehe 14. Januar). Ach, dessen Überreste waren verschüttet und vergessen! Liebevoll nahm der Bischof der Stadt, welcher den Wert des Ankömmlings sogleich zu schätzen verstand, ihn auf und bestellte ihn zum Abt eines Klosters, das schon der hl. Hilarius gegründet hatte. Voll freudiger Zuversicht begann der Heilige seine neue Aufgabe. Diese wie die ganze künftige Tätigkeit im Weinberge des Herrn stellte Fridolin unter den Schutz des mächtigen Glaubensbekenners, und sichtlich stand ihm dieser zur Seite alle Tage seiner irdischen Laufbahn. Er hatte das Glück, die Gebeine des hl. Hilarius wieder aufzufinden und sein Gotteshaus wiederherzustellen. Doch sollte nicht Poitiers das bleibende Wirkungsfeld Fridolins sein. Sein Schutzherr, der hl. Hilarius selber, wies ihn im Traume an, nach einer Insel im Rhein zu ziehen, dort den Glauben zu predigen und daselbst auch seine letzte Ruhestätte zu finden.

Bekannt mit dem Willen Gottes, machte sich Fridolin alsogleich auf den Weg. Er gelangte in die Moselgegend, gründete bei Koblenz; dann zu Waslen in Elsaß und zu Straßburg Hilariuskirchen, überall erfolgreich das Wort Gottes verkündend. Unter großen Mühsalen zog er den Rhein hinauf und fand endlich beim heutigen Säckingen die bezeichnete Insel. Die arg-

wöhnlichen Bewohner jener Gegend nahmen in sehr unfreundlich auf und mißhandelten ihn mit Scheltworten und Schlägen. Dem setzte der Mann Gottes eine freundliche Gelassenheit und eine unüberwindliche Geduld entgegen. Diesen echten Waffen eines Christen kann auf die Dauer nicht widerstanden werden. Er gewann immer mehr Jünger, bald erstand eine Kirche, und nach Überwindung von unbeschreiblichen Hindernissen, zwei Klöster, die sich ja überall als Ausgangs- und Mittelpunkt jeglicher Kultur erwiesen. Von hier aus, dem ersten Kloster des Schwabenlandes, wurde der ganze



Der heilige Fridolin predigend.

Schwarzwald und Teile von Baden und Württemberg im Laufe der Zeit dem Christentum erobert. Den ganzen Kanton Glarus konnte das Kloster zu seinem Besitz rechnen. Hatte ja Fridolin an den Ufern der Limmat eine blühende Christengemeinde gegründet und unter den Schutz seines Patronen, des hl. Hilarius, gestellt, von dem die ganze Gegend, in verkürzter Aussprache, den Namen „Glarus“ erhielt. Auch nach Konstanz und bis Augsburg soll der unermüdliche Apostel Alemanniens gekommen sein. Ausgezeichnet durch viele Wunder, steht sein Name noch heute beim Volke des badischen Oberlandes und in den angrenzenden Schweizer Gebieten in hoher Verehrung.



Der Erfolg unserer Tätigkeit liegt meistens in der *Ausdauer*. Durch anfängliche Schwierigkeiten darf man sich nicht abschrecken lassen. Ist mit der Ausdauer noch Sanftmut und freundliches Wesen verbunden, so muß mit Gottes Segen das Werk gelingen. In der ersten Familie, in der Fridolin um Herberge bat, empfing er nur Schimpfworte. Eben diese Familie aber gab ihm später den größten Teil ihres Vermögens zur Klosterstiftung in Säckingen und die Tochter wurde die erste Vorsteherin des Frauenklosters.

---

Am 7. März.

## Der heilige Thomas von Aquino,

Prediger-Ordenspriester und Kirchenlehrer, † 1274.

Der heilige Thomas, im Königreich Neapel auf dem Schlosse Rocca Sicca 1225 geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, obwohl seine Eltern und Geschwister durchaus entgegen waren und ihn auf alle mögliche Weise, sogar mit Anwendung von Gewalt davon abzubringen suchten. Schon in früher Jugend war das Gebet seine liebste Beschäftigung. Er übte sich in guten Werken und studierte fleißig. Dabei war seine Demut bewundernswert. In seinem achtzehnten Jahre trat Thomas in den Orden des heiligen Dominikus. Der Ordensgeneral schickte ihn nach Köln, um unter dem berühmten Lehrer Albert dem Großen die Theologie zu studieren. Thomas machte außerordentliche Fortschritte, hielt aber aus Demut seine großen Kenntnisse verborgen. Aus demselben Grunde beobachtete er auch ein strenges Stillschweigen, weswegen ihn seine Mitschüler spottweise den stummen Ochsen nannten. Doch Albert der Große erkannte bald die hohen Geistesgaben seines Schülers und rief entzückt aus: „Wir nennen Thomas den stummen Ochsen; allein er wird einstens durch seine Gelehrsamkeit brüllen, daß man ihn auf der ganzen Erde hört.“ Später begleitete Thomas seinen Lehrer nach Paris, um dort seine Studien fortzusetzen. Zu den heiligen Weihen bereitete er sich durch glühende Andacht und mannigfache Werke der Gottseligkeit vor. Als Priester verrichtete er das heilige Meßopfer mit einer wahrhaft englischen Andachtsglut. Des Nachts stand er auf und ging in die Kirche, um vor dem allerheiligsten Sakramente zu beten. Dort schöpfte er seine himmlische Weisheit, wie er selbst bekannte. Zu Köln, Paris und Rom lehrte Thomas unter allgemeinem Zulauf. Die kirchlichen Würden, wozu ihn der Papst erheben wollte, schlug er standhaft aus. Unter den verschiedenen Befehrungen, die er bewirkte, sind besonders die zweier ausgezeichneten Rabbiner merkwürdig. Mehrere andere ihrer Glaubensgenossen traten, durch ihr Beispiel bewogen, in die Kirche Gottes ein.



Papst Gregor X. sandte den heiligen Thomas zur Kirchenversammlung nach Lyon. Auf dem Wege dahin wurde er krank. Als man ihm die heilige Wegzehrung reichte, betete er: „Ich glaube fest, daß Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, in diesem Sakramente wirklich zugegen ist. Ich bete dich an, o mein Gott und Heiland! Ich empfangе dich, du Preis meiner Erlösung und Wegzehrung meiner Pilgerschaft, dem zuliebe ich studiert, gearbeitet, gelehrt und gepredigt habe!“ Bald darauf starb er, am 7. März 1274. Sein Leib ruht zu Toulouse.

Pius V. befahl, daß sein Fest gefeiert werden solle wie das der vier Kirchenlehrer des Abendlandes, nämlich der heiligen Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregors des Großen. Gelten ja seine Schriften noch heute als die besten Quellen für die Wissenschaft der Glaubenslehren. Der Heiland selber hat ihm einmal vom Kreuzifix herab das Zeugnis gegeben: „Du hast gut von mir geschrieben, Thomas, welche Belohnung begehrt du von mir?“ „Keine andere als dich, o Herr“, war des Heiligen schöne Antwort. Hoch berühmt ist sein Werk: „Inbegriff der Gottesgelehrtheit.“ Im Mittelalter war er der Fürst der Schule. An Klarheit, Folgerichtigkeit und Meisterschaft in der Anordnung wurde er von niemand erreicht. Im Jahre 1880 wurde Thomas zum Patron der katholischen Schulen erklärt.

Gelehrsamkeit ohne Demut gleicht dem scharfen Schwerte in der Hand eines Rasenden. Dieser wird sich und andere mit der Waffe verwunden. So auch die Gelehrsamkeit, wenn sie mit Hochmut verbunden ist. Bilden wir uns nie etwas ein auf unser Wissen und verachten wir nicht andere, die vielleicht weniger Talente besitzen. Haben wir uns denn die Talente selbst gegeben, oder kommt nicht jede gute Gabe von Gott?

---

Am 8. März.

## Der heilige Johannes von Gott,

Stifter des Ordens der Barmherzigen Brüder, † 1550.

Der heilige Johannes von Gott verließ schon als achtjähriger Knabe heimlich, aus Wanderlust, seine armen Eltern und fand bei einem Schäfer einen Dienst. Im zwanzigsten Jahre ging er unter die Soldaten, führte ein ungebundenes Leben und vergaß auf Gott und Religion gänzlich. Er zog mit dem portugiesischen Heere in den Krieg gegen Frankreich. Allein es ging ihm nicht gut im Waffendienste. Bei seiner Rückkehr nach Portugal hörte Johannes, daß seine Eltern gestorben seien, und nun trat er wieder als

Schäfer in die Dienste einer reichen Frau in Andalusien. Bei dieser ruhigen Beschäftigung dachte er über seinen Seelenzustand nach. Er beweinte mit bitteren Tränen seine verlorne Unschuld, und er war bereit, durch das Opfer eines zerknirschten und demütigen Herzens seinen Undank gegen Gott zu sühnen. Er gedachte sich nach Afrika einzuschiffen, um den Christenklaven allen nur möglichen Beistand zu leisten.

In Gibraltar traf Johannes einen portugiesischen Edelmann, welcher mit Frau und Kindern nach Ceuta in Afrika verbannt war. Johannes trat aus Nächstenliebe in die Dienste dieses Unglücklichen. In Ceuta erkrankte der Edelmann, und seine Familie wurde in die äußerste Not versetzt. Johannes gab nicht bloß alles hin, was er besaß, sondern er arbeitete auch als Handlanger bei einem Bau und gab den verdienten Taglohn zum Unterhalte seines unglücklichen Herrn. Gewiß ein hochherziges Liebeswerk! Auf den Rat seines Beichtvaters kehrte Johannes wieder nach Spanien zurück und fing in Granada einen Handel mit frommen Büchern und Bildern an. Um diese Zeit hörte er eine Predigt des berühmten Predigers J o h a n n e s von A v i l a. Dieser schilderte die Marter des heiligen Sebastian und ermahnte die Gläubigen, um Christi willen mit Freude und Schmach zu leiden und lieber tausendmal sterben zu wollen, als ihn ein einziges Mal zu beleidigen. Johannes war davon so ergriffen, daß er laut die Fehler seines vergangenen Lebens bereute, und den Himmel um Barmherzigkeit anflehte. Er durchlief die Straßen der Stadt und benahm sich so auffällig, daß ihn die Leute für einen Wahnsinnigen hielten und ihn ins Irrenhaus brachten. Johannes duldete alles im Geiste der Buße und zur Sühnung seiner vorigen Sünden und fing an bei der Pflege der Kranken mitzuwirken. Hierin erkannte er seinen künftigen Beruf. Durch Sammeln von Holz im Walde, das er verkaufte, gewann Johannes einen bescheidenen Erlös, den er für Notleidende verwandte. Bald mietete er ein Haus, um darin arme Kranke aufzunehmen. Er sorgte für alle ihre Bedürfnisse mit einer Tätigkeit, Umsicht und wohlleingerichteten Sparsamkeit, daß die ganze Stadt erstaunte. Dieses Spital wurde im Jahre 1540 errichtet und war der Anfang des O r d e n s der B a r m h e r z i g e n B r ü d e r. Der Erzbischof nahm die neue Anstalt in seinen Schutz und gab beträchtliche Summen dazu; auch die übrigen Einwohner Granadas spendeten reichlich, wenn Johannes in aller Demut sammeln ging. Der Bischof von Tug war durch eine Unterredung mit dem Heiligen so erfreut, daß er ihm den Namen Johannes von Gott beilegte und das Kleid vorschrieb, welches er tragen sollte. Bei einem im Spital ausgebrochenen Feuer zeigte Johannes seine zärtliche Liebe gegen arme Kranke. Ohne Rücksicht auf sein eigenens Leben stürzte er sich in die Flammen und

trug die Unglücklichen auf seinen Schultern heraus. Seine Liebe erstreckte sich über sein Spital hinaus auf alle Armen in der Provinz. Bei all diesen Liebesdiensten hatte Johannes noch mancherlei Kränkungen zu dulden. Die Geduld war überhaupt seine bewunderungswürdigste Tugend. Was ihm die Welt nicht zu leiden gab, das legte er sich selbst auf durch strenge Bußübungen und Fasten. Sein Haupt bedeckte er niemals, nicht in der Winterkälte, noch in der glühenden Sonnenhitze, und immer ging er barfuß. Seine einzige Erquickung fand er im Gebet; oft betete er ganze Nächte hindurch für seine Armen und für die Sünder.

Zehn Jahre lang hatte der heilige Johannes die mühevollen Verwaltung seines Spitals geführt, als er von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht wurde und unter allgemeiner Trauer der ganzen Bevölkerung, auf dem Boden kniend, am 8. März 1550 verschied.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Diese trostreiche Verheißung hat schon viele Personen bewogen, Eltern und Heimat zu verlassen, und den Armen und Kranken zu dienen. In jedem Leidenden sollen wir Jesum Christum erblicken, und um seinetwillen unseren Mitmenschen Hilfe spenden.

---

Am 9. März.

## Die heilige Franziska von Rom,

Witwe, † 1440.

Schon von Kindheit an zeigte die heilige Franziska eine große Neigung zur Tugend, sowie eine besondere Andacht zur allerseeligsten Jungfrau und zum heiligen Schutzengel. Sie wollte eine Klosterfrau werden, mußte sich aber nach dem Willen ihrer Eltern mit einem reichen römischen Edelmann vermählen, 1395. Franziska war nun auch im Ehestande ein vollkommenes Muster einer Gattin und Mutter. Sie erzog ihre Kinder in der Furcht Gottes, war den Knechten und Mägden eine liebevolle, fürsorgliche Gebieterin und fand auch noch Zeit, für die Armen und Kranken sich als Mutter zu erweisen. Sie fastete häufig, betete viel und erfreute sich des vertrauten Umgangs mit dem Heiland und seiner heiligen Mutter. Ihr Schutzengel stand ihr oft sichtbar zur Seite. Im Jahre 1425 stiftete die Heilige ein Kloster für Frauen und Jungfrauen, welche der Welt entsagen wollten. Aus dieser



Gründung ist der Orden der Oblaten hervorgegangen. Dieser Name kommt daher, weil der Eintritt Oblation, Opfer, genannt wird. In diesem Orden leben oft Frauen vom höchsten Range, und er ist eine vortreffliche Zuflucht für solche, die Christo anhangen wollen, ohne eigentliche Klosterfrauen zu werden. Papst Eugen IV. hat im Jahre 1437 diese Genossenschaft bestätigt.

Auch dieser frommen Frau blieb die Heimsuchung nicht erspart. Bei einer feindlichen Bestürmung Roms wurde Franziskas Gatte verwundet und,



Die heilige Franziska von Rom.

als er durch ihre Pflege wieder genesen war, verbannt, ihr ältester Sohn als Geißel weggeführt und sie aller Güter beraubt. Doch ging die Prüfung bald wieder vorüber.

Nach dem Tode ihres Mannes, 1436, trat Franziska in das von ihr gestiftete Kloster ein und leuchtete allen durch ihr herrliches Beispiel voran. Sie besaß die Gabe, Kranke zu heilen, die Zukunft vorherzusehen und in die Herzen zu schauen. Auch andere Wunder waren nicht selten. So vermehrte sie einmal ein wenig Brot, das nur für drei Schwestern reichte, so, daß fünfzehn davon satt wurden und noch ein Korb voll übrig blieb. Endlich schied sie,

durch göttliche Offenbarung über ihre Sterbestunde unterrichtet, im 56. Lebensjahre, unter dem Weinen und Wehklagen ihrer Mitschwester, selig hinüber zu den ewigen Freuden, am 9. März 1440.

Die Andacht zum heiligen Schutzengel wird uns vor vielen Sünden bewahren. Stellen wir uns oft den heiligen Schutzengel als unseren Begleiter vor, sprechen wir mit ihm recht kindlich und vertrauensvoll und wir werden gewiß seines Schutzes uns erfreuen.

---

Am 10. März.

## Die vierzig Märtyrer von Sebaste,

† um 320.

Diese unüberwindlichen Streiter Christi sind bekannt unter dem Namen: die vierzig Ritter. Sie waren aus verschiedenen Ländern und dienten alle als Soldaten im römischen Heere. Alle standen in der Blüte der Jahre und hatten als tapfere Krieger Auszeichnungen erhalten. Als nun das Edikt des Kaisers Licinius im Jahre 320 bekannt gemacht wurde, daß alle Christen hinzurichten seien, traten alle vierzig vor, und ein jeder sagte: „Ich bin ein Christ.“ Der Präsekt versuchte auf verschiedene Weise, sie zum Abfall vom Glauben zu bringen; sie aber blieben standhaft. Da ersann der Unmensch eine gar grausame Marter. Er ließ die vierzig Soldaten dem Erfrierungstode überantworten. Die vierzig Märtyrer wurden erst gegeißelt, dann ihrer Kleider beraubt, auf dem Eise eines Teiches die ganze Nacht hindurch dem grimmigen Elemente ausgesetzt. Daneben war für die verführerische Annehmlichkeit eines warmen Bades gesorgt, um die Hartgeprüften leichter wankend zu machen. Was muß es für ein unheimliches, die Glieder durchschauern des Gefühl sein, den Tod langsam heranschleichen zu fühlen. Doch die vierzig Helden priesen Gott und hatten nur die eine Bitte, es möchte keiner von ihnen der Krone verlustig werden. Wie sie so leiden und beten, da sieht einer der Wächter Engel mit Kronen auf die Märtyrer herniederschweben. Aber er zählt nur 39 Kronen! Der Anwärter sind doch vierzig! Da sieh! Es löst sich einer von der glorreichen Schar, der Schmerz übermannt ihn, er tastet nach dem erquickenden Bade. Vom Schläge getroffen fällt er aber dort nieder, und mit dem irdischen Leben verliert der Unglückliche auch das ewige. Da ruft der Wächter, der Zeuge des Vorfalles gewesen, aus: „Ich bin auch ein Christ!“ Er entledigt sich seiner Kleider, eilt auf das Eis und die Zahl der 40 Gefrönten ist wieder voll.

Am anderen Morgen nimmt man die Erstarrten vom Eise. Viele leben noch. Die Henker zerschlagen ihnen die Gebeine und laden sie auf Karren, um sie auf den Scheiterhaufen zu fahren. Auch der jüngste von der Martyrerschar, Meliton, ein kräftiger Jüngling, atmet noch. Man will ihn verschonen. Vielleicht, daß er anderen Sinnes werde. Es ist ja auch seine Mutter da, deren Klagen gewiß Eindruck machen werden auf den Sohn, ihren einzigen. Ja die Mutter ist da! Wohl hat ihr Herz geblutet ob der Schmerzen des Sohnes. Aber sie ist eine christliche Mutter und als solche dankt sie Gott ob des Martyriums des Sohnes. Sie mahnt und ermuntert ihn, sie nimmt ihn in ihre Arme, auf denen sie ihn als Kind in Schlummer gewiegt, und trägt ihn auf den Karren. So vollenden sie durch Feuer, vierzig an Zahl, so wie sie ausgezogen zum Kampfe.

Der Wächter, der an die Stelle des Abgefallenen trat und sich laut als Christen bekannte, empfing die Bluttaufe. Sein Martyrertod bewirkte die Tilgung der Sünden und aller Strafen, und nichts verhinderte seinen Eintritt in den Himmel. „Wer sein Leben meinetwegen verliert, der wird es finden,“ sprach der göttliche Erlöser. Bedenke aber auch, daß die heiligmachende Gnade, die uns in einem einzigen Augenblicke zu Erben des Himmels macht, ebenso rasch verloren werden kann. „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle.“ Bete daher oft, ja täglich um die Gnade der Beharrlichkeit. Erst, wer ausharrt, erlangt die Krone.

Am 11. März.

## Die heilige Euphrosyna,

Jungfrau, † um 470.

Am heutigen Tage verzeichnet der Kalender den Namen Rosina. Von einer heiligen Rosina aber ist weder Zeit noch Ort bekannt. Ich will daher etwas über die hl. Euphrosyna erzählen, die in lateinischen und griechischen Martyrologien (Heiligenverzeichnissen) als berühmte heilige Jungfrau aufgeführt und wegen eines sonderbaren und außerordentlichen Entschlusses bewundert wird.

Die hl. Euphrosyna war die einzige Tochter eines reichen und edlen Bürgers von Alexandrien in Ägypten. Sie erhielt in der Jugend eine recht gute christliche Erziehung, und was sie, die junge Menschenblüte, einatmete und aufnahm, das reifte zur erstaunlichen Frucht heran, wie auch die duftende Baumesblüte den wehenden Blütenstaub aufnimmt und in ihrem keuschen



Schoße zur herrlichen Frucht entfaltet. Der stille Geist religiösen Friedens und heiliger Ruhe im Hause, die milden Lehren ihrer gemütreichen Mutter drückten sich so tief ein in das offene Herz des Kindes, daß auch die heran-gewachsene Jungfrau an der Freudenpracht und dem Liebeszauber der Welt keinen Gefallen fand. Ihr Verlangen ging nach immer größerer Erkenntnis und Liebe Gottes. Ihm allein wollte sie angehören.

Nun war ihr Vater Paphnutius wohl gut, er unterlag aber doch der Eitelkeit, die sich so häufig bei Eltern findet, sein einziges Kind in eine angesehenere Lebensstellung zu bringen. Hatte es doch eine feine Bildung und großen Reichtum. Das waren nun lange und schmerzliche Kämpfe im kindlichen Herzen Euphrosynens. Die innigsten Bitten und heißesten Tränen der geängstigten Jungfrau konnten den Willen des Vaters nicht umstimmen. O, wenn oft die rauhen Väter oder unvernünftigen Mütter ahnten, welche quälende, verzweiflungsvolle Gefühle in der Brust eines Mädchens wogen, das sich einem ungeliebten Manne zu eigen geben, Freiheit und Herz gezwungenerweise opfern soll, sie würden ihre elterliche Macht gewiß nicht so folgenschwer mißbrauchen. Euphrosynens Vater sah wohl, wie der Tochter Wangen einfielen vor Gram, aber, so dachte er, wäre einmal der Hochzeitstag da, dann würde der bewegliche Mädchenwille schon umschlagen. Der Vater rüstete zur Hochzeit, der Tochter Wille festigte sich nur um so mehr im erkannten Willen Gottes. Sie entschloß sich zum letzten Mittel, zur Flucht. Aber wohin?

Ihr Vater hatte die Macht, sie überall zu finden. Nur an einem Orte würde er sie nicht suchen, in einem Mönchskloster. Eigentliche Frauenklöster hat es in jenen Zeiten noch wenige gegeben. So verschaffte sich Euphrosyne Männerkleider, schnitt sich die Haare und entfloß in ein benachbartes Kloster. Da bat sie innig um Aufnahme. Der Vorsteher war wohl erstaunt über den jugendlich zarten Bittsteller. Weil dieser aber so bescheiden versicherte, er werde alle Beschwerden gerne und leicht ertragen, wurde er aufgenommen und einem älteren Mönche zur Unterweisung übergeben.

Bruder Smaragdus — das war jetzt unsere tapfere Euphrosyne — nahm es gar ernst mit den klösterlichen Vorschriften und ihr greiser Novizenmeister wußte den Brüdern wonders viel zu erzählen von der Andacht, Kasteiung und Heiligkeit des lebenswürdigen Smaragdus. Dieser freute sich, daß man ihm eine abgesonderte Zelle zugewiesen, wo er allein sein durfte, übergelücklich in der stillen Abgeschiedenheit, das Bewußtsein der Gotteskind-schaft im Herzen, ohne Furcht vor den Versuchungen der Welt, ohne Scheu

vor dem Kampfe mit sich selbst. Und das war kein geringer Kampf! Draußen suchte ja der Vater sein Kind. Grenzenlos war sein Schmerz. In bitterer Reue klagte er sich nun an über seine Härte und Verblendung. Die ganze Stadt und Umgebung hatte er durchforschen lassen — umsonst. Wohl klagte Paphnutius auch dem Klostervorsteher sein Leid und getröstete sich ein wenig, wenn er die Brüder in so heiterer Freude ihre freiwilligen Entsagungen tragen sah.

Jahre vergingen. Die Wunde im Herzen wollte aber nicht heilen. Da erzählte man denn auch einmal dem Klagenden, wie der zartfühlende Bruder Smaragdus so innig vom lieben Gott reden und so wirksam trösten könne. Den möchte er gerne auch einmal besuchen. Und der Vater kam. Er sah, wie der schüchterne, sittsame Bruder erschrak, wie er sich tiefer in sein rauhes Gewand hüllte und bescheiden zu Boden blickte. Der Vater, nur mit seinem Schmerz beschäftigt, sah aber nicht, wie es kämpfte und hämmerte in der Brust dieses guten Bruders, und er hub an zu erzählen von seiner lieben Tochter Phrosyne, die er nimmer finde, die er vielleicht in den Tod getrieben durch seine Schuld, und wie er seines Herzeleides sich nimmer getrösten könne. Armer Smaragdus! Diesen Sturm auf das schwache Gebilde, das sich Menschenherz nennt, wer vermag ihn abzuwehren? Das heldenhafte Mädchen vermochte es. Es fing an von der Herrlichkeit des Himmels zu reden, die man durch ein reines Leben und durch Trübsal erwerben müsse; daß man die Kinder nicht mehr lieben dürfe als Gott, der über alles liebewert sei; Gott habe die Tochter wohl an eine Stätte geführt, allwo es für sie und für den Vater am besten sei. Und so redete Smaragdus noch länger gar traulich aus liebendem Kindesherzen, daß es dem Vater wie lauer Frühlingswind um die Seele strich. Des guten Bruders Augen glänzten voll Wasser, und wie die Tränentröpflein sich mit denen des Vaters mischten, da ward es diesem so seltsam zumute, als ob er schier gar aus der Stimme des Smaragdus die Stimme seiner lieben Phrosyne erklingen hörte. Getröstet ging er und kam wieder. Und so wurden es 38 Jahre, daß Smaragdus ins Kloster gekommen und daß Paphnutius seine Tochter verloren. So oft hatte ihm der Bruder tröstlich versichert, er würde sie nochmals wiedersehen! Jetzt wurde Smaragdus krank, schwer krank. Sollte er nun auch den Tröster verlieren! Des armen Mannes Weh war groß. Euphrosyne aber bat ihn bei ihr zu bleiben, und als sie wußte, daß nun die Zeit gekommen sei, wo sie sterben sollte, da sprach sie: „Gott hat mein Begehrt erfüllt, daß ich männlich gestritten habe bis ans Ende, nicht durch meine Kraft, sondern durch Gottes Hilfe. Nun habe ich die Krone der Gerechtigkeit vor mir. Paphnutius, du sollst nicht mehr

betrübt sein wegen deiner Tochter Euphrosyne, denn ich bin es, und du bist mein lieber Vater. Du sollst es aber niemand sagen und meinen Leichnam nicht von einem anderen ausziehen und waschen lassen; du selbst sollst es tun.“ Mit diesen Worten ging ihr die Seele aus, hinüber in die nie endenden Freuden.

Das war nun großes Staunen im Kloster. Und wie nun gar ein Bruder, der nur ein Auge hatte, als er vertrauensvoll das Antlitz der Toten berührte, auf dem kranken Auge wieder sehend wurde, da lobten alle Gott, der durch eine gebrechliche Jungfrau so Wunderbares gewirkt hatte. Paphnutius aber bezog nun die Zelle seiner Tochter im Kloster und starb dort, nach einem erbaulichen Leben, eines seligen Todes.

Wie ergreifend ist diese Legende, aus der uns das Wort des Herrn entgegentönt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ Matth. 10, 37. Die Eltern zu lieben ist Pflicht, Mitleid mit dem Elend des Nächsten zu haben, ist Tugend. Es gibt aber Fälle, wo man der Liebe und dem Mitleid Schweigen gebieten muß um eines höheren Gutes willen.

Am 12. März.

## Der heilige Gregor der Große,

Papst und Kirchenlehrer, † 604.

Der Name Gregorius bedeutet: der Wachsame, und mit Recht trug der heilige Gregor diesen Namen. Denn er wachte mit Sorgfalt über seine unsterbliche Seele und über die Kirche Gottes, der er vorgefetzt war. Gregor ist einer der vier großen lateinischen Kirchenlehrer. Sein Bild trägt die Abzeichen eines Papstes und Kirchenlehrers; eine Taube, das Sinnbild des Heiligen Geistes, der ihm Weisheit verlieh, ist auf seiner Schulter.

Im Jahre 540 aus vornehmer Familie zu Rom geboren, erwarb sich Gregor in seiner Jugend eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung und ausgebreitete Kenntnisse in den bürgerlichen und geistlichen Rechten, weshalb er frühzeitig zum Prätor (Gerichtspräsidenten) von Rom ernannt wurde. Nach des Vaters Tode errichtete er von seinem Vermögen sechs Klöster und verwandelte den väterlichen Palast in ein Kloster St. Andreas. Er selbst trat in den Orden des heiligen Benedikt und wurde seinen Mitbrüdern ein Vorbild in aller Tugend.



Als Gregor eines Tages zu Rom über den Markt ging, sah er prächtige Gestalten als Sklaven zum Verkaufe feilgeboten. Er erkundigte sich um ihr Land und ihre Religion. Er erfuhr, daß sie aus der Insel Britannien (England) und noch Heiden seien. „Wie!“ rief Gregor seufzend, „so schöne Geschöpfe sollen unter der Macht des bösen Geistes stehen, und ein solches Äußere soll nicht mit der Gnade Gottes vereinigt sein?“ Sogleich bat er den Papst Benedikt I., er möge ihn als Glaubensboten nach Britannien schicken. Gregors Bitte wurde gewährt. Doch seine rasch betätigte Abreise verbreitete eine allgemeine Betrübniß in Rom; das Volk bat den Heiligen Vater so lange flehentlich, bis er ihn wieder zurückrufen ließ.

Im Jahre 590 wurde Gregor einstimmig zum Papste erwählt, und trotz allen Sträubens, trotzdem er aus Rom floh, aber wunderbarerweise wieder gefunden wurde, mußte er das hohe Amt annehmen. Und Gregor leistete als ein Mann der Vorsehung Großes für die Kirche.

Er ordnete den kirchlichen Gottesdienst, verbesserte den Kirchengesang, arbeitete an der Befehrung der Irrgläubigen und sorgte daneben zärtlich für die Armen und Gefangenen. Seine Tätigkeit war eine ganz ausgedehnte, so daß an ihm deutlich die Eigenschaft des Bischofs von Rom als Vorsteher der Weltkirche in die Erscheinung trat. In Italien sorgte er für den Frieden, den Übergriffen der Herrscher in Byzanz (Konstantinopel) trat er entgegen, für die Kirche in Gallien bahnte er die Freiheit an, in Spanien (s. 27. Febr.) und Afrika ließ er sich die Ausbreitung und Hebung des katholischen Glaubens und die Zurückdrängung der Irrlehren angelegen sein. Im Jahre 596 sandte er den heiligen Priester Augustin mit mehreren Genossen nach England, um dort das Evangelium zu verkünden. Auch die Künste und Wissenschaften fanden in Gregor einen Beschützer. Seine vielen hinterlassenen Schriften geben Zeugnis von seiner Gelehrsamkeit. Besonders seine Predigten, Homilien, sind berühmt. In seinen Briefen nannte sich Gregor den Diener der Diener Gottes.

Nachdem Gregor dreizehn Jahre lang die Kirche Gottes voll Kraft und Weisheit regiert hatte, schied er am 11. März 604 in das Land der Vergeltung. Seine Eltern Gordianus und Silvia werden als Heilige verehrt. Zwei Tanten von ihm, die hl. Jungfrauen Amiliana (Fest am 5. Jan.) und Tharsilla, durch religiösen Eifer miteinander verbunden, führten ein gottgeweihtes Leben.

Der Papst heißt seit den ältesten Zeiten Hohenpriester, Bischof aller Bischöfe, Statthalter Christi, und um sein heiliges Hirtenamt von einer weltlichen Herrschaft zu unterscheiden, gewöhnlich Heiliger Vater. Sich selbst nennen die Päpste seit Gregor: Diener der Diener Gottes.

Am 13. März.

**Der heilige Nicephorus,****Martyrer von Antiochien, † 259.**

Ein Priester, namens Sapricius, und ein Laie, der Nicephorus hieß, waren mehrere Jahre lang gute Freunde gewesen, als sie sich plötzlich entzweiten und an die Stelle der Freundschaft bitterer Haß trat. Nicephorus war der erste, der sich wieder ausöhnen wollte. Durch Freunde ließ er um Vermittlung des Zwistes nachsuchen; allein Sapricius wollte von Verzeihung nichts hören. Nicephorus ließ sich dadurch nicht abschrecken und in christlicher Demut wagte er einen zweiten und dritten Versuch. Er warf sich dem Sapricius zu Füßen, gestand seinen Fehler und bat im Namen Jesu Christi um Vergebung. Aber alles war umsonst. Unterdessen brach im Jahre 259 eine Verfolgung der Christen aus. Sapricius wurde eingezogen und vor den Statthalter geführt. Hier bekannte er den wahren Glauben mit Mut und Standhaftigkeit, ließ sich martern und vernahm mit Freuden seine Beurteilung zum Tode. Auf dem Wege zur Richtstätte eilte Nicephorus herbei, warf sich dem Sapricius abermals zu Füßen und rief: „Martyrer Jesu Christi, verzeihe mir den Fehler, welchen ich gegen dich begangen habe!“ Sapricius gab jedoch keine Antwort. Nicephorus ließ nicht ab zu bitten und zu flehen, er begleitete den Martyrer zum Richtplatze und beschwor ihn nochmals, die verlangte Vergebung zu gewähren. Aber Sapricius blieb verhärtet. Dafür wurde er auf eine schreckliche Weise bestraft. Als ihm die Soldaten befahlen niederzuknien, um den Todesstreich zu empfangen, da erwiderte Sapricius: „Warum wollt ihr mir den Kopf abschlagen? Ich bin bereit zu opfern.“ Nicephorus, der zugegen war, rief vom lebhaftesten Schmerz durchdrungen: „Mein Bruder, was machst du? Ach, entsage doch nicht Jesu Christo, unserm guten Meister!“ Allein Sapricius, von Gottes Gnade verlassen, achtete nicht auf die Worte seines ehemaligen Freundes, worauf Nicephorus sich bereit erklärte, anstatt seiner zu sterben, da er auch ein Christ sei. Man berichtete den Vorfall dem Statthalter, welcher die Entscheidung gab, daß dem Nicephorus der Kopf abgeschlagen werden solle. So empfing dieser die Palme des Martyrertodes als Lohn seiner Veröhnlichkeit und Nächstenliebe.

Sei immer verträglich und friedfertig. Lasse nie A b n e i g u n g oder Haß in deinem Herzen wohnen, sondern pflanze darein V e r s ö h n l i c h k e i t und N ä c h s t e n l i e b e .

Am 14. März.

## Die heilige Mathilde, Kaiserin, † 968.

Mathilde, die Tochter des sächsischen Grafen Theodorich in Westfalen, wurde im Kloster Herford erzogen. Sie erlernte nicht nur die einem Mädchen notwendigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, sondern sie gewöhnte sich auch, das Leben auf ernste und eines vernünftigen Geschöpfes würdige Weise aufzufassen. Der Schönheit ihres Antlitzes entsprach die Bildung ihres Geistes und die Frömmigkeit ihres Herzens. Sie vermählte sich mit dem Sachsenherzog Heinrich, der hernach römischer Kaiser wurde. An die Spitze der großen deutschen Nation gestellt, änderte sie nichts in ihrer frommen und bescheidenen Lebensweise. Öffentlich zeigte sie sich freilich mit Gold und Edelsteinen geschmückt, aber unter den prächtigen Gewändern trug sie ein Herz, in dem die Demut wohnte und die Gottesliebe glühte. Mathilde war eine treue, ratende, helfende Mutter für alle, die ein Anliegen hatten. Kein Trauriger ging ungetröstet, kein Dürstiger unbeschenkt von ihr. Sie besuchte oft die Kranken und Betrübten und lehrte die Armen, wie sie ihre Armut mit Ergebung ertragen sollten. Den Gefangenen suchte Mathilde die Freiheit zu verschaffen, und es tat ihr wehe, wenn ihre Bitten an der Strenge der Gerechtigkeit abprallten. Im Jahre 936 starb Kaiser Heinrich I., und nun begann wahrhaft eine Zeit der Trauer für die heilige Witwe. Sie hatte drei Söhne und eine Tochter. Die Söhne entzweiten sich über die deutsche Königskrone, und Mathilde trat auf die Seite Heinrichs, obwohl dieser jünger war als ihr Sohn Otto. Diese Vorliebe für Heinrich mußte Mathilde hart büßen. Sie wurde bei Otto angeklagt, als habe sie den Reichsschatz erschöpft und ihn an nichtswürdige Bettler verschwendet. Der Sohn glaubte diese elende Verleumdung, und nun schlossen die Brüder Frieden, um gemeinschaftlich gegen ihre heilige Mutter aufzutreten. Sie zwangen dieselbe, ihre Güter zu verlassen. Mathilde bewahrte eine bewunderungswürdige Ruhe und Festigkeit. Sie sprach kein Wort des Tadelns oder des Jammers, sondern sie betete für ihre pflichtvergessenen Söhne und bekannte, daß sie diese Züchtigung wohl verdient habe. Mathilde entsagte allen Gütern, die sie von Kaiser Heinrich erhalten hatte, und begab sich auf ihr väterliches Gut Engern in Westfalen.

Von König Otto, dessen große Unternehmungen sonst von Erfolg begünstigt waren, schien jetzt das Glück zu weichen; ein Unglück nach dem anderen brach über ihn herein. Heinrich fiel in eine schwere Krankheit. Jetzt dachten



sie an Aussöhnung. Von Reueschmerz bewegt, ließ Otto seine Mutter, die jede Beleidigung schnell vergaß, von einer glänzenden Gesandtschaft wieder an den Hof zurückrufen. Die Brüder gaben ihr die Güter und Einkünfte wieder, und von jetzt an herrschte tiefster Friede. Nur den einen großen Schmerz hatte sie noch, ihren Liebling Heinrich, der Herzog von Bayern geworden war, und ihren jüngsten Sohn, den heiligen Erzbischof Bruno von Köln, vor sich sterben zu sehen.



Die heilige Mathilde.

Gott verherrlichte seine treue Dienerin auch mit Wundern und ließ sie nicht selten zukünftige Dinge schauen; so sagte sie die Stunde ihres Todes voraus. Sie begab sich nach Quedlinburg, um ihr Ende zu erwarten. Bei ihrem Enkel Wilhelm, dem Erzbischofe von Mainz, legte sie ihre Beichte ab und empfing aus seinen Händen die heilige Wegzehrung und die Letzte Ölung. Zum Abschied gab sie ihm als Geschenk die für sie bereiteten Leichentücher und sagte ihm, daß er sie noch eher bedürfe als sie. Wilhelm starb wirklich vor seiner heiligen Großmutter. Bald gab auch sie, auf dem Boden liegend, ihr Haupt mit Asche bestreut, ihre heilige Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück.

Beim Lesen dieser Legende tritt uns ins Gedächtnis, was der Katechismus beim vierten Gebote von den Kindern sagt, die ihre Pflichten gegen ihre Eltern nicht erfüllen. Sie haben in diesem Leben den Fluch Gottes, samt Schmach und Schande, im andern Leben die ewige Verdammnis zu erwarten. Solltest du daher je das Unglück haben, deine Eltern zu betrüben, so bitte sie alsogleich wieder um Verzeihung.

---

Am 15. März.

## Der heilige Klemens Maria Hofbauer,

Redemptorist, † 1820.

Das Vaterhaus des hl. Klemens stand in dem Dörflein Taßwitz in Mähren in der Nähe von Znaim. Dort schaute Klemens am 26. Dezember 1751 zum erstenmal das Licht der Sonne. Sein Vater, ein Mehger, starb frühzeitig. Die brave und energische Mutter führte den sechsjährigen Knaben zum Bilde des Gekreuzigten und sprach zu ihm: „Siehe, dies ist jetzt dein Vater; gib acht, daß du auf dem Wege wandelst, der ihm wohlgefällig ist.“ Herrliche Worte, die sich dem Kleinen zeitlebens ins Gedächtnis einprägten. Fasten, Almosen und Besuch der Kirche waren von Jugend auf seine Freude. Groß war die Sehnsucht des Knaben, studieren zu dürfen, um Priester zu werden. Doch hiezu fehlten die Mittel. Klemens wurde Bäckerlehrling in Znaim. Als er nach etlichen Jahren im Prämonstratenserstifte Klosterbruck als Bäcker eingestellt wurde, schien ihm ein hoffnungsvolles Morgenrot zu leuchten. Der Abt gewann ihn lieb und gab ihm freie Zeit, die er zum Besuche der Lateinschule verwendete. Die Studien waren bald vollendet, sein Gönner aber gestorben, somit die Aussicht zum Weiterstudieren wieder geschwunden. Da wurde Klemens Einsiedler an dem Wallfahrtsorte Mühlfraun. Durch ein Dekret des Kaisers Joseph II. vertrieben, wanderte Klemens nach Rom und trat in dem schönen Tivoli als Einsiedler ein.

Es war ein erbauliches, gottinniges Leben, das der Vielgeprüfte hier unter Gebet und Arbeit führte. Allein die Sehnsucht, Priester zu werden, ließ ihn auch hier nicht ruhen; sie wuchs sich vielmehr zur vollen Klarheit aus. Nach einem halben Jahre sehen wir ihn wieder in Wien. Durch bescheidene Dienstgefälligkeit ließ ihn Gottes Fügung drei fromme Schwestern finden, die ihm die Mittel zum Studium gewährten. Rastlos, selbst die Nächte hindurch,



war nun Klemens an der Arbeit. Bald war er daran, ins Studium der Theologie selber einzutreten. In jenen glaubensschwachen Zeiten waren aber die freigeistigen Lehren und die Lauheit im Glauben sogar in die Lehresäle jener eingedrungen, welche die jungen Männer in die Glaubenslehre und ins Priestertum einführen sollten. Nun war aber gerade Hofbauer von der Vorsehung auserwählt, ein Herold des tief katholischen Glaubens in Österreich zu werden. So wendete er wieder seine Blicke nach Rom, dem Quellgrund allen katholischen Glaubens. Merkwürdige Fügung! In dem ersten Kirchlein, das Hofbauer in der ewigen Stadt betrat, sah er im Chöre Priester in andächtigem Gebete knien. Ihre erbauliche Haltung machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Beim Austritt aus der Kirche fragte er einen Knaben, was das für Priester seien, die so fromm beteten. „Das sind Priester vom allerheiligsten Erlöser,“ sagte der Knabe, „und du wirst auch ein solcher Priester, wirst auch einer aus ihnen.“ Dieses Wort aus Kindesmund war für Klemens eine Weisung von oben. Er bat um Aufnahme in die neue Kongregation der Redemptoristen, deren Stifter, der hl. Alfons von Viguori, damals noch lebte, und erhielt schon zwei Jahre darauf, 1786, nach gewissenhaftester, heiligmäßiger Vorbereitung, die Priesterweihe, das Ziel seiner jahrelangen Wünsche.

Von seinen Oberen nach Deutschland geschickt, ging Hofbauer nach Wien, und da hier keine Aussicht auf Gründung einer Niederlassung war, nach Warschau. Außerordentlich segensreich war hier das Wirken Hofbauers und seiner Ordensgenossen, 22 Jahre hindurch. Doch mitten in der Arbeit wurden sie gewaltsam vertrieben. Schon hatte er manche Niederlassungen in Deutschland gegründet, nun wandte er sich wieder nach der Residenzstadt Wien, im Jahre 1808. Es fügte sich, daß ihm bald die Leitung des Gottesdienstes in der Minoritenkirche übertragen wurde, wozu dann noch die Stelle eines Beichtvaters und Direktors bei den Ursulinen kam.

Der Wirkungskreis des Heiligen war so nach seiner Stellung recht klein, umfaßte aber in Wirklichkeit bald ganz Wien; er wurde Wiens Apostel. Sein Eifer kannte keine Grenzen, seine Liebe zu den unsterblichen Seelen und zur katholischen Kirche verdoppelten seine Kräfte. Ein gewöhnlicher, noch so eifriger Priester hätte nicht die Hälfte von dem geleistet, was ihm, dem Heiligen, gelang. Bald finden wir ihn betend am Altare, bald im Kloster der Ursulinen, bald auf der Kanzel, bald im Beichtstuhle, dann bei Armen und Verlassenen, bei Kranken und Sterbenden, endlich in seiner Wohnung im Kreise hoffnungsvoller, junger Leute, die er im Glauben unterrichtete und bestärkte. In Scharen strömten die Wiener zu seinen von apostolischem Geiste durchwehten Predigten. Zahlreiche Befehrungen erfolgten.



Manche hochangesehene Personen konnte er in den Schoß der katholischen Kirche zurückführen. In der Seelenleitung war ihm eine ganz besondere Klugheit eigen.

„Einen so heiligen und wahrhaft apostolischen Mann, eine Zierde des Klerus und eine Säule der Kirche,“ wie Pius VII. den Pater Hofbauer bei einem Besuche des Kaisers Franz rühmte, versuchten die Kirchenfeinde mit allen Mitteln aus Österreich zu entfernen, erreichten aber das Gegenteil, nämlich die Zulassung der Redemptoristen in Wien. Nun war der Heilige am Ziele seiner Wünsche, aber auch nach Gottes Ratschluß am Ziele seiner Laufbahn. Am 15. März 1820 wurde der treue Diener abberufen, im 69. Jahre seines Lebens.

Schon bei Lebzeiten hatte Pater Hofbauer die Gabe der Vorhersagung und wunderbarer Brotvermehrung. Nach seinem Tode haben sich auf seine Anrufung hin wunderbare Krankenheilungen ereignet, so daß Klemens im Jahre 1888 selig und dann 1909 von Pius X. heilig gesprochen wurde.

Die göttliche *V o r s e h u n g* führt oft auf Umwegen, aber sicher dahin, wo sie uns haben will. Folgen wir nicht, so führt Gott seinen Willen auch ohne uns durch, aber zu unserem Schaden. „Gott braucht niemand,“ sagte Hofbauer gerne.

---

Am 16. März.

## Der heilige Heribert,

Erzbischof von Köln, † 1021.

Heute richtet sich unser Blick nach dem heiligen Köln. Dort lebte und wirkte zu Anfang des elften Jahrhunderts ein großer Erzbischof, einer der vielen heiligen Männer, die auf dem uralten Kölner Stuhle gesessen und das Volk Gottes geweiht haben. *H e r i b e r t* war sein Name und Worms seine Vaterstadt. Nachdem er in der Domschule zu Worms in allen Wissenschaften gründlich unterrichtet worden, zog er sich in das Kloster Gorze in Lothringen zurück, ohne jedoch Mönch zu werden. Er mußte bald dem Rufe seines Bischofs Gehorsam leisten, der ihn zum Propst an der Wormser Kirche ernannte. Kaiser Otto III., dessen treuer Begleiter auf den Römerfahrten und Berater Heribert war, machte ihn auch zu seinem Kanzler. Mußte er sich nun um die Reichsgeschäfte und die Welthandel kümmern, so bewahrte Heribert sich doch den demütigen Sinn und ein reines Herz. Er schlug standhaft den Würzburger Bischofsstuhl aus, indem er sich einen armen, schwachen Sünder nannte. Doch als der Kölner Stuhl erledigt war, da half ihm sein Sträuben

nichts, er mußte auf den Wunsch des Heiligen Vaters das schwere Amt eines Oberhirten auf die Schultern nehmen. Heribert war ein Vater seiner Diözesanen. Dies zeigte sich besonders zur Zeit einer großen Dürre. Da ordnete der Heilige Bußtage und Prozessionen an, betete und weinte viel und meinte in seiner Demut, um seiner Sünden willen sei der Himmel verschlossen. Er tat alles, um der Not des Volkes zu steuern. Endlich kam mit seinen Tränen auch der ersehnte Regen. Heribert verkündete das Wort Gottes jeden Sonntag. Er half den Armen, wo er nur immer konnte. Oft ging er heimlich aus seinem Palaste, um die Armen und Kranken in ihren Häusern und in den Spitälern aufzusuchen und sie mit eigenen Händen zu bedienen. Des Nachts stand der heilige Erzbischof auf, um für seine Diözesanen zu beten, und er tat dies mit solcher Inbrunst, daß er wie ein Seraph von Licht umgeben schien.

Im Januar des Jahres 1002 erkrankte der junge Kaiser in Italien. Heribert stand ihm treulich zur Seite und brachte dann die Leiche samt den Reichsinsignien unter schweren Kämpfen in die Heimat. Verleumderische Zungen klagten den Heiligen beim Kaiser Heinrich II. an, als ob er nicht gut gesinnt sei gegen den neuen Herrscher. In Demut und geduldigem Schweigen ertrug er dessen Ungnade. Aber es wird erzählt, Gott habe dem Kaiser im Traume geoffenbart, er solle dem heiligen Erzbischof als Freund begegnen. Heinrich zog nach Köln, söhnte sich mit Heribert aus und schenkte ihm vollstes Vertrauen. Trotz vieler Schwierigkeiten erbaute er Köln gegenüber, in Deuk. Kloster und Kirche zum Seelenheile seines verstorbenen kaiserlichen Herrn. Er entschlief am 16. März 1021. Bei Heriberts Leiche und Grabe geschahen viele Wunder.

Die D e m u t besteht in der Anerkennung unserer Schwäche und Sündhaftigkeit, wobei wir alles Gute an uns nur Gott zuschreiben, uns selbst aber für gering achten. Diese Demut tritt im Leben des heiligen Heribert und aller übrigen Heiligen zutage. Denn ohne Demut ist keine Heiligkeit möglich.

---

Am 17. März.

## Die heilige Gertrude von Nivelles,

Jungfrau und Äbtissin, † 659.

Die heilige Gertrude oder Gertraud war die Tochter des seligen Herzogs Pippin des Älteren, von Landen genannt, Regent des Frankenreichs, † 640, und der heiligen Itta oder Idaberga. Sie wuchs in Frömmigkeit und Tugend auf. Als ihr der Sohn des Herzogs von Austrasien als Bräu-

tigam angetragen wurde, sagte Gertrude: „Ich habe schon einen unsterblichen Bräutigam erwählt, dessen ewige Schönheit der Grund der Schönheit aller Geschöpfe ist, dessen Reichtümer unendlich sind, und vor dessen Angesicht die Engel betend niederfallen. Ihm kann ich nie mehr einen sterblichen Bräutigam vorziehen.“

Nach dem Tode ihres Vaters ließ ihre fromme Mutter das Haus in Nivelles bei Brüssel, wo Gertrude geboren war, zu einem Kloster einrichten,



Die heilige Gertrude von Nivelles.

und bald gesellten sich der Mutter und Tochter andere Jungfrauen zu. Nachdem die heilige Ita gestorben war, mußte Gertrude Vorsteherin werden. In heiliger Klugheit übte sie das Vorsteheramt und hielt besonders darauf, daß die Nonnen neben dem Gebete Handarbeiten pflegten. Unter großen Kosten ließ sie auch Bücher kommen, die damals sehr selten waren. Einen großen Teil der Heiligen Schrift konnte sie auswendig. Im dreißigsten Jahre legte sie ihr Amt nieder und bereitete sich auf den Tod vor. Gertrude trug beständig ein Bußkleid, war gegen sich selbst streng und hatte eine große Andacht zur allerseeligsten Jungfrau Maria. Ihr Todestag ist der 17. März des Jahres 659.



In Gertrudens Familie hatte die Heiligkeit eine Heimstätte. Ihr Vater, der selige Pippin von Brabant, und die Mutter Idaberga werden als Heilige verehrt. Ihre Schwester Beggha, die mit einem Sohne des hl. Arnulf vermählt war, lebte heilig als Frau und Witwe und starb heilig als Klosteroberin am 16. Dezember 698. Ein Sohn der hl. Beggha war Pippin von Heristal, der Urgroßvater Karls des Großen. Der hl. Bischof Modoad von Trier (siehe 12. Mai) war ein Bruder der Mutter Gertrudens. Sie war auch verwandt mit der hl. Amalberga (siehe 10. Juli). Hier mag noch etwas näher des

## heiligen Arnulf,

Bischofs von Metz, † 641,

des berühmten Stammvaters der Karolinger, gedacht werden. Aus vornehmer fränkischer Familie stammend, bereitete er sich am Hofe des austrasischen Königs Theodebert II. auf den Staatsdienst vor. Unter Dagobert I. hatte er als Hausmeier (ursprünglich Oberaufseher über die königliche Haushaltung, später Reichsregent) großen Einfluß. Geschäftstüchtigkeit und Gottesfurcht verschafften ihm hohes Ansehen. Mitten in dieser Wirksamkeit erwählte ihn das Volk zum Bischof von Metz 612. Bei seiner Liebe zum geistlichen Leben glaubte er den dringenden Bitten nicht widerstehen zu dürfen. Seine Gemahlin Doda trat in ein Kloster in Trier, so daß sich Arnulf ganz seinem hohen Berufe widmen konnte. Aber auch jetzt noch war sein Rat am Königshofe gesucht. Denn Dagoberts Hausmeier Pippin der Ältere unternahm keine wichtige Angelegenheit, ohne den erleuchteten Bischof von Metz zuvor befragt zu haben. Um so inniger ward ihre Freundschaft, als ja Arnulfs Sohn Ansegisel sich mit Pippins Tochter Beggha vermählte, deren Nachkommen eine so ruhmvolle Zukunft beschieden war. Später wurde Ratgeber Pippins, der seine Macht nur nach Gottes Willen auszuüben wünschte, der heilige Bischof Kunibert von Köln (siehe 12. November), ein ebenso ausgezeichnete Mann. Arnulf zog sich nämlich 627 von seinem Amte zurück und lebte ganz seiner eigenen Heiligung bei seinem Freunde, dem hl. Abte Romarich, in einem Kloster der Vogesen. Seine Überreste, ruhen in der Arnulfskirche in Metz. Fest: 28. Juli.

Welch gewaltigen Einfluß hat doch das gute Beispiel und eine fromme Umgebung auf den Mitmenschen. Der Segen einer frommen, christlichen Familie wirkt in ganzen Geschlechtern nach.

Am 18. März.

**Der heilige Cyrillus,****Patriarch von Jerusalem und Kirchenlehrer, † 386.**

In der Stille der Einsamkeit entfalten sich die Tugenden herrlicher und schneller als in dem Geräusche des Weltlebens. Das sehen wir wieder an dem heiligen Cyrillus. Er war ein Jüngling von reinen Sitten und großer Frömmigkeit; er hatte seine Jugend in der Einsamkeit zugebracht, und fastend, wachend und betend große Fortschritte in der Kenntniss der Heiligen Schrift gemacht. Mit Wohlgefallen schaute deshalb Bischof Maximus von Jerusalem auf ihn, und als Cyrill kaum zwanzig Jahre alt war, trug ihm der Oberhirte auf, denen, die Christen werden wollten, die heilige Lehre auseinanderzusetzen.

Eine Reihe von Christenlehren, die der Heilige in der Auferstehungskirche zu Jerusalem hielt, sind bis auf unsere Zeit aufbewahrt worden. Sie sind wunderschön, einfach und klar. Der heilige Cyrillus wurde aber auch zu allen Zeiten als ein Kirchenlehrer hochgeachtet.

Nach dem Tode des heiligen Maximus wurde Cyrill zu seinem Nachfolger erwählt, im Jahre 350. Der Himmel zeigte dem neuen Patriarchen an, daß auch er, wie sein Herr und Meister, den Weg des Kreuzes wandeln müsse. Es erschien nämlich ein großes Licht in Gestalt eines Kreuzes, das vom Kalvarienberge bis zum Elgarten reichte. Stundenlang strahlte es am Himmel und verdunkelte mit seinem Glanze selbst die Sonne. Ganz Jerusalem sah dies Kreuz, und alles stimmte ein in das Lob unseres Herrn Jesu Christi. Wie dieses Kreuz am Himmel leuchtend über Jerusalem erschien, so legte sich auch das Kreuz Christi auf die Schultern des heiligen Patriarchen.

Böse, arianische Menschen traten wider ihn auf und verfolgten ihn auf jede Weise. Weil der heilige Cyrillus als Freund der Armen bei einer Hungersnot auch die heiligen Gefäße und Gewänder verkaufte, so benützten dies seine Feinde zur Anklage, als habe er das Kirchengut gotteschänderisch verschleudert. Wiederholt mußte der Heilige in die Verbannung wandern, wo er einmal sogar zwölf Jahre lang schmachten mußte.

Kaiser Julian der Abtrünnige wollte die Weissagung Jesu vereiteln, daß vom Tempel zu Jerusalem kein Stein auf dem andern bleiben werde. Er berief deshalb alle Juden zum Wiederaufbau des Tempels nach Jerusalem. Der heilige Cyrillus tröstete die Christen, indem er sagte, die Weissagung Christi werde nur noch vollkommener erfüllt werden. Was der Heilige vorausgesagt, traf buchstäblich ein. Ein Erdbeben und furchtbare Feuerflammen, die aus der Erde schlugen, zerstörten alles und machten den

Ort für die Bauleute unzugänglich. Das törichte Unternehmen wurde so zum auffallendsten Zeugnisse für den christlichen Glauben. Im Jahre 386 starb der heilige Cyrillus als siebenzigjähriger Greis.

Die Nachfolge Jesu Christi ist der Weg zur Vollkommenheit. „Willst du vollkommen sein,“ sagt der Heiland, „so folge mir nach.“ Jesus ging den Weg der Leiden, auch wir müssen bereit sein, ihm darauf nachzufolgen.

---

Am 19. März.

## Der heilige Joseph, Nährvater Jesu.

Die Heilige Schrift berichtet nur wenig über den heiligen Joseph. Sie sagt nicht, wann er geboren, und auch nicht, wie alt er geworden. Wir wissen nur, daß er, obwohl aus königlichem Stamme, doch nur ein armer Zimmermann, aber ein gerechter Mann war. Gott erwählte ihn zum Bräutigam der allerseligsten Jungfrau Maria und zum Nährvater des göttlichen Kindes Jesus. Auf Befehl des Engels führte Joseph die heilige Familie nach Ägypten und wieder zurück nach Nazareth, wo ihm der Sohn Gottes gehorchte und bei seinen Arbeiten half. Den zwölfjährigen Jesus begleitete Joseph nach Jerusalem zum Osterfeste und suchte ihn drei Tage lang mit Schmerzen. — Das ist ungefähr alles, was die Heilige Schrift über den heiligen Joseph berichtet.

Zu allen Zeiten ist dieser glorreiche Heilige verehrt und mit großem Vertrauen angerufen worden. Auch zum Beschützer der Kirche wurde er aufgestellt und zum Patron der christlichen Jugend. Weil der heilige Joseph das Kind Jesu ernährte, leitete und vor den Verfolgungen des Herodes schützte, darum soll auch die Jugend sich vertrauensvoll unter seinen Schutz stellen. Weil wir an dem heiligen Joseph eine große Verehrung und Liebe zur heiligen Mutter Gottes, eine treue Fürsorge für das göttliche Kind, einen tiefen Abscheu vor der Sünde und eine große Reinheit des Herzens erblicken, darum sollen wir alle ihn zu unserem Hausvater und Vorbild wählen. Seine Fürbitte wird uns helfen, jene schönen Tugenden zu erlangen, womit wir ihn geschmückt sehen. Rufe den heiligen Joseph mit großem Vertrauen an! Denn die heilige Theresia sagt, der heilige Joseph habe ihr niemals eine Bitte verweigert.



St. Joseph ist auch ein mächtiger Sterbpatron. Wie süß und schön war sein Sterben. Jesus und Maria standen an seinem Sterbebette und beteten mit ihm. Empfiehl deshalb deine letzte Stunde dem heiligen Joseph und sprich das kurze Gebetchen:

Jesus, Maria und Joseph! Euch schenke ich mein Herz und meine Seele.

Jesus, Maria und Joseph! Stehet mir bei im letzten Todeskampfe.

Jesus, Maria und Joseph! Möge meine Seele mit euch im Frieden scheiden!

---

Am 20. März.

## Der heilige Joachim,

† ungefähr 10 vor Christi Geburt.

Von dem heiligen Joachim, dem Vater der allerseeligsten Jungfrau Maria, wissen wir auch nur wenig. Allein dies Wenige läßt uns schon hinlänglich seine Heiligkeit erkennen. Er theilte sein Vermögen in drei Theile; den einen Theil gab er zum Unterhalte des Gottesdienstes, den zweiten schenkte er den Armen, und den dritten behielt er zum Unterhalte für seine Familie.

Seine ebenso heilige Frau war die hl. Anna. Gott schenkte ihnen, nachdem sie in Jahren schon weit vorgeschritten waren und lange vergeblich darum gefleht hatten, ein Kindlein. Es war nur das eine, aber es war das heiligste, schönste und reinste aller Menschenkinder, es war Maria, die von Ewigkeit her bestimmt war, die Mutter des Erlösers zu werden. Der heilige Vater Joachim brachte sein kostbarstes Kleinod, die dreijährige Maria, in den Tempel, um sie dem Dienste Gottes zu weihen. Man nimmt an, daß Joachim während der Zeit, in der Maria im Tempel sich aufhielt, gestorben sei, daß er also Jesus, das Heil der Welt, nicht mehr zu sehen das Glück hatte. Er brachte sein Opfer, ohne die herrliche Frucht zu schauen.

## Die heil. Jonas und Barachisius samt ihren Gefährten,

Martyrer, † 327.

Das Blut der Christen floß in allen Ländern. Eine der grauenvollsten Christenverfolgungen sah auch Persien unter der Regierung des Königs Sapor II., der von 309 bis 380 regierte. Sollen doch 16 000 Christen ein Opfer des Christenhasses geworden sein, der hauptsächlich aus politischen Gründen entfesselt wurde, indem man die Christen der Hinneigung zum römischen Reiche verdächtigte, das sie doch selber vernichten wollte.

Die Brüder Jonas und Barachisius (Barachjesus = der von Jesus Gesegnete) erfuhren, daß in einer Stadt mehrere Gläubige des Martyrertodes sterben sollten. Sie begaben sich sogleich, voll heiligen Eifers dorthin, um den Christen beizustehen und ihnen Mut zum Kampfe zuzusprechen. Schon hatten neun Christen, durch die eifrigen Brüder gestärkt, ihr Blut für den Glauben vergossen, als auch Jonas und Barachisius gefänglich eingezogen und vor den Richter geführt wurden. Dieser drang heftig in sie, dem Könige der Perser zu gehorchen, Sonne, Mond, Feuer und Wasser anzubeten. Aber die Heiligen antworteten: „Es ist billiger, daß man dem unsterblichen Könige des Himmels und der Erde gehorche, als einem Fürsten, der dem Tode unterworfen ist.“ Darüber wurden die Heiden zornig, daß man ihren König einen sterblichen Menschen nenne. Sie trennten die beiden Brüder. Den Barachisius warfen sie in einen finstern Kerker, den Jonas aber behielten sie zurück, weil die Magier, nämlich die Priester der von den Persern verehrten Sonne und des Feuers, hofften ihn zum Opfern bewegen zu können. Allein sie sahen sich sehr getäuscht; Jonas blieb standhaft, selbst als er grausam gemartert wurde. Zuletzt banden die Heiden ein Seil an seine Füße und schleppten ihn auf einen gefrorenen Teich.

Als Barachisius vor die Magier geführt wurde, sagten sie ihm, sein Bruder habe geopfert. „Das ist nicht wahr,“ erwiderte er, „ich kenne meinen Bruder zu gut, als daß ich ihn für fähig halten sollte, daß er dem Feuer göttliche Ehre erweise, welches von Gott zu unserem Dienste bestimmt ist.“ Dem Bekenner wurden nun glühende Eisen unter die Achseln geschoben, mit der Drohung, wenn er eines derselben fallen lasse, dann habe er dem Christentume entsagt. Barachisius antwortete: „Ich fürchte euer Feuer nicht; wer für Gott streitet, ist voll des Mutes.“ Diese Standhaftigkeit erbitterte die Magier immer mehr; sie befahlen dem Schergen, geschmolzenes Blei in die Nasenlöcher und Augen des Heiligen zu gießen und ihn im Gefängnisse an einem Fuße aufzuhängen.

Des folgenden Tages wurde Jonas den Magiern vorgeführt. Sie fragten ihn spottend, wie er die Nacht zugebracht habe. Jonas erwiderte: „Seitdem ich auf der Welt bin, habe ich nie solche Süßigkeiten gekostet wie diese Nacht. Die Erinnerung an das Leiden Jesu Christi war für mich ein Gedanke unaussprechlichen Trostes.“ Die Magier wollten ihn dadurch zum Abfalle vom Glauben bewegen, daß sie die gleiche Lüge wie zuvor bei seinem Bruder gebrauchten, nämlich Barachisius habe abgeschworen. Doch Jonas ließ sich nicht täuschen. Darauf wurden dem heiligen Martyrer die Finger, Zehen und die Zunge abgeschnitten, die Haut vom Kopfe gezogen, worauf man ihn in einen mit kochendem Pech gefüllten Kessel warf. Allein das Pech floß

heraus, ohne den Diener Gottes im geringsten zu beschädigen. Seine Quäler jedoch zerquetschten seinen Leib, hieben ihn in Stücke und warfen diese in einen ausgetrockneten Wasserbehälter. Auch Barachisius erlitt noch unmenschliche Qualen, bis er mit seinem Bruder Jonas im Himmel vereinigt wurde.

Möchte jeder wenigstens die Opfer mit freudigem Herzen darbringen, die Gottes Weisheit von ihm fordert! Opfer müssen gebracht werden. Bringen wir sie gerne, so erscheinen sie leicht und sind verdienstlich für die Ewigkeit. Auch hier gilt: Einen fröhlichen Geber liebt Gott.

---

Am 21. März.

## Der heilige Benedikt,

Ordensstifter, † 543.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts wurde der heilige Benedikt zu Nursia in Umbrien geboren. Sobald er das zur wissenschaftlichen Bildung fähige Alter erreicht hatte, schickten ihn seine Eltern nach Rom auf die öffentlichen Schulen. Da Benedikt stets jeden Schatten der Sünde floh, fürchtete er sehr für seine Unschuld in der Umgebung zahlreicher Studiengenossen, wovon mehrere ein sehr unordentliches Leben führten. Er verließ daher heimlich Rom, wandte sich dem Gebirge Subiaco zu und fand dort einen Ordensmann, der ihm das Ordenskleid erteilte. Romanus, so hieß dieser, unterwies Benedikt in den Pflichten seines Standes und sorgte für seine Nahrung. In einer tiefen Höhle mitten in dem Gebirge lebte Benedikt drei Jahre, bloß dem frommen Romanus bekannt. Gott aber, der seinen Diener zu einer hellen Leuchte in seiner Kirche bestimmt hatte, fügte es, daß er im Jahre 497 entdeckt wurde, und nun kamen nach und nach viele, um sich im geistlichen Leben unterrichten zu lassen. Benedikt gab allen ganz himmlische Lehren. Eine verwahrloste Genossenschaft nötigte ihn, ihren geistlichen Vorsteher zu machen. Aber sein Eifer für strenge Beobachtung der Ordnung erregte solchen Widerwillen, daß einige den lästigen Sittenprediger zu vergiften suchten. Allein das Glas, in dem der vergiftete Wein sich befand, zersprang, als Benedikt das heilige Kreuzzeichen darüber machte. Er zog sich wieder nach Subiaco zurück, sah sich aber, durch die Menge seiner Jünger veranlaßt, genötigt zwölf Klöster zu erbauen, und jedes mit zwölf Brüdern und einem Vorsteher zu besetzen. Viele der angesehensten Personen kamen zu ihm, um seinen Segen zu empfangen und den Beistand seines Gebetes zu erlangen. Allein trotz der allgemeinen Hochachtung gegen den Gottesmann gelang es doch einem bösen Menschen, ab-



schauliche Verleumdungen über den Heiligen auszustreuen. Doch dieser, als wahrer Jünger Jesu, setzte der Bosheit nur Sanftmut und Stillschweigen entgegen. Um endlich seinem Feinde allen Anlaß zur Sünde zu benehmen, zog er sich auf den Monte Cassino zurück. Dort stand ein alter Tempel samt einem dem Apollo geweihten Haine. Diese Überreste der Abgötterei entflammten den Eifer des Heiligen zur Verkündigung des Evangeliums und, unterstützt durch die Wundergabe, wirkte er viele Befehrungen. Er zertrümmerte das Gözenbild, riß den Tempel nieder und errichtete auf dessen Trümmern zwei Kapellen unter Anrufung des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Martinus.

Dieses ist der Ursprung des berühmten Klosters *Monte Cassino*, wozu unser Heiliger im Jahre 529 den Grundstein legte. Noch heute ist es eine Bildungsstätte aller Tugend und Wissenschaft. Benedikt war zwar in den menschlichen Wissenschaften nicht bewandert, aber ganz beseelt vom Geiste Gottes, besaß er die höchste der Wissenschaften, jene des geistlichen Lebens. Seine Ordensregel, selbst von Konzilien, die „heilige Regel“ genannt, ist wahrhaft ein Werk des Heiligen Geistes. Sie bildet nicht nur die Richtschnur für den Benediktinerorden, auch von anderen Ordensgenossenschaften des Abendlandes wurde sie zur Grundlage genommen. Der große Ordensstifter empfiehlt darin besonders das Stillschweigen, das Gebet, die Demut und den Gehorsam.

Gott, der den heiligen Benedikt gleichsam als einen zweiten Moses auserkoren hatte, sein auserwähltes Volk in das wahre gelobte Land einzuführen, bestätigte seine Sendung durch die Gabe der Wunder und Weissagungen. Nicht selten trieb Benedikt durch die Kraft des heiligen Kreuzzeichens die bösen Geister in die Flucht. Er sagte die Zerstörung des Klosters Monte Cassino voraus, eine Weissagung, die im Jahre 580 durch die Longobarden wirklich in Erfüllung ging.

Es scheint, daß der heilige Benedikt nicht lange nach seiner Schwester, der heiligen Scholastika, gestorben ist. Sechs Tage vor seinem Tode, den er seinen Jüngern voraussagte, ließ er seine Ruhestätte graben. Kaum war das Grab vollendet, als ihn ein Fieber ergriff. Am sechsten Tage ließ er sich in die Kirche bringen, um dort den Leib des Herrn zu empfangen. Darauf gab er noch einige Ermahnungen, betete stehend, und auf einen seiner Jünger gelehnt, die Hände gegen Himmel erhoben, gab der Heilige ruhig den Geist auf, den 21. März 543.

Gottes bewunderswerte Vorsehung in der Leitung der Kirche leuchtet besonders herrlich im Leben des hl. Benedikt. Dieser Geistesmann wendete sein Auge von den Dingen dieser Welt ab und ganz nur auf Gott hin. Gott

allein war seine Liebe. Die kurzichtigen Weltleute urtheilen von einem solchen Leben, daß es unnütz sei für die Welt und ihren Fortschritt. In Wirklichkeit war der hl. Benedikt und sein Orden einer der größten Wohltäter der Menschheit. Die Benediktiner haben nicht bloß Religiosität und Sitte in die Herzen der Völker gepflanzt, sie haben die Urwälder umgehauen, haben Felder bebaut und Gärten bepflanzt, haben Handwerkstätten errichtet und herrliche Bauten aufgeführt, sie haben wertvolle Bücher abgeschrieben und uns so deren Inhalt gerettet, sie haben alle Künste und Wissenschaften gepflegt oft inmitten barbarischer Völker. Von der Kirche also kam wahre Bildung.

---

Am 22. März.

## Der selige Nikolaus von der Flüe,

† 1487.

Heute erzähle ich von einem großen Verehrer des allerheiligsten Altarssakramentes, der zwanzig Jahre lang einzig im süßen Fronleichnam des Herrn auch die körperliche Nahrung fand und keiner andern Speise bedurfte.

Der selige Nikolaus war ein Landmann in der Schweiz. Seine wohlhabenden Eltern, brave, gottesfürchtige Leute, hielten den Knaben früh zum Gebete und zur Arbeit an. Nikolaus war fleißig; er besaß einen großen Ernst und eine wahre Sehnsucht nach der Einsamkeit, um ungestört an Gott denken und zu ihm beten zu können. Frühzeitig übte er sich in strengem Fasten. Herangewachsen, mußte er aus Gehorsam gegen die Obrigkeit als Hauptmann in das Feld ziehen, von dem er mit Ehren heimkehrte. Man wählte Nikolaus zum Rath Herrn und Richter; denn jedermann wußte, daß er gerecht und unparteiisch sei.

Nikolaus war verheiratet und hatte zehn Kinder, die alle recht brav und fromm wurden. Obwohl er nun vergnügt und glücklich mit den Seinigen hätte leben können, so wuchs doch die Sehnsucht nach der Abgeschiedenheit so mächtig in seinem Herzen, daß er zuletzt nicht mehr dem offenbaren Willen Gottes widerstehen konnte. Fünzig Jahre alt, bestellte er im Jahre 1467 sein Hauswesen, als ob er sterben müsse, zog einen Pilgerrock an, nahm Abschied von seiner Familie und schlug nach längerem Suchen, in der Nähe seiner Heimat, in einem tiefen Bergtal, im Ranft, seine Hütte auf. Die benachbarten Dörfer Sachselen, Sarnen und Keras bauten ihm eine Klausen und Kapelle und bestellten einen Geistlichen, der ihm daselbst die heilige Messen lesen sollte.

Das Geheimnis seiner außerordentlichen Gnade, daß Nikolaus nur nach dem heiligsten Sakramente hungerte und keiner irdischen Speise bedurfte, konnte nicht verborgen bleiben. Doch wollten die Leute es nicht glauben. Sie stellten Wachen um die Klausel, schnitten dem Einsiedler die Quelle ab, woraus er hätte Wasser schöpfen können, und behüteten ihn so einen ganzen Monat lang. Aber Bruder Klaus blieb frisch und gesund. Der Bischof von Konstanz ließ ebenfalls die Sache untersuchen. Nikolaus wurde genötigt, Brot und Wein zu genießen; allein mit unsäglichen Schmerzen mußte er die Speise wieder von sich geben. Nun zweifelte niemand mehr an dem Wunder, das Gottes Barmherzigkeit an Bruder Klaus wirkte. Er war ein Segen für sein Vaterland; denn er betete für dasselbe und half allen mit gutem Rat, durch himmlische Erscheinungen erleuchtet. Als ein Bürgerkrieg auszubrechen drohte, da stellte Nikolaus durch sein ehrfurchtgebietendes Erscheinen und seine überzeugenden Worte den Frieden wieder her. Den großen Brand von Sarnen, 1468, löschte er wunderbar durch sein Gebet. Er starb an einer sehr schmerzlichen Krankheit am 21. März 1487.

Wenn es auch nicht jedermann möglich ist, täglich die heilige Kommunion zu empfangen, so ist es doch jedem leicht, so oft er will, geistigerweise zu kommunizieren. Die geistige Kommunion besteht in einem inbrünstigen Verlangen, sich mit Jesus im Sakramente der Liebe zu vereinigen. Man erwecke eine herzliche Reue und lade Jesus zur Einklehr ein. Lebendiger Glaube zieht ihn zu uns.

---

Am 23. März.

## Der heilige Turibius,

Erzbischof von Lima, † 1606.

Raum war die frohe Botschaft des Heiles nach dem neuentdeckten Amerika gekommen, als wir auch schon Heilige über jenen Erdteil wandeln sehen. Zwei derselben, die gleichzeitig in derselben Stadt lebten, müssen wir kennen lernen, die hl. Rosa (siehe 30. August) und den hl. Turibius. Im Jahre 1538 zu Mayorga in Spanien geboren, wurde er 1575 Präsident des Inquisitionsgerichtshofes zu Granada. Er war noch Laie, wurde aber wegen seiner Tüchtigkeit und Frömmigkeit von König Philipp II. trotz seines Sträubens, nach Empfang der heiligen Weihen, im Jahre 1581 nach Lima in Peru gesendet, um dort als Bischof den Glauben zu verkünden und in den Schwachen wieder zu befestigen. Das Bistum Lima erstreckte sich über einhundertund-



dreißig Stunden Weges längs der Küste und umfaßte, nebst mehreren Städten, eine unzählige Menge in den Gebirgen zerstreut liegender Dörfer. Einige europäische Eroberer hatten mit unmenschlicher Grausamkeit die armen Wilden verfolgt und unterdrückt. Dazu kamen innere Spaltungen und Kriege, die das ganze Land verheerten. Überall erblickte man nur Laster, Verrätere und Grausamkeiten.

Da kam der heilige Bischof Turibius. Er war bis zu Tränen gerührt, als er das Elend und die Unordnung erblickte, und entschloß sich, alles aufzubieten, um ihren Fortgang zu hemmen. Turibius war ein kluger Mann, voll des heiligsten Eifers, tätig, mutig und kraftvoll. Nach und nach gelang es ihm, Ordnung, Friede und Frömmigkeit herzustellen. Er stiftete Seminarien, Kirchen und Spitäler und hielt zur Befestigung des Glaubens zahlreiche Synoden (Kirchenversammlungen) ab. In Lima besuchte er täglich die Kranken, tröstete sie und spendete ihnen die heiligen Sakramente. Zur Zeit einer Pest empfahl Turibius die Buße als das einzige Mittel, das göttliche Strafgericht abzuwenden. So lange die Pest ihre Verheerungen fortsetzte, übte er außerordentliche Abtötungen. Er trotzte den größten Gefahren, wenn es galt, eine Seele zu retten. Dreimal bereiste er sein großes Bistum. Die erste Reise dauerte sieben Jahre, die zweite fünf und die dritte etwas weniger. Die Bekehrung einer unzähligen Menge Heiden war die Frucht seiner Anstrengungen.

Die abgelegensten Gegenden wurden durch die Gegenwart des Erzbischofes erfreut. Umsonst stellte man ihm die Gefahren vor, die seinem Leben droheten. Er antwortete immer: „Da Jesus Christus für das Heil der Menschen vom Himmel herabgestiegen ist, so muß ein Hirt bereit sein, zu seiner Ehre und für das Heil der Erlösten alles zu leiden.“ In einem ziemlich hohen Alter erlernte der Heilige noch die verschiedenen Sprachen der wilden Peruanen, um ihnen in ihrer Muttersprache christlichen Unterricht erteilen zu können.

Nach so vielen Arbeiten erkrankte Turibius zu Santa, einer über einhundert Stunden von Lima entfernten Stadt. Er sagte seinen Tod vorher und verschenkte seine wenige Habe an seine Diener und an die Armen. Zum Empfang der heiligen Wegzehrung ließ er sich in die Kirche tragen und wiederholte stets die Worte des Apostels: „Ich wünsche aufgelöst und mit Christo zu sein.“ Er starb den 23. März 1606 mit dem Heilande ausrufend: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“

Im nächsten Jahre brachte man den Leich des Heiligen nach Lima, wobei er noch ganz unverwest aufgefunden wurde. Turibius wird als Patron von Peru verehrt.

Der hl. Turibius hat, um immer reiner zu werden, alle Morgen das heilige Sakrament der Buße empfangen und so mit englischer Andacht und Reinheit die heilige Messe gelesen. Nun ist es nicht nötig, auch wenn man oft, vielleicht sogar täglich kommuniziert, auch täglich zu beichten. Die läßlichen Sünden und Unvollkommenheiten können auch durch Gebet, Fasten, Almosen, durch innere Akte des Glaubens, der Reue, besonders der Liebe getilgt werden. Die öftere Beicht, etwa alle acht oder vierzehn Tage, ist jedoch dringend zu raten, weil man dadurch gewissenhafter über die Herzensreinheit wacht und sich auch immer wieder der besonderen Gnade teilhaftig macht, die zur Überwindung unserer Schwachheit von Christus in das Bußsakrament gelegt ist. Schwere Sünden aber müssen vor jeder Kommunion und sollen überhaupt sobald als nur möglich dem Bußgericht unterstellt werden.

---

Am 24. März.

## Der heilige Kastulus,

Martyrer, † um 286.

Dieser heilige Martyrer war kaiserlicher Speisemeister in Rom. Zur Zeit der Christenverfolgung unter Diokletian nahm er die bedrängten Brüder in sein Haus auf und ermahnte sie zur Ausdauer. Durch seine überzeugungsvollen Unterweisungen bekehrte er auch viele Heiden, die hernach von dem heiligen Papste Cajas getauft wurden. Zweimal war er schon als Christ angegeben und verhört worden. Zum drittenmal ergriffen, wurde er nach kurzem Prozesse vom Präfekten Fabian zum Tode verurteilt. Man stürzte ihn bei lebendigem Leibe in eine Grube und verschüttete ihn mit Sand, am 26. März 286. Von den Christen wurde er hernach ehrenvoll bestattet.

Ein Teil der Reliquien des hl. Kastulus kamen im achten Jahrhundert durch Abt Raginpert nach dem Benediktinerkloster Moosburg an der Isar, wo ihnen zu Ehren eine herrliche Kirche erbaut wurde. Der Name des hl. Kastulus ist denn auch mit der Stadt und dem früheren Kloster Moosburg enge verknüpft. Im Jahre 1604 wurden die Reliquien nach Landshut verbracht. Infolge dieser Reliquienübertragungen wird St. Kastulus in Altbayern viel verehrt, besonders als Patron gegen Blitzgefahr, und sind ihm eine Reihe von Kirchen geweiht.

## Die heiligen Kastus und Amilian,

Martyrer, † um 250.

Kastus und Amilian oder Amilius (Emil) wurden beim Beginne einer Christenverfolgung schwach und fielen vom Glauben ab. Doch sie hatten das Glück, sich vom Falle wieder zu erheben und ihren Abfall auf herrliche Weise wieder zu sühnen. Sie litten in Afrika den Martyrertod durch Feuer. Der heilige Cyprian, Bischof von Karthago, sagt von ihnen: „Die im ersten Anfälle waren überwunden worden, hat der Herr im zweiten Streite zu Überwindern gemacht, damit sie stärker würden als das Feuer, die zuvor dem Feuer gewichen waren. Sie baten um Verzeihung ihrer Schwäche nicht sowohl durch Tränen, als vielmehr durch ihre Wunden; und die Stimme der Wunden, womit man sie bedeckt sah, war wirksamer als die Wehklagen, die sie wegen ihres Falles erhoben.“ Fest am 22. Mai.

Wir staunen oft über die übermenschliche Standhaftigkeit der Märtyrer, die uns zeigen, wozu die Glaubenskraft und die Gnade befähigen. Hier sehen wir, daß auch die Märtyrer schwache Menschen gewesen sind wie wir, daß sie, aus sich, fallen konnten und gefallen sind. Der hl. Augustin sagt über diese beiden Märtyrer: „Gott zeigte ihnen, was sie seien, und was er ist. Er ließ sie, als sie übermütig wurden, zuschanden werden und er rief sie wieder zurück, als ihr Glaube neu belebt ward. Er hielt sie aufrecht, nachdem sie ihre Schwäche erkannt hatten; er stand ihnen im Kampfe bei und krönte sie nach dem Siege.“ Zu fallen ist menschlich und noch nicht das Schlimmste. In der Sünde liegen bleiben, ist teuflisch, weil mit Bewußtsein die Hand Gottes zurückgestoßen wird, die immer zu unserer Rettung ausgestreckt bleibt. Und das ist das größte Unglück.

---

Am 25. März.

## Mariä Verkündigung.

Das Fest Mariä Verkündigung erinnert uns an die Botschaft des Erzengels Gabriel. Er wurde zu einer Jungfrau im Städtchen Nazareth gesendet, um ihr zu verkünden, daß sie von Gott zur Mutter des Erlösers erkoren worden sei. Maria hieß die Jungfrau. Sie betete in ihrem Kämmerlein, als der Engel vor ihr erschien und sie mit den Worten anredete: „Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnade! Der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Dann verkündete der Engel, daß Maria die



Mutter des Sohnes Gottes werden solle. Demütig antwortete die Jungfrau: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte.“

Die Demut und die Reinheit Mariens machten sie der hohen Ehre würdig, die Mutter des Erlösers zu sein. Als Mutter Jesu Christi ist sie auch eine Mutter aller Christen. Was können wir demnach nicht von Maria hoffen?

Jesus ist unser Bruder geworden. Seine Liebe zieht ihn vom Himmel zur Erde herab, um uns in den Himmel zu erheben. Danken wir für diese Gnade täglich, wenn wir zum Englischen Gruße läuten hören. Diese Andachtsübung ist von mehreren Päpsten dringend empfohlen und mit Ablassen verbunden worden. Ein vollkommener Ablass, einmal in jedem Monat zu gewinnen, wird jenen zuteil, die täglich einmal beim Glockenzeichen kniend den Englischen Gruß beten, unter den gewöhnlichen Bedingungen: Beicht, Kommunion und Gebet nach Meinung des Heiligen Vaters.

---

Am 26. März.

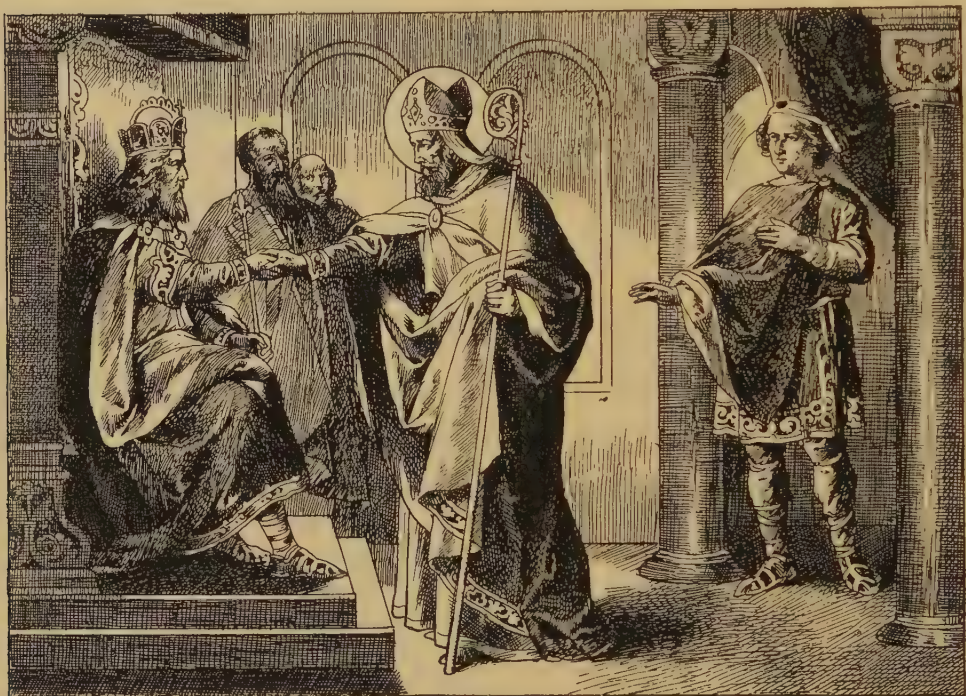
## Der heilige Ludgerus,

Bischof von Münster, † 809.

Raum konnte Ludger gehen und reden, so zeigte sich schon der ernste Sinn des Knaben. Wenn andere Kinder spielten, blieb er allein und sammelte sich Baumrinden und Blätter, nahm einen Griffel und tat, wie wenn er schreiben und lesen wollte. Er nannte die Blätter seine Bücher und brachte sie seiner Mutter zum Aufbewahren. Fragte ihn dann die Mutter: „Mein Kind, wer hat dich denn lesen und schreiben gelehrt?“ so gab Ludger zu Antwort: „Der liebe Gott.“ Seine Eltern hatten eine große Freude an dem frommen Sinn des Knaben; sie übergaben ihn dem heiligen Gregor von Utrecht zur Erziehung, der einige Zeit den hl. Bonifatius auf seinen Missionsreisen begleitete und damals in Utrecht eine Schule und ein Missionsseminar leitete. Ludger studierte auch mehrere Jahre in England bei dem berühmten Alkuin, dann wurde er im Jahre 777 in Köln zum Priester geweiht und ging zu den heidnischen Friesen, um ihnen zu predigen. Er bekehrte viele und errichtete Kirchen und Klöster. Allein ein Einfall der Sachsen in Friesland zwang ihn seine apostolische Arbeit aufzugeben. Er wallfahrtete nach Rom und blieb über drei Jahre im Kloster Monte Cassino. Auf die Nachricht von dem Abzug und der Unterwerfung der Sachsen eilte Ludger wieder in seine Heimat zurück. Im Lande der Sachsen, an deren Befehrung er nun arbeitete,

gründete er zu Mimigardesfort ein Kloster, das spätere Münster in Westfalen. Kaiser Karl der Große ernannte Ludger zum ersten Bischof von Münster. Die Klöster von Helmstädt und Werden an der Ruhr verdanken ihm ihr Entstehen.

Der heilige Bischof war sehr bewandert in der Heiligen Schrift und ließ keinen Tag vorübergehen, ohne seinen Schülern einige Stellen daraus zu erklären. Er führte eine strenge Lebensweise. Wenn andere von weltlichen



Der heilige Ludgerus und Kaiser Karl der Große.

Dingen redeten, lenkte er immer auf geistliche Gegenstände über. Groß war seine Liebe zum Gebet, aus dem er seine Kraft zur Arbeit schöpfte. Kaiser Karl beschied ihn einmal zu sich. Der Bote fand den Heiligen beim Breviergebet mit seinen Geistlichen. Er brach das Gebet nicht ab. Dreimal kam der Bote, der Kaiser warte auf den Bischof. Endlich erschien der Heilige, und der erzürnte Kaiser fragte, warum er ihn so lange habe warten lassen. Ludgerus antwortete ruhig: „Ich weiß, was ich Eure Majestät schuldig bin; allein ich dachte, diese würde es mir nicht verargen, wenn ich Gott den Vorzug gäbe. Übrigens tat ich nur, was Eure Majestät selbst beim Antritt meines

Amtes zu mir sagten, ich solle den Dienst Gottes jedem anderen Dienste vorziehen.“ Der Kaiser reichte dem Heiligen die Hand und sprach huldvoll: „Du bist wirklich der Mann, für den ich dich gehalten.“ Bei Ludgers Grabe geschahen viele Wunder. Seine Reliquien befinden sich jetzt in der Pfarrkirche zu Werden. Ein Neffe Ludgers, der hl. Bischof **Altfri d** von Münster, † 849, hat uns sein Leben beschrieben.

Befolge die goldene Lebensregel: Tue immer zuerst das Notwendige, dann das Nützliche und zuletzt das Angenehme. Der heilige Ludger handelte nach diesem Grundsatz.

---

Am 27. März.

## Der heilige Rupert,

Missionär in Bayern und erster Bischof von Salzburg, † um 706.

Der heilige Rupert, Bischof zu Worms am Rhein, stammte aus fränkischem Königsgeschlechte. Eine alte Lebensbeschreibung rühmt von ihm: „Ein vortrefflicher Lehrer der Heiligen Schrift und des katholischen Glaubens und ein hell leuchtendes Beispiel jeglicher Tugend, zog er durch seine demütige Einfalt, seine kindliche Liebe zu Gott, seine Klugheit und Wahrheitsliebe, durch seine Gerechtigkeit im Urteile und Weisheit im Räte, durch sein kräftiges Handeln und seine gewinnende Liebe die Herzen so an sich, daß sein Ruf in weiten Kreisen erscholl und der Zulauf der Menschen von nah und fern außerordentlich groß war, um aus seinem Munde die Lehren des ewigen Heiles zu vernehmen.“

Um dieselbe Zeit regierte in Bayern der Agilolfingerherzog Theodo II. Schon Jahrhunderte zuvor hatte in jener Gegend bei den Kelten und Römern das Christentum Eingang gefunden; Zeugen hiefür sind die Märtyrergräber in Regensburg aus der Römerzeit. Durch die Völkerwanderung aber hatte der christliche Glaube stark gelitten und die zurückgebliebene römische Bevölkerung war seit dem Jahre 488 aller Seelsorge beraubt. Um das Jahr 508 waren die **Baj o a r i e r**, Bajuwarier, ein deutscher, markomanischer Volksstamm, vermischt mit gotischen Volksteilen, auf ihrer Wanderung von dem heutigen Böhmen her an die Donau, ins heutige Altbayern, herabgerückt. Noch größtenteils heidnisch, wurden sie von den römischen Bewohnern mit dem Christentum bekannt gemacht. Als das Land unter fränkische Oberhoheit geriet, kamen von Westen Glaubensboten, wie Eustasius (s. 29. März). Doch war der christliche Glaube noch immer nicht Gemeingut aller geworden,



vielmehr hielt noch der Unglaube viele Herzen gefangen, der Aberglaube war herrschend; auch der Irrglaube des Arianismus, durch gotische Einflüsse eingeschleppt, mag noch weitergewuchert haben.

Des Herzogs Theodo II. frommer Gemahlin Regintrudis, einer fränkischen Königstochter, ging der traurige Zustand des Landes zu Herzen und sie veranlaßte deshalb ihren Gatten, den trefflichen Bischof von Worms, dessen Ruf auch nach Bayern gedrungen war, zur Bekehrung und Erneuerung des bajuwarischen Volkes einzuladen. Freudig sandte Rupert sogleich Missionäre und zog dann um 696 selbst nach Regensburg, wo er festlich empfangen wurde. Mit edlem Eifer unterrichtete er das Volk im christlichen Glauben. Theodo II. selbst und viele Edle des Reiches empfingen die heilige Taufe. Der fromme Bischof aber wollte, nachdem er in der Residenz den Glauben befestigt, noch mehr Seelen den Finsternissen des Heidentums entreißen. Darum bestieg er ein Schiff und fuhr die Donau hinunter. Überall predigte und taufte er und heilte die Kranken durch die Anrufung des Namens Jesu. Er kam auch an den Wallersee, wo er dem heiligen Petrus zu Ehren ein Kirchlein erbaute im heutigen Seekirchen. Dann gelangte er in die Gegend, wo früher die reiche und herrliche Stadt *Juvavium* gestanden. (Siehe 8. Januar St. Severin.) Es wohnte daselbst fast kein Mensch mehr, und die ehemals so schönen Häuser und Türme waren mit Unkraut und Geseu überwachsen. Rupert erhielt das Land von Theodo und wollte nun hier seinen bischöflichen Sitz aufschlagen. Er baute wieder dem hl. Petrus zu Ehren eine Kirche, und nach und nach hob sich die Stadt um die Kirche aus dem Schutte empor, und diese Stadt ist das schöne Salzburg. Das Christentum blühte bald wieder auf im Lande; doch war die Zahl der Bewohner ringsum noch groß, die das christliche Leben nicht übten. Rupertus machte sich deshalb auf in sein Heimatland, um Mitarbeiter im Weinberge des Herrn zu suchen. Er brachte zwölf eifrige Diener Gottes mit und auch eine gottgeweihte Jungfrau, die heilige Ehrentrude, seine Nichte. Für diese baute der Heilige ein Kloster auf dem Nonnberge in Salzburg und weihte es dem göttlichen Erlöser und seiner jungfräulichen Mutter. Dann durchwanderte er das ganze angrenzende Land, überallhin den Namen Christi verbreitend. Heute noch berühmte Stätten, wie das Benediktinerkloster St. Peter in Salzburg, Westenburg an der Donau, St. Maximilian im Pongau, dann unsere liebe Gnadenkapelle nebst dem berühmten Gnadenbilde von Mötting sind St. Ruperts Stiftungen, die seinen Namen in Bayern und Oesterreich unsterblich machen.

Erschöpft und seines baldigen Hinganges bewußt, kehrte er nach Salzburg zurück und bereitete sich zum Sterben. Am 27. März, wahrscheinlich 706,

sang er das Hochamt, sprach zu seinen Priestern und den Anwesenden noch Worte des Trostes und gab dann seine heilige Seele seinem Schöpfer zurück.

Der heilige Rupert, Salzburgs Gründer, der hier auch den Salzbergbau förderte, wird in bischöflicher Kleidung, einen Salzkübel in der Hand, abgebildet.

Das Gebet für Bischöfe und Priester soll vom gläubigen Volke nicht unterlassen werden. Es ist Gottes Wille, zu beten, daß „der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte sende“. Der Mangel an Priestern ist einer Hungersnot der Seelen gleichzuachten.

---

Am 28. März.

## Der selige Wilhelm,

aus dem Prämonstratenserorden, † 1588.

Wilhelm E i s e l i n wurde 1564 zu Mindelheim in Bayern geboren. Seine Eltern, fromme aber arme Tuchweberseheleute, wollten ihn studieren lassen; aber sie starben schon frühe. Nun übernahm der liebe Gott die Sorge für den Waisen. Wilhelm kam zunächst nach Memmingen, wo er bei dem ehrwürdigen Pfarrer die Verpflegung, bei den Chorherren Unterricht erhielt. Als sein geistlicher Pflegevater an dem frommen Knaben große Neigung für das stille Klosterleben bemerkte, brachte er ihn nach Roth in das Prämonstratenserfloster. Aber Wilhelm hatte wenig Talent und kam nur mit großer Anstrengung vorwärts. Nichtsdestoweniger liebten ihn die Klosterbrüder, weil er ein gar frommer Jüngling war. Schon während der Prüfungszeit galt er als Muster eines vollkommenen Ordensmannes. Nachdem er aber einmal das lang ersehnte weiße Ordensgewand erhalten, war es ihm täglich eine neue Aufforderung, die Reinheit der Sitten unverleßlich zu bewahren. Alle nannten ihn den Engel im Fleische. Ein eifriger Mitbruder, der erst von seinen Studien wieder ins Kloster zurückgekehrt war, hielt einst sehr ernste Vorträge über die letzten Dinge. Diese Mahnreden zur Verbesserung der Ordenszucht gingen dem ohnedies eifrigen Wilhelm so zu Herzen, daß er in seiner Zelle laut weinen mußte. Der Prior, welcher seinen Jammer hörte und von der Angst seiner Seele vor dem strengen Gerichte Gottes sich überzeugte, ermunterte ihn: „Das sind lauter ewige Wahrheiten; aber sie sind uns nicht dazu geoffenbart, daß wir verzweifeln, sondern daß wir uns von ganzem Herzen zu Gott befehren und für Gott leben.“ Dann stellte der Prior

den geängstigten Bruder unter die Leitung des eifrigen Predigers und Wilhelms unschuldsvolle Seele stieg noch höher auf der Bahn eines heiligen Lebens.

Zur weiteren Ausbildung in den theologischen Studien schickte man ihn nach Dillingen zu den Jesuiten. Wenn der eifrige und demütige Student eine Aufgabe nicht begreifen konnte, kniete er andächtig nieder und betete zur allerseeligsten Jungfrau, gewöhnlich den Rosenkranz. Gar oft wurde ihm dann das Dunkle klar. Dabei übte Wilhelm die Abtötung, trug rauhe Bußkleider und fastete so streng, daß seine Vorgesetzten dagegen einschreiten mußten. Es befiel ihn aber nun, während er zu den besten Hoffnungen berechnete, eine längere Krankheit, so daß er wieder in sein Kloster nach Roth zurückgebracht werden mußte.

Weil der Selige vor allen andern Tugenden die heilige Reinigkeit liebte, erschien ihm oft sein Schutzengel, und die Königin der Engel sagte ihm seinen Tod voraus. Dieser erfolgte in wahrhaft erbauender Weise am 28. März 1588. Wilhelm war erst vierundzwanzig Jahre alt. Sein Angesicht strahlte, sein heiliger Leib, der durch die Krankheit sehr abgemagert war, blühte wunderschön nach dem Tode, und ein lieblicher Geruch ging von seinem Grabe aus. Dieser wunderbare Wohlgeruch war noch nach vielen Jahren an seinem Grabe wahrzunehmen. Auf seine Fürbitte geschahen mehrere Wunder.

Die heilige Reinigkeit macht die Menschen zu Engeln, sagt der heilige Ambrosius. Liebe daher diese Tugend als das größte Gut und die schönste Zierde deiner Seele.

---

Am 29. März.

## Der heilige Eustasius,

Glaubensprediger, † 625 oder 629, und

## die heiligen Kolumban und Guntram.

Dieser weniger bekannte Heilige gehört zu den deutschen Glaubensboten und zu den Heiligen Bayerns. Eustasius war einer adeligen Familie Burgunds entsprossen. Im Frankenlande, das nach König Chlodwig (siehe 3. Juni) sich in mehrere Teile spaltete, da immer alle Königsöhne eine Herrschaft erhielten, — Burgund war hinzuerobert worden — hatte das Christentum überall Eingang gefunden, aber die heidnisch rohen Sitten waren



noch immer nicht überwunden. Gerade an den fränkischen Königshöfen herrschten allerlei Laster und Greuelthaten.

Da kam im Jahre 590 der heilige K o l u m b a n mit zwölf Genossen von Irland ins Frankenreich herüber. Dieser Irländer, ein jugendschöner Mann, eine strenge Charaktergestalt ganz eigener Art, in der Provinz Leinster etwa 530 geboren, war unter der Leitung des hl. Comgall eine Zierde des Klosters Bangor. Vom Wandertrieb und Glaubenseifer seines Volkes erfasst, trat er in Austrasien und in Burgund als Wander- und Bußprediger auf und wirkte mit Feuereifer an der Erneuerung des kirchlichen Lebens bei Volk, Adel und Klerus.

In Burgund herrschte König G u n t r a m, ein Enkel der hl. Klothilde. Wohl belasteten auch diesen Fürsten Gewalttaten und sinnliche Ausschreitungen, die er aber durch aufrichtige Buße wieder gutmachte. Er war eifrig bemüht, die Religion dem Volke zu vermitteln, zeichnete sich durch unbegrenzte Liebe zu den Armen und Kranken aus und wurde durch seine große Frömmigkeit so sehr geachtet, daß er später als Heiliger verehrt wurde. Dieser König nahm den hl. Kolumban hocherfreut auf und bat ihn, da er ihn nicht bei sich zurückhalten konnte, in dem verfallenen Römerschlosse Anegray ein Kloster zu gründen. Kolumbans Regel, die Regel der irischen Klöster, war außerordentlich strenge. Doch seine edle, kraftvolle Persönlichkeit zog eine große Schar Jünger an, so daß er noch mehrere andere Klöster gründen mußte, darunter das für die Entwicklung des abendländischen Klosterlebens hochbedeutungsvolle Luxeuil (Lügöji gesprochen). Allein Guntram war 593 gestorben, verschiedene Könige waren gefolgt und schließlich der ausschweifende Theoderich und seine gottlose Mutter Brunhilde Herrscher geworden, an deren Fersen sich eine ganze Welt des Gluches für das Frankenreich heftete. Als Kolumban gegen das sittenlose Leben auftrat und in ernster Prophetenstrenge dem Theoderich und seinem Geschlechte den Untergang verkündete, da wurde der lästige Sittenprediger samt seinen irischen Gefährten mit roher Gewalt aus dem Lande getrieben (siehe 16. Oktober), während die einheimischen Mönche im Kloster eingesperrt wurden, um zu verhindern, daß sie ihrem Vater folgten.

Wer war nun würdig, der Nachfolger eines so seltenen Geistesmannes zu werden? Wer konnte in diesen Bedrängnissen die verwaiste Schar führen und beschirmen? E u s t a s i u s war der Erwählte. Er konnte auch allen das beste Vorbild sein. Hatte er ja unter der Leitung seines trefflichen Lehrers bereits eine hohe Stufe der Tugend erstiegen. Dabei hatte er eine ganz besondere Gabe, die Fehlenden zur Einsicht ihrer Fehler und zur aufrichtigen Besserung zu bringen. Selbst das härteste Gemüt konnte seiner himmlischen

Sanftmut nicht widerstehen. Auch die Wundergabe war ihm verliehen. Einer frommen Jungfrau erwirkte sein Gebet volle Befreiung von einer höchst schmerzlichen Krankheit, einer anderen, *Salaberga*, die als Heilige in einem Kloster ihre Tage endete, gab er das Augenlicht wieder.

Raum hatte er als Abt seines Amtes zu walten begonnen, als er wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften mit einem anderen wichtigen Werke betraut wurde. Eine Versammlung der Bischöfe von Burgund und Austrasien im Jahre 614 hatte beschlossen, die Bekehrung der Nachbarvölker sich angelegen sein zu lassen und hiezu den Eustasius und den Mönch Agilus abzusenden. Die beiden Missionäre zogen zunächst zu den Waraskern am Flusse Doubs, die der Irrlehre verfallen waren, und gewannen viele von ihnen. Dann aber strebten sie mehr nach Osten und kamen in das Gebiet der *Bajocari*, der Bayern. Hier fanden sie ein reiches Arbeitsfeld (s. 27. März). Der heilige Eustasius, unterstützt von seiner Wunderkraft, verstand es so mächtig auf die Un- und Irrgläubigen einzuwirken, daß viele den Wahrheiten des christlichen Glaubens willig ihr Herz erschlossen und sich bekehrten. Er stellte dann taugliche Männer auf, die das begonnene Bekehrungswerk vollenden sollten.

Im Kloster zu Luxeuil hatte unterdessen ein Mönch durch Verleumdung des hl. Kolumban den Samen der Zwietracht ausgestreut und durch Tadel über die Klosterregel große Verwirrung angerichtet. Da war es an der Zeit, daß der rechte Mann wieder erschien, der alsbald wieder die Ordnung herstellte. Noch weitere Klöster gründete Eustasius für Mönche und gottgeweihte Jungfrauen in der weiten Umgebung, deren Oberleitung auf seinen Schultern ruhte. Gegen sechstausend heilsbeflissene Seelen sollen schließlich ihn als ihren gemeinsamen Vater und Lehrer verehrt haben. Noch hart geprüft durch eine schwere dreißigtägige Krankheit, ging der eifrige Diener des Herrn am 29. März 629 oder 625 zur ewigen Ruhe ein.

Wie wichtig ist das Seelenheil, unser eigenes, wie das des Nächsten, dem die Heiligen ihre ganze Lebenskraft widmeten! Unser Seelenheil ist unsere einzige Sache, unsere wichtigste Sache! All unser Glück hängt von dieser einen Sache ab. Ihrem Gelingen muß darum unsere größte Sorge zugetan sein.

---

Am 30. März.

**Der heilige Patricius,****Apostel Irlands, † 461.**

St. Patrik ist jedem Irländer heilig und teuer als Patron seines Vaterlandes. Patricius oder, wie er zuerst hieß, S u c a t stammte aus Schottland, wurde aber als sechzehnjähriger Knabe von irischen Seeräubern geraubt und in Irland als Sklave verkauft. Seine Beschäftigung war das Schafehüten. Die hiedurch gegebene Einsamkeit und freie Zeit benützte er eifrigst zum Gebete, worin er ein solches Glück empfand, daß er Tag und Nacht kein Ende für seine Übungen finden konnte. Mit dem Gebete verband er die Selbstverleugnung, wozu ihm die harte Behandlung von seiten seiner heidnischen Herrschaft reichlich Gelegenheit bot. Es gab nur im Westen und Süden Irlands einige Christen, der größte Teil der „grünen Insel“ war noch fest im Banne des Heidentums. Dem jungen, für den christlichen Glauben begeisterten Patrik war es immer, als ob geheimnisvolle Stimmen an sein Ohr drängen und ihn aufforderten, sein Glück auch den armen Bewohnern Irlands zu vermitteln. Um aber zuerst sich die hiezu nötige Bildung zu verschaffen, entfloh er aus der Sklaverei, gelangte glücklich nach Gallien und fand in den Klöstern zu Marmoutiers und Lerin Aufnahme. Nach einigen Jahren stellte er sich unter die geistliche Leitung des hl. German von Auxerre (s. 30. Juli), den er auch einmal auf einer Missionsreise nach Britannien (England) begleitete. In langen Jahren hatte er so Gelegenheit, sich in Wissenschaft und Gottseligkeit aufs beste zu vervollkommen, bis ihm endlich die Zeit günstig schien, sein großes Werk in Angriff zu nehmen. Die Mißerfolge, welche der heilige Bischof P a l l a d i u s hierin hatte, schreckten ihn nicht ab. Er begab sich nach Rom, erbat sich die apostolische Sendung für Irland und ließ sich die Bischofsweihe geben. Seit dieser Zeit nannte er sich Patricius.

Im Jahre 432 landete er in Irland, mit Steinwürfen empfangen. Doch gelang es ihm bald an einem anderen Orte besser. Mutig wagte er es jetzt, das keltische Heidentum in seinem Mittelpunkte anzugreifen. Bei einer großen heidnischen Festfeier beging auch er das Osterfest aufs feierlichste. Zur Verantwortung gezogen, machte die gewaltige Erscheinung des heiligen Mannes einen derartigen Eindruck auf die Versammelten, daß man ihn als Gast auf die Königsburg führte und mit allen Ehren behandelte. Mit überzeugender Beredsamkeit verkündete er die christlichen Glaubenswahrheiten, beschämte die gegen ihn auftretenden Druiden, die als Priester, Lehrer, Richter und Ärzte einen großen Einfluß auf das Volk ausübten, und hatte die Freude, den König und eine Anzahl von Großen taufen zu können. So



zog er weiter, überall predigend, tausend, Wunder wirkend und Kirchen gründend, welche bis heute ihren Bestand von ihm herleiten. Es fehlten ja seiner ferneren Wirksamkeit manche harte Prüfungen nicht. Groß waren die Gefahren, welche die Druiden ihm und seinen Neugetauften oft bereiteten, denen er wie durch Wunder entging. Aber der Eroberungszug des Christentums schritt segensreich voran; Priester und Bischöfe wurden eingesetzt und im Jahre 444 die Kirche von Armagh als kirchlicher Mittelpunkt begründet.

In unermüdlicher Tätigkeit durchzog Patricius während 29 Jahre die ganze Insel, und wo bisher der unausrottbar scheinende Gözendienst herrschte, da blühte jetzt das Christentum auf, das Land zur „Insel der Heiligen“ gestaltend. Das ganze Volk verehrte den Heiligen als seinen Apostel und Vater und umwob seine Person mit einem üppigen Sagenkranze. Sein Fest fällt auf den 17. März.

Wie reichlich bietet Gott die Gnaden der Religion durch seine Boten an! „Viele sind berufen, wenige aber sind auserwählt.“ Gehöre ich zu den Berufenen? Ja, wenn ich den Grundsätzen der Welt entsage und nach den Grundsätzen und Vorschriften des Glaubens lebe. Ist es zu viel, die kurze Zeit des Lebens der Vorbereitung auf eine lange Ewigkeit zu widmen?

---

Am 31. März.

## Die heiligen Alexander, Quirinus und Balbina, Martyrer, † 130.

Zu Anfang des zweiten Jahrhunderts wurde Papst Alexander I. von einem römischen Tribun, namens Quirinus, in Gefangenschaft gehalten. Gott fügte es, daß des Quirinus Tochter Balbina alle frühere Schönheit verlor. Sie bekam nämlich einen großen kropfartigen Auswuchs, der nicht zu heilen war. Der betrübt Vater wußte in seinem Schmerze kein anderes Mittel, als seine Zuflucht zum heiligen Papste zu nehmen. Alexander, so lautet ein Bericht, berührte den Hals Balbinas mit seinen Ketten, die Balbina küßte, und siehe da, die Geschwulst verging augenblicklich. Diese wunderbare Heilung bekehrte den Tribun. Alexander, Quirin und Balbina wurden gemeinsam der Gnade der Marterkrone teilhaftig, um 130.

Die Gebeine des hl. Quirin, die in den Katakomben beigelegt worden waren, schenkte Leo IX., der bekannte deutsche Papst (siehe 19. April), im Jahre 1050 seiner Schwester Geza, Äbtissin in Neuß, wo die dafür errichtete St. Quirinskirche noch zu den bedeutendsten romanischen Bauten der Rheinlande zählt. Fest am 30. März und 3. Mai.

## Der heilige Quirinus in Tegernsee,

Martyrer, † 269.

Noch von einem anderen römischen Martyrer gleichen Namens kamen die Reliquien nach Deutschland. Dieser **Quirinus**, der als Sohn des Kaisers Philippus Arabs bezeichnet und darum auch als König und Martyrer abgebildet wird, wurde am 25. März wahrscheinlich 269 zu Rom in der Verfolgung des Kaisers Claudius enthauptet.

Im Jahre 746 kamen die beiden Brüder **Adalbert** (Adelpert) und **Ottokar** (Otkar) aus einem bayerischen Fürstengeschlechte, die das Kloster Tegernsee gegründet hatten, auf einer Pilgerfahrt nach Rom. Als sie ankamen, war die ewige Stadt eben von einem feindlichen Heere bedroht. Die ritterlichen Brüder stellten sich mutig an die Spitze der Römer und schlugen die Feinde siegreich zurück. Dafür erbaten sie sich vom Papste, dem hl. **Zacharias** (reg. 741—752), die Gebeine des genannten Martyrers Quirinus. Da aber die Römer selber großes Vertrauen ob der auf seine Fürbitte erfolgten Wunder hatten, wagte der Papst nicht ihnen den heiligen Leib alsogleich abzutreten. Erst durch Vermittlung des Herzogs Tassilo erfolgte die Übertragung. Wie erzählt wird, sei unter dem Wagen, der mit den heiligen Gebeinen spät abends in Tegernsee ankam, während der Nacht eine Heilquelle entsprungen. Die im fünfzehnten Jahrhundert erbaute Nebenkirche St. Quirin birgt auch eine Erdölquelle, der man früher das als wunderbar und heilkräftig geschätzte St. Quirin-Öl entnahm. Unter großer Feierlichkeit, in Gegenwart der Bischöfe von Salzburg, Freising und Regensburg, wurde später der heilige Leib auf den Hochaltar der neuen Klosterkirche übertragen.

Adalbert wurde erster Abt, Otkar einfacher Laienbruder des Klosters. Sie gelten beide als selig. Die frommen Brüder haben auch das Kloster Ilmmünster bei Pfaffenhofen und St. Pölten (St. Hippolyt h, röm. Martyrer) in Österreich gestiftet.

Die körperliche Schönheit ist etwas sehr Vergängliches. Es wäre töricht, wenn man darauf einen großen Wert legen wollte. Ein einziger Unfall reicht hin, um den Körper zu verunstalten. Was nützt auch ein schöner Körper, wenn eine häßliche Seele darin wohnt!



# April,

## dem bitteren Leiden Christi geweiht.

Ohne den Weg des Kreuzes keine Heiligkeit.

---

Am 1. April.

## Der heilige Hugo, Bischof von Grenoble, † 1132.

Es war eine schlimme Zeit, in welcher der heilige Hugo lebte. Das Volk war in großer Unwissenheit und die Vornehmen vergaßen ihr ewiges Heil über den Weltfreuden. Groß war die Zuchtlosigkeit. Doch in solchen traurigen Zeiten schickt der liebe Gott tugendhafte Männer, welche als Vorbilder leuchten und die Menschen wieder auf den rechten Weg zurückführen sollen.

Hugo kam im Jahre 1053 zu Chateaufort (sprich: Schatönöf) in der Diözese Valence auf die Welt. Er hatte fromme Eltern, die ihm eine sorgfältige Erziehung gaben. Sein Vater Odilo war ein frommer, mutiger Krieger, der später als Kartäuser starb.

Als Hugo ausstudiert hatte, wurde er Priester, lebte gar musterhaft und erbaulich zu Valence, wo er eine Domherrnstelle bekam. Nach dem Tode des Bischofs von Grenoble sollte Hugo Nachfolger werden. Aber er suchte auf alle nur mögliche Weise dieser Würde sich zu entziehen. Endlich, auf das Zureden des päpstlichen Gesandten, nahm Hugo das Bistum an und ging nach Rom, wo er vom Papste Gregor VII. die bischöfliche Weihe erhielt. Wie ein armer Apostel zog darauf Hugo in seine Bischofsstadt ein. Der Zustand seiner Diözese machte ihm tiefen Kummer. Er unterrichtete, warnte, mahnte, strafte, fastete und betete, er weinte im Bußgerichte mit den Sündern und führte sie so zur Zerknirschung, er gab reichlich den Armen und schrieb die Mißerfolge, in seiner Demut, sich selber zu. Da konnte der Segen nicht ausbleiben; sein bischöflicher Sprengel nahm bald ein anderes Aussehen an.



Nach zwei Jahren verließ er die Diözese und trat in den Benediktinerorden ein, wo er seinen Brüdern in allen Tugenden voranleuchtete. Nach einem Jahre rief ihn jedoch der Papst wieder auf seinen Sitz zurück. Hier wirkte er mit verdoppeltem Eifer. Die Armen zu unterstützen, gab er selbst einen goldenen Kelch und einen Teil seines Ornaments hin. Wo es galt, der Kirche heiliges Recht zu verteidigen, da erhob er mutvoll seine Stimme und strafte die Freveler, mochten es auch Fürsten und Könige sein. Auf dem Konzil zu Vienne 1112 sprach er laut gegen den deutschen König Heinrich V. und bewirkte, daß Heinrich in den Kirchenbann kam, weil er den Heiligen Vater gefangen genommen hatte.

Der heilige Bruno kam mit sechs Gefährten zum heiligen Bischof Hugo und bat ihn, er möge ihnen einen Ort anweisen, wo sie ein Kloster errichten könnten. Hugo führte sie in das Tal Chartreuse (spr. Schartrös, gleich Kartause), und hier nahm der berühmte Kartäuserorden seinen Anfang. Hier war es auch, wo der achtzigjährige Vater des Heiligen als Bruder eintrat, und als er in seinem hundertsten Jahre von dieser Welt abgerufen wurde, reichte ihm sein Sohn die heiligen Sterbsakramente und drückte ihm nach dem Tode die Augen zu. Der heilige Hugo erreichte ebenfalls ein hohes Alter; er starb im Jahre 1132 und wurde schon nach zwei Jahren von Innocentius II. heilig gesprochen.

Wenn man eine gerechte Sache verteidigt, dann kann man unerschrocken auftreten, wie es der heilige Hugo tat. Er liebte die Einsamkeit und das Stillschweigen. Aber wenn es Pflicht war zu reden, schwieg er nicht und fürchtete sich nicht vor den Mächtigen der Erde. Man soll immer unerschrocken die Wahrheit sagen, wenn man dazu aufgefördert wird oder sogar die Pflicht hat aufzutreten, auch wenn man sich dadurch die Abneigung anderer oder die Mißgunst Höherer zuziehen sollte. Menschenfurcht ist eine üble Charakterschwäche.

---

Am 2. April.

## Der heilige Franz von Paula, Ordensstifter, † 1507.

Der liebe Gott hat diesen Heiligen und seinen Orden der Kirche geschenkt zu einer Zeit, da verderbliche Irrlehren entstanden und viele Seelen ins Verderben gezogen wurden. Die heiligen Männer und Frauen sind nur Werkzeuge in der Hand Gottes gegen die Macht der Finsternis, und weil die Orden und Klöster treffliche Pflanzstätten für das heilige Leben sind, so entstehen entweder neue Orden oder die alten treiben frische Blüten, wenn den Gläubigen eine große Gefahr droht.

Der heilige Franziskus wurde 1416 zu Paula, einem kleinen Städtchen in Kalabrien, von armen Eltern geboren. Schon als Kind fastete er strenge, wachte viel und fand seine größte Freude im Besuche der Kirchen. Seine Sitten waren so rein und die Furcht Gottes in ihm so groß, daß er schon damals sichtbare Beweise seiner künftigen großen Heiligkeit gab. Franz empfing seinen Unterricht bei den Franziskanern. In einem Alter von fünfzehn Jahren begab er sich in eine Felsenhöhle am Meere und schlug dort seine Wohnung auf. Seine Lagerstätte war auf Kieselsteinen, seine Nahrung einige Kräuter und Wurzeln, seine Kleidung bestand aus einer groben Rutte und seine Beschäftigung in Beten und Betrachten göttlicher Dinge. Obwohl Franz noch so jung war, zog dennoch der Ernst seiner Lebensweise, die Strenge und die Glut seiner Andacht die Herzen der Menschen an. Es kamen immer mehrere, die Trost und Hilfe und seine Seelenleitung suchten. Franziskus nahm sie liebevoll auf und baute ihnen ein Klosterlein mit einer Kirche 1454. Schon bei dem Bau dieses Klosters zeigte Gott durch Wunder, daß er Großes vorhabe mit diesem heiligen Manne und seinem künftigen Orden. Einmal wollte der Kalkofen zusammenbrechen. Franziskus betete, und im Vertrauen auf Gott ging er in die Flammen des Ofens und kam unverletzt wieder heraus, nachdem er den Schaden beseitigt hatte. Franz gab Blinden das Gesicht, Stummen die Sprache wieder, heilte Krankheiten, ja sogar Tote erweckte er zum Leben.

Obwohl der Heilige wie ein Tagelöhner bei dem Klosterbau half, so lebte er doch stets in Vereinigung mit Gott und in einem wunderbaren Frieden. In seinem Antlitz bemerkte man nie Traurigkeit oder Kummer, sondern ein himmlischer Glanz strahlte daraus hervor. Auch seine Abtötungen verminderte Franziskus nicht, trotz der beschwerlichen Arbeit. Er beobachtete nicht bloß die für seinen Orden vorgeschriebenen Fasten, sondern begnügte sich mit Wasser und Brot das ganze Jahr hindurch. Aber mit dieser Strenge, womit er sich selbst kreuzigte, behandelte der Heilige seine Schüler nicht. Er war im Gegenteil ein milder, zärtlicher Vater und duldete nicht leicht große Abtötungen, wenn sie nicht von der Regel vorgeschrieben waren. Und wie geduldig war Franziskus in den Verfolgungen, die ihm auch in reichlichem Maße zuteil wurden! Einmal überschüttete ihn einer seiner Feinde mit Vorwürfen. Franz hörte ihn ruhig an und bezwang durch diese himmlische Milde seinen Feind, der nun aller Orten die Heiligkeit des großen Dieners Gottes verkündete.

Aus Demut nannte er seinen Orden den der mindesten Brüder. Demut und Nächstenliebe bilden seine Grundregeln. Dazu kam die gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen, von Eiern, Milch und dessen,

was die alten Kirchensatzungen für die Fastenzeit verboten, zum Ersatz für die große Laufigkeit, die damals im Fastengebot einriß. Im Jahre 1474 wurde der Orden von Papst Sixtus IV. bestätigt.

Ludwig XI., König von Frankreich, nahm in einer gefährlichen Krankheit seine Zuflucht zum heiligen Franz von Paula, von dessen Krankenheilung er schon viel gehört hatte. Der König schickte Boten an den Heiligen, aber dieser antwortete, er werde um der nur irdischen Absichten des Königs willen nicht kommen. Erst als der Papst ihm befahl, zu dem kranken Könige zu gehen, trat er die Reise an. Der König warf sich bei der Ankunft des Heiligen zu seinen Füßen nieder und bat ihn um Verlängerung seines Lebens. Der Heilige aber sagte: „Das Leben der Könige hat seine Grenzen wie das Leben der Bettler. Die Ratschlüsse Gottes sind unabänderlich, und es bleibt kein anderes Mittel, als sich dem göttlichen Willen zu fügen und sich auf einen guten Tod vorzubereiten.“ Die Zusprüche des Heiligen bekehrten den König; er starb eines guten Todes in den Armen des heiligen Franz von Paula. Des Königs Nachfolger ließen den Heiligen nicht mehr aus Frankreich fort und bedienten sich seines Rates.

Als der Heilige ahnte, daß er bald abberufen werde in das himmlische Vaterland, verdoppelte er seinen Eifer. Er schloß sich in seine Zelle ein und wurde bald vom Fieber befallen. Am Gründonnerstag des Jahres 1507 legte er seine heilige Beichte ab und empfing mit bloßen Füßen und einen Strick um den Hals die letzte Wegzehrung. Am Karfreitage ging seine Seele zu den ewigen Freuden.

Der Frieden der Seele entspringt aus einem guten Gewissen. Der Böse hat nicht Rast noch Ruhe. Er selbst hat keinen Frieden und gönnt ihn auch andern nicht.

Am 3. April.

## Die heiligen Felizitas und Perpetua, nebst Gefährten, Martyrer, † 203.

Während der von Kaiser Severus erregten Christenverfolgung wurden im Jahre 203 zu Karthago in Nordafrika fünf Katechumenen gefänglich eingezogen, nämlich: *Revocatus* und *Felizitas*, beide von dienstbarem Stande, *Saturnin*, *Secundulus* und *Bibia Perpetua*. Letztere, eine Frau von zweiundzwanzig Jahren, stammte aus einem vornehmen Ge-



schlechte und war mit einem Manne gleichen Standes verehelicht. Ihr Vater war dem Heidentum zugetan, ihre Mutter scheint eine Christin gewesen zu sein. Satur, wahrscheinlich Saturnins Bruder, hatte die fünf Märtyrer unterrichtet und ließ sich freiwillig mit ihnen einkerkern, um mit ihnen vereint zu sein. Die edelmütigen Bekenner hatten bis zur Erringung der Siegeskrone viele Kämpfe zu bestehen. Der Vater Perpetuas kam in das Gefängnis, um ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Da er jedoch nichts auszurichten vermochte, stürzte er auf Perpetua los und mißhandelte sie. In demselben Gefängnisse wurden die heiligen Katechumenen getauft. Nach einigen Tagen seliger Ruhe erschien der greise Vater Perpetuas, der seine Tochter innig liebte, nochmals im Kerker und versuchte durch sanfte herzerreißende Worte und Liebkosungen seine Tochter zur Sinnesänderung zu bewegen. Tieferschüttert über das Leiden des alten Vaters, suchte sie ihn zu beruhigen und rief ihm zu: „Es wird nur das geschehen, was Gottes Wille ist, denn wir wissen, daß wir nicht in unserer Gewalt sind, sondern in der Hand Gottes.“ Bei dem Verhör auf dem Marktplatz bekannten alle Gefangenen, daß sie Christen seien. Nochmals drängte sich der Vater heran und versuchte seine geliebte Perpetua wankend zu machen. Er zeigte auf ihr kleines Kind, das er mitgebracht hatte, und rief mit flehntlicher Gebärde: „Erbarme dich doch deines Kindes!“ Ein ergreifendes Schauspiel! Alles war gerührt, der Richter selbst bewegt. Doch Perpetua kämpfte mutig den schwersten Kampf. „Ich kann nicht, kann Christus nicht verleugnen.“ Darauf wurden die heiligen Bekenner verurteilt, den wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Secundulus starb schon vor dem Verhör im Kerker. Satur, Saturnin und Revocatus ließ der Richter lange geißeln. Ebenso hatte er befohlen, auch die Frauen ins Angesicht zu schlagen. Die Todesstrafe wurde bis zu den Festspielen verschoben. Felizitas, die naher Mutterhoffnung war, fürchtete, nicht an dem Siege ihrer Gefährten teilnehmen zu dürfen. Doch auf ihr Gebet schenkte ihr Gott vor der Zeit ein Kindlein. Unterdessen hatten die heiligen Glaubenszeugen manche Gesichte und andere göttliche Gnadenerweisungen, welche sie in ihren Leiden erquickten und zu dem bevorstehenden Kampfe stärkten.

Am Tage vor der Hinrichtung feierten die glorreichen Märtyrer das Liebesmahl. Der Hauptmann der Wächter war selbst ein Christ geworden, und nun erlaubte er seinen Mitbrüdern und Schwestern, sich den letzten Tag noch zu verfrühen. Es kam viel Volk herbei, um sie zu sehen. Die Märtyrer richteten ernste Worte an das Volk, drohten mit dem göttlichen Gerichte und sprachen von der Süßigkeit ihrer Leiden. Satur sagte: „Heute seid ihr Freunde, morgen Feinde. Merket euch wohl unsere Gesichtszüge, damit ihr

uns wiedererkennet am Tage des Gerichtes.“ Erschüttert ging das Volk hinweg, und viele bekehrten sich.

Des andern Tages führten die Soldaten die heiligen Martyrer in das Amphitheater, wo Perpetua und Felizitas von einer wilden Kuh grausam umhergestoßen und verwundet wurden. Satur wurde von einem Leoparden getötet. Die anderen Martyrer wurden halbtot hinweggeführt, um dann gemeinsam den Todesstoß zu empfangen. Perpetua hatte dabei noch viel zu



Die heiligen Felizitas und Perpetua nebst Genossen im Amphitheater.

leiden. Ein junger Fechter war ungeschickt und versetzte ihr einen Stich in die Seite. Da faßte sie selbst seine zitternde Hand und führte sie an ihre Kehle. Und nun schwang auch sie sich mit ihren glorreichen Genossen zur himmlischen Herrlichkeit empor. Der Tag dieses Sieges der heiligen Martyrer war der 7. März, im Jahre 202 oder 203.

Felizitas und Perpetua waren immer hochgerühmt in der Kirche. Neuerdings hat Pius X. den Rang ihres Festes erhöht und es auf den 6. März verlegt.



Wir verstehen unter göttlicher Vorsehung, daß Gott für alles vorsieht oder sorgt, so daß nichts ohne sein Wissen und seinen Willen oder ohne seine Zulassung geschieht. Was zufällig uns zu treffen scheint, was durch die Bosheit der Menschen uns zugefügt wird: Alles wird durch Gott gelenkt und letzten Endes zu unserm zeitlichen oder ewigen Glücke geleitet.

Am 4. April.

## Der heilige Isidor,

Kirchenlehrer, Erzbischof von Sevilla, † 636.

Der größte, gelehrteste und einflußreichste spanische Bischof des siebenten Jahrhunderts war Isidor, der jüngste Bruder des hl. Leander und sein Nachfolger auf dem Bischofsitz von Sevilla, geboren um 560 zu Cartagena im Königreich Murcia. Er war einer jener herrlichen Menschen, sagt ein Schriftsteller, welche den Adel der Geburt und die Würde ihrer Stellung durch unbewußte Liebenswürdigkeit ihres Charakters verklären, die weitausreichende Kenntnisse mit kindlicher Einfalt verbinden, alle Vorzüge des Geistes und Herzens in sich vereinigen.

Als Isidor noch ein kleines Kind war, spielte er einmal allein im Garten. Es flog ein Bienenschwarm heran und setzte sich dem Kinde auf das Angesicht und den Mund. Aber kein Bienlein tat dem kleinen Isidor etwas zuleide. Man erzählt dies von mehreren Heiligen, und es wurde als ein Zeichen großer Beredsamkeit betrachtet, die jenen Kindern später eigen war, und wodurch sie viele Sünder zu Christus bekehrten. Bei Isidor schien das Zeichen zu täuschen, denn er mochte nicht in die Schule gehen. Das Lernen gefiel ihm nicht. Sein Bruder Leander mußte manchmal zu ernstern Mitteln greifen. Einmal nun ließ Isidor seine Bücher wieder im Stich und ging zur Stadt hinaus. Müde geworden, setzte er sich an einen Brunnen nieder. Da sah er, daß der Stein, auf den das Wasser herabplätscherte, ganz hohl war. Isidor dachte darüber nach und kam auf den richtigen Schluß: wenn dieser Stein nach und nach hohl geworden ist, weil das Wasser alle Tage auf ihn gefallen, so könne er ja auch ein gelehrter Mann werden, wenn er täglich etwas lerne. Sogleich ging er heim, lernte fleißig und wurde auf diese Weise eine Leuchte der Bildung für seine Zeit und ein Lehrer der heiligen Kirche.

Nachdem Isidor zum Priester geweiht worden war, predigte er im Verein mit seinem heiligen Bruder den katholischen Glauben gegen die Arianer. Obgleich die Feinde der Kirche ihn haßten, so hielt dennoch Isidor



ohne Furcht an, in der Hoffnung, die Martyrerpalme zu erringen. Aber die Verfolgung ging vorüber, der katholische Glaube ward in Spanien wieder befestigt und neuaufblühend. Nun ging Isidor in ein Kloster, um ein recht heiliger Mann zu werden. Doch nach dem Tode des heiligen Leander mußte Isidor nach dem Wunsche des Königs Reccared, unter dem Jubel der Geistlichkeit und des Volkes, den bischöflichen Stuhl von Sevilla einnehmen.

Vor allem wandte der heilige Oberhirte sein Augenmerk auf die Geistlichkeit, weil diese ein Muster und Vorbild des gläubigen Volkes sein soll. Darum errichtete er ein Seminar, wo die Jünglinge von gebildeten und frommen Lehrern erzogen wurden. Auch leitete der Heilige die Kirchenversammlungen zu Sevilla 619 und Toledo 633, auf denen wichtige Beschlüsse, besonders für Auffrischung der Kirchenzucht und das Gedeihen der Klöster gefaßt wurden. Überall, bei allen bürgerlichen und kirchlichen Verhandlungen, war er durch sein Wissen und seine Tugend der führende Geist. Selbst als Isidor von der Last der Jahre gebeugt war, ließ er nicht ab von seinem Eifer, und besonders vor seinem Tode zeigte sich seine Nächstenliebe in reichlichem Almosenpenden. Als er sich seinem Ende nahe fühlte, ließ er sich von zwei Bischöfen in die Kirche führen, wo das Volk versammelt war, um zum letztenmal den bischöflichen Segen zu empfangen. Er ließ noch alle seine Schuldner vor sich kommen, zerriß ihre Schuldbriefe und verteilte seine Habe. Inmitten seiner Priesterschaft, in Gegenwart der gottgeweihten Jungfrauen und der frommen Gläubigen, gestützt und getragen von ihren Gebeten, ging die Seele des Heiligen von dieser Erde in die Glorie des Herrn hinüber; am 4. April 636. Der heilige Leichnam ruhte eine Zeitlang im Dome zu Sevilla; später wurde er nach Leon übertragen, und dort erwartet er zwischen seinen heiligen Geschwistern Leander und Florentina die fröhliche Auferstehung, die der barmherzige Gott auch uns geben wird, wenn wir wie der heilige Isidor gelernt, gearbeitet und gebetet haben.

Isidor, der gelehrteste Mann in Spanien, befähigt, den durch den allgemeinen Umsturz der Völkerwanderung fast gänzlich erloschenen Funken höherer Bildung, wieder anzufachen, hat die Kenntnisse des Altertums erhalten und den Westgoten in Spanien, also einem germanischen (deutschen) Volke, zuerst vermittelt. Seine Schriften umfassen viele Bände. Das Hauptwerk sind die zwanzig Bücher der „Etymologien“ d. h. Wortableitungen, also eine Art Wörterbuch, großes Lexikon, eine Fundgrube für das gesamte Wissen auf allen Gebieten, die Rüstkammer der Gelehrsamkeit für das ganze Mittelalter. Wieviel verdankt doch die Welt an Bildung der katholischen Kirche!

---

Am 5. April.

**Die heilige Juliana von Lüttich,****Klosterfrau, † 1258.**

Diese fromme Jungfrau war von Gott zu einem besonderen Dienste in der Kirche Gottes auserwählt. Wir verdanken nämlich ihrer Anregung die Einführung des hochheiligen Fronleichnamsfestes, das jetzt die Kirche und das katholische Volk mit so großer Pracht und Liebe begehrt.

Juliana, geboren 1193 zu Retinnes, einem Dorfe bei Lüttich in Belgien, wurde nach dem frühzeitigen Tode ihrer Eltern bei den Nonnen zu Kornelberg bei Lüttich erzogen, bei denen sie hernach auch eintrat. Gewissenhaft in der Beobachtung der Ordensregeln, übte sie eifrig das Gebet, die Lesung der Heiligen Schrift und der Werke der Kirchenväter und wendete sich in ihren Betrachtungen immer wieder mit Liebe dem hochheiligen Geheimnisse der Eucharistie zu. Von ihrem sechzehnten Lebensjahre an sah sie während des Gebetes häufig eine eigenartige Erscheinung. Diese stellte den Mond dar, glänzend schön, nur an einer Stelle dunkel, als wäre ein Stück herausgebrochen. Juliana konnte sich dieses Gesicht nicht erklären. Da es immer wieder sich im Gebete ihr zeigte, flehte sie inständig um Erkenntnis desselben. Endlich gab ihr Jesus selbst die Erklärung. Der Mond bedeute die katholische Kirche, der dunkle Fleck den Mangel eines Festes zu Ehren des heiligsten Altarssakramentes. Es sei sein Wille, daß die Erinnerung an die Einsetzung desselben alljährlich besonders gefeiert werde, feierlicher, als dies am Gründonnerstag geschehen könne.

Wohl stellte die demütige Klosterfrau dem Herrn ihre Schwäche und ihr Unvermögen vor, in dieser Sache etwas wirken zu können, aber immer wieder trat das mahnende Bild des Mondes vor ihren Geist. Nach zwanzigjährigem Beten und Weinen eröffnete sie endlich die erhaltene Offenbarung frommen und gelehrten Männern, darunter dem Erzdiakon Jakob Pantaleon und dem Dominikanerprovinzial Hugo. Diese veranlaßten den Bischof von Lüttich, daß er 1246 das Fronleichnamsfest für seine Diözese einführte.

Alles Gute in der Welt hat sich nur unter Kämpfen und Mühen durchgesetzt. Auch gegen Juliana brach nun die Verfolgung los. Die Widersacher in- und außerhalb des Klosters erhoben sich mit solcher Gehässigkeit, daß die arme Nonne flüchten mußte. Von einer Zufluchtsstätte in die andere wandernd, verfolgt und in bitterer Armut lebend, fand sie endlich im Kloster Josse Ruhe und am 5. April 1258 ihr letztes Stündlein.

Nun ist es doch der Heilige Geist, der die Kirche regiert. Er fügte es, daß die beiden genannten Männer selbst zur Regierung der Kirche gelangten. Hugo wurde Kardinal und Jakob Pantaleon als Urban IV. Papst. Dieser schrieb das Fronleichnamsfest 1264 für die ganze Kirche vor.

## Der heilige Vinzentius Ferrerius,

Dominikaner, † 1419.

Der heilige V i n z e n t i u s Ferrerius war ein Spanier und von Gott zum Bußprediger berufen. Er zog, mit dem Amt eines apostolischen Missionärs ausgestattet, durch die Länder und brachte den Völkern die Gerichte Gottes in Erinnerung. Er redete wie einer, der Gewalt hat; der Heilige Geist sprach aus ihm, und halb Europa zitterte vor seinem Worte. Alle Herzen wurden erweicht, wenn er von einem Gegenstande des Mitleids handelte; wenn aber Vinzentius von der Sünde, vom Tode, vom Gerichte, Fegfeuer oder von der Hölle predigte, so erzitterten die Menschen.

Als er einst zu Toulouse vom Jüngsten Gericht predigte und die Worte des heiligen Hieronymus öfters wiederholte: „Stehet auf, ihr Toten, und kommet zum Gericht!“, da erfaßte ein solcher Schrecken seine Zuhörer, daß sie wie im Fieberschauer bebten. Seine klare Stimme konnte weithin vernommen werden, und so groß auch die Volkscharen sein mochten, die seine Kanzel umdrängten, ein jeder vernahm ihn und verstand ihn in seiner eigenen Sprache, war es nun ein Deutscher, Italiener, Franzose oder Spanier. Zu dieser Gabe der Sprachen gesellte sich die der Prophezeiung, und mehr als achthundert Wunder sind bei der Heiligpredichung des heiligen Vinzentius eidlich bestätigt worden. Die Wirkungen seiner Predigten waren aber auch erstaunlich.

Der Heilige hatte auf seinen Wanderungen stets mehrere Priester bei sich, damit sie die Beichten der Büßenden hörten und den Gottesdienst feierlich hielten. Die Scharen der Bekehrten sind gar nicht zu zählen; fünfundzwanzigtausend Juden und achttausend Sarazenen ließen sich, durch die Predigt des Heiligen bekehrt, taufen.

Sein Wort bekräftigte Vinzenz mit seinem erbaulichen Wandel. Trotz aller Verehrung blieb er der arme, demütige, keusche und bußeliebende Mönch. Auch diesem gewaltigen Geiste blieben Versuchungen und Prüfungen nicht erspart.

Nachdem er zwanzig Jahre lang in Spanien, Frankreich, Deutschland am Rhein, in Italien, in der Schweiz, in England, Schottland und Irland seine Missionstätigkeit ausgeübt, kam auch die Zeit, daß Vinzentius den Lohn



für seine Arbeiten empfangen sollte. Ohne sein Vaterland mehr zu sehen, ging er ins ewige Vaterland hinüber, am 5. April 1419 zu Bannes in Nordfrankreich.

Der Heilige Geist wirkt immer in der heiligen Kirche bis ans Ende der Welt. Er ist es, der durch die Glaubensboten und Priester redet und Zeugnis gibt für unsern Heiland Jesus Christus, gemäß dessen Worten: „Der Geist der Wahrheit wird von mir Zeugnis geben.“ Höre deshalb gerne das Wort Gottes und bewahre es im Herzen und lebe vor allem nach seinen Vorschriften.

---

Am 6. April.

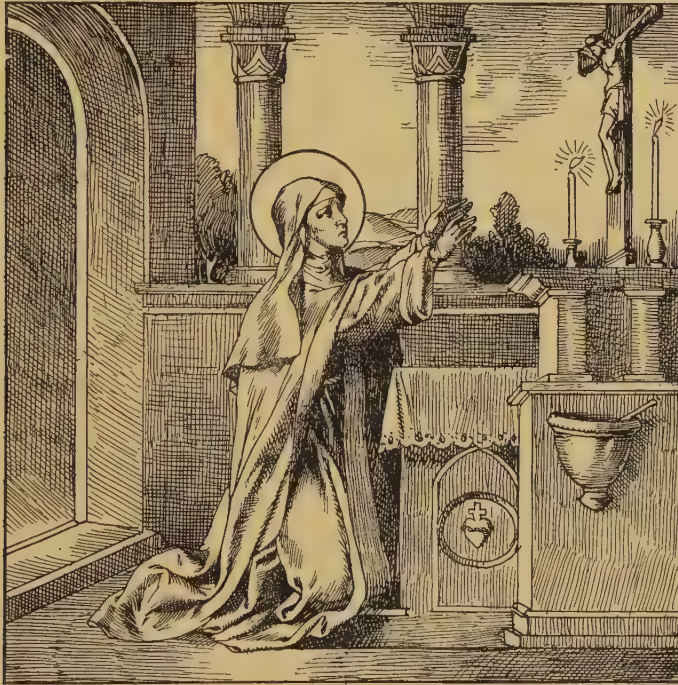
## Die selige Maria Kreszentia Höß,

Oberin des Klosters zu Kaufbeuren, † 1744.

Diese bewunderungswürdige Dienerin Gottes erblickte das Tageslicht zu Kaufbeuren, in der Diözese Augsburg, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Anna, welchen sie im Kloster gegen Maria Kreszentia vertauschte. Ihre Eltern, arme Webersleute, waren ebenso fromm als wegen ihrer Rechtchaffenheit von jedermann geliebt. Wie ihr Vater, so betrachtete auch Kreszentia mit großer Andacht das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi. Um dem Gekreuzigten ein Opfer zu bringen, vermischte sie schon im kindlichen Alter ihre Speisen mit bitteren Stoffen und entzog sich jede Nahrung, die zur Erhaltung ihres Lebens nicht durchaus nötig war. Was sie ersparte, gab sie den Armen. Kreszentia war besonders bedacht, ihr Herz rein zu erhalten. Deshalb übte sie sich in Wachsamkeit und Abtötung. Ein Herz, das von englischer Liebe brennt, ist ein Gott wohlgefälliger Altar, auf dem die Gebete wie Weihrauch zum Himmel steigen. Mit zunehmenden Jahren wurde Kreszentia ihres Berufes gewiß, und sie trat in das arme Kloster der Franziskanerinnen vom dritten Orden. Erst durch Vermittlung des protestantischen Bürgermeisters der Stadt, der ihr engelreines Leben kannte, wurde ihr, die arm und ohne Mitgift war, der ersehnte Eintritt gestattet.

Bis zu dieser Zeit waren ihre Tage in ungestörtem Frieden dahingeflossen. Jetzt mußte sie auch durch das Feuer der Trübsal bewährt werden. Es kamen verschiedene Prüfungen über Kreszentia, die sie alle mit Gottes Hilfe siegreich bestand. Ihre eigenen klösterlichen Hausgenossen mißachteten sie, weil man sie nur dem Kloster zur Last hatte aufnehmen müssen und für ihr außergewöhnliches Tugendleben kein Verständnis hatte. Gott führte sie ja

auf Wege, die ganz ungewöhnlich und wunderbar waren. Da blieb es nicht aus, daß man sie eine Heuchlerin nannte und wie eine verachtete Magd behandelte. Das war Kreszentia aber gerade lieb. Ihre Geduld, ihre demutsvolle Ergebung waren staunenswert. Auch Anfechtungen des Teufels ganz absonderlicher Art, sogar körperliche Mißhandlungen, hatte sie zu ertragen. Allmählich erkannten ihre Mitschwestern die echte Tugend Kreszentias, die sich in kindlichem Gehorsam bewährte, und nun wurde sie würdig befunden,



Die selige Maria Kreszentia Höß.

die wichtigsten Ämter ihres Klosters zu bekleiden. Als langjährige Novizenmeisterin bildete sie die jungen Schwestern mit der Weisheit einer Gott-erleuchteten. Zuletzt wurde sie zur Oberin des Hauses erwählt. Musterhafter Eifer und himmlische Ordnung war in die Genossenschaft eingekehrt, und in inniger Liebe hingen ihr die Schwestern an, mit denen sie die geringsten Arbeiten teilte.

Einen ganz hervorragend lebendigen Glauben hatte sie an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente, und in die Betrachtung des Leidens Christi versenkte sie ihre Seele so tief und anhaltend,

daß die Wirkung davon selbst auf ihren Leib überging, der im härtesten Winter keine Kälte mehr fühlte. An jedem Freitag von 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr litt sie die heftigsten Schmerzen, zur Zeit der Sterbestunde des Herrn bekam sie manchmal Ohnmachten.

Ihre ausnehmende Tugendhaftigkeit wirkte auch auf die Außenwelt. Fürstliche Personen, Herzöge, Kurfürsten, Kardinäle und Bischöfe schenkten ihr die größte Hochachtung, die Gemahlin des deutschen Kaisers Karl VII. kam selbst nach Kaufbeuren, jene des Kaisers Joseph I., die königliche Familie von Polen und andere wandten sich schriftlich in wichtigen Angelegenheiten an die Dienerin Gottes, um ihren Rat zu vernehmen.

In ihrem zweiundsechzigsten Lebensjahre erkrankte Kreszentia an einem Fieber, dessen große Hitze die brennende Flamme heiliger Liebe bekundete, die ihr Herz verzehrte. Ihre einzige Bitte war: „Noch mehr Schmerzen, o Herr! Wohl mir, daß ich einen Tropfen des bitteren Kelches versuche!“ Nachdem sie unbeschreibliche Schmerzen erduldet und die Stunde ihres Todes bestimmt vorausgesagt hatte, erstand sie am Ostersonntag 5. April 1744 zu ewigem Leben. Gott verherrlichte seine Dienerin durch zahlreiche Wunder während ihres Lebens und nach dem Tode. Ihr Grab wird viel besucht. Zur großen Freude der bayerischen und deutschen Katholiken wurde Kreszentia im Jahre 1901 durch Leo XIII. *s e l i g* gesprochen.

Siehe, wie Gott seine Lieblinge ehrt. Ein armes Mädchen, das nichts wünscht als ungekannt und verachtet zu sein, wird berühmt und geehrt im ganzen Lande. Strebe also nur darnach, fromm und tugendhaft zu sein, dann wirst du auch *E h r e* haben vor Gott und der Welt.

---

Am 7. April.

## Der selige Hermann Joseph von Steinfeldten, Prämonstratenser, † 1236.

Welches Kind kennt nicht den seligen Hermann Joseph mit dem roten Apfel in der Hand?

Hermann, ein armer Knabe zu Köln am Rhein, hatte zu Eltern fromme, tugendhafte Bürgerleute, die ihrem Sohne eine sorgfältige Erziehung gaben. Hermann war ein bescheidenes, gutes Kind; er betete gerne und hatte eine innige Liebe zur allerseeligsten Jungfrau Maria. Oftmals, wenn seine Kameraden spielten und lärmten, zog es ihn hinweg zur Kirche, wo er gar vertraulich mit einem Muttergottesbilde über dem Altare redete.



Er konnte in seiner Einfalt nicht begreifen, warum Maria und das Jesuskind ihm nicht antworteten, wenn er mit ihnen sprach, und er bat sie inständig, seinen Wunsch zu erfüllen. Einmal bekam Hermann einen schönen roten Apfel, den brachte er gleich dem Jesuskinde in der Kirche. Er streckte seinen kleinen Arm aus und reichte den Apfel mit freundlichen Worten dem Jesuskinde. Die heilige Mutter Gottes lächelte, nahm ihm den Apfel aus der Hand und gab ihm dem Jesuskinde. Wie freute sich Hermann, daß seine Gabe angenommen wurde! Er kam nun noch öfter zur Kirche und betete noch inniger. Sein Verkehr mit Gott wurde vollkommen mystisch.

Am einem Nachmittage, als die Kirche ganz leer war, gewahrte Hermann die heilige Mutter Gottes oben auf dem Chore. Vor ihr spielte das göttliche Kind mit dem heiligen Johannes. Maria winkte Hermann zu sich und sprach: „Komm' herauf!“ Dann reichte sie ihm die Hand und half ihm hinaufsteigen. Droben durfte Hermann mit dem Jesuskinde und dem heiligen Johannes spielen bis zur Vesperzeit. Maria half ihm alsdann wieder hinab. Hermann verspürte aber an seiner Brust einen stechenden Schmerz, und er dachte, er werde für das göttliche Kind und seine Mutter viel leiden müssen. Um solcher Seligkeiten willen wollte er auch gerne leiden.

Weil Hermann arm war, mußte er auch im Winter barfuß gehen. Maria erbarmte sich des Knaben; sie zeigte ihm einen Stein, unter welchem er Geld finden werde, um Schuhe zu kaufen. So oft nun Hermann etwas brauchte, fand er unter dem Steine das nötige Geld dazu.

In seinem fünfzehnten Jahre wurde Hermann in den Orden der Prämonstratenser zu Steinfelden aufgenommen und später auch zum Priester geweiht. Die Liebe zu Jesus und Maria, Verachtung seiner selbst und eine heldenmütige Geduld in den Krankheiten waren seine Haupttugenden. Sein innerer Verkehr mit Gott war rührend und wunderbar. Beim heiligen Messopfer stand er stundenlang unbeweglich am Altare. Seine engelgleichen Reinheit willen erhielt Hermann den Namen „Joseph“. Nachdem er auch zu Gottes Ehre und der Seelen Heil Erbauliches geschrieben, gepredigt und gearbeitet hatte, holte ihn die heilige Mutter Gottes zu den ewigen Freuden im 36. Lebensjahre.

Hege ein großes Vertrauen zu Maria. Sie ist ja unsere Mutter. Sie liebt das Vertrauen ihrer Kinder, und sie ist mächtig durch ihre Fürbitte bei Gott. Wende dich auch an Maria in deinen Trübsalen, frage sie um Rat und sage ihr die Ursache deiner Traurigkeit. Dies kindliche Zutrauen erfreut sie. Rufe sie vorzüglich an, wenn du in Gefahr bist, Gott zu beleidigen: „Süße Herz Mariä, sei meine Rettung!“

---

Am 8. April.

## Der selige Notker, der Stammler, Mönch von St. Gallen, † 912.

Der selige Notker war ein frommer Dichter und Sänger, der zu Gottes Lob und Ehre seine Lieder verfaßte und durch sie zu den Menschenherzen sprach, auf daß alle ihren Gott lieben und ihre Seelen retten sollten. Notker war der Sohn eines Grafen und schon in seinen Kinderjahren dem Abte von St. Gallen zur Erziehung übergeben worden. Bald zeigte sich an Notker eine innige Frömmigkeit. Seine Seele war so sehr in Gott versenkt, daß er kein unnützes Wort reden mochte. Lieber studierte und betete er oder besuchte die Kranken. Er übte auch strenge Buße; denn er sagte, die Unschuld wohne nicht in dem Lande derjenigen, die in Üppigkeit leben. Wie ein Landmann seinen Acker bebaue, so müsse jeder den Acker seines Herzens bebauen und reinigen; wer aber wieder nachlasse, nachdem er angefangen, der nehme ein trauriges Ende. Bei einem Spaziergange sah Notker eines Tages, wie eine Brücke über einen tiefen Abgrund gebaut wurde. Die Handwerker schwebten zwischen Himmel und Erde, und wenn ihr Gerüst gewichen wäre, hätten sie in dem Abgrund ihren Tod gefunden. Notker blieb erschrocken stehen, er gedachte des Todes, der uns überall bedroht, und seiner Seelenangst soll das schöne Lied entfloßen sein, das damals in ganz Europa verbreitet, besonders von den christlichen Heeren in den Schlachten gerne gesungen wurde:

Inmitten unsrer Lebenszeit  
Hat uns der Tod umfängen.  
Wer anders ist, der Hilfe beut,  
Als Gott, im Todesbängen?  
Der wegen unsrer Missetat  
Mit Rechten uns im Zorne naht.  
O heiliger Gott! O starker Gott!  
O heiliger Retter aus der Not!  
Gib uns nicht in den bittern Tod! Amen.

Indessen wird dieses berühmte Lied dem Seligen erst seit dem siebzehnten Jahrhundert zu Unrecht zugeschrieben. Doch war er berufen, den Kirchengesang in Deutschland zu fördern. Aus allen Ländern strömten die Sänger nach St. Gallen, um bei diesem Meister zu lernen. Noch sind mehrere schöne Kirchenlieder von ihm erhalten, ein Beweis, daß schon zu jener Zeit das Kirchenlied gepflegt wurde.

Notker stand in hohem Ansehen auch bei Kaiser Karl dem Dicken. Der Kaiser kam selbst nach St. Gallen, um sich mit dem frommen Dichter zu unterreden, und oft ließ er ihn in Gewissenssachen und in Angelegenheiten seines Reiches um Rat fragen. Einmal mußte der kaiserliche Bote gar lange auf Antwort warten; er sah den Seligen im Garten beschäftigt, wie er das Unkraut ausriß, die jungen Pflanzen begoß und versetzte. Da wurde er ungeduldig, trat vor Notker und fragte, was er seinem Herrn melden solle. Notker lächelte und sagte: „Melde ihm das, was du mich gerade tun siehst, und sonst nichts.“ Aber als der Kaiser die Botschaft vernahm, wurde er nachdenklich und sprach: „Du hast mir genug gemeldet.“ Er verstand, daß Notker das Ausreißen der Leidenschaften und das Einpflanzen der Tugenden meinte.

Als der fromme Sänger das Alter nahen fühlte, wurde er noch viel ernster und gesammelter. Ganze Tage brachte er in der Kirche zu, wo er die kirchlichen Tagzeiten zweimal, einmal für sich und einmal für seinen frühverstorbenen Neffen, betete. Als der Tod sich ankündete, empfing Notker mit rührender Andacht die heiligen Sakramente und entschlief, nachdem er die Brüder gesegnet, am 6. April 912.

Dieser Notker hatte den Beinamen Balbulus „der Stammeler“, weil er mit der Zunge anstieß. Im gleichen Kloster lebte auch und starb im Jahre 1022 der ehrwürdige Notker Labeo („mit der großen Lippe“), St. Gallens berühmtester Lehrer, hochgelehrt in der Heiligen Schrift, den Kirchenvätern, in den Schriften des Altertums, in Musik, Dichtkunst und anderen Wissenschaften, dabei ebenso fromm. Wegen seiner besonderen Verdienste um die Förderung der deutschen Sprache hat er auch den Beinamen „der Deutsche“.

Das Leben des Christen muß eine beständige Vorbereitung auf den Tod sein. Ein heiliges Leben sichert uns einen seligen Tod. Doch sollen wir uns noch auf eine besondere Weise auf den Tod vorbereiten. Es wäre nämlich zu wünschen, daß wir jeden Monat einen Tag bestimmten, an welchem wir eine Betrachtung über den Tod machen und uns fragen: Welches wäre mein Los, wenn mich jetzt der Tod überraschte? Was muß ich bessern? Welchen Fehler muß ich ablegen? Dann empfehlen wir die Seele in die Hände Jesu, und bitten die allerseligste Jungfrau, den heiligen Joseph und den heiligen Schutzengel um einen guten Tod.



Am 9. April.

## Die heilige Casildis, Jungfrau, † im 11. Jahrhundert.

Die heilige Casildis war eine Heidin und die Tochter eines maurischen Fürsten in Toledo in Spanien. Ihr Vater hielt mehrere Christen gefangen. Casildis hatte großes Mitleid mit ihnen und brachte ihnen Speise. Eines Tages, so erzählt die Legende, begegnete ihr der Fürst und bemerkte, daß sie etwas unter ihrem Mantel trage. Er fragte, was es sei. Casildis erwiderte: „Es sind Blumen.“ Als sie nun den Mantel zurückschlug, hatte Gott wirklich das Brot in Blumen verwandelt. Durch dieses Wunder gerührt, bekehrte sich Casildis und ließ sich taufen. Sie errichtete am Ufer eines Sees eine Zelle, wo sie den Rest ihrer Tage in Heiligkeit zubrachte. Sie wird in Spanien sehr verehrt.

Eine ähnliche Begebenheit, wie die eben erzählte, findet sich auch, wie bekannt, im Leben der heiligen Elisabeth und der Notburga. Auch von der heiligen Roselina (Rosina) wird berichtet, daß das Brot, welches sie als Kind den Armen bringen wollte, als der Vater darnach fragte, sich in Rosen verwandelte. Roselina, aus dem berühmten Geschlechte Villeneuve (spr. Willnöf) in der Provence in Südfrankreich, trat mit fünfzehn Jahren in den Kartäuserorden und starb als Priorin, durch Wunder verherrlicht, am 17. Januar 1329. Fest meist am 11. Juni, auch 16. Oktober und 30. Dezember.

## Die heilige Gunthildis, Dienstmagd, † um 1000.

Ebenfalls weniger bekannt ist die Legende der hl. Gunthildis. Diese ist gebürtig aus Suffersheim bei Weixenburg in Mittelfranken. Sie diente als Magd, und während sie treu und gewissenhaft ihren ländlichen Arbeiten nachkam, führte sie zugleich auch ein recht frommes, christliches Leben, so daß sie allezeit den christlichen Dienstmägden neben Notburga als besonderes Vorbild vorgehalten zu werden verdient. Wer selbst die Armut kennt, hat auch meistens herzliches Mitleid mit der Not anderer. Auch an Gunthildis war ein zartes, mitleidsvolles Herz, eine tätige Liebe zu den Dürftigen als hervorstechender Zug ihres Charakters wahrzunehmen. Almosengeben war ihr eine große Freude. Auf ihr Gebet sollen zwei hellklare Quellen entsprungen sein. An einer derselben fand ein Aussätziger vollständige Heilung. An diese Quellen führte Gunthildis das Vieh ihrer Herrschaft zum Tränken, und Gottes Segen war so sichtbar mit den Arbeiten der

frommen Dienstmagd, daß sie von dem reichlichen Milchertrag der Kühe auch den Armen noch mitteilen konnte, ohne die Erwartungen und Wünsche ihrer Herrschaft zu täuschen. Oft sparte sie sich die Speisen vom Munde ab, um ihrem mitleidsvollen Herzen genügen zu können. Einmal wollte sie wieder armen Leuten Milch zutragen, als ihr der Dienstherr begegnete und sie fragte, was sie denn forttrage. Unbefangen und wohl selbst unbewußt sagte sie, es sei nur Lauge. Als der Herr das Gefäß öffnete, enthielt es wirklich Lauge.

Ausdrücklich wird erwähnt, daß die heilige Magd in dem gleichen Dienste bis zu ihrem Lebensende ausharrte. Ihr Grab in Suffersheim wurde bald durch Wunder berühmt, so daß über demselben eine Kapelle errichtet wurde. Als später dann jene Gegend protestantisch wurde, kam das Grab der heiligen Dienstmagd in Vergessenheit. Doch hatte sich schon längst ihre Verehrung in die Pfarrei Biberbach bei Plankstetten verpflanzt, wo ihr zu Ehren der hl. Bischof Gundekar von Eichstätt, der 1075 starb, einen Altar weihte. An dem Hauptfeste der Heiligen, das dort am Sonntag vor Michaeli begangen wird, finden sich zahlreiche Wallfahrer ein. Gunthildis wird besonders um Schutz der Viehherden angerufen.

Diese übereinstimmenden Legenden legen augenfällig dar, welche herrliche Früchte die Nächstenliebe bringt, und wie sehr sie auch von uns hochzuschätzen sei. Gott belohnt das Almosen auch der Heidin, wie er das seiner lieben Heiligen vergilt, durch ihre Bekehrung zum katholischen Glauben. Soll uns dies nicht antreiben, ohne Unterlaß die Nächstenliebe zu üben?

---

Am 10. April.

## Die heilige Mechtildis,

Klosterfrau, † 1299.

Eine der lieblichsten und merkwürdigsten Erscheinungen aus der Geschichte der deutschen Heiligen ist die hl. Mechtildis, ein auserlesenes Gnadenkind, „die Nachtigall der Gottesminne“. Außerlich verlief ihr Leben ja sehr einfach, hinter den schützenden Mauern eines Klosters, innerlich aber war es reich, eine Kette wunderbarer Gnaden.

Mechtildis war eine Gräfin von Hacheborn und mit dem Kaiser Friedrich II. verwandt. In ihrem siebenten Jahre ging sie mit ihrer Mutter zu den Klosterfrauen in Rodersdorf, um ihre leibliche ältere Schwester Gertrud von Hacheborn (siehe 17. November) zu besuchen. Dort gefiel es dem Kinde so gut, daß es gar nicht mehr heimkehren wollte. Die Mutter gestattete

ihm zu bleiben. Sogleich übte sich Mechtildis, wiewohl nur Schülerin, in allen klösterlichen Übungen und verrichtete mit Pünktlichkeit und Freude gerade die niedrigsten Dienste, die sie unauffällig sich auszusuchen verstand. Ihr Verstand war klar, ihre Auffassungsgabe eine schnelle. So studierte sie mit großem Erfolg die Heilige Schrift, die Werke der Kirchenväter und der berühmtesten Gottesgelehrten. Wie frohlockte sie, als ihr gestattet wurde, durch Ablegung der Gelübde sich ganz Gott zu weihen.



Die heilige Mechtildis.

Ihre Liebe zur Abtötung setzte alle in Erstaunen. Obwohl sie schwächlich war, aß sie dennoch kein Fleisch und trank keinen Wein. Sie verbarg mit derselben Sorgfalt ihre Tugenden, womit andere oft ihre Laster den Augen der Menschen zu verbergen streben. Sie war ganz versunken in die göttliche Liebe und vergaß, was um sie her vorging. Ihre Sinne waren völlig abgetötet. So legte man ihr öfter Fleisch auf den Teller. Sie aß es, ohne es auch nur zu merken. Diese Abgezogenheit von der Welt und gänzliche Hingabe an ihren himmlischen Bräutigam hatte viele Erscheinungen des Herrn und seiner heiligen Mutter zur Folge. Bei der häufigen Betrachtung des



Leidens Christi war sie bis zu den bittersten Tränen gerührt. Der größte Gunsterweis, dessen sich Mechtild zu erfreuen hatte, bestand darin, daß der Heiland ihr die Liebe seines Herzens enthüllte. Als sie einmal den Richterspruch betrachtete: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters!“, da vernahm sie in ihrem Innern die Worte: „Sei versichert, daß auch du zu jenen Seligen gehören wirst; als Unterpfand des Versprechens biete ich dir mein Herz, welches dir eine Zufluchtsstätte während deines Lebens und der Ort deiner Ruhe nach dem Tode sein wird!“ Viele Gnaden und Erleuchtungen, die aus dieser innigen Verehrung des heiligsten Herzens flossen, teilte Mechtild ihrer gleichgesinnten, berühmten Mitschwester, der heiligen Gertrud von Helfta (17. Nov.) mit. Diese schrieb sie auf und so freut sich heute noch die Kirche und alle frommen Seelen über ihr „Buch von der besonderen Gnade“.

Bemerkenswert ist auch ihre Liebe zur Arbeit. Sie ließ „keinen Augenblick ihres Lebens unbenutzt“. Dabei war sie Zeit ihres Lebens von mancherlei schmerzlichen Krankheiten heimgesucht. Doch es kam kein Laut der Klage von ihren Lippen. Ihr größter Schmerz war der Gedanke an die undankbaren Menschen, die dem lieben Heilande so viele Beleidigungen zufügen. Darum übte Mechtildis auch Buße für die armen Sünder und flehte den Herrn um Erbarmung für sie an. Zu einer Fastnachtzeit wurde sie so sehr vom Schmerze über die Sünden der Menschen überwältigt, daß sie ihr hartes Bett mit Glasscherben bestreute und sich darauf legte. Eine gleiche Liebe hatte Mechtildis zu den Kranken. Als sie nicht mehr zu ihnen gehen konnte, ließ sie sich zu ihren lieben Kranken tragen. Die heilige Jungfrau starb im Kloster zu H e l p e d a oder Helfta bei Eisleben, wohin die Klosterfrauen von Rodersdorf im Jahre 1258 gezogen waren.

Der Katechismus lehrt, daß der öftere Empfang der heiligen Sakramente, die Betrachtung des bitteren Leidens Jesu Christi, Selbstverleugnung, Geduld und Ausübung guter Werke die L i e b e G o t t e s in uns vermehren und vervollkommen. Deshalb sehen wir, mit welchem Eifer die Heiligen diese Mittel ergriffen, um in der Liebe Gottes zu wachsen und zu erstarken. Auch wir wollen dem Beispiele der Heiligen in diesen Stücken folgen und werden gewiß eine Frucht unserer Bemühung ernten. An der heiligen Mechtild sehen wir auch, daß die Andacht zum heiligsten Herzen heute, wie schon vor Jahrhunderten, die Quelle ist, aus der die Seelen innige Gottesliebe schöpfen.

---

Am 11. April.

## Der heilige Leo der Große,

Papst und Kirchenlehrer, † 461.

Der heilige Leo hatte während seines Jahrhunderts nur wenige seinesgleichen an Heiligkeit, an Weisheit und Beredsamkeit. Sein Verdienst erhob ihn zur päpstlichen Würde 440. Unter dem heiligen Papste Cölestin I. war Leo Erzdiakon der römischen Kirche. Während er von Rom abwesend und auf einer Gesandtschaft nach Gallien begriffen war, wurde er gewählt. Nur mit schwerem Herzen ging er nach Rom; denn er kannte die Drangsale, unter denen damals die Kirche Jesu Christi seufzte. Leo predigte das Wort Gottes mit Kraft und Entschiedenheit; er schrieb in alle Länder Briefe, in welchen er die Irrlehrer widerlegte. In diesem Kampfe, den die Irrlehrer hervorriefen, wurden viele fromme Männer verfolgt, wie der heilige Erzbischof Flavian zu Konstantinopel. Als dieser dem Irrlehrer Eutyches, der lehrte, daß die menschliche Natur in Christus sich völlig in die Gottheit umgewandelt habe, daß es also in Christus nur eine Natur gebe, die göttliche, keine menschliche, entgegentrat, bestätigte Leo diese Beurteilung in einem berühmten Lehrbrief. Doch Flavian wurde von einer Versammlung der Irrlehrer, der sog. „Räubersynode“ von Ephesus, unter dem Schutze des Kaisers abgesetzt und so arg mißhandelt, daß er nach drei Tagen als Märtyrer der Rechtgläubigkeit starb, 449. Fest am 18. Februar. Der Papst als Hort aller Bedrängten und Verfolgten schrieb über Flavians Mißhandlungen an den Kaiser: „Gebietet, du mußt den Bischöfen die Freiheit lassen, den Glauben zu verteidigen; er wird bestehen trotz der Menschen Gewalt und ihrer Drohungen. An dir ist es, die Kirche zu beschirmen und die Störer ihres Friedens zu händigen, auf daß auch Jesus Christus der Beschützer deines Reiches bleibe.“ (Siehe 10. Sept.)

Als der Hunnenkönig Attila, die Geißel Gottes, gegen Rom zog, ermahnte der Heilige die Einwohner zur Buße und zum Gebete und ging dem Eroberer entgegen. Leo redete ihn an: „Der du alles überwunden hast, jetzt bitten wir dich, überwinde dich selbst!“ Attila hörte ruhig auf die Worte des Gottesgesandten und, ohne die Hand ans Schwert zu legen, kehrte er um. Als seine Fürsten ihn fragten, warum er, der Schrecken der Welt, vor einem wehrlosen Priester gezittert habe, da sagte Attila, daß er neben dem heiligen Papste zwei ehrwürdige Männer gesehen, die ihn mit dem Tode bedroht hätten. Nach dem alten Glauben sind dies die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus gewesen, die ihrem Nachfolger zur Seite standen. Auch den Vandalenkönig Genseric hielt Leo ab, die Stadt durch Feuer zu verwüsten.

Demut, Sanftmut und Nächstenliebe waren die Hauptzüge im Privatleben des heiligen Oberhirten, weshalb er auch immer geehrt und geliebt wurde von Kaisern, Fürsten und allen Ständen, sogar von den Heiden. Leo starb am 10. November 461, nachdem er über einundzwanzig Jahre mit wunderbarer Weisheit, mit Entschlossenheit und Kraft und reichen Erfolgen der Kirche Gottes vorgestanden hatte. Mit Recht hat er sich den Beinamen „der Große“ erworben.

Der Heilige Vater zu Rom ist in Wahrheit ein Vater der Christenheit. Er ist der Verteidiger unseres Glaubens. Wer mit dem Papste im Glauben übereinstimmt, ist in der wahren Kirche Christi. Als die Väter der vierten allgemeinen Kirchenversammlung zu Chalcedon 451, durch welche Flavian gerechtfertigt und Eutyches verurteilt wurde, das Schreiben Leos I. vernommen hatten, riefen sie einmütig aus: „Das ist der Glaube der Väter, das ist der Glaube der Apostel. Petrus hat durch Leo also geredet.“ Der Papst ist auch Verteidiger aller Glaubensbrüder. Er breitet seine Arme aus nach allen Verfolgten und schließt sie schirmend und tröstend an sein väterliches Herz. Und wenn er selbst vom Almosen seiner Kinder leben muß, so teilt er auch dieses noch mit den Armen und Hilfsbedürftigen.

---

Am 12. April.

## Der ehrwürdige Rainer, Einsiedler, † 1235.

Mit Erlaubnis des Bischofs Gerhard von Osnabrück bezog der fromme Rainer (Rayner) eine Einsiedelei beim Eingang der Osnabrücker Domkirche. In dieser Klause eingeschlossen, lebte er zweiundzwanzig Jahre lang. Es kamen viele Leute zu ihm, von denen nicht wenige durch seine Ermahnung und sein Beispiel zu einem frommen Leben aufgemuntert wurden. So nützten auch diese sogen. „Eingeschlossenen“, deren Lebensweise ungewöhnlich war und gewiß nicht ohne weiteres empfohlen werden kann, durch ihr Beispiel und Gebet viel für die Kirche Gottes. Rainer trug ein rauhes Kleid und wand um seinen ganzen Körper viel eiserne und härene Ringe. Wenn man ihn fragte, warum er das tue, so gab er zur Antwort: „Wie Jesus Christus, unser Herr, an allen seinen Gliedern für mich gelitten hat, so möchte ich auch für ihn leiden an allen meinen Gliedern.“ Rainer beobachtete ein strenges Fasten das ganze Jahr hindurch. Seine Nahrung bestand aus Wasser, Brot,



Bier und Gemüse; nur an den höchsten Festtagen aß er Fische. Dabei war er fast ohne Unterlaß im Gebete, so daß er sich kaum Zeit zum Essen nahm. Er kam auch selten zu Bette, gewöhnlich ruhte er sitzend ein wenig aus. Seine Lagerstätte bestand ohnedies nur aus einigen Brettern, worauf er eine Matte gelegt hatte; sein Kopfkissen war ein hartes, etwas ausgehöhltes Holz. Rainer tat nur selten seinen Mund auf zum Reden; denn er gedachte, daß wir für jedes unnütze Wort Rechenschaft ablegen müssen, und daß das Stillschweigen viele Gnaden bringt. Wenn er redete, so diente es zur Erbauung des Mitmenschen. Alles, was er gesprochen hatte, berichtete er wieder seinem Beichtvater. Denn er hatte ein gar zartes Gewissen und fürchtete den kleinsten Fehler. An Sonn- und Festtagen empfing er den Leib des Herrn mit heiliger Sehnsucht und inniger Andacht. Als es mit ihm zum Sterben kam, öffnete er seine Kause, und die Geistlichkeit von Osnabrück brachte ihm die heiligen Sterbsakramente. Der fromme Einsiedler starb am 11. April um 1235. Bei seiner heiligen Leiche und seinem Grabe geschahen viele Wunder.

Die Liebe zum Stillschweigen ist das Kennzeichen einer innerlichen Seele, nämlich einer Seele, die gerne mit Gott redet. Gewöhne dich daran, des Morgens nicht eher zu reden, als bis du dein Morgengebet verrichtet hast, und des Abends nach dem Nachtgebete nicht mehr zu reden, als was durchaus notwendig ist. Sprich überhaupt immer mit Besonnenheit und plaudere nicht alles ohne Unterschied, was dir einfällt. Dies ist das Zeichen eines Toren.

---

Am 13. April.

## Der heilige Justin,

**Verteidiger der christlichen Religion und Martyrer, † um 166.**

Justin war aus Naplus, der ehemaligen Hauptstadt der Provinz Samaria. Er wurde im Aberglauben des Heidentums erzogen, doch bildete er seinen Geist sorgfältig in den schönen Wissenschaften aus. Nachdem er die wissenschaftliche Laufbahn durchwandelt hatte, bezog er die Schule der Weltweisheit, wahrscheinlich in Ephesus, um sein glühendes Verlangen nach Wissen zu befriedigen. Allein keiner der heidnischen Lehrer konnte ihm genügenden Aufschluß über die Gottheit und über das Wesen der Welt Dinge geben.

Eines Tages, als Justin am Meeresufer wandelte, um seinen Geist zu sammeln, gewahrte er einen ehrwürdigen Greis, der ihm auffiel. Justin ließ sich in ein Gespräch mit dem Fremden ein, und sie sprachen von den Vorzügen der Philosophie (Weltweisheit). Der Greis überzeugte Justin, daß die alten Heiden, wenn auch Weise genannt, dennoch nichts von Gott verstanden haben, und deswegen seien sie auch nicht imstande gewesen, andere über Gott und die menschliche Seele recht zu unterrichten. Justin, der aufrichtig nach der Wahrheit strebte, fragte, an wen er sich denn wenden solle, um auf den rechten Weg geführt zu werden. Der Greis sprach nun von den Propheten und von der Wahrheit ihrer Lehren und Vorher sagungen, die alle den Glauben an einen Gott und an seinen Sohn Jesus Christus zum Gegenstande haben. Zuletzt ermahnte er Justin noch zu eifrigem Gebete.

Dieses Gespräch machte tiefen Eindruck auf Justins Seele. Er untersuchte den Glauben der Christen und war bald entschlossen, ihn anzunehmen; besonders trug der tugendhafte Wandel der Jünger Jesu bei, ihn von der Wahrheit unserer göttlichen Religion zu überzeugen. Justin konnte nicht genug die Standhaftigkeit bewundern, mit welcher die Christen lieber die grausamsten Martern duldeten und sogar den Schrecken des Todes trockten, als ihre Religion zu verleugnen oder auch nur die geringste Sünde zu begehen. Er machte den Schluß: Unmöglich können solche Menschen lasterhaft und in Unordnung versunken sein.

Kurze Zeit nach seiner Bekehrung, die im Jahre 130 erfolgt sein wird, begab sich Justin nach Rom, wo er eine Rede an die Griechen schrieb. In diesem Werke suchte er die Heiden von der Wichtigkeit der Gründe zu überzeugen, die ihn zur Annahme des Christentums bewogen hatten. Auch durch mündlichen Unterricht war Justin bemüht, den Glauben zu verbreiten. Nichts hat ihm jedoch größern Ruhm erworben, als seine Schutzschriften für die christliche Religion. Die erste und wichtigste richtete Justin im Jahre 150 an den Kaiser Antoninus Pius und seine beiden Söhne, an den Senat und das römische Volk. In seiner zweiten Schutzschrift stellt er das Leben und die Lehre der Philosophen den Christen gegenüber. „Ich bin gewärtig,“ sagte er in dieser Schrift, „das Opfer der unveröhnlichen Feinde meiner Religion zu werden,“ und wirklich, seine Erwartung hat ihn nicht getäuscht.

Ein heidnischer Gelehrter, den er glänzend widerlegt hatte, überantwortete den mutigen Verteidiger dem Tode. Justin wurde mit anderen Christen gefänglich eingezogen und vor Rusticus, den Präfecten Roms, geführt, der ihn aufforderte, den Götzen zu opfern. Aber Justin bekannte

unerschrocken, daß er ein Christ sei und auch den christlichen Glauben gelehrt habe. Die übrigen verhafteten Christen bekannten ebenfalls, sie seien Christen durch Gottes Barmherzigkeit.

Der Präfect drohte deshalb den Bekennern mit den grausamsten Qualen. Justin aber sprach im Namen aller: „Wir verlangen nichts so sehr, als für Christus zu leiden. Die Peinen werden unsere Seligkeit beschleunigen und uns vor jenen Richterstuhl hinführen, vor dem alle Menschen erscheinen müssen.“ Die anderen Martyrer fügten noch bei: „Es ist unnütz, uns noch länger warten zu lassen. Wir sind Christen und opfern nicht den Götzen.“ Als der Präfect sah, daß alle unerschütterlich in ihrem Glauben beharrten, verurteilte er sie zur Geißelung und dann zur Enthauptung. Dieses Urtheil wurde um das Jahr 166 vollzogen. Die Martyrer endigten ihr ruhmvolles Bekenntnis und ihr Leben unter Lob- und Dankgebeten für die empfangene Gnade. Fest des hl. Justin am 14. (und 13.) April.

Die Schriften des hl. Justin, des ersten christlichen Philosophen und Glaubensverteidigers, sind ein kostbares Zeugnis für unsern heiligen katholischen Glauben aus der ältesten Zeit. Sie zeigen, wie zu allen Zeiten der katholische Glaube immer und überall derselbe heilige und beseligende gewesen ist, in welchem die Martyrer die Welt überwinden. Die Schriften reden von der heiligsten Dreifaltigkeit und widerlegen die Beschuldigung, die Christen seien Gottesleugner. Die Heiligkeit der Lehre und die Sittenreinheit der Christen sind durch umständliche Beweise dargelegt. Der heilige Justin gab auch eine Erklärung von der heiligen Kommunion, weil die Heiden darüber die unsinnigsten Anschauungen hatten. Ferner spricht er von der Feier der heiligen Geheimnisse am Sonntage, von der Predigt, vom Almosen. Angefangen von Justinus, haben die katholischen Gelehrten mit den klarsten Gründen der Vernunft bewiesen, daß die Wahrheit des katholischen Glaubens auf den unerschütterlichen Felsen des göttlichen Wortes gegründet ist, gegen den die Stürme in allen Jahrhunderten anprallten, an dem aber alle Irrlehrer zu Schanden wurden. Majestätisch steht die katholische Kirche da, beschützt vom Heiligen Geiste; sie kann nicht altern, noch abnehmen, sondern in ewiger Schönheit und Kraft harret sie der Ankunft dessen, der gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“

---



Am 14. April.

**Die selige Lidwina,****Jungfrau, † 1433.**

Eine große Dulderin wird uns heute vor Augen geführt, nämlich die selige Lidwina (Lidwigis, Lidia) von Schiedam in Holland. In ihren Kinderjahren ging sie schon oft zu einem Gnadenbilde der Mutter Gottes und weihte sich ihrem Dienste. Sie bat Gott inständig, er möge sie rein bewahren, sie keine Freude finden lassen an den Dingen dieser Welt, ja ihr die Schönheit nehmen, um nur Gott als Jungfrau angehören zu können.

Lidwina war eines Tages mit ihren Freundinnen auf dem Eise. Da stieß eine derselben mit solcher Gewalt an Lidwina, daß diese niederstürzte und eine Rippe brach. Von diesem Tage an, 1395, im fünfzehnten Lebensjahre begann ihr Leiden, das achtunddreißig Jahre dauerte. Sie erhielt Geschwüre, konnte viele Jahre lang nur sehr wenig und neunzehn Jahre lang gar keine Nahrung zu sich nehmen. Beständige Eiterungen, ein schrecklicher Brand am ganzen Körper, der einen entsetzlichen Anblick bot, tägliches Fieber machten ihr Leiden zu einem immerwährenden Sterben und verursachten ihr unaussprechliche Schmerzen. Ihr ganzer Körper schien in Fäulnis überzugehen. Kein Arzneimittel verschaffte ihr Linderung. Jedes Glied hatte seinen eigenen Schmerz. Lidwina hatte, wie natürlich, den heißesten Wunsch, wieder gesund zu werden, sie wurde auch anfangs ungeduldig, bald aber fand sie ihren Trost in der Betrachtung des Leidens Christi und im Empfang der heiligen Kommunion. Ihr heiliger Schutzengel erschien ihr und ließ sie die heiligen Orte zu Jerusalem und die Peinen der armen Seelen im Fegfeuer sehen. Lidwina bot sich nun Gott freiwillig zum Opfer an, um den armen Seelen die Qualen zu erleichtern. Sie bat auch um Vermehrung ihrer Schmerzen und Gott schickte ihr wieder größere Übel. Obwohl ein Bild des Jammers, wurde sie einmal noch dazu von rohen feindlichen Soldaten arg mißhandelt. Sie freute sich jetzt ihrer Leiden auch bei aller Trostlosigkeit. Fast nur vom Himmelsbrote lebend, wurde sie von Gott mit außerordentlichen Gesichten und Schauen heiliger Orte und Dinge begnadigt. Staunenswert war ihre Kenntnis göttlicher Geheimnisse. Dabei hielt sie sich selbst für eine große Sünderin und dankte für schlechte Behandlung. Zuletzt ließ ihr der Herr auch eine marternde Trostlosigkeit, ein Verlassen sein von Gott kosten.

Lidwina hatte immer gewünscht, in Verlassenheit zu sterben. Auch dieser Wunsch ging in Erfüllung. Am dritten Ostertage, 14. April 1433, fand man sie tot in ihrer Kammer. Von ihrem heiligen Leibe waren die Spuren der Krankheit verschwunden; ihr Gesicht, das eine abscheuliche Wunde hatte,

glänzte jetzt in ihrer früheren Schönheit; sie war wunderbar weiß. Von weit und breit kamen Leute herbei, die heilige Jungfrau Lidwina zu sehen, und herrliche Wunder sproßten an dem Orte des Elendes.

Die Krankheit ist uns oft nützlicher als die Gesundheit, obwohl sie oft sehr ungelegen kommt und schmerzlich ist. Gott hat seine weisen Absichten, wenn er uns Krankheiten schickt. Ertrage sie demnach mit Geduld, gehorche dem Arzte und der Pflegerin und denke an so viele arme verlassene Kranke, die niemand haben, und an die Seelen im Fegfeuer. Dann wird dir dein Leiden auch weniger schwer erscheinen.

---

Am 15. April.

## Die heilige Petronilla, Jungfrau, im ersten Jahrhundert.

Unter den ersten Bekennern der Lehre Christi in Rom nimmt Aurelia Petronilla einen hervorragenden Platz ein. Sie stammte aus dem Hause der Flavier, dem auch der berühmte Kaiser Titus angehörte, und war wohl eine Tochter des Titus Flavius Petro. Da ihr Name Petronilla eine Verkleinerungsform von Petrus ist, hat man sie auch fälschlich als eine Tochter des Apostels Petrus bezeichnet. Möglich ist, daß der Apostel sie im christlichen Glauben unterrichtete. Sie zeichnete sich besonders durch ihre Liebe zur Jungfrauschaft aus. Näheres über ihr Leben ist mit Sicherheit nicht bekannt. Petronilla ist in dem berühmten Cömeterium (Ruhestätte, Abteilung der Katakomben) der heiligen Domitilla beigesetzt, wo von alters her eine Kirche ihres Namens stand. Flavia Domitilla, eine Enkelin des Kaisers Vespasian, war die Gattin des Konsuls Titus Flavius Klemens, der im Jahre 95 oder 96 von seinem Vetter, dem Kaiser Domitian, um des christlichen Glaubens willen hingerichtet, während Domitilla verbannt wurde. Den Martyrertod scheint diese, wie auch Petronilla nicht erlitten zu haben. Fest der letzteren am 31. Mai.

## Die heiligen Anastasia und Basilissa, Martyrinnen, † 67.

Zur Zeit der heiligen Petrus und Paulus lebten auch Anastasia und Basilissa, vornehme Frauen zu Rom, die von den Aposteln unterrichtet wurden. Sie trugen vorzüglich Sorge für die gefangenen Christen, ermutigten sie

zum Martertume und kauften ihre Leichname, um sie christlich zu begraben. Sie sollen auch die heiligen Leiber der beiden Apostelfürsten bestattet haben. Als dies Nero, der grausame Christenverfolger, erfuhr, ließ er den treusorgenden Frauen, unter andern Qualen, die Glieder abschneiden und die Zunge ausreißen. Sie litten alle Martern mit Freuden, und wurden schließlich enthauptet. Fest am heutigen Tage.

Eine andere Heilige gleichen Namens, nämlich

## die heilige Anastasia,

Martyrin, † 304,

war hochberühmt und angesehen in der Kirche zu Rom. Ihr Name wird sogar im Kanon der heiligen Messe täglich genannt, zudem genießt sie den Vorzug in der zweiten Messe des Weihnachtsfestes Erwähnung zu finden, da ihr Todestag auf den 25. Dezember fällt. Leider sind die Berichte über ihr Leben so wenig zuverlässig, als jene über die vorgenannten Anastasia und Basilissa.

Diese Anastasia war die Tochter eines vornehmen, heidnischen Römers Prätextatus und der christlichen Flavia. Nach dem frühzeitigen Tode ihrer Mutter wurde sie von dem heiligen Priester Chrysogonus, dessen Name ebenfalls im täglichen Meßkanon vorkommt, im Christentume unterrichtet. Ihr Vater vermählte sie, wider ihren Willen, mit dem genußsüchtigen und gefühllosen Publius. Der leidenschaftliche, stolze Heide hatte kein Verständnis für die Sanftmut, engelgleiche Reinheit und Herzensgüte der Christin. Als er noch gewahr wurde, daß Anastasia ihren Glaubensgenossen in den Kerker heimlich Erquickungen brachte, da mißhandelte er sie wie eine Verbecherin und hielt sie in ihrem eigenen Hause gefangen. Auch ihr Berater Chrysogonus wurde eingekerkert. Doch sah sich die heilige Dulderin, wider Erwarten, von ihrem Peiniger befreit. Publius mußte als kaiserlicher Gesandter nach Persien gehen und hatte zuvor schon ihre Haft derart grausam gestaltet, daß Anastasia währenddessen den Mißhandlungen hätte erliegen müssen. Da starb der tyrannische Mann auf der Reise und die edle Martyrin ward frei. Nun verwendete sie ihr ganzes Vermögen zur Unterstützung der Gläubigen, die durch die Verfolgungsgesetze Diokletians alles Eigentums beraubt waren, und begab sich nach Aquileia in Norditalien, wohin man Chrysogonus zu Diokletian gebracht hatte. Nachdem sie ihren geliebten Lehrer bis zum Tode gepflegt, und ihr ganzes Vermögen in Wohltun an die Christen in Illyrien erschöpft hatte, wurde sie selber vor den Richter gestellt. Da dieser



nach ihrem Reichtum begehrte, antwortete sie freimütig, sie hätte sich noch nicht zu erkennen gegeben, wenn sie noch etwas besäße. Nachdem sie aber alles für ihre Brüder hingegeben habe, besitze sie nur noch das Leben, welches sie freudigst dem einen wahren Gotte zu opfern gewillt sei. Nach Erduldung verschiedener Qualen fand die christliche Heldin den Tod in den Flammen.

Anastasia bedeutet *Auf er st e h u n g*. Wir werden alle einmal aufstehen. Tröstliche Wahrheit! Dieser Leib, der jetzt in Schmach, Schmerz und Armut lebt, wird einst glorreich, unsterblich, leidensunfähig sein. Mit welcher Freude werden die Frommen ihre Glieder wieder annehmen, welche die Genossen ihrer Mühen und die Werkzeuge ihrer Siege waren! Aber mit welchem Schmerz werden die Bösen sich mit ihrem Leibe vereinigen, der die Ursache ihrer Verdammung ist! Mußten wir, werden die Unglücklichen sagen, um deinetwillen eine unsterbliche Seele zugrunde richten? Wegen dieser Augen, dieser Hände, dieser Füße, dieses Herzens, dieser Zunge habe ich meine Seele verloren. Ach, verführerischer Leib, Genosse meiner Sünden, nun wirst du auch ewig Genosse meiner Strafen sein!

---

Am 16. April.

## Der heilige Werner,

Martyrer, † 1287.

In der Nähe von Bacharach am Rhein lebten arme Bauersleute. Diese hatten einen guten, frommen Sohn, *W e r n e r* genannt, der, während er den Engeln selbst zum Schauspiel diente, die Liebe aller Guten auf sich zog. Mit einer ganz ausnehmenden Reinheit der Sitten verband er eine solch große Liebe zu den Armen, daß er, obwohl selbst arm, noch von dem Rest seines geringen Verdienstes der Not der Armen abzuhelpen pflegte. Er mußte schon frühe sein Brot verdienen und ging deshalb von seinem Heimatsorte weg nach Oberwesel am Rhein, und fand dort Arbeit bei Juden. Er mußte in einer Grube Sand tragen. Die österliche Zeit war herangenacht, und so ging denn Werner am Gründonnerstag in die Kirche, beichtete und empfing die heilige Kommunion. Als er wieder mit seliger Schaffensfreude in die Grube an seine Arbeit sich begab, packten ihn plötzlich einige Juden. Sie warfen ihn zu Boden, verstopften ihm den Mund, banden ihm die Hände auf den Rücken und hängten ihn an den Füßen an einer Säule auf. Die Juden meinten

nämlich, auf diese Weise müsse er das heilige Sakrament wieder von sich geben. Da dies aber nicht geschah, so mißhandelten die grausamen Juden den heiligen Knaben auf alle erdenkliche Art. Sie zerschlugen ihn mit scharfen Ruten, eröffneten mit einem Messer seine Adern und preßten das Blut heraus. Drei Tage lang blieb Werner in seiner Pein. Nun aber war der junge Streiter Christi reif für die himmlische Krone. Er gab seine reine Seele dem zurück, der ihn zum Kampfe mit seinem eigenen Fleisch und Blut, dem Brote der Stärke, gekräftigt hatte. Es war der 19. April 1287.

Die Mörder beratschlagten jetzt, wie sie den Leib des Knaben vergraben wollten, ohne daß man ihre böse Tat entdeckte. Zuerst legten sie den Leichnam in ein Schiff, um nach Mainz zu fahren. Aber Gott vereitelte ihr Vorhaben; sie kamen die ganze Nacht nur eine Weile Wegs voran. Als es Tag wurde, warfen sie den heiligen Leichnam in eine mit Dornen und Gesträuch überwachsene Grube und machten sich eilends davon. Aber die Wächter in einer nahen Burg sahen ein hellglänzendes Licht. Sie gingen darauf zu und fanden den heiligen Werner mit Wunden bedeckt in der Grube liegen. Da trugen sie ihn nach Bacharach in das Gerichtshaus, und es kamen viele Leute herbei, um den Leichnam zu sehen. Denn wieder ging ein helles Licht von demselben aus und ein lieblicher Wohlgeruch erfüllte das Gemach. Alle sagten, Werner sei ein heiliger *M a r t y r e r*. Dazu kam die Aussage eines christlichen Mädchens, das im Hause der Juden diente und den Mord bei Gericht bestätigte. Sie begruben daher den heiligen Leib mit köstlichem Schmucke in der St. Kunibertskapelle, und alles Volk hatte innige Andacht bei diesem Grabe. Hernach wurde daselbst eine schöne Kirche erbaut, die das Ziel großer Pilgerzüge wurde.

Es ist wahr, die *J u d e n* haben den lieben Heiland gekreuzigt und in ihrer Blindheit den Christen schon viel Böses zugefügt. Aber deswegen dürfen wir sie nicht *h a s s e n*, wir müssen vielmehr nach dem Beispiele Christi beten: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Eine religiöse Genossenschaft von Unserer Lieben Frau von Sion bemüht sich viel für die Bekehrung der Juden. Allein es sind immerhin nur wenige, die den christlichen Glauben annehmen; denn die Juden riefen ja in ihrer Verstocktheit dem Pilatus zu: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

---

Am 17. April.

## Der selige Rudolf Aquaviva und Genossen aus der Gesellschaft Jesu,

Martyrer, † 1583.

Der Heiligenkalender führt am heutigen Tage den Knaben Rudolf von Bern als Seligen auf, der in der Marktgasse zu Bern im Jahre 1294 ermordet wurde. Die Kirche hat ihn aber weder als Seligen noch als Märtyrer erklärt. Wir wollen deshalb einen andern Rudolf kennen lernen, dessen Fest am 27. Juli trafe.

Der selige Rudolf Aquaviva entstammte dem angesehenen Hause der Herzoge von Atri in Süditalien. Nach einer fromm und rein durchlebten Jugend entschloß er sich in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Infolge seiner hohen Stellung erwuchsen ihm aber große Schwierigkeiten, die der edelgesinnte Jüngling mit Beharrlichkeit überwand. Am 2. April 1568 wurde Rudolf vom hl. Franz Borgias in das Noviziat zu Rom aufgenommen, in welches wenige Monate vorher sein Oheim Claudius Aquaviva, der spätere Ordensgeneral, eingetreten war. Bewundernswert waren die Fortschritte, die der Novize im geistlichen Leben machte. Erfüllt von heiliger Begierde, Gottes Reich ausbreiten und seine Ehre befördern zu helfen, bat er nach Vollendung der Studien, in die indische Mission gehen zu dürfen. Nachdem er in Lissabon die Priesterweihe empfangen hatte, schiffte er sich 1578 nach Goa in Indien ein.

In der Erziehungsanstalt der Jesuiten in Goa lehrte Rudolf zuerst ein Jahr lang die Philosophie. Da kam in Goa eine Gesandtschaft des Großmoguls Akbar an, der um Priester bat, die ihn mit der katholischen Religion bekannt machen könnten. Welch herrliche Aussichten für den Fortschritt des Christentums, wenn dieser mächtige Fürst, der fast ganz Nordindien beherrschte, gewonnen werden könnte! Die Wahl für dieses wichtige Amt fiel auf Pater Aquaviva, ein Beweis, in welchem großem Ansehen dieser bei seinen Ordensgenossen stand. Nach mehrmonatiger, beschwerlicher Reise kam er nach Fattipur an den Hof des Großmoguls, der ihn aufs freundlichste aufnahm. In den beginnenden Religionsgesprächen mit den mohammedanischen Gelehrten sprach der Fürst gerne dem Missionär den Sieg zu, aber daraus die Folgen zu ziehen und das Christentum anzunehmen, dazu war er nicht zu bewegen. Es leitete ihn mehr die Neugierde, als die Sehnsucht nach der Wahrheit und der gute Wille, ihr zu folgen. Wenn Pater Rudolf auch nach dreijährigen Bemühungen ohne den gewünschten Erfolg wieder nach Goa zurückkehrte, so hat er doch eine gute Saat ausgestreut, die einzuernsten einem



anderen vorbehalten war. Der Neffe des großen Apostels von Indien, des hl. Franz Xaver, folgte nach einigen Jahren einer abermaligen Einladung Akbars, taufte nach des Großmoguls Tode drei Prinzen und gründete eine Christengemeinde in Lahore. Keine Arbeit, aus Gehorsam und aus Liebe zu Gott verrichtet, ist wertlos, auch wenn sie gänzlich fruchtlos zu sein scheint. Das sollte sich abermals zeigen im Leben des seligen Pater Aquaviva.

Als bald wurde nämlich der arbeitsfreudige Missionär zum Generalobern der Missionen auf der Halbinsel Salsette ernannt, die Goa gegenüberliegt. Die noch größtenteils heidnische Bevölkerung hatte sich seither dem Christentum sehr feindselig gezeigt. Es gehörte großer Mut dazu, hier nochmals einen Versuch zu machen. Der Selige, der Gottes Ehre höher schätzte als sein Leben, wagte es und errang auf dem ersten Schritt das — Martyrium. Als er nämlich nach seiner Ankunft in Salsette mit seinen Gefährten einen Platz zum Baue einer Kirche aussuchen wollte, brachen die Ungläubigen, welche die Absicht der Missionäre merkten, hervor, stürzten auf Rudolf los, der ihnen entgegentrat, schlugen ihn zu Boden und hieben ihm dann das Haupt ab. Das gleiche Los bereiteten sie seinen Gefährten, den drei Jesuitenvätern Alphons Pacheco, einem Spanier, Peter Barni, einem Schweizer, Anton Franceschi und dem Bruder Franz Aragna, Portugiesen. Es war der 25. Juli 1583.

Noch in jugendkräftigem Mannesalter hatten die fünf Glaubensboten ihr Leben für ihren Glauben geopfert. Wie angenehm Gott dieses Opfer war, bezeugten die nachfolgenden Wunder. Als man ihre Körper nach drei Tagen aus dem schmutzigen Brunnen, in den man sie geworfen, herauszog, da floß frisches Blut aus den Wunden. Nach 133 Jahren hatte dasselbe Blut noch ebendiese lebendfrische Röte. Die Gebeine, die in jener Gegend von der Fäulnis nie verschont werden, waren noch wunderbar erhalten, wie die gerichtliche Untersuchung bestätigte. Auch der Brunnen erwies sich für die Kranken als Wunderquell. Noch merkwürdiger aber ist der Umstand, daß jenes für das Christentum so unempfindliche Land, einmal mit dem Blute der Martyrer benetzt, die reichsten Früchte hervorbrachte, sowohl an Zahl als an Standhaftigkeit der Neubefehrten. Man konnte noch vor Ablauf jenes Jahrhunderts nur mehr wenige Gözendiener zählen. Unter denen aber, die öffentlich dem Irrtum absworen und den christlichen Glauben annahmen, ragten besonders hervor einer von den Mördern der Missionäre und ein anderer aus den Bornehmen, der ärgste Feind des christlichen Namens, welcher der Urheber des Mordplanes war.

Papst Leo XIII. hat im Jahre 1893 die treuen Streiter Christi unter die Zahl der seligen Martyrer erhoben.

Der Glaube hängt vom W i l l e n ab. Gar viele Un- und Irrgläubige sehen die Wahrheit des christkatholischen Glaubens ein oder würden sie bei ernstem Nachdenken einsehen, aber sie wollen nicht. Sie schrecken vor den Opfern zurück, welche die Ausübung des Glaubens verlangt. Solche sind beim ewigen Gerichte unentschuldbar. „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet,“ sagt der Heiland.

Am 18. April.

## Der heilige Witterp, Bischof von Augsburg, † 756.

Der hl. Witterp (Witpert, Wittrop) war früher Mönch und Abt gewesen. Man glaubt, daß er aus dem Geschlechte der Agilolfinger stammte und ein und derselbe ist mit dem Abte Witterp von St. Martin in Tours, der sich als eifriger Bücherschreiber einen Namen machte. Ob seiner ausgezeichneten Gaben und Tugenden wurde er zum Bischof von Augsburg erwählt. Sechzehn Jahre stand er mit allem Eifer seinem Amte vor, das in jener Zeit besonders beschwerlich war, da einerseits das Heidentum noch nicht völlig überwunden war, während andererseits die Irrlehre des Arius der Kirche Wunden schlug und in jener Gegend noch viele Anhänger hatte. Der heilige Bischof gab sich alle Mühe, die ihm Anvertrauten zum Glauben an Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, zu führen. In seinem mühevollen Werke fand Witterp an dem hl. Magnus einen gottgesandten, erfolgreichen Mitarbeiter (siehe 6. September). Die beiden trafen sich zu Epfach am Lech, zwischen Landsberg und Schongau. Der heilige Bischof wurde auch in Epfach, wo er ein eigenes Bisthum hatte, begraben, bis seine Überreste um 1064 nach Augsburg übertragen wurden.

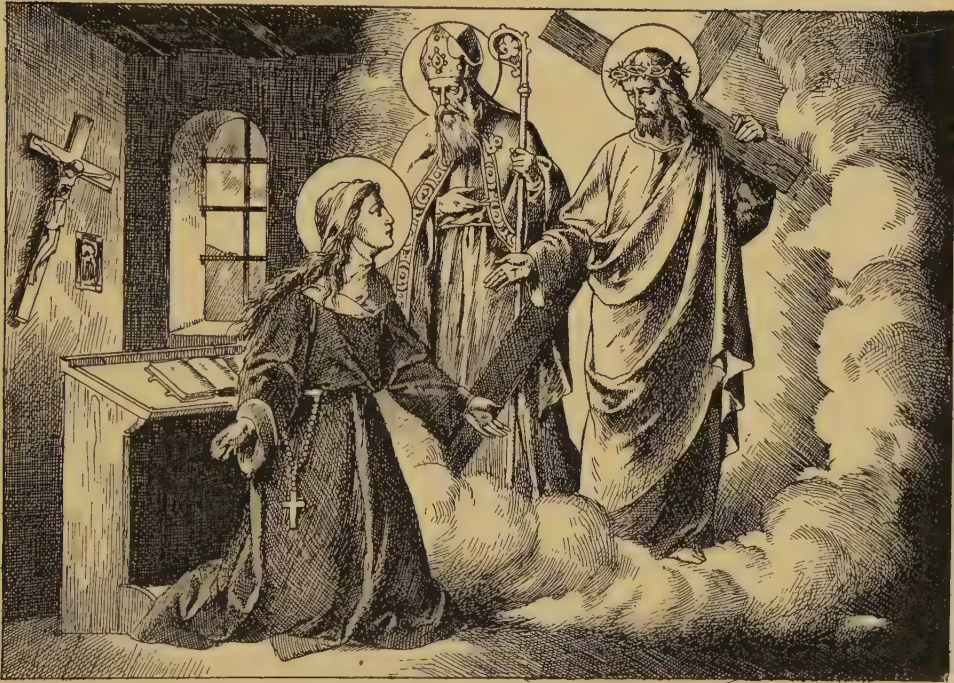
Am heutigen Tage wird noch das Gedächtnis an eine Selige begangen, die ebenfalls in Epfach lebte und sich des auffallenden Schutzes des heiligen Bischofs erfreuen durfte. Es ist dies

## die selige Herluka, Jungfrau und Klausnerin, † 1127.

Der Ort ihrer Geburt scheint in der Nähe des Bodensees gewesen zu sein, weil sie den seligen Abt Wilhelm von Hirsau (siehe 5. Juli) in jüngeren Jahren als Seelenführer hatte, wie sie denn überhaupt das Glück einer sorgfältigen christlichen Erziehung genoß. Übrigens läßt sich von Herlukas Leben sagen, daß Gott selbst und die Heiligen ihre Führung ganz augenscheinlich und



wunderbar übernahmen. Als sie, zur Jungfrau herangewachsen, die Wege der Welt beschreiten wollte, schickte ihr Gott eine langwierige Krankheit, und als sie, davon genesen, sich wiederum den weltlichen Eitelkeiten zuwenden wollte, wurde sie von einem Augenleiden heimgesucht, das gänzliche Erblindung zur Folge hatte. Nun änderte Herluka ernstlich ihren Sinn und zog, dem Rufe Gottes getreulich folgend, das Gewand gottgeweihter Jungfrauen an. Auf Anrufung des hl. Nothelfers Cyriacus erlangte sie auf einem Auge das Gesicht



Die selige Herluka.

wieder und zwar blieb dieses bis zum Ende ihres Lebens so scharf, wie es bei Leuten mit zwei gesunden Augen nicht gewöhnlich ist.

Herluka machte sich nun um ihre Mitmenschen verdient durch Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Sie reinigte arme, verlassene Kinder und versorgte sie mit Kleidung und Brot. Sie wurde dann von der Gemahlin des Pfalzgrafen Mangold von Dillingen, Adelheid, ins Haus aufgenommen, um der frommen Frau als Genossin in den Werken der Andacht und Barmherzigkeit zu dienen. Als sie einmal aus unzeitigem Mitleiden einer Magd der Gräfin, die eine Ungeschicklichkeit begangen hatte, durch eine Notlüge aus der



Verlegenheit helfen wollte, erschien ihr die hl. Felizitas und sprach: „Du hast übel getan, daß du deine Lippen mit einer Lüge beslecktest. Den Umgang mit Männern zu meiden, ist nicht das einzige, was einer Jungfrau ziemt; sie muß auch aus Kräften sich jeder Lüge enthalten. Wo die Wahrheit verlegt wird, hat die leibliche Unversehrtheit wenig Wert.“

Es traf sich, daß sie mit einer adeligen Familie eine Reise an den Lech machen mußte. Dabei kam sie auch nach Epsach. Hier vernahm sie die Mahnung des hl. Wiktorp: „Bleibe hier, meine Tochter, ich werde dir alle Hindernisse aus dem Wege räumen.“ Gehorsam dieser Weisung, blieb Herluka und brachte 36 Jahre der Zurückgezogenheit in Epsach zu, in stetem innigen Verkehr mit Gott, zum Segen der ganzen Umgebung. Durch ihr Gebet bewirkte sie viele Bekehrungen, die Jungfrauen führten, von ihr angeleitet und bestärkt, ein sittenreines Leben mitten in der Welt. Große Gnadenerweise wurden ihr zuteil. Neben St. Wiktorp erwies sich ihr der hl. Martyrer Laurentius, der in Epsach Kirchenpatron war, als außerordentlicher Beschützer. Er erschien der Seligen sehr oft und begleitete sie fast regelmäßig beim Hingang zum Tische des Herrn.

In jener Zeit war es, wo der große Papst Gregor (siehe 25. Mai) die allgemeine Sittenverbesserung unter der Geistlichkeit durchführte. Die erleuchtete Jungfrau nahm daran innigen Anteil durch Gebet, Sühneopfer und Ermahnung der Ungehorsamen. Einst schaute sie den göttlichen Heiland aus allen seinen Wunden blutend, mit schmerzlich betrübttem Antlitz. Der hl. Wiktorp erschien und erklärte ihr, dies sei der Ausdruck jener Beleidigung, die dem Herrn durch die Darbringung des heiligen Meßopfers von Priestern angetan werde, die in Mißachtung der von der Kirche gegebenen Sittenvorschriften lebten. Der Seligen war es auch vergönnt, den Zustand der Verdammten und die Seligkeit der Gerechten zu schauen. Unter anderen sah Herluka auch die Seele der im Rufe der Heiligkeit im Kloster Wessobrunn verstorbenen *Juta* in der himmlischen Verklärung. Diese selige Juta war eine Tochter jener frommen Familie, in deren Begleitung Herluka nach Epsach gekommen war. Juta war sehr weltlich gesinnt; aber der besorgten Freundin gelang es, sie zu einem strengen Bûßerleben im Kloster zu vermögen. Damals beteten, litten und wirkten gar viele fromme Jungfrauen für die großen Reformbestrebungen des Papstes.

Die selige **Diemut**, † 30. März 1130, lebte, wahrscheinlich unter Leitung des seligen Abtes **Walto**, in Wessobrunn, eingeschlossen in einsamer Zelle, in Ertragung von Kälte und Hunger, ein ungewöhnlich strenges Leben. Die von ihr ganz rein und zierlich abgeschriebenen Bücher werden noch jetzt als kostbare Schätze in der Staatsbibliothek in München aufbewahrt.

Mit dieser Seligen stand Herluka in fortwährender Gebetsgemeinschaft und in Briefwechsel, der noch lange aufbewahrt wurde, und zwar im Kloster Bernried am Würmse in Oberbayern. Hier hielt sich der fromme Priester **Paul von Bernried** auf, ein eifriger Verteidiger Gregors VII., nachdem er vor den Verfolgungen der Anhänger Heinrichs V. 1121 aus Regensburg hatte flüchten müssen. Er wurde der Seelenführer Herlukas, die seine Ankunft in Epsach schon immer im Geiste vorausschaute. Als hernach auch sie selber von der liebgewonnenen Stätte vertrieben wurde, fand sie ebenfalls in Bernried Aufnahme, wo sie ihr beschauliches Leben in einer engen Zelle fortsetzte und am 18. April 1127 ihr letzte Ruhe fand.

Paul von Bernried hat uns das Leben dieser mystischen Jungfrau noch bei ihren Lebzeiten beschrieben; auch ein Leben Gregors VII. hat er hinterlassen. Nach Regensburg wieder zurückgekehrt, gründete dieser würdige Diener des Herrn im Jahre 1138 das Augustinerkloster St. Mang in Stadthof, dessen erster Propst er wurde. Sein Ableben fällt vor 1156.

Durch den **Gehorsam** ist in der Kirche Gottes schon Großes erreicht worden. Der Gehorsam ist eine Hingabe unseres eigenen Willens, um den Willen eines anderen zu tun. Diese Tugend ist für den natürlichen Menschen oft recht schwer — auch Herluka folgte erst, durch harte Prüfung gemahnt, dem Rufe des Herrn —; aber mit der Gnade Gottes und im Lichte des Glaubens ist ihre Übung leicht. Wenn du den Eltern, Vorgesetzten oder deinem Seelenführer gehorchst, so stelle dir vor, Gott selbst rede durch ihren Mund zu dir, da sie ja auch wirklich die Stellvertreter Gottes sind. Bemühe dich täglich den verderblichen **Eigenwillen** zu bekämpfen.

---

Am 19. April.

## Der heilige Papst Leo IX.,

† 1054.

Der heilige Leo, ein Deutscher von Geburt, aus dem Elsaß, wurde von dem berühmten Berthold, Bischof zu Toul, erzogen und unterrichtet. Graf Bruno von Dagsburg, so hieß er, zeichnete sich durch Demut, Liebe zu den Armen und durch Wissenschaft aus, so daß er schon mit 25 Jahren, im Jahre 1027 auf den bischöflichen Stuhl zu Toul erhoben wurde. Als Oberhirte gab Bruno das Beispiel einer ununterbrochenen Abtötung und eines rastlosen Eifers für Erneuerung der Kirchenzucht. Im Jahre 1048 wurde er auf dem Reichstage zu Worms als Papst gewählt, da die Römer von Heinrich III. für

Damasus II. einen Nachfolger erbat. Seine Demut ging nun so weit, daß er unter Tränen eine öffentliche Beicht ablegte, um seine Unwürdigkeit zu zeigen. Doch diese Demut bestärkte erst recht seine Wahl. Als Bisher zog er in Rom ein, ließ sich hier nochmals von Geistlichkeit und Volk in rechtmäßiger Weise wählen und übte von 1049 an als Leo IX. nach dem Vorbild Leos I. des Großen sein schweres Amt aus. Unersehroden trat er gegen das Zeitübel der Simonie auf, die kirchlichen Würden zu kaufen oder zu verkaufen, verurteilte auf Konzilien die Irrlehren, mußte aber auch den Schmerz erleben, daß die morgenländische Kirche sich vom römischen Stuhl losriß. Bei dem Einfall der Normannen in Italien geriet er in ihre Gefangenschaft, 1053, aus der er, wenn auch ehrenvoll behandelt, im März 1054 todkrank nach Rom zurückkehrte.

Leo fand einmal einen armen Aussätzigen vor seiner Türe; er legte ihn in sein eigenes Bett und nahm sein Lager auf dem Fußboden. Wenn er jemand wegen seiner Vergehen zurechtweisen und strafen mußte, so weinte er bittere Tränen, ein Beweis, wie großes Mitleid er mit dem Elend seines Nächsten hatte. Der heilige Papst starb am 19. April 1054.

Wir sind auch bisweilen verpflichtet, unsere Mitmenschen, besonders Untergebene und Freunde zurechtzuweisen, wenn sie Ungehöriges und Sündhaftes tun. Wenn wir jemand ermahnen, so wird er sich bessern und wir gewinnen seine Seele für Gott. Wir müssen aber unsere Zurechtweisung in sanfte Worte kleiden, sonst erzürnt man nur den Nächsten, ohne ihn zu bessern. Ganz besonders aber müssen wir uns hüten, selbst solche Fehler zu begehen. Denn unsere Worte wären ganz wirkungslos, wenn unsere Handlungsweise denselben widerspräche.

---

Am 20. April.

## Der heilige Wiho,

erster Bischof von Osnabrück, † 804.

Als Karl der Große den Sachsenherzog Wittetind bezwungen hatte, gründete er die Kirche von O s n a b r ü c k. Wi h o oder Wi so, ein Frieser von Geburt, Schüler des hl. Bonifatius, ein heiliger, in allen christlichen Tugenden bewährter Mann, war von Papst Hadrian zum ersten Bischofe dieser Kirche ernannt worden, 785. In diesem Amte war Wiho voll heiligen Eifers. Er predigte zur Bekehrung der Heiden und zur Befestigung der Gläubigen, verbrannte zahlreiche Gözenbilder und war ein Vater der Armen. Nachdem Wiho für seine Herde viele Drangsale ausgestanden und viele Arbeiten vollbracht hatte, ging er ein in die Herrlichkeit Gottes im Jahre 804.



## Karl der Große und die selige Hildegard, Königin, † 783.

Zehn Jahre nachher, am 28. Januar 814, starb zu Aachen auch der große Kaiser **K a r l**, der außer Osnabrück noch die Bistümer Bremen, Verden, Münster, Paderborn, Minden und Halberstadt gründete, und überhaupt für die Ausbreitung des Christentums und die Festigung und den Einfluß der katholischen Kirche in den deutschen Landen sich unsterbliche Verdienste erwarb. Nur einem solch gewaltigen Herrscher, wie Karl, war es möglich, die unendlichen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Befehrung der Sachsen entgegenstellten. Freilich hat sich Karl hierin, wie auch in anderen Punkten, schwere Fehler zu schulden kommen lassen; er hat sie aber auch wieder durch aufrichtige, ernste Buße und durch einen frommen Wandel gesühnt. Karl wird darum auch als Heiliger verehrt; seine Heiligsprechung 1165 erfolgte aber von einem Gegenpapst und unter weltlich-politischen Rücksichten. Nichtsdestoweniger „steht Kaiser Karl unvergleichlich groß da durch seine persönlichen Tugenden, durch seine Gottesfurcht, seine kindliche Hingebung an die Kirche, seine aufopfernde Tätigkeit, seine Liebe zu den Armen, seine Milde gegen alle, seine Liebe zu den Wissenschaften, seine kriegerischen Großtaten und seine christlichen Gesetze und Einrichtungen zum Schutze der Kirche und zum Heile der Seelen.“

Karls zweite Gemahlin war die selige **H i l d e g a r d**. Sie stammte aus altem schwäbischen Herzogsgeschlechte, weshalb sie denn auch der schwäbischen Abtei Kempten viele ihrer Güter schenkte, 773, so daß sie als Mitgründerin der Abtei galt. Durch die Gunst dieser Königin kamen auch die heiligen Leiber der im Jahre 362 zu Rom enthaupteten Martyrer **G o r d i a n**, eines Offiziers, und **E p i m a c h u s** (Fest: 10. Mai) im Jahre 774 nach Kempten. Hildegard schenkte ihrem Gemahl acht Kinder, die sie in christlicher Weise erzog. Sie starb am 30. April (Tag ihres Festes) 783 in Diefenhofen an der Mosel.

Die fortwährende **A u s b r e i t u n g** unserer heiligen Kirche in allen Weltteilen ist ein sichtbarer Beweis ihrer göttlichen Sendung. „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium allen Geschöpfen“, sprach der liebe Heiland zu seinen Aposteln und deren Nachfolgern. Auf diesen Befehl verlassen viele **M i s s i o n ä r e** ihre Eltern, Geschwister, Heimat und alles, was ihnen lieb und teuer ist, um den Völkern im Heidentum das Licht des Glaubens zu bringen. Sie achten keine Beschwerde, keine Schmach, keine Ver-

folgung, ja selbst nicht den Tod, wenn sie nur das Glück haben, recht viele Seelen dem liebeglühenden Herzen Jesu zuzuführen. Auch unser Wunsch muß es sein, daß doch alle Menschen Gott erkennen und lieben möchten. Unterstützen wir darum die eifrigen Missionäre mit unserem Gebet und Almosen.

Am 21. April.

## Der heilige Anselm,

Erzbischof von Canterbury und Kirchenlehrer, † 1109.

Anselm war der Sohn vornehmer Eltern zu Aosta in Piemont in Norditalien. Seine Mutter bildete ihn zu einem tugendhaften Leben heran, und nie vergaß er die schönen Lehren, die sie ihm gegeben hatte. Leider starb die Mutter, als Anselm noch ein unerfahrener Jüngling war. Er ließ nach in seinem Eifer, und bald verfiel er in eine verderbliche Laufigkeit. Aber Gott erbarmte sich seiner. Da der Vater Anselms große Abneigung gegen ihn an den Tag legte, so entfernte sich der leidenschaftliche Jüngling vom väterlichen Hause. In Frankreich umherwandernd, hörte er, daß in der Abtei Bec in der Normandie ein berühmter Lehrer sei, namens Lanfrank. Zu diesem begab er sich; denn die Liebe zu den Wissenschaften war wieder in dem Jüngling erwacht. Der treffliche Meister brachte seinen Schüler bald auf den Weg der Bekehrung, so daß sich Anselm in den Benediktinerorden aufnehmen ließ. Nun führte er ein so heiliges, musterhaftes Leben, daß er schon nach drei Jahren an Lanfranks Stelle zum Prior erwählt wurde. Durch seine Sanftmut und Geduld erwarb er sich die Liebe der ganzen Genossenschaft. Unaufhörlich beweinte er die Verirrungen seiner Jugend. Trotz vielfacher Geschäfte blieb ihm immer noch Zeit für die Wissenschaften, und er verfaßte mehrere vortreffliche, noch heute geschätzte Werke. Seine Gelehrsamkeit wurde auch in den Nachbarländern bekannt und zog eine Menge Lernbegieriger in die Abtei Bec.

Anselm mußte von Zeit zu Zeit in Angelegenheiten seines Klosters nach England reisen. Dort besuchte er immer seinen früheren Lehrer Lanfrank, der jetzt Erzbischof von Canterbury war. Damals regierte in England Wilhelm II., der Rote genannt. Dieser riß die geistlichen Güter an sich, bezog die Einkünfte der erledigten Bischofsitze, und um dieselben desto länger behalten zu können, verbot er neue Bischöfe zu wählen. Nach dem Tode Lanfranks blieb auch die Kirche von Canterbury fünf Jahre ohne Oberhirten. Erst in einer gefährlichen Krankheit ging der König in sich. Er fürchtet sich vor Gottes Strafgericht und versprach all sein Unrecht wieder gutzumachen.

Er wollte auch, daß der heilige Anselm den bischöflichen Stuhl von Canterbury einnehme, was mit Zustimmung des Papstes im Jahre 1093 geschah.

Doch König Wilhelm war kaum von seiner Krankheit wiederhergestellt, so vergaß er auch wieder seine schönen Vorsätze. Anselm ermahnte mit edler Freimütigkeit den König; aber seine Ermahnungen blieben fruchtlos. Wilhelm, heftig erzürnt, hätte gerne den heiligen Oberhirten seines Amtes entsetzt, wenn nicht der Adel des Landes sich widersetzt hätte. Anselm hatte



Der heilige Anselm.

viel zu leiden, bis er schließlich die Bedrückungen der Klöster, die Plünderung der Kirchen und die ungerechten Erpressungen bei seinen Diözesanen nicht mehr ansehen konnte. Er reiste deshalb nach Rom, um sich beim Papste Rat und Beistand zu ersuchen. Urban II. nahm den heiligen Anselm sehr ehrenvoll auf und wies ihm eine Wohnung in seinem Palaste an.

Auf einer Kirchenversammlung zu Bari, wo Anselm die Irrtümer der Griechen glänzend zurückwies, erwarb er sich durch seine Weisheit und Heiligkeit die Hochachtung aller Anwesenden. Auf seiner Rückreise vernahm er das traurige Ende Wilhelms des Roten, der auf der Jagd getötet wurde. Der



neue König Heinrich I. empfing den Heiligen mit großer Freundlichkeit. Leider machte aber auch dieser König Forderungen, die ein Bischof ohne Verletzung seines Gewissens nicht gewähren kann. Anselm reiste nochmals nach Rom, und Papst Pascal II. entschied gegen das ungerechte Verfahren des Königs. Heinrich, dadurch erbittert, verbot dem Heiligen England zu betreten. Doch nach einiger Zeit hob er das Verbot auf, und Anselm kehrte zur allgemeinen Freude nach Canterbury zurück.

Der heilige Erzbischof ist ein Lehrer der Kirche, denn in Wort und Schrift hat er klar und weise die Kirche Gottes erbaut und ihre Widersager widerlegt. Er starb am 21. April 1109 im sechsundsiebzigsten Jahre seines Alters.

Wie standhaft kämpften diese mutigen Gottesstreiter für die Rechte der Kirche! Übe Standhaftigkeit auch im Kleinen. Was man einmal als den Willen Gottes klar erkannt hat, darauf muß man in Geduld und Ergebung beharren, trotz Widerspruch und Verfolgung der Bösen.

---

Am 22. April.

## Der heilige Adalbert, Bischof von Prag, Martyrer, † 997.

Die Eltern des heiligen Adalbert gehörten zu den vornehmsten Familien in Böhmen. Sie liebten ihr Kind wegen seiner Schönheit und Anmut und gedachten, wie es einmal ihr Grafengeschlecht berühmt machen würde. Aber siehe! das Kind wurde krank und siechte elend dahin. Das war nun ein großes Leid für die Eltern! Die Mutter trug das kranke Kind in die Kirche, legte es auf den Altar der Mutter Gottes und machte das Gelübde, sie wolle ihren Sohn dem Herrn weihen, wenn er wieder gesund werde. Bald wich die Krankheit von Adalbert, und er blühte in frischer Gesundheit. Seine Eltern lehrten ihn jetzt Gott kennen und zu ihm beten. Als er größer geworden war, schickten sie ihn nach Magdeburg, um dort die Wissenschaften zu erlernen. Adalbert war ein unschuldiger und fleißiger Student.

Im Jahre 983 empfing er in Prag die heiligen Weihen. Bald darauf starb der Bischof Dithmar von Prag, dessen harter Tod einen erschütternden und für das Leben entscheidenden Einfluß auf den jungen Priester machte. Adalbert wurde zum Nachfolger gewählt. Der heilige Willigis von Mainz weihte ihn zum Bischof am 29. Juni 983. Von dieser Stunde an sah man Adalbert nie mehr lachen. Wenn man ihn um die Ursache fragte, pflegte er zu erwidern: „Sehr leicht ist es, eine Bischofsmütze und einen Stab zu tragen;

es ist aber etwas Schreckliches, dem Richter der Lebendigen und Toten Rechenschaft von einem Bistum abzulegen.“ Obgleich er sein ganzes Vermögen den Dürftigen geschenkt hatte, speiste er doch jeden Tag zwölf Arme. In seinem Zimmer stand zwar ein schönes Bett; aber er schlief auf bloßer Erde, mit einem Stein unter dem Haupte. Er aß nur einmal im Tage und stand jede Nacht zum Gebete auf.

Die Not seines Volkes lag dem Heiligen sehr am Herzen. Es war ganz in Laster versunken, teilweise noch dem Heidentum ergeben und hörte nicht



Tod des heiligen Adalbert.

auf die Predigten seines eifrigen Oberhirten. Jahrelang mühte er sich ab, und da er keinen Erfolg sah, ging er nach Rom und bat den Papst, ihm sein schweres Amt abzunehmen. Der Heilige Vater gewährte seine Bitte, und Adalbert zog sich in ein Kloster zurück. Aber nach fünf Jahren mußte er es wieder verlassen. Der heilige Willigis veranlaßte den Papst, Adalbert wieder zu seiner verwaisteten Herde heimzusenden. Gehorsam zog er nach Prag zurück; doch die Böhmen hörten abermals nicht auf seine Ermahnungen.

Zum zweiten Male begab sich der Heilige nach Rom, predigte dann das Evangelium in U n g a r n und bekehrte den König S t e p h a n, der sich in der



Folge durch seinen gottseligen Wandel auszeichnete (siehe 2. Sept.). Später arbeitete Adalbert an der Bekehrung der heidnischen *P o l e n*. Er hatte den Trost, viele derselben dem Evangelium zuzuführen. Dann zog der Heilige mit zwei Gefährten nach *P r e u ß e n*, wo das Licht des Glaubens noch nicht aufgegangen war. In Danzig entsagten die meisten Einwohner ihrem Aberglauben und empfangen die heilige Taufe. Doch mußte der mutige Glaubensbote auch hier viele Mißhandlungen erleiden. Einmal erhielt er mit einem Ruderholze einen gewaltigen Schlag, daß er halbtot zur Erde sank. Er kam jedoch wieder zu sich, bis einige Zeit später die Ungläubigen wieder über ihn herfielen und ihn, nebst seinen Genossen, in Bande schlugen. Der heilige Bischof opferte Gott sein Leben in glühendem Gebete, zugleich um Verzeihung und Erbarmen für seine Feinde flehend. Da stieß ein Gözenpriester ihm höhrend eine Lanze in den Leib mit den Worten: „Du mußt dich nun freuen, weil du nichts so sehnlich wünschst, als für deinen Jesus zu sterben.“ Hierauf versetzten ihm noch andere Heiden Lanzenstiche.

Adalbert vollbrachte sein glorreiches Martertum am 23. April 997 zu Tenkitten bei Fischhausen. Der Leib des heiligen Blutzeugen wurde in der Folge in der Kathedralekirche zu Gnesen beigesetzt und später nach Prag übergeführt. Adalbert wird der *A p o s t e l v o n P r e u ß e n* genannt.

Der heilige Adalbert lachte nicht mehr, als er Bischof wurde, weil er stets an die Verantwortlichkeit seines Amtes dachte. Nun ist *T r o h s i n n* und Lachen durchaus nicht verboten. Besonders die Kinder sollen fröhlich sein und dürfen auch nach Herzenslust lachen. Aber die Fröhlichkeit darf nie in Ausgelassenheit ausarten. Man muß lernen, in allem Maß und Ziel zu halten und sich zu beherrschen; man vergesse auch nicht, die Erholungen durch eine gute Meinung zu heiligen und zuweilen an die Gegenwart des Schutzengels zu denken.

---

Am 23. April.

## Der heilige Georg,

Martyrer, † um 303.

Der heilige Georg ist ein mächtiger Helfer der Christenheit und gehört zu den vierzehn Nothelfern, weil es die Christgläubigen zu allen Zeiten erfahren haben, daß er ihnen ritterlich zur Seite gestanden. So soll er den Kreuzfahrern in der Schlacht von Antiochia in leuchtender Rüstung vorangegangen sein und die Feinde in die Flucht geschlagen haben. Mehrere adelige Ritterorden haben ihn zum Patron gewählt. Bekannt ist der bayerische Haus-



ritterorden vom hl. Georg, der sich die Verteidigung des katholischen Glaubens, besonders der Unbefleckten Empfängnis und die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit zur Pflicht macht.

Der heilige Georg gelangte unter dem Kaiser Diokletian in Kappadokien in Kleinasien zu hohen Ehrenstellen. Er ersocht aber niemals einen schöneren Sieg, als da er um des Glaubens willen enthauptet wurde. Der Kaiser hatte den Heiligen zum Feldobersten ernannt, um seine Tapferkeit zu belohnen. Als er aber erfuhr, daß er ein Christ sei, ließ ihn der Kaiser in den Kerker führen und suchte ihn durch glänzende Versprechungen und durch die schmerzlichsten Martern zum Abfalle vom Glauben zu bewegen. Allein aus allen Martern ging der christliche Held siegreich hervor, bis er endlich zugleich mit anderen Glaubensgenossen enthauptet wurde, wahrscheinlich zu Diospolis in Palästina. Georg wird als Ritter zu Pferd, einen Drachen zu seinen Füßen mit dem Speer durchbohrend, dargestellt. Er ist ein Sinnbild der christlichen Tapferkeit, die den bösen Feind und alle Feinde des Heils überwindet.

Alle Christen sind **Streiter Christi**. Wir haben alle mit einem bösen Drachen zu kämpfen, der seine drei Köpfe beständig drohend uns zuwendet; sie heißen: Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Sicher würde der Drache uns verschlingen, wenn wir ihm nicht die beste Waffe, das Kreuz, entgegenhielten. Vor diesem Zeichen muß er zittern; er vermag uns alsdann nicht zu schaden.

---

Am 24. April.

## Der heilige Fidelis von Sigmaringen,

Kapuziner, Martyrer, † 1622.

Dieser Heilige erblickte das Tageslicht 1577 in Sigmaringen, einem Städtchen an der Donau. In der heiligen Taufe erhielt er den Namen Markus. Sein Vater starb frühe, und seine fromme Mutter schickte ihren Sohn nach Freiburg im Breisgau, um dort zu studieren. Er machte ganz erstaunliche Fortschritte in den Wissenschaften und verlebte seine Studienjahre in vollster Unschuld, weil er alles vermied, was dieselbe hätte gefährden können. Markus führte ein sehr abgetötetes Leben, trank niemals Wein und lernte, seine Leidenschaften vollständig zu beherrschen. Nach Vollendung der Studien ging Markus mit einigen jungen Edelleuten auf Reisen und hielt sich in den berühmten Städten Paris, Mailand, Venedig und Rom mehrere Jahre auf. Während der ganzen Reise gab Markus den Edelleuten das Beispiel der

innigsten Frömmigkeit. An jedem Festtage nahte er sich dem Tische des Herrn; in jeder Stadt besuchte er die Kirchen und Spitäler und unterstützte nach Vermögen die Armen. Dabei studierten sie die Kunstdenkmäler und nahmen an den Disputationen und Vorträgen auf den Hochschulen teil. Obwohl der junge Rechtsgelehrte viele Kenntnisse besaß und wegen derselben bewundert wurde, bemerkte man doch in seinem Betragen nicht den geringsten Stolz. Nach seiner Rückkehr bestand Markus eine ruhmvolle Prüfung und wurde feierlich als Doktor gekrönt. Darauf übernahm er die Stelle eines Anwaltes in Ensisheim in Oberelsaß, wobei er sich so sehr der Bedrängten annahm, daß er den Namen *Advokat der Armen* erhielt. Einige Ungerechtigkeiten, welche er nicht verhindern konnte, veranlaßten ihn, seine Stelle aufzugeben und in den Kapuzinerorden einzutreten, 1611, wo er nach überstandener Prüfungszeit den Namen Fidelis erhielt. Das erste heilige Messopfer brachte Fidelis in Freiburg dar, unter ungeheurem Volkszulaufe, weil dem neuen Priester schon der Ruf der Heiligkeit vorangegangen war.

Fidelis zeichnete sich im Kloster ebenso aus wie in der Welt. Schon nach einigen Jahren wurde er einstimmig zum Guardian gewählt. Zuerst kam er in dieser Eigenschaft nach Rheinfelden in der Schweiz, von da nach Freiburg in der Schweiz und zuletzt nach Feldkirch in Vorarlberg. Ein strenger Ordensmann gegen sich selbst, war er anderen ein liebevoller Berater. Bei einer pestartigen Krankheit übte er heldenmütig Nächstenliebe. Fidelis erhielt den Auftrag, mit mehreren Missionären den Calvinisten in Graubünden den Glauben zu predigen. Seine Bemühungen hatten reichen Erfolg. Ein besonderes Augenmerk richtete Fidelis auf die Jugend, welche ihn auch wirklich wie einen Vater liebte. In seinen Predigten riß er die Herzen der Zuhörer unwillkürlich mit sich fort, so daß sie sich als besiegt bekennen mußten. Das reizte den Zorn der fanatischen kalvinischen Prediger. Während er die Karwoche 1622 in seinem Kloster zubachte, entspannen sich Umtriebe gegen ihn, von denen er Kenntnis erhielt. Dessenungeachtet ließ er sich von seinem heiligen Missionswerke nicht abhalten; er nahm Abschied von Feldkirch und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er nicht wieder zurückkehren werde. Die Calvinisten, höchst erbittert, hatten beschlossen, den Heiligen zu ermorden. Als er in der Kirche zu Seewis predigte, entstand ein heftiges Getöse an der Kirchthüre, ein Schuß knallte und die Kugel fuhr in die Wand, doch ohne den Prediger zu beschädigen. Die Anwesenden liefen aus der Kirche, die Soldaten griffen zu den Waffen, wurden aber von den Calvinisten theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Fidelis warf sich vor dem Altare nieder und bat Gott um die Gnade, den Tod für seinen allerheiligsten Namen standhaft bestehen zu können. Dann machte er sich auf den Weg nach Grösch. Da kamen

ihm etwa zwanzig Bauern entgegen, die mit Schimpfen und Fluchen über ihn herfielen. Einer versetzte ihm einen Schwertschlag; Fidelis aber betete: „Jesus! Maria! Erbarme dich meiner, o Gott!“ Nach diesen Worten fiel der Märtyrer ohnmächtig zu Boden, richtete sich aber wieder auf und betete mit lauter Stimme um Verzeihung für seine Mörder. Hierauf stachen und schlugen die Bauern auf ihn los, so daß er mehr als zwanzig Stiche in die Brust erhielt und seine linken Rippen beinahe alle eingeschlagen wurden. Dies geschah am 24. April 1622. Ein kalvinistischer Prediger war Zeuge der Marter des heiligen Fidelis. Er konnte sich des Geständnisses nicht erwehren, daß der Glaube, der so sterben lehre, sicher der wahre sein müsse. Er entsagte sogleich seinem Irrtum und legte das katholische Glaubensbekenntnis ab.

Ein Teil der Reliquien des Heiligen befindet sich in dem Kapuzinerkloster zu Feldkirch, ein anderer in der Domkirche zu Chur. Gott wirkte viele Wunder auf die Fürbitte seines Dieners.

Der Name Fidelis bedeutet: der G e t r e u e. Der Heilige hat diesen Namen mit allem Recht getragen; denn er war getreu bis in den Tod. Die Heilige Schrift aber sagt: „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben.“

---

Am 25. April.

## Der heilige Markus, Evangelist und Märtyrer, † 68.

Der heilige Markus, von Geburt ein Jude, war nach der Auferstehung des Herrn durch die Apostel, wohl durch Petrus, zum Glauben bekehrt worden. Er war ein besonderer Freund des heiligen Petrus, der ihn in seinem ersten Briefe seinen geliebten Sohn nennt. Markus begleitete den Apostel Paulus auf seiner ersten Missionsreise und war dann wieder mit ihm in der römischen Gefangenschaft vereint. Zu Rom, wahrscheinlich im Jahre 49, schrieb er sein Evangelium auf die Bitten der Gläubigen, welche schriftlich zu besitzen wünschten, was der heilige Petrus, dessen „Dolmetscher“ Markus machte, ihnen mündlich vorgetragen hatte.

Der Apostel sandte Markus nach Ägypten, als Bischof von Alexandrien, das nach Rom die berühmteste Stadt war, um dort das Evangelium zu predigen. Er gewann viele Heiden für das Christentum durch seine Predigten, seinen heiligen Lebenswandel und durch die vielen Wunder, die er durch Anrufung des allerheiligsten Namens Jesu wirkte. So erstanden in zwölf-



jähriger Arbeit herrlich aufblühende Christengemeinden im ganzen Lande, bis der Grimm der Feinde Christi der Segensfülle seiner apostolischen Tätigkeit ein Ziel setzte. Als die Heiden einmal ein Fest zu Ehren eines ihrer Götter feierten, riefen die Götzpriester, man solle Markus, den größten Feind der Götter, diesen zum Opfer bringen. Markus brachte gerade das heilige Meßopfer dar; er wurde ergriffen, zur Kirche hinausgeschleppt und durch die Straßen geschleift, so daß Stücke seines Fleisches an den Steinen hängen blieben. In der Nacht erschien ihm Christus und sagte: „Der Friede sei mit dir, Markus, mein Evangelist.“ Am andern Tage wurde der Heilige abermals so lange durch die Gassen der Stadt Alexandria geschleppt, bis er seinen Geist aufgab, am 25. April, im Jahre 68 nach Christi Geburt. Die Christen sammelten die sterblichen Überreste des Heiligen, die später nach Venedig gebracht wurden, wo der heilige Markus als Schutzpatron verehrt wird.

An dem heutigen Feste pflegte man schon in alter Zeit bei feierlichem *Bittgange* die Litanei von allen Heiligen zu singen, um von Gott Barmherzigkeit und Verzeihung der begangenen Sünden zu erflehen. Der Ursprung dieses Gebrauches soll in die Zeit des heiligen Papstes Gregor des Großen fallen. Damals herrschte nämlich eine schreckliche Pest, und es war ein großes Sterben unter den Menschen. Der heilige Papst verordnete, daß man feierliche Bittgänge halte und dabei die Allerheiligen-Litanei singe. Seitdem wallen bis auf den heutigen Tag die Gemeinden mit Kreuz und Fahnen hinaus in die grünen Fluren, zu den Nachbarkirchen, und viele fromme Gebete steigen zum himmlischen Vater empor und rufen seinen Segen auf seine Kinder herab.

---

Am 26. April.

## Der selige Wilhelm,

Pilger und Einsiedler, † ungefähr 1120.

Die Grafen von Bogen waren ein mächtiges Geschlecht in Niederbayern. Auf ihren Stammsitz in Bogen am linken Donauufer, ostwärts von Straubing, kam zu Ende des elften Jahrhunderts ein Pilger, der eine lange Wanderschaft hinter sich hatte und aus langwieriger Gefangenschaft und vielen Gefahren glücklich entronnen war. Wilhelm, so hieß der Pilger, fand freundliche Aufnahme und ließ sich in der Nähe von Bogen als Einsiedler nieder. Ganz dem Verkehr mit Gott hingegeben, wurde ihm die Gabe der Weissagung zuteil, wie es die Gräfin Liutgard, die ihm den Unterhalt gewährte,

bezeugt. Als Graf Albert von einer gefährlichen Krankheit ergriffen wurde, erwirkte ihm der fromme Einsiedler durch sein Gebet die Gesundheit wieder und kündete ihm zugleich die Zeit seines späteren Todes an. Nachdem Wilhelm gestorben war, am 20. April vor 1125, erschien er dem Grafen Adalbert und mahnte ihn über der Stätte, wo sein Leichnam begraben liege, eine Kapelle zu erbauen. Der Graf folgte dieser Weisung nicht nur, sondern ging in seiner Freigebigkeit und Frömmigkeit weit über des Seligen Wunsch hinaus. Er baute die Kapelle über dem Grabe des seligen Einsiedlers und übergab noch dazu die Kirche und sein Schloß auf dem benachbarten Winithberge dem heiligen Norbert, der um jene Zeit in Regensburg als Bußprediger auftrat, um dort ein Kloster seines Ordens einzurichten. So entstand 1125 das Prämonstratenserkloster Windberg, das bis zur allgemeinen Klosteraufhebung 1803 bestand.

Der Name Windberg, früher Winithberg, soll nach der Legende von einem frommen Mönche *W i n i t h* herrühren, der schon zu Zeiten der Karolinger von Sachsen an die Donau gekommen sei. Dort, in den Vorbergen des Bayerischen Waldes, habe er seinen von den Ungarn gefangen fortgeführten Bruder unerwartet wieder gefunden und dann, gemeinsam mit ihm, in Erfüllung eines Gelübdes, auf dem Slavenberg, wie Windberg früher hieß, ein Kirchlein erbaut.

So ein Pilger, wie der selige Wilhelm, war auch

## der heilige Trudpert,

Glaubensbote, † 607.

Ums Jahr 600 kam der heilige Trudpert, dessen Vaterland vielleicht Irland oder Schottland war, an den Rhein und suchte sich ein stilles Tal zu einem stillen, zurückgezogenen Leben. Er hatte viele Wallfahrten in Italien gemacht und einen Teil Alemanniens (Schwaben) als Glaubensprediger durchwandert. Nun ließ er sich zu Münstertal im Breisgau nieder. Der Gebieter des Landes, Graf Otpert, war sehr erfreut, daß ein so heiliger Mann gekommen war, und als dieser bat, sich niederlassen zu dürfen, schenkte er ihm das Tal mit Wald und Gewässer in der Nähe. Trudpert baute nun dem heiligen Petrus zu Ehren eine Kapelle, lichtete unter Beihilfe der Knechte Otperts den Wald und war ein Wohltäter für die Menschen in ihren leiblichen und geistigen Bedürfnissen. Doch trotz aller Wohltaten, die Trudpert spendete, gab es dennoch böse Menschen, welche ihn haßten. Es waren zwei von Otperts Knechten, die wohl der Neid nicht ruhen ließ, weil ihr Herr den Heiligen schätzte und liebte oder denen das arbeitssame und fromme Leben Trudperts ein Vorwurf war. Einer dieser Boshaften erschlug den frommen

Einsiedler mit einem Beile am 26. April 607. Auf dem Antlitz des Ermordeten ruhte eine himmlische Heiterkeit. Viele Fromme strömten herbei und begrüßten den heiligen Leib in der St. Peterkapelle. Später entstand hier das berühmte Kloster St. Trudpert.

Allen Menschen zu gefallen ist unmöglich. Wir werden immer solche finden, die uns widerstreben, die unsere besten Absichten verkennen. Doch dies darf uns nicht entmutigen. Richten wir stets unseren Blick auf Gott, und suchen wir vor allem sein Wohlgefallen. Der heilige Apostel Paulus sagt: „Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, könnte ich kein Diener Jesu Christi sein.“

Am 27. April.

## Die heilige Zita, Dienstmagd, † 1278.

Zita (Zitta), ein Bauernmädchen aus Italien, war sorgfältig in Gottesfurcht erzogen worden. Als kleines Mädchen folgte es augenblicklich, wenn seine Mutter sagte: „Das gefällt Gott“ oder „das ist Gottes Wille“. Zita redete wenig, aber sie arbeitete und betete viel. Mit zwölf Jahren verließ sie ihre armen Eltern und trat in Lucca in Dienst. Die Herrschaft, besonders der jähzornige Herr, behandelte sie anfänglich sehr hart und quälte sie auf arge Weise. Doch allmählich mußte sie das Mädchen lieb gewinnen; denn Zita diente treu, redlich und fleißig über fünfzig Jahre lang in derselben Familie. Bei der Arbeit betete Zita beständig und opferte all ihr Tun dem lieben Gott auf mit den Worten: „Alles meinem Gott zu Ehren!“ oder: „Alles, weil es der liebe Gott so haben will!“ Für Gott wollte sie arbeiten, nicht des Lohnes willen. Sie errang sich durch ihre fortwährende Gebetsübung eine große Sammlung, und wenn die andern Dienstboten laut um sie her plauderten und lachten, so störte sie dies keineswegs in ihrer Unterhaltung mit Gott. Für ihre Keuschheit war sie sehr besorgt und duldete bei den anderen Mägden kein unschamhaftes Wort.

Aus Demut wollte Zita immer die niedrigsten Arbeiten verrichten. Es tat ihr wehe, wenn man sie lobte; aber wenn sie getadelt wurde, freute sie sich in ihrem Herzen. Wenn ihre Herrin ihr einen Fehler vorwarf, den sie gar nicht begangen hatte, so bat sie doch recht demütig um Verzeihung. Zita hielt nichts auf schöne Kleider und Bequemlichkeiten. Des Nachts lag sie gewöhnlich auf dem Fußboden oder auf einem Brette. Sie wollte auch keine guten Speisen, sondern wählte stets für sich das Schlechteste. Niemals redete Zita von den Fehlern anderer; sie wußte immer das Gute am Nächsten auf-



zufinden. Ihren ganzen Lohn und alles, was sie sich von ihrem Tische ersparte, gab sie den Armen, während sie das Eigentum der Herrschaft treulich wahrte. Der liebe Gott belohnte ihr diese Liebe zu den Armen in auffallender Weise. In einer Christnacht, da es sehr kalt war, wollte Zita in die Christmette gehen. Ihr Dienstherr riet ihr, bei der grimmigen Kälte zu Hause zu bleiben oder wenigstens seinen Pelz umzuhängen. Zita dankte, nahm den Pelz und ging zur Kirche. Vor der Kirchthüre stand ein in Lumpen gehüllter Bettler, der vor Frost zitterte. Von Mitleid gerührt, gab Zita ihm sogleich den Pelz mit dem Beifügen: „Nach der Mette mußt du ihn mir wiedergeben; ich will dich dann in eine warme Stube führen.“ Sie trat in die Kirche und versenkte sich in ihre Andacht. Nach dem Gottesdienste fand sie aber weder den Armen, noch den kostbaren Pelzmantel ihres Herrn. Zita konnte nicht glauben, daß der arme so schlecht gewesen sei und den Mantel gestohlen habe. Als sie in das Zimmer ihres Herrn trat und den Mantel nicht wiederbrachte, wurde der Herr sehr böse und fuhr Zita mit rauen Worten an. Sie bat um Verzeihung, blieb aber ganz ruhig und dachte, der Mantel werde schon kommen. Da plötzlich stand der arme im Zimmer des Herrn, und um seine Schultern lag der Pelz. Die Hoheit auf seinem Angesichte war unbeschreiblich. Er nahm den Mantel ab, und als man mit ihm reden wollte, war er verschwunden! Die Dienstherrschaft wollte nun Zita nicht mehr dienen lassen, sondern sie wie eine Braut Christi selbst bedienen. Allein Zita dankte für den guten Willen und blieb bei ihrer Arbeit und ihrem armen Leben nach wie vor.

Zita wurde krank. Sie wußte, daß ihr Stündlein gekommen sei, und empfing die heiligen Sterbsakramente. Ihre Sehnsucht nach dem Himmel war so groß, daß der Herr nicht länger mehr säumte, seine geliebte Braut heimzuholen, am 27. April 1278. Es war heller Tag; aber am Himmel stand ein lichter Stern. Auf den Straßen liefen die Kinder zusammen und riefen: „Kommet, in diesem Augenblicke ist die heilige Zita gestorben!“ Viele Tage konnte man den heiligen Leichnam nicht beerdigen, weil der Zudrang des Volkes zu groß war. Von ihrem Sarge ging ein süßer Wohlgeruch aus, und es geschahen viele Wunder auf die Fürbitte der heiligen Dienstmagd und Jungfrau Zita.

Die Dienstboten sind unsere Hausgenossen. Deshalb dürfen sie nicht, besonders nicht von den Kindern, verachtet oder grob behandelt werden. Man soll und kann nicht verlangen, daß sie alle Launen der Herrschaft und Kinder befriedigen, vielmehr mache man ihnen die Last der Arbeit möglichst leicht. Kinder sollten sich nicht von andern tun lassen, was sie recht gut selbst tun können. Dann werden auch die Dienstboten in Treue und mit Liebe in ihrem Dienste ausharren.

Am 28. April.

**Der heilige Walter,****Abt, † 1099.**

Der heilige **Walter** (Gualterus) stammte aus Frankreich und erhielt in der Jugend eine vorzügliche wissenschaftliche Bildung. Nachdem er den Ordensstand erwählt, wurde er zum Vorsteher des neugegründeten Klosters St. Martin in Pontoise bestellt. Da ihm aber die eigene Vollkommenheit über alles am Herzen lag, ging er nach dem bekannten Clugny (spr. Klünj), wo unter dem hl. Abte **Hugo** ein erhebendes Tugendstreben herrschte. Wieder zurückgerufen, trieb in die Sehnsucht nach der Einsamkeit auf eine Insel bei Tours. Doch abermals bedurften die Brüder seiner in Pontoise. Als er dann nach Rom reiste und Gregor VII. die Bitte um Enthebung von der Abtwürde vortrug, ermahnte ihn der Papst bei den Seinen auszuharren. Nun fügte er sich in Gehorsam.

Freimütig eiferte nun der heilige Abt in der Heimat gegen die Übel seiner Zeit und verteidigte mit Mut die Freiheit der Kirche. Dies zog ihm einige Zeit Haft zu. Aber mit um so größerem Eifer verkündete er hernach das Wort Gottes und bekämpfte das Laster bei hoch und nieder. Fest am 8. April.

Von einem älteren **Walter** oder **Waldger** wird berichtet, daß er die berühmte Frauenabtei Herford in Westfalen, in der viele edle deutsche Jungfrauen erzogen worden sind, gegründet habe. Als Gründer von Herford nennt aber die Geschichte die Heiligen **Adalhard** und **Wala**. Dieser **Wala** scheint also der gleiche mit jenem **Walter** oder **Waltger** zu sein. Er war ein Vetter Karls des Großen, unter ihm Staatsmann und Feldherr, seit 816 Mönch in Corbie in Franken. Von Ludwig dem Frommen verbannt, gründete er mit seinem Bruder **Adalhard** († 826), der Abt in Corbie war, 822 die Benediktinerabtei (Neu-)Korvey bei Hörter an der Weser, die rasch zu hoher Blüte gelangte und eine berühmte Kulturstätte wurde, bis sie 1803 das Schicksal so vieler anderer Klöster teilte. Der hl. **Wala** starb als Abt von Bobbio in Norditalien am 31. August 836.

Zu gleicher Zeit lebte auch der ehrwürdige **Walderich**, ein frommer Priester, der 817 von Ludwig dem Frommen ein Grundstück an der Murr erhielt, wo er Einsiedlerwohnungen errichtete. Hieraus entstand das ehemalige Kloster **Murrhard** in Württemberg. Fest 28. November.

## Der heilige Gualfard,

Handwerksmann und Einsiedler, † 1127.

Die Vaterstadt dieses Heiligen ist Augsburg. Mit vielem Fleiße erlernte er das Sattlerhandwerk. Weil denn allezeit die Handwerker gern gereist sind, um anderwärts den Fortschritt ihres Gewerbes kennen zu lernen, so machte sich auch Gualfard mit einem gleichgesinnten Arbeitsfreunde auf und wanderte nach Italien. In Verona, wo er 1096 ankam, gefiel es dem gemütvollen und in der Tugend hinreichend bewährten Schwaben recht gut. Erfreuten doch die prächtigen Kirchen der Stadt sein Herz und die Arbeitsgelegenheit, die sich ihm bot, war ganz nach seinem Sinne. Wie staunte aber bald der biedere Handwerksmeister über den Fleiß, die Geschicklichkeit und noch mehr über die Rechtlichkeit und Treue des zugewanderten Gesellen! An Sonn- und Feiertagen sah man ihn bei den Gottesdiensten und an der Kommunionbank mit aller Andacht und Ausdauer sich einfinden. Und wenn seine Arbeitsgenossen die Freude am Gebete und die tiefe Frömmigkeit Gualfards bewunderten, so war er ihnen am Werktag in der Arbeitsstätte nicht weniger Muster und Vorbild. Der sparsame Sattlergeselle verdiente sich einen hübschen Lohn. Wie notwendig ist es auch für den Mann der Arbeit, seinen Verdienst zusammenzuhalten, um ein gesichertes Fortkommen in der Welt sich zu erwerben! Indessen leitete den edlen Arbeiter ein höheres Streben. Er schätzte die Güter der Erde richtig ein als das, was sie sind: Mittel zur Heiligung. So bot der wackere Geselle aus dem Schwabenlande in jener habfüchtigen und verkommenen Zeit neues Aussehen: er war überaus freigebig gegen Hilfsbedürftige und Arme.

Immer mehr stieg Gualfards Ansehen. Das verdroß den bescheidenen Arbeitsmann. Er flüchtete in eine tiefe Waldwildnis, baute sich eine Zelle und lebte hier, nach Art der alten Einsiedler der Wüste, ganz der Betrachtung, dem Gebete und Handarbeit. Es war ein reich begnadetes Leben, zwanzig Jahre lang. Schiffer, die ihn am Etschflusse fanden, führten ihn dann später wieder mit Gewalt nach Verona zurück, wo er in einer engen Zelle nächst der Salvatorkirche sein Gebets- und strenges Bußleben fortsetzte, zum leuchtenden Beispiele für die ganze Stadt.

Als Gualfard am 30. April 1127 den Tod des Gerechten starb, wurde er, den man längst als Heiligen verehrte, in einem kunstreich gearbeiteten steinernen Sarge in der Salvatorkirche beigesetzt. Die Sattlerzunft baute ihrem Patron bald einen eigenen Altar. Später erinnerten sich auch die Augsburger wieder ihres heiligen Landsmannes und erbaten sich etliche Reliquien, die noch heute in St. Sebastian verehrt werden.



Die Güter der Erde, als: Reichtum, Vergnügen, Ehrenstellen verdienen keine Anstrengung; denn sie können uns nicht besser machen, als wir sind. Oftmals sind sie nur Werkzeuge der Sünde. Mancher würde vielleicht demütiger, abgetöteter und reiner sein, wenn er arm wäre. Armut, Krankheit und Demütigungen lassen uns viele Tugenden üben, an die wir in den Tagen des Glückes nicht denken. Schätzen wir daher die irdischen Güter gering und bemühen wir uns um die wahren Güter, welche die Diebe nicht stehlen und die Motten nicht verzehren.

---

Am 29. April.

## Der heilige Robert, Abt und Ordensstifter, † 1110.

Der Mutter des hl. Robert, dessen Wiege in einem edlen Hause der Champagne in Frankreich stand, deutete ein von Gott geschickter Traum deutlich an, daß ihr Kind zu einer besonderen Heiligkeit berufen sei. Sie weihte es daher der jungfräulichen Gottesmutter. Noch begann der Knabe kaum, dem kindlichen Verstande eine ernstere Richtung zu geben, als er auch schon, fünfzehn Jahre zählend, den Vorsatz zur Ausführung brachte, sein Leben Gott im Ordensstande zu weihen. Ganz erfüllt von dem einen Streben, die Tugend aufs vollendetste in sich auszubilden und so immer mehr in der heiligmachenden Gnade zuzunehmen und in der Liebe Gottes zu wachsen — eine Aufgabe, deren Erfüllung ja das Ziel jeder Ordensregel ist, trachtete Robert mit allen Kräften darnach, die Vorschriften, welche St. Benedikt seinen Jüngern in himmlischer Weisheit gegeben, aufs genaueste durchzuführen. Voll Bewunderung sahen bald alle Brüder auf den strebsamen, unermüdeten Ordensmann. Es dauerte nicht lange und Robert wurde zum Prior und nach kurzer Zeit zum Abte eines abhängigen Bruderklusters berufen. Da er gelernt hatte, sich selbst zu regieren, so schloß man mit Recht, würde er auch andere zu leiten am besten verstehen. Allein in der neuen Gemeinde und dem neuen Amte stellten sich seinem Vorhaben, die geschwundene Zucht wieder auf die Höhe zu bringen, so mächtige Hindernisse entgegen, daß Robert, bei der Hoffnungslosigkeit einer Besserung, sein Amt niederlegte und wieder in sein früheres Kloster als einfacher Mönch zurückkehrte.

Das hörten einige Einsiedler in der Einöde Colan und erbaten sich nun Robert, unter Vermittlung des Papstes, zu ihrem Führer. Da dieser jene Gegend als ungesund erkannte, zog er mit den neuen Jüngern 1075 nach Molesme (spr. Moläm) in der Diözese Langres. Große Not und Ent-

behrung herrschte anfangs in dieser neuen Gründung, aber auch größte Genügsamkeit und Zufriedenheit in Gott. Ergreifend war der Eifer der frommen Genossenschaft. Sie wurde bekannt, erhielt allmählich immer reichere Gaben und Erdengüter und im Verhältnis, als diese sich mehrten, sank auch der klösterliche Geist. Mit großer Betrübnis sah Robert dieses Übel. Ermahnungen, Strafen fruchteten nicht. Robert ging und ward wieder gerufen. Ein Teil der Brüder stellte sich auf seine Seite. Mit diesen, zwanzig an der Zahl, zog der Ordenseiferer in das Waldtal von Citeaux (spr. Zito) unweit Dijon in Burgund, 1098. Hölzerne Zellen entstanden: der Ursprung und das Stammkloster des nachmals unter dem hl. Bernhard (siehe 20. August) sich so herrlich entfaltenden Zisterzienserordens.

Nachdem der Gründer alles aufs beste eingerichtet hatte, begann er sich der Seligkeit frischen Geisteslebens zu freuen. „Denn die Segnungen des Himmels waren so sichtbar, daß man sich beim Anblicke dieser Gottesmänner in eine andere Welt versetzt glaubte.“ Nicht lange war dem heiligen Stifter die Freude gegönnt. Ein Geistesmann und Gnadenkind ist wie ein Licht, das leuchtet und erwärmt, das selbst die Kinder der Finsternis immer wieder anzieht. Robert mußte, dem Wunsche seiner alten Mönche und dem Willen des Papstes entsprechend, nach eineinhalb Jahren wieder nach Molesme zurückkehren, dessen Gedeihen nunmehr ein glücklicheres war. Das Gebet ihrer Brüder von Zisterz und deren erhebendes Beispiel übte auch hier seine Wirkung.

Hochbetagt und reich an Verdiensten, legte Abt Robert sich am 17. April 1110 zur ewigen Ruhe nieder. Fest am 29. April.

Wie schwach sind doch wir Menschenkinder! Es mag jemand den größten Eifer, die festesten Vorsätze haben, es mag in einer Familie, in einer größeren Gemeinschaft von Personen der beste Geist herrschen, sobald man im Streben etwas nachläßt, sobald man den Reizen und Grundtätzen des Weltgeistes auch nur eine schwache Stelle verrät, wo sie eindringen können, folgt Erschlaffung und Rückschritt. Wird die Lauheit zur Gewohnheit, das Gewissen immer unempfindlicher, so ist ein schwererer Fall nicht mehr ferne. Glückselig, wem Gott eine Stütze bietet, sich zu halten! Ergreife sie ohne Zögern und kehre zum ersten Eifer zurück! Sich täglich im Guten erneuern, das gibt Kraft.

---

Am 30. April.

## Die heilige Katharina von Siena, Jungfrau, † 1380.

Siena war die Geburtsstadt der heiligen Katharina, ein Handwerker ihr Vater. Schon von zarter Jugend auf zeigte sie eine große Frömmigkeit und eine wundersam innige Verbindung mit unserm Heiland, dem sie schon im siebenten Jahre ihre Jungfrauschaft gelobte. Diese ernste Lebensrichtung mißfiel ihren Eltern; sie hätten die Tochter gern verheiratet und hielten sie daher hart. Weil sie nun durch viele häusliche Arbeiten, die sie gehorsam erfüllte, abgehalten wurde, sich oft in die Kirche oder in ihr Kämmerlein zu begeben, um dort zu beten, beklagte sie sich darüber beim lieben Heilande. Der Herr aber lehrte sie, sich in ihrem Herzen eine Kapelle zu erbauen, in die sie sich immer zurückziehen könne. Katharina lernte dies bald, und nun mochte die Welt um sie herum reden und lärmern, sie achtete nicht darauf; der tiefe Friede ihrer Seele wurde nicht gestört. In ihrem achtzehnten Jahre trat Katharina, nachdem ihre Eltern andern Sinnes geworden, in den dritten Orden des heiligen Dominikus. Sie führte darin ein sehr abgetödetes Leben, beobachtete drei Jahre lang vollständiges Stillschweigen und suchte dadurch eine tiefe Demut und eine vollkommene Entsagung des Eigenwillens zu erlangen. Der liebe Gott schickte ihr auch viele und schwere Krankheiten, die durch keinen Arzt geheilt werden konnten. Nahm sie ein Heilmittel, so wurde die Krankheit noch viel schmerzlicher. Einmal erschien ihr der Herr und trug zwei Kronen in seinen Händen, eine von Gold und eine von Dornen. Katharina sollte wählen. Sie streckte die Hand nach der Dornenkrone aus und drückte sie tief in ihr Haupt. Sie vertauschte geheimnisvollerweise ihr Herz mit dem Heiland und erhielt seine Wundmale eingedrückt, doch, auf ihre Bitte so, daß keine Blutspuren sichtbar waren und sie nur seine Leiden mitlitt. Bei diesem eifrigen Streben nach inniger Liebe zu Gott wurde die fromme Jungfrau vom bösen Feinde durch schreckliche Versuchungen gequält. Aber Katharina bestand den Kampf siegreich, und der Herr tröstete sie durch seine Gegenwart. In der heiligen Kommunion fand Katharina eine solche Süßigkeit, daß ihre Seele ganz in Liebe schwamm und ihr Körper einen Ekel vor jeder irdischen Speise empfand. Sie enthielt sich zuletzt auch ganz davon. Ihre Seele wurde mit wunderbarem Lichte erleuchtet, daß sie die Tiefen der Herzen ergründete, in die Zukunft schaute, und daß ihr Mund von göttlicher Weisheit überfloß.

Gott hatte Katharina berufen, aus ihrem stillen Kreise herauszutreten und laut vor der Welt von ihm Zeugnis zu geben. So pflegte sie die



Kranken, besonders während der Pest, versöhnte Feinde miteinander, erschütterte durch ihre Zusprüche die verhärtetsten Sünder. Auf Befehl Gottes mußte Katharina Reisen unternehmen, um die Menschen zur Buße zu bewegen. Sogar zu Gesandtschaften im Dienste von Staat und Kirche war die begnadete und wunderbare Jungfrau ausersehen, ein einzigartiges Beispiel der Kirchengeschichte.

Als die Florentiner, im Bunde mit mehreren Staaten Italiens, mit dem Heiligen Vater in Streit gerieten und dieser sie mit dem Banne strafte, ging Katharina auf Wunsch des Magistrats von Florenz als Vermittlerin nach Avignon in Südfrankreich und es gelang ihr das große Werk, 1376, den Papst, nach siebenjähriger Abwesenheit von der ewigen Stadt, wieder zur Rückkehr nach Rom zu bewegen und sodann, 1378, nach Überwindung aller Hindernisse, die Versöhnung zwischen den streitenden Parteien herbeizuführen. Dazwischen lebte Katharina wieder in ihrem Kloster zu Siena im Gebete und frommer Beschaulichkeit, unermüdlich besorgt für das geistige und leibliche Wohl ihrer Mitmenschen. Sie hinterließ auch Schriften, in vollendeter Sprache abgefaßt, die in großem Ansehen stehen als kostbarer Schatz von Heilswahrheiten. Durch die unermüdeten Anstrengungen im Dienste Gottes, zuletzt zur Behebung der unseligen Spaltung bei der Wahl Papst Urbans VI.; wurde sie wieder, in Rom, aufs Krankenlager geworfen, von dem sie am 29. April 1380, in einem Alter von erst dreiunddreißig Jahren, durch den Tod befreit wurde. Fest am 30. April.

Von der heiligen Katharina von Siena wollen wir lernen, uns stets in der Gegenwart Gottes zu halten. Daran kann uns keine Arbeit, kein Dienst, kein Spiel, keine Unterhaltung hindern. Ein Ausblick zum Kreuzifixe, ein Gedanke an Gott genügt. Wir brauchen unsern Geist nicht absichtlich anzustrengen, die stete, ruhige und zwanglose Übung wird uns zur Vereinigung mit Gott gelangen lassen.



# Mai,

## der allerseeligsten Jungfrau Maria geweiht.

Diejenigen, welche unter dem Schutze Mariens stehen, werden schon während ihres Erdenwandels von den Seligen als Gefährten erkannt. Wer das Zeichen eines Dieners Mariä trägt, ist in das Buch des Lebens eingeschrieben.

St. Bonaventura.

---

Die Verehrung der lieben Mutter Gottes im Maionate ist jedem Katholiken teuer. Der Mai, die schönste Zeit des Jahres, ist sehr geeignet für die Feier der glorreichsten Königin des Himmels und der Erde, unserer liebelichsten Mutter Maria. Die Schönheit der Natur, das zarte Grün, die mit Blumen geschmückten Fluren und Felder, der Wohlgeruch der Blüten, der liebliche Gesang der Vögel — alles dieses erinnert uns an die Herrlichkeit, Güte, Milde und Glorie unserer guten Mutter, und besonders an ihre Tugenden der Reinheit, der Demut und Liebe. Als gute Kinder unserer teuren Mutter müssen wir uns angetrieben fühlen, ihr den ganzen Monat hindurch unsere Liebe und Verehrung zu bezeigen, indem wir vorzüglich uns bemühen, irgend einen Fehler abzulegen, sei es das Lügen oder das viele Reden von sich selbst und anderen, oder die Ungeduld, den Eigensinn. Hingegen wollen wir eine Tugend recht eifrig üben, wie den pünktlichen Gehorsam, die Demut, Geduld, Nächstenliebe.

Außerdem wohnt ein gutes Marienkind gerne den Maiandachten bei, wie sie die Kirche abhalten läßt. Es bringt der lieben Mutter Gottes einen schönen Blumenstrauß oder ziert ihr Bild mit einem Kranze. Wir haben in den Leben der Heiligen gelesen, wie sie schon von Jugend auf eine große Liebe zu Maria hegten, so der heilige Kasimir, die heilige Franziska, der selige Hermann Joseph. Maria wird unsere Liebeserweise und Anstrengungen zur Besserung unseres Lebens nicht unbelohnt lassen; sie wird uns viele Gnaden von Gott erlangen und uns helfen, immer besser und frommer zu werden. Das ist Hauptzweck aller Muttergottesverehrung!

---

Am 1. Mai.

**Die heiligen Philippus und Jakobus,****Apostel, † um 81 und 62 oder 63.**

Philippus, aus Bethsaida in Galiläa gebürtig, war ein Fischer. Jesus sprach nur: „Folge mir nach!“ Dieses reichte hin, um Philippus unzertrennlich an den Heiland zu fesseln. Sogleich eilte er zu seinem Freunde Nathanael und führte ihn zu Jesus. Der Herr scheint dem Philippus großes Vertrauen entgegengebracht zu haben. Bei der Brotvermehrung fragte er ihn, gleich als wollte er sich Rat erholen, in Wahrheit aber, um den Glauben des Apostels zu stärken: „Woher werden wir Brot nehmen, daß diese Menge zu essen habe?“ Als etliche Heiden den Heiland zu sehen wünschten, wendeten sie sich an Philippus, daß er sie zum Herrn führe. Beim letzten Abendmahle bat er Jesus: „Herr, zeige uns den Vater!“ Und der Heiland belehrte die Apostel, daß er eines Wesens sei mit dem Vater. Nach der Auferstehung des Herrn predigte Philippus das Evangelium im Judenlande und in Phrygien, wurde aber zu Hierapolis ergriffen, ins Gefängnis geworfen, gezeißelt, an ein Kreuz geheftet und gesteinigt ums Jahr 81. Einer anderen Nachricht zufolge wäre Philippus eines natürlichen Todes gestorben.

Der heilige Jakobus, der Jüngere, auch der Gerechte genannt, war ein Sohn des Alphäus und der Maria, einer Base der allerseligsten Jungfrau. Deshalb heißt Jakobus ein „Bruder des Herrn“, da die Juden ihre nächsten Verwandten Brüder hießen. Jakobus übte eine strenge Lebensweise und lag täglich so lange im Gebete, daß seine Knie eine ganz harte Haut bekamen. Seines sittenreinen Lebens wegen stand er beim Volke, schon vor seiner Berufung zum Apostel, in hohem Ansehen. Nach der Auferstehung des göttlichen Heilandes wurde er einer besonderen Erscheinung gewürdigt. (1. Kor. 15, 7.) Er wurde Bischof von Jerusalem und wohnte der Versammlung der Apostel zu Jerusalem im Jahre 51 bei, wobei er nach Petrus das letzte entscheidende Wort sprach, wie er denn bei den aus dem Judentum stammenden Christen, bei der Urkirche in Jerusalem, als leitendes Haupt galt, besonders nachdem Petrus hatte fliehen müssen.

Jakobus schrieb einen Brief, der die Aufschrift katholisch oder allgemein hat, weil er an keine besondere Kirche, sondern an die bekehrte Judenthümlichkeit gerichtet war, die in den verschiedenen Theilen der Welt zerstreut lebte. Bei den Juden bewirkte er viele Bekerungen, da er bei ihnen in großer Verehrung stand; sie schätzten sich glücklich, den Saum seines Kleides berühren zu dürfen. Aus Neid hierüber ließ ihn der Hohe Rat auf die Zinne des Tempels führen, wo er vor dem versammelten Volke den Glauben an Jesus verleugnen



sollte. Der Heilige aber sagte: „Wisset, daß Jesus zur Rechten des Vaters sitzt, und richten wird die Lebendigen und die Toten.“ Sie stürzten ihn darauf hinab in die Tiefe. Doch im Falle wurde er nicht ganz zerschmettert, sondern er erhob sich nochmals auf seine Knie und betete um Verzeihung für seine Mörder. Ohne einer solchen Liebe zu achten, warfen die Juden Steine auf ihn, bis ihm ein Tuchwaller mit einer Walkerstange einen tödlichen Schlag auf das Haupt versetzte. Dies ereignete sich an Ostern des Jahres 62 oder 63.

Der Brief des heiligen Jakobus beweist gegenüber den Irrlehren klar, daß wir noch nicht selig werden, wenn wir nur fest glauben; wir müssen dem ewigen Richter auch gute Werke aufweisen können. Ohne diese guten Werke wäre der Glaube tot und unfruchtbar. Der Jakobus-Brief spricht auch deutlich von der Beicht und der Letzten Ölung. Die Andersgläubigen wollen deshalb diesen Brief nicht als zur Heiligen Schrift gehörig anerkennen.

---

Am 2. Mai.

## Der heilige Athanasius der Große, Patriarch von Alexandrien, Kirchenlehrer, † 373.

Der heilige Athanasius ist einer der gewaltigsten Kämpfer für den heiligen katholischen Glauben. Aus diesem Grunde ist er viel verfolgt, aber auch von dem Herrn der Kirche mit der ewigen Krone der Glorie geschmückt worden.

Athanasius wurde zu Alexandrien von seinen tugendhaften Eltern mit besonderer Sorgfalt zu allem Guten herangebildet. Der heilige Alexander, später Patriarch von Alexandrien, fand Wohlgefallen an dem Knaben und übernahm die Sorge für seine Erziehung. Der Schüler beeiferte sich, die Tugenden seines Lehrers treu nachahmend, dessen Geist und Grundsätze sich vollkommen anzueignen. Nach Vollendung der Studien begab sich Athanasius in die Wüste zum heiligen Antonius, von dem er Abtötung der Sinnlichkeit und vertraute Gemeinschaft mit Gott erlernte. Dann kehrte er nach Alexandrien zurück, wo er von Stufe zu Stufe im geistlichen Amte voranschritt. Der heilige Patriarch Alexander nahm ihn als Diakon zum Konzil von Nicäa im Jahre 325 mit. Athanasius widerlegte die Irrlehre des Arius aufs glänzendste und zog durch seinen Eifer, seine Kenntnisse und seinen Scharfsinn die allgemeine Bewunderung auf sich. Deswegen verfolgten die Arianer den unerschrockenen Verteidiger auch bis an das Ende seines Lebens.

Nach dem Tode des Patriarchen Alexander wurde Athanasius sein Nachfolger in Alexandria. Seine bischöfliche Amtsführung war ein ununterbrochener Kampf. Er wurde verfolgt, verleumdet, seines Bistums entsetzt und fünfmal aus dem Lande verbannt. Theils hielt er sich in der Wüste, einmal sogar in der Stadt selbst verborgen, theils auch ging er in fremde Länder, so 335 in deutsches Land nach Trier. Zu dieser ersten Verbannung wurde der große Glaubenskämpfer von Konstantin († 337) verurtheilt, jenem ersten christlichen Kaiser, der soviel für die Erhöhung des Christentums getan hat. So mächtig war schon damals der Einfluß der Irrlehre, so groß die Verleumdungen der haßerfüllten Arianer. Der durch Güte und Milde ausgezeichnete heilige Papst Julius I. († 352), der Hort der kirchlichen Einheit, an den sich auch die arianischen Bischöfe, Eusebianer genannt, mit ihren Anklagen wandten, nahm sich kräftig des vertriebenen Athanasius an, hielt im Jahre 340 eine Kirchenversammlung zu Rom und setzte den Patriarchen von Alexandrien wieder in seine Würde ein. Trotzdem mußte Athanasius noch öfters flüchten und im ganzen siebenzehn Jahre in der Verbannung zubringen. Einmal war er in der Kirche in Alexandrien rings von Soldaten umstellt. Durch eine verborgene Pforte entkam er und mußte sechs Jahre von Wüste zu Wüste in den schauerlichsten Bildnissen umherirren, während Späher nach ihm ausgesandt und ein großer Preis auf seinen Kopf gesetzt war. Ein andermal war schon das Schiff seiner Verfolger hinter ihm her auf dem Nil, ein Entkommen nicht mehr möglich. Da wendete er sein Schiff um und fuhr den Feinden entgegen. Deren Hauptmann kannte ihn nicht und fragte, ob er Athanasius nicht gesehen habe. Mit einer erlaubten List antwortete dieser, ohne zu lügen: „Athanasius ist nicht weit von hier; wenn du eilst, wirst du ihn leicht erreichen“ und so kam er unbehelligt in die Stadt. Wie auf stürmischem Meer war sein Leben von steten Gefahren umringt. Aus allen Verfolgungen kehrte er immer nach Alexandria zurück und triumphierte schließlich über die Feinde des katholischen Glaubens.

Der heilige Gregor von Nazianz schildert Athanasius als sanft, leutselig, demüthig. Sein gutes Gemüt trug zärtliches Mitleid gegen die Unglücklichen. Sein Tadel hatte nichts Bitteres, und seine Lobreden waren die trefflichsten Belehrungen. Er war anhaltend und begeistert im Gebete, streng im Fasten, unermüdet im Wachen und Psalmengesange. — Nach solch harten Kämpfen und herrlichen Siegen ging Athanasius am 2. Mai 373, nachdem er sechsundvierzig Jahre der alexandrinischen Kirche vorgestanden, in das bessere Leben. Die Kirche verehrt ihn um so mehr, als er sie durch seine bewunderungswürdigen Schriften noch immer unterrichtet und erbaut, nachdem er

schon im Leben „der Vater der Rechtgläubigkeit, eine Säule der Kirche“, der „Arzt ihrer Wunden“, der „religiöse Schutzgeist seiner Zeit“ gewesen war.

Die Verfolgungen der einzelnen Gläubigen läßt Gott zu, um seine treuesten Diener zu prüfen, ihre Fehler zu bestrafen, sie wachsamer zu machen, um ihre Glorie im Himmel zu vermehren, oder auch, damit das Glück sie nicht ins Verderben stürze. Gott sucht in all diesem seine Ehre und das Heil der Seelen. Der Kirche Gottes aber gereichen die Anfeindungen nur zum Ruhme. Ihre Glaubenswahrheiten werden nach allen Seiten geprüft und erklärt, ihre Unüberwindlichkeit vor aller Welt erwiesen.

---

Am 3. Mai.

## Die Auffindung des heiligen Kreuzes, 326.

Zweieinhalb Jahrhunderte lang hatte das Christentum von den römischen Kaisern die schrecklichste Verfolgung zu erleiden. Da griff die göttliche Vorsehung selbst wunderbar ins Mittel. Kaiser Konstantin war schon als Regent des westlichen Theiles des gewaltigen Römischen Reiches den Christen gut gesinnt. Von den Römern gegen den grausamen Mitkaiser Maxentius zu Hilfe gerufen, trat er diesem im Jahre 312 in der Nähe Roms mit seinem Heere entgegen. Allein die Streitkräfte des Gegners waren viel stärker. In dieser Bedrängnis rief Konstantin den Gott der Christen, zu dem sich so viele seiner Soldaten bekannten, um Hilfe an. Und siehe! Konstantin erblickte am hellen Mittage am Himmel ein Kreuz mit der Überschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Er ließ sich Fahnen mit diesem Zeichen machen und siegte über Maxentius. Um Gott für diese Gnade zu danken, beschloß Konstantin den Bau einer Kirche auf Golgotha, der Stätte der Kreuzigung, und seine Mutter, die heilige Helena, unternahm im Jahre 326 eine Reise nach Palästina mit dem sehnlichsten Wunsche, das wahre Kreuz Jesu Christi aufzufinden. Es gelang ihr unter der Mithilfe des heiligen Makarius, Bischofs von Jerusalem, die verschüttete Felsengruft des Heiligen Grabes zu entdecken, auf der ein heidnischer Tempel erbaut worden war. Dabei fanden sich auch drei Kreuze, drei Nägel und getrennt von den Kreuzen das Täfelchen der Kreuzesaufschrift. Nun waren die glücklichen Finder dieses kostbaren Schatzes in großer Verlegenheit. Welches Kreuz ist nun unzweifelhaft das wahre Kreuz Christi? Makarius, voll Glauben und Vertrauen, betete eifrig und geriet auf den Gedanken, eine dem Tode nahe Frau das Kreuz in Gegenwart der Kaiserin und des Volkes berühren zu lassen. Als die Kranke das



dritte Kreuz berührte, wurde sie vollkommen gesund. Nun war aller Zweifel gehoben. Die heilige Helena ließ an dieser geheiligten Stätte, wo das wahre Kreuz aufgefunden wurde, eine herrliche Kirche bauen und legte den größten Teil des heiligen Kreuzes, in ein silbernes Gehäuse eingeschlossen, ehrerbietig darin nieder. Einen andern Teil sandte sie dem Kaiser Konstantin nach Konstantinopel. Ein drittes Stück gab sie der von ihr zu Rom erbauten Kirche, die unter dem Namen zum heiligen Kreuze von Jerusalem bekannt ist.

Die Gläubigen strömten nun von allen Seiten zur Verehrung des so wunderbar aufgefundenen Kreuzes herbei. Oft schnitt man für fromme Personen, für Kirchen und Klöster, Stückchen davon ab, so daß Teile von dem geheiligten Holze, sogenannte Kreuzpartikel, überallhin gelangten und noch heute mit dankbarer Ehrfurcht behütet werden.

Das Kreuzauffindungsfest ist sehr alt. In der lateinischen Kirche wird es schon seit dem fünften oder sechsten Jahrhundert gefeiert. Kaiser Konstantin, † 337, hat dem Christentum öffentliche Anerkennung verschafft, wodurch er weltgeschichtliche Bedeutung erlangt hat. Auch in der Gesetzgebung kam die christliche Sitte zur Geltung. Der Kaiser errichtete prächtige Kirchen, förderte die Einheit im Glauben bis in die letzte Zeit seines Lebens und übte persönlich christliche Frömmigkeit. In der griechischen Kirche wird Konstantin als Heiliger verehrt, nicht aber in der römischen. Übrigens empfing er, wie damals üblich, erst auf dem Todbette die Taufe, um so in der Taufschuld sterben zu können.

Die meisten Menschen suchen das Kreuz nicht, sondern fliehen es. Die Sünder suchen immer Vergnügen; aber sie finden doch nur Elend. Denn der Mensch, der Gott nicht sucht, hat keinen Frieden. Seine bösen Begierden und Leidenschaften quälen ihn, und Gott schickt ihm statt der Vergnügen Leiden, um ihn zu ihm zurückzuführen und von den Geschöpfen zu trennen. Heilige Seelen suchen das Kreuz mit Eifer und finden dabei nur Trost und Freude. Der heilige Franz Xaver verlangte immer mehr Arbeit und Leiden. Die heilige Theresia verlangte zu leiden oder zu sterben. Beide aber, sowie der große heilige Paulus, wurden mitten in der Trübsal mit Freuden erfüllt, weil die Übung im Leiden und ihre Liebe zu Gott sie schon auf Erden glücklich machte.

---

Am 4. Mai.

## Der heilige Florian, Kriegsoberst, Martyrer, † 304.

Die alte Stadt Lauriakum, das jetzige Dorf Lorch an der Enns in Oberösterreich, entstand aus einem ursprünglichen Lager der Römer. Durch die römischen Soldaten, von denen sich manche auch nach ihrer Dienstentlassung dort ansiedelten, war wohl die erste Kunde vom Christentum in jene Gegenden gedrungen. Als Diokletian seine Verfolgungsedikte erließ, da war der römische Statthalter von Norikum, Aquilinus, eifrig bemüht, auch die Christen von Lorch zum Abfall zu bewegen. Vierzig Christen, meist altgediente Soldaten, wurden in den Kerker geworfen, um sie durch Hunger und Durst und sonstige Quälereien zum Opfern zu bringen. Als Florianus, ein ehemaliger Kriegsoberst des römischen Heeres, davon hörte, eilte er sogleich, von glühender Begeisterung für den heiligen Glauben getrieben, von seinem Wohnorte Cetium, dem jetzigen Zeiselmauer in Unterösterreich, herbei, um seinen Kameraden in dem harten Kampfe in treuer Waffenbrüderschaft beizustehen und ihr Schicksal zu teilen. Als bald wurde er verhaftet und vor den Statthalter geführt, der Schmeicheleien und Drohungen nicht sparte, um den wackeren Veteran dem Christenglauben abspenstig zu machen. Florian aber betete: „Mein Gott und Herr, ich habe von Jugend an auf dich gehofft und kann dich nicht verleugnen; dein Name sei gebenedeit im Himmel und auf Erden! Ich streite für dich, deine Rechte wolle mich beschützen in dieser Stunde. O Herr, gib mir Stärke und Kraft zum Leiden und nimm mich in die Zahl deiner heiligen und auserwählten Kämpfer!“ Auf dieses mutige Bekenntnis hin begann eine grausame Mißhandlung. Florian wurde wiederholt gegeißelt und sein Rücken mit spitzen Eisen zerfleischt. Als der Richter sah, daß die Standhaftigkeit des christlichen Kämpfers nicht zu besiegen sei, befahl er, ihn zu ertränken. Auf die Ennsbrücke gebracht, betete er um Kraft zum letzten Siege, während man ihm einen Stein um den Hals hing. Noch zögerten die Soldaten an den alten Kriegsobersten Hand anzulegen, da stieß ihn ein wilder junger Mensch über die Brücke hinab. Im selben Augenblicke traf ihn Gottes Strafe: er ward blind und sah den Heiligen nicht mehr stürzen.

Wie ein alter Bericht weiter erzählt, sei der Martyrer nicht gleich untergegangen, sondern von den Wellen auf einen vorragenden Felsen getragen worden. Dort habe sich ein Adler niedergelassen, um den Leib zu beschützen, bis eine fromme Frau, vom Heiligen im Traume dazu ermahnt, ihn

in ihrem Gärtchen beerdigte. Bald entstand eine Kirche und ein Kloster an dieser Stelle, und die Gläubigen, die vertrauensvoll die Fürbitte des heiligen Martyrers anriefen, durften die Erbarmungen Gottes an sich erfahren. Aus dem kleinen Kloster an der Grabesstätte des Heiligen entwickelte sich, nachdem Bischof Altmann von Passau (siehe 8. August) im Jahre 1071 regulierte Chorherren dorthin versetzte, das berühmte Stift St. Florian, das noch immer durch Seelsorge in seinen 33 Pfarreien und durch Unterricht segensreich wirkt.



Der heilige Florian.

In Süddeutschland und in Österreich steht der heilige Florian beim christlichen Volke in hohen Ehren, besonders als Patron gegen Feuersgefahr und gegen anhaltende Dürre. Kaum ein anderes Heiligenbild grüßt uns so oft von den Häusern auf dem Lande, als das des heiligen Florian, mit dem Wasserkübel ein brennendes Haus löschend. Sein Todestag ist der 4. Mai 304.

In einem sehr alten lateinischen Reime betete man, der heilige Martyrer möge uns vor Feuersgefahr, besonders vor dem ewigen Feuer behüten. Wohl war es das Feuer der göttlichen Liebe, welches die heiligen Martyrer so mächtig durchglühte, daß sie auch die gräßlichsten Peinen freudig



erduldeten. Sollte diese Liebe in uns nicht stark genug sein, den Lockungen der Sünde zu widerstehen, so muß uns doch der Gedanke an das ewige Feuer vor schlechter That zurückschrecken. „In allen deinen Werken gedenke deiner Iekten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ Sir. 7, 40.

---

Am 5. Mai.

## Der heilige Pius V.,

Papst, † 1572.

Pius V., vor seiner Erhebung zur päpstlichen Würde Michael Ghisleri genannt, wurde 1504 in der kleinen Stadt Boschi in Italien geboren. Die in seiner Kindheit erhaltenen Tugendlehren hatten auf sein zartes Gemüt einen lebhaften Eindruck gemacht; er riß sich schon in seinem fünfzehnten Jahre von der Welt los und trat in den Orden des heiligen Dominikus. In diesem neuen Stande strebte er mit jedem Tage nach höherer Vollkommenheit. Seine Bescheidenheit, Demut und Unterwürfigkeit, verbunden mit seiner Liebe zum Gebete, zum Fasten und Wachen, erhoben ihn bald zum Muster der ganzen Genossenschaft. Als er nach zurückgelegten Prüfungsjahren zum Priester geweiht worden war, übertrugen ihm seine Oberen das Lehramt der Philosophie und Theologie. Im Jahre 1556 ernannte ihn Papst Paul IV. zum Bischof und im folgenden Jahre zum Kardinal. Als am 9. Dezember 1565 der heilige Stuhl erledigt worden war, vereinigte sich die Mehrzahl der Stimmen bei der neuen Papstwahl auf unsern Heiligen.

Er nahm den Namen P i u s V. an und war vor allem bemüht, durch eigenes gutes Beispiel die Sitten bei Geistlichkeit und Volk zu heben. Alle Zeit, die er von seinen schweren Sorgen um die Kirche Gottes erübrigen konnte, war dem Gebete geweiht. Ein Edelmann aus England wurde katholisch, weil ihn die Liebe des Heiligen rührte, mit welcher dieser einem Armen die mit Geschwüren bedeckten Füße küßte. Gar oft empfanden die Spitäler seine Mildtätigkeit; er besuchte sie in eigener Person, tröstete die Kranken und bereitete die Sterbenden zum Tode vor. Durch weise Sparsamkeit stiftete Pius manche fromme Anstalt, besonders zur Jugendbildung. Er vergaß auch nicht den Wetteifer der Gelehrten und Künstler anzuregen.

Als oberster Hirte der Kirche Christi verkündete Pius die Beschlüsse der heiligen Kirchenversammlung zu Trient und gab den römischen Katechismus und das römische Brevier und Meßbuch neu heraus. Er dehnte seine Sorgfalt

aus bis nach Amerika, Indien und bis zu den äußersten Enden der Neuen Welt, indem er sich bemühte, die apostolischen Arbeiten der Glaubensprediger zu unterstützen und zu erleichtern.

Ernstste Sorge, aber schließlich auch herrlichen Ruhm, brachte dem heiligen Papste die Bekämpfung des Erzfeindes der Christenheit, nämlich der **Türken**, die dem ganzen Abendlande Unterjochung drohten. Alle Kräfte wurden aufgeboten, die Christen gegen diesen gemeinschaftlichen Feind durch gemeinsame Hilfe zu schützen. Pius schickte den Malteserrittern kräftigen Beistand, als sie von einem furchtbaren Türkenheere belagert wurden. Er schloß auch ein Bündnis mit den Venetianern und Philipp II., König von Spanien, um den Fortschritten der Mohammedaner einen Damm entgegen zu setzen. Die Verbündeten stießen bei Lepanto auf die türkische Flotte. Am 7. Oktober 1571 wurde die Schlacht geliefert, eine der berühmtesten, die uns die Geschichte aufbewahrt hat. Die Christen erkämpften einen vollständigen Sieg, machten eine unermessliche Beute und befreiten 157 000 Gefangene, die sie auf den Galeeren der Ungläubigen fanden. Beim Beginn dieses Krieges verordnete der heilige Papst Fasten und öffentliche Gebete. Als die Schlacht geliefert wurde, war er eben in Geschäften mit den Kardinälen begriffen. Allein plötzlich verließ er sie, schaute einige Augenblicke durchs Fenster gegen Himmel und sprach: „Nun mag nicht mehr die Rede von Geschäften sein; nur Dankgebete sollen wir zum Himmel schicken für den Sieg, welchen Gott dem Christenheere soeben verliehen hat.“ Und es war wirklich so. In der nämlichen Stunde entschied sich der Sieg für das christliche Heer.

Zur Dankagung verordnete Pius die Feier des Rosenkranzfestes auf den ersten Sonntag im Oktober und fügte der Lauretanischen Litanei die Worte bei: „Helferin der Christen.“

Der heilige Papst Pius V. starb am 1. Mai 1572. Fest am 5. Mai.

Beim **Rosenkranzgebet** soll man nicht bloß mündlich die Gebete verrichten, sondern man muß dabei die Geheimnisse erwägen, die uns der Rosenkranz vor Augen stellt; nämlich fünf freudreiche, aus dem Leben der allerseeligsten Jungfrau entnommene, fünf schmerzhaftes aus dem bitteren Leiden Jesu Christi und fünf glorreiche, die sich auf den verklärten Heiland und seine heilige Mutter beziehen. Das fromme Beten des Rosenkranzes erlangt uns viele Gnaden von Gott auf die Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau. Man sollte immer einen Rosenkranz bei sich tragen und täglich ein oder mehrere Gesekchen mit Andacht beten.

Am 6. Mai.

## Die selige Gisela, Königin von Ungarn, † 1095.

Die Ungarn oder Magyaren hatten ursprünglich ihre Sitze noch auf asiatischem Boden, drängten dann nach der Völkerwanderung westwärts und waren in Deutschland längere Zeit hindurch infolge ihrer Raubzüge sehr gefürchtet. Erst nachdem sie auf dem Lechfelde 955 eine entscheidende Zurückweisung erhalten hatten, wurden sie etwas seßhafter und für die Predigt des Christentums empfänglicher. Einen nicht geringen Anteil an der Christianisierung der Ungarn hat Bayern, das zuvor auch durch ihre Raubzüge am meisten zu leiden hatte. Bischof Piligrin von Passau, † 991, einer der ausgezeichnetsten Kirchenfürsten seiner Zeit, begab sich selber nach Ungarn, predigte und stellte Seelsorger auf. Bischof Adalbert von Prag (siehe 22. April) gelang es, den Fürsten Geisa zu taufen, und wenn auch dieser noch nicht entschieden für den christlichen Glauben eintrat, um so ernster nahm es sein edler Sohn, der heilige Stephan (siehe 2. September). Dieser fromme und mutige Regent trat in ein inniges Verhältnis zum Bayernherzog Heinrich, den Heiligen, der fest überzeugt war, sein Land nur dann dauernd von den Einfällen der Ungarn schützen zu können, wenn diese Nation, die auch in ihrem heidnischen Irrwahn manch edlen Zug aufzuweisen hatte, dem Christentum gewonnen würde. Deshalb verhiess Heinrich dem jungen Ungarfürsten Stephan seine Schwester Gisela als Gattin und war behilflich, Ungarn zu einem selbständigen Königreiche und zu einer von Deutschland unabhängigen Kirchenprovinz zu erheben. Nur so waren die freiheitsliebenden und nationalstolzen Magyaren dem Christentum geneigter zu machen. Die schon zur Römerzeit begründeten Kirchengemeinden jenes Landes hatte nämlich Bischof Piligrin dem wieder aufgerichteten Erzbistum Vorch unterstellt und dieses mit Passau vereinigt.

Gisela, um 985 auf Schloß Abbach bei Regensburg als Tochter des Bayernherzogs Heinrich II. geboren, hatte das Glück, mit ihren Geschwistern vom heiligen Wolfgang unterrichtet zu werden (siehe 31. Oktober). Nun zog sie, begleitet von den besten Wünschen ihres Bruders Heinrich, der nachher deutscher König und Kaiser wurde (siehe 15. Juli), in das fremde Land, nach Ungarn. Mehrere edle und tapfere Männer wurden ihr zu Schutz und Rat beigegeben. Sie erhielten im Lande Lehensgüter und halfen mit, dort deutsche Kultur zu verbreiten. Nicht das wenigste Verdienst an der Umgestaltung des Landes aber kam der frommen Königin Gisela zu.



Von Anfang an hatte sie es als ihre erste Aufgabe betrachtet, sich und ihr ganzes Haus dem Herrn zu heiligen, auf daß man die Früchte des Glaubens an ihrem geordneten, erbaulichen Familienleben und Hauswesen mit Augen sollte sehen können. Die Erziehung ihrer Kinder leitete sie mit größter Sorgfalt und Weisheit. Gott ersparte ihr aber nicht den Schmerz, sie alle vor ihr hinsterben zu sehen. Ihr geliebter Sohn *E m e r i c h*, der das Gewand der Unschuld bewahrte und schon als Jüngling eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstieg, zudem auch das erhabene Beispiel jungfräulichen Ehelebens gab, starb sechs Tage vor seiner Krönung und tauschte so die ewige Krone vor der irdischen ein. Noch mehr als bisher widmete jetzt Gisela die stillen Stunden ihres häuslichen Lebens der Arbeit für Ausstattung der Gotteshäuser, indem sie mit eigener Hand die kirchlichen Gewänder wob und stückte. Ihr Lieblingswerk war der Bau der prachtvollen Kathedrale von Bezprym, die sie von ihrem eigenen Vermögen aufführen ließ.

Eines Verwandten Giselas müssen wir auch gedenken, nämlich des heiligen *Günther*. Dieser thüringische Edelmann hatte seine Jugend mit weltlichem Treiben zugebracht, begab sich dann aber unter die Leitung des heiligen Abtes Gotthard nach Hersfeld und mit ihm nach Niederaltaich (siehe 13. Mai). Längere Zeit zwischen dem Welt- und Klosterleben schwankend, ward er endlich durch das entschiedene Wort Gotthards: „Es gibt keinen Mittelweg! Entweder — oder!“ und durch freundliches Einwirken des heiligen Heinrich, seines Betters, auf dem Wege der Buße befestigt. Nur mehr vorwärts lenkte er jetzt den Blick. In demütiger Unterordnung unter die klösterliche Zucht war er bald allen Brüdern in Altaich ein Vorbild. Der Ruf seines frommen Bußlebens drang bis an den Königshof in Ungarn. Stephan wünschte sehnlich seinen heiligen Better in seiner Nähe zu haben. Auf seine Bitten hin kam denn Günther an den ungarischen Hof und wirkte durch seinen strengen Lebenswandel und seine von göttlicher Erleuchtung getragenen Ratschläge mächtig auf das Königspaar und den ganzen Hof ein. Doch verließ er bald wieder den Hof, bezog eine Einsiedelei und erbaute dann an der Rindnach am Regenflusse ein Klösterlein. Denn immer zahlreicher kamen zu ihm die Leute aus der Umgebung und die Ordensbrüder von Niederaltaich, um von seiner erleuchteten Weisheit, die ihm Gott in geistlichen Dingen verlieh, Nutzen zu ziehen. Später zog er noch tiefer in die Wildnis des Böhmerwaldes hinein, um fern vom Lobe der Menschen sich strenger Buße hingeben zu können. Nachdem er 37 Jahre lang in der Einsamkeit verlebte, starb er, neunzig Jahre alt, am 9. Oktober 1045.

Mit dem Tode König Stephans 1038 brach über die selige Gisela eine schwere Zeit der Prüfung herein. Die heidnische Nationalpartei erregte

einen Aufstand und gewann nochmals Einfluß auf die Regierung des Landes. Gisela wurde heftig angefeindet, gefangen genommen und mißhandelt. Von König Heinrich III. befreit 1042, floh sie aus dem Lande, ihrer zweiten Heimat, der sie so viel Gutes getan, und trat in das Kloster Niedernburg bei Passau ein. Als arme Klosterfrau unterzog sie sich freudigst den niedrigsten Arbeiten und entschlief selig, als Äbtissin, am 7. Mai 1095. Die Ungarn wallfahrteten später in Scharen zum Grabe ihrer seligen Königin. Die Schriftsteller nennen Gisela immer selig oder heilig, indes ist ihre öffentliche Verehrung von der Kirche noch nicht anerkannt.

„Ein jeder, der die Welt liebt, wird ein Feind Gottes.“ Warum sollen wir die Welt lieben, da Jesus ausdrücklich gesagt hat, er sei nicht von der Welt? Die Welt hat viele Anbeter und betrügt doch alle Menschen. Jesus hat so wenig Diener und hat doch alle erlöst. Lieber klein und arm mit Jesus, als groß und reich mit der Welt, die von Gott gerichtet ist.

---

Am 7. Mai.

## Der heilige Stanislaus, Bischof von Krakau und Martyrer, † 1079.

Wie viele andere Heilige, so gab auch Stanislaus schon in zarter Jugend Zeichen seiner künftigen Heiligkeit. Er zeigte eine große Liebe zur Frömmigkeit und Abtötung, blieb den Kinderspielen fern, aß und schlief sehr wenig. Was ihm seine reichen Eltern schenkten, das brachte er den lieben Armen und Kranken. Stanislaus zeigte auch viel Lust zum Studieren. Seine Eltern schickten ihn deshalb nach Gnesen auf die Schule, und von da nach Paris. Nach dem Tode seiner Eltern verschenkte Stanislaus sein beträchtliches Vermögen an die Armen. Er trat in den geistlichen Stand, und es dauerte nicht lange, so wurde er seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen zum Bischofe von Krakau erwählt.

Stanislaus war ein eifriger Hirte der Kirche Gottes. Er sah mit Schmerz den schlechten Lebenswandel des Königs Boleslaw II. und tadelte ihn mit edlem Freimut. Darüber erzürnt, sann der König auf Rache. Er brachte falsche Zeugen auf, welche aussagten, Stanislaus besitze ein Feld, das ihm nicht gehöre. Da erhob der fromme Bischof sein Herz zu Gott, und nach inbrünstigem Gebete bat er um drei Tage Aufschub des Urteilspruches, nach dieser Zeit wolle er den toten Edelmann, von dem er das Feld gekauft, als seinen Zeugen

stellen. Der König spottete darüber; aber der Heilige ging in die Kirche, blieb mit seiner Geistlichkeit Tag und Nacht im Gebete, hielt ein strenges Fasten und rief mit vielen Tränen die Hilfe Gottes an. Am vierten Tage ging der Bischof nach der heiligen Messe zum Grabe des Verstorbenen und befahl ihm, im Namen des dreieinigen Gottes aufzustehen. Der Tote stand im Angesichte des ganzen Volkes auf, ging mit dem Bischofe in die Gerichtsversammlung des Königs und bezeugte, daß er die ganze Zahlung empfangen habe. Hierauf führte der Heiligen den Toten wieder zu seiner Ruhestätte. Doch der König bekehrte sich nicht, sondern setzte sein ärgernisgebendes Lasterleben fort und behandelte seine Untertanen mit Grausamkeit. Wieder mahnte ihn der Bischof; doch vergebens. Nun sprach er die Strafe des Kirchenbannes gegen den Frevler aus. Als trotzdem Boleslaus in die Domkirche ging, ließ der Bischof sofort den Gottesdienst abbrechen und zog sich in eine kleine Kapelle zurück. Voll Wut schickte der Wüstling Soldaten nach und als diese den Heiligen nicht zu berühren wagten, stürmte er selbst in die Kapelle und spaltete mit seinem Schwerte dem mutvollen Bischof die Hirnschale, worauf die Soldaten seinen Leib zerstückelten, am 8. Mai 1079. Fest am 7. Mai.

Es wäre Vermessenheit, wenn wir glaubten, Gott werde uns bei jeder Schwierigkeit, die uns begegnet, durch ein Wunder zu Hilfe kommen. Nein, wir müssen tun, was Klugheit und Religion uns gebietet, alle natürlichen Mittel anwenden und den Ausgang demütig und vertrauensvoll Gott überlassen. Er kann auch ohne Wunder eine glückliche Wendung unserer Angelegenheiten herbeiführen, so verzweifelt sie auch zu stehen scheinen. Gott hat dem heiligen Stanislaus außerordentliche Hilfe in dem Streitfalle geschickt, schließlich aber das Opfer des Lebens von ihm gefordert.

---

Am 8. Mai.

## Die heilige Monika, Witwe, † 387.

Die heilige Monika gehörte einer gottesfürchtigen Familie in Tagaste in Afrika an. Ihre Erziehung leitete eine bejahrte Dienerin, die seit langer Zeit treu ihre Pflicht im Hause erfüllte. Die weise Erzieherin flößte frühzeitig den ihr anvertrauten Kindern die wahren Tugendgrundsätze ein. Sie suchte sorgfältig die aufkeimenden Leidenschaften zu unterdrücken und gewöhnte die Kinder durch Wort und Beispiel an Pflichttreue und genaue Re-



ligionsübung. Am Tische hielt sie ernstlich auf die notwendige Mäßigkeit in Speise und Trank. Dessenungeachtet gewöhnte sich doch Monika unvermerkt ans Weintrinken. Sie wurde nämlich oft in den Keller geschickt; dort schlürfte sie jedesmal ein wenig von dem Weine, ehe sie ihn in die Flasche goß. Anfangs geschah es aus jugendlichem Leichtsinne, nach und nach fand Monika Vergnügen daran. Diese Gewohnheit hätte verderbliche Folgen haben können, wenn nicht Monika durch eine bittere Bemerkung einer Magd davon abgebracht worden wäre. In einem Wortwechsel warf ihr diese vor: „Du bist eine Weintrinkerin!“ Dieses Wort zündete in dem jugendlichen Herzen. Monika schämte sich, sie erkannte die Häßlichkeit ihres Fehlers und legte die böse Gewohnheit ab. Zur Jungfrau herangewachsen, verheirateten sie ihre Eltern an Patricius, einen angesehenen Bürger von Tagaste, der aber noch dem Heidentume ergeben war. Monika hatte den Trost, daß Patricius, dessen Hefigkeit sie mit aller Sanftmut und Geduld begegnete, sich vor seinem frühzeitigen Tode zum Christentume bekehrte. Ebenso gewann Monika auch ihre Schwiegermutter für die Religion Jesu.

Als eine ihrer Hauptpflichten betrachtete die heilige Witwe Monika die Linderung fremden Elends und die Unterstützung der Armen. Um sich immer mehr zur Übung der Tugend anzueifern, ließ sie die Ewigkeit nie aus dem Auge. Jeden Tag wohnte sie dem heiligen Messopfer bei und suchte durch Anhörung des göttlichen Wortes ihren Geist immer mehr in Gott zu befestigen. Sie flehte oft die Heiligen um ihren Beistand an und besuchte gern die Gräber der Märtyrer. Dabei wachte sie sorgfältig über ihr Hauswesen und vorzüglich über die Kindererziehung.

Monika hatte zwei Söhne und eine Tochter. Ihr Sohn Augustinus machte ihr vielen Kummer; sie weinte so viel und bat Gott so inständig um die Befeh- rung dieses Sohnes, daß ihr ein heiliger Bischof die merkwürdigen Worte sagte: „Es ist nicht möglich, daß das Kind so vieler Tränen verloren gehe.“ Die Prophezeiung wurde erfüllt. Monika reiste ihrem Sohne, der entwichen war, nach Rom und Mailand nach und hatte die Freude, die Befeh- rung des Augustinus unter den Ängsten und Beten ihres mütterlichen Herzens Schritt für Schritt der Vollendung entgegen reifen zu sehen. Das große Werk, das der Kirche einen ihrer größten Söhne zurückgab, war gelungen! Überglücklich wollte sie wieder in ihre Heimat zurückkehren. Doch ihr Lebenswerk war vollbracht; Gott wollte sie in die ewige Heimat führen. In einer Unterredung mit Augustin in Ostia, der Hafenstadt von Rom, sagte sie unter anderem: „Nun will ich gerne sterben; denn es gibt nichts mehr in der Welt, was noch Reiz für mich hätte. Über meine Hoffnung hat mir Gott dies gewährt, daß ich dich als seinen Diener sehe, der sogar alles irdische Glück verachtet.“

Fünf Tage nach diesem Gespräche erkrankte diese unvergleichliche Mutter an einen Fieber, das täglich zunahm und jede Hoffnung auf Wiedergenesung vernichtete. Sie sagte zu ihren Söhnen: „Nichts soll euch die Sorge um meinen Leib kümmern; um das einzige bitte ich euch, daß ihr am Altare des Herrn meiner gedenket, wo immer ihr sein möget.“ Die heilige Monika starb zu Ostia im Jahre 387. Ihr heiliger Leib wurde in die Kirche getragen, wo das heilige Meßopfer für ihre Seelenruhe verrichtet wurde, ehe man die sterb-



Die heilige Monika. ]

liche Hülle ins Grab senkte, wie dies bei den Gläubigen schon damals üblich war. Fest 4. Mai.

Wer seine Mutter lieb hat, der ehrt sie und gehorcht ihr gern. Ein guter Mensch schätzt nichts höher als seine Mutter. Er erzeigt sich ihr dankbar durch eine gute Behandlung und sucht ihr auf jede Weise Freude zu bereiten. Nie kann ein Kind seiner Mutter vergelten, was diese für es getan hat. Nur durch eifriges Gebet für die Eltern können wir einigermaßen unseren Dank abtragen. Die heilige Monika zeigt uns aber auch, wie mächtig das Gebet einer frommen Mutter für das Wohl ihrer Kinder wirkt.



Am 9. Mai.

## Der heilige Gregor von Nazianz,

Kirchenlehrer und Erzbischof von Konstantinopel, † 389 oder 390.

Gregor, wegen seiner tiefen Religionskenntnis der Theologe genannt, war im Bezirke von Nazianz in Kappadozien geboren. Sein Vater hieß auch Gregor, der Ältere, Bischof von Nazianz, und wird am 1. August als Heiliger, und Nonna, seine Mutter, am 1. Januar in der Kirche als Heilige verehrt. Auch seine Geschwister Cäsarius und Gorgonia sind Heilige. Nachdem Gregor in seiner Heimat die Grammatik erlernt hatte, ging er auf die berühmte Schule der Redekunst zu Cäsarea in Palästina. Nachher blieb er einige Zeit zu Alexandrien und setzte dieselben Studien fort, und da Athen, Griechenlands Hauptstadt, im Rufe stand, die geschicktesten Lehrer der Beredsamkeit zu besitzen, begab er sich auch dorthin. Auf dem Meere wurde sein Schiff von einem heftigen Sturme zwanzig Tage lang hin und her geworfen; die Mannschaft und alle Reisenden hielten sich für verloren. Da gelobte Gregor, sich ohne Vorbehalt dem Dienste des Herrn zu weihen, wenn er aus der Gefahr befreit werde. Der Sturm legte sich, und Gregor landete glücklich an Agina, einer Insel, unfern von Athen. Hier schloß Gregor ein inniges Freundschaftsbündnis mit dem heiligen Basilus. Die beiden Freunde lebten sehr zurückgezogen; nur zwischen Gebet und Studium war ihre Zeit eingeteilt. Das Geld, welches ihre Eltern ihnen schickten, verteilten sie unter die Armen und behielten nur so viel, um die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten.

Sobald Gregor nach Nazianz zurückgekehrt war, weihte er sich gänzlich dem Dienste Gottes. Man konnte nicht die geringste Anhänglichkeit an die Erde an ihm gewahren, er lebte, sozusagen, außerhalb der Welt und hatte seine Unterhaltung nur mit Gott. Seine Geduld wurde oft durch schmerzvolle Krankheiten geprüft; er freute sich aber seiner Gebrechlichkeit, die ihm Gelegenheit gab, Abtötung und Selbstverleugnung zu üben. Zum Priester geweiht, verteidigte Gregor mit großem Mute den katholischen Glauben gegen die Arianer. Später wurde Gregor von den noch wenigen Katholiken als Bischof nach Konstantinopel gerufen, hatte aber viele Verfolgungen zu erdulden. Doch die Kraft seines apostolischen Wortes stärkte die Rechtgläubigen und bekehrte viele Arianer. Als Kaiser Theodosius kam, der Unordnung in der Hauptstadt zu steuern, bestimmte er Gregor unter großer Auszeichnung zum Erzbischof. Als aber dann beim Konzil in Konstantinopel im Jahre 381 einige Bischöfe die Gültigkeit seiner Bischofswahl bezweifelten, legte Gregor sofort freudig seine Würde nieder und zog sich wieder in die Einsamkeit zurück.



Er schrieb Gedichte über verschiedene religiöse Gegenstände, um zur Erbauung der Gläubigen beizutragen. In seinen Briefen gab er vortreffliche Unterweisungen, schrieb aber nie vor, was er nicht selbst ausübte. Seine Reliquien befinden sich zu Rom in der Vatikanikirche.

Der heilige Gregor war eine brennende Lampe für seine Mitmenschen; er leuchtete durch sein herrliches Beispiel. So sollte jeder sich bemühen, nach Kräften in kleinem Kreise ein gutes Beispiel zu geben. Ein Sprichwort sagt: „Worte belehren, Beispiele reißten hin.“ Unser Beispiel muß überall zum Guten ermuntern. Die Sittsamkeit und Bescheidenheit schon im Äußern macht mehr Eindruck als die schönsten Worte über die Tugend.

---

Am 10. Mai.

## Der heilige Gotthard, Bischof von Hildesheim, † 1038.

Der heilige Gotthard (Godehard, Gothard) war aus dem niederbayerischen Dorfe Ritenbach oder Reichersdorf gebürtig, unsern der Abtei Niederaltaich, in welcher er seine religiöse und wissenschaftliche Bildung erhielt. Seine Fortschritte in der Tugend und in den damals üblichen Kenntnissen erweckten große Hoffnungen für seine Zukunft. Mit Freuden sahen die Eltern und Lehrer, wie der ernste Knabe, von allem tändelnden Leichtsinne des jugendlichen Alters entfernt, die Blüte seiner Jahre in Unschuld und Gottesfurcht dem Herrn weihte. Als er in der Klosterschule die nötigen Vorkenntnisse erhalten hatte, nahm ihn Erzbischof Friedrich von Salzburg zu sich, um ihn vollends in der Wissenschaft des Glaubens und des Kirchenwesens auszubilden. Auch auf einer Reise nach Italien mußte Gotthard den Erzbischof begleiten. Nach drei Jahren schickte er ihn, zum Subdiakon geweiht, in das Kloster Altaich zurück. Aus Vorliebe zum Ordensberufe trat Gotthard 990, in seinem einunddreißigsten Jahre, in den Benediktinerorden und heiligte sich durch glühende Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen, durch weise Bußstrenge und englische Eingezogenheit.

Der heilige Wolfgang von Regensburg weihte den eifrigen Ordensmann zum Priester, worauf er als Prior der Klostergenossenschaft vorgefetzt wurde. Der heilige Heinrich, Herzog von Bayern und nachmaliger römischer Kaiser, übertrug ihm 995 die erledigte Abtswürde, die Gotthard jedoch erst nach zwei Jahren und zwar auf ausdrücklichen Befehl mehrerer Bischöfe annahm.

Gotthards Tätigkeit als Klosteroberer war so segensreich, daß der Ruf Niederaltaichs in alle deutschen Lande drang. Die Kultivierung des Bodens, die Gewerbe und Künste, das Schulwesen und die Wissenschaften wurden eifrig gepflegt. Wichtiger noch war ihm die genaueste Beobachtung der Ordensregeln und das Tugendstreben seiner Mönche, von denen neun als Äbte in fremde Klöster und einer auf einen Bischofsstuhl berufen wurde. Er selbst mußte auf Wunsch Kaiser Heinrichs die Abteien Hersfeld, Tegernsee und Kremsmünster wieder in klösterlicher Zucht erneuern und einige Zeit leiten und ward dann für einen noch größeren Wirkungskreis ausersehen. Im Jahre 1022 ging der heilige *Bernward*, Bischof von Hildesheim, in das bessere Leben ein und der Kaiser ernannte sogleich den Abt Gotthard zum Hirten dieses verwaisten Sprengels. Nur mit großer Mühe konnte aber der Heilige zur Annahme eines so wichtigen Amtes bewogen werden. Erzbischof Aribio von Mainz erteilte ihm die Weihe, worauf er mit großem Eifer, hoher Klugheit und festem Vertrauen auf Gott seinem Bistume vorstand. Gotthard stiftete Schulen und sorgte für geziemende Ausschmückung der Gotteshäuser, deren er mehrere erbaute, viele prachtvoll erneuerte und mit den nötigen Einkünften versah.

Nebst der Verherrlichung Gottes lag dem heiligen Gotthard nichts mehr am Herzen als das Wohl seines Nächsten. Er stiftete deshalb in Hildesheim ein Spital für Arme und Gebrechliche. Nicht nur Einheimische, sondern auch Fremde fanden darin eine Zufluchtsstätte und wurden mit Liebe gepflegt.

Der heilige Bischof wohnte den damals gehaltenen kirchlichen Versammlungen bei, leuchtete überall durch Weisheit und Heiligkeit, bis er am 4. Mai 1038, reich an Verdiensten, im Herrn entschlief. Sein Andenken wird an seinem Todestage gefeiert.

Gleich dem heiligen Gotthard sollen wir die Zierde des Hauses Gottes lieb haben. Es ist jedermann möglich, ein kleines zur Ausschmückung der Kirchen und Kapellen beizutragen, besonders bei Sammlungen für Kirchenbauten etwas zu geben. An Festtagen mag man schöne Blumenstücke, Blumenkränze oder Blumen in Sträuße gebunden zum Schmuck der Altäre freudig zur Verfügung stellen. Mädchen und Frauen, welche geschickt mit der Nadel umzugehen wissen und über freie Zeit verfügen, können für kirchliche Ausstattungsgegenstände sorgen, wie Altartücher, Kommuniontücher, Handtücher, Korporalien. Wie die frommen Frauen dem Heiland dienten, als er auf Erden wandelte, so müssen wir es uns zur Ehre schätzen, zum Schmucke seines Hauses beitragen zu können.

---

Am 11. Mai.

**Der heilige Philippus,****Einsiedler zu Zell, † um 750.**

Im Bistum Speier wird am 11. Mai das Fest des heiligen Priesters und Einsiedlers Philippus gefeiert. Er war von Geburt ein Engländer und verließ sein Vaterland, um eine Wallfahrt nach Rom zu machen. Er richtete seine Andacht bei den Gräbern der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus und diente Gott lange Zeit in Rom so andächtig, daß ihn der Heilige Vater zur priesterlichen Würde erhob, obwohl er sich dessen in seiner Demut weigerte. Da er aber in stiller Abgeschiedenheit leben wollte, ging Philippus fort von der Hauptstadt der Christenheit, durchwanderte das Frankenreich und kam zuletzt in die Rheinpfalz. Dasselbst baute er dem heiligen Michael zu Ehren eine Kapelle. Das Dorf aber, welches jetzt an diesem Orte steht, hat von der Zelle des Heiligen seinen Namen Zell und das Thal dabei heißt Zellertal.

Philippus lebte in dieser Einsamkeit mit einem Gefährten, namens Horoscolf; er war auch ein Priester und gleich eifrig im Streben nach Vollkommenheit. Sie beteten, waren standhaft in ihren heiligen Vorsätzen und taten viel Gutes. Der Ruf ihrer Heiligkeit verbreitete sich weit herum in der Gegend, und viele Sünder kamen zu den heiligen Einsiedlern, um ihr Gewissen zu erleichtern. Auch ein adeliger Herr kam öfters, um mit dem heiligen Philipp sich über sein Seelenheil zu besprechen. Dadurch wurde dieser auch bei König Pippin, dem Kleinen, bekannt. Die Legende erzählt, dieser Hofmann sei auch wiedergekommen, als der Heilige schon tot im Sarge lag. Im Begriffe, in den Krieg ziehen, kniete er nieder am Sarge und empfahl sich der Fürbitte des Heiligen. Da hob dieser seine Hand aus dem Sarge und gab seinem Beichtkinde den Segen. Manches andere Wunder werden noch erzählt. Ein ganz armseliger Mann, namens Willibert, der am ganzen Leibe gelähmt und an einem Auge blind war, ließ sich zum Grabe Philipps tragen, brachte daselbst die Nacht im Gebete zu und erlangte die Kraft seiner Glieder und das Augenlicht wieder. Als eines Sommers durch andauernden Regen die ganze Ernte zu verderben drohte, entschloß man sich das Grab zu öffnen, um den Leib des Heiligen bei der Bittprozession mitzutragen. Da entströmte dem Grabe so starker Wohlgeruch, wie ihn noch niemand lieblicher wahrgenommen hatte. Der Regen aber hörte alsogleich auf und die Früchte jenes Jahres konnten reichlich und glücklich eingebracht werden.

Als der Heilige starb, hatten sich schon mehrere Jünger zu ihm gesellt und diese blieben beieinander und setzten ihr heiliges Leben am Grabe ihres



geistlichen Vaters fort. Im zwölften Jahrhundert wurde von Zweibrücken aus eine Propstei von Chorherren daselbst errichtet. Es wurde später eine neue Kirche unter Anrufung des heiligen Philipp erbaut und auch ihm zu Ehren eine Bruderschaft errichtet, der sich die vornehmsten Personen anschlossen. Aber bei der Glaubensspaltung ging alles zugrunde, und die heiligen Reliquien, welche bis zum Jahre 1531 in Zell gezeigt worden waren, findet man dort nicht mehr. Fest am 3. Mai.

Die **E i n s a m k e i t** ist ein starker Schutz für die Tugend. Allein man denke nicht, die frommen Einsiedler hätten ganz unangefochten und ohne Sorge um ihr Seelenheil leben können. O nein, der Mensch kann sich nicht selbst entfliehen; er trägt seine bösen **N e i g u n g e n** mit sich herum, und wenn er nicht beständig gegen dieselben ankämpft, werden sie ihn bald unterjocht und in Sünden gestürzt haben.

---

Am 12. Mai.

## Der heilige Modoald,

Bischof von Trier, † 640.

Modoald stammte von einem edlen Geschlechte (siehe 17. März) und lebte am Hofe des Königs Dagobert von Austrasien. Doch das Geräusch des Hoflebens störte ihn nicht in seinem innigen Verkehre mit dem lieben Heilande. Als er im Jahre 622 von Priestern und Laien zum Bischof von Trier erwählt wurde, da floh er anfangs, erschreckt über die hohe Würde. Aber die Liebe siegte doch in seinem Herzen über die Furcht, und Modoald bestieg den bischöflichen Stuhl von Trier. Er zeigte jetzt im Streben nach Vollkommenheit einen so frischen Eifer, als ob er eben erst begänne, und doch war er schon von Jugend auf bemüht, seine Seele zu heiligen. Er brachte sich für sein Volk zum Opfer dar; denn dem Heile seines Volkes galten seine Nachtwachen, seine Gebete und Fasten, sein ganzes strenges Büsserleben. An der Mosel erbaute Modoald eine Kirche zu Ehren des gallischen Martyrers **S y m p h o r i a n** († 180) und versammelte dort, unter der Ordensregel des heiligen Benedikt, einen Chor von Jungfrauen, denen er seine Schwester **S e v e r a** als Äbtissin vorsezte. Als diese fromme Schwester starb, hatte der Heilige ein gar herzliches Verlangen, aufgelöst und bei Christo zu sein. Er glaubte aber für seine vermeintlichen Fehler noch mehr Buße tun zu müssen. Oftmals rief er aus: „O wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen! Meine Seele seufzt und schmachtet nach den Borhöfen des Herrn.“

Gott offenbarte dem heiligen Oberhirten den Tag und die Stunde seines Hinüberscheidens, was er mit großer Freude seinen Priestern verkündete, die sich jedoch herzlich darüber betrübteten. Modoald vermehrte noch seine Bußwerke. Seine Geistlichen baten ihn, er möge doch des ermüdeten Leibes sich erbarmen; aber der Heilige antwortete: „Haltet den Geist, der zu Gott gehen soll, nicht auf durch des Leibes Speise. Die größte Barmherzigkeit wird dem Fleische erzeugt, wenn es durch den sieghaften Geist abgetödtet wird.“ Der Heilige tröstete alle Gegenwärtigen, ermahnte sie in väterlicher Liebe, die Gebote Gottes zu halten, den Tod und das Gericht vor Augen zu haben und im Guten allzeit voranzuschreiten. Hierauf empfing er die heilige Wegzehrung, gab den Seinigen den Friedensfuß und empfahl sie dem himmlischen Vater. Dann richtete er sich auf, erhob Hände und Augen zum Himmel, bezeichnete sich dreimal mit dem heiligen Kreuze und gab seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters am 12. Mai um 640. Nach seinem Tode geschahen viele Zeichen und Wunder und die Bewohner von Trier, die ihn in großen Trübsalen mit Vertrauen angerufen, haben allzeit seine Hilfe erfahren und von Gott Gnade und Heil erlangt.

„Der Tod des Gerechten ist kostbar in den Augen Gottes.“ Mit welchem Entzücken wird die Seele erfüllt sein, wenn sie nach einem heiligen Leben das Angesicht Gottes schaut, den sie geliebt, für den sie gearbeitet und gekämpft, nach dem sie mit der ganzen Innigkeit ihres Herzens verlangt hat! „Wohlan, du getreuer Knecht,“ wird der Herr sagen, „weil du über Weniges getreu warst, will ich dich über Vieles setzen! Gehe ein in die Freude deines Herrn!“

---

Am 13. Mai.

## Die vierzehn heiligen Nothelfer. Die heiligen Achatius und Cyriacus.

Die Verehrung der vierzehn heiligen Nothelfer ist wohl schon über 800 Jahre alt. Wann und wo man zuerst dazu gekommen ist, eine besondere Gruppe von Heiligen gemeinsam in schwerer Not und großen Bedrängnissen anzurufen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Vom Jahre 609 an wurde in Rom ein Fest aller Martyrer eingeführt (s. 1. November). Es wäre möglich, daß man, um den Wünschen nach einem Bilde aller Martyrer nachzukommen, jene Martyrer wählte, die in der größten Not der Kirche, in den Verfolgungen des Dezius und Diokletian, die Macht des Christentums

bezeugten. Mit Ausnahme des hl. Ägidius, der etwas später lebte und auch nicht Märtyrer ist, sind nämlich die Nothelfer Märtyrer aus jener Zeit. Es sind die vierzehn Heiligen (mit Angabe ihres Todes- oder Festtages):

Der hl. Georg, 23. April 303;	der hl. Erasmus, 2. Juni 303;
der hl. Vitus, 15. Juni 303;	der hl. Christoph, 25. Juli 229;
der hl. Achatius, 8. Mai 307;	der hl. Ägidius, 1. Sept. um 721—725;
der hl. Blasius, 3. Februar 314;	der hl. Pantaleon, 27. Juli 305;
der hl. Dionysius, 9. Oktober 286;	der hl. Cyriacus, 8. August 309;
der hl. Eustach, 20. September 118;	die hl. Margareta, 20. Juli 305;
die hl. Barbara, 4. Dezember 306;	die hl. Katharina, 25. Nov. 306.

Wahrscheinlicher ist, daß diese Zusammenstellung von Heiligen zur Zeit der großen Pestseuchen entstanden ist, vielleicht in der oberen Main-  
gegend. Alle diese Heiligen galten schon vorher einzeln als bewährte Helfer in leiblichen Nöten. In jener großen Not und Drangsal rief man sie gemeinsam an. Zudem ist diesen Heiligen nach der Legende von Gott eine ganz ausnehmende Vollmacht zugebilligt worden, daß ihr Fürbittwort bei ihm Er-  
hörung finden werde.

Bei der Zahl 14, 11 männliche und 3 weibliche Nothelfer, hat man an die elf Apostel und die drei frommen Frauen gedacht, die sich mit Maria um den Erlöser scharten, nach überwundener Todesnot und nach der glorreichen Auferstehung, als erste Zeugen des machtvollen Sieges. Die Mutter des Herrn oder der Erlöser selbst, als Kind dargestellt, bilden ja gar oft den Mittelpunkt der Nothelfergruppe. Bisweilen findet man, je nach der Gegend, auch andere Volksheilige beigelegt, so den heiligen Magnus oder Leonhard, Nikolaus, Oswald, Quirin, Rochus u. a.

Der heilige **Achatius**, Acacius, aus Kappadozien stammend, war Hauptmann im Heere des Maximian. Als der Kriegstribun Firmian die christlichen Soldaten vom Glauben abwendig zu machen versuchte, trat Achatius vor und bekannte mit soldatischer Festigkeit seinen Glauben an Christus. Deshalb wurde er an Pfählen ausgespannt und gegeißelt, und die Wangen mit bleiernen Kolben geschlagen. So führten ihn die Soldaten nach Byzanz, wo die Marter von neuem begann. Es wurden ihm die Zähne ausgebrochen, sein Rücken und Unterleib mit dornigen Stöcken zerfleischt und schließlich das Haupt abgeschlagen.

Ein anderer Heiliger gleichen Namens war Erzbischof von Melitene. Er erwies sich durch unerschrockenen Seeleneifer in der Deziischen Verfolgung als „Schild und Schirm“ und „guter Engel“ der Gläubigen, so daß er hohe Verehrung genoß. Manche Schriftsteller glauben daher, dieser sei der unter den Nothelfern aufgezählte Achatius, † nach 251.



Der heilige **Cyriacus** war Diakon zu Rom. Damals mußten die Christen beim Baue der diokletianischen Bäder unter den größten Entbeh- rungen mitarbeiten. Der heilige Diakon wurde von einem reichen Christen mit Mitteln versehen, durch die er mit seinen Gefährten **Largus** und **Smargdus** den leidenden Glaubensbrüdern reichlich Hilfe brachte. Für die Schwächeren übernahmen sie die Arbeit und gaben sich den Peitschenhieben der Aufseher preis. Diese edle Handlung legte man als Troß gegen den Kaiser aus und warf die mutigen Bekenner in den Kerker. Mancherlei Wunder geschahen auf ihre Fürbitte. Besonders berichtet die Legende von der wunderbaren Heilung der Tochter Diokletians durch Cyriacus, wodurch der Christenverfolger milder gestimmt wurde. Während seiner Abwesenheit aber ließ der Mitregent Maximian den so hilfsbereiten Cyriacus mit siedendem Pech übergießen und zu Tode foltern, im April 309. Fest am 8. August.

Der übrigen Nothelfer wird an ihren Festtagen gedacht.

Sehr bekannt als Wallfahrtsort ist **Vierzehnheiligen** in Oberfranken. Die Legende berichtet: Im September 1445 sah der junge Hirte Hermann Leicht beim Sonnenuntergang ein weinendes Kind. Wie er sich umsah, verschwand es, zeigte sich aber wieder, diesmal zwischen zwei brennen- den Kerzen. Am 28. Juni 1446 erschien das Kind wieder dem Hirten, jetzt von 14 anderen Kindern umgeben. Beherzt fragte nun der Hirte im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, was die Erscheinung bedeute. Da antwortete das strahlende Kind: „Wir sind die vierzehn Nothelfer, und begehren eine Kapelle zu unserer Ruhe hier (d. h. um gnadenspendend hier zu weilen). Sei du unser Diener, wir wollen auch deine Diener sein.“ Durch diese merkwürdige Erscheinung wurde die schon früher geübte Verehrung der vierzehn Nothelfer mächtig gefördert. Zahlreiche auffallende Gebetserhörungen sind nachgewiesen.

Wenn wir nach dem Beispiele der Heiligen leben und sie vertrauens- voll um ihre Fürbitte anrufen, so ist das nie vergebens. Die mächtigen Helfer werden unser Vertrauen niemals täuschen. Immer gilt ihr Wort: Sei du unser Diener, und wir werden deine Diener sein! Welch Vertrauen, welchen Trost mag dieses Wort geben in der größten Not, in der Sterbestunde! Unter den Nothelfern gelten als besondere Sterbpatrone die Heiligen Achatius, Cyriacus und Christoph, Barbara, Margareta und Katharina.

Am 14. Mai.

**Der heilige Sigismund,****König von Burgund, † 524.**

Wie schwach und hinfällig der Mensch ist, wie leicht er der Leidenschaft und schlimmen Einflüssen erliegt, wenn er auch noch so stark im Guten gefestigt zu sein scheint, zeigt uns dieses Lebensbild. Sigismund, der Sohn des Königs Gundobald von Burgund, erhielt in der Jugend den heiligen Avitus, Bischof von Vienne, zum Lehrer, der ihn von dem arianischen Irrtum zum katholischen Glauben zurückführte. Dieser Gnade entsprach sein Leben. Edelmut, Sittenreinheit und innige Frömmigkeit zeichneten ihn aus. Mit fürstlicher Opferliebe erhob er neu aus den Ruinen das Kloster Agaunum, St. Moritz, die Erinnerungsstätte an das Martyrium des heiligen Mauritius (25. September). Zur Regierung gelangt, wandte Sigmund seine ganze Sorge der Religion und Kirche zu. Durch die Bemühungen des Königs kam das Konzil von Epaon, südlich von Vienne, im Jahre 517 zustande, durch das weise Verordnungen gegeben wurden zur Überwindung der arianischen Irrlehre und zur Verbesserung des sittlichen Lebens der Geistlichen und des Volkes.

Und dieser König, das Muster eines christlichen Fürsten, fiel, und fiel tief. Von seiner ersten vortrefflichen Gattin hatte er einen Sohn, Sigrich, den seine zweite Frau um so mehr haßte, je mehr er ihn liebte. Durch unablässige Klagen und Verleumdungen suchte und verstand es die stolze Stiefmutter, den Vater gegen Sigrich einzunehmen. Einmal hegte sie wieder bis spät in die Nacht hinein gegen den Sohn und brachte durch ihre Klagen und heuchlerischen Tränen den König derart in Wut, daß er, einer ruhigen Überlegung nicht mehr mächtig, den Befehl gab, den Sohn im Bette zu erdroffeln.

Rasch ward die Tat vollzogen. Ebenso rasch aber kehrte auch bei Sigismund die Besinnung wieder zurück. Er eilte in das Gemach des Sohnes. Es war zu spät. Ein furchtbarer Schmerz erfaßte nun den unglücklichen Vater. Laut weinend und klagend warf er sich an der Leiche des Sohnes nieder und wollte sich nicht mehr davon trennen. Da sprach ein alter Diener die mahnenden Worte: „König, nicht der unschuldige Prinz, sondern du bist zu beweinen; nicht der Tod ist der übel größtes, sondern die Schuld.“

Die Schuld, die Blutschuld! Dieses entsetzliche Wort stand nun Tag und Nacht vor der Seele des Königs. Unablässig löste sich der Tränenquell in seinen Augen. Doch nicht unfruchtbar flossen die Tränen. Die Religion gab ihm wieder Vertrauen, linderte den kalten Schmerz und aus den Tränen des Schmerzes wurden Zähren der Reue und der Buße. Sigismund nahm es ernst

mit der Buße. Sein ganzes Leben und seinen Tod gab er zum Opfer hin zur Sühne des Verbrechens. Unaufhörlich flehte er: „O Herr, züchtige mich hier, nur schone meiner in der Ewigkeit!“ Gott erhörte ihn und gab ihm Gelegenheit, die Untat mit seinem eigenen Blute zu sühnen, nachdem er schon reichlich für Sühnung durch Gebet gesorgt hatte. Am Grabe des Sohnes nämlich, im Kloster St. Moriz, stiftete Sigismund einen immerwährenden Chorgesang. Hunderte von Mönchen mußten Tag und Nacht das Lob Gottes singen.

Die Frankenkönige, Feinde des Burgunderreiches, benützten die Aufregung, welche der Mord hervorrief, und fielen siegreich ins Land ein. Sigismunds Gattin, die Urheberin des Verbrechens, geriet alsbald mit ihren Kindern in die Hände der Sieger, während der König selbst, als Mönch verkleidet, nach St. Moriz flüchtete, dort aber gefangen genommen und in schweren Ketten nach Orleans geschleppt wurde. Da nun, in der Einsamkeit des düsteren Kerkers, in langen, bangen Wochen und Monaten, fühlte er Gottes Meißel und Hammer, der alle Schlacken der Schuld an ihm entfernte. Je schmerzlicher die äußeren und inneren Leiden ihn quälten, um so trostreicher wuchs in ihm die christliche Hoffnung auf Gottes überreiche Barmherzigkeit empor. Eine vollgültige Buße sollte es werden!

Als Sigismunds Bruder mit einem Heere heranrückte, ließ der Frankenkönig den gefangenen Sigismund mit Frau und Kindern in einem Brunnen ertränken, 524. Nicht lange nachher wurden die Überbleibsel des Büßerkönigs in St. Moriz beigesetzt, und siehe, Gott selbst bezeugte deutlich, wie wohlgefällig ihm die Buße war. An Sigismunds Grabe ereigneten sich viele Wunder, besonders an Fieberkranken, so daß fortan das Volk den heiligen Sigismund als Martyrer der Buße verehrte.

Niemals dürfen wir uns, auch nicht nach den schwersten Sünden, der Verzweiflung überlassen. Gottes Barmherzigkeit geht über alle seine Werke. Durch aufrichtige Reue und ernste, tatkräftige Buße kann selbst ein Mörder ein Heiliger werden. „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein“, hat Jesus selbst am Kreuze zum reuigen Schächer gesprochen.



Am 15. Mai.

## Der heilige Rupert von Bingen, Herzog, und die selige Berta, seine Mutter,

† im 9. Jahrhundert.

Ruperts Vater war ein heidnischer Fürst, namens Robold, Herzog von Lothringen; seine Mutter Berta war aber eine fromme Christin. Sie wohnten bei Bingen am Rhein und ihre reichen Besitzungen gingen bis Mainz hinauf. Berta hatte viel von dem wilden Robold zu leiden. Ihre einzige Freude war ihr Söhnlein Rupert oder Robert. Als dieses drei Jahre alt war, zog sein Vater in den Krieg und kam darin um. Berta verließ nun mit dem Kinde das Schloß und siedelte sich auf einem Berge an, dort wo die Nahe in den Rhein fließt, und baute daselbst eine Kirche. Sie legte ihre schönen kostbaren Kleider ab und diente Gott mit Gebet und reichen Almosenpenden. Ihr Söhnlein suchte sie zu Gottes Ehre und nicht zu den Ehren und Würden der Welt zu erziehen. Der Knabe zeigte auch gute Anlagen, besonders ein inniges Mitleid mit den Armen. Wo er arme Kinder sah, zeigte er mit dem Finger auf sie und sprach zu seiner Mutter: „Siehe deine Söhne!“ Und die Mutter antwortete: „Ja, es sind deine Brüder.“ Berta baute den Armen und Kranken mehrere Häuser und sorgte für ihre geistigen und leiblichen Bedürfnisse. Rupert wusch ihnen oftmals die Füße, reichte ihnen Speise und Trank und brachte ihr Lager in Ordnung. In seinem fünfzehnten Jahre wollte Rupert nach dem Beispiele des heiligen Alexius ein armer Pilger werden. Seine Mutter widersetzte sich jedoch seinem Verlangen und bat ihn, sie nicht zu verlassen. Allein er bestand auf seinem Vorhaben und stellte seiner Mutter die Gefahren vor, welche ihn in seinem vornehmen Stande bedrohten. Da ließ Berta ihn ziehen, denn sie dachte, es sei doch besser, ihren Sohn entbehren zu müssen, als daß er seinem Vater nachfolge, und ein weltlicher, verdorbener Mensch werde. Rupert schloß sich guten Leuten an und wallfahrtete mit ihnen nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostelfürsten. Er verweilte einige Zeit in Rom, dann kehrte er wieder in seine Heimat zurück, baute auf seinem Besitztume Dörfer und Kirchen und sorgte für die Armen und Notleidenden. Dann wollte er sich wieder auf die Pilgerschaft begeben. Doch Gott hatte es anders beschlossen: Rupert wurde krank. Seiner Mutter und ihm selbst wurde sein naher Tod in einem Traume angezeigt. Und nach dreißig Tagen schied die heilige Seele des zwanzigjährigen Jünglings hinüber in die ewigen Wohnungen. Sein heiliger Leib wurde in der Kirche begraben, die seine Mutter auf dem Rupertsberge bei Bingen erbaut hatte. Acht Jahre

lang geschahen an dem Grabe des Heiligen viele Wunder an Kranken und Bedrängten, so daß alle, die in einem Anliegen zu seinem Grabe kamen, durch Gottes reiche Gnaden davon befreit wurden.

Die selige Berta setzte ihr frommes Leben in vielem Beten, Fasten, Wachen und Almosengeben fort. Sie erbaute ein Kloster am Grabe ihres Sohnes, und nach fünfundzwanzig Jahren gab auch sie ihre Seele in die Hände Gottes zurück; ihr heiliger Leib wurde neben dem ihres geliebten Kindes zur Erde bestattet.

Unser Leben auf Erden gleicht einer Pilgerfahrt. Wir wandern ruhelos und finden keine bleibende Stätte. Unser Ziel, nach dem wir streben, ist der Himmel, der Ort ewiger Ruhe und Glückseligkeit. Wie töricht wäre es also, wenn wir uns auf Erden so einrichten wollten, als könnten wir sie nie verlassen; wenn wir nämlich unser Herz an die irdischen Güter hefteten und keine andere Sorge künnten, als recht viel Vergnügen zu genießen und große Reichtümer zu erwerben. Was würde uns dies am Ende unserer Pilgerschaft nützen, wenn wir mit leeren Händen — ohne gute Werke — vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßten? Möchten wir doch alle unsere Pilgerschaft glücklich vollenden und unser wahres Vaterland erreichen!

---

Am 16. Mai.

## Der heilige Johannes von Nepomuk,

Martyrer, † 1393.

Dieser große Diener Gottes wird der Martyrer des Beichtsiegels genannt, weil er einem ruchlosen Könige das Geheimnis der Beicht nicht offenbarte und darum über die Brücke der Moldau gestürzt wurde.

Der heilige Johannes war um 1340 zu Nepomuk, einem böhmischen Städtchen im Kreise Pilsen, geboren. Seine Eltern weihten ihn dem Herrn, als er in einer Krankheit auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau dem Tode entrißen wurde. Sie boten alles auf, um ihrem Sohne eine vorzügliche Erziehung zu geben. Johannes entsprach den Erwartungen seiner Eltern. Er studierte mit unermüdlichem Fleiße und machte vortreffliche Fortschritte in der Wissenschaft und in der Frömmigkeit. Er diente gerne bei der heiligen Messe und hatte großes Verlangen, Priester zu werden. Als der Tag der heiligen Weihe heranrückte, zog er sich einen Monat lang in die Einsamkeit zurück und heiligte seine Seele durch Gebet, Fasten und Betrachtung.

Gleich nachdem Johannes die heilige Priesterweihe erhalten hatte, vertraute ihm sein Bischof das Predigtamt in der Liebfrauenkirche zu Prag an. Die ganze Stadt strömte zu ihm hin, um das Wort Gottes zu hören, und man bemerkte in kurzer Zeit eine allgemeine Sittenverbesserung. Auch die Studenten, deren Zahl sich auf viertausend belief, eilten scharenweise seinen Predigten zu.

Damals regierte in Böhmen ein lasterhafter grausamer König, Wenzeslaus IV. Die Predigt des Heiligen rührte zwar sein hartes Herz, aber die Rührung ging bald wieder vorüber, und der König ergab sich wieder dem Laster. Dennoch wollte er den heiligen Johannes ehren und ernannte ihn zum Almosenpfleger des Hofes. Auch wollte er ihn auf den bischöflichen Stuhl von Leitomischl erheben. Aber Johannes schlug diese Würde aus. Die Stelle eines Almosenpflegers nahm er nur deshalb an, um den Hof besser belehren und die Armen mehr unterstützen zu können. Er war ein Fürsprecher aller Unglücklichen; seine Nächstenliebe war unerschöpflich in Mitteln, alle Zwiste am Hofe und in der Stadt beizulegen.

Die fromme Königin Sophie, eine bayerische Herzogstochter, erwählte Johannes zu ihrem Beichtvater. Sie bedurfte in ihrer Bedrängnis eines erleuchteten Seelenführers, unter dessen Leitung ihr heiliger Tugendwandel bald immer offenkundiger wurde. Allein, wie für ein verdorbenes Herz sich alles in Gift verwandelt, so wurde der wilde Charakter des Königs durch die Frömmigkeit der Königin nur noch mehr gereizt. Wenzel gab den heiligsten Handlungen seiner Gattin eine üble Deutung, und sein Mißtrauen steigerte sich täglich. Endlich brachte ihn seine Bosheit auf den frevelhaften Einfall, sich durch Johannes alles offenbaren zu lassen, was ihm die Königin im Richterstuhle der Buße anvertraut hatte. In dieser Absicht ließ er den Heiligen zu sich rufen. Anfangs legte er ihm einige Fragen vor, in denen er seine Absicht noch halb verbarg; dann erklärte er sich offen. Johannes, von heiliger Entrüstung ergriffen, stellte ihm ehrfurchtsvoll vor, wie sehr sein Verlangen der Vernunft und Religion zuwider sei. Der König schwieg und entließ Johannes; allein dieser ahnte wohl, daß sein Untergang beschlossen sei. Ein Vorfall mußte ihn noch mehr in diesem Gedanken bestärken.

Eines Tages, als der König zu Tische saß, setzte man ihm ein Gericht Geflügel vor, das nicht nach seinem Geschmacke zubereitet war. Sogleich befahl er, den Koch an demselben Feuer, woran das Geflügel gebraten worden, zu rösten. Johannes erhielt Kenntniss von diesem grausamen Befehl. Er eilte in den Palast, warf sich zu den Füßen des Königs und suchte ihn durch die dringenden Beweggründe zum Widerruf seines Befehls zu vermögen. Wenzel nahm nicht nur keine Rücksicht auf diese Vorstellungen, sondern wurde



nur noch wütender und befahl, den Heiligen in einen Kerker zu schließen. Ein harter Kampf begann nun für den standhaften Zeugen des Beichtstiegels. Einige Tage nachher kam ein Edelmann und kündigte dem Heiligen die Freiheit an, der König ließ ihn sogar bitten, das Geschehene zu vergessen, und lud ihn auf den folgenden Tag zu Tische. Johannes begab sich in den Palast und wurde von Wenzel sehr freundlich empfangen. Nach dem Mahle aber wiederholte der Gottvergessene sein voriges Verlangen und wandte Versprechungen



Der heilige Johannes von Nepomuk.

und zuletzt Drohungen an, um die Beicht der Königin von dem Heiligen zu erfahren. Johannes antwortete abermals, er sei durch die heiligsten Gesetze der Kirche zum Stillschweigen verpflichtet, und nichts wäre imstande, ihn jemals zum Verrat zu bewegen. Nun kannte die Wut des Königs keine Schranken mehr. Er ließ den Heiligen ins Gefängnis zurückführen und mit der äußersten Unmenschlichkeit behandeln. Die Schergen spannten ihn auf die Folter und brannten ihn mit Fackeln. Der unerschütterliche Diener Gottes sprach bei diesen Qualen nur die geheiligen Namen Jesus und Maria aus, bis er endlich, fast ganz entseelt, von der Folterbank heruntergenommen

wurde. Der Herr aber erfüllte die Seele seines treuen Priesters im Gefängnisse mit den süßesten Tröstungen.

Die Königin erfuhr indessen den ganzen Hergang. Sie eilte zu Wenzel und es gelang ihr, ihn durch Bitten und Tränen zu besänftigen und die Freilassung ihres heiligen Beichtvaters zu erwirken. Aber Johannes sah voraus, daß die Ruhe nicht lange dauern werde. Eine günstige äußere Veranlassung für den König, seiner Rachsucht zu frönen, ergab sich bald. Der Generalvikar Johannes bestätigte im Namen des Erzbischofs die nach allem Rechte vollzogene Wahl eines Abtes für Kladrau, gegen Wenzels Willen, der in Kladrau einen Günstling versorgen wollte. Deshalb entbrannte abermals heftig der Zorn des Königs gegen die Räte des Erzbischofs, dessen erster Johannes von Nepomuk war. Dieser bereitete sich daher zum Tode. In einer Predigt wurde er von prophetischer Begeisterung ergriffen und verkündete unter vielen Tränen die Übel, welche bald über Böhmen hereinbrechen sollten. Seine Vorhersagung erfüllte sich im Hussitenkrieg, der Böhmen schrecklich verheerte. Dann sagte Johannes seinen Zuhörern Lebewohl und bat die Geistlichkeit um Verzeihung wegen der bösen Beispiele, die er ihr könnte gegeben haben. Dann begab sich Johannes nach Raudnitz, wo der Erzbischof auf seinem Gute sich aufhielt. Um den Schutz der allerseeligsten Jungfrau in der Todesstunde zu ersuchen, machte Johannes auf dem Rückwege noch eine Wallfahrt nach Alt-Bunzlau zu einem berühmten Gnadenbilde. Als der Erzbischof mit seinen Räten in die Stadt zurück kam, ließ der König sie verhaften und foltern. Während dann die anderen entlassen werden, muß Johannes zurückbleiben.

Wenzel ließ ihn zwischen dem Tode und der Offenbarung der Beichten seiner Gemahlin wählen. Der Heilige schwieg. Eigenhändig brannte ihn Wenzel mit Fackeln am Leibe und mißhandelte ihn durch Fußstöße in der ärgsten Weise. Dann befahl er, den standhaften Priester zu ertränken. Johannes bereitete sich zu dem Opfer seines Lebens vor. An Händen und Füßen gebunden, den Mund, der sich nicht zur Pflichtverletzung öffnen wollte, mit einem Holze aufgespreizt, wurde er von der Karlsbrücke in die Moldau geworfen. Dieses geschah am 20. März 1393 abends 9 Uhr.

Niemand wußte die Stelle, wo der Leichnam lag. Doch der Wasserstand, der im Frühjahr ein hoher war, wurde auffallend schnell niedriger, so daß dieses förmliche Austrocknen der Moldau als von Gott geschickt betrachtet wurde. Der Leichnam wurde sichtbar. Indessen gestattete der König in seinem Hass nicht, ihn zu erheben. Da erglänzten in der Nacht am 17. und 18. April wunderbare Lichter über dem Leichnam. Durch den Schimmer aufmerksam gemacht, lief alles zusammen, um den heiligen Leib zu sehen. Die



Domherren erhoben ihn, ohne sich um den Zorn des Königs, der erschreckt aus der Stadt floh, zu kümmern am 19. April und trugen ihn in die heilige Kreuzkirche, bis in der Domkirche ein dem Heiligen würdiges Grab bereitet worden war. Die feierliche Übertragung war am 16. Mai 1393. Auf die Fürbitte des heiligen Johannes geschahen viele Wunder. In den Hussitenkriegen und im Dreißigjährigen Kriege blieb das Grab des Heiligen verschont. Im Jahre 1719 wurde das Grab eröffnet, die Gebeine waren noch wohl erhalten und die Zunge nicht verwest sondern nur eingetrocknet. Bei einer Untersuchung am 27. Januar 1725 nahm sie lebendige, dunkelrote Färbung und Gestalt an, die sich durch volle zwei Stunden hindurch bis zur Purpurfarbe steigerte. So hat Gott dieses Glied verherrlicht, das, nachdem es pflichtgetreu geschwiegen hat, jetzt desto lauter und nachdrücklicher durch seine Unversehrtheit spricht.

Um die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Bußsakraments zu wahren, brachte der heilige Johannes sein Leben zum Opfer. Mit welcher Ehrfurcht und Freude müssen wir die Segnungen und Gnaden dieses Sakramentes benützen! Mit vollster Aufrichtigkeit dürfen wir zu dem Bußgerichte hinzutreten, da der Priester an Stelle Gottes seines Amtes waltet und zum strengsten Stillschweigen verpflichtet ist. Können wir Gott genug danken, der es uns so leicht gemacht hat, durch herzliche Reue und aufrichtige Beicht von unseren Sünden frei und mit der heiligmachenden Gnade erfüllt zu werden!

---

Am 17. Mai.

## Der heilige Paschalis Baylon,

Franziskaner, † 1592.

In derselben Zeit, da in Deutschland so viel unheiliges Leben zu sehen war, erweckte Gott in andern Ländern heilige Seelen, die durch ihr Beispiel zur Tugend aufmunterten und ihren Mitmenschen zeigten, wie mächtig und gnadenreich sich Gott in seinen treuen Dienern erweist. Zu diesen Heiligen gehört auch Paschalis Baylon, zu Torre-Hermosa in Spanien 1540 geboren. Seine Mutter nahm ihn als kleines Kind auf den Armen mit in die Kirche, und da verhielt er sich während der ganzen heiligen Messe stille und ruhig, die kleinen Händchen gefaltet und schaute mit ernsthaften Augen auf den Altar. Oftmals rutschte der Kleine auf Händen und Füßen in die Kirche, weil er noch nicht gehen konnte, und wenn man ihn im ganzen Dorfe nicht fand, so



fand man ihn gewiß in der Kirche. Wegen der Armut seiner Eltern konnte er keine Schule besuchen; allein diesem Mangel wußte er abzuhehlen. Wenn der Knabe auf dem Felde die Schafe hütete, trug er immer ein Buch bei sich und bat die Vorübergehenden, aus christlicher Liebe ihn die Buchstaben kennen zu lehren. Seine Aufmerksamkeit war so groß, daß er bald vollkommen lesen und schreiben lernte.

Nach einigen Jahren trat Paschalis als Schäfer in fremde Dienste. Das ruhige Leben eines Hirten zog ihn an; er benützte auch alles, was ihn umgab, zur Erweckung seines Glaubens und zur Nahrung seiner Frömmigkeit. Unaufhörlich forschte er in dem Buche der Natur und erhob sich dadurch zu Gott, den er in allen Werken schauend, lobte und pries. Von Kindheit an hatte Paschalis eine große Liebe zur Lebensweise der Franziskaner-Barfüßer, obwohl er noch keinen gesehen hatte. Er ging immer barfuß über Berge und Felder, über Felsen und Dornen. Während seine Herde auf den Bergen weidete, betete er oft einsam unter einem Baume, sein Angesicht nach einer Kapelle Unserer Lieben Frau gerichtet. Von Gott und von der Tugend redete er mit jener Erleuchtung und Wärme, welche der Heilige Geist nur jenen mittheilt, die gänzlich von allem Irdischen losgetrennt und vom Feuer göttlicher Liebe entzündet sind. Obgleich Paschal selbst arm war, so wollte er dennoch die Armen nach Kräften unterstützen. Er theilte mit ihnen die wenigen Lebensmittel, die ihm auf das Feld geschickt wurden.

So emsig Paschal die Pflichten seines Standes übte, fand er doch darin manche Beschwerde, die ihm denselben nach und nach verleidenen. Trotz seiner Wachsamkeit weideten manchmal seine Ziegen auf fremdem Felde. Einige seiner Gefährten hatten die Gewohnheit, zu fluchen und miteinander zu zanken, was sie trotz seiner Vorstellungen und Bitten nicht änderten. Zudem wollte er den klösterlichen Stand sich erwählen. Paschal zog deshalb nach Valencia und ließ sich als Laienbruder in das Kloster aufnehmen. Mit kindlicher Einfalt gehorchte er jedem Winke seiner Oberen, aller Anhänglichkeit an den eigenen Willen vollkommen entsagend. Die niedrigsten Geschäfte waren ihm die liebsten. Sein Seeleneifer trieb ihn an, die Armen beim Austheilen des Almosen zu ermahnen, doch ja keine Sünde zu tun. Er belehrte die Unwissenden und stand besonders den Predigern mit seinem Gebete bei. Er selbst betete immer, ehe er etwas begann. Paschal erlangte in seinem Gebete tiefe, göttliche Erleuchtungen, die auch in seinen Schriften sich offenbaren.

Als sein Ordensgeneral in Paris sich aufhielt, wurde er in Angelegenheiten seines Ordens zu ihm geschickt. Folgsam dem Befehle, ließ er sich nicht durch die zahllosen Gefahren schrecken, denen er auf seinem Wege durch die Gegenden der fanatischen Hugenotten ausgesetzt war. In seinem Franziskaner-

habit wurde er oft verspottet, mit Steinwürfen und Prügeln verfolgt und mehrmals war er dem Tode nahe. Eine Schulterwunde, die er damals empfang, lähmte für immer seinen Arm. Nach Spanien zurückgekehrt, hörte man ihn niemals von den Gefahren reden, die er bestanden hatte.

Das allerheiligste Altarssakrament und das Leiden des göttlichen Heilandes waren die vorzüglichsten Gegenstände seiner Andacht. Während seiner letzten Lebenstage brachte er einen großen Teil der Nächte am Fuße der Altäre zu, bald auf den Knien, bald auf dem Angesichte liegend. So oft er nur konnte, eilte er in die Kirche, den Herrn im Tabernakel zu begrüßen. So mit ganzer Seele dem Himmel zugewandt, wurde er am 17. Mai 1592 in die ewigen Wohnungen abgerufen. Bei seiner Leiche geschahen viele Wunder. Besonders merkwürdig war, daß sich, als der Leichnam zur Kirche gebracht worden war, während der heiligen Wandlung seine Augen zweimal öffneten, um noch im Tode die Ehrfurcht gegen das allerheiligste Sakrament zu bekunden. Leo XIII. erklärte ihn 1897 zum Patron der eucharistischen Vereine und Sakramentsbruderschaften.

Bewundern wir am heiligen Paschal, außer seinen übrigen Tugenden, die strenge Redlichkeit. Er ersetzte den Schaden, welchen seine Ziegen, ohne seine Schuld, an fremdem Eigentume zufügten, wozu er gar nicht verpflichtet war. Ein uneigennütziger Mensch will lieber etwas von seinem Rechte aufgeben, als mit andern wegen des unseligen Mein und Dein in Streit geraten.

---

Um 18. Mai.

## Der heilige Erich,

König und Martyrer, † 1160.

Der heilige Erich entstammte einem der edelsten Häuser von Schweden. Er war nicht Erbe des Thrones, aber um seiner vorzüglichen Eigenschaften willen wurde er fast einstimmig auf den Thron Schwedens erhoben. Von Jugend auf war sein Geist allem Wahren und Guten offen, sein Herz sittenrein und fromm. Durchdrungen von der hohen Verantwortung, die auf seine Schultern gelegt wurde, streng gegen sich selber, übte er seine Herrscherpflichten mit aller Gewissenhaftigkeit aus. Die Gerechtigkeit galt ihm als unverleßlich, Bedrängte fanden jederzeit seinen königlichen Schutz. Kamen Klagen an ihn, so war er unverzüglich mit seiner Untersuchung und Hilfeleistung bereit. Weise Gesetze wurden erlassen; wo Mißstände sich zeigten,

griff alsbald des Königs bessernde Hand ein. In eigener Person suchte Erich die armen Kranken auf und erleichterte ihnen durch reichliche Almosen ihre beschwerliche Lage. Über die Kirche hielt er seine schirmende Hand, sorgte für christlichen Unterricht und für Erbauung von Gotteshäusern, darunter der Hauptkirche von Upsala. Der friedliebende Monarch ward gezwungen einen Kreuzzug gegen die räuberischen Finnen zu unternehmen, in dem er wohl Sieger blieb, aber tiefbetrübt von dem Schlachtfelde schied, weil so viele Menschen umkommen mußten, ohne die heilige Taufe empfangen zu haben. Er förderte jezt die Christianisierung dieses Volkes mit allem Eifer.

So war Erich IX. wirklich der treue Vater und Hüter seines Landes. Aber die Frömmigkeit des Königs war einigen, die sich nach der Zügellosigkeit des Heidentums zurücksehnten, bitter verhaßt. Es entstand eine Verschwörung, angezettelt von dem dänischen Königssohne Magnus, der Ansprüche auf den schwedischen Thron erhob. Während des Gottesdienstes an Christi Himmelfahrt wurde Erich von den Feinden überfallen und mußte der Übermacht unterliegen, nach zehnjähriger glücklicher Regierung seines Landes. Sein Grab in Upsala sah viele herrliche Wunder.

**Gerechtigkeit** muß erster Grundsatz sein für alle, welche berufen sind, anderen zu befehlen. Wer sich nur von unerbittlichem Gerechtigkeitsfinne leiten läßt, ohne auf die Person zu sehen und ohne sich um den Beifall der Leute zu kümmern, der wird immer, auch in den verwirrtsten Fällen, das Richtige treffen. Es soll aber auch der Untergebene den Anordnungen der Vorgesetzten gegenüber, der weltlichen wie geistlichen, Gerechtigkeit walten lassen. Wir müssen in der Überzeugung leben, daß die gegebenen Gesetze und Befehle unser Bestes bezwecken, wenn wir auch nicht die volle Einsicht in ihre Gründe haben und nicht haben können.

---

Am 19. Mai.

## Der heilige Bruno,

Bischof von Würzburg, † 1045.

Dieser Heilige war ein Sohn Konrads, Herzogs von Kärnten, und wurde wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit im Jahre 1034 zum Bischof von Würzburg erwählt. Er war sehr erfahren in der Heiligen Schrift und machte eine Auslegung aller Psalmen Davids und erklärte sehr schön das „Glaubensbekenntnis des heiligen Athanasius“. Selbst durch Wissenschaft und



Tugend leuchtend, bemühte er sich auch seine Geistlichen auf eine höhere Stufe der Bildung und Gesittung zu erheben. Die Domkirche des heiligen Kilian in Würzburg, die baufällig geworden war, ließ Bruno durch einen herrlichen Bau erneuern, auch alle Kirchen des ganzen Bistums ließ er herstellen, so daß sein ganzes Erbteil darauf verwendet wurde.

Als Kaiser Konrad II. Mailand belagerte, hatte der heilige Bischof großes Mitleid mit den bedrängten Einwohnern der Stadt und wollte bei dem Kaiser Fürsprache für sie einlegen. Zuvor las er die heilige Messe, unter welcher sich der Himmel ganz schwarz überzogen hatte, da ein entsetzliches Ungewitter im Anzuge war. Der Heilige sagte dem Kaiser, der heilige Ambrosius, Patron von Mailand, sei ihm erschienen und habe ihm angezeigt, daß dem Kaiser schwere Heimsuchung drohe, wenn er nicht die Stadt schone. Der Kaiser hob die Belagerung auf und zog ab.

Im Jahre 1045 mußte Bruno mit Kaiser Heinrich III., der wie sein Vorgänger den heiligen Bischof sehr schätzte, und vielen deutschen Fürsten nach Ungarn reisen. Als er sich mit dem Kaiser in einem Landhause bei dem Schlosse Rosenburg aufhielt, stürzte der Boden ein, und während der Kaiser unverletzt blieb, ist der heilige Bruno so sehr beschädigt worden, daß er den siebenten Tag darauf starb. Sein heiliger Leib wurde nach Würzburg gebracht und mit großem Leidwesen begraben. Gott aber tröstete alle durch viele herrliche Wunder, die an dem Grabe des Heiligen geschahen. Fest am 17. Mai.

Der T o d ü b e r r a s c h t u n s, wenn wir am wenigsten daran denken. Sei daher immer gut vorbereitet auf den Augenblick, wann die Seele sich vom Leibe scheidet und vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen muß. Bewahre die heiligmachende Gnade, und in Gefahren des Leibes vergiß nie einen Akt der Reue zu erwecken. Man wird dies um so weniger vergessen, wenn man sich angewöhnt, jeden Abend und nach jeder begangenen Sünde einen Akt der Reue zu machen.

---

Am 20. Mai.

## Der heilige Bernardin von Siena, Franziskaner, † 1444.

Bernardin, aus einer der berühmtesten Familien der damaligen Republik Siena entsprossen, wurde schon im zarten Alter seiner Eltern beraubt. Eine Verwandte übernahm seine Erziehung und flößte ihm frühzeitig eine zärtliche Liebe zu Gott und eine besondere Andacht zur allerseligsten Jungfrau ein. Der Knabe war eingezogen, sanft und fromm. Freudig diente

er am Altare beim heiligen Messopfer und erbaute durch seine Andacht und Sittsamkeit. Da er ein bewunderungswürdiges Gedächtnis besaß, wiederholte er oft seinen Gespielen die Predigten und gottseligen Reden, die er gehört hatte, und suchte so als Kind schon das Gute auch in andern zu begründen. Bernardin bewies ein zärtliches Mitleid gegen die Armen. Eines Tages wies seine Verwandte einen Armen ohne ein Almosen ab, weil sie nur noch ein Brot für ihre zahlreiche Familie im Hause hatte. Bernardin war darüber sehr betrübt und sagte: „Um Gottes willen! geben wir doch diesem armen Menschen etwas, sonst kann ich heute nicht zu Mittag und nicht zu Nacht essen. Lieber will ich kein Mittagessen haben, als daß dieser arme hungrig hinweggehen sollte.“ Die fromme Verwandte freute sich über das Mitleid des Kindes und staunte über die Zeichen der Heiligkeit, die jetzt schon an ihm leuchteten. Als Bernardin elf Jahre alt war, ließen ihn seine Oheime von den geschicktesten Lehrern zu Siena heranbilden. Diese bewunderten die großen Geistesanlagen ihres Schülers, vor allem aber erfreute sie dessen Gelehrigkeit, Bescheidenheit und Reinigkeit. Diese schöne Tugend strahlt aus dem Herzen heraus und gießt einen lieblichen Glanz über die Jugend, so daß Engel und Menschen ihre Freude daran haben. Bernardins Liebe zur Reinigkeit war äußerst zart. Ein einziges zweideutiges Wort übergieß sein Angesicht mit Schamröte und erregte in ihm den größten Widerwillen. Obwohl er von Natur sehr sanft, gefällig und ehrerbietig war, so fühlte er sich doch entrüstet, wenn eine unanständige Rede sein Ohr berührte. Als einst ein vornehmer Herr in seiner Gegenwart sich ein unanständiges Wort erlaubte, gab er diesem einen so ernststen Verweis, daß der Schuldige in seinem ganzen Leben diesen Fehler nicht mehr beging. Niemand wagte es, in Bernardins Anwesenheit die Gesetze der Ehrbarkeit zu verletzen. Jede ungeziemende Unterhaltung wurde bei seinem Erscheinen sogleich abgebrochen. „Stille!“ riefen alle, „Bernardin kommt.“ Aber er war auch ein wachsamer Hüter seines kostbaren Schatzes. In Wachen, Fasten, Abtötungen und Gebet hatte er immerdar seinen Schöpfer vor Augen.

Im siebzehnten Jahre trat Bernardin in die Genossenschaft zu Unserer Lieben Frau, welche zu Siena in einem Spitale zum Dienste der Kranken errichtet war. Aus dieser Genossenschaft sind viele und große Heilige hervorgegangen. Vier Jahre nach Bernardins Eintritt in das Spital verbreitete sich die in Italien wütende Pest auch in der Stadt Siena. Jeden Tag starben achtzehn bis zwanzig Personen im Spitale. Bernardin mit zwölf jungen Männern seiner Kongregation widmete sich ganz dem Dienste der Kranken. Durch die unausgesetzten Anstrengungen erschöpft, wurde Bernardin von einem heftigen Fieber ergriffen, das ihn vier Monate lang an das Bett

fesselte. Während seiner Krankheit erbaute er ebenso sehr durch seine Geduld und Ergebung, als vorher durch seine tätige Nächstenliebe. Nach seiner Genesung trat er in den Franziskanerorden, um dem lieben Heilande in seiner Armut nachzufolgen. Nachdem er lange Zeit in stiller Abgeschiedenheit sich zum Predigtamte vorbereitet hatte, befahlen ihm seine Oberen, die Lehre des Heiles zu verkünden. Anfangs hatte er große Schwierigkeiten, weil seine Stimme schwach und heiser war. Aber Bernardin nahm seine Zuflucht zum Gebete, und seine Stimme wurde hell und klar. Er wurde in der Folge ein großer Prediger und bekehrte viele hartnäckige Sünder unter erstaunlichen Wundern. Die ihm angetragenen Bistümer schlug er jedesmal aus. Er durchreiste als Bußprediger verschiedene Länder Italiens und starb zu Aquila am 20. Mai 1444 in seinem vierundsechzigsten Lebensjahre.

Der heilige Bernardin hatte eine große Andacht zum heiligen Namen Jesu. Er sprach oft davon und zeigte ihn bei der Predigt dem Volke auf einem Bilde, das er immer bei sich trug. Sprechen auch wir diesen anbetungswürdigen Namen oft mit Andacht aus, besonders in den Versuchungen. Der Name Jesu mildert alle Schmerzen und vertreibt die Trübsale; er gießt Trost und Ruhe in die Seele.

---

Am 21. Mai.

## Der heilige Felix von Cantalizio,

Rapuziner, † 1587.

Eine ebenso unschuldige Seele wie der heilige Bernardin hatte auch der heilige Felix, den man schon in seiner Kindheit den Heiligen nannte. Auch in seiner Gegenwart wagten seine Gespielen nichts Ungeziemendes zu reden. Er mußte die Herden seines Vaters hüten und hatte deshalb keine Zeit, in die Schule und in die Kirche zu gehen. Aber er kniete oft auf dem Felde nieder, hob seine Hände zum Himmel empor und betete mit einer brennenden Andacht das Vaterunser und Gegrüßt seist du, Maria. Bei Nacht wartete er, bis die andern Hirtenknaben eingeschlafen waren, erhob sich dann leise und kniete unter einer Eiche nieder, in die er ein Kreuz eingeschnitten hatte. Er dachte dabei an das bittere Leiden Jesu Christi und weinte viele Tränen über den geliebten Heiland, der von den grausamen Menschen so jämmerlich gemartert wurde. Auch Felix wollte teil an den Leiden des Herrn haben und



schlug sich mit einem Stricke und wand seinen Rosenkranz um das Haupt, zum Gedächtnis der Dornenkrone, mit welcher das heilige Haupt Jesu umwunden war.

Mit zwölf Jahren schickte ihn sein Vater fort in einen Dienst, und in diesem blieb Felix so lange, bis er in den Ordensstand trat. Er war immer heiter und fleißig, redete wenig, und erwies sich allen freundlich, auch wenn sie ihm rauh begegneten. Trotz seiner anstrengenden Arbeit auf dem Felde beobachtete er doch das kirchliche Fastengebot mit zarter Gewissenhaftigkeit und aß überhaupt erst gegen Abend. Er ging so oft in die heilige Messe und zu den heiligen Sakramenten, als es nur geschehen konnte, und da sah man nicht selten auf dem Felde bei den Herden einen unbekannten Hirten, dessen Angesicht leuchtete, während Felix sich in der Kirche befand. Einmal geriet er in Lebensgefahr durch zwei junge Stiere, die ihn auf den Boden schleuderten. Da sie ihn nicht beschädigten und er wieder aufstehen konnte, kniete er sogleich nieder, dankte Gott für sein Leben und gelobte, es ihm im Ordensstande zu weihen.

Felix fand Aufnahme bei den Kapuzinern, und wurde nun ein eifriger Laienbruder, der eine große Meisterschaft im Gebete und vollkommene Abtötung seiner Sinne errang. Er wurde später nach Rom geschickt, und hier mußte er das mühevolle Geschäft auf sich nehmen, zu terminieren, d. h. Almosen zu sammeln. Aber Felix tat es mit Freudigkeit und wollte auch im Alter nicht davon ablassen. Er sagte: „Ein Soldat muß in den Waffen sterben und ein Esel unter der Last.“ So ging er denn auf den Termin, den Rosenkranz in der Hand, in tiefem Stillschweigen in Gott gesammelt, so daß schon sein Anblick Ehrfurcht und Andacht einflößte.

Felix war voll Liebe und Barmherzigkeit gegen die Kranken. Kam er abends von seinem Gange heim, so ging er nachts zu ihnen, tröstete und pflegte sie, und an Sonn- und Festtagen besuchte er die Spitäler und spendete auch hier den Kranken Trost und Rat, ermahnte sie zum Empfang der heiligen Sterbsakramente und zur Vorbereitung auf einen guten Tod. Zu den Armen in den Häusern ging Felix gleichfalls; er bettelte für sie bei den Vornehmen und Reichen, und dadurch hat er viele Sünden verhütet. Wie betete er für die Sünder, und wie redete er ihnen zu, wo er sie antraf!

Als guter Ordensbruder übte Felix einen pünktlichen Gehorsam. In seinen Krankheiten freute er sich der Schmerzen. Er wünschte sich viel Leiden und Trübsal, um dem Herrn ähnlicher zu werden. Solche Tugenden erlangte Felix hauptsächlich durch die Innigkeit seines Gebetes. Welche Andacht hatte er zur heiligen Mutter Gottes! Und wie liebte er das Jesukindlein! Als er einmal in der Kirche recht kindlich darum bat, legte ihm Maria ihr Kindlein

in die Arme und er drückte es in himmlischer Seligkeit an sein Herz. Wenn er durch die Straßen Roms ging, rief er den Kindern zu: „Sagt Jesus!“ und „Gott Dank!“ Die Kinder wußten, daß sie ihm damit eine Freude machten; sie liefen ihm nach und riefen: „Gott Dank! Bruder Felix, Gott Dank!“ Als Felix einmal gefragt wurde, wie er bei seiner zerstreuten Beschäftigung doch die innere Sammlung bewahren könne, antwortete er: „Alle Geschöpfe sind eine Leiter, auf der wir zum Herrn aufsteigen, wenn wir sie nur mit gutem Auge ansehen.“

Vor diesem heiligen Mann beugte sich ganz Rom in Ehrfurcht. Fürsten und Kardinäle grüßten ihn. Wo er ging und stand, umdrängte ihn das Volk; wenn er um Almosen kam, so war unter allen Hausgenossen ein reger Wett-eifer, wer ihn zuerst begrüßen, wer sein Kleid berühren dürfe.

Den heiligen Philippus Neri und den heiligen Felix verband eine heilige Freundschaft. Wenn sie einander begegneten, umarmten sie sich, oft ohne ein Wort zu reden; aber ihre heiligen Seelen verstanden einander auch ohne Worte.

Als Felix in seinem zweiundsiebzigsten Jahre, am 18. Mai 1587, eines seligen Todes starb, wollte alles Volk den heiligen Leib sehen und verehren. Dieser arme Laienbruder der Kapuziner hat wahrhaft die Welt überwunden.

Die G e i s t e s s a m m l u n g, das beständige Gedenken an Gott, machte den heiligen Felix zu einem so großen Heiligen. Willst nicht auch du dich dieser Geistesammlung befleißigen? Wieviel besser könntest du dann beten, wie würdest du dich vor der Sünde hüten und wie leicht könntest du dich von den irdischen Gütern losmachen! Versuche es einmal, du wirst im Andenken an Gott innige Seelenfreude finden.

Am 22. Mai.

## Die heilige Julia,

Jungfrau und Martyrin, † nach 439.

Karthago war der Geburtsort der heiligen Julia. Ihre vornehmen christlichen Eltern erzogen sie sorgfältig. Doch da kamen die Vandalen in die Stadt, 439, Julia wurde als Sklavin fortgeschleppt und an einen heidnischen Kaufmann, namens Eusebius, verkauft. Diesen harten Wechsel des Schicksals ertrug die christliche Jungfrau in der Kraft ihres Glaubens. Julia diente ihrem Herrn mit allem Fleiße, mit Treue und Freundlichkeit. Ihre freien Augenblicke benützte sie zum Gebet und zum Lesen geistlicher Bücher. Sie

fastete alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, ohne auf die Warnungen ihres Herrn zu achten, der sie zu einer behaglicheren Lebensweise ermunterte. Übrigens schätzte er die Tugenden seiner Dienerin sehr hoch.

Bei einer Fahrt nach Gallien nahm Eusebius die heilige Julia mit. Sein Schiff landete an der Insel Korsika. Die Bewohner feierten gerade ein Fest zu Ehren ihrer Götzen. Der Heide Eusebius schloß sich dieser Feier an, aber Julia blieb auf dem Schiffe und weinte und seufzte über die Blindheit der Heiden. Der Statthalter Felix erfuhr bald von Leuten, welche das Schiff besichtigten, mit welcher edelmütigen Freiheit Julia sich über den Gögendienst ausgesprochen hatte, und er fragte Eusebius, wer das Mädchen sei, das die Götter zu lästern wage. Eusebius sagte, sie sei eine Christin; er habe sie nicht bewegen können, ihre Religion zu ändern, doch habe er sie jederzeit treu und pünktlich in Erfüllung ihrer Pflicht gefunden und würde sich niemals entschließen können, sie aus seinem Dienste zu entfernen.

Felix bot dem Eusebius vier seiner besten Sklavinnen als Entschädigung, wenn er ihm Julia überlasse. „Dein ganzes Vermögen,“ erwiderte Eusebius, „würde nicht Julias Wert aufwiegen.“ Felix lud hierauf Eusebius zu Tische und gab Befehl, ihn zu berauschen. Als Eusebius eingeschlafen war, ließ Felix die heilige Julia holen und versprach ihr die Freiheit, wenn sie den Götzen opferte. Julia antwortete mit heiligem Stolze, sie sei frei, so lange sie Jesus Christus diene. Der Statthalter ließ sie ins Angesicht schlagen und geißeln. Aber Julia erwiderte nochmals auf die Aufforderung, ihrem Glauben zu entsagen: „Nie wird dies geschehen, sollte ich auch mit meinem Jesu gekreuzigt werden.“ Das wurde denn auch Julias Anteil. Sie wurde ans Kreuz geschlagen und betete noch sterbend für ihre Feinde. Ihre Seele schwang sich, wie die Legende erzählt, in Gestalt einer Taube zum Himmel empor.

Die wahre Freiheit besteht in einem reinen Gewissen, in der gänzlichen Hingabe an Gott. So lange wir die Sünde lieben, sind wir Knechte, elende Sklaven unserer Leidenschaften. Wir sind in schmählige Fesseln geschmiedet, weil unser Wille sich nicht über das Böse und Niedrige erheben, sich davon nicht losmachen kann. Nur die Kinder Gottes besitzen die wahre Freiheit und mit ihr Friede und Freude im Heiligen Geiste.

---



Am 23. Mai.

## Der heilige Isidor, Bauersmann, † 1130.

Der heilige Isidor wurde bei Madrid in Spanien um 1070 geboren. Seine armen und frommen Eltern flößten ihm durch Wort und Beispiel Abscheu gegen die Sünde und Liebe zu Gott ein. Ihre Dürftigkeit erlaubte ihnen



Der heilige Isidor.

nicht, ihren Sohn in den Schulen unterrichten zu lassen, desto mehr Aufmerksamkeit verwendeten sie auf seine sittliche Erziehung. Isidor hörte gerne die Predigten, und das Wort Gottes machte einen großen Eindruck auf sein Gemüt, weil er ein glühendes Verlangen nach Unterricht hatte.

Isidors Lebenswandel gab den Beweis, daß auch bei vielfachen Beschäftigungen die Andachtsübungen nicht vernachlässigt zu werden brauchen. Jeden Morgen, ehe er auf das Feld ging, hörte er eine heilige Messe und besuchte noch einige Kirchen von Madrid. Isidor war überzeugt, daß er hiedurch keine Zeit von der Arbeit verliere, und er hat es auch erfahren, daß Gott

seinen Segen da reichlicher spendet, wo man sein Vertrauen auf göttliche Hilfe setzt. Die Legende drückt das so schön und deutlich aus, wenn sie erzählt, daß der Herr Isidors ungehalten war, daß dieser zu spät mit der Arbeit beginne. Als er aber einmal nachsah, erblickte er neben Isidor zwei Engel mit schneeweißem Pfluggespann. Fleiß und Gottessegens sind zwei Engel, die alle Arbeit gebedhlich machen.

Während Isidors Hand den Pflug führte, unterhielt sich sein Geist mit Gott und den heiligen Engeln. Bald beweinte er seine und anderer Armeseligkeiten, bald seufzte er nach dem himmlischen Jerusalem. Durch seine Gebetsliebe, verbunden mit der beständigen Übung der Demut und Abtötung, erwarb sich Isidor jene hohe Heiligkeit, die ihn zum Gegenstande der Bewunderung von ganz Spanien machte. Als Jüngling war Isidor in den Dienst eines Edelmanns von Madrid getreten, dessen Pachtgut er bestellte. Später trat er in den Ehestand, und seine Frau Maria Torribia zeichnete sich ebenfalls durch heiligmäßigen Wandel aus.

Voll Liebe gegen die Armen, linderte Isidor nach Kräften ihre Not und verwandte immer einen Teil seines Verdienstes zu ihrer Unterstützung. Einmal sprach ihn ein Armer um eine Gabe an und Isidor konnte ihm nichts geben. Er sagte seiner Frau, sie solle doch nachsehen, ob sie nicht etwas in der Küche fände. Die gute Frau wußte gewiß, daß gar nichts vorhanden sei, aber sie ging doch, und o Wunder! Da war Vorrat in Menge in der Küche. Mit Tränen des Dankes sättigten sie den Armen und lobten Gott ob seiner Güte. Auch gegen die Tiere des Feldes und die Vögel der Luft hatte Isidor ein mitleidiges Herz. Wenn er bei grimmiger Kälte in die Mühle ging, um einen Sack Frucht mahlen zu lassen, dann flogen ihm viele Vögel zu, die vor Hunger und Kälte fast erstarrten. Isidor räumte den Schnee hinweg, streute Körner aus seinem Sack und war kindlich fröhlich bei seiner guten Handlung.

Der heilige Isidor sagte seine letzte Stunde voraus und bereitete sich mit doppelter Andacht auf die Reise in die Ewigkeit vor. Er entschlief sanft im Herrn am 15. Mai 1130. Fest am Todestage. Seine Heiligkeit wurde durch viele Wunder bestätigt.

Gott teilt sich gern den Niedrigen und Demütigen mit. Je niedriger und ärmer auf der Welt, desto reicher in Gottes Augen, und desto herrlicher im Himmel. O, wie wird dieser arme Bauersmann im Himmel glänzen unter den heiligen Engeln! Und wir arme Sünder sollten uns auf unsern Stand etwas einbilden?

---



Am 24. Mai.

**Der heilige Vinzentius von Lerin,****Mönch und Kirchenschriftsteller, † um 450.**

Der heilige Vinzentius ist in Gallien geboren und wurde in seiner Jugend sorgfältig in den schönen Wissenschaften unterrichtet, worin er große Fortschritte machte. Anfangs trat er in Kriegsdienste, wo er das Leben in seinen verschiedensten Gestaltungen kostete, und gelangte in der Welt zu hohem Ansehen. Aber er dachte ernstlich nach über die ihn umgebenden Gefahren und fing an, die Leere alles Irdischen zu empfinden. Er flüchtete sich deshalb in den Hafen der Religion, wo die unzerstörbare, über jede Gefahr erhabene Freiheit zu finden ist. Er wollte sich von Stolz und Eitelkeit frei machen und sein ewiges Heil sichern. Eine kleine abgelegene Insel an der Südküste Frankreichs, Lerin, war der Ort, den Vinzentius zu seiner Abgeschiedenheit erwählte. Dort wollte er, vor jeder Zerstreuung gesichert, den Willen Gottes ungestört erforschen. Oft betrachtete er, wie die flüchtigen Augenblicke dahinschwanden, um nie wiederzukehren. Hieraus schloß er die Notwendigkeit, die Zeit zu erkaufen, die Augenblicke zu benützen, um an dem großen Gerichtstage bestehen zu können. Auf der andern Seite bedachte er aber auch, daß es nicht genug sei, unbescholten zu leben, sondern daß man auch den Glauben haben müsse, der die Grundfeste jeder christlichen Tugend ist.

Von innigster Überzeugung der göttlichen Lehre durchdrungen, konnte Vinzenz nicht ohne lebhaften Schmerz sehen, wie unselige Irrlehrer ihre verführerischen Reden mit dem Schein der Wahrheit umgaben, und ihre Irrtümer durch die Heilige Schrift beweisen wollten, während doch die Heilige Schrift alle diese Irrtümer verdammt. Um nun den Verführten die Augen zu öffnen, schrieb Vinzentius ein ausgezeichnetes Werk unter dem Titel: Warnung gegen die Irrlehren. Die klaren, kräftigen Widerlegungsgründe dieses Werkes sind auf alle anwendbar, die es jemals wagen mögen, Glaubenslehren anzugreifen. Besonders wird darin glänzend gerechtfertigt die katholische Lehre von der Überlieferung oder Erblehre, die ja von den Neuerern des sechzehnten Jahrhunderts verworfen wurde. Vinzenz hat aber schon tausend Jahre früher nachgewiesen, daß die Heilige Schrift allein nicht als Glaubensregel genüge, sondern daß auch noch die Tradition, d. h. die Überlieferung, dazu kommen müsse. Berühmt ist sein Wort geworden: „In der katholischen Kirche sei gewissenhaft Sorge zu tragen, daß wir das festhalten, was überall, immerfort und von allen geglaubt worden ist.“ Der Heilige († 450) verschweigt aus Demut seinen Namen und nennt sich Peregrinus oder Pilger, weil er sich als einen Fremdling auf der Welt ansah.



Wir lernen vom heiligen Vinzentius die gute Benützung der Zeit. Wie kostbar ist doch jeder Augenblick unseres Lebens! Er ist uns zu unserm Heile gegeben! Jeder unbenützte Augenblick ist unwiderruflich dahin; er kann nicht ersetzt werden. Aber jeder gut angewendete Augenblick macht uns reicher an Verdienst vor Gott. Darum „wirket, so lange es Tag ist!“ Lasse nicht die kostbare Zeit unbenützt verstreichen, sondern erkaufe sie durch die öfters erneuerte gute Meinung, alles, jede Handlung, ja sogar jeden Atemzug nur für Gott tun zu wollen.

---

Am 25. Mai.

## Der heilige Gregorius VII.,

Papst, † 1085.

Der heilige Gregor stammte von Savona (Soana) in Norditalien aus bescheidenen Verhältnissen. Hildebrand, so hieß er ursprünglich, zeigte schon als Knabe einen großen und männlichen Eifer, in allem Gott zu gefallen und viel zu lernen. Nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Laufbahn, erst in Rom dann im berühmten Clugny unter Leiter des heiligen Odilo, kam Hildebrand nach Rom, begleitete Papst Gregor VI. auf seiner Verbannungsreise nach Deutschland, blieb bis 1047 in Köln und kehrte nach längerem Aufenthalte in Clugny, dessen Prior er wurde, mit dem Nachfolger Gregors VI., Leo IX., nach Rom zurück. Hier versah der einflußreiche Hildebrand unter verschiedenen Päpsten mehrere Ämter mit großer Weisheit und Umsicht, bis er nach dem Tode Alexanders II. auf den Wunsch der Geistlichen und des Volkes zum Papste gewählt wurde. Hildebrand war beinahe siebzig Jahre alt, als er den Stuhl Petri bestieg. Er nahm den Namen Gregor VII. an.

Das Verderbnis seiner Zeit und den drohenden Verfall der Nationen wohl erkennend, wollte Gregor der Menschheit ein Retter werden durch Erneuerung der Kirche und Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden. Er mußte darum den Kampf aufnehmen mit den herrschenden Mächten der Welt. Mitten unter den irdisch Gesinnten wandelte er einher, ein Mann voll Kraft und Selbstlosigkeit, voll Glaubenseifer, Heldenmut und Gottvertrauen, ein Heiliger. Mit großer Andacht, oft unter vielen Tränen, brachte Gregor das heilige Mesopfer dar. Er fastete jeden Tag bis zum Abend, dann aß er etwas Weniges. Von unermäßigem Segen war für die heilige Kirche seine kraftvolle Regierung.

Es waren drei Dinge, welche damals die Kirche Gottes mit Verderben bedrohten: fürs erste, daß Bischöfe, Prälaten und Pfarrer ihre Ämter um

Geld kauften; dann, daß viele Priester ein unheiliges Leben führten; endlich, daß die weltlichen Fürsten nach Willkür die geistlichen Ämter besetzten. Das ganze Leben Gregors war der Aufgabe gewidmet, diese drei Wurzeln allen Übels aus der Kirche Gottes auszureißen. Und Gott segnete die Bemühungen des großen Papstes. Die Kirche wurde befreit von den sie bedrohenden Gefahren, ob auch die Welt ein entsetzliches Wutgeschrei erhob. Gregor stand fest auf dem Felsen Petri und ließ die Sturmflut donnern und brausen; sie zerschellte an dem von Gott gesetzten Felsen.



Der heilige Gregorius VII.

Der ärgste Feind des Papstes war Heinrich IV., König von Deutschland. Er steht sogar in dem Verdachte, eine Verschwörung gegen das Leben Gregors angestiftet zu haben. In der heiligen Weihenacht 1075 drangen die Mörder in die Kirche der heiligen Mutter Gottes zur Krippe in Rom, mordeten viele und mißhandelten den Heiligen Vater. Sie schleppten ihn in einen Turm; aber das Volk befreite ihn wieder. Zehn Jahre lang zogen sich nun die Kämpfe hin. Heinrich hatte 1076 auf einer Versammlung deutscher Bischöfe in Worms den Papst absetzen lassen, der nun den Bann über den König aus-



sprach. Demüthigt hat jetzt Heinrich wieder um die Losprechung, erschien im strengsten Winter 1077 vor dem Papste zu Canossa in Tuscan und erhielt nach dreitägiger Buße von Gregor die Losprechung. Doch abermals brach der ehrvergessene König seine Versprechungen und Eide, trotzdem der Papst ihm die offenkundigsten Beweise seiner Versöhnlichkeit und seines Wohlwollens gegeben. Abermals mußte ihn deshalb Gregor mit dem Banne belegen. Vor 1081 an erschien Heinrich wiederholt mit Heeresmacht vor Rom, belagerte es 1084 sieben Monate lang und ward von den treulosen Römern eingelassen. Gregor fand in der Engelsburg Schutz, bis der Normannenherzog Guiscard ihn aus seiner Bedrängnis befreite. Da die Normannen aber in Rom übel hausten und die Erbitterung der Römer hierüber sich auch gegen den Papst richtete, mußte Gregor endlich nach Salerno flüchten, wo er auch am 25. Mai 1085 seine große Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgab. Seine letzten Worte waren: „Ich habe das Recht geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“

Nachdem der Herr durch Gregor während seines Lebens schon viele Wunder gewirkt hatte, geschahen auch noch viele an seinem Grabe zu Salerno.

Die Feinde der Kirche haben immer ein trauriges Ende genommen, wie uns unzählige Beispiele in der Geschichte beweisen. Das Wort des heiligen Cyprian hat sich bewährt: „Der wird Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter haben will.“ Ehre und liebe darum die Kirche wie eine Mutter. Sie erweist uns ja größere Wohlthaten als unsere leibliche Mutter. Sie nimmt uns auf unter die Kinder Gottes, zeigt uns unsere wahre Bestimmung, lehrt, tröstet und stärkt uns und eröffnet uns die Pforten des Himmels. „O heilige, römische Kirche, möchte ich eher meiner selbst vergessen, als ich deiner vergesse!“ ruft der große Kanzelredner Bossuet aus.

---

Am 26. Mai.

## Der heilige Philippus Neri,

Stifter der Oratorianer, † 1595.

Zu der glänzenden Schar der glorreichen Heiligen im sechzehnten Jahrhundert gehört auch der heilige Philippus, der im Jahre 1515 zu Florenz geboren wurde. In seiner Jugend zeigte er die glücklichsten Anlagen zu Tugend und Frömmigkeit. Er betete unablässig und hörte mit der größten Aufmerksamkeit das Wort Gottes an. Seine Ehrfurcht gegen die Eltern und andere



Borgesetzte, seine Demut, Sanftmut und Freundlichkeit gewannen ihm die Liebe aller, die ihn kannten, und man nannte ihn deshalb gewöhnlich den guten Philipp. Sein Oheim, ein reicher Kaufmann, wollte ihn zu seinem Erben einsetzen. Aber Philipp entsagte den Reichtümern und ging nach Rom. Mit allem Fleiße verlegte er sich auf die Philosophie und Theologie, worin er bald seine Gefährten weit übertraf. Alle seine Mitschüler bewarben sich um seine Freundschaft. Allein er war bei solchen Verbindungen sehr behutsam; denn er fürchtete nichts mehr, als in böse Gesellschaften zu geraten oder in unnützem Verkehre seine kostbare Zeit zu verlieren. Der Heilige wurde einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Doch sein glühendes Verlangen, sich ungeteilt seinem Heilande zu weihen, bewog ihn, den ferneren wissenschaftlichen Bestrebungen zu entsagen. Da er nun einzig mit Gott beschäftigt war, erwarb er sich bald in einem außerordentlich hohen Grade die Gabe des Gebetes. Das Feuer der Liebe brannte so in ihm, daß er nachts Fenster und Türen öffnen mußte und im Winter nur ein leichtes Kleid trug, um einige Kühlung zu haben. Dieses Feuer leuchtete auch aus seinen Augen, daß die Sünder vor ihm zitterten.

Philipp wirkte schon als Laie viele Befehrungen. Er besuchte auch oft die Spitäler, um den Leidenden zu dienen und sie zu trösten. Er faßte den Entschluß, eine Anstalt zu begründen, worin die Kranken, die Pilger, die Wiedergenesenden aufgenommen, gepflegt und unterrichtet würden. Zu diesem frommen Zwecke verbanden sich mit ihm vierzig Personen, welche die Bruderschaft der allerheiligsten Dreieinigkeit bildeten. Philipp hielt fromme Ermahnungen und veranstaltete jeden Tag geistliche Gespräche, welche wunderbare Früchte hervorbrachten. Viele Sünder bekehrten sich, und manche laue Christen widmeten sich eifrigst der Tugend und gelangten zu großer Vollkommenheit. Gern hätte Philipp sein Leben mit Werken der christlichen Barmherzigkeit zugebracht, wenn ihn nicht sein Beichtvater bewogen hätte, die geistlichen Weihen zu empfangen, um der Kirche größere Dienste leisten zu können. Philipp wurde in seinem sechsunddreißigsten Jahre zum Priester geweiht und zog sich dann in ein Hieronymitenkloster zurück. Mit tieffster Ehrfurcht las Philipp die heilige Messe und nach derselben begab er sich sogleich in den Beichtstuhl. Oft brachte er ganze Tage im Richtersthule der Buße zu. Seine ersinderische Liebe gab ihm tausend Mittel an die Hand, die Ehre Gottes zu befördern. Die verstocktesten Sünder wurden durch ihn bekehrt; denn sie konnten der Kraft seiner Worte, womit er ihnen Tod und Gericht vorstellte, nicht widerstehen. Er schaute in die Tiefe der Herzen und las die Sünden im Gewissen, wie in einem geöffneten Buche. Der Heilige war ein großer Freund der Heiterkeit, und finstere, melancholische Ge-

müher mochte er gar nicht leiden. Er wußte wohl, daß die fröhlichen Gemüther leichter zur christlichen Frömmigkeit geleitet werden können als die trübsinnigen und schwermütigen. Solchen gab er oft kleine Backenstreichs und sagte: „Sei auch fröhlich!“ Er hatte es gerne, wenn die Jugend sich fröhlich um ihn her tummelte, und er sagte den Jünglingen, sie sollten nur recht fröhlich sein, aber ja keine Sünde begehen.

Als Jünger des Heilands mußte Philipp auch Verfolgungen ausgesetzt werden. Aber es ist eine wunderbare Tatsache im Leben dieses Heiligen, daß seine Verfolger sich entweder bekehrten und ihn um Verzeihung baten, oder wenn sie es nicht taten, bald von der rächenden Hand Gottes erfaßt wurden.

Viele Personen aus hohen und niederen Ständen suchten bei Philipp Rat und Belehrung in ihren Heilsangelegenheiten. Von diesen Unterredungen nahm die Kongregation der Oratorianer zu Rom ihren Ursprung. Priester gesellten sich dem Heiligen bei, um gemeinschaftlich mit ihm an der Heilung der Seelen zu arbeiten, ihn unterstützend in seinen Unterredungen, Betrachtungen und Gebeten, die er in der Dreifaltigkeitskirche mit dem Volke hielt. Diese frommen Diener Gottes wurden Oratorianer genannt von dem Oratorium (Betsal), in dem sie ihre geistlichen Übungen hielten. Später vereinigte er seine Schüler in eine Körperschaft und gab ihnen Statuten. Die neue Genossenschaft wurde im Jahre 1575 bestätigt und bald in vielen Städten Italiens ausgebreitet. Sie brachte auch viele ausgezeichnete Männer hervor, die der Kirche durch ihre Kenntnisse und Tugenden große Dienste leisteten.

Der heilige Philipp war von schwächlichem Körperbau, aber erreichte dennoch ein hohes Alter. Er entschlief sanft im Herrn in einem Alter von mehr als achtzig Jahren, am 26. Mai 1595.

In jedem Alter, in der Jugend aber ganz besonders, ist es höchst notwendig, daß man mit großer Vorsicht seinen Umgang wählt. Alle Heiligen waren in dieser Beziehung vorsichtig. Ein böser Mensch, wenn er auch noch so freundlich sich stellt, muß gemieden werden, weil durch ihn das Herz vergiftet und auf ewig unglücklich gemacht werden kann. Höre auf Eltern und Vorgesetzte, die große Erfahrung haben. Halte dich immer zu tugendhaften, frommen Menschen, von denen du Gutes lernen kannst, sollten sie auch äußerlich nicht so viel Anmut besitzen. Im Jünglings- und Jungfrauenalter können schlechte Freundschaften unermesslichen Schaden anrichten.

---

Am 27. Mai.

## Die heilige Maria Magdalena von Pazzis, Karmelitin, † 1607.

Die Familie der heiligen Maria Magdalena war mit dem regierenden Hause der Medicis in Florenz verwandt. Bei dem ersten Erwachen ihrer Vernunft bemerkten die Eltern Magdalenas schon die glücklichen Zeichen ihrer dereinstigen Heiligkeit. An weltlichen Gesprächen hatte sie keine Freude, wo sie aber etwas Geistliches hören konnte, da war sie mit ganzer Seele dabei. In ihrem siebenten Jahre ging sie schon in ihrer Liebe zu den Armen so weit, daß sie sich selbst ihrer Speisen beraubte, um deren Hunger zu stillen. Wenn Magdalena mit ihren Eltern auf dem Lande war, unterrichtete sie die Landkinder im Gebete, und als sie einmal zur Stadt zurückkehren sollte, weinte sie bitterlich, weil ihr Unterricht bei einem Kinde noch nicht vollendet war. Um Magdalena zu beruhigen, nahmen die guten Eltern das fremde Kind mit in die Stadt. Aber es ist auch wunderbar, wie sie schon im zarten Alter so gesammelt und innig mit Gott vereinigt war. Sie übte das betrachtende Gebet und dehnte oft die halbe Stunde, die ihr der Beichtvater dazu bestimmt hatte, zu einer ganzen Stunde aus. Wenn Magdalena ein unrechtes Wort hörte oder irgend jemand sündigen sah, erzitterte sie im Innersten der Seele und konnte ganze Nächte nicht zur Ruhe kommen vor Weinen. Auch übte sie schon erstaunliche Bußwerke und Abtötungen.

Unausprechlich innig war Magdalenenens Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente. Wenn ihre Mutter die heilige Kommunion empfing, hielt sie sich ganz nahe zu ihr, als ob sie den Duft vom allerheiligsten Sakramente einziehen könnte. Welche Wonne war es daher für das gute Kind, als ihm in seinem zehnten Jahre gestattet wurde, das Brot der Engel zu genießen! Magdalena zerfloß in Tränen bei dieser heiligen Handlung. Sie wollte dem Herrn ein Opfer ihrer Liebe darbringen und weihte sich deshalb schon damals mit einem Gelübde dem Herrn als seine jungfräuliche Braut.

Ihre Eltern übergaben Magdalena den Klosterfrauen von St. Johann in Florenz, damit ihre Erziehung vollendet werde. Diese Trennung von der Welt gewährte Magdalena große Freude. In kurzer Zeit stieg sie so rasch zur vollkommenen Liebe Gottes auf, daß ihr der Herr außerordentliche Gnaden gewährte. Nach einiger Zeit holte ihr Vater sie wieder ab und wollte sie in die Welt einführen. Magdalena bat aber um Erlaubnis, in einem Kloster ihre Tage dem Herrn zu heiligen, was ihr endlich auch gewährt wurde. Sie trat in die Genossenschaft der Karmelitinnen zu Florenz.



Raum waren jedoch vierzehn Tage verflossen, als ihre Eltern sie wieder zurücknahmen und drei Monate lang bei sich behielten, um ihren Beruf nochmals zu prüfen. Während dieser Zeit ließ Magdalena sich nicht bewegen, kostbare Kleider zu tragen; auch bewies sie den größten Abscheu gegen alles, was im geringsten Eitelkeit oder Sinnlichkeit verriet. Ihre Eltern konnten nun nicht mehr zweifeln, daß ihr Beruf von Gott komme, und gestatteten ihren Eintritt ins Kloster. Die Heilige eilte sogleich dorthin zurück. Sie war erst fünfzehn Jahre alt.

Magdalena war immer heiter und fröhlich, und ihre heiligen Gespräche entzündeten auch in ihren Mitschwestern das Feuer der göttlichen Liebe. Die erleuchtete Jungfrau stieg zu den Höhen der Beschauung und mystischen Vereinigung mit Gott empor. Der Herr schickte ihr viele Krankheiten und Leiden, in denen sie einen heldenmütigen Tugendsinn bewies. Nie hörte man sie klagen, sie bat im Gegenteil um noch mehr Leiden, und was besonders ihren Heldennut in der Geduld zeigte, sie verlangte ohne Trost zu leiden, um die ganze Bitterkeit des Leidensfeldes Christi zu verkosten. „Leiden oder sterben“ war ihr Grundsatz.

Fünf Jahre lang hatte sie die schrecklichsten Versuchungen und Prüfungen zu bestehen, so daß selbst ihre Mitschwestern anfangen, ihre früheren, außerordentlichen Gnadeneweise Gottes als Täuschungen zu erklären. Sie duldete und litt, bis ihr endlich selige Wonnen als Lohn zuteil wurden.

Als sie ihr Ende herannahen fühlte, ließ sie sich die Letzte Ölung erteilen. Die heilige Kommunion empfing sie jeden Tag bis an ihren Tod, am 25. Mai 1607. Gott hat auf die Fürbitte seiner Dienerin mehrere wunderbare Heilungen gewirkt. Ihr Leib blieb unverföhrt.

Unser lieber Heiland, der im Himmel der Genuß und die Seligkeit der Engel und Heiligen und hier auf Erden unser bester, treuester Freund ist, lebt mitten unter uns, wenn auch verborgen im S a k r a m e n t e, doch wahrhaft wirklich und wesentlich. Es ist seine Freude, unter den Menschenkindern zu wohnen. Der Zutritt zu ihm ist jeden Augenblick gestattet. Er nimmt dich allzeit mit offenen Armen auf, und was noch mehr ist, er hört dich an, er gewährt dir jede Bitte. Bist du hungrig? Er ist das Brot des Lebens. Bist du durstig? Er ist die Quelle der Gnaden. Bist du krank? Er ist Arznei. Bist du traurig? Er tröstet dich. Bist du blind? Er erleuchtet dich.

---

Am 28. Mai.

**Der heilige German,****Bischof von Paris, † 576.**

Der erste Lebensbeschreiber des Heiligen, Bischof Fortunatus von Poitiers, vergleicht ihn mit den ruhmreichsten Märtyrern und Aposteln. German war aus Burgund und hatte reiche, vornehme Eltern. Aber seine Mutter war eine gottlose Frau, die ihre Kinder nicht liebte, weshalb German schon in seinen ersten Kinderjahren viel zu leiden hatte. Auch die Großmutter war hartherzig und grausam. Sie wollte das ganze Erbgut einem anderen Enkel, dem Stratides, erhalten und konnte nun nicht sehen, daß er es mit German teilen sollte. Sie wollte ihn deshalb beiseite schaffen und gab einer Dienstmagd zwei Flaschen, die eine mit Wein, die andere mit einem Giftrank gefüllt. Die Magd sollte den Wein dem Stratides, das Gift aber dem German geben. Doch durch eine Verwechslung der Flaschen erhielt German den Wein, Stratides aber starb jämmerlich an dem Gifte.

Weil German in seines Vaters Hause immerwährenden Verfolgungen ausgesetzt war, ging er zu einem Verwandten, einem Priester von heiligem Lebenswandel. Bei diesem legte er den Grund zu seiner nachmaligen so hohen Vollkommenheit. Als der Bischof von Autun Kunde von seiner Frömmigkeit erhielt, weihte er German zum Diakon und drei Jahre nachher zum Priester. German kam in das Kloster vom heiligen Symphorian bei Autun, wo er durch sein strenges Leben und anhaltenden Eifer im Gebete ein Muster aller Mönche wurde. Sein Herz war so sehr von göttlicher Liebe entzündet, daß ihm der Glanz davon aus dem Antlitz strahlte, und man ihn oft nicht ansehen konnte, ohne geblendet zu werden. Gegen die Armen war er mild und barmherzig und verschenkte oft alle Lebensmittel, die er im Kloster vorfand. Darüber waren einmal einige Mönche unzufrieden, aber der heilige Abt German begab sich ins Gebet, und siehe da, eine benachbarte Edelfrau schickte zwei Kasse mit Brot beladen in das Kloster, und am andern Tage kamen von andern Orten zwei mit Lebensmitteln angefüllte Karren.

Um diese Zeit wurde der Heilige auch bei dem Bischofe fälschlich angeklagt, als ob er die Kirchengüter verschwende. Der Bischof glaubte die Anklage und ließ German in einen Turm sperren. Allein die verschlossenen Thüren öffneten sich von selbst wieder. Die erstaunten Gefängniswärter glaubten, German werde jetzt aus dem Gefängnisse treten; allein er blieb ruhig, bis der Bischof kam, der die Anklage genauer untersuchte und dann den Heiligen mit großer Ehrerbietung aus dem Turme führte. — Kurze Zeit darauf entstand

Feuer im Kloster, das schnell um sich griff. Aber der heilige Abt goß Weihwasser in das Feuer und machte das Kreuzzeichen darüber. Die Feuerwogen wichen zurück und sanken zusammen — das Kloster war gerettet. Der Ruf von diesen Wundern und von der Heiligkeit des Abtes German verbreitete sich bis Paris, zu dem Könige Childebert 1. Dieser lud ihn ein, nach Paris zu kommen. German folgte dieser Einladung, weil ihm im Traume eine ehrwürdige Gestalt erschienen war, welche ihm die Schlüssel von Paris darreichte, mit der Mahnung, German solle die Stadt bewahren. Er begab sich demnach mit vier Mönchen in die Stadt Paris, wo sie ein Kloster bezogen, das später St. German, das Ältere, genannt wurde, und hier oblagen sie allen klösterlichen Übungen mit großem Eifer. Nach vier Jahren bestieg der heilige German den bischöflichen Stuhl von Paris. Diese neue Würde änderte nichts in seinem Leben; er beobachtete auf dem bischöflichen Stuhle dieselben Bußübungen wie im Kloster.

German predigte mit großem Fleiße und Paris gewann bald eine andere Gestalt. Eitelkeit, Brunksucht und Schwelgerei mußten der Tugend und Frömmigkeit weichen. Der König Childebert übergab dem Heiligen oft große Summen, um sie den Armen auszuteilen. Der König stiftete auch Kirchen und Klöster und ließ solche durch German bauen. Auch ein Seminar gründete der Heilige, das er vortrefflich einrichtete. Bei den späteren blutigen Zwistigkeiten in der Königsfamilie, die von der berühmten Brunehild angestiftet wurden, war German eine feste Stütze des Rechtes.

Die Wunder, welche der Heilige wirkte, sind gar nicht alle aufzuzählen. Wenn er aus der Kirche ging, legte man ihm die Kranken an den Weg, daß er sie gesund mache. Stücke von seinem Gewande, Briefe von ihm, das Stroh seines Bettes, alles diente den Gläubigen dazu, auf die Fürbitte des Heiligen wunderbare Gnadenhilfe zu erlangen.

In seinem achtzigsten Jahre sah er in einem Gesichte den Tag seines Todes voraus. Er ließ ihn an sein Bett schreiben, damit er ihn immer vor Augen habe. Am 28. Mai 576 gab er seine Seele in die Hände Gottes zurück.

Der heilige German hatte eine böse Mutter und eine gottlose Großmutter. Das war ein großes Unglück für ihn. Aber wie der liebe Gott alles zum Besten zu lenken weiß, so war gerade das fortgesetzte Leiden im elterlichen Hause die Ursache, daß er ein großer Heiliger wurde. Er lernte dort Geduld und Liebe bei harter Behandlung, und gewann ein außerordentliches Mitleid mit den Hilfsbedürftigen. Wüßten wir die Prüfungen und Leiden immer richtig zu schätzen, dann würden wir einen großen Nutzen daraus ziehen.

---



Am 29. Mai.

## Die heilige Maximin, Bischof von Trier, † 353.

Unter den vielen trierischen Heiligen zierte auch der heilige Maximin diese uralte Kirche durch seine Tugenden. Er kam aus Gallien nach Trier und war der Sohn vornehmer Eltern. Sein Bruder war Bischof von Poitou (spr. Poatu). Als Maximin nach Trier kam, war der heilige Agritius Oberhirte dieser Stadt. In dessen Schule wurde Maximin erzogen und entfaltete bald seine hohen Geistesgaben und seine vortrefflichen Tugendanlagen. Nachdem er die heiligen Weihen erhalten, war er noch eifriger und erfüllte alle seine Pflichten mit großer Vollkommenheit. Ein Engel erschien dem heiligen Agritius († um 332) und sagte ihm, Maximin werde sein Nachfolger sein. Und so geschah es auch, obwohl der Heilige aus Demut sich weigerte. Es war aber eine schlimme Zeit, da Maximin den Hirtenstab in die Hand nahm. Die Irrlehre des Arius verbreitete sich damals weithin. Von den Mächtigen der Erde unterstützt, wüteten die Arianer mit Grausamkeit gegen die rechtgläubigen Katholiken. Der heilige Athanasius wurde im Jahre 335 von seinem Patriarchenstuhle in Alexandrien vertrieben und fand beim heiligen Maximin in Trier liebevolle Aufnahme und alle Ehre, wie sie einem solchen Bekennerbischof gebührte. Ja Maximin erschöpfte seine Einkünfte, um den Patriarchen durch zwei Jahre und vier Monate würdig beherbergen zu können. Trier war damals die nordische Residenz der abendländischen, römischen Kaiser. Als nun vier arianische Bischöfe kamen, um den Kaiser Konstans in ihre Neze zu ziehen, trat Maximin mit allen Kräften seines reichen Geistes den Verführern entgegen und der Kaiser blieb standhaft.

Im Jahre 343/44 verteidigte Maximin auf der Kirchenversammlung von Sardica abermals den katholischen Glauben mit größter Entschiedenheit gegen die Arianer. Diese belegten ihn dafür auf einer Synode mit dem Banne. Aber weder Haß noch Verleumdung konnten den mutigen Glaubensstreiter beugen. Im Jahre 352 hatte der Unermüdlige eine weite Gesandtschaftsreise zum Kaiser Konstantius ins Morgenland zu machen, wobei er den heiligen Athanasius nochmals in Alexandrien sah. Zurückgekehrt, starb er am 29. Mai 353 in seiner Vaterstadt Poitiers. Die Einwohner von Trier eilten nach Poitiers, um den heiligen Leichnam zu holen. Mit unbeschreiblicher Pracht wurde er in der Kirche des heiligen Evangelisten Johannes zu Trier beigesetzt. Sein Grab war herrlich wegen der vielen Wunder, die daselbst geschahen.

Vom heiligen Bischof Maximin wurde der heilige **Kastor** zum Priester geweiht. Dieser edle, reiche und gebildete Mann aus Aquitanien (Südwestfrankreich) fürchtete alle Ehren und Auszeichnungen, flüchtete in die Einöde in der Moselgegend, wurde zum Missionär dieses Landstriches und starb als Einsiedler bei Carden an der Mosel. Hier und in Koblenz, dessen Schutzpatron Kastor ist, ruhen seine Gebeine. Wie die Legende erzählt, bat einst Kastor die Schiffsleute eines auf der Mosel fahrenden Salzschiffes um ein wenig Salz. Man verweigerte es dem zahlungsunfähigen Einsiedler. Doch ein plötzlich sich erhebender Sturm brachte das Schiff in große Gefahr. Der Heilige bat Gott für die Gefährdeten, machte das heilige Kreuzzeichen und der Sturm legte sich.

Der heilige Athanasius rühmt in seinen Schriften die unermüdliche Wachsamkeit, die heldenmütige Festigkeit und den musterhaften Wandel seines Gastfreundes Maximin. Alle diese Tugenden entspringen aus dem **katholischen Glauben**, ohne welchen es kein heiliges Leben gibt. Der Glaube ist das wahre Fundament der Heiligkeit. Der Glaube allein zeigt uns den rechten Weg, der zu Gott führt, und am Ziele angelangt, verwandelt der Glaube sich in ein ewiges Schauen, das ein Meer von Glückseligkeit in sich birgt.

---

Am 30. Mai.

## Der heilige Ferdinand,

König von Leon und Kastilien, † 1252.

Zur Zeit König Ferdinands III. gab es noch kein einiges Königreich Spanien. Es zerfiel in mehrere kleinere Reiche; einen großen Teil hatten die mohammedanischen Mauren inne. Diese aus dem früher christlichen Lande zu vertreiben, machte sich Ferdinand zur Lebensaufgabe. Nur einem Heiligen war es möglich, dies schwere Werk zu vollziehen.

Ferdinands Vater, Alfons IX., war König von Leon und seine Mutter, die fromme Berengaria, eine Königstochter von Kastilien. Als dieser nach dem Tode ihres Vaters der Thron selbst zufiel, entsagte sie zugunsten ihres Sohnes der Herrschaft. Mit inniger Liebe war Ferdinand der Mutter, die ihn musterhaft erzogen hatte, zeitlebens zugetan. Er vermählte sich mit Beatriz, der Tochter des deutschen Königs Philipp, der vortrefflichsten Prinzessin seiner Zeit, die ihm zehn Kinder schenkte. Unter dem erprobten Räte seines Großkanzlers, des Erzbischofs Ximenes von Toledo, widmete er sich,

seiner hohen Verantwortung sich wohl bewußt, mit ganzer Kraft dem Wohle seines Volkes, das er nächst Gott über alles liebte. Nicht nur, daß er weise Gesetze erließ, er durchreiste auch unter großen Anstrengungen persönlich das ganze Land, um sich von deren Durchführung zu überzeugen, die Unschuld zu schützen und die Übergriffe der Großen zu bestrafen. Indessen sollte diesem vorzüglichen König keine ruhige Regierung beschieden sein.

Zuerst erhob sein eigener Vater, aufgehetzt von einem übelgesinnten Grafen, die Waffen gegen den jungen König von Kastilien. Das war ein bitterer Schmerz für den treuen Sohn, der gegen seinen Vater nur das Gefühl der größten Ehrfurcht kannte. Alles versuchte er, um den Vater von seiner Ergebenheit zu überzeugen, aber erst, als Gott den Unfriedensstifter mit schwerer Krankheit schlug, gelang ihm die Ausöhnung mit dem Vater.

Im Jahre 1225 zog er zum ersten Male gegen die Ungläubigen ins Feld, und wenn der fromme König sieben Jahre nacheinander immer wieder das Schwert zog zur Befreiung der von den Mauren unterdrückten Christen, so bezeugt er die Reinheit seiner Absicht selber mit den schönen Worten: „O Gott, der du die Herzen erforschest, du weißt, daß ich deine und nicht meine Ehre suche; ich will mir nicht vergängliche Reiche erwerben, sondern die Kenntnis deines Namens ausbreiten.“ Gottes Segen war auch sichtlich mit dem Schwerte dieses Heldenkönigs, der selbst durch persönliche Tapferkeit nicht minder wie durch innige Frömmigkeit seinen Soldaten voranleuchtete und begeisterte Streiter aus ihnen machte. Er fastete strenge, trug beständig ein Bußkleid, betete ganze Nächte, besonders vor Tagen, an denen Schlachten geliefert wurden. In inniger Verehrung war er der Himmelskönigin, der mächtigen Helferin der Christen, zugetan, ließ ihr Bild im Lager aufstellen, und ermunterte selber die Soldaten, sich ihrem Schutze anzuempfehlen. So wurde das christliche Heer unüberwindlich.

In der Schlacht bei Xeres war das feindliche Heer siebenfach stärker; dennoch wurde es geschlagen. Gefangene Mohammedaner bezeugten hernach, sie hätten an der Spitze des christlichen Heeres den heiligen Apostel Jakobus, den Schutzpatron Spaniens, auf weißem Rosse in glänzender Waffenrüstung kämpfen sehen. Cordova, Murcia, Jaen, Sevilla und Cadix wurden erobert. Eine großartige Waffentat war die Einnahme von Sevilla, des wichtigsten Plazes der Mauren, der volkreichsten Stadt Spaniens. Zwei hohe und starke Ringmauern umgaben sie, 166 Streittürme schützten sie, 100 000 Mann verteidigten dieses Bollwerk. Ihnen konnte Ferdinand nur ein kleines Heer entgegenstellen. Und doch mußte sich die Stadt ergeben. Als der abziehende maurische Feldherr von einer Anhöhe aus nochmals auf die verlorene Stadt zurückblickte, rief er mit Tränen in den Augen: „Nur ein Heiliger konnte mit



so kleiner Mannschaft eine solche Feste bezwingen; nur mit Hilfe des Himmels war es möglich, uns das geliebte Sevilla zu entreißen.“

In den eroberten Ländern ließ er Kirchen und Bistümer errichten und sorgte für Ausbreitung der christlichen Lehre und Kultur. Die Universität Salamanca und der Dom von Toledo, ein Meisterwerk der gotischen Baukunst, verdanken ihm ihr Entstehen.

Mitten im Kampf und Sieg traf das rauhe Geschick schwer sein Herz; seine treue Gattin und seine geliebte Mutter wurden ihm entrißen. Schon war Ferdinand daran, die Mauren in Afrika selbst anzugreifen, um sie gänzlich aus Spanien zu vertreiben, als eine gefährliche Krankheit auch ihn aufs Lager warf. Während ganz Spanien in Bestürzung geriet, blieb er allein ruhig und ergeben. Als man ihm die heilige Wegzehrung brachte, stand der Schwerleidende auf, legte einen Strick um den Hals, warf sich auf die Knie nieder und empfing mit tiefster Ehrfurcht und Demut den König der Könige. Unter dem Beten des Te Deum verschied der heilige Fürst am 30. Mai 1252.

Gott allein ist unser Herr. „Der Herr euer Gott ist der Gott der Götter, und der König aller Könige; er ist ein mächtiger Gott und ein schrecklicher Gott.“ Moses V. 10, 17. Und doch leben wir, als ob wir selber uns gehörten. Dem Herrn der Herren wollen wir ganz angehören und keinem anderen dienen als ihm allein.

---

Am 31. Mai.

## Die heilige Angela Merici,

Stifterin der Ursulinerinnen, † 1540.

Schon fast vierhundert Jahre beschäftigt sich die Genossenschaft der Ursulinerinnen mit der Erziehung der weiblichen Jugend in beinahe allen katholischen Ländern. Diese Wohltat verdanken wir einem armen Mädchen, namens Angela Merici. Sie wurde zu Desenzano, einem Städtchen im nördlichen Italien, geboren. Ihre frommen Eltern gaben ihrer Tochter eine gute Erziehung und flößten ihr frühzeitig die Furcht des Herrn ein. Angela war ernst und eingezogen und hatte einen großen Abscheu vor der Sünde. Die guten Eltern starben aber schon frühe, und die verwaisete Angela wurde mit ihrer Schwester der Obhut eines Oheims in Salò übergeben. Im Hause des Oheims konnten die beiden Schwestern ungehindert Gott dienen. Bald aber mußte Angela ein großes Opfer bringen. Der Tod entriß ihr die gleichgesinnte Schwester. Ihr Schmerz wurde jedoch durch die Überzeugung gemildert, daß

die reine Seele ihrer verstorbenen Schwester sich gewiß der himmlischen Wonne erfreue. Von nun an arbeitete Angela mit erhöhtem Mute an ihrer Heiligung. Sie trat in den dritten Orden des heiligen Franziskus, dessen Mitglieder in der Welt leben. Angelas Wohnung und Kleidung verrieten die größte Armut. Brot, Wasser und Gemüse machten ihre Nahrung aus. Täglich empfing Angela die heilige Kommunion, und ihre Andacht zum allerheiligsten Altarsakramente war so glühend, daß sie stundenlang unbeweglich vor dem Altare



Die heilige Angela Merici.

zubrachte. In Desenzano wohnten Schwestern des dritten Ordens, mit welchen Angela innige Freundschaft schloß. Sie teilte denselben ihr Verlangen mit, sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend zu widmen. Angelas Mitschwestern stimmten ihr bei; sie versammelten jetzt in ihrem Hause die kleinsten Mädchen von Desenzano und lehrten sie die Anfangsgründe der katholischen Religion. Dieser erste Versuch brachte die herrlichsten Früchte: die Kinder wurden eingezogener und tugendhafter. Bald verbreitete sich Angelas Ruf, und sie mußte nach Brescia kommen, um auch dort Mädchenschulen zu errichten. Zur Sicherung ihres Werkes gedachte sie einen eigenen religiösen Verein zu

gründen. Um hiezu den Segen Gottes zu erflehen, machte sie eine Wallfahrt nach Jerusalem, hatte aber unterwegs das Unglück, ihr Augenlicht zu verlieren. Doch ihr Gottvertrauen verließ sie nicht und fand baldige Belohnung. Durch einen Sturm wurde auf der Rückkehr ihr Schiff nach Kandia verschlagen. Dasselbst war ein altes, wundertätiges Kruzifix, vor dem Angela mit solch innigem Vertrauen betete, daß sie wieder mit gesunden Augen aufstand.

Im Jahre 1535 legte Angela den Grund zu dem berühmten Orden der Ursulinen. Sie gesellte sich zwölf Gefährtinnen bei, die sich rasch vermehrten, und stellte die neue Anstalt unter den Schutz der heiligen Ursula. Ihr Institut wurde von Papst Paul III. bestätigt.

Als Oberin der Genossenschaft waltete Angela mit großem Verständnis und zugleich mit herzgewinnender Milde, so daß die Lehrerinnen überall sich das Vertrauen der Eltern erwarben. Noch immer wirkt die Schöpfung der Heiligen sehr segensreich.

Als sie, nach einem verdienstvollen Leben, von einer schweren Krankheit befallen wurde, empfing sie mit der innigsten Andacht die heiligen Sterbsakramente und hörte nicht auf, die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe zu wiederholen, bis sie am 27. Januar 1540 ihre mit allen Tugenden geschmückte Seele in die Hände ihres Schöpfers zurückgab.

Erwecke täglich die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, wodurch du dich an Gott hingibst und deine Sehnsucht nach Vereinigung mit ihm ausdrückst. — Kannst du andere belehren und unterrichten, so tue es mit Freuden, aber in aller Demut und ohne Aufdringlichkeit.





# Juni,

dem heiligsten Herzen Jesu geweiht.

Das heiligste Herz Jesu, von dessen Fülle wir alle empfangen haben, ist die Quelle des Lebens und der Heiligkeit, die süße Wonne aller Heiligen.

---

Am 1. Juni.

## Der heilige Simeon,

Einsiedler, † 1035.

Zu Syrakus in Sizilien geboren, kam Simeon mit seinem Vater, einem Kriegersmanne, nach Konstantinopel, wo er in Frömmigkeit auferzogen und weissen Lehrern in die Schule gegeben wurde. Als Simeon aber erwachsen war, ließ ihm die brennende Sehnsucht, heilig zu werden, keine Rast mehr, und er verließ alles, um mit frommen Pilgern eine Wallfahrt ins Heilige Land zu machen. In Jerusalem konnte er sich gar nicht von den heiligen Stätten trennen; er blieb sieben Jahre und diente während dieser Zeit den Wallfahrern als Begleiter. Dann wollte Simeon ein Einsiedler werden. Er ging über den Jordan zu einem heiligen Manne und bat ihn, er möge sein Lehrer im geistlichen Leben sein. Dieser nahm ihn auf, und Simeon suchte sich täglich mehr zu vervollkommen, indem er gegen die Leidenschaften kämpfte und sich einer strengen Abtötung befließ. Doch sein Lehrer trennte sich wieder von ihm, weil er sich noch tiefer in die Einsamkeit zurückziehen wollte. Simeon überlegte, es sei nicht wohl möglich, ein guter Einsiedler zu werden, wenn man nicht zuvor sich recht im Gehorsam geübt habe. Er begab sich deshalb in ein Kloster in Bethlehem und nach zwei Jahren in eine anderes am Berge Sinai. Die Mönche dieses Klosters hatten vom Abendlande Unterstützung zu erwarten, und diese mußte bei Richard II., Herzog der Normandie, abgeholt werden. Simeon wurde dorthin geschickt. Wohl war es ihm leid, seine liebe Einsamkeit verlassen zu müssen, aber im Gehorsam rüstete er sich alsogleich zur Reise und

trat mit Gottvertrauen die Wanderung an. Nach vielen Widerwärtigkeiten und auf Umwegen gelangte Simeon endlich nach Frankreich, und als er hier nach Herzog Richard fragte, war dieser gestorben. Niemand wollte etwas von der Unterstützung für das Kloster wissen. In dieser Not kam er zu Poppo, Erzbischof von Trier, und dieser, willens ins Heilige Land zu pilgern, wählte ihn zum Begleiter auf der Reise. Simeon zog also mit dem Erzbischof wieder nach Palästina und blieb dann auch sein Führer bei der Rückkehr nach Trier. Hier bat er inständig, man möge ihm eine Zelle im Turme bewohnen lassen. Am St. Andreastage des Jahres 1028 wurde Simeon in die Zelle an dem „Schwarzen Tore“ eingeschlossen. Noch heute steht dieses gewaltige Römerbauwerk mit seinen zwei Türmen, das Erzbischof Poppo als Doppeltirche mit Stift eingerichtet hatte, und führt noch den Namen Simeonstor. Der heilige Klausner lebte in harter Buße, genoß nur Brot und Wasser, betrachtete, sang das Lob Gottes und war ein Segen für die Stadt Trier.

Doch der böse Feind suchte den heiligen Einsiedler auf verschiedene Weise zu erschrecken und zu täuschen; aber Simeon betete, und der Versucher mußte abziehen. Zuletzt stachelte Satan böse Menschen wider den Heiligen auf, und da in jener Zeit eine große Hungersnot in Trier herrschte, so schrien die bösen Leute, Simeon sei die Ursache derselben; er sei ein großer Sünder und wegen seiner Missetaten sei der Fluch Gottes über Trier gekommen. Sie verlangten von dem Erzbischofe, daß er Simeon entferne. Da dies nicht geschah, zogen sie mit großem Geschrei zu dem Turme und warfen mit Steinen nach dem Fenster der Zelle, daß dieses zerbrach und die Steine dem Heiligen vor die Füße rollten. Doch auch bei dieser Anfechtung blieb er ruhig, dankte Gott für die Leiden und betete für seine Verfolger. Als der Heilige seine letzte Stunde nahen sah, wollte er gar nicht mehr reden, um keinen Augenblick von Gott getrennt zu werden. Kaum hatte er seinen letzten Atemzug ausgehaucht, 1. Juni 1035, da entströmte seinem heiligen Leibe ein süßer Wohlgeruch, und es geschahen viele Wunder an Lahmen, Stummen und Blinden und anderen Hilfsbedürftigen.

Wir dürfen nicht zu viel Vertrauen in unsere eigene Kraft setzen, müssen aber unser ganzes Vertrauen auf Gott richten. Mit der Hilfe Gottes können wir unsere bösen Neigungen, die Welt und den Satan überwinden. Freilich kostet es Kampf, und wir dürfen dabei nicht müßig bleiben. Der Heiland ermahnte uns selbst zum Mitwirken mit der Gnade, indem er sprach: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“

---

Am 2. Juni.

**Die heiligen Nothelfer Erasmus,****Bischof und Martyrer, † 303,****und Pantaleon,****Arzt und Martyrer, † 305.**

Vom heiligen Erasmus erzählt die Legende, daß er Bischof gewesen und in Antiochia in Kleinasien und in Sirmium in Syrien für den Glauben gelitten habe. Der heidnische Richter ließ ihn mit Prügeln und Bleikolben schlagen und dann in einen Kessel setzen, der mit einer Mischung von Wachs, Harz und Schwefel gefüllt war. Obwohl aber die Masse um ihn her kochte und schäumte, blieb der heilige Martyrer doch unverfehrt, Gottes Macht mit lauter Stimme preisend. Viele Zuschauer überzeugten sich von der Wahrheit des christlichen Glaubens, der Richter aber, erbittert über diese unerwartete Wirkung seiner Foltern, ließ ihn, gefesselt mit schweren Ketten, in den Kerker werfen, mit dem strengen Auftrage, ihm weder Speise noch Trant zu reichen. Ein Engel befreite ihn aus dem Gefängnisse. Erasmus erscheint dann wieder in Apulien in Süditalien, wo er durch seine von vielen Wundern begleitete Predigt zahlreiche Heiden bekehrte. Dies kam dem Kaiser Diokletian zu Ohren, der den Heiligen vorführen ließ. Zum Opfern aufgefordert, antwortete er: „Mein Opfer gehört dem wahren Gotte und nicht einem Stücke Holz oder Stein.“ Uebermals begannen die Martern, aber wiederum errettete ihn Gott wunderbar von dem glühenden Öle. In Banden geschlagen, rettete ihn wiederum Gottes Engel und führte ihn ans Meer, wo ein Schiff bereit stand. Dieses brachte ihn nach Formia in Kampanien. Nach vielfacher apostolischer Arbeit sei Erasmus hier in Frieden gestorben, nach anderen Berichten aber habe er noch die gräßlichste Marter erdulden müssen, indem man ihm die Gedärme aus dem aufgeschnittenen Unterleib herausgewunden habe. Er trägt deshalb auf den Bildern eine Wunde in der Hand, ist Patron der Drechsler und wird gerne bei Leiden des Unterleibes angerufen. In Italien, wo Erasmus St. Elmo genannt wird, genießt er beim Volke, besonders bei den Schiffen große Verehrung.

Das sogenannte St. Elmsfeuer ist eine ganz natürliche Erscheinung. An den Spizen der Masten auf den Schiffen, auf Kirchtürmen und Bergen kann man bisweilen leuchtende Flammen beobachten, die aber nicht zünden. Sie entstehen, indem sich die Elektrizität in den Wolken mit jener in der Erde ausgleicht.



Auch über den heiligen P a n t a l e o n haben wir keine geschichtlich sicheren Berichte und die verschiedenen Legenden stimmen nicht überein.

Pantaleons Mutter erzog ihn im Christentum, aber nach ihrem Tode führte ihn der Vater wiederum dem Heidentum zu. Er studierte die Heilkunde und wurde Leibarzt des Kaisers Maximian in Nikomedien in Kleinasien. In seinem Berufe traf er öfters bei den Kranken mit dem frommen Priester Hermolaus zusammen, der ihn wieder zum christlichen Glauben bekehrte und taufte. Wie sich jetzt sein Tugendleben entfaltete, so auch seine reiche Wundergabe. Einen von einer giftigen Viper gebissenen und bereits verschiedenen Knaben rief er wieder ins Leben zurück. Einem Blinden legte er im Namen Jesu die Hand auf und gab ihm das Augenlicht wieder. Pantaleon hatte die Freude, auch seinen Vater, der über die wunderbaren Taten seines Sohnes staunte, für den Glauben zu gewinnen. Als der Vater starb und seinem Sohne ein reiches Erbe hinterließ, verwendete dieses Pantaleon für seine lieben Kranken, denen er Helfer und Tröster in Leibes- und Seelennöten wurde. Mit Mißgunst sahen die anderen Ärzte, wie Pantaleon immer mehr in der Hochachtung und Liebe des Volkes stieg. Deshalb verklagten sie ihn beim Kaiser als Christen. Maximian verlangte, daß er durch ein Opfer an die Götter diese Anklage als falsch erweise. Pantaleon aber bekannte ganz offen seine Zugehörigkeit zum Christentum und erbot sich durch ein Wunder zu beweisen, daß Jesus wahrer Gott sei. Ein als unheilbar erklärter Gichtbrüchiger wurde gebracht. Der heilige Arzt legte ihm die Hand auf, ergriff ihn und sprach: „Im Namen Jesu stehe auf und wandle!“ Sogleich war der Kranke geheilt. Wer aber nicht glauben will, dem nützen auch Wunder nichts. „Zauberei, Zauberei“ so schrie man und der Kaiser ließ den Glaubenshelden zur Marter führen. Er wurde gefoltert, mit Fackeln gebrannt und in einen Kessel siedenden Bleies getaucht, aber von Gott immer wunderbar gerettet. Das Wasser, worin man ihn versenkte, die wilden Tiere, denen man ihn vorwarf, schadeten dem Lieblinge des Herrn nicht das geringste. In allen Nöten zeigte sich Gottes Größe nur um so wunderbarer. Endlich wurde er an einen Ölbaum gebunden und enthauptet. Da floß Milch aus dem Haupte und der Ölbaum bedeckte sich mit Früchten. Fest am 27. Juli.

Zum Beweise der Wahrheit des christlichen Glaubens hat Gott der Kirche in den ersten Zeiten ihrer Ausbreitung in reicher Fülle die K r a f t d e r W u n d e r verliehen. Noch heute ruht diese Kraft bei der katholischen Kirche und leuchtet hin und wieder auf zum Schrecken des Unglaubens. Die Wunder sind aber seltener, weil zur Erkenntnis des wahren Glaubens die natürlichen Beweise vollkommen genügen. Unser erbauliches tugendhaftes Leben wäre der beste Beweis für die Wahrheit.

Am 3. Juni.

## Die heilige Klothildis, Königin, † 545.

Klothildis (Chlothilde) war eine burgundische Königstochter. Ihr Oheim mordete ihren Vater und ihre Geschwister, bis auf eine Schwester, Makurana, welche in ein Kloster trat. Klothildis blieb am Hofe. Sie wurde später mit Klodwig I. (Chlodowech), König der Franken, vermählt, obwohl dieser noch ein Heide war. Doch gestattete er Klothilden die freie Ausübung ihrer Religion. Sie richtete sich in dem Palaste ihres Gemahls ein kleines Kapellchen ein, wo sie viele Zeit in frommen Andachtsübungen zubrachte. Sie übte auch im geheimen manche strenge Entsagung. Mit Sorgfalt wachte sie über die Dienerinnen und die Frauen ihres Gefolges und handelte stets mit Würde, Weisheit und Frömmigkeit. Den Armen spendete Klothilde reichliche Almosen. Ihrem königlichen Gemahl erwies sie Liebe und Gehorsam. Seiner heftigen Gemütsart setzte Klothilde christliche Sanftmut entgegen und richtete sich in gleichgültigen Dingen nach seinen Ansichten. Oft redete sie mit ihm über den katholischen Glauben und die Nichtigkeit der heidnischen Götter. Als der liebe Gott ihr einen Sohn schenkte, ließ sie ihn taufen. Aber der Herr prüfte seine treue Dienerin, denn noch im Taufkleide starb das Kind. Da wurde der König erzürnt und meinte, wenn der Knabe nicht getauft worden wäre, würde er noch leben. Klothilde ließ später auch einen zweiten Sohn taufen. Aber dieser fiel ebenfalls in eine gefährliche Krankheit. Der König überließ sich jetzt den heftigsten Ausbrüchen seines Zornes. Doch Klothilde flehte voll Gottvertrauen zum Himmel um Hilfe. Sie wurde erhört und erhielt auf wunderbare Weise die Genesung ihres Sohnes. Klodwig erkannte nun, daß Macht und Barmherzigkeit bei Gott ist.

Klodwig ward inzwischen in einen Krieg mit den Alamannen verwickelt, denen er bei Zülpich nächst Köln eine Schlacht lieferte. Er geriet in Gefahr, seinen Feinden in die Hände zu fallen. In dieser Not gedachte er des Christengottes und gelobte, sich taufen zu lassen, wenn Gott ihm den Sieg verleihe. Und siehe, die Schlacht nimmt plötzlich eine andere Wendung, und die Alamannen erlitten eine vollständige Niederlage im Jahre 496. Klodwig hielt nun Wort. Als Klothilde die Gesinnungsänderung ihres Gemahls erfuhr, ging sie mit dem heiligen Remigius, Bischof von Reims (siehe 1. Okt.), dem Doppelsieger bis nach Champagne entgegen. Der Fürst, sie erblickend, rief ihr freudig zu: „Klodwig hat die Deutschen überwunden, und du hast Klodwig besiegt. Was dir so sehr am Herzen lag, ist geschehen; meine Taufe kann nicht lange mehr verschoben werden.“ Klothilde erwiderte: „Dem Herrn

der Heerscharen gebührt die Ehre des zweifachen Sieges.“ Der König wurde vom heiligen Remigius im katholischen Glauben unterrichtet und im Jahre 496 mit vielen Tausenden seiner Franken getauft.

Als Klothilde ihren Gemahl bekehrt sah, dankte sie Gott unaufhörlich und suchte den Neubefehrten immer fester im christlichen Leben zu begründen. Auf ihre Bitten baute Klodwig zu Paris die große Kirche zu den heiligen Petrus und Paulus, die auch den Namen der heiligen Genovefa führt. Die rohe Erziehung, welche Klodwig empfangen, verbunden mit seinem kriegerischen Charakter, hinderten manchmal die Wirkung der weisen Mahnungen Klothildens, und sie mußte mit großem Schmerze sehen, wie er sich vom Ehrgeiz bemeistern und von Anwandlungen der Grausamkeit hinreißen ließ. Klodwig starb 511 im fünfundvierzigsten Lebensjahre.

Die heilige Klothilde erlitt vielen Kummer durch die Uneinigkeit ihrer Söhne, die sich wechselseitig bekriegten und viele Mordtaten begingen. Umsonst bemühte sie sich, die erbitterten Gemüter auszusöhnen. Sie brachte ihr übriges Leben in Tours am Grabe des heiligen Martinus unter Gebet und Bußwerken zu. Ihre Demut ließ sie ganz vergessen, daß sie Königin gewesen. Der Gedanke an die Ewigkeit erfüllte ganz ihre Seele und verdrängte jede Anhänglichkeit an das Irdische. In ihrer letzten Krankheit ermahnte sie ihre Söhne auf die rührendste Weise, Gott zu dienen, seine Gebote zu halten, die Armen zu beschützen, ihre Völker mit väterlicher Güte zu behandeln, miteinander in Eintracht zu leben und Frieden und Ruhe aufrecht zu erhalten. Klothilde starb am 3. Juni 545, nachdem sie zuvor noch öffentlich ihr Glaubensbekenntnis abgelegt hatte. Ihre sterbliche Hülle wurde beim Grabe der heiligen Genovefa beigesetzt.

Die christliche *S a n f t m u t* besteht in der Unterdrückung aller Rachbegierde und aller Regung von ungerechtem Zorn und Unwillen. Fühlst du das Auslodern des Zornes in dir, dann denke an den lieben Heiland, wie er zu uns spricht: „Vernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“

---

Am 4. Juni.

## Der heilige Quirinus, Bischof von Sisset, Märtyrer, † 309.

Der heilige Quirinus verließ nicht aus Furcht vor dem Tode sein Bistum Siscia, Sisset in Kroatien, sondern um sich besser dem Wohle seiner Herde widmen zu können, und um dem Evangelium zu folgen, das rät: „Wenn ihr in einer Stadt verfolgt werdet, so gehet in eine andere.“ Quirinus wurde



jedoch von den Soldaten ergriffen und dem Statthalter Maximus vorgeführt. Als ihm befohlen wurde, den Götzen zu opfern, antwortete er: „Ich will kein Priester Jupiters werden, sondern mich selbst meinem Gotte als Opfer darbringen. Ich schätze mich glücklich, daß diese Zeit gekommen ist, da ich selbst Priester und Opfer werden kann.“ Der Heilige wurde hierauf mit Peitschen grausam geschlagen und ins Gefängnis geworfen. Um Mitternacht umstrahlte Quirinus ein helles Licht. Der Kerkermeister eilte hinzu, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Diener Gottes, bitte für mich; denn ich glaube, daß es keinen andern Gott gibt, als den, welchen du anbetest.“ Der Heilige erteilte dem Kerkermeister, nach dem notwendigsten Unterrichte, die heiligen Sakramente der Taufe und Firmung.

Nach drei Tagen wurde der Bekenner dem Statthalter von Oberpanonien Amantius in Sabaria (Steinamanger in Ungarn) überliefert. Dieser wollte den Bischof wegen seines Alters schonen, aber da Quirinus unbeugsam blieb und den Götzen nicht opferte, wurde er mit einem Mühlstein am Halse in den Fluß geworfen. Der Heilige schwamm jedoch zum Erstaunen aller Zuschauer lange auf der Oberfläche des Wassers, ermahnte die Christen, in ihrem Glauben fest zu beharren, und sank erst in die Tiefe, als er mit lauter Stimme zu Gott um das Glück gebetet hatte, für ihn sterben zu dürfen. Die Christen fanden den heiligen Leichnam und beerdigten ihn am Ufer des Flusses. Sein Martertod erfolgte am 4. Juni 309.

Die heilige F i r m u n g wurde in den ersten Jahrhunderten gleich nach der Taufe erteilt, besonders bei Erwachsenen; denn sie ist das Sakrament der Vollendung. Sie steht in ganz besonderer Beziehung zur heiligen Taufe, weil sie das in der Taufe begonnene Gnadenleben entwickeln, kräftigen und vervollkommen soll. Jetzt firmt man nicht mehr die Unmündigen, sondern nur die Erwachsenen, damit diese durch gehörige Vorbereitung mehr Gnade erlangen.

---

Am 5. Juni.

## Der heilige Bonifatius,

Apostel von Deutschland, † 754.

Der große heilige Bonifatius wurde zu Kirton in England um das Jahr 675 von angesehenen Eltern geboren und hieß zuvor Winfried, was Glück (wunna, Wonne) und Friede (frid, freth) bedeutet. Der kleine Knabe hörte schon gerne von Gott reden und äußerte den Wunsch, in ein Kloster gehen zu dürfen. Sein Vater glaubte, diese Neigung werde bald verschwin-

den; doch sie wuchs nur noch mehr. In einer schweren Krankheit kam denn auch dem Vater die Überzeugung, er dürfe nicht Gottes Willen widerstreiten und dem Beruf seines Sohnes keinen Zwang antun. Und so führte er Winfried ins Kloster. Der Zögling machte außerordentliche Fortschritte in der Tugend sowohl wie in der Dichtkunst, Redekunst und in der Kenntniss der Heiligen Schrift. Dreißig Jahre alt, wurde Winfried zum Priester geweiht, worauf er sich hauptsächlich dem Predigtamte widmete. Aber seinem hohen Streben genügten die Arbeiten in seiner Heimat nicht; er verlangte nach einem reicheren Arbeitsfelde. Er bat deshalb seinen Abt um Erlaubnis, nach Friesland ziehen und dort den Heiden das Evangelium verkünden zu dürfen. Lange verweigerte der Abt die Erlaubnis; als er aber sah, daß Winfried fest auf seinem Entschlusse beharre, ließ er ihn mit Tränen scheiden. Doch es war keine glückliche Zeit für eine Mission. Die Franken und die Friesen unter dem Könige Radbod lagen miteinander in blutigem Kriege, und das Christentum war den Heiden verhaßter als jemals. Winfried kehrte daher wieder nach England zurück. Allein es duldete ihn nicht lange in der Heimat. Er ging nach Rom zum Heiligen Vater Gregor II. und bat diesen um seinen Segen und um die apostolische Sendung nach Deutschland. Der Heilige Vater willfahrte mit großer Freude dieser Bitte und schenkte Winfried viele Reliquien. Der Heilige besuchte auf der Rückreise die Fürsten Bayerns, Thüringens und Frankens und ging dann auf die Nachricht von dem Tode Radbods mit dem heiligen Willibrord wieder nach Friesland, wo er drei Jahre lang an der Wiederaufrichtung des kirchlichen Lebens arbeitete. Darauf reiste er durch Hessen und einen Teil von Sachsen, überall beschäftigt, die Heiden zu taufen und auf den Trümmern der Gözentempel dem lebendigen Gotte Kirchen zu erbauen. Angesehene Männer traten auf seine Seite.

Winfried sandte einen seiner Mitarbeiter nach Rom, um dem Papste vom Fortgange seiner Mission Nachricht zu bringen und ihn über mehrere Schwierigkeiten um Rat zu fragen. Der Papst lud Winfried ein, selbst nach Rom zu kommen. Der eifrige Missionär gehorchte augenblicklich, wurde von Gregor freundlich empfangen und zum Bischofe der Deutschen, ohne besonderen Sitz, geweiht 722. Auch erhielt er den Namen *Bonifatius*, wie manche glauben; wahrscheinlich war es aber sein Klostername.

Ausgerüstet mit höherer geistlicher Gewalt, mit Empfehlungsschreiben des Papstes und des Frankenfürsten Karl Martell versehen, nahm der Heilige seine Tätigkeit in Hessen wieder auf. Bei Geismar stand eine alte, dem Donnergotte geweihte Eiche, die das Volk als Nationalheiligtum hoch in Ehren hielt. Bonifatius fällte zum Schrecken der herbeigeströmten Scharen die Eiche und baute aus dem Holze derselben ein Kirchlein, dem heiligen Petrus zu Ehren. Viele Heiden verließen ihre falschen Götter, als sie sahen,



daß diese keine Blicke sandten, um den mutigen Christenapostel zu töten. Es war jetzt notwendig, daß Bonifatius, dem sich auch in Thüringen eine reiche Ernte eröffnete, eine größere Anzahl Mitarbeiter erhielt. Er schrieb deshalb nach England um Hilfskräfte, und es kamen alsbald Priester, Mönche und fromme Jungfrauen, die an der Befehrung der heidnischen Völker freudig mitzuarbeiten begannen. Bekannt sind Burchard, Lullus (14. Okt.), Willibald (7. Juli), Wunibald (20. Dez.), Lioba (27. Sept.), Thekla und Wal-



Bonifatius fällt die dem Donnergotte geweihte Eiche bei Geismar.

purgis (25. Febr). Papst Gregor III. übersandte Bonifatius das Pallium — das Zeichen der erzbischöflichen Würde — und machte ihn zum **Erzbischof** und **Primas von ganz Deutschland**. In Bayern ging Bonifatius, nach einer dritten Romreise, an die Neubegrenzung der Diözesen Salzburg, Regensburg, Freising, Passau und Würzburg, gab ihnen fast lauter neue Hirten und schuf eine feste Ordnung in den kirchlichen Verhältnissen Bayerns, wie auch in den anderen deutschen Ländern. Neugegründet wurden in Bayern Eichstätt (siehe 7. Juli), Erfurt in Thüringen, Buraberg in Hessen.

Nach Vollendung dieses schwierigen Werkes wollte nun Bonifatius selbst einen festen Bischofssitz wählen. König Pippin übertrug ihm, nachdem



sich die Absicht, Köln zu wählen, nicht ausführen ließ, das Bistum Mainz 746, und Papst Zacharias erhob es zu einem Metropolitansitze. Von dieser Zeit an blieb der altehrwürdige Stuhl von Mainz der vornehmste von ganz Deutschland. Bonifatius ließ an vielen Orten Klöster bauen — berühmt wurde Fulda (siehe 22. Dez.) —, auf daß sie für die ganze Umgegend Pflanzstätten des christlichen Lebens seien.

Als der Heilige seine Gesundheit abnehmen fühlte, benützte er die ihm vom Papste erteilte Erlaubnis, sich einen Nachfolger zu wählen, und weihte den heiligen Lullus zum Erzbischofe von Mainz. Er überließ ihm die Sorge für die Bekehrung der noch übriggebliebenen Heiden im mittleren Deutschland und fuhr wieder den Rhein hinab nach Friesland, um dort zu vollenden, wo er das große Werk begonnen hatte. St. Willibrord war gestorben.

Bonifatius bekehrte viele Ungläubige, festigte die mutlosen Christen und setzte einen seiner Gefährten zum Bischofe von Utrecht ein. Am Vorabende des Pfingstfestes 754 sollte den Neubekehrten die heilige Firmung erteilt werden. Sie konnten nicht alle in der Kirche Platz finden; darum entschloß sich Bonifatius, die heilige Handlung auf freiem Felde vorzunehmen. Es war bei Doctum, wo der heilige Glaubensbote Zelte aufschlagen ließ. Allein während er im Gebete die neuen Christen erwartete, stürmten bewaffnete Heiden über sein Zelt her und ermordeten Bonifatius und zweiundfünfzig seiner heiligen Genossen. Stehend, betend und das Evangelienbuch über seinem Haupte haltend, empfing Bonifatius den Todesstreich am 5. Juni 754. Ganz Deutschland trauerte um seinen Wohltäter. Es geschahen aber so viele Wunder auf seine Fürbitte, daß diese Trauer bald in Freude verwandelt wurde. In der Kirche zu Fulda ruht sein heiliger Leib.

Du hast wohl schon vom Bonifatiusverein gehört. Der Zweck dieses Vereins ist, an jenen Orten Deutschlands Kirchen und Schulen zu gründen, wo die Katholiken dieser Wohltat entbehren müssen. Es gibt viele Kinder in Deutschland, die sehen höchst selten einen katholischen Priester, lernen ihre heilige Religion nicht kennen und wachsen in Unwissenheit und Gleichgültigkeit auf. Der Empfang der heiligen Sakramente ist ihnen so erschwert, daß sie gar oft ohne diese heranwachsen und der katholischen Kirche ganz verloren gehen. Da hat denn ein frommer Graf, Joseph zu Stolberg, einen Verein gestiftet, den er St. Bonifatiusverein nannte, weil er dachte, die Mitglieder desselben sollten das Werk des großen Glaubensboten fortsetzen und durch Gebet und Almosen ihren armen Glaubensbrüdern zu Hilfe kommen. War das nicht ein edles Werk? In Bayern dient auch der Ludwigmissionsverein demselben Zwecke. Da hilf auch du mit!

---

Am 6. Juni.

**Der heilige Norbert,****Erzbischof von Magdeburg, Stifter des Prämonstratenserordens, † 1134.**

Die kleine Stadt Xanten im Herzogthume Kleve ist die Vaterstadt des heiligen Norbert. Er war aus einer adeligen Familie, besaß vorzügliche Gaben des Geistes und Körpers, und sein Fleiß in Erlernung der Wissenschaften erzielte einen ungewöhnlichen Erfolg. Anfangs ließ sich Norbert, obwohl er den geistlichen Stand ergriffen, durch die trügerischen Weltfreuden verführen. Er lebte am Hofe Kaiser Heinrichs V. als Almosenpfleger, aber er richtete alle seine Gedanken bloß darauf, in Ansehen und Überfluß leben zu können. Bei allen Freuden und Ehren fühlte Norbert dennoch eine Leere, die ihn gegen seinen Willen mahnte, daß nur die Tugend den beseligenden Frieden des Herzens geben könne. Er hatte aber nicht den Mut, seine Fesseln zu zerbrechen, und es wäre um sein Seelenheil geschehen gewesen, wenn Gott ihn nicht mit mächtiger Hand aus dem Todesschlummer geweckt hätte.

Eines Tages ritt Norbert nach einem Dorfe in Westfalen, um dort Lustbarkeiten mitzumachen, als plötzlich ein furchtbares Gewitter heranzog und ein gewaltiger Blitzstrahl mit schrecklichem Donner zu den Füßen von Norberts Pferd in die Erde fuhr und ihn niederwarf. Norbert erkannte die Hand des Herrn. Er faßte sogleich den Entschluß, sein verflorrenes Leben durch aufrichtige Buße zu sühnen. Und er hielt Wort. Er unterwarf sich ganz der Leitung des Abtes Konon im Kloster Siegbert bei Köln, beweinte die Sünden seiner Jugend und bereitete sich, als er Priester geworden, vierzig Tage lang zur Feier seiner ersten heiligen Messe vor. Vom Papste bevollmächtigt, reiste er durch mehrere Provinzen Frankreichs, um Buße zu predigen. Er ging barfuß, auch bei der strengsten Kälte, und beobachtete ein immerwährendes Fasten. Seine Predigten und sein Beispiel bewirkten unzählige Bekehrungen. In dem Tale Premontre (Prämonstrat) erbaute Norbert ein Kloster, 1121, das bald eine zahlreiche Genossenschaft zählte. Die Prämonstratenser führen ein strenges Leben nach der Regel des heiligen Augustin; sie tragen ein weißes Kleid, um anzuzeigen, daß sie auf Erden zu den Verrichtungen der Engel, zum Lobgesange des Herrn bestimmt sind. Der Heilige machte noch viele Reisen und gründete mehrere Klöster.

Die Vorsehung fügte es, daß Norbert auch nach Speier kam, wo Kaiser Lothar II. einen Reichstag hielt, 1126, und die Abgeordneten von Magdeburg erschienen, um einen Nachfolger ihres verstorbenen Erzbischofs zu erhalten. Der Kaiser wählte den heiligen Norbert, der nur durch das Ansehen des päpstlichen Legaten zur Einwilligung bewogen werden konnte.

Barfuß und in ärmlichen Kleidern betrat der Heilige den erzbischöflichen Palast in Magdeburg, und da ihn der Pförtner nicht einlassen wollte, sagte er zu ihm: „Mein Bruder, du kennst mich besser als jene, die mich zu dieser Würde erhoben haben.“

Der neue Erzbischof änderte nichts in seiner bisherigen strengen Lebensweise; nur erschien seine Demut noch bewunderungswürdiger als in den Klostermauern. Der Sittenverbesserung des ganzen Klerus wendete er ernste Sorge zu. Er hatte keine Feinde, als die unverbesserlichen Sünder, die ihn mit Unbilden überhäuften und ihm sogar nach dem Leben trachteten. Unter allen diesen Prüfungen verlor er aber nichts von seiner Seelenruhe. Norbert pflegte zu sagen: „Ich war am Hofe, ich lebte im Kloster, ich stand in hohen Ehrenämtern der Kirche, und ich habe überall gelernt, daß es nichts Besseres gibt, als sich ganz an Gott hinzugeben.“ Der Heilige starb am 6. Juni 1134, nach viermonatigem Leiden.

Vierzig Tage lang bereitete sich der heilige Norbert zur Feier des ersten heiligen Messopfers vor. Dies soll uns eine Mahnung sein, uns auf den Empfang der heiligen Kommunion immer recht gut vorzubereiten. Unser ganzes Leben sollte eigentlich eine Vorbereitung auf die heilige Kommunion sein. Der heilige Moxsius empfing alle acht Tage das Brot der Engel; deshalb verwendete er die Hälfte der Woche zur Danksgiving und die andere Hälfte zur Vorbereitung. Auf diese Weise dachte er beständig an die unaussprechliche Gnade, die Gott uns im allerheiligsten Altarssakramente zuteil werden läßt. Je besser wir uns vorbereiten, desto größere Gnaden werden wir empfangen. Nahe dich dem anbetungswürdigen Geheimnis mit der größten Andacht, entferne jede Gleichgültigkeit und Trägheit, erwecke Akte des Glaubens, der Demut, Reue und Liebe, und stelle dir vor, es könnte dies deine letzte heilige Kommunion sein, und bald nachher rufe dich der liebe Gott von dieser Erde ab.

---

Am 7. Juni.

## Der heilige Deochar oder Gottlieb,

Abt von Herrieden, † 832.

Dieser Heilige verdient unsere dankbare Erinnerung, nicht nur weil er mit allem Ernste bestrebt war, aus dem Ackerfelde seines Herzens alles Unkraut auszureuten und es mit dem fruchtreichen Samen des Evangeliums zu bebauen, sondern weil er auch zu jenen verdienten Männern gehört, die unser



Land von Unkraut und Wildnis gesäubert und den Boden mit nutzbringenden Kulturpflanzen bebaut haben. Der lateinische Name Deochar bedeutet **Gottlieb**. Ursprünglich hatte er wohl den altdeutschen Namen Deotter, Theotger, was soviel wie Volkspeer bedeutet. Durch seine doppelte Tätigkeit ist er sowohl Gott lieb und teuer geworden, wie er sich auch für das Volk als eine brauchbare Waffe, als kräftiger Schutz erwiesen hat.

Der heilige Gottlieb soll eine Zeitlang Beichtvater oder Kaplan Karls des Großen gewesen sein. Er zeichnete sich durch jene Weisheit aus, die von oben kommt und die alle Dinge dieser Erde nach dem ewigen Werte bemißt, nicht nach irdischem. Diese Grundsätze zog er aus der Heiligen Schrift, in die er eine tiefe Einsicht besaß.

Bei solcher Gesinnung wundern wir uns nicht, wenn in dem Heiligen der Wunsch sich mächtig Geltung verschaffte, die Welt ganz zu verlassen, um Gott allein sich hinzugeben. Aber diese Weltflucht wurde, wie bei allen Heiligen und allen Ordensleuten der katholischen Kirche, der Welt zum Segen; während der Heilige in der Einsamkeit nur Gott zu dienen schien, schuf er auch irdische Werte.

Gottlieb begab sich in die Gegend von Mittelfranken, wo jetzt das Städtchen Herrieden steht. Hier ließ ihm Kaiser Karl ein Kirchlein zu Ehren Unserer Lieben Frau erbauen. Die Gegend war öde und sumpfig. Deochar begann nun den Boden zu entwässern, zu verbessern und anbaufähig zu machen. Bald gesellten sich ihm Männer zu, die ihm in der Kultivierung des Landes halfen, aber auch mit ihm an der Heiligung ihrer Seele arbeiteten; seit 798. Sie lebten nach der Regel des heiligen Benedikt und gehorchten Deochar als ihrem Vorsteher und Seelenleiter. Noch andere Leute siedelten sich um das Kloster an, und so entstand das Dorf Hasareode, Hasenried.

Die große Wertschätzung, welche Kaiser Karl dem heiligen Deochar entgegenbrachte, ersehen wir daraus, daß er ihm im Jahre 802 das wichtige Vertrauensamt eines Sendgrafen oder Königsboten übertrug. Diese vom König nur auf ein Jahr ernannten Beamten hatten in den einzelnen Bezirken nachzusehen, ob die Grafen, die Vorsteher der Gaue, ihrer Pflicht gegen die Untergebenen nachkamen.

Nach dem Tode des Heiligen, 823, begann alsbald seine Verehrung, da sein Grab durch Wunder verherrlicht wurde. Sein Kloster wurde schon 888 in ein Chorherrenstift verwandelt, und seitdem führte es den Namen Herrenried. Als Herrieden 1316 von Ludwig dem Bayer eingenommen worden war, ließ er den Leib des Heiligen durch den Bischof von Eichstätt feierlich erheben,

einen Teil der Reliquien in einem marmornen Sarg niederlegen, einen anderen aber schenkte er den Bürgern von Nürnberg für die St. Lorenzkirche, wo sie in der Deocharkapelle beigesetzt wurden. Im Jahre 1845 wurden diese Nürnberger Reliquien, die man dort nicht mehr beachtete, nach Eichstätt in den Dom gebracht. Fest am 7. Juni.

## Der heilige Gumbert,

Abt in Ansbach, † um 790.

In jenen Zeiten, wo der Same des christlichen Glaubens erst frisch ausgestreut worden war in die empfänglichen und noch naturoffenen Herzen unserer Vorfahren, war besonders unter den Großen des Landes ein reger Eifer erwacht für Gottes Ehre und das Heil der eigenen Seele. So kam auch G u m b e r t, ein reichbegüterter fränkischer Fürst, zum heiligen Burchard in Würzburg, wie einst der reiche Jüngling zum Heilande, mit der hochwichtigen Frage: Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen? Erfreut über den guten Willen des edlen Herrn, ermahnte ihn der Bischof zu einem reinen, liebestätigen Leben und förderte das fromme Streben des Heilsbeflissenen aufs beste.

Gumbert erwies sich würdig seines trefflichen Lehrers. Wahrhaftig in seinem ganzen Wesen, verabscheute er alle Lüge und Verstellung. Seine zahlreichen Untergebenen behandelte er mit Gerechtigkeit und Güte. Auf alle weltliche Ehre und allen Prunk, der ihm als reichen Fürsten gebührt hätte, verzichtete er in Bescheidenheit und Demut. Weil er aber die Antwort des Herrn Jesus an den reichen Jüngling kannte: Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe alles und gib es den Armen. Dann komm und folge mir nach! — so entschloß er sich diesen evangelischen Rat auch auszuführen. Er teilte von seinem Vermögen reichlich an die Armen aus, übergab seine Landgüter dem heiligen Kilian, wie man sich damals so schön ausdrückte, nämlich dem Bistume des Heiligen, Würzburg, und mit dem Reste baute er in Ansbach ein Kloster und eine Marienkirche, die zugleich seine Begräbnisstätte werden sollte.

In dem neuen Kloster, das Gumbert unter den königlichen Schutz Karls des Großen stellte, herrschte strenge Zucht und großer religiöser Eifer. Der heilige Stifter wurde Abt und erbaute durch seine gänzliche Entsagung und seine tiefe Frömmigkeit die ganze Gemeinde. Hochbetagt und reich an Verdiensten schied er von hinnen. Die Heiligkeit des treuen Jüngers Christi wurde offenbar durch viele Wunder und Gnadenerweise, die den Gläubigen am Grabe Gumberts zuteil wurden. Seine Reliquien ruhen noch in Ansbach.

Auch soll die Universitätsbibliothek Erlangen noch ein Buch besitzen, das dem Heiligen gehörte. Sein Kloster ist natürlich aufgehoben. Fest am 15. Juli.

Woher haben diese Männer der Welt die notwendigen, wirksamen *G n a d e n* geschöpft, die sie befähigten, alles zu verlassen, um in Gott alles zu gewinnen? Ihr inniger Anschluß an Gott im *G e b e t e*, im heiligen *O p f e r* und in der heiligen *K o m m u n i o n* war der Gnadenquell. Dort konnten sie mit dem Psalmisten sagen: Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir mangeln. Auf grüner Weidetrift läßt er mich lagern, pflegt mich am Wasser der Erquickung, labet meine Seele, führt mich auf Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen. Und dein Erbarmen folgt mir alle Tage meines Lebens, so daß ich in des Herrn Haus wohnen darf die Fülle meiner Tage. Ps. 22.

Am 8. Juni.

## Der heilige Medardus,

Bischof von Noyon, † um 545 oder 560.

Medardus bewies von seiner Kindheit an ein zärtliches Mitleid gegen die Armen. Er sah einst einen blinden Bettler; diesem gab er sogleich seinen Rock. Als er die Herden seines Vaters hüten mußte, wie es damals in Frankreich üblich war, wo die Kinder angesehener Eltern selbst dieses Geschäft übernahmen, beraubte er sich oft seines Mittagsmahles, um es unter die Dürftigen auszuteilen. In einem Alter, da andere noch nicht wissen, was es heißt, seine Begierden unterdrücken, fand er schon in Entbehrungen seine Wonne. Damit verband er den Geist des Gebetes, der stillen Zurückgezogenheit und der vollkommenen Reinheit des Leibes und der Seele.

Medard erlernte auch die Wissenschaften und machte darin erstaunliche Fortschritte. Aber was wir besonders bewundern müssen, das ist seine Demut bei seiner Gelehrsamkeit. Er hielt sich für einen großen Sünder und vermied alles Menschenlob. In seinem dreiunddreißigsten Jahre wurde Medardus zum Priester geweiht und später, nach dem Tode seines Bischofs, im Jahre 530, folgte er diesem im Amte; der heilige Remigius von Reims weihte ihn zum Bischofe. Sein apostolischer Eifer beschränkte sich nicht auf den Umfang seines Sprengels. Überall sah man ihn, wo es sich um die Beförderung der Ehre Gottes und die Bekehrung der hie und da noch vorhandenen Heiden handelte. Wenn Medardus gelästert und verfolgt wurde, freute er sich als ein treuer Jünger Jesu und siegte über seine Feinde durch sein Stillschweigen, seine Sanftmut



und Geduld. Das schmerzlichste für ihn war, daß er seine Diözese von den Hunnen und Vandalen verwüstet sehen mußte. In dieser schwierigen Zeit war er auch genötigt, seinen Bischofssitz aus der Stadt Vermand, wo er seither war, nach Noyon zu verlegen, weil diese Stadt durch ihre Befestigung mehr Sicherheit gewährte. Die andern Provinzen Frankreichs wollten auch unter einem so heiligen Hirten stehen, und deshalb begehrte die Geistlichkeit von Tournay Medardus zu ihrem Bischofe. Der heilige Remigius stimmte diesem Verlangen bei, und der Papst gab seine Einwilligung, daß Medardus die Leitung beider Diözesen übernehme. Sie blieben auch nachher fünfhundert Jahre lang vereinigt.

Die alten Einwohner Flanderns übertrafen noch an Roheit und Wildheit die Franken und andere Völker. Es gelang daher dem Heiligen nur mit unendlicher Mühe, die Sitten des ihm anvertrauten Volkes zu mildern, ihm Liebe zu den Lehren des Evangeliums einzuflößen und es im wahren Sinne zu Christen zu machen.

Nach der Bekehrung von Flandern ging der heilige Medardus nach Noyon zurück, wo die Königin *R a d e g u n d i s* (siehe 29. August) aus seinen Händen den Schleier empfing und zum Amte einer *D i a k o n i s s i n* erhoben wurde. Nicht lange nach dieser Begebenheit fiel Medard in eine Krankheit, an welcher er auch starb. Der König Clotar begab sich während der Krankheit des heiligen Oberhirten nach Noyon, um seinen Segen zu empfangen. Medard starb am 8. Juni um 560 oder 545. Er wurde allgemein betrauert als Vater und Beschützer des Reiches.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums ließen sich fromme Frauen und Jungfrauen in die Reihe der *D i a k o n i s s i n n e n* oder Dienerinnen aufnehmen. Dieselben waren beauftragt, die weiblichen Katechumenen zur heiligen Taufe vorzubereiten, für die Armen und Kranken zu sorgen und in der Kirche den Frauen die Plätze anzuweisen. Jetzt besteht dieses Amt nicht mehr in der Kirche Gottes; dafür gibt es aber verschiedene weibliche Orden und religiöse Genossenschaften, die sich mit dem Unterricht der Jugend und der Krankenpflege beschäftigen.

Die protestantischen Krankenschwestern, die auch *D i a k o n i s s i n n e n* heißen, bilden nur einen weltlichen Verein zur Krankenpflege.

---

Am 9. Juni.

## Der selige Tagino, Erzbischof von Magdeburg, † 1012.

Dieser wenig bekannte Selige verdient unsere vollste Aufmerksamkeit. Er stammte aus edler Familie in der Gegend von Regensburg und wurde in St. Emmeram unter den Augen des heiligen Wolfgang (siehe 31. Okt.) erzogen. Dieser Heilige weihte auch Tagino (Tagmo) zum Priester und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Schon bevor sich der fromme Bischof in die Einsamkeit der Salzburger Berge flüchtete, war Tagino sein Verwalter oder Generalvikar. Ihm wird also auch während der Abwesenheit des Oberhirten die Sorge für die verwaiste Herde obgelegen haben. Als einst St. Wolfgang in Weltenburg war, wo er auf einem Berge in der Nähe eine Kirche einweihte, da brach ein gewaltiges Unwetter los, das alle in Schrecken versetzte. Ein niederfahrender Blitz spaltete die Mauern des Gebäudes und warf Tagino zu Boden. Der Bischof hob den wie leblos Daliegenden empor und erfüllte seine von Schrecken gelähmte Umgebung mit Mut und Zuversicht. Mit um so treuerer Hingebung diente er nun seinem Herrn bis zu dessen Tode, wovon er bald Zeuge sein mußte. Tagino war St. Wolfgangs Begleiter auf seiner letzten Reise. Welch ein Schmerz für den treuen Diener, als er sehen mußte, daß für den Heiligen, fern vom schützenden Hause, die letzte Stunde nahte. Wolfgang hatte gewünscht, daß Tagino sein Nachfolger werde; allein in diesem Augenblicke erst ward ihm geoffenbart, daß dies nicht geschehen werde. Der scheidende Vater zog Tagino liebevoll an sich und sprach: „Mein Sohn! lege deinen Mund auf meinen Mund und empfangе vom Herrn das Wehen meines Geistes, auf daß du, wo immer die heilige Liebe in dir durch das jugendliche Feuer getrübt und gelähmt werden möchte, vom allmächtigen Gott durch die Liebe zu mir die rechte Mäßigung erlangest. Du wirst zwar mein Amt nicht erhalten, aber zehn Jahre nach meinem Hinscheiden wird dir noch Größeres anvertraut werden.“

So lautete St. Wolfgangs Weissagung, und als sie sich auf das Jahr genau erfüllte, kündete ihr Eintreffen den Ruhm und die Heiligkeit beider, des Meisters, wie des Jüngers. Tagino hatte wirklich etwas vom Geiste Wolfgangs. Seine Gottesfurcht, seine Freigebigkeit und Keuschheit wurden von allen gerühmt. Als treuer Diener des Allerhöchsten suchte er nicht seine eigene Ehre, sondern nur die größere Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten. Der Welt abgestorben, trug er nur ein einfaches Gewand und verschmähte allen Prunk. Dies war nicht nach jedermanns Gefallen. Das Volk liebte ihn und wünschte ihn auch zum Bischofe. Er wurde gewählt, aber von Kaiser

Otto III. nicht bestätigt, der ihm einen hochgeborneren, den Grafen Gebhard von Hohenwart, vorzog. Da dieser Anordnungen traf, mit denen der ehrwürdige Tagino nicht übereinstimmte, zog er sich von den Geschäften zurück.

Um so mehr würdigte Herzog Heinrich von Bayern den trefflichen Mann, rief ihn als Hofkaplan zu sich und bediente sich seines Rates, wie er zuvor den seines und Taginos heiligen Lehrers Wolfgang in allen wichtigen Angelegenheiten so gerne gebraucht hatte. Als Heinrich im Jahre 1002 das Kollegiatstift zur Alten Kapelle errichtete, ernannte er Tagino zum ersten Propste, der unterdessen auch die Gunst Kaiser Ottos in mancherlei Geschenken erfahren hatte. Nachdem Heinrich, der Heilige, inzwischen König geworden war, wurde auf seine Bemühungen hin Tagino zum Erzbischof von Magdeburg gewählt und am Lichtmeßfeste 1004 vom Erzbischof Willigis von Mainz geweiht.

Fortan war der selige Tagino vertrauter Berater und Reisebegleiter seines königlichen Herrn. Er war ein ausgezeichnete Bischof, lebte wie ein Mönch in unablässiger Abtötung und Gebetsübung. Da er sehr wenig Bedürfnisse hatte, konnte er reichliche Almosen spenden und den Bau der prachtvollen Domkirche von Magdeburg beginnen. Ein gerader Charakter, war er, wo es sich um Abstellung von Mißbräuchen handelte, strenge bis zur Schroffheit und bedurfte dabei manchmal der „rechten Mäßigung“, die ihm der heilige Wolfgang auf dem Sterbebette angeraten hatte. Zügellosigkeit und Roheit waren eben harte Gegner.

Acht Jahre hatte der ehrwürdige Erzbischof seine Kirche mit Weisheit regiert und treu dem Staate, als bester Freund des großen Kaisers, gedient, als der höchste Herr über Welt und Kirche ihn abrief, am 9. Juni 1012. Tagino fand als Seliger fromme Verehrung.

Welch tüchtige Bischöfe hat doch die Kirche Deutschlands schon hervorgebracht! Ihrem Rate und Einflusse hat es das deutsche Volk vielfach zu verdanken, daß es zu so hoher Bedeutung in der Geschichte emporgestiegen ist. Auch in zeitlichen Dingen ist es gut, wenn wir nur einen solchen Mann als Ratgeber wählen, der gottesfürchtig ist und nur Gottes Ehre und sein Gebot zur Richtschnur seines Rates nimmt. „Die Gedanken der Gerechten gehen auf Recht, aber die Ratschläge der Gottlosen auf Betrug.“ Spr. 12, 5.



Am 10. Juni.

**Der selige Bardo,****Benediktiner, Erzbischof von Mainz, † 1051.**

Der heilige Bardo kam in Oppershofen im Hessenlande zur Welt, um das Jahr 980. Sein Vater Adalbero und seine Mutter Christina standen wegen ihres frommen, untadelhaften Wandels in allgemeiner Achtung. Den ersten Unterricht erhielt Bardo von einer frommen Frau, namens Benedikta. Die Dankbarkeit, welche Bardo dieser Erzieherin schuldete, erlosch nie in seinem Herzen. Als er zur Würde eines Erzbischofes erhoben wurde, sorgte er sogleich für seine Wohltäterin und stattete sie mit allem aus, was für ihren Unterhalt notwendig war. Im Kloster zu Fulda erhielt Bardo seine fernere Erziehung, und zum Jüngling herangereift, trat er in den Orden der Benediktiner zu Fulda. Nun stieg er immer höher auf dem Pfade der Vollkommenheit. Er wurde bald als Abt dem neuerbauten Kloster des heiligen Andreas im Fuldischen vorgesetzt, und hier lernte ihn auch Konrad II., der deutsche Kaiser, sowie seine Gemahlin Gisela kennen, mit der er blutsverwandt war.

Kurze Zeit darauf beehrte der Kaiser unsern Heiligen mit der Würde eines Abtes von Werden a. d. Ruhr und nachher des Klosters Hersfeld. Die vom Kaiser ihm bewiesenen Ehrenbezeugungen legten ihm die schwere Pflicht auf, die gestörte Klosterzucht wiederherzustellen, andererseits reizten sie den Neid der Verleumder. Allein Bardo vergalt das Böse mit Gutem und achtete nicht der Verleumdungen.

Im Jahre 1031 ernannte Kaiser Konrad den heiligen Bardo zum Erzbischofe von Mainz, unter lautem Jubel und Beifall der versammelten Geistlichkeit und des Volkes. Der ebenso heilige als wissenschaftlich gebildete Oberhirte ergab sich nun der Erfüllung seiner hohen Amtspflichten mit einem solchen Eifer, daß ihm der Tag zu kurz war, und er noch die Nacht zu Hilfe nehmen mußte. Stets beharrte Bardo bei seiner strengen Lebensweise, wie er sie im Kloster geführt hatte. Außer der Abtötung des Leibes übte er sich besonders in der Bekämpfung jeder bösen Neigung. Er floh nicht die Menschen, sondern hielt es für eine dringende Pflicht, den Leidenden Tröster, Vater und Helfer zu sein, und alles, was er besaß, als ihr Eigentum anzusehen. Seine Güte wurde zwar oft Verschwendung gescholten, aber das Volk nannte des Erzbischofs Wohnung den „Ofen der Armen“ und die „Küche der Hungrigen“. Demut und Bescheidenheit sind seine hervorstechendsten Charakterzüge. Das Wort Gottes predigte er mit solcher Wohlredenheit, daß man ihn als den deutschen Chrysostomus bezeichnete.

Als frommer und für die Würde der heiligen Religion eifernder Bischof unterließ er keine Gelegenheit, die frommen Stiftungen mit Einkünften zu begaben und Kirchengebäude zu vergrößern und zu vermehren. Nachdem Bardo die von dem heiligen Willigis angefangene Domkirche mit großen Kosten vollendet hatte, weihte er sie mit vieler Feierlichkeit unter Bewohnung des Kaisers, vieler Bischöfe, Fürsten und Äbte zur Ehre Gottes ein, unter dem Titel des heiligen Martinus.

Bardo war mit der Gabe der Weissagung begnadigt. Er sagte unter anderem dem Gebhard, Bischof von Eichstätt, vorher, daß er einst den päpstlichen Stuhl besteigen werde. Ebenso wurde ihm im Gebete sein baldiges Ende geoffenbart. Bardo befand sich mit Kaiser Heinrich III. und vielen andern Fürsten zur Pfingstfeier in Paderborn. Er hielt das Hochamt und die Predigt und nahm dabei mit ergreifenden Worten Abschied von den versammelten Zuhörern. In der Kirche entstand deshalb ein allgemeines Jammern und Schluchzen. Auf der Reise nach Mainz wurde er gefährlich krank; daher sandte er Boten an den Weibbischof Abellinus und an seinen Neffen Bardo, den Abt von St. Alban in Mainz, mit der Bitte, sie möchten bald kommen, wenn sie ihn noch einmal sehen wollten. Beide eilten sogleich zu ihrem Erzbischofe. Als dieser den Tod herannahen fühlte, rief er aus: „Herr! Deine Erbarmung sei mit uns; denn ich habe stets auf dich gehofft.“ Hierauf schloß er die Augen, betete still und entschlummerte sanft im Herrn am 10. Juni 1051. Der Leichnam des Heiligen wurde nach Mainz gebracht. Alle Einwohner kamen weinend dem Leichenzuge entgegen; selbst die Juden konnten ihren Schmerz über den Tod des guten Vaters nicht unterdrücken.

An Bardos Grabe geschahen mehrere Wunder. Gegenwärtig ist keine Spur von seinem Grabmale mehr vorhanden. Wahrscheinlich ist es bei dem Einfall des Markgrafen Albrecht von Brandenburg im Jahre 1552 zerstört worden, als dieser in Mainz und anderen bischöflichen Städten die Kirchen ausraubte und teilweise niederbrannte.

Der heilige Bardo bewahrte auch noch als Mann die *D a n k b a r k e i t* gegen Lehrer und Erzieher. Es ist dies zwar eine heilige Pflicht für Kinder, sich jenen dankbar zu erweisen, die ihren Geist in der Wissenschaft des Heiles, der Religion, und in anderen notwendigen Kenntnissen ausbildeten; doch wird diese Pflicht leider oft vernachlässigt. Der Pflicht der Dankbarkeit können wir vorzüglich Genüge leisten durch eifriges Gebet für die Lehrer und Erzieher, sowie durch Befolgung ihrer Ratschläge und heilsamen Ermahnungen im späteren Leben.

---



Am 11. Juni.

**Der heilige Barnabas,****Apostel und Martyrer, † um 70.**

Der heilige Barnabas wird von den ersten Kirchenvätern und dem heiligen Lukas selbst Apostel genannt, obgleich er keiner der Zwölfe war, welche Jesus erwählt hatte. Er erhielt jedoch diesen Namen, weil ihn der



Steinigung des heiligen Barnabas.

Heilige Geist auf eine besondere Weise zum Apostelamte berief, und weil er an allem, was die Apostel zur Begründung des Christentums taten, großen Anteil hatte. Barnabas war von der Insel Zypern, wo seine Eltern, dem Stamm Levi angehörend, ein Landgut besaßen. Anfangs hieß er Joseph; aber nach der Himmelfahrt gaben ihm die Apostel den Namen Barnabas, was Sohn des Trostes, auch Prophetensohn bedeutet. Barnabas war der erste, der seinen Acker verkaufte und den Erlös zu den Füßen der Apostel legte. Er war es, der den Saulus nach seiner Bekehrung zu den Aposteln führte, die ihn noch als Feind der Christen fürchteten. Nach Antiochien gesandt,



brachte er dem Herrn eine große Menge von Gläubigen zu, „denn er war“, nach dem ausdrücklichen Lobe der Heiligen Schrift, „ein guter Mann, voll heiligen Geistes und Glaubens“. Apostelgesch. 11, 24.

Auf dieses weite Feld der Wirksamkeit holte er jetzt von Tarsus den heiligen Paulus herbei und lehrte gemeinsam mit diesem ein ganzes Jahr lang mit solchem Erfolge, daß die Gläubigen sich hier zuerst offen als geschlossene Gemeinschaft zeigten und deshalb auch von den Heiden einen eigenen Namen: Christiani, Christen, erhielten. An die Vorsteher der Kirche von Antiochia erging dann der ehrenvolle Ruf des „Heiligen Geistes: Sondert mir ab den Saulus und Barnabas zu dem Werke“ der Heidenbefehrung. Apostelgesch. 13, 2. So wurde er treuer Gefährte des heiligen Paulus auf seinen apostolischen Wanderungen durch Syrien, Zypern, Pamphylien und Lykaonien.

Als er mit Paulus auch an der ersten Kirchenversammlung der Apostel in Jerusalem teilnahm, da konnte er erzählen, „welch große Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden getan“. Apostelgesch. 15, 12. Abermals lehrten sie hierauf in Antiochien, trennten sich dann und Barnabas ließ sich in Zypern nieder, wo er dann auch in der Synagoge der Juden durch Steinigung die Marterkrone erlangte.

Der heilige Barnabas hieß Sohn des Trostes, weil er wohl die besondere Gabe hatte, die Betrübt en zu trösten. Wir wissen, daß es ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit ist, die Betrübt en zu trösten. Nur dann sind wir Jünger des Herrn, wahre Christen, wenn wir ein mitfühlendes Herz für die Leiden anderer haben und ihnen gerne ein Wort des Trostes sagen. Oft genügt schon ein freundlicher Blick oder eine kleine Gefälligkeit, um ein betrübt es Herz aufzurichten. Werden wir solche Engel des Trostes, dann wird auch Gott seinen süßen Trost in unsere Seele gießen und uns schon hienieden einen Vorgeschnack der himmlischen Tröstungen gewähren.

---

Am 12. Juni.

## Die heilige Margareta,

Königin von Schottland, † 1093.

Margareta war mit dem englischen und ungarischen Königshause verwandt. Ihre Familie kam in vielfältiges Unglück, und sie war genötigt, mit ihrem Bruder Edgar aus dem Lande zu fliehen, 1066. Malcolm III., König von Schottland, gewährte den beiden Waisen eine freundliche Aufnahme. Margareta leuchtete nun in Schottland als Muster der Tugend. Sie hatte

schon frühzeitig gelernt, den trügerischen Schimmer weltlicher Pracht und Eitelkeit zu verachten. Aber gerade ihre Frömmigkeit gewann ihr aller Herzen, so daß am ganzen Hofe keine Dame geachteter und geehrter war als Margareta. Die ihr erwiesene Ehre schadete jedoch nicht ihrer Demut; denn ihr ganzes Streben ging dahin, das Wohlgefallen Gottes auf sich herabzuziehen. Nur in dem Besitze der göttlichen Liebe fand sie ihre Banne, und diese Liebe vermehrte sie durch beständiges Gebet und Betrachtung.

Malcolm war von hoher Achtung für Margareta durchdrungen und bot ihr Hand und Krone an. Sie willigte ein und wurde im Jahre 1070 als Königin von Schottland gekrönt. Margareten's Sanftmut übte einen großen Einfluß auf den König; sie verfeinerte seine Sitten und erweckte in ihm Ehrfurcht gegen die Lehren des Evangeliums. Er überließ seiner Gemahlin nicht nur die Verwaltung seiner häuslichen Angelegenheiten, sondern folgte auch ihrem Räte bei der Regierung des Landes, zum Segen Schottlands; denn Gott ist auch der Ursprung aller Regierungsweisheit. Margareta betrachtete sich als Mutter ihres Volkes und war deshalb eifrig bemüht, die Unwissenheit zu verbannen, in welcher der größte Teil der Schotten hinsichtlich des Christentums war. Ihre erste Bemühung ging deswegen dahin, daß überall würdige Priester und eifrige Verkünder des Wortes Gottes aufgestellt wurden. Ebenso gewährte die Königin auch den Künsten und Wissenschaften kräftigen Schutz.

Malcolms und Margareten's Ehe war mit sechs Söhnen und zwei Töchtern gesegnet, die sich ihrer tugendhaften Eltern würdig zeigten. Mit großer Sorgfalt wählte die fromme Mutter die Lehrer und Erzieher ihrer Söhne; sie ließ sich oft Rechenschaft über deren Fortschritte geben und unterrichtete sie selbst in den Pflichten des Christentums. Mit derselben Sorgfalt erzog Margareta auch ihre Töchter und hatte die Freude, sie gerne an ihren Andachtsübungen und guten Werken teilnehmen zu sehen.

Unter allen Tugenden Margareten's glänzte vorzüglich die Liebe zu den Armen. Nie schickte sie die Notleidenden ohne Trost und Unterstützung fort; lieber beraubte sie sich des zu ihren eigenen Bedürfnissen notwendigen Geldes. Es war ihre Gewohnheit, sich nicht eher an den Tisch zu setzen, bis sie neun Waisen und vierzig Arme erquickt hatte. Die Königin besuchte auch oft die Spitäler, wo die Kranken ihre Demut und unaussprechliche Zärtlichkeit nicht genug bewundern konnten. Auch unglückliche Schuldner befreite sie durch ihre Almosen und half den verarmten Familien auf. Der König unterstützte seine Gemahlin bei allen diesen guten Werken; in den heiligen Zeiten des Advents und der Fasten ließen sie dreihundert Arme kommen, denen sie kniend die Speisen austeilten.

Malcolm wurde in einem Kriege, den er zu führen genötigt war, im Jahre 1093 getötet. Kurz nachher hatte sein Sohn Eduard dasselbe Schicksal. Die Königin empfand einen tiefen Schmerz über diesen zweifachen Verlust; allein ihre Tugend gab ihr Kraft, diese Unglücksfälle zu ertragen. Sie lag selbst krank darnieder, als sie die Trauerbotschaft erhielt, und ihr Sohn Edgar wollte ihr den Tod seines Vaters und Bruders verheimlichen. Sie sagte aber: „Ich weiß, was geschehen ist.“ Dann dankte sie Gott, daß er ihr in den letzten Augenblicken des Lebens noch eine so große Trübsal geschickt habe, um sie von ihren Sünden zu reinigen. Sie wußte, daß auch i h r e Stunde nicht mehr ferne sei. Während der sechs Monate, die sie auf dem Krankenlager zubrachte, hörte man nie eine Klage aus ihrem Munde. Sie ertrug im Gegenteil ihre jeden Tag sich mehrenden Leiden mit bewunderungswürdiger Geduld. Am 16. November 1093 wurde ihre heilige Seele von den Banden des Leibes befreit; sie stand im Alter von siebenundvierzig Jahren. Ihr Fest wird am 10. Juni gefeiert.

Wie schön ist es, eine Königin zu sehen, die sich zur Dienerin ihrer Untertanen macht! Margareta erblickte in jedem Menschen das Ebenbild Gottes, und deswegen liebte sie ihren Nächsten ohne Unterschied der Person. Eine bloß natürliche Liebe kann Gott nicht belohnen. Wir dürfen daher unser Almosen nicht nach Laune spenden, diesem oder jenem Armen lieber helfen, weil seine Person uns mehr anspricht; im Gegenteil, die Heiligen suchten sich die widerwärtigsten, ekelerregenden Personen aus, um ihnen Dienste zu leisten. Die Heiligen trugen auch die Liebe im Herzen und nicht auf der Zunge, sonst hätten sie solch heldenmütige Handlungen nicht verrichten können. Beachte dies wohl!

---

Am 13. Juni.

## Der heilige Antonius von Padua,

Franziskaner, † 1231.

Zu den vielen Heiligen des Franziskanerordens gehört auch der heilige Antonius von Padua, der große Prediger und Wundertäter. Er war der Sohn sehr frommer, vornehmer Eltern in Lissabon in Portugal und hatte in der heiligen Taufe den Namen Ferdinand erhalten. Als er fünfzehn Jahre alt war, begab er sich zu den regulierten Chorherren des heiligen Augustinus bei Lissabon. Weil ihn aber seine Freunde zu oft besuchten, bat er um eine Versetzung nach Coimbra. Hier setzte Ferdinand seine Studien wie auch seine



strenge Lebensweise mit allem Eifer fort. In kurzem bildete er sich zu einem tüchtigen Prediger heran. Zu dieser Zeit brachte man die Leiber von fünf Franziskanern nach Portugal, die in Afrika den Martyrertod erlangt hatten. Dieses Ereignis machte einen so mächtigen Eindruck auf Ferdinand, daß er vor Begierde brannte, den Heiden in Afrika den Glauben zu verkünden. Er trat deshalb in den Orden der Franziskaner, wobei er den Namen Antonius erhielt. Nach einiger Zeit erhielt er die Erlaubnis, nach Afrika zu reisen, mußte aber wegen Krankheit wieder zurückkehren. Sein Schiff wurde dabei nach Italien verschlagen. Leidend und unbrauchbar zur Arbeit, fand er nur mit Mühe in einem entlegenen Kloster bei Bologna Aufnahme, wo er ein einsames, gottgeweihtes und ungemein strenges Leben führte. Er verrichtete die niedrigsten Dienste und ließ sich nie ein Wort entschlüpfen, das seine großen Kenntnisse und Talente verraten hätte. Deshalb hielt man ihn für einen unwissenden, wenn auch sehr frommen Bruder. Einst waren mehrere Franziskaner bei den Dominikanern zu Farli. Antonius war auch dabei. Da wurde das Ersuchen gestellt, es möge einer aus ihnen eine Erbauungsrede halten. Alle entschuldigten sich, sie seien nicht vorbereitet. Der Guardian befahl nun dem Bruder Antonius, er solle reden, was ihm der Heilige Geist ein-gebe. Antonius erschrak, bat inständig ihn zu verschonen, hielt dann aber im Gehorsam eine Rede, so voll Kraft und Salbung, voll tiefer Gedanken und mit solcher Beredsamkeit, daß alle Anwesenden erstaunt und gerührt wurden. Der Guardian, hoch erfreut über diese Entdeckung, machte sogleich dem Ordensstifter Franziskus davon Anzeige. Dieser schickte Antonius nach Vercelli, damit er dort in der Theologie sich gründlich ausbilde.

Antonius war wie zum Prediger geboren. Er hatte eine kräftige, männliche Gestalt, eine starke Stimme und ein ungemein glückliches Gedächtnis. Mit übernatürlicher Kraft riß er die Herzen der Sünder hin und erschütterte ihr Gewissen. Als Missionsprediger hat er in Italien, Frankreich und Spanien unermesslich Gutes gestiftet. Wunder bekräftigten seine Worte.

In jener Zeit waren viele von der Kirche abgefallen und hatten sich dem Irrtum der Albigenser ergeben. Mit diesen Unglücklichen hatte Antonius das größte Mitleid. Unzählige führte er wieder zur Kirche zurück. Einmal predigte Antonius in Rimini vor einer großen Volksmenge, worunter viele Irrgläubige sich befanden; aber sie wollten seinen Worten kein Gehör schenken. Da begab sich der heilige Prediger an die Mündung eines Flusses und rief: „Höret ihr das Wort Gottes, ihr Fische des Meeres, weil jene Ungläubigen es nicht hören wollen.“ Sogleich erschienen unzählige Fische und streckten ihre Köpfer über das Wasser empor. Die Irrenden wur-

den durch dies Wunder betroffen und hörten nun auf die Predigt des Heiligen, der so schön und eindringlich vom katholischen Glauben redete, daß sich noch an demselben Tage mehrere Tausende bekehrten.

Antonius war einer der größten Wundertäter. Selbst Tote erstanden wieder auf sein Wort. Als einst Antonius bei einem Bekannten übernachtete, bemerkte dieser gegen Mitternacht in dem Zimmer des Heiligen ein ungemein helles Licht. Er trat hinzu und sah Antonius betend und vor ihm ein wunderschönes Kind, das auf einem Buche stehend, die Hände nach dem Heiligen ausstreckte und ihn liebte. Es war das Jesuskind, zu dem Antonius eine so große Liebe hatte. Nachdem der Heilige noch lange gebetet, verschwand das Kind. Antonius rief den Freund zu sich und verbot ihm, so lange er lebe, das Gesehene zu erzählen. Nach dem Tode des heiligen Antonius erzählte jener unter Eid, was er gesehen hatte.

Der glorreiche Bekenner wurde nur sechsunddreißig Jahre alt. Er verdient ein Martyrer der Liebe genannt zu werden, wegen seines Eifers im Dienste Gottes und bei der Bekehrung der Sünder. Von rastloser Arbeit erschöpft, starb er am 13. Juni 1231. Die Kinder auf den Straßen riefen also bald: „Der heilige Vater Antonius ist gestorben.“ Die Herrlichkeit Gottes zeigte sich bei dem Leichname des Heiligen, dessen Zunge unverfehrt blieb, in so zahlreichen Wundern, daß schon ein Jahr darauf seine Heiligsprechung erfolgte.

Der heilige Antonius wird bis auf den heutigen Tag von den Christgläubigen viel und vertrauensvoll um seine Fürbitte angerufen, in verschiedenen Anliegen des Leibes und der Seele. Man nennt ihn auch den Wiederbringer verlorener Sachen, weil die Bitte um Wiederfinden eines verlorenen Gegenstandes schon oft augenscheinlich erhört wurde. Bekannt ist auch die neunundstägige Andacht zum heiligen Antonius, wobei man an neun aufeinanderfolgenden Dienstagen der heiligen Messe zu Ehren des heiligen Antonius andächtig beiwohnt, wenigstens am ersten, fünften und neunten Dienstage die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfängt und die Litanei zum heiligen Antonius betet. Der Dienstag ist ihm geweiht, weil er am Dienstag bei seiner Beisetzung seine Wundermacht zu offenbaren begann. Antoniusbröt wird ein Almosen für die Armen genannt, zu Ehren des Heiligen gegeben, um in besonderem Anliegen seiner Fürbitte sich zu versichern.

---

Am 14. Juni.

## Der heilige Basilius der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadozien, † 379.

„O wie schön ist ein keusches Geschlecht, das mit Tugenden leuchtet! Unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es in Ehre.“ Diese Stelle der Heiligen Schrift findet auf die Familie des heiligen Basilius ihre Anwendung. Denn sein Vater, Basilius der Ältere, und seine Mutter *Emelia* († 368) samt ihren zehn Kindern, darunter der heilige *Gregor* von Nyssa und die heilige *Marina*, glänzten alle durch vorzügliche Heiligkeit in der Kirche Gottes.

In seiner frühesten Jugend übergaben die Eltern ihren Sohn der weisen *Marina*, seiner Großmutter, die auf dem Lande wohnte. Später kam Basilius nach Cäsarea, um die Wissenschaften zu erlernen. Er besuchte auch Konstantinopel und Athen, damals Mittelpunkte der weltlichen Gelehrsamkeit. In Athen fand Basilius auch seinen Freund, den heiligen *Gregor* von Nazianz. Die Freundschaft des heiligen Basilius und Gregorius war in der Liebe Gottes begründet, beide Freunde strebten nach einem Ziele, sich vollkommen dem Dienste Gottes zu widmen, und in diesem edlen Streben unterstützten sie sich wechselseitig. Sie beteten miteinander und übten sich in der Abtötung. Sie schienen nur einen Willen zu haben. Keiner wollte etwas als sein Eigentum besitzen. Die bösen Gesellschaften mieden sie sorgfältig als das Grab der Unschuld und Tugend.

Der heilige Basilius erwarb sich große Gewandtheit in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften, besonders aber in der Redekunst, weshalb er auch in Cäsarea eine Schule der Beredsamkeit eröffnen sollte. Doch um nicht in Stolz und Ruhmsucht zu fallen, verließ er die Welt und widmete sich dem Klosterleben. In der Folge stiftete er mehrere Klöster, denen er Regeln gab, worin er die klösterliche Lebensweise genau anordnete, so daß er sich den Namen „Patriarch der griechischen Mönche“ erwarb. Während Basilius in stiller Abgeschiedenheit lebte, drohte der Kirche eine große Gefahr, da Kaiser Valens die arianische Irrlehre auszubreiten bemüht war. Basilius wurde von dem Bischofe Eusebius, der ihn zum Priester geweiht hatte, nach Cäsarea zurückberufen, 365, und seinem Eifer und seiner Klugheit gelang es, die Versuche der Arianer, sich in Cäsarea festzusetzen, zu vereiteln. Nach dem Tode des Bischofs Eusebius wurde Basilius zu seinem Nachfolger erwählt 370. Er predigte täglich zweimal vor einer überaus zahlreichen Zuhörerschaft. Auch führte er zu Cäsarea die schöne Gewohnheit ein, sich morgens in der Kirche zu versammeln, um das Gebet gemeinschaftlich zu verrichten. Das Volk empfing



die heiligen Sakramente am Sonntag, Mittwoch, Freitag, Samstag und an allen Festen der Märtyrer. Basilius war ein Vater der Armen. Er spendete nicht nur reichlich Almosen, sondern stiftete auch ein großes vielbewundertes Spital, das er häufig besuchte.

Indessen verfolgte Kaiser Valens unausgesetzt die Katholiken und richtete besonders seinen Zorn gegen den heiligen Erzbischof, der sich unerschrocken seinen Bestrebungen entgegensetzte. Schon hatte der Kaiser den Verbannungsbefehl erlassen; als er aber die Strafgerichte Gottes über sich hereinbrechen sah, ließ er den Erzbischof in Frieden bei seiner Kirche. Es war dem rastlosen und mutvollen Glaubensverteidiger noch vergönnt, den Sieg der Wahrheit zu schauen. Er starb am 1. Januar 379 mit den Worten: „Herr! in deine Hände gebe ich meine Seele zurück.“ Basilius hinterließ nicht so viel, daß man ihm einen Grabstein setzen konnte. Heiden und Juden weinten mit den Christen über den Verlust eines Mannes, den sie als den gemeinschaftlichen Vater verehrten. Wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften erhielt er die Ehrennamen: Der Große, die Leuchte der Welt, die Ehre und Zierde der Kirche, der gottbegeisterte Diener der Gnade, welcher die Wahrheit der ganzen Welt verkündigt hat.

Die Heiligen suchten ängstlich ihre Tugenden und Talente zu verbergen, um nicht von eitler Ruhmsucht ergriffen zu werden, und wir armselige Menschen sind oft bemüht, unsere eingebildeten Vorzüge zur Schau zu stellen; wir wollen gelobt und gepriesen werden und fühlen uns gekränkt, wenn man uns weniger Ehre erweist, als wir erwarten. Heißt das nach dem Geiste Jesu Christi handeln?

---

Am 15. Juni.

## Der heilige Vitus,

Märtyrer, † 303.

Die Legende erzählt, der heilige Vitus oder Veit, wie unser Volk sagt, das den Heiligen sehr verehrt und unter die vierzehn Nothelfer zählt, habe schon als Knabe von sieben Jahren sich öffentlich als Christ bekannt. Gott hatte es nämlich gefügt, daß das Kind einer christlichen Amme, namens *Kressentia*, übergeben wurde, die es mit ihrem Manne *Modestus* mit dem christlichen Glauben bekannt machte und fromm erzog. Sein Vater, ein reicher Senator in Sizilien und eifriger Götzendiener, der erst jetzt über die Gesinnung seines Sohnes Gewißheit erhielt, versuchte alle Versprechungen,

Drohungen, Quälereien und Entziehung der Nahrung, um den Sohn vom christlichen Glauben abzubringen. Vitus blieb standhaft. Nicht mehr Erfolg hatte der Statthalter, der die grausamste Geißelung an dem Knaben versuchte. Dieser freute sich nur, zu Gottes Ehre leiden zu dürfen. Um den heldenmütigen Bekenner den Mißhandlungen des Vaters zu entziehen, der ihn ohnehin vom Hause ausgeschlossen und zum Tode bestimmt hatte, brachten ihn Modestus und Kreszentia zu Schiff nach Neapel. Hier aber liefen sie erst recht dem Löwen in den Rachen.

Der große Wütherich Diokletian hörte nämlich von dem wunderbaren Leben des heiligen Vitus und seiner Pflegeeltern und ließ sie zu sich bescheiden. Vitus heilte ein krankes, vom Teufel besessenes Kind des Kaisers durch das Zeichen des Kreuzes. Auf alle Anerbietungen des Kaisers aber erwiderte Vitus furchtlos: „Wir bedürfen deiner Schätze nicht, wir sind reich genug im Besitze der Gnade unseres Herrn, der uns das Himmelreich geben wird; wir können und werden den Göttern niemals opfern.“ Diokletian, über diese Erklärung beleidigt, rief: „Ich will doch sehen, ob euer Gott mächtig genug ist, euch den Zähnen meiner Löwen zu entreißen.“ Alsogleich wurden die drei Bekenner in die Arena geführt, und drei Löwen auf sie losgelassen. Doch Vitus brauchte nur das Zeichen des Kreuzes zu machen, und die wilden Tiere legten sich schmeichelnd zu seinen Füßen nieder.

Darauf wurden sie in einen Kessel siedenden Oles oder Bleies geworfen. Der heilige Knabe betete: „Herr, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.“ Aber auch jetzt noch blieben die standhaften Martyrer unverfehrt. Noch mußten sie tödliche Folterqualen erdulden, bis die Engel kamen, eine Krone auf das Haupt des jugendlichen Helden setzten, eine Palme in seine Hand gaben und ihn triumphierend in die himmlische Sonne und Seligkeit führten. Dies geschah um das Jahr 303.

Die Reliquien des heiligen Vitus kamen später nach Deutschland ins Kloster Corvey und ruhen jetzt im St. Veitsdom zu Prag.

Der Glaube lehrt uns, daß das Maß der himmlischen Glorie verschieden sein wird, nach dem Maße der Ähnlichkeit unseres Lebens mit dem Leben Christi auf Erden. Dieser Gedanke trieb edle Seelen gewaltig an, nicht bloß die gewöhnlichen Wege der Tugend, sondern die steile Bahn des Heldenmutes zu wählen und auf ihr zu wandeln. Auch Kinder waren von diesem erhebenden Gedanken so begeistert, daß sie mit Freuden ihr Blut vergossen und ihren Leib allen Qualen preisgaben, um nur Anspruch zu haben auf die ewigen Siegeskronen.

Am 16. Juni.

**Der heilige Benno,****Benediktiner, Bischof von Meissen und Apostel der Slawen, Patron Bayerns und Münchens, † 1106.**

Der heilige Benno war eines Grafen Sohn zu Hildesheim, geboren 1010. Der eifrige Knabe nahm vom Sterbebette seines Oheims, des heiligen Bischofs Bernward von Hildesheim (siehe 20. Nov.), einen tiefen Eindruck mit sich und blühte unter der Leitung des trefflichen Priors Wiger freudig heran. Nach dem Tode seines Vaters, der ihn für den weltlichen Stand bestimmt hatte, bat er inständig, seine Mutter möge ihm erlauben, in ein Kloster einzutreten. Mit ihrer Zusage nahm Benno das Kleid des heiligen Benedikt und übte sich fleißig in allen Tugenden. Mit dreißig Jahren wurde er zum Priester geweiht, und nicht lange darnach zum Abte gewählt. Später wurde er nach Goslar berufen, wo er siebenzehn Jahre lang als Stiftsherr und Leiter einer berühmten Schule lebte, und endlich mußte er den bischöflichen Stuhl zu Meissen besteigen. Benno sträubte sich mit aller Kraft, aber der heilige Anno, Erzbischof von Köln, der als Stiftspropst von Goslar den heiligen Benno schätzen gelernt hatte, redete ihm zu, er dürfe sein Talent nicht vergraben, sondern müsse es zur Ehre Gottes anwenden.

Der Heilige sorgte zuerst dafür, daß der Gottesdienst recht feierlich gehalten werde, und gab Vorschriften für den noch unbekannten Kirchengesang. Jedes Jahr durchreiste er sein Bistum und war voll Liebe gegen diejenigen, die er treu befunden, aber voll Ernstes gegen die Saumseligen. Da blühte denn das christliche Leben neu auf und an der Spitze des braven Volkes ging eine fromme Priesterschaft den Weg der Tugend.

Um diese Zeit überzog der gottlose König Heinrich IV. die Sachsen mit einem ungerechten Kriege. Er haßte den heiligen Benno, weil er ihn nicht auf seine Seite bringen konnte, und ließ ihn gefangen setzen. Als vollends der König in offenen Streit mit Papst Gregor VII. kam (siehe 25. Mai) und diesen durch schwache Bischöfe in Worms absetzen ließ, da stand Benno unerschrocken auf der Seite des Rechtes. Statt nach Worms zu ziehen, wozu er die Freiheit erhielt, floh er unter steter Verfolgung nach Rom zum Heiligen Vater. Ehe er jedoch Meissen verließ, warf er die Schlüssel seiner Domkirche in die Elbe, um den Anhängern des Königs den Eintritt zu wehren. In Rom war Benno die Freude und der Trost des schwergeprüften Papstes, der ihn gar lange an seiner Seite zu haben wünschte. Aber Benno wollte wieder zu seiner Herde zurück, und mit vielen Reliquien beschenkt, kam er in Meissen an. Der Heilige kehrte unerkannt als ein Pilger in die Herberge ein. Um ihn zu be-



wirten, hatte man einen großen Fisch gefangen, und wie man diesen aufschnitt, siehe da trug er die Domschlüssel in seinem Leibe. Jetzt sah man den Pilger näher an, der tief bewegt dabei stand. Man erkannte den heiligen Oberhirten und führte ihn mit freudigem Jubel in seine Domkirche ein. Aus diesem Grunde wird der heilige Benno mit einem Fische abgebildet.

Zur damaligen Zeit waren immer noch die Slawen in der Nachbarschaft dem Heidentume ergeben. Sie zu bekehren, war Bennos Wunsch. Er über-



Der heilige Benno läßt eine Quelle entspringen.

schrift also die Elbe, predigte und wirkte viele Wunder, so daß die Heiden staunend sagten, man müsse diesem Gottesmanne glauben. Als einst eine große Volksmenge um ihn versammelt war und bitterem Durst litt, da ließ er eine Quelle entspringen, und diese fließt bis auf den heutigen Tag. Ein anderes Mal war er noch spät abends auf freiem Felde und hätte noch einen großen Weg bis zur nächsten Brücke zurücklegen müssen. Der Heilige erweckte einen lebendigen Glauben, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen und schritt, auf den Fluten wandelnd, über die Elbe hinüber. Es gehorchte ihm die Natur, wie wir dies bei vielen Heiligen sehen. In Naumburg baute

Benno eine Kirche zu Ehren der heiligen Mutter Gottes und aller lieben Heiligen. In der Nähe dieser Kirche sah er eine Menge weißer Tauben, und er sagte voraus, es würden hier heilige Ordensmänner einziehen, was sich in der Folge bewährte, als die Zisterzienser an diesem Orte ein Kloster erhielten.

Kaiser Heinrichs Groll gegen den heiligen Benno war noch nicht erloschen; er suchte ihm sogar im späten Alter noch Kränkungen zu bereiten. Der geächtete Markgraf von Meissen wollte der Meißener Kirche die geraubten Güter nicht zurückgeben. Darüber stellte ihn der heilige Bischof zur Rede; aber der Markgraf wurde zornig, vergaß der bischöflichen Würde und der grauen Haare des Heiligen und schlug ihn ins Angesicht. Aber Benno sagte ihm ruhig, in einem Jahre werde ihm vergolten werden. Der Markgraf zog hohnlachend weiter.

Nicht lange darauf fühlte der Heilige seine letzte Stunde herannahen. Er versammelte seine Priesterschaft, hielt eine rührende Ansprache an sie und schloß mit den Worten: „Bald nach mir wird König Heinrich vor den ewigen Richterstuhl kommen und die übrigen Verächter der Kirchengewalt mit ihm. Und zwischen ihnen und mir wird Gott richten.“ Als der Heilige verschied, am 16. Juni 1106, ging ein süßer Wohlgeruch von ihm aus, und es geschahen viele Wunder. Er wurde sechsundneunzig Jahre alt.

Als bei der Glaubenspaltung Sachsen vom katholischen Glauben abfiel, ließ Herzog Albert V. von Bayern im Jahre 1576 die Reliquien Bennos nach München bringen und erst in der Residenz, dann in der Frauentirche aufstellen. Seitdem wird St. Benno als Patron Bayerns und seiner Hauptstadt verehrt.

So ehrt Gott seine Heiligen. Werden sie in ihrem Heimatlande nicht mehr geschätzt, so finden sie bei Auswärtigen freudige Aufnahme und Ehre und bringen diesen noch nach dem Tode reichen Segen. Die Verächter der Bischöfe und Glaubenslehrer demütigt Gott. Wie traurig ist das Andenken an Kaiser Heinrich, der noch im selben Jahre 1106 vor Gottes Gericht treten mußte. Auch der Markgraf starb binnen Jahresfrist eines jähen Todes, als er gerade spottete, der heilige Benno sei ein schlechter Prophet gewesen. Du aber, Kind der heiligen Kirche, nimm dir fest vor immer den Bischöfen und Priestern, als Stellvertretern Gottes und Ausspendern seiner Geheimnisse, die schuldige Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu erweisen.

---

Am 17. Juni.

**Der heilige Gebhard,****Erzbischof von Salzburg, † 1088.**

Seinem Lebensbeschreiber zufolge stammte der Heilige aus dem Hause der Grafen von Helfenstein; sein Vater hieß Cadold, seine Mutter Azala. Die Jugend des heiligen Gebhard trug das Gepräge männlichen Ernstes und einer lauterer Unschuld, die er durch Fleiß und durch das Lesen gottseliger Bücher zu bewahren wußte. Er studierte in Paris und wurde nach seiner Rückkehr von dem Erzbischofe Balduin (Waldwin) in Salzburg zum Priester geweiht und in die Zahl der dortigen Domherren aufgenommen. Kaiser Heinrich III. wählte ihn zu seinem Kanzler, welche Stelle er gleichfalls unter dessen Sohne Heinrich IV. bekleidete. Am Hofe zeichnete sich Gebhard durch Klugheit, Herzenseinfalt, Milde und Eifer im Dienste des Herrn aus. Als daher im Jahre 1060 der Erzbischof Balduin starb, wurde Gebhard, der eben von einer Gesandtschaftsreise an den griechischen Hof zurückkehrte, einstimmig zu dessen Nachfolger gewählt. Sein Freund Adalbero von Würzburg erteilte ihm die bischöfliche Weihe zu Regensburg. Doch die hohe Würde änderte nichts in der Lebensweise des Heiligen, vielmehr glaubte er sich in höherem Grade verpflichtet, sein frommes Beispiel und seinen Wohltätigkeitsinn walten zu lassen.

In einem Tale unweit der Enns, das von hohen Bergketten umgeben ist, gründete Gebhard das berühmte Kloster Admont mit Hilfe der heiligen Emma (siehe 25. Juni).

In jener schweren Zeit war der kirchlich treue Erzbischof Gebhard eine Säule der Kirche. Der Papst ernannte ihn deshalb auch zum Legaten, d. i. zum päpstlichen Stellvertreter für die ganze deutsche Kirche. Heinrich IV. war mit Papst Gregor VII. im Streite. Er versammelte im Jahre 1076 eine Anzahl Bischöfe in Worms, die den Heiligen Vater absagen sollten und dem Statthalter Christi einen schmachvollen Brief schickten. Hieran wollte der heilige Gebhard keinen Teil haben, und mit bekümmertem Herzen schlug er sich zu jener Zahl von Fürsten und Bischöfen, welche an König Heinrichs Statt einen andern Herrn suchten. So war er im Jahre 1077 bei der Versammlung zu Forchheim, in welcher Herzog Rudolf von Schwaben zum König ausgerufen wurde. Der Heilige hatte jetzt viel von Heinrichs Anhängern zu erdulden. Sie fielen in sein Gebiet ein, plünderten das Kirchengut und taten ihm viele Schmach an. Gebhard begab sich deshalb nach Regensburg, um von Kaiser Heinrich die Wiedereinfegung in den Besitz aller geraubten Güter seines Bistums zu erreichen. Heinrich verlangte hingegen, Gebhard solle sich



seinen ungesetzlichen Verordnungen in kirchlichen Angelegenheiten fügen, und weil der heilige Erzbischof sich dessen standhaft weigerte, mußte er 1078 sein Erzstift verlassen und eine neunjährige Verbannung antreten.

Ein Mann von unerfättlicher Raubgier, namens Berthold, wurde an die Stelle des rechtmäßigen Oberhirten dem Stuhle von Salzburg aufgedrungen. Schreckliche Verwüstung herrschte. Doch nach wenigen Jahren nahmen die bayerischen Angelegenheiten — Salzburg gehörte damals zu Bayern — eine andere Wendung. Der vielen Erpressungen und beständigen Kriege wegen wurden die Bayern endlich Heinrichs müde. Die Salzburger vertrieben den eingedrungenen Berthold und riefen ihren rechtmäßigen Oberhirten 1086 zurück. Er konnte aber die Freude seiner Rückkehr nicht lange genießen; denn schon im zweiten Jahre befiel ihn eine tödliche Krankheit, welcher er am 5. Juni 1088 erlag. Sein Leichnam wurde, seinem Wunsche gemäß, nach Abmont gebracht und in der dortigen Abteikirche beigesetzt. Fest am 16. Juni.

Gleich den Aposteln vor dem hohen Räte waren auch schon viele Bischöfe gezwungen vor der weltlichen Obrigkeit zu sprechen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Verlangen die Menschen nämlich etwas, das den Geboten Gottes und seiner heiligen Kirche widerspricht, dann müssen wir nach dem Gebote Gottes oder der Kirche handeln und das menschliche Gebot außer acht lassen, selbst wenn wir unser Leben dafür hingeben müßten. Alsdann sollen wir eines Ausspruches Christi eingedenk sein: „Fürchtet nicht jene, welche zwar den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann.“

---

Am 18. Juni.

## Die heilige Luitgardis,

Zisterziensernonne, † 1246.

Die heilige Luitgardis, Lutgard, war eine jener innigen Seelen, die, überreich begnadigt, aus Liebe zum göttlichen Heiland Tag und Nacht über die Sünder weinte, so daß sie ihr Augenlicht verlor und elf Jahre lang blind blieb. Luitgardis war aus Tongern in den Niederlanden. Sie liebte in ihrer Jugend schöne Kleider und fröhliche Gesellschaften; aber der Herr erschien ihr eines Tages, zeigte ihr seine heilige Seitenwunde und sprach: „Hier lerne, was du lieben sollst.“ Luitgardis war so sehr von diesem Anblick ergriffen, daß

sie an nichts mehr dachte, als den Heiland zu lieben und ihm zu gefallen. Sie ging in ein Kloster der Benediktinerinnen und strebte mit Sehnsucht darnach, heilig zu werden. Der Herr wollte sie zu einem auserwählten Gefäße der Gnaden machen, durch welches vorzüglich den armen Sündern viele Hilfe zufließen sollte.

Eines Nachts, als das Glöcklein zum Chordienste läutete, hörte Luitgardis eine Stimme, die zu ihr sprach: „Stehe auf, meine Tochter, und bete für die Sünder!“ Eilig stand sie auf, und als sie in den Chor kam, da trat ihr



Die heilige Luitgardis.

der gekreuzigte Heiland entgegen und drückte ihr Angesicht auf seine blutende Seitenwunde. Es ergoß sich in Luitgardis eine wunderbare Kraft, daß sie von nun an mächtig vorwärts schritt in ihrem geistlichen Leben. Ununterbrochen war jetzt ihr Umgang mit Gott. Die Offenbarungen des Herrn und seiner Heiligen wurden ihr etwas Gewöhnliches, unfassbar waren seine Gnadenerweisungen. Freilich mußte sie sich dafür auch rückhaltlos auf den Brandopferaltar Gottes legen.

Ihre Mitschwester wollten sie zur Priorin wählen; aber Luitgardis hatte den Beruf, ohne äußere Geschäfte, durch Gebet den Zorn Gottes zu



befähigtigen und für die Sünder Barmherzigkeit zu erlangen. Sie bat daher inständig, man möge sie in ein anderes Kloster gehen lassen. Sie trat bei den Zisterzienserinnen in Aquiria (Aviers) bei Brüssel ein, wo sie, da sie die französisch Sprechenden Schwestern nicht verstand, nur ihrem Leidens- und Gebetsberuf lebte.

In dieser Zeit stürzte die Irrlehre der Albigenser viele Seelen ins Verderben. Quitgardis befand sich im Gebete, da stand die allerseligste Jungfrau Maria vor ihr und hatte ein trauriges Angesicht. Quitgardis fragte um die Ursache ihrer Trauer. Maria zeigte ihr den Greuel der Irrlehre, die blutenden Wunden ihres Sohnes und den Zorn Gottes. Auch sagte sie, Quitgardis solle sieben Jahre fasten, damit der Zorn Gottes sich wende und das Verderben aufhöre. Quitgardis fastete also sieben Jahre lang und genoß nichts als ein wenig Brot und einige Tropfen Bier. Allein bei diesem harten Fasten war Quitgardis immer fröhlich und von himmlischer Wonne erfüllt. Als die sieben Jahre vorüber waren, hatte Quitgardis abermals ein Gesicht. Sie sah, wie der Erlöser sich seinem himmlischen Vater mit blutenden Wunden für die Sünder aufopferte, und er wandte sich zu ihr und sprach: „So will ich, daß auch du dich für die Sünder ganz aufopferst.“ Und sie begann wieder zu fasten, bei Brot und etwas Gemüse, und zu beten sieben Jahre lang. Nach Ablauf dieser Zeit wurde ihr ein verborgener Feind der Kirche gezeigt, und Quitgardis fastete auch für diesen sieben Jahre lang und vergoß dabei so bittere Tränen, daß sie blind wurde. Die Jungfrau erschwang sich zu immer glühenderem Eifer und verlangte für den Herrn gemartert zu werden. Wie sie so im Gebete darum flehte, sprang ihr eine Ader in der Nähe des Herzens, und diese Wunde blutete fort bis zu ihrem Tode. Sie besaß die Gabe der Krankenheilung und hat durch ihr Fürbittgebet in zahlreichen Angelegenheiten des Leibes und der Seele auffallende Hilfe gebracht. So wurde Quitgardis der lebendige Beweis für die Gemeinschaft der Heiligen, für die Zusammengehörigkeit aller Christen, als Glieder eines Leibes, der Kirche. Auf Belehrung des Heilandes galt das letzte Jahr ihres Lebens der Dankagung für alle empfangenen Gnaden. Sie schied hinüber in die endlose Seligkeit am 16. Juni 1246. Ihre Augen gingen auf, über ihr Antlig verbreitete sich ein überirdischer Glanz und ein süßer Wohlgeruch ging von dem jungfräulichen Leibe aus.

Viele Menschen beachten das Fastengebot gar nicht und glauben es nicht befolgen zu müssen, da es nur die Kirche gegeben habe. Aber alle Gebote der Kirche sind auch Gebote Gottes, die wir genau halten müssen, wenn wir selig werden wollen. Sind uns der liebe Heiland und die Heiligen



nicht ein Vorbild im Fasten? Haben wir etwa nicht nötig für unsere Sünden Buße zu tun? Schon im Alten Bunde übte sich das auserwählte Volk fleißig im Fasten, besonders wenn es eine große Gnade von Gott erslehen wollte. „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold und Silber aufhäufen,“ sprach der Engel zu Tobias.

Am 19. Juni.

## Die heilige Juliana Falconieri,

Servitin, † 1341.

Auch sie ist, gleich der heiligen Luitgardis, eine jener wunderbaren heiligen Jungfrauen, in welche Gott den Reichtum seiner Gnaden ergießt und sie zwischen sich und die armen Sünder als Fürsprecherin stellt.

Juliana, aus erlauchter, reicher Familie zu Florenz stammend, hatte kaum sprechen gelernt, als sie schon mit großer Innigkeit die süßen Namen Jesus und Maria aussprach. Ihr Vater starb frühzeitig, aber ihres Vaters Bruder, der heilige Alexius Falconieri, einer der sieben Stifter des Servitenordens, unterwies das Kind in der Frömmigkeit. Juliana wuchs heran in jugendlicher Anmut und Schönheit; doch sie blieb dabei demütig und zog sich gerne zurück, um zu beten und in den Legenden der lieben Heiligen zu lesen. Sie war entschlossen, die Welt zu verlassen, und hörte nicht auf die Schmeichelreden ihrer Mutter und auf das Schelten der Verwandten. Ihr Oheim Alexius hingegen hatte eine große Freude an dem Entschlusse seiner Nichte, die im Jahre 1284 das Kleid des dritten Ordens der Diener Mariä empfing. Das schwarze Kleid deutete ihr das bittere Herzeleid der heiligen Mutter Gottes auf dem Kalvarienberge, der lederne Gürtel den von Geißelstreichen zerrissenen Leib des Herrn, der weiße Schleier die Reinigkeit Mariens, der Rosenkranz ihre Ehrenkrone und den Englischen Gruß, das Buch wies sie hin auf die Betrachtung des Leidens Christi, der Mantel auf den Schutz Mariä und die brennende Kerze auf die Lampe, die sie brennend dem ewigen Bräutigam entgegentragen sollte, wenn er dereinst kommen werde, sie zum Hochzeitsmahle abzuholen.

In solchen Betrachtungen verlebte Juliana das Probejahr, und sie diente allen ihren Ordensschwestern und ihren Angehörigen zur Erbauung. Diese hatten nun auch eine andere Gesinnung bekommen. Ihre Mutter ließ

sich durch das Beispiel ihrer Tochter selbst zur Frömmigkeit aneifern. Nach einem Jahre durfte Juliana die heiligen Gelübde ablegen, obwohl sie erst fünfzehn Jahre alt war. Vor allem machte sie sich eine feste Tagesordnung, da sie nicht in einem Kloster, sondern in dem Hause ihrer Mutter wohnte. Die Schwestern des dritten Ordens leben nämlich in der Welt, aber nicht mit der Welt. Sie fastete mehrmals in der Woche und genoß an zwei Tagen nichts als die heilige Kommunion. Sie übte große Bußstrenge und betete viel für die armen Sünder. Als ihre Mutter starb, bezog sie mit den Schwestern des dritten Ordens ein gemeinsames Haus, leitete sie als Oberin und gab ihnen praktische Regeln, die der Papst bestätigte.

Ihre strenge Lebensweise verursachte ihr ein so schmerzliches und schweres Magenleiden, daß sie das heilige Sakrament nicht mehr empfangen konnte. Das war ein bitterer Schmerz für Juliana! Als sie ihr Ende nahen fühlte, bat sie, daß ihr doch das allerheiligste Sakrament zur Anbetung gebracht werde. Sie verlangte inständig, daß die heilige Hostie ihr an das Herz gelegt werde, und siehe, die Hostie verschwand, ihr Antlitz aber begann zu leuchten; sie erschien wunderschön wie ein Engel. Der himmlische Bräutigam holte seine Braut zum ewigen Hochzeitsmahle. Die Schwestern, welche die Leiche besorgten, fanden auf Julianens linker Seite das Bild des Gekreuzigten wie ein Siegel nach der Form der Hostie abgedrückt. Sie war also auf ganz wunderbare Weise mit dem heiligsten Sakramente gestärkt worden. Sie war einundsiebzig Jahre alt, als sie das irdische Tränental verließ, am 12. Juni 1341. Fest am 19. Juni.

Bekannt ist das Gleichnis von den fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen. Der liebe Heiland will uns durch dasselbe lehren, daß wir uns eifrig bemühen sollen, gute Werke zu verrichten, damit wir nicht in *L a u h e i t* fallen. Aus dieser Laueheit und geistigen Trägheit entspringen viele Übel, wie Vernachlässigung der Religionspflichten, Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen die Religion, Glaubenszweifel und Unbußfertigkeit. Gott bewahre uns vor solchem Elende!

---

Am 20. Juni.

**Der heilige Alban,****erster Martyrer in England, † 303.**

Schon zu den Zeiten der Apostel gab es Christen in England, deren Zahl sich besonders durch die Bekehrung des Königs Lucius im Jahre 180 vermehrte. Lange lebten die Christen ungestört, bis zur Diokletianischen Verfolgung, die auch in England ihre Opfer forderte: Der erste und berühmteste der christlichen Blutzegen war der heilige Alban. Er wurde zu Verulam geboren, welche Stadt später den Namen St. Alban erhielt.

Seine wissenschaftliche Bildung erhielt Alban in Rom, und nach seiner Rückkehr lebte er als einer der angesehensten Einwohner in seiner Geburtsstadt. Obgleich er noch ein Heide war, bewies er sich dennoch liebevoll gegen die Unglücklichen und gewährte ihnen ein gastfreundliches Obdach. Gott lohnte ihm diese mildtätige Gesinnung durch die Erkenntnis des wahren Glaubens. Während der Christenverfolgung verbarg er in seinem Hause einen christlichen Priester, Amphibalus, durch dessen tugendhaften Wandel er so erbaut wurde, daß er begehrte, den christlichen Glauben kennen zu lernen. Er ließ sich unterrichten und wurde in kurzer Zeit ein Christ. In dessen verbreitete sich das Gerücht, in Albans Hause sei ein christlicher Lehrer verborgen. Der Statthalter schickte sogleich Soldaten hin, die aber den Priester nicht mehr fanden. Alban hatte ihm sein Kleid gegeben und ihn vorher heimlich entlassen.

Nun trat Alban im Gewande des Geistlichen unerschrocken den Soldaten entgegen, denn er glühte vor Verlangen, sein Blut für den Herrn zu vergießen. Die Soldaten führten ihn sogleich gebunden vor den Richter. Dieser befahl ihm, unverzüglich den Göttern zu opfern. Alban weigerte sich standhaft einem solchen Befehle zu gehorchen, worauf der Richter befahl, den Bekenner grausam zu schlagen. Da dieser aber mit Freuden litt, so befahl er ihn zu enthaupten. Eine große Menge Volkes strömte zur Stadt hinaus, um Albans Hinrichtung zu sehen. Der Weg zur Richtstätte wurde von einem reißenden Bach durchschnitten. Es dauerte daher lange, bis die große Menge über die Brücke gehen konnte. Der heilige Martyrer brannte vor Begierde nach der Martyrerkrone, und in seiner heiligen Ungeduld trat er an das Ufer, erhob seine Augen gegen Himmel und verrichtete ein kurzes Gebet. Sogleich teilte sich der Bach und Alban schritt mit Tausenden über den neuen Weg. Der Scharfrichter bekehrte sich beim Anblicke dieses Wunders; er warf sein Schwert weg, fiel dem Heiligen zu Füßen und verlangte, mit ihm zu



sterben. Jetzt mußte der Heilige noch einen Berg ersteigen. Dort warf er sich betend auf die Knie, und es sprudelte eine Quelle hervor, an der er seinen Durst stillte. Ein anderer Scharfrichter kam herbei, der dem heiligen Alban das Haupt abschlug. Allein Gott bestrafte ihn durch Beraubung des Augenlichtes. Der erste Scharfrichter, der sich als Christ bekannte, wurde ebenfalls enthauptet und somit in seinem eigenen Blute getauft. Mehrere der Zuschauer bekehrten sich, schlossen sich dem in Albans Hause verborgen gewesenen Priester an und wanderten mit ihm in das Fürstentum Wales, wo sie die Taufe empfangen. Alle wurden hernach von den Gözendienern getötet. Der Martertod des heiligen Alban, der ob der vielen Wunder, die an seinem Grabe geschahen, einer der verehrtesten Heiligen Englands vor dem Abfalle war, fällt in das Jahr 303. Sein Fest wird am 22. Juni gefeiert.

Die Abgötterei oder der Gözendienst besteht darin, daß man einem Geschöpfe göttliche Ehre erweist, wie es die Heiden tun. Aber gibt es nicht auch unter den Christen eine Art Gözendienst? Wenn jemand immer nur an sich denkt, für sich sorgt, sich um das Wohl und Weh anderer nicht kümmert, nur sein eigenes Ich beständig im Munde führt, aus Rücksicht auf seine Bequemlichkeit den Gottesdienst versäumt, überhaupt vor dem geringsten Opfer zurückschreckt: wen betet ein solcher Mensch wohl an?

---

Am 21. Juni.

## Der heilige Aloysius von Gonzaga, aus der Gesellschaft Jesu, † 1591.

Der heilige Aloysius entstammte dem fürstlichen Hause Gonzaga und wurde am 9. März 1568 auf dem Schlosse Castiglione in Norditalien geboren. Seine fromme Mutter lehrte ihn das Kreuzzeichen machen und die heiligen Namen Jesus und Maria aussprechen. Schon im zarten Kindesalter fand man den kleinen Aloysius oft an einsamen Orten, wo er mit engelgleicher Andacht betete. Sein Vater wollte ihn für den Waffendienst heranbilden und gab ihm deshalb kleine Waffen, die seinem Alter angemessen waren. Er nahm ihn auch mit sich nach Casale, um einer Musterung von dreitausend italienischen Soldaten beizuwohnen. Aloysius lernte dort von den Soldaten einige unanständige Worte, ohne deren Bedeutung zu verstehen. Sein Hofmeister machte ihn darauf aufmerksam, und Aloys sprach sie nie wieder aus. Von dieser Zeit an faßte er auch den Entschluß, keinen Umgang mehr mit

jenen zu pflegen, welche den Namen Gottes verunehrt hatten. Obwohl jener Fehler wegen des noch kindlichen Alters des Heiligen ihm gar nicht anzurechnen war, beweinte er ihn dennoch sein ganzes Leben hindurch und hielt sich denselben immer vor, um sich darüber tief vor Gott zu verdemütigen. Sein siebentes Jahr nannte er den Zeitpunkt seiner Bekehrung. Aloysius wurde mit seinem Bruder Rudolf nach Florenz geschickt, um dort die seinem Stande angemessenen Studien zu betreiben. Er begnügte sich aber nicht damit, sondern verlegte sich vorzüglich auf die Wissenschaft der Heiligen. Eine besondere Hochachtung empfand er für die Tugend der Keuschheit, und fürchtete nichts mehr, als sie im geringsten zu verletzen. Ebenso bewundernswert war seine Demut, die sich besonders in der Art und Weise zeigte, wie er von seinen Untergebenen sich bescheiden die notwendigen Dienstleistungen erbat.

In seinem zwölften Jahre lernte Aloysius den heiligen Karl Borromäus kennen. Der heilige Kardinal war hoch erfreut über die Gnadenschätze, die er in der Seele des jungen Markgrafensohnes erblickte. Er ermahnte ihn, sich zu seiner ersten heiligen Kommunion recht würdig vorzubereiten und dann öfters das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen. Der junge Aloysius richtete sich genau nach der erhaltenen Anweisung und vergaß nie des Glückes, den heiligen Karl Borromäus gesehen zu haben. Von da an empfand er auch eine zärtliche Andacht zu dem allerheiligsten Altarssakramente. Aloysius besuchte oft die Kirchen und fastete dreimal in der Woche. Sein Mittagessen an den Freitagen bestand nur in etwas Gemüse, und des Abends genoß er nur ein wenig Brot. Er schlief auf einem Brette, das er heimlich in sein Bett legte, und stand selbst im Winter um Mitternacht zum Gebete auf. Auch an dem spanischen Hofe, wo Aloysius längere Zeit als Edelknabe verweilen mußte, setzte er seine Andachtsübungen und seine wissenschaftliche Bildung fort. Er lebte so abgetödtet und war so wachsam über seine Sinne, daß die Hofleute zu sagen pflegten, der junge Marquis von Castiglione scheine keinen Körper zu haben.

Endlich faßte Aloysius den Entschluß, die Welt zu verlassen und in die Gesellschaft Jesu zu treten, um an der Heiligung der Seelen zu arbeiten und Gottes Ehre zu befördern. Aber das kostete einen harten Kampf. Seine Mutter war von großer Freude erfüllt, als sie Aloysius' Entschluß vernahm, aber sein Vater war entschieden dagegen. Zwei Jahre lang dauerte der stille Kampf. Endlich gelang es der festen Beharrlichkeit des Heiligen, den Vater zur Genehmigung zu bewegen.

Aloysius trat nun am 21. November 1585, noch nicht achtzehn Jahre alt, in das Noviziat der Jesuiten zu Rom. Er betrachtete sich als den gering-

sten seiner Genossen, und man konnte ihm kein größeres Leid zufügen, als wenn man ihn mit Auszeichnung behandelte. Mit großer Freude bettelte er Almosen oder übernahm andere niedrige Berrichtungen in den Spitälern Roms. Seine Gedanken weilten stets im Gebete bei Gott; oft entlossen seinen Augen Tränen der Rührung, besonders beim Besuch und beim Empfang des allerheiligsten Sakramentes. Wie sehr verehrte er die allerseligste Jungfrau! Schon in früher Kindheit hatte er sie zu seiner Beschützerin und Fürsprecherin erwählt. Ebenso hatte er auch eine innige Andacht zu den lieben Engeln und vorzüglich zu seinem Schutzengel. Der Sanftmut und Liebe des Heiligen konnte niemand widerstehen; er schlichtete einen Zwist zwischen seinem Bruder und einigen Verwandten durch sein versöhnliches Dazwischentreten. Auch rettete er viele Sünder aus ihren bösen Gewohnheiten und führte einige zu hoher Vollkommenheit. Während einer ansteckenden Krankheit erbauten die Jesuiten in Rom ein Spital, in welches sie die Armen aufnahmen und liebevoll bedienten. Mosius und noch mehrere Jesuiten wurden ein Opfer ihrer Nächstenliebe. Der Gedanke, daß Gott ihn jetzt zu sich rufen werde, erfüllte Mosius mit der innigsten Freude. Er empfing die heilige Wegzehrung und Lehte Blung. Doch sein Zustand besserte sich wieder, nur blieb ein schleichendes Fieber zurück, welches ihn sehr schwächte. Am Tage der Fronleichnamsoftav schien er sich besser zu befinden. Allein er behauptete den folgenden Morgen nicht mehr zu erleben, und wirklich starb er nach Mitternacht vom 20. auf den 21. Juni 1591, in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre.

Das Leben des heiligen Mosius ist der christlichen Jugend ein herrliches Vorbild, wie man ohne auffallende Werke, nur durch pünktliche Erfüllung seiner Standespflichten und durch ernstes Streben nach Vollkommenheit in kurzer Zeit eine vollendete Heiligkeit erlangen kann.

Um der Jugend eine innige Andacht zu dem engelgleichen Jünglinge Mosius einzulößen, hat Papst Klemens II. jenen einen vollkommenen Ablass verliehen, welche stets sechs Sonntage vor oder nach dem Feste des heiligen Mosius oder überhaupt sechs Sonntage im Jahre nacheinander beichten, kommunizieren und einige Betrachtungen, mündliche Gebete oder andere gottselige Werke zu Ehren dieses Heiligen verrichten. Der vollkommene Ablass kann an jedem dieser sechs Sonntage gewonnen werden

---



Am 22. Juni.

## Der heilige Eberhard, Erzbischof von Salzburg, † 1164.

Von frommen Adelsgeschlechtern der Vorzeit melden uns die Geschichtschreiber viel rühmliche Taten. So zeichnete sich im 11. Jahrhundert ein bayerisches Grafengeschlecht auf der Burg Hiltoltstein im heutigen Mittelfranken durch besondere Frömmigkeit aus. Dort wuchs der heilige Eberhard unter den Augen einer Mutter heran, die eine ausgezeichnete Dienerin des Herrn war. Barmherzig und freigebig, wie sie war, aß sie selten etwas anderes als Brot und Gemüse, um für die Armen und Kranken viel zu erübrigen. Als ihr Gemahl auf seinem Gute eine Kirche bauen ließ, trug die Gräfin selber eine halbe Stunde weit barfuß die Steine mit herbei. Viele angesehene Frauen schlossen sich ihr an. Da begreifen wir, wie in jenen gläubigen Zeiten so viele, herrliche Kirchen entstanden. Alles arbeitete um Gottes Lohn.

Der Sohn trat in die Fußtapfen seiner edlen Mutter. In der Schule zu Bamberg war Eberhard der willigste und lernbegierigste Schüler. Der heilige Bischof Otto (s. 3. Juli) wendete ihm besondere Aufmerksamkeit zu und nahm den trefflichen Jüngling in seinen Klerus und unter die Kanoniker der Domkirche auf. Allein Eberhard spürte in sich den Zug zum Klosterleben. Schon war er auf dem Michaelsberge eingetreten, als der Dompropst mit der gesamten Geistlichkeit den geschätzten Mitarbeiter gewaltsam zurückholte. Man schickte ihn nach Paris zur Erweiterung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse. Immer aber war dabei sein Sinn auf das Klosterleben gerichtet. Nun hatte eben der heilige Otto in Prüfening bei Regensburg (s. 4. Jan.) eine Stätte der Zurückgezogenheit eröffnet. Da trat jetzt Eberhard ein. Als der letzte aller Brüder eilte er allen als Muster in der Beobachtung der klösterlichen Übungen voran. Nie hörte man von ihm ein Wort der Unzufriedenheit.

Eberhards Geschwister hatten den gleichen Geist von ihren frommen Eltern ererbt. Zwei Brüder, Konrad und Erbo, und die Schwester Berta stifteten auf ihren Erbgütern in Biburg in der Nähe des Städtchens Abensberg ein Kloster. Dessen Schutzherr, der Bischof von Bamberg, Otto, bestimmte unseren Eberhard zum Abte. Dieser wollte jedoch in seiner Demut ein solches Amt durchaus nicht annehmen. Fünf Jahre verschob er die Abtweihe. Da mußte er im Gefolge Ottos eine Reise nach Rom mitmachen und dort erteilte ihm Papst Innozenz II. selbst die Weihe.

Das geistliche Leben in dem neuen Kloster war ein vortreffliches. War ja sein Abt ein wirklicher Heiliger. Seine Demut, Milde und Barmherzigkeit,

seine Entsagung und Selbverleugnung, nicht weniger seine Weisheit und Einsicht waren bewundernswürdig. Rastlos tätig, gönnte er dem Schläfe nur wenige Stunden. So groß war seine Liebe zu den Armen, daß er verwahrlosten, alten Männern selbst das Haupt und die Füße wusch und sie küßte. Zur Verkündigung des Wortes Gottes hatte er eine ganz hervorragende Gabe.

Gott erhöht die Demütigen. Auch der demütige Abt von Biburg sollte noch höher steigen, freilich gegen seinen eigenen Wunsch. Nach elf Jahren gesegneter Tätigkeit mußte er den Abtstab mit dem erzbischöflichen Stabe von Salzburg vertauschen. Als Kirchenfürst steht Eberhards Name so groß in der Geschichte da wie sein Ruf als frommer Ordensmann. Bei dem gewaltigen Kampfe, den Kaiser Friedrich Barbarossa gegen den rechtmäßigen Papst Alexander III. führte, war es der ehrw. Erzbischof von Salzburg fast allein in Deutschland, der heldenmütig für die Rechte der Kirche eintrat. Als der Kaiser den standhaften Bischof strafen wollte und ihm persönlich gegenübertrat, da machte der ehrwürdige Greis einen solchen Eindruck auf ihn, daß er aller Feindschaft vergaß und ihm die größte Ehrfurcht erwies.

Nachdem Eberhard sich noch mehrmals als Vermittler und Friedensstifter in Streitigkeiten und Kriegen zum Wohle des Landes tätig erwiesen, starb er im vierundsiebzigsten Lebensjahre am 21. Juni 1164. An seinem Grabe in der Domkirche fanden viele Heilung von Krankheiten.

„In Berufsgeschäften seid unverdrossen, seid eifrig im Geiste, dienet dem Herrn! In der Hoffnung seid fröhlich, im Leiden standhaft, im Gebete beharrlich! Den Bedürfnissen der Nächsten kommet zu Hilfe. Gastfreundschaft sei recht eure Sorge!“  
Paulus an die Römer 12. 11—13.

Am 23. Juni.

## Die heilige Ehrentraud,

Äbtissin, † um 623.

Die heilige Ehrentraud oder Erentrude war eine Nichte des heiligen Rupertus (s. 27. März), der von Worms am Rhein in das Salzburgerland gekommen war und dort den christlichen Glauben gepredigt hat. Der heilige Bischof holte auch seine Nichte nach Salzburg, damit sie dort in einem Chorenjungfräulicher Seelen mit ihren Gebeten sein Missionswerk unterstützen möchte. Auf einem Felsen, dem Nonnberge, nahe der Stadt hatte Rupert zur Ehre der allerseligsten Jungfrau eine Kirche und dazu ein Kloster, die älteste deutsche Benediktinerinnenabtei, für gottgeweihte Jungfrauen gebaut. Die heilige Ehrentraud war deren erste Äbtissin. Sie zeichnete sich aus durch eine



unvergleichliche Demut und eine große Nächstenliebe. Sie machte den armen Waisenkindern mit eigener Hand Kleider, bediente die Kranken und verrichtete die niedrigsten Geschäfte des Hauses. Unter ihrer heiligen Leitung blühte das Kloster und verbreitete weit umher Segen durch Unterricht der Kinder und Mitwirkung an dem Werke der Befehrung des Volkes mit Gebet und gutem Beispiele.

In späteren Jahren kam das Kloster durch Feuersbrunst in Verfall. Aber der heilige Kaiser Heinrich erhielt einst auf Ehrentrauds Fürbitte



Die heilige Ehrentraub.

Genesung von schwerer Krankheit, darum ließ er aus Dankbarkeit das Kloster um 1009 wiederherstellen. Der damalige Erzbischof von Salzburg, der selige oder heilige Hartwig (Fest am 14. Juni), der durch heiligen Wandel, durch aufrichtige Frömmigkeit, treue Wacht über die Reinheit des Glaubens und die Gabe der Wunder leuchtete, weihte das Kloster zu Ehren der heiligen Ehrentraub wieder ein und versetzte am 4. September desselben Jahres ihre heiligen Gebeine in die Krypta der Marienkirche, wo sie in einem silbernen Sarge noch heute ruhen. Fest am 30. Juni (Todestag) und 4. September.



## Die heilige Edeltrudis, Königin, Jungfrau und Äbtissin, † 679.

Edeltrud (Edeltraud, Etheldreda) war eine Königstochter in England. Drei ihrer Schwestern, Sexburgis, Withburgis und Ethelburgis, wie ihre Mutter Hereswyda gelten als Heilige. Sie schätzte den jungfräulichen Stand über alles, willigte aber aus Gehorsam gegen die Eltern ein den Fürsten Tonbrecht zur Ehe zu nehmen. Durch besondere Gnade Gottes aber lebte sie mit ihm in steter Enthaltbarkeit. Das Gebet und die Übung guter Werke vereinte die Gatten. Als ihr frommer Gemahl nach drei Jahren starb, führte Edeltrud, in vollster Zurückgezogenheit, fünf Jahre lang ein engelgleiches Leben. Aber gerade ihr Tugendreichtum, nebst ihren hohen Geistesvorzügen machte sie weithin schätzenswert, so daß König Egfrid von Northumberland sie zur Ehe begehrte. Nach langem Sträuben sagte sie abermals zu, da auch Egfrid sich bestimmen ließ, in jungfräulicher Ehe, wie ein Bruder, mit ihr zu leben. Nachdem sie zwölf Jahre lang als Königin ihrem Lande ein leuchtendes Beispiel heiligen Tugendwandels gegeben hatte, entsagte sie aller Pracht des Hofes, zog sich mit Zustimmung ihres Gemahls auf die Insel Ely zurück, wo sie ein Kloster errichten ließ, dessen Leitung ihr als Äbtissin anvertraut wurde. Groß war ihr Bußgeist, Demütigungen bildeten ihre Freude.

Als würdige Nachfolgerin des leidenden Heilandes mußte auch sie durch Krankheiten geprüft werden. Lange Zeit ertrug sie mit großer Geduld eine Geschwulst am Halse. Ihre Andacht war so glühend, daß sie von Mitternacht bis zum Aufgang der Sonne im Gebete verweilte. Man schrieb ihr die Gabe der Weissagung zu und wunderbare Heilungen von Kranken. Sie starb am 23. Juni 679. Sechzehn Jahre nach ihrem Tode fand man ihren reinen Leib noch unverwest. Die Wunde am Halse, mit der sie begraben wurde, war zugeheilt.

Aus jedem Heiligenleben können wir die Wahrheit des Ausspruches Christi ersehen: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Jedoch ist damit nicht gesagt, daß man nur im Kloster ein vollkommenes Leben führen könne, es ist dies auch im weltlichen Stande möglich. Edeltrud war als Königin ebenso heilig wie als Klosterfrau. Alle Menschen können ihre unordentlichen Neigungen abtöten, mehr und mehr ihr Herz von der Anhänglichkeit an das Irdische losreißen und nach den himmlischen Gütern streben.

---

Am 24. Juni.

**Der heilige Johannes der Täufer,****Vorläufer des Herrn, † 32 n. Chr. Geb.**

Johannes, der Sohn des Priesters Zacharias und der frommen Elisabeth, dessen Geburt und Leben hinreichend aus dem Evangelium bekannt ist, war der letzte Prophet und der Vorläufer des Herrn. Gott hatte ihm den Namen Johannes gegeben, was voll der Gnade bedeutet. Denn zu seinem hohen Berufe mußte der Vorläufer mit allen Tugenden in reichlicher Fülle geschmückt sein. Schon im zarten Alter begab er sich in die Wüste, um Buße zu tun. Seine Nahrung bestand in ein wenig wildem Honig mit Heuschrecken; seine Kleidung war aus Kamelhaaren. Johannes predigte Buße, mehr durch sein Beispiel, als durch Worte, er, der Büsser ohne Sünde! Auch erteilte er die Bußtaufe als Vorbereitung auf das heilige Sakrament der Taufe.

Johannes genoß die Auszeichnung, den Heiland selber taufen zu dürfen, der aus Demut und des Beispiels wegen die Bußtaufe empfangen wollte. Das war wohl der schönste Tag im Leben des heiligen Vorläufers! Denn ihm war noch das andere große Glück beschieden, Jesus als Sohn Gottes und als Erlöser zuerst und öffentlich vor dem Volke zu bezeugen. Als nämlich der Heiland nach der Taufe aus dem Jordan heraufstieg, da öffnete sich über ihm der Himmel und eine blendende Taubengestalt, der Heilige Geist, schwebte wie auf einem breiten Weg von Licht und Glanz auf ihn herab. Da rief Johannes mit lauter Stimme: „Ich sehe den Himmel offen und den Geist wie eine Taube herabsteigen auf ihn und er bleibt über ihm. Von diesem hat der Herr zu mir gesprochen: dieser ist's, von dem ich euch gesagt habe, er wird mit dem Heiligen Geiste taufen. Dieser ist der Sohn Gottes.“ Und der himmlische Vater bestätigte alsogleich das Bekenntnis des heiligen Johannes. Eine Stimme erscholl vom Himmel: „Ja, dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Noch nicht genug mit diesem erhabenen Zeugnis für die Gottheit Jesu hat Johannes auch deutlich gesagt, warum Jesus gekommen ist, nämlich, um uns zu erlösen: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“

Groß war Johannes, der Größte aller Erdgeborenen. Und doch sagt er in unvergleichlicher Demut von sich: Ich muß vermindert werden, jener (Christus) aber erhöht. Und wie wurde er erniedrigt! Herodes ließ den ersten Mahner, der ihm sein Sündenleben vorhielt, ins Gefängnis werfen.

Raum daß Johannes begann gleich einem hellen Sterne zu leuchten, mußte er auch schon wieder untergehen. Er wurde enthauptet. Um so herrlicher strahlt er im Himmel.

Mit dem Todestag gehen die Heiligen zum ewigen Leben ein. Die Kirche feiert deshalb ihren Todestag, den Geburtstag für den Himmel, als Festtag. Nur beim heiligen Johannes (wie bei Maria) begeht die Kirche den Geburtstag als Festtag, weil Johannes schon vor der Geburt wunderbar von der Erbsünde gereinigt wurde.

Wie glücklich sind wir, daß auch wir schon bald nach unserer Geburt das heilige Sakrament der Taufe empfangen durften und dadurch von der Erbsünde gereinigt wurden. Vergessen wir aber nicht, was unsere Paten in unserem Namen dem lieben Gott versprochen haben, und beherzigen wir stets die Worte des Priesters: „Nimm hin das weiße Kleid, und bringe es unbesleckt vor den Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi, damit du das ewige Leben erlangest.“ Das wird dann ein herrlicher Geburtstag für uns im Himmel!

---

Am 25. Juni.

## Die selige Emma,

Witwe, † um 1045.

Nicht selten staunen wir über die großartigen Stiftungen, die uns das gläubige Mittelalter hinterlassen hat. Es sind das nicht bloß Stiftungen, die von Todes wegen gemacht wurden, von vermöglichen Leuten, die ihre Reichtümer im Tode zurücklassen mußten, sondern gar häufig Stiftungen, die von Lebenden errichtet wurden, die in bewundernswerter christlicher Selbstentäußerung ihre Güter zur Ehre Gottes oder zum Heile der Menschen hingaben, um dann selbst arm, in dürftiger Zelle, ihre Tage zu beschließen. Eine solche große Tat, deren Segen noch Jahrhunderte für ein weites Landgebiet nachwirkte, vollzog die selige Emma.

Emma oder Hemma stammte aus dem mächtigen Grafengeschlechte von Peilstein, das zu Ende des zehnten Jahrhunderts ausgedehnte Besitzungen in Österreich, Bayern und Kärnten besaß. Von den frommen Eltern mit aller Sorgfalt erzogen, kam Emma an den Hof des Herzogs Heinrich von Bayern, des nachherigen deutschen Kaisers, und hatte dort das Glück, unter den Augen und der Leitung der heiligen Kunigunde, der edlen Gemahlin Heinrichs, an Geist und Gemüt sich auf das vollkommenste auszubilden. Mit



dem Landgrafen Wilhelm von Friesach und Zeltschach in glücklicher Ehe verbunden, gab die fromme Gräfin dem Volke ein ausgezeichnetes Beispiel in der Betätigung der religiösen Pflichten, in Ausübung der Wohltätigkeit und aller häuslichen Tugenden. Liebenswürdig in ihrem ganzen Wesen, milde und leutselig im Umgang, klug im Benehmen, umsichtig in der Erziehung ihrer zwei trefflich heranblühenden Knaben, war Emma die Freude ihres Gatten und, wie es schien, ein bevorzugtes Kind des irdischen Glückes. Und doch sollte die reiche und fromme Frau noch viel Leid zu kosten bekommen.

Zu den Besitzungen des Grafen gehörten auch die Gold- und Silbergruben von Friesach und Zeltschach. Die Bergknappen waren bei dem guten Lohne recht übermütig geworden und machten durch ihre Ausschreitungen ein kräftiges Eingreifen des Herrn und seiner Söhne, die bereits den Vater in der Beaufsichtigung der Bergwerke mit Geschick unterstützten, notwendig. Als sich nun ein Knappe eine schändliche, strafwürdige That zuschulden kommen ließ, verurteilte ihn der Graf nach dem Gesetze des Landes zum Tode durch den Strang. Darüber erhob sich eine arge Gärung unter den rohen Leuten. Es traf sich aber, daß gerade die jungen Grafensöhne in den Gruben Nachschau hielten, ohne irgend welchen Argwohn zu hegen. Das benutzten die hinterlistigen Aufriührer und mordeten meuchlings die beiden jungen Herren. Entsetzliche Nachricht für die ahnungslose Mutter! Die Söhne tot! Die Freude ihres Herzens, die Hoffnung und der Trost ihres Alters dahin! Die nimmer versiegenden Tränen konnten den Verlust nicht wieder bringen. Der Graf aber, durch die Untat aufs äußerste erbittert, sammelte seine Bewaffneten, zog gegen die Mörder und nahm fürchterliche Rache. Aber wehe! Hatte man ihm die Söhne gemordet, so war er es jetzt, der in seinem Zorne unschuldigen Frauen und Kindern den Mann und den Vater töten ließ. Grimmige Gewissensbisse waren nun stete Gäste im Schlosse. Da machte sich Graf Wilhelm auf zu einer Pilgerfahrt nach Rom, um zu den Füßen des Heiligen Vaters Bessprechung und Frieden zu suchen. Allein der reuige Büsser kam nicht wieder. Auf der Rückreise ereilte ihn der Tod.

So war das Unglück eingekehrt in Emmas Haus mit vernichtenden Schlägen. Einsam saß sie nun da, ohne Kinder, ohne Gatten, eine trauernde Witwe. Aber eine starke Witwe! Drohte sie zu erliegen unter dem namenlosen Wehe, dann fand sie Trost und Kraft am Fuße des Altares, beim Genusse des Brotes der Starken. Allmählich, wie ein vom Sturme geknickter Baum im lebenatmenden Frühling wieder neue Triebe hervorbringt, so regten sich auch in dem Herzen der schwer geprüften Frau neue Lebenswege, frische Lebensblüten. Sie hatte Reichthum und Besitz. Die konnten ihr Ersatz schaffen. Aber nicht Ersatz in der Welt und von der Welt. Nur dazu sollte

ihr der Reichtum dienen, daß sie auch ihn noch hingab. Sich gänzlich aller Dinge entäußernd, wollte sie nur mehr für Gott allein leben. In dem waldigen Tale von G u r k ließ sie zu Ehren der schmerzreichen Mutter, die sich auch ihren allerliebsten Sohn, hingemartert von der Bosheit der Menschen, auf den Schoß legen lassen mußte, einen hohen Dom und ein Frauenstift erbauen, in dem sie selber den Schleier der Benediktinernonnen nahm. Da konnte sie sich eine geistliche Nachkommenschaft erwachsen sehen, zahlreicher und freudvoller, als sie in der Welt sie je hätte finden können. Noch eine andere Stiftung verkündet unseren und späteren Zeiten den Namen der Gräfin Hemma, die so reizend in den Bergen an der Enns gelegene Benediktinerabtei A d m o n t, hochverdient um die Kultur in Steiermark.

Noch drei Jahre heiligen Friedens durfte sich Emma ihrer Schöpfungen freuen, bis Gott sie am 29. Juni wahrscheinlich 1045 zu den ewigen Tröstungen heimholte.

Wir glauben gar oft Gott treu zu dienen. Da kommt plötzlich eine schwere Prüfung über uns, und mit Schrecken werden wir gewahr, wie sehr wir noch an den Geschöpfen hängen, wie wir eigentlich nur unserer Eigensucht und unserer Eitelkeit dienen. Wenn Gott diese Eigenliebe einmal schwer niederbeugt, dann fragen wir aufrichtig: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Prüfen wir unser Herz! Schleicht sich in unsere Liebe zum Nächsten, zu den Angehörigen kein Eigennutz ein? Sind wir fähig und entschlossen, die innigsten Freundschaftsbande, unsere eingewurzelten Gewohnheiten, unsere Lieblingsneigungen, unser Besitztum zu opfern, sobald Gott es fordert? G ä n z l i c h e H i n g a b e an Gott, das erst ist Vollkommenheit.

Am 26. Juni.

## Der heilige Vigilius von Trient,

Glaubensbote, Bischof und Martyrer, † um 405.

Der heilige Vigilius stammte aus altrömischer Familie und machte seine Studien zu Rom und Athen. Von seiner Kindheit an diente er dem Herrn mit Frömmigkeit und Treue. Im Alter von zwanzig Jahren kam er mit seiner heiligen Mutter Maxentia und seinen Brüdern Klaudian und Magorian nach Trient und wurde bald nach dem Tode des dortigen Bischofs zu dessen Nachfolger erwählt. Seine Tugenden ersetzten das Alter. Sein väterlicher Freund, der heilige Ambrosius (s. 7. Dezember), sandte ihm einen Brief, in welchem er dem Eifer und der Tugend des Vigilius ein herrliches

Zeugnis ausstellte und ihm Verhaltensmaßregeln gab, wie er zum Heile der Gemeinde arbeiten sollte. Vigilius sah ein großes Arbeitsfeld vor sich. Noch war das Heidentum mächtig, das Volk wild und sittenlos. Er predigte mit großer Kraft, betete viel, diente den Armen und Pilgern und tröstete die Betrübbten und Leidenden. Als das Reich Gottes in seiner bischöflichen Stadt befestigt war, da sandte Vigilius die drei heiligen Aleriker Sisinus, Martyrus und Alexander hinaus auf die Berge und in die Alpen-täler. Sie predigten der noch heidnischen Bevölkerung in Anaunia (Anagnia), dem heutigen Monsberg in Südtirol, gewannen viele zum Christentum und erbauten ein Kirchlein. Das erbitterte die hartnäckig am Heidentum Hängenden. Sie machten einen Überfall auf die Glaubensboten, töteten sie und warfen ihre Leiber ins Feuer. Der heilige Vigilius pries Gott ob der Verherrlichung, die seinen treuen Mitarbeitern im Martertode zuteil geworden, und sehnte sich selbst nach dem Martyrium. Daher begab er sich, von einem Diakon begleitet, nach Anaunia. Sie sammelten sorgfältig die Asche und Reliquien der verbrannten Martyrer und kehrten mit dem kostbaren Schätze nach Trient zurück, nachdem ihnen die Befeuerung der Bewohner von Anaunia, unter dem sichtlichen Schutz Gottes und der heiligen Martyrer, nun keine Schwierigkeit mehr bereitete. Von den mitgebrachten Gebeinen der Blutzegen sandte Vigilius einen Teil an den Bischof von Mailand, den heiligen Simplizian, den Nachfolger und seitherigen Ratgeber des heiligen Ambrosius, einen anderen Teil nach Konstantinopel an den heiligen Johannes Chrysostomus, zugleich mit einer Beschreibung des ruhmvollen Martertodes der drei Missionäre, damit ihr Andenken in allen Kirchen gefeiert würde, und die Gläubigen aller Orte an ihnen ehrwürdige Vorbilder und treue Fürbitter erhalten möchten. — Hier haben wir einen schönen Beweis, wie schon unsere Väter im Glauben, die ersten christlichen Glaubensprediger, die Fürbitte der Heiligen hochgeschätzt und sie selbst wie ihre Reliquien ehrfürchtig verehrt haben. —

Es war aber noch ein Ort im Gebirge, im Tale Randena in Südtirol, der bisher immer noch dem Christentume widerstanden hatte, und wo die Heiden einer Statue des Saturnus seit alters Gözenopfer darbrachten. Dorthin wollte der heilige Bischof gehen. Die Gläubigen waren tiefbetrübt, daß ihr treuer Hirte sie verlasse und so großer Gefahr entgegengehe. Doch er zauderte nicht, sondern trat von seinen Brüdern Klaudian und Magorian (oder Majorian) und einem Priester begleitet die Missionsreise an. Überall auf dem Wege eilten die treuen Christen herbei und baten ihn, er möge ihnen noch einmal das allerheiligste Sakrament spenden und das heilige Messopfer darbringen. Während desselben geschah es einmal, daß er seine Augen zum



Himmel erhob und sprach: „O Christus, ich sage dir Dank, weil ich nun finde, was ich von dir begehrt habe. Denn ich sehe jetzt zu deiner Rechten, was du mir bereitest hast.“ Die Umstehenden hörten es, ohne etwas zu sehen, und brachen in lautes Weinen aus. Der tapfere Streiter Christi drang nun zu dem Orte vor, wo das Götzenbild stand, und zerschlug es. Diese kühne Tat war sein Untergang. Die Heiden stürzten auf den mutigen Glaubensboten mit Steinen los, daß er leblos niederstürzte. Seine drei Begleiter litten wohl auch unter dem Steinregen, kamen aber mit dem Leben davon. Sie brachten den heiligen Leib nach Trient, wo er in der Domkirche, deren Bau er zu Ehren der Märtyrer Gervasius und Protasius, der Patrone der Mailänder Kirche, begonnen hatte, beigesetzt wurde.

Vigilius' Brüder wie seine fürsorgliche Mutter Maxentia, ausgezeichnet durch Tugenden, durch unablässige Ausübung der Werke der Nächstenliebe sowie durch die Gabe der Wunder, werden in der Trienter Diözese ebenfalls als Heilige verehrt.

Dem Heidentum gegenüber war oft ein kühnes, scharfes Vorgehen angebracht. Erst mußte das Blut der Märtyrer den harten Boden erweichen. Dem Irrtum gilt auch heute noch der unerbittliche Kampf. Aber den irrenden Brüdern selber müssen wir mit Liebe und Achtung begegnen, was ihnen teuer ist, müssen wir schonen, für sie beten. Der heilige Paulus lehrt diese Toleranz mit der Weisung an seinen Schüler: „Ein Knecht des Herrn soll nicht zanken, sondern sanftmütig sein gegen jedermann, lehrfähig, geduldig, mit Milde zurechtweisend die, welche der Wahrheit widerstreben; vielleicht daß Gott ihnen Buße verleiht, die Wahrheit zu erkennen.“ 2. Tim. 2, 24.

---

Am 27. Juni.

## Der heilige Ladislaus, König von Ungarn, † 1095.

Geysa und Ladislaus waren die Söhne des Königs Bela von Ungarn. Als letzterer starb, machte sein Bruderssohn Salomon Ansprüche auf den Thron, obwohl er jünger war als Geysa. Die friedliebenden Brüder verzichteten auf die königliche Würde und verteidigten auch bald darnach das Land gegen die Heiden mit solcher Tapferkeit, als ob es ihnen angehörte. Aber nach einigen Jahren zeigte Salomon eine so feindselige Haltung, daß die Brüder ihr Leben in Ungarn gefährdet glaubten. Ladislaus eilte zu seinem Schwager, dem Herzog von Böhmen, und rief ihn zu Hilfe. Er kam mit einer

Heeresmacht nach Ungarn, und König Salomon wurde in einer Schlacht, hauptsächlich durch die Tapferkeit des Ladislaus, 1075, gänzlich überwunden; er konnte sich kaum durch die Flucht retten. Ladislaus weinte über die Gefallenen, indem er betrachtete, daß alle Brüder in Christo gewesen seien. Er ließ alle Leichname anständig begraben, eine Kirche zu Ehren des heiligen Martinus erbauen und wies ihr bedeutende Einkünfte zu, damit dort immer Seelenmessen für die in der Schlacht Gebliebenen gelesen würden.

Ungarn war im elften Jahrhundert ein Wahlreich. Es wäre den Brüdern leicht gewesen, sich des Thrones zu bemächtigen; allein sie taten es nicht, sondern gaben den Ungarn volle Freiheit, sich einen König zu wählen. Sie wählten Gensa; doch dieser starb bald darnach, und nun ernannten die Ungarn Ladislaus zum Könige. Der Neugewählte zeigte seine edle christliche Gesinnung. Er betrachtete sich nur als Verwalter des Reiches und ließ sich nicht krönen, weil er hoffte, sich mit Salomon zu versöhnen und ihm dann das Reich zu übergeben. Er wandte unterdessen seine Macht dazu an, die Religion und das kirchliche Leben im ganzen Lande zu befördern. Nach der Eroberung von Kroatien gründete Ladislaus die Bistümer Agram und Großwardein.

Weil die Großen des Reiches erklärten, sie würden sich nie dem verhassten Salomon unterwerfen, ließ Ladislaus ihm zum Ersatz ansehnliche Einkünfte zukommen, und Salomon erklärte, damit zufrieden zu sein. Doch der hoshafte Fürst trachtete Ladislaus sogar nach dem Leben. Der König war noch rechtzeitig davon in Kenntniss gesetzt worden; er nahm den Salomon gefangen, und dieser hätte sich vor Wut selbst das Leben genommen, wäre er nicht daran gehindert worden. Während aber Salomon im Gefängnisse war, betete Ladislaus für ihn um Sinnesänderung und suchte durch Freundlichkeit und Wohltaten das Herz seines Feindes umzustimmen — aber vergeblich. Salomon entfloh zu den Feinden und bewog deren König, gegen Ladislaus zu Felde zu ziehen. Es kam zur Schlacht; Ladislaus siegte mit seinen Ungarn so vollständig, daß zehntausend Feinde auf dem Platze blieben, während die Ungarn nur tausend Mann verloren. Es soll ihnen wunderbare Hilfe vom Himmel zuteil geworden sein. Der feindliche König und Salomon flüchteten sich, Ladislaus aber kehrte mit unermesslicher Beute zurück und ließ in allen Kirchen Dankgottesdienste halten. Erst später wurden die Rumanen, ein asiatisches Volk türkischer Abstammung, christlich und allmählich mit den Ungarn verschmolzen.

Was aus Salomon geworden, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. Eine Nachricht sagt, er habe sich in einen Wald zurückgezogen und dort Buße getan.

In allen übrigen Kriegszügen, wozu Ladislaus noch gezwungen wurde, blieb er immer Sieger. Ein so unruhiges Kriegsleben hätte ihn leicht von der Frömmigkeit abbringen können; aber sie war in seiner Seele tief gewurzelt. Sein Palast glich eher einem Kloster, als einem fürstlichen Hofe. Fast täglich wohnte er dem Gottesdienste bei, fastete jede Woche einige Male, trank keinen Wein und schlief auf hartem Lager. Dem Könige Ladislaus wurde auch die deutsche Kaiserkrone angeboten; allein er verlangte nicht nach größerer Ehre und Herrschaft. Hingegen nahm er gerne den Antrag an, der Anführer eines Kreuzzuges ins gelobte Land zu werden, denn er war bereit, für Christi Sache Blut und Leben zu opfern. Aber Gott hatte es anders beschlossen und rief ihn in das Land des ewigen Friedens am 29. Juli 1095. Fest am 27. Juni.

Von dem heiligen Ladislaus lerne die Versöhnlichkeit. Hat dich jemand beleidigt oder dir wehe getan, sei es unabsichtlich oder mit Absicht, so trage es ihm nicht nach, sondern zeige alsbald ein freundliches Gesicht und verzeihe gerne um der Liebe Christi willen, der ja auch nicht wieder schlug, als man ihn mit Schlägen und Unbilden überhäufte, sondern sprach: „Vater, verzeihe ihnen; sie wissen nicht, was sie tun.“

---

Am 28. Juni.

## Der heilige Irenäus,

Bischof von Lyon, Kirchenvater, † 202.

Der heilige Irenäus war von Geburt ein Grieche aus Kleinasien. Seine christlichen Eltern übergaben ihn dem heiligen Polykarpus, Bischof von Smyrna, zur Erziehung. Der eifrige Schüler machte große Fortschritte in göttlichen und weltlichen Wissenschaften und gedachte zeit lebens mit Dank seines großen Lehrers. Ganz besonders zeichnete er sich aus in allen Tugenden. Der heilige Polykarpus sandte ihn mit mehreren Gefährten nach Gallien, um dort das Evangelium zu verkünden. In Lyon wurde Irenäus zum Priester geweiht. Seine große Gelehrsamkeit ist in den Schriften ersichtlich, die er zur Verteidigung des christlichen Glaubens verfaßte. Er war ein mächtiges Bollwerk gegen die Irrlehren seiner Zeit, die er ohne Unterlaß bekämpfte. Irenäus wurde zum Bischof von Lyon als Nachfolger des heiligen Pothinus geweiht. Als solcher übte er eine umfassende Tätigkeit aus. Nicht nur, daß er durch die Kraft seiner überzeugenden Lehre ganz Lyon zum Glauben bekehrte, auch die umliegenden Provinzen Frankreichs verdanken seinem Eifer die Kenntnis des Christentums.



Um das Jahr 202 brach in Gallien eine Verfolgung aus, in welcher wahrscheinlich auch der heilige Irenäus mit vielen Tausenden von Christen sein Leben opfern mußte. Indessen ist dies nicht sicher.

Der heilige Irenäus, der sich deshalb den Namen Kirchenvater und Apologet verdiente, verteidigte in seinen Schriften die Gottheit Jesu gegen die Irrlehrer. Er nennt Christus „den Sohn Gottes, im eigentlichen Sinne Gott und Herr und ewig!“ Gerade in unseren Tagen hat wieder ein heftiger, planmäßiger Ansturm gegen die Gottheit Jesu Christi begonnen. So oft wir von einem solch Unglücklichen hören, der die Gottheit Jesu leugnet, wollen wir unseren Glauben erneuern und dem lieben Heilande beteuern, daß wir ihn stets als unseren Gott und Herrn anbeten und lieben wollen.

---

Am 29. Juni.

## Der heilige Petrus,

Fürst der Apostel, † 67.

Das Lebensbild des heiligen Petrus, des Hauptes der Apostel und der ganzen Kirche, steht ja lebendig vor unseren Augen. Wir haben ihn liebgewonnen von Jugend auf, ihn, den feurigen, offenen und ehrlichen Charakter, den mutigen, entschlossenen Mann der Tat. Steht uns der gewaltige Paulus schier unnahbar gegenüber, so tritt uns Petrus menschlich so nahe, weil wir ihn auch gesehen haben in seiner Schwäche, in der Sünde, und weil wir ihn anstaunen müssen in seiner liebenswürdigen Demut und anhaltenden Buße.

Simon, des Jonas Sohn, hatte seine heimatliche Stätte in Bethsaida am Gestade des Sees Genesareth, wo der Heiland so gerne weilte. In Ausübung des Fischerhandwerkes mußte er mühsam aus der Tiefe jenes Sees seinen Unterhalt ziehen. Während aber sein Auge in die Tiefe blickte, ging der Sinn nach oben, für alles Gute und Edle war sein Herz rasch begeistert, den kommenden Erlöser rief er mit innigem Verlangen herbei. Als darum sein Bruder Andreas mit der Freudenbotschaft kam: „Wir haben den Messias gesehen!“, da war er ohne Zögern bereit, sich zu ihm führen zu lassen. Wie dann der Herr ihn mit durchdringenden Blicken anschaute und ihn mit den merkwürdigen Worten begrüßte: Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du sollst von nun an Kephas heißen, das bedeutet Petrus (Fels)“, da war Simon auch schon gewonnen. Freilich mußte er zunächst wieder zu seinen Fischern zurückkehren. Doch da kam das denkwürdige Ereignis des wunderbaren Fischfangs. Der Erlöser läßt sich im Schifflein des Petrus nieder, und

unter seinem Segen machen die Fischer einen so reichen Fang, daß Petrus, im richtigen Gefühle des wunderbaren Vorganges, sich tiefergriffen dem Wundertäter zu Füßen wirft und bekennt: „Herr, gehe hinweg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Da spricht der Heiland das entscheidungsvolle Wort: „Folge mir nach, fortan sollst du Menschen fangen.“ Das Schifflein des Petrus versinnbildet die Kirche. Christus hat es zum Sitze erwählt, in Petri Schiff und Riß suchen die Völker ihr Heil. Der Apostel, der Steuermann der Kirche, ist nun unzertrennlich mit Christus verbunden. Familie, Haus und Gewerbe läßt er um des höheren Berufes willen zurück.

Petrus ist es gewesen, der als der erste klar seinen Glauben an die Gottheit des Erlösers bekannte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Dafür ist auch er der Auserwählte, die Benedeiung des Herrn zu empfangen: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Erhabenes Gotteswort, das durch alle Jahrhunderte tönt und der Kirche des Petrus, der katholischen Kirche, für immer den Bestand sichert, zugleich mit jenem anderen Worte: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.“ Stark war Petri Glaube, innig seine Liebe. Diesem Gefühle seines Herzens entquoll das schöne Wort an Jesus: „Ich gehe mit dir, sei es ins Gefängnis, sei es in den Tod!“ Sein zu großes Selbstvertrauen mußte freilich durch seinen tiefen Fall in der Verleugnung des Meisters auf die richtige Demut herabgestimmt werden. Dann aber war er gefestigt und befähigt, seine Brüder im Glauben zu bestärken. Mit dem bedeutungsvollen Worte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“ bestellt ihn der Gute Hirt zu seinem Stellvertreter bei den Gläubigen.

Als der Heilige Geist sich über die Apostel ergossen hatte, da trat Petrus als Haupt der Apostel zuerst auf, hielt eine erschütternde Ansprache an die Scharen aus den verschiedensten Nationen, und dreitausend meldeten sich sofort zum Aufbau des neuen Gottesreiches. Mutig und unerschrocken, wie er begonnen, tritt er nun überall auf. Wunder begleiten sein Wort. An der Tempelpforte heilt er den Lahmgebornen. Darüber vor dem hohen Räte zur Rede gestellt, entgegnet er mit Würde: „Urteilet selber, ob es recht ist, daß wir euch mehr gehorchen als Gott.“ Und er predigt weiter, und so zahlreich mehren sich die Wunder und Zeichen, die seinem Worte folgen, so mächtig wächst sein Ansehen, daß man die Kranken auf die Gassen hinaustrug, damit, wenn Petrus käme, sein Schatten auf sie fiele und sie heile. Dann zieht Petrus hinaus in die weiten Lande. In Joppe ist eine Jüngerin, namens

Tabitha, gestorben. Weinend umstehen die Armen, die Witwen und Waisen ihre geschiedene Wohltäterin. Dem großen Apostel klagen sie ihr Leid, und der Armen Tränen dringen in sein Herz, wie der Armen Gebete auch immer wirksam vor Gottes Thron emporsteigen. „Tabitha stehe auf!“ Das Wort wird zur Wirklichkeit.

Während sich die Gläubigen mehren, muß der Apostel auch Schmach und Mißhandlungen dulden für den Segen, den er der Welt vermittelt; so ist es der Welt Lohn von jeher gewesen. Er kommt nach Antiochien und weiter bis nach Rom, wahrscheinlich im Jahre 42 oder 43 (siehe 18. Jan.), wo er eine christliche Gemeinde gründete. Im Jahre 51 finden wir ihn wieder in Jerusalem, wo er auf der ersten Kirchenversammlung den Vorsitz führte. Die gefaßten Beschlüsse bekräftigt er mit dem gewichtigen Worte: „Es hat uns und dem Heiligen Geiste gefallen.“ Abermals kommt er nach Rom zu seiner Gemeinde; Paulus leistet ihm Beihilfe. Unter dem grausamen Nero wird die Wut der Heiden gegen die Christen zur blutigsten Verfolgung aufgestachelt. Man fahndet nach den Häuptern der Christengemeinde. Von den Gläubigen gewarnt, will Petrus fliehen, um sich der Kirche noch länger zu erhalten. Vor dem Tore der Stadt aber, so wird erzählt, erschien ihm der Herr, traurigen Blickes, und sprach: „Wohin gehst du?“ Nun erkennt Petrus, daß die Zeit gekommen sei, um sein Wort, daß er mit Jesus in den Tod gehen werde, einzulösen. Alsogleich kehrte er in die Stadt zurück, wo er mit Paulus in den Kerker geworfen wurde. Erst nach längerer Zeit wurde das Urteil auf Kreuzigung über ihn gefällt. Ganz also sollte er seinem Herrn und Meister ähnlich werden. Aus Demut bat er jedoch, man möge ihn mit dem Kopf nach unten kreuzigen. So endete er am Kreuzesholze am 29. Juni des Jahres 67.

Der heilige Petrus ist das Haupt der gesamten Kirche, der oberste Hirte der Herde Christi. Nach dem Zeugnisse der Heiligen Schrift hat Petrus die Obergewalt in der Kirche beständig ausgeübt und ist auch von den übrigen Aposteln als ihr Oberhaupt anerkannt worden. Alle Kirchenlehrer, Heiligen Väter und Konzilien bestätigen es, daß Petrus das Oberhaupt der gesamten Kirche war und daß der Papst zu Rom, als Nachfolger des heiligen Petrus, das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche ist. — Wie glücklich sind wir Katholiken, Glieder der wahren Kirche und als solche mit dem Stuhle Petri vereinigt zu sein! So lange wir an diesem Felsen festhalten, wird unser Glaube nicht wanken. Wir werden nicht in Irrtum geraten, wenn wir auf die Stimme des Statthalters Christi hören. Wir können in der freudigen Zuversicht leben, daß wir unter seiner Leitung eine gute Weide, die Wahrheit der Lehre Christi erhalten, und dereinst zu seiner Herde für immer beigezählt werden, wenn wir seiner Lehre folgen.

---



Am 30. Juni.

## Der heilige Paulus, der Völkerapostel, † 67.

Der große Weltapostel stammte aus jüdischer Familie vom Stamme Benjamin und wurde im Jahre 3 n. Chr. zu Tarsus in Cilicien im südöstlichen Kleinasien geboren und in Jerusalem in der Schule des berühmten Gamaliel in der jüdisch-biblischen Gelehrsamkeit gebildet. Daneben lernte er auch von Jugend auf das Griechische und auch, nach damaliger Sitte der gelehrten Juden, ein Handwerk, nämlich die Teppich- oder Zeltweberei, die Herstellung tragbarer Zelte aus Stoff. Durch diese Kunst hat er sich auch später neben seiner anstrengenden Predigtthätigkeit den notwendigen Unterhalt selbst verdient. Mit pharisäischem Fanatismus verfolgte er die junge Christengemeinde. Seine wunderbare Bekehrung (s. 25. Jan.) erbitterte die Juden derart, daß sie ihn zu töten beschloßen. Nur dadurch, daß ihn die Christen in einem Korbe über die Mauer von Damaskus hinabließen, entging er ihren Nachstellungen. Schon vom ersten Augenblick an war das Leben dieses gewaltigen Kämpfers für das Reich Christi in Gefahr; fortan fast täglich.

Nachdem Paulus drei Jahre lang sich in Arabien und Damaskus in innigem Verkehr mit Gott auf das Apostolat vorbereitet hatte, nahm er seine große Weltmission auf, ausgerüstet mit hohen Geistesgaben und übernatürlichen Erleuchtungen. Der hochgeachtete Barnabas führte ihn bei den Gläubigen in Jerusalem ein, wo ihn die Juden wegen seines erfolgreichen Auftretens abermals zur Flucht veranlaßten. Ums Jahr 43 holte ihn ebenderselbe nach Antiochia und dort legten auf Eingebung des Heil. Geistes die Ältesten dem Paulus und Barnabas die Hände auf und sendeten sie aus, den *H e i d e n* das Evangelium zu bringen. Christus selbst ja hatte von Paulus gesagt: „Er ist mir ein Werkzeug der Auserwählung, daß er meinen Namen trage vor die Heiden und vor die Könige und vor die Kinder Israels.“

Die Apostelgeschichte berichtet ausführlich über drei große Missionsreisen, die der Apostel zuerst mit Barnabas und Markus, später mit Titus, Silas, Timotheus und Lukas unternahm. Er besuchte alle bedeutenden Städte und Handelsplätze der am Mittelländischen Meere gelegenen Kulturvölker, von wo aus sich das Christentum wieder leicht weiter in die Länder verbreiten konnte. Auf der Insel Zypern bestrafte der Apostel einen Zauberer, der ihm entgegenarbeitete, mit sofortiger Blindheit und gewann dadurch den Statthalter Sergius Paulus für den Glauben. Dann schiffte sich Paulus nach der kleinasiatischen Küste ein, durchwanderte die Provinzen Pamphylien, Pisidien und Lykaonien. In Lystra heilte er einen von Geburt aus Lahmen,

eine Tat, die das ganze Volk in solche Begeisterung versetzte, daß es ihm und Barnabas als Göttern opfern wollte. Als sich aber Paulus ernstlich wehrte, da schlug der Jubel in Haß um und man steinigte ihn halb tot. Er wanderte weiter durchs ganze Land und beschritt dann, durch ein nächtliches Gesicht dazu aufgefordert, das europäische Festland. In der Hauptstadt Mazedoniens, in Philippi, taufte er, wohl als die erste europäische Christin, die Purpurhändlerin Lyda mit ihrem ganzen Hause. Hier wurde er gefänglich eingezogen und gezeißelt. Da aber der Boden des Gefängnisses wankte, die Ketten zerrissen und die Türen selber aufsprangen, entließ man die Glaubensboten mit hoher Ehrfurcht. Auch die durch Kunst und Wissenschaft berühmten Städte Griechenlands Athen und Korinth vernahmen die christliche Lehre aus dem Munde des Apostels und staunten über die Kunde von der Auferstehung der Toten. Wenn auch den üppigen Athenern das Wort Buße übel in die Ohren klang, es bildeten sich doch überall kleine Christengemeinden. Auf den späteren Reisen besuchte Paulus seine jungen Pflanzungen wieder oder munterte sie durch Briefe auf, so daß die Glaubenssaat immer herrlicher aufsproß.

So arbeitete Paulus unverdrossen am großen Werke der Heidenbekehrung unter vielfacher Lebensgefahr. In der großen Handelsstadt Ephesus in Kleinasien hatten die Handwerker, welche sich in ihrem Geschäfte, der Verrichtung von Götterstatuen, beim Schwinden des heidnischen Wahnes beeinträchtigt sahen, einen gefährlichen Volksaufstand erregt. Schon waren zwei Gefährten ergriffen worden und Paulus sollte den wilden Tieren im Amphitheater vorgeworfen werden, als ein verständiger Staatsbeamter das Volk soweit beschwichtigte, daß er sich in Sicherheit bringen konnte. Als Paulus sich zu einem zweiten Besuch von Jerusalem rüstete, sagte er selbst die Gefahr deutlich voraus bei dem ergreifenden Abschied von den Gläubigen in Milet: „Nun fahre ich gen Jerusalem, und der Heilige Geist sagte mir, daß mich daselbst Trübsal und Bande erwarten; aber ich scheue diese nicht, ich achte mein Leben nicht, wenn ich nur das Amt erfülle, das ich von Jesus Christus empfangen.“ Ein des großen Apostels würdiges Wort! Welch unsagbare Trübsale kostete ihm dies hohe Amt! Er selbst schreibt es im zweiten Brief an die Korinther (11, 23), was er erduldet: „Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen, Todesgefahren häufig. Von den Juden habe ich fünfmal neununddreißig Streiche bekommen. Dreimal bin ich mit Ruten gestrichen, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in Gefahren von meinem Volke, in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte

und Blöße.“ In Jerusalem angekommen (59), ergriffen ihn die Juden und hätten ihn erschlagen, wenn ihn nicht ein römischer Kriegsoberst ihrer Wut entriß. Zwei Jahre lang hielt ihn nun der römische Statthalter gefangen und stellte ihn wiederholt vor Gericht. Als Paulus, der römischer Bürger war, schließlich an den Kaiser appellierte, wurde er in langwieriger, stürmischer Fahrt nach Rom gebracht. Wo immer haltgemacht wurde, nahm der rastlose Arbeiter am Gottesreiche die Gelegenheit wahr, dem Evangelium neue Freunde zu erwerben. Nicht anders tat er während seiner zweijährigen leichten Haft in der Welthauptstadt Rom, im Jahre 62—63. Hier schrieb er auch mehrere Briefe. Noch einmal freigelassen, nahm Paulus abermals die Mission im Morgenlande auf, wobei er auch auf der Insel Kreta das Christentum begründete und den hl. Titus als Bischof einsetzte. Auf die Nachricht, daß Kaiser Nero die Brüder in Rom aufs grausamste verfolge, eilte er wieder dorthin und machte sogar in der kaiserlichen Umgebung Beteuerungen. Damit war er dem Zorn des Tyrannen unwiderruflich verfallen. Zum letztenmal wurde er in Banden gelegt, aus denen er zur ewigen Freiheit sich erheben sollte. Und wie sehnte er sich nach dieser! In dem Briefe an seinen treuen Timotheus spricht er sein glühendes Verlangen nach dem Himmel aus: „Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.“ Paulus wurde hinausgeführt auf den Weg nach Ostia und an dem Orte, der zu den drei Quellen heißt, mit dem Schwerte hingerichtet, am 29. Juni 67.

Das Licht, welches der Heiland selbst bei Damaskus entzündet und fortgesetzt durch außerordentliche Gnaden genährt hatte, jenes Licht, das den ganzen Erdkreis erleuchtete, war erloschen. Doch nicht, es wird nicht erlöschen. In seinen vierzehn Briefen leuchtet es fort, so lange das Christentum besteht. Sie sind, neben dem Evangelium, die wichtigsten Quellen für die christliche Lehre, erhaben durch die Fülle und Großartigkeit der Gedanken, deren Flug der Leser gar oft nicht zu folgen vermag, die erste Begründung der katholischen Theologie. Paulus ist der gewaltigste Geisteskämpfer aller Zeiten, der den Kampf mit der ganzen Welt aufnahm, mit dem Judentum und dem Heidentum. Sogar in Spanien ist sein Auftreten bezeugt. Was befähigte ihn zu dieser Riesenaufgabe? Die begeisterte Liebe zu Christus, die seine ganze große Seele erfüllte. „Die Liebe Christi drängt mich,“ ruft er aus. „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserm Herrn.“ Röm. 8, 35—39.





## **Juli,** **dem kostbaren Blute Jesu geweiht.**

Das kostbare Blut ist der Preis unserer Erlösung,  
durch den uns Christus die Gnaden zur Heiligung ver-  
dient hat.

---

Am 1. Juli.

### **Der heilige Theobald,** **Einsiedler, † 1066.**

Der heilige Theobald (Theutbald, Thietbald) war der Sohn eines Grafen zu Provins in Frankreich. Als Knabe las er schon gerne die Lebensbeschreibungen der Heiligen, wobei besonderen Eindruck auf ihn die Lebensweise der alten Einsiedler in der Wüste machte. Er ließ sich deshalb auch von einem Einsiedler unterweisen, welcher auf einer Insel der Seine wohnte.

Aber Theobalds Vater wollte seinen Sohn in der Welt zu hohen Ehren gelangen lassen und wünschte, er solle an einem eben ausgebrochenen Kriege teilnehmen. Doch für sein Seelenheil fürchtend, bat Theobald inständig, die Welt verlassen zu dürfen. Weil der Vater ein gläubiger und gottesfürchtiger Mann war, willigte er in die Bitte seines Sohnes und schickte ihn nach Reims in die dortige Abtei. Theobald ging mit seinem Freunde Walter nach Reims, übte sich in den Regeln des geistlichen Leben, suchte dann aber seine Sehnsucht zu befriedigen, Einsiedler zu werden. Die beiden zogen deshalb das Gewand eines Bettlers an, gelangten über den Rhein nach Deutschland und ließen sich in einem Walde in Schwaben nieder. Um sich mit Handarbeiten zu beschäftigen, wie die alten Einsiedler, gingen sie auf die benachbarten Höfe und halfen den Knechten bei der Arbeit oder dienten als Handlanger bei Bauten. Wenn es aber Abend wurde, kehrten sie in ihren Wald zurück, sangen Psalmen und beteten bis gegen Morgen. Die Leute sahen bald, daß die beiden heiligen Männer nicht von Kindheit an ein so raues Leben geführt hatten. Auch zog

ihr bescheidenes, in Gott gesammeltes Wesen aller Augen auf sich, und die Leute fragten neugierig, wer sie denn wären, und woher sie gekommen. Das war den frommen Männern lästig; sie nahmen daher ihren Stab und wanderten nach Spanien, zu dem Grabe des heiligen Jakobus in Compostella. Nachher kamen sie wieder nach Deutschland, und in Trier sah Theobald seinen Vater. Dieser erkannte ihn aber nicht, weil er so bleich und abgezehrt war. Mächtig regte sich in Theobald das natürliche Gefühl der kindlichen Liebe, doch gab er sich nicht zu erkennen, weil er fürchtete, sein Vater werde ihn mit sich in die Heimat nehmen und von der gewählten Lebensweise abhalten.

Das ist gewiß ein bewundernswerter Zug der Gnade. Aber auch mehr bewundernswert, als nachzuahmen, wenn nicht Gottes besonderer Ruf ganz augenscheinlich sich geltend macht. Die Lebensweise Theobalds und anderer Heiliger, die Jahre hindurch auf der Pilgerschaft waren, ist auch nur im Lichte jener glaubensstarken Zeiten zu beurteilen, würde jedoch in unseren Tagen bei vielen Ärgernis erregen.

Theobald pilgerte nun mit Walter nach Rom, besuchte alle Gnadenorte in Italien und ließ sich endlich bei Vicenza in einer schauerlichen Einöde nieder. Nach zwei Jahren starb Walter, und Theobald bereitete sich jetzt noch ernstlicher auf die letzte Stunde vor. Er trank nur Wasser, aß nichts als Haferbrot und Wurzeln, und zuletzt verzichtete er auch auf das Brot. Sein Lager war ein hartes Brett.

Als der Bischof von Vicenza hörte, ein heiliger Einsiedler wohne in der Nähe, war er hoch erfreut. Er rief den Heiligen zu sich und weihte ihn zum Priester. Um das Opfer des heiligen Gehorsams zu bringen und nicht durch Eigenwillen in Gefahr zu kommen, bat Theobald um das Kleid der Camaldulenser, das er auch erhielt. In Deutschland und Frankreich erzählten die Pilgrime von dem heiligen Einsiedler von Solanigo, und so erfuhren denn auch Theobalds Eltern, daß dieser Einsiedler ihr Sohn sei, um den sie schon so viele bittere Tränen geweint hatten. Sie machten sich auf nach Italien und erkannten in dem ehrwürdigen Priester ihren geliebten Sohn. Theobalds Mutter, Gisela, blieb bei ihrem Sohne, den Vater riefen dringende Angelegenheiten wieder in die Heimat zurück. Gisela wohnte in einer kleinen Zelle und ließ sich von ihrem Sohne auf den Wegen der Vollkommenheit leiten, bis dieser nach einer schmerzlichen Krankheit am 30. Juni 1066, erst dreiundreißig Jahre alt, selig entschlief. In Frankreich, Belgien und Italien genießt Theobald beim Volke hohe Verehrung. Fest am 30. Juni.

Wie dieser Heilige den *Eigenwillen* fürchtete! Der verderbliche Eigenwille hat schon viel Schaden gestiftet. Leider ist er oft schon in jungen

Gemütern scharf ausgeprägt und zeigt sich bei jeder Gelegenheit. „Ich will nicht, ich mag nicht, ich kann nicht“; diese Ausdrücke des Eigenwillens hört man bei manchen Kindern nicht selten. Welchen Unfrieden bringt der Eigenwille unter die Familienglieder! Sie machen sich selbst und ihre Umgebung unglücklich. Wie schön ist hingegen ein nachgiebiges, von Eigenwille freies Gemüt, das in allen Menschen Brüder und Schwestern Jesu Christi erblickt, die gleiche Rechte und gleiche Ansprüche haben, denen nachzukommen die christliche Liebe erfordert!

---

Am 2. Juli.

## Die heilige Berta,

Äbtissin, † 725.

Rigobert und Ursana, beide von vornehmem Geschlecht, waren die Eltern der heiligen Berta. Die Mutter erzog und unterrichtete selbst ihr Kind mit großer Sorgfalt. Berta nahm zu an aller Frömmigkeit und Tugend, und ihr Ruf verbreitete sich im ganzen Frankenlande. Mit zwanzig Jahren vermählten sie ihre Eltern an Siegfried, einen Verwandten des König Klobwig. Doch nach mehreren Jahren starb Siegfried, und nun wollte sich Berta ganz dem Dienste des Herrn weihen. Sie legte ihren kostbaren Schmuck ab, trug nur noch wollene Kleider und einen Schleier wie die Klosterfrauen. Nach reiflicher Überlegung faßte Berta den Entschluß, zur Ehre unseres Herrn Jesu Christi und seiner seligsten Mutter, der Jungfrau Maria, eine Kirche zu erbauen. Allein, so erzählt die Legende, ehe der Bau noch vollendet war, stürzte er zusammen. Vielleicht wollte Gott dadurch Bertas Eitelkeit strafen, die sich maßlos freute, der Welt ihr gutes Werk sehen zu lassen. Berta ließ an einem andern Orte einen zweiten Bau errichten, der vollständig gelang. Vor der Einweihung besuchte Berta eine ihrer Freundinnen, namens Rotrud, die einige Stunden entfernt wohnte. Während beide miteinander über die neuerbaute Kirche sprachen, stürzte diese abermals zusammen, und Berta vernahm es durch eine innere Wahrnehmung. Sie wurde bleich und zitterte, und als Rotrud sie fragte, was ihr sei, da antwortete sie, soeben sei ihr Bau neuerdings eingestürzt. Während Berta sich auf den Rückweg begab, kam ihr schon ein Bote entgegen, der die ihr gewordene Offenbarung bestätigte. Rotrud tröstete ihre Freundin und sprach, sie wollte mit ihr fasten und beten, damit der Herr den Ort anzeigen möge, wo ihm der Bau eines Klosters angenehm sei. Die beiden



gottseligen Freundinnen fasteten und beteten, und am dritten Tage offenbarte Gott dem Baumeister, daß Kirche und Kloster in der Nähe von Blangy, am Flusse Ihena, wo vier Steine in Gestalt eines Kreuzes lägen, gebaut werden sollen. Berta suchte voll Freude den Ort und fand das von Steinen gebildete Kreuz. Bald war Kirche und Kloster vollendet, und als das Gotteshaus mit großer Feierlichkeit eingeweiht wurde, begehrte Berta mit ihren beiden Töchtern Gertrud und Deotila den Schleier und legte die Klostergeklübde ab.

Der böse Feind reizte aber einen der höchsten Beamten des Königs, Ruodgar, einen stolzen, übermütigen Mann, daß er nach Blangy reise und von der heiligen Berta ihre Tochter Gertrud zur Ehe begehre. Die fromme Mutter schlug die Bitte ab, indem Gertrud sich dem himmlischen Bräutigam verlobt hätte. Aber Ruodgar ließ sich nicht abweisen; er schwur, nicht eher aus dem Kloster zu gehen, bis er Gertrud gesehen habe.

Berta führte nun ihre beiden gottgeweihten Töchter und alle Klosterfrauen in die Kirche, stellte sie neben den Altar, ließ alle Türen aufmachen, Kirchenlieder anstimmen und den Ruodgar eintreten. Dann sprach sie: „Siehe, hier steht die Magd und Braut Christi; sie ist von hochwürdigen Bischöfen für den Orden eingesegnet und diesem Altar zugesprochen. Wenn du es wagen willst, sie dem Herrn zu rauben, so raube sie; denn wir Frauen können dir nicht mit Gewalt widerstehen. Aber Gott, unser Schützer, verläßt die nicht, die von ganzem Herzen auf ihn vertrauen.“

Ruodgar, von Angst ergriffen, verließ schnell die Kirche und ritt im Zorn davon, heftige Drohworte ausstoßend. Er verklagte Berta beim Könige, als sei sie des Hochverrats an König und Reich schuldig. Der König glaubte die lügenhafte Anklage und befahl, die Dienerin Gottes unverzüglich vor sein Gericht zu bringen. Berta folgte dem Befehle. Beim Eintritt in den Palast kam ihr der gottlose Ruodgar entgegen und ließ ihr seine Mißachtung fühlen. Allein plötzlich wurde er blind. Dies betrachtete man mit Recht als eine Strafe Gottes. Der König änderte seine Meinung, bat die ehrwürdige Äbtissin Berta um Verzeihung und ließ sie in Frieden heimkehren.

Berta baute später noch einige Gotteshäuser. Um sich immer mehr von der Welt zu trennen und in unablässigem Gebete Gott zu dienen, bewohnte sie eine Zelle an der rechten Seite der Klosterkirche. Aus dieser Zelle ging ein Fenster auf den Hochaltar. Hier lebte sie bis zu ihrem neunundseshzigsten Jahre. Als sie ihre Auflösung fühlte, hörte sie himmlischen Gesang und die Worte: „Komm, Auserwählte, komm, Auserwählte!“ worauf ihre Seele von dem Chor der Engel aufgenommen wurde im Jahre 725. Fest am 4. Juli.

Heute begeht die Kirche das

## Fest der Heimsuchung Mariä.

Achten wir auf die heilige Freundschaft Marias und Elisabeths. Maria eilte zu Elisabeth, um mit ihr Gott zu loben wegen der Erbarmungen, die er ihr und der ganzen Menschheit erwies. Welch heilige Gespräche mögen die beiden Freundinnen geführt haben! Da bemerkte man nichts von Eitelkeit, Selbstsucht, Lieblosigkeit gegen andere, oder gar von Ehrabschneiden und Verleumdung, — nein, jedes Wort konnte vor Gottes prüfender Gerechtigkeit bestehen. Die heiligen Engel lauschten mit Wohlgefallen den frommen Worten, die den Lippen der heiligen Freundinnen entströmten.

Möchten doch auch unsere Gespräche stets erbauliche und ehrbare sein! Enthalten wir uns der vielen unnützen und sündhaften Reden, die nur schaden, erbauen wir uns vielmehr gegenseitig durch religiöse oder wenigstens gute, nuzbringende Unterhaltung. Solche Reden hat Gott gerne. Wie wurde die heilige Berta schwer geprüft! Aber, bewogen durch ihre frommen, gottgefälligen Reden und besonders auf das gemeinschaftliche Freundesgebet hin, hat der Allmächtige seinen Willen kundgegeben.

---

Am 3. Juli.

## Der heilige Otto,

Bischof von Bamberg, Apostel von Pommern, † 1139.

Der heilige Otto war der Sohn vornehmer, aber armer Eltern in Mittelfranken. Noch hatte er seine höheren Studien nicht ganz vollendet, als seine Eltern starben. Otto begab sich deshalb nach Polen, wo Mangel an Lehrern herrschte, um durch Unterrichterteilen sich die notwendigen Mittel zu verschaffen. Er gelangte bald zu hohem Ansehen. Nachdem Otto zum Priester geweiht war, erhielt er die Stelle eines Hofkaplans beim Herzog Wladislaus von Polen, der ihn wegen seiner Geschäftsgewandtheit und Bescheidenheit des größten Vertrauens würdigte. Der Herzog schickte ihn einmal mit einer Gesandtschaft zum König Heinrich IV., um dessen Schwester Sophie zu seiner Gemahlin zu erbitten. Bei dieser Gelegenheit sah Heinrich, welch ein frommer und brauchbarer Mann Otto sei, und er wollte ihn nicht mehr fortlassen. Nach vielem Bitten gelang es Heinrich, daß der Herzog den Heiligen seinem Schwager, dem deutschen Könige überließ, der ihn alsbald zum Kanzler ernannte.

Aber das war ein schweres Amt, denn Heinrich war ein Feind der Kirche und lag im Streite mit dem Vater der Christenheit, Papst Gregor VII.

Doch Otto ging den geraden Weg der Pflicht, und selbst Heinrich mußte ihn hochschätzen und wie einen Heiligen verehren. Er bot ihm verschiedene Bistümer, wie das zu Augsburg und Halberstadt, aber immer weigerte sich Otto. Doch als auch der bischöfliche Stuhl von Bamberg verwaist war, da half kein Bitten und Flehen mehr, Otto mußte Bischof von Bamberg werden. Ehe er jedoch sein bischöfliches Amt ausübte, schrieb er an den damaligen Papst Paschalis II., er wolle nicht Bischof von Bamberg sein, wenn nicht der Heilige Vater ihn ernenne und weihen lasse. Dieser Brief machte dem Papste große Freude, und er berief Otto zu sich nach Rom. Nach mancherlei Hindernissen konnte der demütige Otto endlich vor dem Papste erscheinen, dem er unter Tränen die Abzeichen des Bistums zu Füßen legte. Als nun der Papst es billigte, daß er dem Bistum entsage, da rief der Heilige freudig aus: „Nun kann ich dir, o Herr, um so freier dienen, nachdem du mir eine so schwere Bürde abgenommen hast.“ Doch der Statthalter Christi setzte ihn nun, da ihm keiner würdiger schien als Otto, in das bischöfliche Amt ein und erteilte ihm selbst die Weihe, 1106.

Wahrhaft wunderbar war Ottos Barmherzigkeit gegen die Armen. Er sparte an seiner eigenen dürftigen Nahrung und Kleidung, um nur recht viel für die Armen zu erübrigen. Besonders zur Zeit der Hungersnot zeigte sich recht sichtbar seine barmherzige Liebe.

Dem Klosterleben gab er einen neuen Aufschwung. Es schien fast seine Lebensaufgabe zu sein, überall, auch über seinen Sprengel hinaus Klöster zu gründen, und als er deswegen Vorwürfe anhören mußte, sagte er, man könne nicht genug Gasthäuser für die Pilger bauen, die von der Erde weg ins himmlische Vaterland pilgern wollen. Dem Bischof Otto verdanken seine Entstehung: Drosendorf, Langheim, Michelsfeld, St. Getreu in Bamberg; Banz, aus der Zerstörung wieder errichtet, Münchaurach in der Diözese Würzburg, Heilbronn in der Diözese Eichstätt, Reginsdorf im Halberstadter Sprengel, dann in dem von Regensburg: Biburg bei Abensberg, Ensdorf, Münchsmünster, Mellersdorf, Prüfening, Windberg; in Passau: Aldersbach, Salvator, Osterhofen, Fürstenzell und Asbach; außerdem Arnoldstein in Kärnten, Dedingen und Stein in Schwaben, Gegenbach und Schüttern in Baden und andere Klöster. Zahlreiche Kirchen wurden von ihm erbaut, darunter der niedergebrannte Dom von Bamberg und die zerstörte Michaelskirche. Auch um den Speierer Dom machte Otto sich verdient.

Eine reiche Ernte war ihm noch aufbewahrt. Otto sollte Apostel der Pommern werden. Fast alle Einwohner Pommerns waren damals noch Heiden. Vom Herzog Boleslaus von Polen aufgefordert, begab sich Otto 1124 mit vielen Begleitern nach Pommern. Er predigte zuerst in Pyritz,



dann in Kammin, Julin und Stettin, und taufte über 22 000 Heiden, die den christlichen Glauben annahmen. Er setzte überall Priester ein und errichtete einen Bischofsitz zu Julin. Als nach seiner Rückkehr wieder ein Rückgang eintrat, ging er 1128 nochmals nach Pommern und hatte wieder gute Erfolge. Der Heilige starb, reich an Verdiensten, hochgeehrt im ganzen Reiche, zu Bamberg am 30. Juni 1139. Fest am 30. September und 30. Juni.

Wir haben hier wieder ein Beispiel, daß auch gottlose Menschen den Heiligen ihre Hochachtung nicht versagen können. Heinrich IV. mußte den frommen Priester Otto hochachten, und diese Achtung verminderte sich nicht, als Otto auch gegen den Willen des Königs die Bistümer ausschlug. Beobachte stets die Gebote Gottes, sei fromm und tugendhaft, dies ist das beste Mittel, sich Ehre und Ansehen zu verschaffen. Die Tugend zieht immer ihren Lohn nach sich, zum mindesten bei Gott.

---

Am 4. Juli.

## Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, † 973.

Ein großer Bischof seiner Zeit war der heilige Ulrich, der im Jahre 890 zu Augsburg geboren wurde. Sein Vater war Hupald, Graf von Dillingen-Kyburg, seine Mutter Dietberga, die Tochter des Herzogs Burchard II. von Schwaben. In der Schule von St. Gallen nahmen sich die trefflichsten Lehrer seiner liebevoll an und der eifrige Schüler, dem reiche Talente gegeben waren, übertraf bald seine Altersgenossen. Da Ulrich auch in seinem sittlichen Verhalten ein recht wackerer Jüngling war, so wünschten seine Lehrer ihn als Mitglied ihres Ordens zu gewinnen. Ernstlich beriet sich Ulrich über diese wichtige Frage im Gebete mit Gott und holte auch den Rat frommer Personen ein.

Da lebte nun damals in St. Gallen, in einer Zelle bei der Kirche des heiligen Magnus eingeschlossen, eine fromme Dienerin Gottes, die heilige Wiborada, die den heilsbegierigen Klosterzögling schon öfters mit geistlichen Ermahnungen erbaut und besonders über die Bewahrung der Keuschheit trefflich beraten hatte. Ihr trug er nun auch die Angelegenheit seiner Standeswahl vor. Die heilige Klausnerin bat Gott im Gebete um Erkenntnis seines Willens und belehrte dann Ulrich mit den prophetischen Worten: „Diese Angelegenheit soll dich fñrderhin nicht mehr beunruhigen. Du wirst in diesem Kloster weder Mñch noch Abt werden. Gegen Morgen (Osten) hin,

wo ein Fluß (Lech) zwei Länder (Aramannien das ist Schwaben und Bayern) scheidet, wirst du als Bischof dem Herrn dienen. Dort werden Leiden dich treffen, wie sie keiner deiner Vorfahren von Heiden und gottlosen Christen je erduldet hat. Doch endlich wird dir ein ruhmvoller Sieg zuteil werden, und deine späteren Jahre werden in süßer Ruhe dahinfließen.“ Wiborada erhielt später von den einbrechenden Ungarn drei tödliche Wunden am Haupte und starb am 2. Mai 926.

Als Ulrich wieder zu seinen Eltern nach Hause zurückkehrte, und diese seine Vorliebe für den geistlichen Stand bemerkten, übergaben sie ihn der Ob-  
sorge des Bischofs Adalbero, der die ausgezeichnete Bildung und die vielversprechenden Eigenschaften des jungen Grafen freudig würdigte. Er machte ihn bald zum Kämmerer, der die Aufsicht über die Kirchenparamente und die Einkünfte der Geistlichen hatte, und zum Domherrn an seiner Kirche. Ulrich unternahm, in Ausführung eines längst gehegten Wunsches, eine Wallfahrt zu den Gräbern der heiligen Apostel nach Rom. Wieder heimgekehrt, fand er seinen Bischof in der Gruft. Da er sich in die Amtstätigkeit des schwachen Nachfolgers nicht leicht finden konnte, und zudem sein Vater mit Tod abgegangen war, verließ er sein Amt in der Bischofsstadt und widmete sich in Wittislingen vierzehn Jahre lang der Verwaltung seiner großen Familiengüter. Ein fürsorglicher Sohn für seine hilfsbedürftige Mutter, lebte er nun ganz losgeschält von der Welt, in lauterster Demut und Reinheit.

Im Jahre 923 wurde Ulrich auf den Augsburger Bischofsstuhl erhoben. Überaus traurig war der Zustand seiner Diözese; es gehörte das ganze Gottvertrauen eines Heiligen dazu, um die schwere Bürde auf sich zu nehmen. Durch die Einfälle der wilden Ungarn waren ganze Dörfer verwüstet, in der Bischofsstadt selbst lagen Häuser, Kirchen, auch seine Domkirche, in Schutt und Asche. Viele Leute hatte das Schwert hinweggerafft, Not und Elend herrschte allenthalben. Es war ein großer Schmerz für ihn, nicht überall nach Wunsch abhelfen zu können.

St. Ulrich war ein Mann der That und des Gebetes. Täglich hielt er mit allem Eifer das Chorgebet mit seinen Geistlichen und an gewissen Festzeiten war er schier ununterbrochen in den Kirchen, um das Lob Gottes zu singen. Bei Tisch war er sehr mäßig und hatte immer Arme oder Kranke bei sich, denen er immer das Beste zuteilen ließ. Er trug ein rauhes Unterkleid und gönnte sich nur kurzen Schlaf, wobei seine Liegestätte aus Binsenmatten oder aus Stroh mit einer Decke darüber bestand. Für die Jugend hatte er ein wahrhaft väterliches Herz; er richtete die zerstörten Schulen wieder auf und sorgte für eine gute Art und Weise im Unterrichten. Fleißig besuchte er seine Diözese und forschte genau, ob auch alles den Vorschriften gemäß beobachtet wurde.

In jenen Zeiten waren die Bischöfe auch zugleich weltliche Herren und Reichsfürsten. Als solcher mußte sich Ulrich öfter am Hofe des Königs aufhalten. So vorteilhaft nun auch eine solche Tätigkeit für Kirche und Staat sein mochte, dem heiligen Ulrich, einem so frommen, stillen Beter, sagte sie nicht zu, weshalb er, sobald es ihm möglich war, seinen Neffen Adalbero mit seiner Stellvertretung betraute. Erging aber der Ruf an ihn, so erwies er sich als königstreuer Fürst und tapferer Kämpfer in der Feldschlacht. Bei der Empörung des Schwabenherzogs Rudolf gegen seinen Vater Kaiser Otto I. vermittelte, nach mancherlei Kämpfen, der Bischof von Augsburg den Frieden.

Unsterblich in der deutschen Geschichte ist der Name Ulrich geworden durch den herrlichen Sieg gegen die Ungarn auf dem Lechfelde im Jahre 955. Uebermals ergossen sich diese gefürchteten Feinde über die bayerischen Gaue nach Schwaben. Weheklagen und der Schreckensruf des geängstigten Volkes flog den verheerenden Scharen voran. Brennende Städte, rauchende Burgen und Klöster bezeichneten ihren Weg. Die Erde bebe, so hieß es, unter ihren Füßen, ihre Rosse tränken die Bäche aus; wenn die Erde sie nicht verschlinge oder der Himmel nicht über sie einfalle, so könne sie niemand überwinden. Und doch fanden sie diesmal ihren Überwinder, wobei allerdings auch der Himmel seine Macht in die Wagschale des Kriegsglückes warf. Der Gebetssturm zum Throne Gottes war auch ein allgemeiner und eindringlicher; mußte doch, auf Geheiß des Bischofs, selbst das Weinen der kleinen, vor den Altar gebrachten Kinder das Gebet der Erwachsenen verstärken. Aber auch die natürlichen Mittel wurden nicht versäumt. Die Stadt, deren Mauern von den früheren Einfällen noch nicht völlig wiederhergestellt und nur niedrig waren, wurde so gut als möglich in Verteidigungszustand gesetzt. Schon wälzten sich die feindlichen Horden über den Lech, die Kirche der heiligen Afra vor den Mauern ging in Rauch auf, Ungarnpfeile flogen bereits in die Stadt. Ulrichs Tätigkeit war nun eine rastlose. Überall war er zu sehen, wenn auch die feindlichen Wurfgeschosse ihn gefährdeten, um die Bürger durch begeisterte Zusprüche zu Mut und Ausdauer in der Verteidigung des christlichen Glaubens und des Vaterlandes zu ermuntern. Die Mannen des Bischofs hielten sich tapfer; Angriffe wurde abgeschlagen, sogar ein Ausfall mit Erfolg unternommen. Aber in immer zahlloseren Scharen umzingelten die Ungarn die bedrängte Stadt, und trotz heldenmütiger Verteidigung wäre sie dem Untergang verfallen gewesen. Da traf die Freudenbotschaft ein, das deutsche Heer unter Otto I., dem Großen, rücke heran. Sogleich hoben die Ungarn die Belagerung auf und wendeten ihre Streitkräfte den Ankommenden entgegen. Ulrichs Bruder Graf Dietpold verstärkte mit seinen tapferen Augsburgern das christliche Heer. Am Morgen des 10. August 955 wurde das heilige Opfer gefeiert, der König



und seine Krieger empfangen die heilige Kommunion, die denkwürdige Schlacht begann. Sie war überaus mörderisch. Das deutsche Heer schlug sich tapfer. Immer mehr bedeckte sich die Walstatt mit den Leichen der Feinde. Als sie sich zur Flucht wandten, war ihre Zahl noch so erschreckend, daß man in Augsburg glaubte, sie hätten gesiegt und kämen nun, die Stadt zu erstürmen. Doch Ottos Truppen waren ihnen auf den Fersen und trieben sie in den Lech. St. Ulrich, dem gewiß ein Anteil am Siege zuzusprechen ist, war nicht persönlich mit in den Kampf gezogen, wie meist berichtet wird. Seine Anwesenheit in der gefährdeten Stadt war notwendiger. Gegen Abend brachte König Otto Nachricht von dem vollständigen Siege nach Augsburg, aber auch die für Ulrich betäubende Botschaft von dem Heldentod seines Bruders Dietpold und eines seiner Neffen.

Schon achtzig Jahre alt, unternahm der Heilige, unter unsäglichem Mühen, noch eine dritte Romreise. Um seine letzten Tage Gott weihen zu können, wollte er das bischöfliche Amt auf jüngere Schultern legen und ließ hiezu vom Kaiser seinen Neffen Adalbero, der ihn schon bisher am Hofe vertreten hatte, bestimmen. Aber eine Versammlung von Bischöfen zu Ingelheim, 972, erhob Einspruch dagegen, und so mußte Ulrich die Last der Verantwortung weitertragen. Er mußte sogar den bitteren Schmerz kosten, den Adalbero, der ein durchaus würdiger Nachfolger geworden wäre, und gleich darauf auch Kaiser Otto vor sich sterben zu sehen.

Am 4. Juli 973 legte sich der 83jährige Greis ebenfalls zum Sterben nieder. Der bloße, mit Asche bestreute Boden war sein Sterbebett. Seine ganze Habe ließ er zuvor unter die Armen verteilen. Fünfzig Jahre hatte Ulrich den Hirtenstab geführt, nun wartet sein Leib in der prächtigen St. Ulrichskirche in Augsburg auf den Tag der einstigen Auferstehung.

Die Heiligsprechung Ulrichs war die erste feierliche im Jahre 993 unter Papst Johann XV. Seither werden die Heiligsprechungen immer festlich, unter großer Beteiligung von Bischöfen und Volk vorgenommen. Voraus geht die Seligsprechung, d. i. die feierliche Erklärung des Papstes, daß ein Diener Gottes wegen seiner ausgezeichneten (heroischen) Tugenden und der nach seinem Tode erfolgten Wunder zur Zahl der Seligen gehört. Ein äußerst strenger Prozeß über das Leben des Seligen geht voraus. Die Verehrung ist nun erlaubt, aber noch beschränkt. Wenn die Verehrung fortbauert und neue Wunder, nach abermaliger genauer Untersuchung, unumstößlich nachgewiesen werden können, dann erst folgt die Heiligsprechung, wodurch die unbeschränkte öffentliche Verehrung des Heiligen gestattet ist.

---

Am 5. Juli.

**Der selige Wilhelm,**

Abt von Hirsau, † 1091.

Ums Jahr 1026 wurde von ehrbaren Eltern in Bayern, „dem Heimatlande so vieler großen Kirchenmänner jener Zeit“, ein Kind geboren, das für die Verbesserung und Ausbreitung der klösterlichen Zucht von größtem Ein-



Der selige Wilhelm heilt einen Lahmen.

flusse, und in dem kirchlichen Streite eine „Säule der gregorianischen Partei in Deutschland“ werden sollte. Ausgerüstet mit vortrefflichen Gaben der Natur, welche Gottes Gnade mächtig unterstützte, wurde der Knabe in der Schule von St. Emmeram in Regensburg von ausgezeichneten, ebenso frommen wie gelehrten Ordensmännern unterrichtet, denen er aus allen Kräften nachzueifern sich bestrebte. Nie sah man ihn müßig. Die Zeit, welche er nicht auf das Studium verwendete, diente der religiösen Förderung seines Herzens. Als Jüngling einige Zeit in der Welt lebend, kehrte er wieder in das Kloster zurück und weihte sich ganz dem Herrn. Bald eilte er seinen früheren Lehrern



durch die Schärfe des Verstandes und die Gewandtheit in der Rede voran. Ausgezeichnet war Wilhelm in der Musik, worüber er ein Buch verfaßte. Er setzte auch mehrere Gesänge und verbesserte die vorhandenen. Nicht weniger zu bewundern waren seine Kenntnisse in der Rechenkunst und der Himmelskunde, über welche Wissenschaften er ebenfalls Bücher hinterlassen hat. Noch mehr aber als alles Wissen lag dem frommen Ordensmanne das Heil der Seele am Herzen, das er durch ein ernstes Bußleben sicher zu stellen trachtete. So war Wilhelm vorbereitet, auf den Leuchter erhoben zu werden.

Das Benediktinerkloster Hirsau oder Hirschau bei Calw im württembergischen Schwarzwalde wurde im Jahre 1096 durch die Bedrückung des Grafen Adalbert von Calw seines Abtes beraubt. In ihrer Bedrängnis schickten die Brüder Abgesandte an den schon weit bekannten Prior Wilhelm von St. Emmeram in Regensburg und baten ihn, als Abt ihnen zu folgen. Nachdem der Selige sich ernstlich mit Gott und seinen Brüdern beraten, sagte er zu, mußte aber zu seinem Schmerze in Hirsau erfahren, daß der würdige Abt Friedrich ungerechterweise vertrieben worden war. Wilhelm blieb nun zwar in Hirsau, ließ sich aber nicht zum Abte weihen, so lange Friedrich noch lebte. Unter schweren Kämpfen erwirkte er endlich vom Grafen Adalbert die völlige Freiheit des Klosters. Um es auch von bischöflicher Gerichtsbarkeit zu befreien, begab sich Wilhelm persönlich nach Rom zu Papst Gregor VII., der ihn freundlich aufnahm und die Bestätigung der Freiheit gewährte. In Rom schwer erkrankt, wurde er auf inständiges Anrufen der seligsten Gottes Mutter augenblicklich geheilt.

Nun konnte der eifrige Abt an die innere Erneuerung des Klosters gehen, ein Werk, das seinen Namen unter den bedeutendsten Männern des Benediktinerordens für immer gesichert hat. Während ein Teil der Mönche unablässig das Lob Gottes sangen oder der Betrachtung und dem Studium oblagen, bestimmte der weise Abt andere zu Handarbeiten. Er führte die sogenannten Laienbrüder ein, die nicht zu Priestern befördert wurden, sondern welche die verschiedensten, wie immer nur notwendigen Handwerke im Kloster ausübten. Daneben gab es noch eine dritte Klasse von Klosterangehörigen, die Oblaten, die weder die Gelübde ablegten, noch auch die Mönchs Kleidung trugen, die aber unter dem Gehorsam des Abtes standen und als weltliche Diener den notwendigen Verkehr mit der Außenwelt vermittelten. Zwölf Mönche waren ständig nur dazu aufgestellt, die Heilige Schrift und die Erklärungen der Väter abzuschreiben. Außer diesen schrieben noch eine Anzahl von Brüdern andere Bücher ab. Gelehrte Mönche hatten das Abgeschriebene wieder zu verbessern. So brachte er ein fehlerfreies Mustere Exemplar der Vulgata (lateinische Bibelübersetzung) zustande.



Große Berühmtheit besaß damals wegen seines echt klösterlichen Geistes und seiner kirchlichen Treue das Benediktinerkloster Clugny (spr. Klüny), auch Cluni geschrieben, im südöstlichen Frankreich. Von den ersten acht Äbten sind sieben heilig oder selig, darunter die von Päpsten, Kaisern und Königen geehrten und besuchten heiligen Odo, † 942, Majolus † 994, Odilo, † 1048, und Hugo, † 1109. Der selige Wilhelm gab sich alle Mühe, die Klosterordnung Clunis vollkommen kennen zu lernen. Mit dem Abte Hugo, der selbst einmal nach Hirsau kam, und mit dem seligen Ulrich (siehe 12. Juli), der eine Zeitlang Novizenmeister in Clugny war, verband ihn innige Freundschaft. Wilhelm ließ sich nicht nur eine treue Abschrift der Regeln und Statuten geben, er sendete auch dreimal je zwei seiner Mönche nach Cluni, um durch eigene Anschauung und Übung den Geist jener Vorbilder in sich aufzunehmen. So wurde Hirsau zum deutschen Clugny, von wo die Klosterverbesserung auch in deutschen Landen sich zahlreiche Stätten eroberte. Hirsau, das auch räumlich vergrößert werden mußte, zählte unter Wilhelm zuletzt, nachdem es anfangs nur mehr fünfzehn Mönche hatte, hundertfünfzehn Mönche, sechzig Laienbrüder und gegen fünfzig Oblaten.

Von den Klostergründungen, die der selige Abt vornahm, seien genannt: Weilheim an der Teck, später nach St. Peter im Breisgau verlegt, Reichenbach an der Murg, St. Georgen auf dem Schwarzwalde, Blaubeuern und Zwiefalten auf der schwäbischen Alb, Comburg bei Hall in Württemberg und Fischbachau in Bayern. Stifterin dieses letzten Klosters war die Gräfin Haziga von Scheyern, wohin später die Mönche übersiedelten. Bis nach Kärnten: St. Paul, und Thüringen: Reinhardtsbrunn und St. Peter in Erfurt, erstreckte sich die Gründungstätigkeit des unermüdlischen Abtes. Viele alte Klöster erhielten Mönche aus Hirsau zur Erneuerung des religiösen Geistes.

Es ist ganz natürlich, daß ein Mann, der sich so rastlos abmühte, die Lehren des Evangeliums im Leben jedes einzelnen zu verwirklichen, auch nachdrücklich die Bestrebungen des großen Gregor VII. um die Freiheit der Gesamtkirche vor weltlicher Beeinflussung und um die Sittenverbesserung der Geistlichkeit unterstützte. Über alle wichtigen Angelegenheiten unterrichtete er den Papst, beherbergte seine Gesandten, gab bei Besetzung der Bischofsstühle mit tüchtigen Männern den Ausschlag und war die Seele der weltlichen Fürsten, die auf Seite des Papstes standen. Die über ihn verhängte Reichsacht kümmerte ihn nicht.

Dieser kluge, umsichtige und mächtige Mann war doch auch wieder ein Muster der Demut, von rührender Liebe zu den Armen, die er im Kloster speiste und persönlich bediente. Mit kindlicher Einfalt nahm er jeden guten

Rat und jeden Tadel hin, von woher er auch kommen mochte. Sein gläubiges Vertrauen auf Gott wirkte oft Wunderbares. Als er einmal auswärts war und sich mit seinen Brüdern an den wenigen Broten, die sie mitgenommen hatten, kräftigen wollte, kam noch eine Menge Bettler und Flüchtlinge dazu. Er hieß sie ebenfalls niedersetzen, indem er vertrauensvoll an den Heiland erinnerte, der auch mit Wenigem Tausende sättigte, und wirklich, der geringe Vorrat reichte für alle. Einem armen, gelähmten Manne nahm er einst auf dem Wege die Krücke und befahl ihm, zu gehen. Dieser stellte dem Abte vor, daß er dazu unvernünftig sei. Als er aber einer abermaligen Aufforderung gehorsam nachzukommen versuchte, da konnte er gesund seines Weges wandeln.

Zwanzig Jahre hatte der selige Wilhelm mit unvergleichlicher Klugheit und Liebe seine ausgedehnte Klostergemeinde geleitet, als eine schwere Krankheit ihm den Hingang anzeigte. Ergreifend war der Abschied von den Brüdern, die er um Verzeihung bat und einzeln umarmte. Dann beschwor er sie, die Einheit der Kirche und die Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl mit aller Treue zu wahren. Am 5. Juli 1091 gab er unter dem Weinen und Schluchzen der Brüder seine an Verdiensten reiche Seele in die Hände Gottes zurück.

„Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich immer mit Liebe und Treue für euch gelebt habe.“ Möchten wir auch so wie der selige Wilhelm auf dem Sterbebette sprechen können. Für *a n d e r e* zu leben, um sie zu heiligen, ist ein erhabenes Verdienst und ein großer Trost im Sterben.

---

Am 6. Juli.

## Der heilige Goar,

Priester und Einsiedler, † um 575.

Der heilige Goar gehört zu den ältesten Missionären am Mittelrhein. Die Stadt St. Goar am Rhein verkündet noch heute durch ihren Namen den Ruhm dieses Heiligen. Er stammte aus angesehener Familie in Aquitanien (dem südwestlichen Teil des Frankenreiches) und widmete sich dem priesterlichen Berufe. Die Demut und Liebe zur Einsamkeit und nicht minder auch der Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens bestimmten ihn, seine Heimat zu verlassen. So kam er um das Jahr 519 in die Diözese Trier und ließ sich zuletzt an einem ruhigen Orte zwischen Oberwesel und Boppard am Rheine nieder. Da baute er sich eine Zelle und ein Kirchlein, in das er viele

Reliquien niederlegte. Tag und Nacht diente er dem Herrn in Gebet, in Fasten und ungeheuchelter Nächstenliebe. Er zog auch in die Umgebung und predigte den dort noch vorhandenen Heiden das Evangelium mit aller Liebe und Langmut. Sein heiliger Wandel entsprach seinem Worte, das um so kraftvoller wirkte, als er es mit Wundern beglaubigen konnte. Viele Kranke erhielten von Gott auf sein inniges Gebet die Gesundheit wieder. Kam ein müder Fremdling oder ein Armer an seine Klause, oder verunglückte ein Schiffer im Strome, so öffnete sich allen das milde Herz und die freigebige



Der heilige Goar.

Hand Goars. Täglich feierte er das heilige Messopfer und brach dem Volke das Brot des Wortes Gottes. kamen dabei die Teilnehmer aus weiter Ferne und waren sie müde und hungrig vom Marsche, dann konnte er sie auch nicht ungesättigt entlassen, sondern teilte mit ihnen, in Nachahmung seines Herrn und Meisters, sein Stücklein Brot und sein Krüglein Wein und hielt mit ihnen ein heiliges Liebesmahl, wie dies früher zu den gewöhnlichen Formen der christlichen Liebe gehörte.

Wie es aber gar nicht selten geht im menschlichen Leben, daß der böse Feind gerade an eine gute Tat anknüpft, um die Gerechten zu verdächtigen und



ihr Ansehen zu verdunkeln, so wurde auch der heilige Goar bei dem Bischof Rustikus von Trier verklagt, daß er schon früh morgens ohne Maß sich dem Essen und Trinken ergebe. Deshalb kamen zwei Kleriker zu ihm, um ihn zur Verantwortung vor den Bischof zu führen. Goar wollte natürlich auch ihnen eine Labung vorsetzen. Die beiden wollten aber gewissenhafter und enthaltener erscheinen als Goar und verschmähten das Angebotene. Aber dafür wären sie auf dem Wege nach Trier vor Hunger beinahe verstmachtet, wenn nicht Goar für Erquickung gesorgt hätte. Der Heilige rechtfertigte sich vor dem Bischofe auf glänzende Weise. Die staunenerregenden Wunder aber, welche ihm ein Bericht hiebei zuschreibt, sind unglaublich, wie auch als ungeschichtlich abzuweisen, was noch ferner von dieser Begegnung berichtet wird. Darnach soll nämlich Goar den unwürdigen Wandel des Bischofs Rustikus aufgedeckt haben und deshalb ihm selbst wiederholt vom fränkischen Könige das Bistum angeboten worden sein. Doch der heilige Priester habe dies entschieden abgelehnt, „da er lieber sterben wollte, als zu Lebzeiten eines Bischofs dessen Amt zu übernehmen.“ In diesem Ablehnungsgrunde ist aber die Unglaubwürdigkeit des alten Lebensbeschreibers offenkundig geworden. Denn wäre Rustikus wirklich des ihm gezeigten Vergehens schuldig gewesen, dann hätte er eben abgesetzt werden müssen, und St. Goar hätte seine Stelle einnehmen können. Ein ernster Geschichtsforscher hat die Gewissenhaftigkeit des Trierer Bischofs, der übrigens freiwillig sein Amt niederlegte, als Heiliger starb, um 574, und verehrt wird (Fest 14. Okt.), kräftig verteidigt und die erdichtete Geschichte mit einem Finkelnde damit erklärt, daß eben Rustikus, vermöge seines Amtes als Bischof, „Vater der Witwen und Waisen“ war, sich also auch, als Vater, der Finkelnder annehmen mußte. Damals stand nämlich der Bischof wirklich in dem schönen Verhältnisse eines Vaters zu seinen Gläubigen, besonders zu den verlassenen Kindern, die alle in ihren Nöten und Anliegen mit Vertrauen an ihn sich wandten.

Goar kehrte wieder in seine Einsiedelei zurück. Um das Maß seiner Verdienste voll zu machen, schickte ihm Gott eine schmerzliche Krankheit, die ihm sieben Jahre nicht erlaubte, seinen Fuß vor die Zelle zu setzen. Sein Todestag wird auf den 6. Juli 575 angegeben. Der Leib des Heiligen wurde im Kirchlein beigelegt und zog, durch Wunder leuchtend, Wallfahrer aus den entferntesten Ländern an. Die Zelle wurde dem Kloster Prüm überlassen, jener großen, gefürsteten Benediktinerabtei, die schon 720 von einer adeligen Frau, Bertrada, gestiftet, hernach von König Pippin, der eine Enkelin Bertradas zur Gemahlin hatte, aufs reichste ausgestattet wurde und zeitweilig an dreihundert Mönche beherbergte. Die Abtei errichtete unter anderen auch viele Wohltätigkeitsanstalten; sie wurde 1801 säkularisiert. St. Goars Zelle ward

in ein Chorherrnstift umgewandelt, bei der Glaubensspaltung aber durch Philipp von Hessen ebenfalls säkularisiert. Auch seine Reliquien, die in der Krypta der jetzigen protestantischen Kirche lagen, sind verloren gegangen.

Auch in unserer Zeit setzt sich das Säkularisieren d. h. das *Verweltlichen* fort. Verweltlicht, der Aufsicht und dem Bereiche der Kirche entzogen wird die Erziehung der Jugend, die Sorge für die Waisenkinder, die Armen- und Krankenpflege und vieles andere. Sollen aber alle diese Werke der *Nächstenliebe* richtig gedeihen, dann müssen sie von jenem Geiste echter Gottes- und Nächstenliebe geleitet werden, der den heiligen Goar beseelte. Wo diese christliche Liebe fehlt, da fehlt auch der wahre Erfolg, selbst bei den glänzendsten irdischen Mitteln. Nur wo die Hand dem Leitsatze gehorcht: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan“, da ist Uneigennützigkeit und Opfer Sinn, und eben deshalb auch der Segen Gottes. Wenn du also dem Nächsten einen Liebesdienst erweistest, so denke immer, daß du in der Person des Hilfsbedürftigen den Heiland ehren willst.

---

Am 7. Juli.

## Der heilige Willibald, Bischof von Eichstätt, † 786.

Der heilige Willibald, ein Sohn des angeblichen Königs Richard, erblickte das Tageslicht in England; er war der älteste Bruder des heiligen Bunibald (20. Dez.) und der heiligen Walburgis (25. Febr.) und ein Verwandter des heiligen Bonifatius. Als Kind von drei Jahren fiel er in eine gefährliche Krankheit. Seine frommen Eltern trugen ihn vor ein Kreuz auf dem Stadtplatz und versprachen, ihren Sohn in einem Kloster erziehen zu lassen, wenn er am Leben bleibe. Ihr Gebet wurde erhört, weshalb sie den kleinen Willibald mit sechs Jahren dem Kloster Waldheim übergaben. Frühzeitig und erfolgreich lernte der Knabe die üblichen Unterrichtsgegenstände; dabei war er sanftmütig, bescheiden und gehorsam. Auf sein Bitten unternahm sein Vater mit ihm und seinem Bruder Bunibald eine Wallfahrt in das Heilige Land, ein in jener Zeit außerordentlich beschwerliches Unternehmen. Aber sie kamen nur bis Lucca in Italien. Hier wurde der Vater krank und starb. Seine Söhne begruben ihn dort und in der Folge geschahen an seinem Grabe so viele Wunder, daß der Zulauf des betenden Volkes sich stets mehrte. Richard wurde unter die Zahl der Heiligen gerechnet und sein Fest auf den 7. Februar festgesetzt.

Die schwer geprüften Brüder setzten dann 720 ihre Wanderung fort bis Rom. Hier, in der Hauptstadt der Christenheit, verweilten sie über eineinhalb Jahre und stärkten mächtig ihre jugendlich begeisterten Herzen an dem Feuer des Glaubens, das von hier aus den Erdkreis entzündete. Dann ergriff Willibald wieder den Pilgerstab, während sein Bruder, von Krankheit geschwächt, zurückblieb. Das Heilige Land war das Ziel seiner Sehnsucht, die ganze Reise eine lange Bußfahrt, reich an Entbehrungen.

Zu Emesa in Phönizien wurde Willibald mit seinen Begleitern von den Sarazenen gefangen genommen und in einen Kerker geworfen. Doch ein Kaufmann in Emesa und ein angesehenes Spanier erwirkten ihre Freilassung. Willibald zog mit seinen Gefährten zu den heiligen Orten, wo er das Leben und Leiden Jesu Christi mit großer Andacht betrachtete. Auch besuchte er die frommen Ordensgenossenschaften und Einsiedeleien im Heiligen Lande, um von ihnen die Kunst der Vollkommenheit zu erlernen. Dann begab er sich auf die nicht weniger beschwerliche Rückreise, hielt sich zwei Jahre in dem berühmten Konstantinopel auf und landete endlich glücklich in Italien 729. Er hatte zu seiner Wallfahrt ins Gelobte Land sieben Jahre gebraucht. Wie wohl tat ihm nun das stille Leben im Kloster Monte Cassino! Zehn Jahre heiligte er sich hier, die Erfahrungen in der Welt durch innerliche Selbstkenntnis vertiefend. Da erging 739 der Ruf des Papstes an ihn als Mitarbeiter des heiligen Bonifatius auf dessen dringende Bitten hin.

Von dem Segen des Papstes begleitet, machte sich Willibald sogleich auf den Weg nach Deutschland und traf den heiligen Bonifatius in Thüringen. Dieser schickte ihn in die Gegend von Eichstätt, die der fromme Graf Suitger von Hirschberg ihm geschenkt hatte. Das ganze Land war von den Hunnen schrecklich verwüstet; es stand nur noch ein zur Ehre Mariens geweihtes Kirchlein da. Willibald wurde 740 in Eichstätt von Bonifatius zum Priester geweiht. Er baute für sich und seine drei angelsächsischen Gefährten ein Klosterlein und lebte mit ihnen nach der Regel des heiligen Benedikt. Es kamen bald noch mehrere herbei, die unter Leitung eines so trefflichen Ordensmannes auch heilige Diener Gottes werden wollten. Sie bauten eine größere Kirche, machten das Land urbar, arbeiteten auf dem Felde, predigten den Heiden, taufte und brachten das heilige Mesopfer dar. In kürzester Zeit war die ganze Gegend dem Christentum gewonnen. Wie freute sich der heilige Bonifatius über das rasche Aufblühen der neuen Pflanzung im Reiche Gottes. Er rief den heiligen Willibald zu sich und weihte ihn zu Sulzenbrücken bei Erfurt zum Bischofe von Eichstätt, 741. Bei dieser Gelegenheit sah der Heilige auch seinen Bruder Wunibald wieder, der als Glaubensbote in Thüringen arbeitete. Ihn erbat sich der heilige Willibald zum Gehilfen in der harten Arbeit des



neuen Sprengels, und errichtete für ihn zu Heidenheim ein Kloster. Hernach erbaute er ein anderes für Jungfrauen unter Leitung seiner Schwester Walburgis. Seine heiligen Geschwister starben vor ihm, er selbst ging, über 81 Jahre alt, im Oktober 786 oder 787 in die Ruhe Gottes ein, nachdem er unermüdlich, in strenger Buße, in aller Geduld und Sanftmut für den Aufbau der Kirche Gottes mit reichstem Erfolg gearbeitet hatte.

Wenn die Glaubensboten in einem Lande festen Fuß gefaßt hatten, so war ihr erstes Geschäft, eines oder mehrere Klöster anzulegen. Diese streuten dann den Samen des Christentums weiter aus, errichteten Schulen, in denen junge Geistliche herangebildet wurden, und führten überall mildere Sitten und Liebe zu friedlichen Beschäftigungen ein. Durch die Klöster lernten die rohen Deutschen den Ackerbau, häusliches Leben, Handwerke und Künste. Die fleißigen Hände der Mönche verwandelten Einöden in fruchtbare Felder und finstere Wälder in freundliche Wohnsitze. In jeder Beziehung waren die Klosterbewohner die größten Wohltäter der Menschen.

---

Am 8. Juli.

## **Der heilige Kilian,**

**Bischof von Würzburg, Apostel der Franken, mit seinen Gefährten**

## **Koloman und Totnan,**

**Martyrer, † 689.**

Der heilige Kilian stammte aus einem adeligen irischen Geschlechte. Er erhielt eine seinem Stande angemessene Bildung und erfreute seine Eltern und Lehrer durch seine schnellen Fortschritte im Guten. Nach seinem Eintritt in den heiligen Ordensstand empfand er ein glühendes Verlangen, den Heiden das Evangelium zu predigen. Trotz der Einsprüche seiner Eltern und Freunde verließ Kilian sein Kloster mit elf Gefährten, darunter dem Priester Koloman oder Kolonat und dem Diakon Totnan, schiffte über das Meer und landete glücklich in Frankreich. Er durchreiste dieses Land, kam auf deutschen Boden und ließ sich in der Gegend von Würzburg nieder, wo das so reich veranlagte Volk noch in der tiefsten Unwissenheit und im Götzendienste versunken war. Der Anblick dieses geistigen Elendes betrückte den Heiligen, und er entschloß sich, nach Rom zu pilgern, um vom Vater der Christenheit die Sendung zu empfangen.

Der Heilige Vater empfing die drei Glaubensboten mit väterlicher Liebe und weihte den heiligen Kilian zum Bischofe. Vom Segen des Papstes begleitet, kehrten die Missionäre ins Frankenland zurück, erlernten vollends die deutsche Sprache und predigten seit 687 das Evangelium. In kurzer Zeit bekehrten sich viele Heiden in der Gegend von Würzburg, und auch der Frankenherzog Gozbert empfing die heilige Taufe.

Wie immer der böse Feind Unkraut in den Ader Gottes zu säen sucht, so geschah es auch hier. Der Herzog hatte seine Schwägerin, die Frau seines verstorbenen Bruders, geheiratet. Weil nun Kilian erklärte, daß dies nach den christlichen Ehegesetzen nicht angängig sei, haßte Geilane die frommen Glaubensboten und bezahlte zwei Mörder, die den heiligen Kilian und seine Genossen aus dem Wege räumen sollten. Die Heiligen wußten davon und erwarteten unter Fasten und Gebet den Tag ihrer Krönung mit der himmlischen Krone. Der Herzog war gerade abwesend. Diesen Augenblick benützten die Mörder zur Ausführung ihres Verbrechens. Die Heiligen befanden sich im Gebete, als die Mörder sie überfielen. Kilian ermunterte seine Genossen. „Fürchtet diejenigen nicht, meine Söhne, die nur den Leib töten, die Seele aber nicht töten können!“ Und sie beugten alle in Geduld ihr Haupt und empfingen den Todesstreich. Die Mörder machten eilig eine Grube und warfen die heiligen Leiber sowie die Evangelienbücher und die geistlichen Gewänder hinein. Als der Herzog zurückkam, fragte er gleich nach den Glaubensboten. Seine Frau sagte, sie seien fortgegangen, und sie wisse nicht wohin. Aber der Mörder, welcher den Todesstreich geführt hatte, wurde vom Zorne Gottes verfolgt und lief wie ein Rasender umher, indem er rief: „Kilian, der Heilige Gottes, brennt mich mit fürchterlichem Feuer!“ Er und die Herzogin nahmen ein schreckliches Ende. An dem Orte jedoch, wo die heiligen Gebeine lagen, geschahen zahlreiche Wunder und Bischof Burkhard erhob später die Reliquien. Der heilige Kilian starb am 8. Juli 689. Er wird als Patron von Würzburg verehrt.

Der heilige Johannes sagt mit vollem Rechte: „Ein jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder.“ Denn der Haß sucht Befriedigung in der Rachsucht. Ist diese Leidenschaft einmal in dem Menschen entzündet, dann folgt er ihr oft wie ein wildes Tier, das nur an Blut sich ersättigen kann. Darum fliehe die kleinen Anfänge des Bösen, wie Neid, Schadenfreude, Schimpfworte und Zänkereien.

---

Am 9. Juli.

**Die heilige Elisabeth (Isabella),****Königin von Portugal, † 1336.**

Elisabeth, die Tochter des Königs Peter III. von Aragonien in Spanien, bekam den Namen ihrer Verwandten, der heiligen Elisabeth von Thüringen. In Spanien heißt dieser Name jedoch Isabella. Schon als Kind hatte Elisabeth keine Freude an Spiel oder schönen Kleidern, sondern ihr Vergnügen war das Beten und die Werke der Barmherzigkeit. Ihr Vater sagte zuweilen, daß sein Königreich so gesegnet sei, habe er hauptsächlich der Frömmigkeit und den Verdiensten seiner Tochter zu verdanken.

Elisabeth war noch sehr jung, als sie mit dem Könige Dionys von Portugal verheiratet wurde. Ihr hoher Rang als Königin hinderte sie nicht in ihren Andachtsübungen, für die sie täglich längere Zeit verwendete, ohne dabei ihre Standespflichten zu versäumen. Der Unterstützung der Hilfsbedürftigen und der Hausarmen galt ihre ganze Liebe. Manche Kranke, die sie mit eigener Hand pflegte, wurden wunderbar geheilt. Bei den Frauen am Hofe hielt sie so gut Ordnung, als wäre sie schon eine erfahrene Frau.

Unter Elisabeths Tugenden glänzt vor allen ihre Friedensliebe. Wenn sie bemerkte, daß der König gegen einen seiner Untertanen aufgebracht war, oft infolge einer Verleumdung, besänftigte sie seinen Zorn, indem sie ihm zeigte, wie die Sache sich anders verhalte. Auch bei ihren Untertanen suchte Elisabeth Frieden zu stiften, und sie ließ sich gerne ein Geldopfer gefallen, um den Frieden zu erkaufen.

Als der König mit seinem Bruder Alfons in Streitigkeiten geraten war, wegen einiger Güter und Rechte, vermittelte die Königin dadurch den Streit, daß sie ein bedeutendes, ihr zugehöriges Besitztum dem Alfons übergab. Später entstanden Feindseligkeiten zwischen Elisabeths Bruder, König Jakob von Aragonien, und dem Könige Ferdinand von Kastilien, so daß ein Krieg auszubrechen drohte. Um diesen zu verhindern, wendete Elisabeth alle Mühe an, und sie brachte es dahin, daß die Fürsten wechselseitig Friedensbündnisse schlossen und einander in jedem Kriege Beistand versprachen.

In ihrer Friedensarbeit hatte Elisabeth auch große Bitterkeiten zu kosten. Ihr eigener Sohn Alfons wollte noch zu Lebzeiten des Vaters die Herrschaft an sich reißen. Der König nahm ihn gefangen. Elisabeth sparte keine Bitten und Ermahnungen, um den Sohn zur Unterwürfigkeit und den Vater zum Nachgeben zu bewegen. Sie wurde jedoch selbst von den Höflingen angeklagt, als halte sie es mit dem Sohne. Der König, der ohnehin seiner Gemahlin durch böse Menschen entfremdet worden war und sich Aus-



schweifungen überließ, verbannte Elisabeth in die Stadt Manquera. Dort führte sie ein sehr frommes Leben in Zurückgezogenheit, Fasten und Andachtsübungen. Doch legte der König bald seinen Argwohn ab und berief die Königin wieder an den Hof. Es kam zu einer Schlacht zwischen den Anhängern des Königs und jenen seines Sohnes. Elisabeth ritt mitten in den Kampf hinein, und ohne Rücksicht auf ihre Sicherheit suchte sie den König auf und dann wieder ihren Sohn, sie mit Bitten bestürmend, bis der Schlacht Einhalt getan wurde. Alfons unterwarf sich dem Vater und erhielt seinen Segen.

Im Leben der heiligen Elisabeth von Portugal wird jene merkwürdige Begebenheit, die aber wohl nur Sage ist, erzählt, die unser deutscher Dichter Schiller in dem Gedichte: „Der Gang nach dem Eisenhammer“ so lieblich schildert. Isabella hatte einen treuen Edelknaben, der ihr in Ausübung ihrer Werke der Barmherzigkeit treffliche Dienste leistete und darum auch ihre besondere Huld genoß. Dies verdroß einen neidischen Höfling, sodaß er den Edelknaben beim König verleumdete, als ob er gar zu vertraulich mit der Königin verkehre. Der wüste König glaubte dem Neidling nur zu leicht. Er befahl daher den Kalkbrennern, den ersten, den er ihnen zuschicken werde, in den brennenden Ofen zu werfen. Der brave Edelknabe erhielt den Befehl, zum Kalkofen eine Botschaft zu bringen. Da er aber unterwegs einigen heiligen Messen beiwohnte, verweilte er etwas länger. Unterdessen schickte der rachbegierige König den verleumderischen Höfling nach, um sich über die Ausführung des Befehls zu erkundigen. Doch die Kalkbrenner warfen diesen, da er zuerst kam, in den Ofen, während der Edelknabe, der später dort ankam, dem Könige die Nachricht zurückbrachte, daß sein Befehl vollzogen sei. Dies offenbare Gottesgericht brachte den König zur Besinnung und zu einem besseren Leben.

Als der König in eine schwere Krankheit fiel, bediente ihn Elisabeth wie eine Magd. Was sie übles erduldet, vergalt sie mit himmlischer Liebe. Als ihr Gatte in aller Reumütigkeit starb, legte sie die königlichen Kleider ab und nahm das arme Gewand vom dritten Orden des heiligen Franziskus. Sie errichtete auch ein Kloster der Klarissen, neben welchem sie ein kleines Häuschen bezog, um an den religiösen Übungen der Nonnen teilzunehmen. Aber nochmals sollte sie die schöne Tugend des Friedensstiftens ausüben. Zwischen ihrem Sohne, dem Könige von Portugal, und dem Könige von Kastilien war nämlich eine solche Erbitterung eingetreten, daß ein Krieg auszubrechen drohte. Elisabeth, schon bei Jahren und der Ruhe bedürftig, begab sich dennoch auf die Reise, um eine Versöhnung zu bewirken. Sie erreichte noch ihren Sohn, beredete sich mit ihm, wurde aber infolge der An-

strebungen dieser Reise krank und starb am 4. Juli 1336 zu Estremoz. Fest am 8. Juli.

Die Gottlosen haben keinen Frieden und gönnen ihn auch anderen nicht. Nur die Kinder Gottes besitzen den wahren Frieden, den ihnen die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Die Kinder Gottes suchen diesen Frieden überall herzustellen, wo er gestört ist; sie wünschen, daß alle Menschen im Frieden eines guten Gewissens leben möchten.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“

Am 10. Juli.

## Die heilige Amalberga,

Jungfrau und Benediktinernonne, † 772.

An ein und demselben Tage begeht die Kirche das Fest zweier verschiedener Heiligen, die aber den gleichen Namen führen, den schönen altdeutschen Namen Amalberga, Amelberga, abgekürzte Amalia, was soviel bedeutet wie ohne Mal, die Makellose.

Amalberga, die jüngere, ist um dieselbe Zeit geboren, in der die ältere starb, etwa ums Jahr 690. Sie entsproß einem hochadeligen Geschlechte in Flandern. Als das Kind in die Jahre kam, daß sie Unterricht erhalten sollte, traf es sich, daß der heilige Willibrord (siehe 1. März) auf einer Reise bei ihren Eltern Herberge nahm, und sie veranlaßte, die vielversprechende Amalie in das Kloster Münster-Bilsen zur Ausbildung zu schicken. Dieses Kloster in Belgisch-Limburg war von der heiligen Landrada, vielleicht einer Enkelin Pippins des Ältern (siehe 17. März), gegründet, die dortmals noch als Äbtissin mit Weisheit waltete. Unter dem Wehen heiligen Friedens und stetiger Gottesliebe wuchs Amalberga zu einer herrlichen Jungfrau heran, gleich bewundernswert ob ihrer hohen Geistesbildung, wie wegen ihrer körperlichen Schönheit. Ihr Ruf zog den berühmten Kriegsmann Karl Martell, den Sohn Pippins des Mittleren, an, so daß er angelegentlichst um ihre Hand warb. Allein der Jungfrau war bereits eine andere Liebe aufgegangen; sie wollte ihrem Heilande einzig zugehören. Karl wendete Gewalt an; doch widerstand sie, von der Kraft des Allmächtigen gestärkt, und entfloh mit Hilfe ihres Bruders. Sich Gott durch die Gelübde heiligend, lebte sie dann teilweise auf ihren Besitzungen und erreichte, ausgezeichnet durch treue Übung geistlicher und leiblicher Werke der Barmherzigkeit, ein hohes Alter.

## Die heilige Pfalzgräfin Amalberga,

† um 690, und ihre heiligen Kinder

## Ermebert, Rainaldis und Gudula.

Diese **A m a l b e r g a** gehört noch zu jener Familie von Heiligen, deren wir schon am 17. März Erwähnung taten. Der Segen des guten Beispiels und des Gebetes wirkte noch immer sichtbar; denn auch ihre Kinder traten wieder in die Fußtapfen der frommen Eltern. Amalberga war eine nahe Verwandte Pippins des Älteren. Sie brachte den Lehren des christlichen Glaubens jederzeit ein empfängliches Herz entgegen und hielt sich mit aller Sorgfalt von den Einflüssen ferne, die ihrer Unschuld hätten Gefahr bringen können. Als ein angesehener und dabei sehr gottesfürchtiger Mann, der Pfalzgraf oder Herzog **W i t g e r** von Lothringen sie zur Ehe begehrte, fügte sie sich dem Wunsche ihrer Eltern und des Bewerbers und führte mit diesem ein musterhaftes Familienleben, auf dem offenkundig Gottes Segen ruhte. Die Kinder dieses würdigen Paares werden als Heilige verehrt. Ihr Sohn **Ermebert** oder **Aldebert** wurde Bischof von Arras und Cambrais.

Die Tochter **Rainaldis** oder **Reineldis** widmete sich den Werken der Buße und Nächstenliebe; sie verteilte ihr reiches Erbteil an die Armen und zu kirchlichen Zwecken. Sie soll eine Wallfahrt nach Palästina unternommen haben, auf der sie sieben Jahre verweilte. Nach Brabant zurückgekehrt, lebte sie bei Santen in der Nähe von Nivelles, versenkt in Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, besorgt um die Armen, denen sie oft ihre eigene Mahlzeit schenkte, und beseelt von dem Wunsche, nur für Christus zu leben und zu sterben. Letzteres sollte ihr auch zuteil werden. Es war um das Jahr 680, als die noch heidnischen und wilden Friesen ins Land einfielen. Alles verwüstend, verbreiteten sie weithin Schrecken. Während die meisten Leute flüchteten, hielt Rainaldis mit wenigen mutig aus. In der Kirche von Santen war sie bereit, ihr Leben zum Opfer zu bringen. Die wütenden Feinde erbrachen die Türen, rissen die Braut Christi vom Altare weg, schleiften sie an den Haaren durch die Gänge und hieben ihr nach grausamer Mißhandlung das Haupt ab. Zugleich mit ihr wurden noch zwei Blutzengen von den Feinden des christlichen Namens niedergehauen, nämlich der Subdiakon **G r i m o a l d** (Grimwald) und ihr Diener **G o n d u l f**. Das Fest der heiligen Rainaldis wird am 16. Juli begangen.

**Gudula** (Gudila), die jüngste, wurde ihrer Taufpatin, der heiligen Gertraud in Nivelles, zur Erziehung anvertraut. Doch diese starb bald und das Kind kam wieder in das Elternhaus zurück. Trotz ihrer Jugend hatte sie



schon so viel Überwindungskraft und Selbstbeherrschung, daß sie den mühsamen Weg der Tugend, den ihr die heilige Lehrerin gewiesen, getreulich wandelte. Täglich besuchte sie morgens die vom Schlosse ihres Vaters sehr weit entfernte Kirche. Den Armen erschien sie häufig wie ein rettender Engel. Ob sie in ein Kloster eintrat, scheint nicht gewiß zu sein. Es wird aber erzählt, daß sie dort viele Versuchungen vom bösen Feinde und anderes schweres Kreuz zu erdulden gehabt habe. Aber niemals sei sie mutlos gewesen. Wunder begleiteten ihren Lebensweg, den sie am 8. Januar 712 beschloß, und schmückten hernach ihr Grab. Brüssel, Belgiens Hauptstadt, erwählte sie zur Patronin und erbaute ihr eine prachtvolle Kathedrale.

Wie werden sich die glücklichen Eltern gefreut haben über so fromme Kinder! Nachdem Witger und Amalberga schon in ihrem Hause ein klösterliches Leben geführt, taten sie noch den letzten Schritt vollkommener Weltentsagung, indem der Vater seine letzten Jahre als Ordensmann verlebte und eines gottseligen Todes verschied, während Amalberga im Kloster Malboden den Schleier nahm und dort ihre tugendreiche Laufbahn mit einem sehr erbaulichen Tode beschloß.

Wenn die Liebe zu Gott den Menschen beherrscht, ist ihm das Opfer eine wahre Seligkeit. Der Geist des Opfers aber, die stete Selbstverleugnung unterdrückt alle ungerichteten Neigungen und verstopft dadurch die regelmäßige Quelle der Sorgen und Verwirrungen, der Geist des Opfers ordnet uns ein unter das Reich der Gnade und festigt uns in einem unzerstörbaren Frieden. „Hättest du auf Gottes Wegen gewandelt, so wärest du sicherlich im Frieden auf immer geblieben“, sagt der Prophet. Baruch 3, 13.

Am 11. Juli.

## Der heilige Hildulph,

Bischof von Trier, † 707.

Das Fest dieses heiligen Oberhirten feiert besonders die Trierer Diözese, die so viele Heilige aufzuweisen hat. Über sein Leben haben wir leider nur unsichere Nachrichten.

Hildulph war aus Bayern und soll ein Bruder des heiligen Bischofs Erhard gewesen sein. Seine Kindheit verriet schon den künftigen Heiligen. Mit großer Innerlichkeit liebte er Gott. In dem berühmten Kloster St. Emmeram in Regensburg widmete er sich den Studien, bewahrte dabei

treu seine Taufanschuld, und so erhielt er mit besonderer Würdigkeit die heiligen Weihen. Von da kam er nach Trier und wurde ein stiller Ordensmann. Doch der kostbare Edelstein blieb nicht verborgen. Der Bischof von Trier übertrug ihm einen großen Teil seiner Obliegenheiten und Hirten-sorgen. Nach seinem Tode mußte Hildulph sein Nachfolger werden, obwohl er sich verborgen hatte. Hildulph erfüllte alle Pflichten seines Hirtenamtes mit dem größten Eifer und mit Genauigkeit. Er war in Wahrheit ein Vater seiner Diözesanen. Aber dennoch glaubte Hildulph nicht genug zu tun; die Sehnsucht nach seiner früheren Abgeschiedenheit regte sich mächtig in ihm, und als er einen würdigen Nachfolger gefunden hatte, legte er freudig seinen Hirtenstab in dessen Hände und zog von Trier fort in die Vogesen. Dort baute er das Kloster Mittenmünster, das bald von frommen Mönchen bevölkert wurde. Viele angesehene Männer siedelten sich in der Nähe an, um recht oft bei dem Heiligen sein zu können und Worte des Lebens von ihm zu hören. Wieviel Hildulph den Armen und Kranken genügt, davon geben die zahlreichen Wunder Zeugnis, die auf sein bloßes Wort und Gebet sich ereigneten.

Endlich kam auch für Hildulph die ersehnte Stunde, da er sein irdisches Auge schließen durfte, um die Herrlichkeit des Himmels zu schauen; es war um das Jahr 707.

Durch die heilige Taufe sind wir zur Kindenschaft Gottes erhoben und mit dem Gewande der Unschuld, der heiligmachenden Gnade geziert worden. Aber bedenke wohl, so wenig eine Gemeinschaft bestehen kann zwischen Licht und Finsternis, zwischen Christus und Satan, so wenig kann in einem menschlichen Herzen zu gleicher Zeit die schwere Sünde und die heiligmachende Gnade wohnen. Auch die edelste, die heiligste Seele, welche Jahre lang in innigster Verbindung mit Jesu gestanden, verliert ihre Schönheit und alle Ansprüche auf die Güter des Himmels in dem Augenblicke, da sie in eine Todssünde einwilligt. Gibt es etwas Schrecklicheres? O, fliehe die Sünde, sie ist das einzige Übel!

Am 12. Juli.

## Der heilige Ulrich von Zell oder von Regensburg, Ordensmann, † 1093.

Schon in früher Jugend zeigte Ulrich, der um 1029 aus vornehmerm Geschlechte in Regensburg stammte und in der Klosterschule von St. Emmeram erzogen wurde, solchen Fleiß und Sittsamkeit, daß ein frommer Greis, der den Knaben sah, den Ausspruch tat, Gott habe Großes mit ihm vor. Als



Ulrich herangewachsen war, nahm ihn Kaiser Heinrich III., sein Taufpate, an den Hof. Der fromme Jüngling ließ sich nicht von dem Glanze der Welt blenden, sondern war durch sein Beispiel eine stille Predigt für den ganzen Hof. Allein eine fromme Seele fühlt sich im Hofleben nicht in ihrem Elemente. Ulrich trat daher in den geistlichen Stand als Diakon zu Freising, wo seines Vaters Bruder Bischof war. Als eine Hungersnot ausbrach, verpfändete Ulrich alle ihm gehörenden Güter, um mit dem entlehnten Gelde den Notleidenden zu helfen. Im Herbst 1046 begleitete er den Kaiser



Der heilige Ulrich von Zell.

auf seiner Römerfahrt und begab sich darauf in das Heilige Land. Nachdem er alle heiligen Stätten besucht und seiner Andacht Genüge geleistet hatte, kehrte er nach der Heimat zurück, fest entschlossen, die Welt zu verlassen und nur sein Seelenheil zu suchen. Mit einem gleichgesinnten Geistlichen, dem späteren Kardinallegaten Gerald, wanderte Ulrich, nach einer abermaligen Romfahrt, in das bekannte Kloster Clugny (siehe 5. Juli), wo gerade damals der heilige Hugo, † 1109, Abt war. Beide wurden auf ihre Bitte in den Orden aufgenommen, und Ulrich schritt mit heiligem Ernste voran auf den Pfaden gottinnigen Lebens.



Der heilige Abt Hugo erkannte bald, daß Ulrich von mehr als gewöhnlicher Frömmigkeit besetzt war, und übertrug ihm deshalb, nachdem er Priester geworden, verschiedene Ämter. Unter anderem war er Sekretär des Abtes. Infolge des vielen Wachens, Schreibens und heftigen Kopfwehs verlor Ulrich ein Auge. Dessenungeachtet bedachte ihn sein Abt mit wichtigen Diensten bei Neugründungen in der Schweiz und 1078 zu Grüningen bei Freiburg im Breisgau. Hier wollte ein adeliger Herr ein Kloster stiften. Auf sein Verlangen wurden ihm einige Mönche von Clugny geschickt, welche das Kloster bauten und einrichteten. Ulrich wurde ihr Prior. Allein das Kloster war ihm nicht still und einsam genug. Er suchte sich 1087 einen abgelegeneren Ort und wählte das Bergtal Zell im Schwarzwald, das von ihm jetzt den Namen St. Ulrich trägt. Dort baute er mit seinen Brüdern eine Kirche, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweiht, nebst einer Klosterwohnung. Die Heiligkeit Ulrichs bewog manche angesehenen Männer, auch die Welt zu verlassen und in diesem armen, strengen Kloster für ihr Seelenheil zu wirken. Der tieffromme Ordensmann, der mit seinem Jugendfreunde Wilhelm von Hirschau (siehe 5. Juli) wieder in Verbindung trat, wirkte durch Wort und Schrift für die Ausbreitung der Klosterreform, die von Clugny ihren Ausgang nahm. Häufig reiste er in andere Klöster, „wo er wie ein Engel des guten Rates aufgenommen wurde. Alle trugen so große Liebe zu ihm, daß sie ihn den Vater und Lehrer des Ordens nannten, und sein Andenken in höchsten Ehren hielten.“

Unter den vielen Tugenden, die an Ulrich gerühmt wurden, leuchtet besonders seine Liebe zu den Armen hervor. Er nannte sie nur seine Fürsprecher und Herren. Während er selbst streng fastete, gab er ihnen reichliches Almosen. Auf das Gebet des heiligen Ulrich wurde verschiedenen Übeln wunderbar abgeholfen. An Anfeindungen hatte er stets viel zu leiden von auswärtigen und übelgesinnten Mitbrüdern. Zwei Jahre vor seinem Tode erblindete der Heilige auch an dem anderen Auge. Doch er ertrug dieses Leiden wie die sonstigen Verdemütigungen mit großer Sturmmut und Geduld, bis Gott die Seele seines schlichten Dieners aus dem finstern Kerker des Leibes zu dem ewigen Lichte himmlischer Seligkeit führte, am 14. Juli 1093. Fest am 10. Juli.

Die wahre Größe des Menschen, besteht nicht in der Erwerbung großer Macht, unerschöpflicher Reichtümer oder eines berühmten Namens, sondern in der Tugend und Heiligkeit. Wer wüßte wohl noch etwas vom heiligen Ulrich zu erzählen, wenn er sich nicht durch die Heiligkeit seines Lebens ausgezeichnet hätte? Suchen wir groß vor Gott zu werden. Das wird uns mehr nützen als aller irdische Glanz und Ruhm.

---

Am 13. Juli.

## Der heilige Eugen, Bischof von Karthago, † 505.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts war jener Teil Afrikas, der jetzt Algier heißt, von Katholiken bewohnt. Da brachen die Vandalen in Afrika ein und eroberten jenes Land. Die Vandalen waren aber Arianer und haßten den katholischen Glauben. Sie nahmen den Katholiken die Kirchen weg oder zerstörten sie, vertrieben die Bischöfe und bedrückten die Rechtgläubigen auf alle Weise. Der Bischofssitz in der Hauptstadt Karthago war schon vierundzwanzig Jahre lang verwaist; endlich erlaubte der Vandalenkönig Hunnerich, daß die Katholiken wieder einen Bischof wählten. Die Wahl fiel auf den Würdigsten, nämlich auf den heiligen Eugen. Selbst die Andersgläubigen mußten ihn achten wegen seiner Demut, Liebe und Frömmigkeit. Allein eben diese allgemeine Hochachtung erregte den Neid der arianischen Bischöfe. Sie bewirkten ein Verbot des katholischen Gottesdienstes und erreichten, daß der König immer verfolgungsfüchtiger wurde. Er wollte nun mit Gewalt die Katholiken Afrikas zur Annahme des arianischen Irrtums nötigen. Über viertausend Katholiken wurden 483 in die Wüste zur äußersten Drangsal verbannt, andere gefoltert und eingekerkert.

Gott wollte durch ein auffallendes Wunder die Katholiken in ihrem Glauben stärken. Es lebte in Karthago ein blinder Mann, namens Felix, den die ganze Stadt kannte. Dieser bekam eine dreimalige göttliche Mahnung, er solle zum heiligen Bischof Eugen gehen, wenn dieser das Taufwasser weihe, sich die Augen berühren lassen, dann werde er das Gesicht wiederbekommen. Felix ließ sich in die Kirche führen und erzählte dem heiligen Eugen seine erhaltene Offenbarung. Eugen hielt sich in seiner Demut solch Wundertat für unwürdig. Doch der Blinde umfaßte die Knie des Bischofs und rief unaufhörlich: „Gib mir mein Augenlicht, wie der Herr befohlen hat.“ Als Eugen seinen beharrlichen Glauben sah, ging er mit ihm und in Begleitung der Geistlichkeit zum Taufwasser, welches er weihte. Dann sprach er zu dem Blinden: „Bruder Felix, ich habe dir schon gesagt, daß ich ein sündhafter Mensch bin. Aber der, welcher dich heimgesucht hat, gebe dir nach deinem Glauben und öffne dir die Augen.“ Zugleich bezeichnete Eugen die Augen des Blinden mit dem heiligen Kreuze, und auf der Stelle bekam Felix das Gesicht. Unter dem anwesenden Volke herrschte eine große Freude über das Wunder. Auch Hunnerich erfuhr es. Felix mußte vor ihm erscheinen und ihm den Hergang der Begebenheit genau erzählen. Die arianischen Bischöfe überredeten ihn jedoch, Eugen habe dies durch Zauberei be-

wirkt. Sie ruhten nicht, bis der König eine grausame Verfolgung gegen die Katholiken anordnete. Selbst unter den schlimmsten römischen Christenverfolgern war die Grausamkeit nicht ärger als jene der Arianer. Besonders wurden die katholischen Vandalen, die dem Irrglauben entsagt hatten, schrecklich verstümmelt; es wurden ihnen Nasen, Ohren und Hände abgeschnitten. Überall konnte man damals solch Unglückliche herumgehen sehen.

Den Bischof Eugen verbannte Hunnerich in eine wüste Landschaft, wo er in der Gewalt eines arianischen Bischofs stand, der den Heiligen hoshast mißhandelte und ihm das Leben zu verkürzen suchte. Eugen vergaß sein eigenes Elend über der Sorge für seine Gemeinde. Er legte sich schwere Bußwerke auf, damit Gott sich um so eher über die Seinigen erbarme. Er schrieb auch an seine Herde und ermahnte sie, standhaft im Bekenntnisse des katholischen Glaubens zu verharren. Die Gläubigen bewiesen auch eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Zahllose Märtyrer sandte damals die afrikanische Kirche zum Triumphzuge Christi in den Himmel.

Gott strafte indessen die Raserei des Vandalenkönigs durch eine große Hungersnot. Ganze Ortschaften starben aus. Eine unermessliche Menschenmenge strömte nach Karthago, um Hilfe zu suchen. Allein anstatt Brot zu geben, ließ sie der Unmensch gewaltsam forttreiben, und so verhungerten sie auf dem Wege. Aber die Strafe für Hunnerich blieb nicht aus: er versaulte bei lebendigem Leibe.

Des Königs Nachfolger Gundamund erlaubte dem heiligen Eugen wieder nach Karthago zurückzukehren und den Gottesdienst zu feiern, der zehn Jahre lang unterbrochen war. Doch schon zwei Jahre später, 488, starb dieser gutgefinnte König, und sein Bruder Thrasamund setzte die Katholikenverfolgung fort. Der heilige Eugen wurde wie ein Verbrecher gefangen und vor den König geführt. Dieser ließ ihn in seiner Gegenwart eine Disputation mit dem arianischen Bischofe Cyrila halten. Eugen widerlegte gründlich die arianischen Irrtümer. Cyrila wollte nun durch ein scheinbares Wunder seinem falschen Glauben Ansehen verschaffen. Er hatte einem Arianer fünfzig Goldstücke gegeben, damit er sich blind stelle, und wenn Cyrila ihm die Hände auflege, solle er tun, als habe er plötzlich das Augenlicht erhalten. Der arianische Bischof ließ diesen Menschen herbeiführen, um in Gegenwart von Eugen und der übrigen Versammlung die verabredete Komödie zu spielen. Doch es wurde ein fürchterlicher Ernst daraus. Sobald nämlich Cyrila jenem Manne die Hände auflegte, wurde er wirklich blind und zwar unter so heftigen Schmerzen, daß er meinte, die Augen fielen ihm aus dem Kopfe. Indem er auf diese Weise leiblich blind wurde, gingen ihm hingegen die Augen des Geistes auf. Er gestand seinen Betrug reumütig und erklärte, von nun an dem katholischen Glauben anhängen zu wollen.



Der heilige Eugen machte jetzt in Gegenwart der Arianer das heilige Kreuzzeichen über die Augen des Blindgewordenen und sprach: „Deine Augen öffnen sich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, an welche wir glauben als einigen wahren Gott in drei gleichen Personen, von gleicher Allmacht.“ Auf diese Worte hörten sogleich die Schmerzen auf, und der Blinde konnte wieder sehen. Allein weder der Vandalenkönig noch der Betrüger Cyrila ließen sich durch das augenscheinliche Wunder befehlen. Sie wurden nur noch hartnäckiger in ihrer Verblendung. Thrasamund ließ den heiligen Eugen zur Richtstätte führen. Schon war der Scharfrichter mit dem Schwerte bereit. Da wurde Eugen gefragt, ob er entschlossen sei, des katholischen Glaubens wegen zu sterben. Er antwortete, er sei entschlossen; denn für die Gerechtigkeit sterben, heiße für die Ewigkeit leben. Da nahm der König seinen Todesbefehl zurück und schickte Eugen nach Frankreich in die Verbannung, 498. Dort nahm der Heilige seine Wohnung bei dem Grabe des Martyrers *A m a r a n d*. Eines Tages warf er sich mit ausgebreiteten Armen auf das Grab des Martyrers und betete, stand aber nicht mehr auf, sondern entschlief im Frieden am 12. Juli 505.

Die Sünde gegen den Heiligen Geist besteht hauptsächlich darin, daß der Mensch sein Herz der Gnade des Glaubens hartnäckig verschließt und die geoffenbarte Wahrheit nicht annehmen will, obschon er genug Belehrung und Zeugnisse für die Wahrheit empfangen hat, um davon überzeugt sein zu können. Solche Sünder waren die verstockten Arianer, welche weder den Worten des heiligen Eugen noch den durch ihn gewirkten Wundern glauben wollten. Leider gibt es auch in unsern Tagen solche Sünder, welche die geoffenbarte, von der Kirche gelehrt Wahrheit nicht glauben, weil sie ihrem Stolze oder einer anderen Leidenschaft nicht zusagt.

---

Am 14. Juli.

## Der heilige Bonaventura,

Kardinalbischof und Kirchenlehrer, † 1274.

Dieser heilige Lehrer wurde im Jahre 1221 in Toscana geboren. In seinem vierten Jahre erkrankte er, und die Ärzte hatten ihn schon aufgegeben, als seine betrübt Mutter ihre Zuflucht zum heiligen Franziskus nahm, der damals noch am Leben war. Sie machte zugleich das Gelübde, ihr Kind dem Dienste Gottes im Franziskanerorden zu weihen, wenn es die Gesundheit erlange. Der heilige Franziskus betete über das kranke Kind, und es wurde

gesund. Seine Mutter erzog nun den kleinen Bonaventura in der Furcht des Herrn und sagte ihm oft, daß er ein Kind Gottes und zu seinem heiligen Dienste bestimmt sei. Das hörte der Knabe gerne, und als er das einundzwanzigste Jahr erreicht hatte, bat er demütig um das heilige Kleid im Franziskanerorden.

Bonaventura hatte von Gott so reiche Geistesgaben empfangen, daß seine Lehrer über die großartigen, fast wunderbaren Fortschritte staunen mußten, die er in kürzester Zeit machte. Er studierte die weltlichen und heiligen Wissenschaften mit ausgezeichnetem Erfolge, so daß er bis auf den heutigen Tag als Lehrer der Kirche glänzt. Dabei verrichtete er die niedrigsten Dienste im Hause mit derselben Treue und Aufmerksamkeit. Vorzüglich gerne bediente er die Kranken. Bei allen seinen Beschäftigungen verlor er Gott nicht aus den Augen; denn Bonaventura war ein Mann des Gebetes. Als ihn einst der heilige Thomas von Aquin fragte, aus welchen Büchern er denn seine Wissenschaft schöpfe, führte ihn Bonaventura vor das Kruzifix und sprach: „Siehe da mein Buch!“

Zum Empfang der Priesterweihe bereitete sich Bonaventura durch Fasten, Gebet und andere gute Werke vor. Nur mit Furcht und Zittern betrachtete er den Priesterstand, und je mehr er dessen Würde und Hoheit erkannte, desto mehr verdemütigte er sich vor dem Herrn. Er predigte Gottes Wort mit Kraft und Salbung. Obschon er erst dreiundzwanzig Jahre alt war, erhielt er doch den Ruf, öffentlich zu lehren.

Der heilige König Ludwig IX. von Frankreich schätzte Bonaventura sehr hoch. Durch seine Gelehrsamkeit war er ja eine Zierde der Universität von Paris. Auch von seinem Orden und vom Papste wurde er hochgeehrt. Zum General des Minoritenordens gewählt, mußte er, wiewohl ungern, das wichtige Amt übernehmen, 1257, und es gelang ihm, durch seine Umsicht den Orden zu kraftvoller Entfaltung zu bringen, so daß er sein zweiter Stifter genannt zu werden verdient.

Papst Gregor X. erhob den heiligen Lehrer zur Kardinalswürde, 1273, und verlieh ihm zugleich das Bistum Albano. In Florenz wurde er vom Papste selbst zum Bischof geweiht und erhielt die Weisung, sich zum Konzil von Lyon zu begeben. Dort erkrankte der Heilige, nachdem er nochmals der Kirche durch seine klare Beweisführung über die katholische Lehre einen großen Dienst erwiesen hatte. Mit heiliger Freude bereitete er sich auf seinen Tod vor. Der Papst erteilte ihm die Letzte Ölung. Während seiner Krankheit heftete er unverwandt seine Augen auf ein Kruzifix und entschlief im Herrn am 15. Juli 1274 in seinem dreiundfünfzigsten Lebensjahre. Der Papst und die Väter des Konziliums geleiteten seine Leiche zur Gruft.

Durch geschickte Ausnützung der Zeit konnte er neben seiner unermüdlischen Berufsarbeit noch eine erstaunliche Menge Bücher schreiben gelehrten und erbaulichen Inhalts, die sich durch Reinheit des Glaubens, tiefe, gemütsreiche Auffassung und klare, lebendige Darstellung auszeichnen. Leo XIII. gab ihm den Ruhmestitel „Fürst unter allen Mystikern“.

Sehr beherzigenswert ist der Ausspruch des heiligen Bonaventura: „Die erste Vollkommenheit ist, daß man die gewöhnlichen Dinge auf ein vollkommene Weise tue. Eine beständige Treue in den geringen Dingen ist eine große, heldenmütige Tugend.“

---

Am 15. Juli.

## Der heilige Heinrich II.,

deutscher Kaiser, † 1024.

Der heilige Heinrich, geboren zu Abbach bei Regensburg 913 als Sohn des Bayernherzogs Heinrich, des Fänklers, wurde vom heiligen Wolfgang (siehe 31. Okt.) zur Frömmigkeit und in den Wissenschaften erzogen. Nach dem Tode seines Lehrers hatte er einen Traum. Es schien ihm, er befinde sich am Grabe des heiligen Wolfgang zu Regensburg, um dort zu beten. Da stand plötzlich der heilige Bischof neben ihm und deutete mit der Hand auf eine Inschrift an der Wand. Heinrich las: „Post sex!“ das heißt: „Nach sechs!“ Er wußte nicht, was diese Worte für einen geheimnisvollen Sinn enthielten. Vom Traume erwacht, dachte Heinrich darüber nach und glaubte, er werde in sechs Tagen sterben. Darum bereitete er sich mit aller Sorgfalt auf den Tod. Aber die sechs Tage gingen vorüber, und Heinrich war frisch und gesund. Jetzt glaubte er, nach sechs Wochen werde sein Ende kommen. Doch auch diese gingen vorüber, ebenso sechs Monate und sechs Jahre. Doch nun wurde der geheimnisvolle Sinn der Schrift offenbar. Denn Heinrich wurde zum Könige der Deutschen gewählt. Die sechs Jahre der Vorbereitung auf den Tod hatten aber Heinrich zu einem Heiligen gemacht, und das deutsche Volk konnte sich glücklich preisen, einen solchen König zu erhalten.

Heinrich glänzte auf dem Throne mit allen christlichen, königlichen und kriegerischen Tugenden. Seine fromme Gemahlin, die heilige Kunigunde (siehe 3. März) unterstützte ihn in dem Streben, das wahre Wohl der Untertanen zu fördern. Heinrich regelte alle seine Regierungshandlungen am Gesetze Gottes und übte sich dabei in heiliger Demut, um nicht durch den Schimmer der Ehren geblendet zu werden.



Durch Empörungen war er zu zahlreichen Kriegszügen in allen Theilen des Reiches genöthigt. Dreimal zog er nach Italien. Im Jahre 1014 wurde er zu Rom vom Papste Benedikt VIII. in der Peterskirche mit der Kaiserkrone des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gekrönt. Heinrich erneuerte und bestätigte die Schenkungen, wodurch seine Vorfahren dem Papste die Stadt Rom, das Gebiet von Ravenna und mehrere andere Besitzungen in Italien verliehen hatten. In Bamberg baute Heinrich einen prächtigen Dom, die Stephanskirche und die Abtei Michaelsberg und versah diese mit reichlichen Einkünften. Er gründete die Bistümer Hildesheim, Basel und Merseburg. Nach Polen und Böhmen schickte er eifrige Glaubensboten und half auch dem frommen König Stephan von Ungarn, das Christenthum in seinem Reiche zu befestigen.

Als sich Heinrich im Jahre 1012 in Straßburg befand, faßte er den Entschluß, seine Krone niederzulegen und unter den Chorherrn der Kathedralkirche seine Tage zu beschließen. Von diesem Schritte hielten ihn jedoch die Großen seines Hofes und besonders Bischof Werner von Straßburg zurück, der ihm ans Herz legte, sein wahrer Beruf sei, daß er mit Weisheit regiere und auf dem Throne sich heilige. Sein Grundsatz war denn auch: Der Regent regiere zuerst sich selbst. In strenger Aufmerksamkeit auf sich selbst beherrschte er alle seine inneren Neigungen. Mit innigster Andacht wohnte Heinrich dem heiligen Messopfer bei und empfing häufig das allerheiligste Sakrament. Er verehrte die liebe Mutter Gottes als seine besondere Beschützerin und betete gern in den nach ihrem Namen benannten Kirchen. Auch hatte er eine besondere Andacht zu seinem heiligen Schutzengel. Er starb in dem Schlosse Grona bei Halberstadt, am 13. Juli 1024, im zweiundfünfzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde im Dome zu Bamberg beigesetzt; an seinem Grabe geschahen viele Wunder.

Unser ganzes Leben muß eine Vorbereitung auf den Tod sein. Wir wissen nicht den Tag und die Stunde, wann der Herr uns abrufen wird. Leben wir daher so, daß der Tod uns nicht unvorbereitet trifft. Wenn wir in der Gnade Gottes sind, alle unsere Werke mit einer guten Meinung verrichten, unser Herz nicht an die vergänglichen Dinge heften, dann mag der Tod kommen, wir sind immer bereit.

Am 16. Juli.

## Das Fest Mariä vom Berge Karmel, Skapulierfest genannt.

Zur Zeit der Kreuzzüge, um 1155, stiftete ein frommer Kreuzfahrer, namens Berthold, den Karmeliterorden auf dem Berge Karmel in Palästina. An diesem Berge zeigt man noch jetzt eine große Höhle, die Prophetenhöhle, wo der Prophet Elias seine Schüler unterrichtet haben soll. Darum betrachten die Karmeliten auch den Propheten Elias als den allerersten Stifter ihres Ordens. Der Karmeliterorden verbreitete sich von Asien nach unserem Welttheil und zeichnete sich besonders durch eifrige Verehrung der lieben Gottesmutter Maria aus. Auch in England gründeten die Karmeliten Klöster. Zu jener Zeit aber, als sie nach England kamen, lebte dort ein frommer Mann, namens S i m o n S t o c k. Er war von vornehmer Herkunft und wohnte schon seit seinem zwölften Jahre in der Einöde, um dort ganz allein dem Dienste Gottes und der Verehrung der allerseligsten Jungfrau zu leben. Seine Wohnung war eine hohle Eiche, woher er auch den Namen Stock bekam. Das Gebet war seine einzige Beschäftigung und er erreichte in diesem Büßerleben einen so hohen Grad der Vollkommenheit, daß er oft Erscheinungen der Engel und der Mutter Gottes gewürdigt wurde. Maria offenbarte ihm auch, die Karmeliten seien in England angekommen, und er sollte sich ihnen beigesellen. Sogleich verließ Simon Stock seine Wildnis, suchte die Karmeliten auf und bat um Aufnahme in ihren Orden. Später machte er eine Wallfahrt in das Heilige Land und kehrte so erfüllt von göttlicher Liebe nach England zurück, daß er alle, die ihn hörten, mit diesem Feuer entzündete und eine innige Liebe zur heiligen Mutter Gottes in ihnen erweckte.

Simon Stock wurde 1247 einstimmig zum obersten Vorsteher des ganzen Karmeliterordens gewählt. Er flehte mit inständigem Gebet die Mutter Gottes an, sie möge doch dem Karmeliterorden ein Pfand ihrer Wohlgeneigtheit und ihres beständigen Schutzes schenken. Nach jahrelangem Flehen hatte Simon am 16. Juli 1251 zu Cambridge, wie die Ordensüberlieferung erzählt, eine Erscheinung der allerseligsten Jungfrau, die von einer großen Engelschar umgeben war. Sie überreichte Simon das Skapulier als ein Zeichen ihrer Freundschaft und als ein Vorrecht der Karmeliten. Das Skapulier bedeutet das Kleid der allerseligsten Jungfrau. Wer das Kleid, die Uniform oder Livree seines Herrn trägt, der muß sich auch desselben würdig zeigen. Ebenso müssen jene, die das Kleid der lieben Mutter Gottes tragen, sich als treue Nachahmer ihrer Tugenden erweisen; sonst sind sie des Kleides nicht würdig. Es wäre also verkehrt, wenn wir glauben wollten, das

Tragen des Skapuliers bringe uns schon in den Himmel. O nein, nur wer die Gebote Gottes, den Willen Gottes tut, der kommt in den Himmel. Als Mitglieder der Bruderschaft vom Skapulier bekennen wir uns als treue Kinder Mariens, wir können auf ihren besondern Schutz und Beistand rechnen; aber Maria hilft keinem in den Himmel, der nicht, wie sie, den engen Weg zur Himmelspforte betreten will.

Mehrere Päpste billigten und empfahlen das Tragen des Skapuliers und verliehen denjenigen Ablässe, welche die damit vorgeschriebenen Andachten verrichten. Fürsten und Völker beeiferten sich, das Skapulier zu tragen, und es werden zahllose Rettungen bei Feuersbrunst, Schiffbruch und anderen Lebensgefahren erzählt, wodurch Gott sein Wohlgefallen jenen zu erkennen gab, welche zur Verehrung der allerseeligsten Jungfrau das Skapulier trugen.

Aus Dank für die große Gnade, welche Maria dem Karmeliterorden zuwendete, wird ein eigenes Fest gefeiert unter dem Titel „der allerseeligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel“.

Um das Gewand der Unschuld zu bewahren und dereinst das Gewand der Unsterblichkeit anzuziehen, legen wir die „Rüstung Gottes“ an, die St. Paulus empfiehlt (Ephes. 6, 14): „Stehet denn, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit, und angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und beschuht an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; vor allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet, und nehmet den Helm des Heiles, und das Schwert des Geistes (welches ist das Wort Gottes).“

---

Am 17. Juli.

## Der heilige Alexius,

Bettler, † 417.

Alexius war der Sohn eines römischen Senators. Von Kindheit an war er kein Freund der vergänglichen Dinge; über Beten und Lernen ging ihm nichts. Das ausgezeichnete Beispiel seiner Eltern übte auch großen Einfluß auf ihn aus. Deswegen war er auch recht bescheiden, demütig und lebenswürdig in seinem Benehmen. Als Jüngling dachte er daran, das väterliche Haus zu verlassen und um Christi willen ein Bettler zu werden. Seine Eltern jedoch wünschten, ihr Sohn möchte angesehen werden, und sie wollten



ihn mit einer vornehmen, reichen und tugendhaften Jungfrau vermählen. Lange widerstrebte er vergebens. Am Hochzeitstage aber entspann sich nochmals ein furchtbarer Kampf in seinem Innern und der Ruf Gottes, sich von der Welt ganz zu trennen, gewann volle Macht über ihn. Alexius bat seine Braut, sie möge bei seinen Eltern bleiben und sie trösten, er aber wolle in ein fernes Land ziehen. Heimlich entfernte er sich, bestieg ein Schiff und kam nach Edessa. Er trug die Kleider eines Bettlers und lebte nur von Almosen; des Nachts ging er in die Kirche und betete dort bis zum Morgen. Oftmals



Der heilige Alexius.

freilich kam ihm der Gedanke, wie er es doch zu Hause so gut haben könnte; aber immer überwand er die Versuchung und blieb seinem Vorsatze treu.

Unterdessen war zu Rom im väterlichen Hause große Trauer. Die Eltern schickten Diener aus, die ihren geliebten Alexius auffuchen sollten. Die Diener kamen auch nach Edessa, sahen den Alexius an einer Kirchentüre sitzen, erkannten ihn aber nicht, sondern reichten ihm ein Almosen, weil er gar so abgezehrt und erbärmlich aussah. Wie freute sich Alexius und dankte Gott, daß er von seinen eigenen Dienern Almosen empfangen hatte! Die Boten

kamen nach Rom zurück mit der Meldung, daß ihr Suchen vergeblich gewesen sei.

Der Heilige blieb siebenzehn Jahre im fremden Lande und ging nur deshalb wieder auf das Meer, um sich den Ehrenbezeugungen zu entziehen, die man ihm zu erweisen anfang. Das Schiff wurde vom Sturme an die italienische Küste getrieben, und Alexius gelangte, wie die Legende weiter erzählt, wieder nach Rom. Er begegnete seinem Vater, der ihn aber nicht erkannte. Alexius bat um Aufnahme in sein Haus, um nicht Fremden lästig fallen zu müssen. Der Vater hatte Mitleid mit dem Armen, nahm ihn mit sich und wies ihm ein Gemach unter der Stiege an. Dort blieb Alexius, unermüdllich im Beten, Fasten und Nachtwachen, zweiundzwanzig Jahre lang, obschon er von den Dienern des Hauses viel zu leiden hatte. Eine noch härtere Probe seiner Selbstverleugnung und Standhaftigkeit war wohl die Liebe der Seinen. Der Mann Gottes aber ertrug alles mit übernatürlicher Kraft um der Liebe Christi willen, bis er sein Ende herannahen fühlte. Da bat er um ein Täfelchen und einen Griffel, beschrieb sein ganzes Leben, und starb dann, am 17. Juli 417, im Frieden, von allen Menschen verlassen.

Zur selben Stunde hörte man aber nach dem Hochamte eine Stimme vom Himmel: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Alles Volk, das die Stimme hörte, fiel auf das Angesicht und rief: „Herr, erbarme dich unser!“ Und nochmals rief die Stimme: „Suchet den Diener Gottes, daß er für Rom bete.“ Und Alexius wurde mit strahlendem Antlitz unter der Stiege gefunden, das Täfelein in der Hand haltend. Als sein Vater nun seine Lebensgeschichte las und erfuhr, daß es sein eigener Sohn war, den er so lange als einen Bettler beherbergte, da sank er auf die Knie und weinte, und seine Mutter und Braut, und alles Volk weinte mit ihm. Alexius wurde herrlich begraben, und viele Wunder machten sein Grab berühmt.

Die Lebensweise des heiligen Alexius können wir nicht nachahmen; dazu bedürfte es eines außerordentlichen göttlichen Berufes. Aber etwas können wir am heiligen Alexius nachahmen, das ist seine Standhaftigkeit in dem erkannten Guten. Möchten wir stets in den guten Vorsätzen beharren und nicht leicht durch die Liebe zur Welt, durch den natürlichen Hang zur Bequemlichkeit, durch das Beispiel anderer oder aus noch schlimmeren Beweggründen uns davon abbringen lassen!

---

Am 18. Juli.

**Der heilige Friedrich,****Bischof zu Utrecht, Martyrer, † 838.**

Der heilige Friedrich soll ein Enkel Radbods, des letzten Königs von Friesland, gewesen sein. Schon als Kind führte er ein mehr englisches als irdisches Leben. Er entzog sich den Kinderspielen und hörte gern auf fromme, ernste Männer. Er ging auch gerne in die Kirche, lauschte mit Aufmerksamkeit dem Worte Gottes und erzählte zu Hause seiner Mutter den Inhalt der Predigt. Das freute die Mutter, und sie bat fromme Priester, sie möchten ihren Sohn zum priesterlichen Leben erziehen. Friedrich entsprach ganz der Sorgfalt seiner Erzieher und erhielt bald die heiligen Weihen. Mit großem Eifer unterrichtete Friedrich die Kinder in den Wahrheiten der heiligen Religion. Eine große Anzahl Heiden bereitete er zur Taufe vor. Sein Besitzum gab er in die Hände der Armen und Notleidenden. So kam es, daß er sich die größte Achtung und Liebe des Volkes erwarb.

Als im Jahre 827 Bischof Richfried von Utrecht starb, wurde Friedrich zu seinem Nachfolger erwählt. Er bot alles auf, um diese hohe Würde von sich abzulehnen; allein seine Vorstellungen wurden nicht geachtet. Friedrich begab sich daher zu seinem Erzbischofe nach Mainz und von da nach Aachen, wo er die Weihe in Gegenwart des Kaisers Ludwig des Frommen erhielt, der ihm anempfahl, die Reste der Abgötterei in Friesland vollends zu vertilgen. Friedrich theilte als Bischof noch mehr Almosen aus, war gastfreundlich gegen alle Wanderer, liebevoll und herablassend gegen jedermann. Niemals sah man ihn traurig, finster oder zornig, sondern immer heiter und in freundlicher Liebenswürdigkeit. Der Friede Gottes wohnte in seinem Herzen, und diesen wollte er allen Seelen mittheilen.

Die Bewohner der Insel Walchern waren noch sehr roh und dem Christentum abgeneigt. Deshalb übernahm Friedrich selbst die Missionspredigten unter diesem Volke. Es kostete ihm viele Mühe, die alten eingewurzelten Laster auszurotten. Aber endlich sah er den Lohn seiner Ermahnungen, Tränen, Gebete und Bußwerke.

Wegen seiner Heiligkeit wurde Friedrich schon zu seinen Lebzeiten als einer der größten Bischöfe geachtet. Dies ergibt sich aus den ihm erteilten Lobsprüchen und aus einem Gedichte, das der damals lebende heilige Erzbischof Rabanus Maurus von Mainz zu seiner Ehre verfaßte.

Mit Ernst und Strenge hatte Friedrich den Großen des Landes ihre Sünden und Ärgernisse vorgehalten. Besonders Judith, die zweite Gemahlin des Kaisers Ludwig, verdiente mit Recht den ernststen Tadel des unerschrockenen



Oberhirten. Dafür hatten sie ihm Rache geschworen. Als der heilige Bischof sich eines Tages zum heiligen Meßopfer vorbereitete, meldeten ihm die Seinigen, daß Meuchelmörder ihm auflauerten. Friedrich ging freudig zum Altare. Nach dem Evangelium nahm er Abschied von den Anwesenden und empfahl seine Herde dem göttlichen guten Hirten. Alle weinten und wußten nicht, was geschehen solle. Nach Beendigung der heiligen Messe begab sich der Oberhirte in die Kapelle des heiligen Johannes des Täufers. Hier fielen zwei Meuchelmörder über ihn her und erstachen ihn mit ihren Dolchen. Friedrich betete sterbend das Psalmwort: „Ich werde den Herrn loben im Lande der Lebendigen“ und schied fröhlich hinüber zum göttlichen Richter am 18. Juli 838.

Der heilige Friedrich gibt der Jugend eine einfache Lehre: er behielt schon als kleiner Knabe den *I n h a l t d e r P r e d i g t* und erzählte ihn seiner Mutter. Das wäre für alle Kinder nachahmenswert. Sie sollten sich bemühen, wenigstens etwas aus der Predigt zu behalten, wovon sie dann zu Hause mit den Eltern und Geschwistern reden könnten, um sich noch eingehender unterrichten zu lassen. Für die Eltern aber wäre dabei Gelegenheit gegeben, praktische Anwendungen daran zu knüpfen, wie sie gerade für ihre Verhältnisse passen. Nachhaltiger als das Wort des Predigers ist oft ein Wort der Mutter in heiliger Stunde. Wie sehr könnten sich so die Eltern ihre schwere Verantwortung erleichtern, wieviel Glück und Frieden ihrem teureren Hause sichern!

---

Am 19. Juli.

## Der heilige Vinzenz von Paul,

Ordensstifter, † 1660.

Selbst in den stürmischsten Zeiten erweckt Gott seiner Kirche treue Diener, um als Vorbilder ihre verirrtten Brüder auf den Weg des Heiles zu leiten. Unter die Zahl jener auserwählten Männer gehört der heilige Vinzenz von Paul, geboren 1576 in einem Dorfe der Gascogne in Frankreich. Die Eltern des Heiligen besaßen ein kleines Gut, von dessen Ertrag sie sich und ihre sechs Kinder ernährten. Vinzenz gab besondere Beweise seiner Geistesfähigkeit und seines Scharffsinns. Er hatte ein ernstes Äußere und eine große Liebe zum Gebet. Sein Vater bestimmte ihn deswegen zum geistlichen Stande. Vier Jahre lang studierte er bereits bei den Franziskanern zu Alcas, als er schon selbst anderen Unterricht erteilen mußte. Er erhielt eine Haus-

Lehrerstelle und konnte auf diese Weise seine Studien fortsetzen, ohne seinen Eltern zur Last zu fallen. Zum Priester geweiht, bemerkte man an ihm wohl jene Tugenden, die den würdigen Diener Jesu bilden. Doch sollte ihn erst das Feuer der Trübsal völlig läutern und durch äußerste Verdemütigung den Grund zum Hochbau der Heiligkeit legen.

Als er im Jahre 1605 eine Reise nach Marseille machte, wurde sein Schiff auf der Küstenfahrt von drei Raubschiffen angefallen. Die Ungläubigen behielten im Kampfe die Oberhand und nahmen die Christen gefangen. Vinzenz wurde dabei von einem Pfeile getroffen, dessen Folgen er noch lange fühlte. Die Gefangenen wurden in Ketten nach Tunis geführt und als Sklaven zum Verkaufe ausgebaut. Vinzenz wurde von einem Fischer gekauft, der ihn bald wieder an einen Arzt abtrat. Dieser behandelte Vinzenz mit vieler Milde; er versprach ihm sogar alle seine Reichtümer, wenn er vom Christentume abfallen wolle. Allein der Heilige ersuchte den Beistand Gottes durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und blieb standhaft in der Versuchung.

Nach dem Tode des Arztes wurde Vinzenz an einen abgefallenen Christen aus Nizza weiterverkauft. Vinzenz mußte auf dessen Landgut in einem sehr heißen und öden Landstriche arbeiten. Der Renegat (so nennt man die zum Islam abgefallenen Christen), hatte drei Frauen, wovon eine oft aus Neugier mit Vinzenz sich über die christlichen Glaubenswahrheiten unterhielt und ihn aufforderte, Loblieder Gottes zu singen. Der Heilige willfahrte ihrer Bitte. Die Mohammedanerin hörte mit vieler Teilnahme die Wahrheiten des Christentums, sah mit Verwunderung den tugendhaften Wandel ihres Sklaven und machte ihrem Manne Vorwürfe, daß er eine so schöne Religion verlassen habe. Der beschämte Renegat wurde von bitterer Reue über seine Treulosigkeit ergriffen. Er besprach sich mit Vinzenz, und sie kamen überein, bei günstiger Gelegenheiten zu entfliehen. Sie bestiegen einen kleinen Nachen, durchschifften das Mittelländische Meer und gelangten glücklich nach Avignon, wo der Renegat vor dem päpstlichen Legaten seinen Unglauben abschwur. Im folgenden Jahre begleitete er den Heiligen nach Rom, wo er in eine Klostergenossenschaft trat, die sich der Krankenpflege in den Spitälern widmete.

Nach Paris zurückgekehrt, wurde Vinzenz von einem Mitbewohner seines Hauses des Diebstahls beschuldigt. Der Heilige verwahrte sich gegen die Anschuldigung mit den einfachen Worten: „Gott weiß die Wahrheit.“ Sechs Jahre dauerte der Verdacht und die Verleumdung, bis der wahre Dieb, von Gewissensbissen gefoltert, sich selbst anklagte.

Nachdem Vinzenz die Stelle eines Pfarrers zu Cligny, einer Pariser Vorstadt, versehen hatte, übernahm er 1613 die Erziehung der jungen Grafen von Condi. Dabei kam er oft auf die weiten Güter dieser edlen Familie, unter deren Bewohnern eine grenzenlose Unwissenheit in den Heilswahrheiten herrschte. Er verkündigte daher mit einem anderen tugendhaften Priester die Lehren des Christentums mit solch sichtbarem Segen des Himmels, daß mehrere Irrgläubige und eine Menge Sünder sich bekehrten. Die ganze Umgegend war in kurzer Zeit umgestaltet.

Der Graf und die Gräfin Condi stifteten im Verein mit Vinzenz zum Besten der Landleute eine Gesellschaft von Missionären, 1624, welchen Vinzenz mit Gutheißung des Erzbischofs von Paris vorstand. Diese Genossenschaft, von dem Kloster St. Lazarus in Paris Lazaristen genannt, entfaltete in allen Ländern eine segensreiche Tätigkeit und wirkt noch heute in den Heidenmissionen. Recht wirksam waren damals die Exerzitienvorträge des Heiligen für alle Stände. Zu gleicher Zeit nahm Vinzenz sich auch der Galeerenklaven an. Es sind dies Verbrecher, die zu schweren Arbeiten in die Kriegshäfen und auf den Schiffen verurteilt wurden. Der Heilige erleichterte ihr Elend, tröstete und unterrichtete sie in der heiligen Religion und übte wahre Wunder der christlichen Nächstenliebe. Einmal ließ er sich sogar selber die Ketten eines Gefangenen anlegen, damit dieser zu den Seinigen zurückkehren konnte. Ludwig XIII. ernannte den Heiligen zum geistlichen Oberaufseher sämtlicher Galeeren Frankreichs.

Bald nachher gründete der apostolische Mann eine neue Anstalt, um der leiblichen und geistigen Not seiner Mitmenschen zu Hilfe zu kommen. Es ist dies die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern zum Zwecke der Krankenpflege in den Spitälern und Privathäusern. Der Heilige schrieb ihnen Regeln vor, nach denen die Schwestern lebten. Diese Genossenschaft hat sich über alle Erdteile ausgebreitet und blüht bis auf den heutigen Tag in verschiedenen Verzweigungen zum Heile der Menschheit. Es ist erstaunlich, was dieser eine Mann leistete. Unererschöpflich war seine Liebe; aller Not der Armen suchte er zu steuern. Findelhäuser für arme Kinder, Spitäler, Wohltätigkeitsvereine verdankten ihm ihr Entstehen.

Während der Kriege, die ganz Lothringen verheerten, gewährte Vinzenz den unglücklichen Bewohnern dieser Provinz reiche Unterstützungen. Er sammelte in Paris Almosen, die eine Summe von zwei Millionen überstiegen. Der heilige Vinzenz stand auch Ludwig XIII. am Sterbebette bei und bereitete ihn durch seine Ermahnungen zu einem gottseligen Ende vor. Die regierende Königin, Anna von Österreich, schätzte und ehrte den Heiligen überaus. Sie ernannte ihn zum geistlichen Staatsrate, und machte es sich zur



Pflicht, ihn bei allen kirchlichen Angelegenheiten zu Räte zu ziehen. Bei so gehäuften Arbeiten, verbunden mit strengen Bußübungen, mußte die Gesundheit des Heiligen allmählich abnehmen. In den letzten elf Jahren hatte er durch Krankheit viel zu leiden, erreichte aber doch ein Alter von fünfundsachtzig Jahren. Sein Todestag ist der 27. September 1660.

Der heilige Vinzenz ertrug sechs Jahre lang ein freventliches Urtheil, das über ihn gefällt wurde; endlich kam die Wahrheit an den Tag. Wie sehr muß man sich hüten, voreilig über den Nächsten zu urtheilen. So lange wir noch nicht ganz sicher von dem Fehler anderer überzeugt sind, dürfen wir nicht schlimm von ihnen denken oder, was noch sündhafter wäre, davon reden. Die Gewohnheit, freventliche Urtheile zu fällen, ist oft ein Beweis der eigenen Bosheit; denn ein guter Mensch findet nicht leicht etwas Schlimmes an seinem Nächsten.

---

Am 20. Juli.

## Die heilige Margareta,

Jungfrau und Martyrin, † um 275.

Von der heiligen Margareta (Marina), die zu den vierzehn Nothelfern zählt, wissen wir nicht viel Sicheres. Sie wurde im dritten Jahrhundert zu Antiochien in Pisidien (Kleinasien) geboren. Ihr Vater Adefius war ein Gözenpriester, Margaretens Wärterin eine Christin, die das Kind im christlichen Glauben unterrichtete, so daß Margareta frühzeitig die heilige Taufe erhielt. Als ihr Vater es wahrnahm, stieß er seine Tochter aus dem Hause. Vor den Statthalter Olibrius geführt, der sie ob ihrer Schönheit heftig begehrte, ward Margareta gefragt, ob sie eine Freie sei, welches ihr Name und ihre Religion sei. Sie antwortete: „Margareta (d. i. Perle) werde ich geheißen, vom Geschlecht bin ich edel, der Religion nach eine Christin.“ „Die zwei ersten sind recht, entgegnete der Statthalter, das dritte aber ist eine Torheit. Denn was ist törrichter, als einen Gefkreuzigten sich zum Gott zu machen?“ Darauf die Jungfrau: „Sage mir, ich bitte dich, woher weißt du, daß Jesus, unser Herr, gekreuzigt worden ist?“ — „Aus den Büchern der Christen.“ — „Welch ein Halbheit, versetzte Margareta, da du doch in den nämlichen Büchern, wie die Strafe Christi, so auch seine Verherrlichung gelesen hast, das eine zu glauben, das andere aber abzuweisen!“

Von Zorn entbrannt, daß Margareta alle Schmeicheleien und Drohungen standhaft zurückwies und sich weigerte, den Göttern zu opfern, ließ nun

Olibrius die zarte Jungfrau unmenschlich geißeln und mit Krallen zerfleischen, und sodann in den Kerker werfen. Hier versuchte der böse Feind selbst in der Gestalt eines Drachen den Mut der edlen Bekennerin zu erschüttern. Doch mit der Kraft des heiligen Kreuzeszeichen schlug sie ihn zu Boden. Himmelscher Trost erfüllte nun ihre Seele, die Wunden heilten und in blühender Jugendfrische stand sie abermals vor dem Richter. Wieder begann der Kampf und wieder blieb sie Siegerin. Der Statthalter ließ sie auf glühende Platten legen, mit Fackeln brennen und dann, an Füßen und Händen gebunden, in eiskaltes Wasser werfen. Endlich wurde sie enthauptet. Viele Zuschauer wurden durch den Heldennut der heiligen Martyrerin zum Glauben bekehrt.

Die heilige Margareta schätzte das ewige Leben höher als das zeitliche. Welch ein Tausch: den Himmel gegen die Erde! Wie töricht sind wir, wenn wir so sehr am irdischen Leben hängen und nichts vom Tode hören wollen, der uns doch erst das wahre Leben bringt, wenn wir fromm und tugendhaft gelebt haben!

---

Am 21. Juli.

## Der heilige Arbogast,

Bischof von Straßburg, † 678.

Bei der Stadt Hagenau im Elsaß steht ein großer Wald, der „heilige Forst“ genannt, worin vor zwölfhundert Jahren gottselige Einsiedler wohnten. Einer von ihnen war Arbogast, der Sohn vornehmer Eltern in Aquitanien. Sie hatten ihm eine gute Erziehung geben lassen; aber Arbogast wollte nicht Ansehen vor der Welt erwerben, sondern nur für Gott leben. Er verließ Eltern und Vaterland und wanderte weit hinweg in den Wald bei Hagenau und führte daselbst ein heiliges Leben.

Arbogast blieb nicht lange verborgen. Sein gottseliger Wandel zog viele Leute an, welche Unterweisung und Anleitung zu einem christlichen Leben suchten. Auch König Dagobert II. war von hoher Verehrung für Arbogast erfüllt, so daß er ihn nötigte, das Bistum Straßburg zu übernehmen, als der dortige Bischof gestorben war.

Arbogast zeichnete sich in seinem hohen Amte durch Demut, Wachsamkeit, Eifer und Liebe aus. Er war gleichsam allen alles: dem Könige half er durch guten Rat, der Geistlichkeit durch sein Beispiel, dem Volke durch Lehre und Ermahnungen und den Armen durch reichliche Gaben. Seine Liebe zu stiller Andacht verblieb ihm auch mitten im tätigen Leben. Jeden Abend,

wenn seine Geschäfte beendet waren, begab er sich in ein Kirchlein vor der Stadt und brachte dort die Nacht im Gebete zu.

Gott verherrlichte seinen Diener schon zu dessen Lebzeiten durch verschiedene Wunder. Das berühmteste aber ist, nach einer Erzählung aus alten Zeiten, die Auferweckung des Königssohnes Siegbert vom Tode. Der einzige Sohn des Königs Dagobert war nämlich einmal auf der Jagd. Da stürzte plötzlich ein Wildschwein aus dem Dickicht, das Pferd des Prinzen wurde scheu und warf seinen Reiter ab. Unglücklicherweise blieb Siegbert in den Riemen hängen und wurde von dem Pferde geschleift und zertreten. Die Jäger brachten den Prinzen halbtot in die königliche Residenz; den andern Tag war er eine Leiche. Die Hofleute gaben dem tiefbetrübten Könige den Rat, den Bischof Arbogast kommen zu lassen. Sogleich wurde Botschaft nach Straßburg gesandt. Der Heilige, durch diese Nachricht von Schmerz ergriffen, machte sich alsbald auf den Weg. Der König ging ihm entgegen und brach bei seinem Anblicke in Tränen aus, während die Königin ihm weinend und in stummem Schmerze flehend zu Füßen fiel. Arbogast sprach kein Wort. Er ging, ohne Speise und Trank zu nehmen, in die Kirche, und flehte darin während der Nacht ununterbrochen zu Gott für den verstorbenen Jüngling. Als der Morgen dämmerte, begab er sich in das Gemach, worin der Tote lag, hieß alle Anwesenden hinauszugehen, kniete nieder und rief die Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau an. Während Arbogast noch betete, erhob der Jüngling sein Haupt, als ob er aus tiefem Schläfe erwachte. Der Heilige richtete den Jüngling vollends auf und rief die Dienerschaft herbei. Das war nun ein Freudengeschrei im ganzen Palaste! Der König eilte herbei, und als er seinen Sohn am Leben sah, da strömten seine Augen von Freudentränen über. Und so tief der Schmerz der Königin war, so groß war jetzt die Freude, als sie den geliebten Sohn wieder lebend in ihre Arme schloß. Bescheiden wollte der heilige Arbogast sogleich wieder nach Straßburg zurückeilen, um den vielen Lobpreisungen in der königlichen Residenz zu entgehen. Der König wünschte jedoch dem Bischofe seinen Dank zu beweisen und ließ Gold und Silber herbeibringen, das er dem Heiligen zum Geschenke anbot. Allein Arbogast nahm nichts an; er bat nur, der König möge seinen Dank gegen Gott dadurch betätigen, daß er der Kirche Unserer lieben Frau zu Straßburg eine Schenkung mache. Dagobert tat es mit Freuden. Er ließ eine Schenkungsurkunde ausfertigen, wodurch er den Ort Rufach mit allen dazu gehörigen Gütern und Einkünften dem Münster von Straßburg zum Eigentum übergab.

Nachdem Arbogast noch einige Jahre das Bistum segensreich verwaltet hatte, fühlte er seinen Tod herannahen. Er erteilte die Anordnung,



daß man seinen Leichnam außerhalb der Stadt auf einem Hügel begrabe, wo die Verbrecher hingerichtet wurden. Die Demut des Heiligen wurde aber nur um so mehr von Gott und den Menschen geehrt. Es geschahen nämlich viele Wunder an seinem Grabe. Deshalb wurde eine Kapelle dort erbaut, und der heilige Arbogast wird heute noch als Patron des Bistums Straßburg verehrt.

Welch eine Freude muß es sein, wenn die frommen Christen am Tage der Auferstehung ihre Eltern, Geschwister und alle, die ihnen auf Erden lieb waren, wiedersehen! Je bitterer der Schmerz der Trennung war, desto seliger und herrlicher wird der Tag der Auferweckung und des Wiedersehens sein. Diese Freude wird auch nicht mit der Zeit schwächer werden oder gar in Gleichgültigkeit übergehen. Weil alles in der Ewigkeit in gleicher Weise ewig bleibt, so wird diese Freude nach Millionen Jahren noch so lebhaft sein als im ersten Augenblicke des Wiedersehens,

---

Am 22. Juli.

## Die heilige Maria Magdalena,

eine Büßerin, † ums Jahr 63.

Die biblische Geschichte erzählt, daß Maria, von ihrem Landgute Magdala Magdalena genannt, eine große Sünderin war, aber durch die Predigt Jesu bekehrt, als treueste Jüngerin ihm bis zu seinem Tode am Kreuze nachfolgte. Sie ist das Muster und Vorbild der reuigen Sünder geworden. Die Macht der Gnade hat ihre leichtfertige, den Lüsten der Welt dienende Gesinnung völlig umgewandelt. Sie hatte das große Glück, als sie, ganz aufgelöst in Tränen der Reue, die Füße des Herrn mit kostbarer Salbe salbte, aus dem Munde Jesu das tröstliche Wort zu vernehmen: „Gehe hin in Frieden; deine Sünden sind dir vergeben!“ und das andere Wort: „Maria hat den besten Teil erwählt.“ Hatte sie ja nun für nichts mehr Sinn auf der Welt, als nur für Jesus und seine Lehre. Ihre ganz hingebende Liebe zum Heiland tilgte alle Schuld.

Der Herr belohnte die Liebe der Magdalena auch dadurch, daß er ihr nach seiner Auferstehung erschien und sie zu seinen Aposteln schickte, um ihnen die frohe Botschaft zu bringen, daß er lebe und den Tod bezwungen habe.

Das Evangelium berichtet nichts von den ferneren Schicksalen Magdalenas. Eine alte, freilich wenig glaubwürdige Erzählung sagt, Magdalena sei mit ihren Geschwistern Martha und Lazarus in das südliche Frankreich gekommen und habe dort in einer Einöde bei Marseille dreißig Jahre

lang, unter den strengsten Abtötungen, ein bußfertiges Leben geführt, bis sie der Herr in die ewige Seligkeit aufnahm. Wahrscheinlicher ist die griechische Überlieferung, die besagt, Maria sei mit Johannes und der Mutter des Herrn nach Ephesus gezogen und dort selig entschlafen. Palästinareisende erzählen von ihrem Grabe in Ephesus, aus dem ihre Reliquien 899 nach Konstantinopel gebracht wurden. Es wird auch berichtet, Magdalena sei besonders durch die Gleichnisse vom verlorren Schaf, von dem vergrabenen Talente und von dem verlorren Sohn zur Reue über ihre Sünden bewegt worden.

Noch zwei andere Büsserinnen, haben es zu wunderbarer Heiligkeit gebracht:

## **die heilige Maria von Aegypten, † 431,**

**und**

## **die heilige Margareta von Cortona, † 1297,**

**Büsserinnen.**

**M a r i a**, aus dem nördlichen Aegypten stammend, entfloß mit zwölf Jahren ihren Eltern und überließ sich in der üppigen Stadt Alexandrien einem schamlosen Sündenleben. Ohne Gedanke an Gott und Ewigkeit, geriet sie immer tiefer in den Pfuhl des Lasters. Nach langen Jahren schloß sie sich einmal einer Reisegesellschaft an, die zum Feste Kreuzerhöhung nach Jerusalem fuhr. Es war nur Neugierde, was sie trieb, und der Wunsch, dabei Gelegenheit zu haben, ihrer sündigen Lust zu frönen. Auf dem Schiffe führte sie noch ihr ärgerliches Leben weiter. Als sie sich in der heiligen Stadt den in die Kirche des heiligen Kreuzes einziehenden Pilgern anschließen wollte, da hielt sie eine unsichtbare Macht mit Gewalt vor dem Eintritte zurück. Wie sollte auch Unreines an den Ort treten, der durch das heilige Kreuz, das kostbare Werkzeug unserer Erlösung, geheiligt war? Als die Sünderin sich in einen Winkel des Vorhofes niederließ, da fiel ihr Blick auf ein Bild der allerseeligsten Jungfrau, der Zuflucht der Sünder, und ein Gnadenstrahl der göttlichen Barmherzigkeit durchleuchtete ihre finstere Seele. Von tiefster Reue ergriffen, gelobte sie nun, in die Kirche eingetreten, lebenslängliche Buße. Siebzehn Jahre lang führte Maria in der Wüste von Palästina ein überaus strenges Bußleben, und wenn die Versuchungen sie oft hart bedrängten, immer wieder siegte sie durch Gebet und Züchtigung ihres Leibes. Nach dieser harten Probezeit aber erfreute sie sich eines stillen Seelenfriedens und der Gabe der Beschauung.

Als ihr Leben sich dem Ende zuneigte, fügte es Gott, daß der fromme Abt Zosimus in jene Wüste kam. Er brachte ihr die heilige Kommunion und begrub sie nach ihrem Tode in der Wüste. Fest am 2. und 30. April.

Selig und bewundernswert durch ihre überaus strenge Buße ist auch die heilige *Margareta von Cortona*. Merkwürdig ist ihre Befeh- rung. Der Mann, mit dem sie jahrelang in sündhaftem Verkehr gestanden, wurde von Räubern ermordet und blieb drei Tage im Walde liegen. Auf- merksam gemacht durch das Hündchen des Ermordeten, fand Cortona seinen Leichnam bereits arg entstellt und übelriechend. Dieser Anblick erschütterte sie bis ins Innerste. Einen Strick um den Hals hat sie öffentlich in der Pfarr- kirche um Verzeihung für das Ürgernis, das sie gegeben, und tat in so außer- ordentlicher Weise Buße, daß Gott sie auch dafür mit außerordentlichen Gnadengaben belohnte. Auch ihr Leib, durch die Buße wieder geheiligt, blieb unverfehrt. Fest am 22. Februar.

*Neue und Buße* üben eine gewaltige Macht aus, sowohl auf Gott, der uns seine Barmherzigkeit und sogar große Gnaden wieder zuwendet, als auch auf unser eigenes Herz, sogar auch auf den Leib, die völlig umgewandelt werden. Es ist ratsam, das eine oder andere der oben genannten Gleichnisse des Herrn zu erwägen, wenn wir uns zur heiligen Beichte vorbereiten. Wir werden dadurch leicht zu einer guten Reue über die Sünden gelangen, wenn wir die große Liebe betrachten, die der Herr gegen die Sünder in diesen Gleich- nissen offenbart.

---

Am 23. Juli.

## Der heilige Liborius,

Bischof von Mans, Patron von Paderborn, † um 397.

Die Heimat des Heiligen, über den wenig Sicheres bekannt ist, war Gallien. Seine Eltern sahen schon frühe an ihrem Kinde Zeichen seiner künftigen Größe. Denn er hörte gerne das Wort Gottes, war eifrig im Gebete und im Erlernen der Unterrichtsgegenstände. Gott berief Liborius zu seinem besonderen Dienste. Mit inniger Freude empfing er die heiligen Weihen und bestrebte sich von jetzt an vor allem, ein Heiliger zu werden. Stets wandelte er in Gottes Gegenwart, war immer aufmerksam auf die Einsprechungen des Heiligen Geistes und gelehrig gegen alle Ermahnungen und Lehren geistlicher Männer.

Als der Bischof von Mans starb, mußte Liborius ihm nachfolgen in der bischöflichen Würde. Er verdoppelte nun seine Gebete, las und forschte in den heiligen Schriften und bekämpfte mit großem Eifer die Irrtümer und Laster. Täglich predigte er, nicht nur mit Worten, sondern vielmehr durch sein eigenes



Beispiel, so daß sehr viele die schlimmen Wege der Sünde verließen und ihrem guten Hirten nachwandelten. Sein Vertrauen auf Gott war unwandelbar.

Weil Liborius zu seinem Lebensunterhalte so wenig bedurfte, erübrigte er viel für die Armen, denen er ein mildherziger Brotvater war. Auch für die Zierde des Hauses Gottes sorgte er; nicht weniger als siebzehn Kirchen baute er in seiner neunundvierzigjährigen bischöflichen Amtsführung.

Während einer schweren Krankheit des Heiligen hatte zu Tours der heilige Bischof Martinus ein Gesicht, wobei ihm der Herr befahl, er solle nach Mans gehen und seinen Diener Liborius besuchen. Martinus machte sich auf den Weg nach Mans und sah in einem Weinberge vor der Stadt einen Mann beschäftigt, den Subdiacon *V i k t u r i u s*. Der heilige Martinus redete ihn freundlich an und begrüßte ihn als Bischof; denn er hatte im Geiste erschaut, daß Liborius sterben und Vikturius sein Nachfolger sein werde. Der heilige Liborius schied in den Armen des heiligen Martinus selig hinüber, und nachdem er mit großer Feierlichkeit begraben worden, weihte Martinus den Vikturius als neuen Bischof von Mans. Dies geschah um das Jahr 397. So berichtet die Legende. Neuere Heiligengeschichtsschreiber setzen allerdings den heiligen Vikturius in eine etwas spätere Zeit. Sie schieben nach Liborius noch den heiligen *P a v a c i u s* ein (Fest am 24. Juli). Das Grab des heiligen Liborius wurde sehr berühmt durch die vielen Wunder, die dort geschahen.

Der heilige *B a d u r a d*, zweiter Bischof von Paderborn, † 862, ein treuer Freund Kaiser Ludwigs des Frommen, ein eifriger Förderer der Klosterstiftungen Corvey, Herford und Böödiken und Vollender des Domes, erlangte die Erlaubnis, den Leib des heiligen Liborius nach Paderborn zu bringen, 836. Überall, wo die heiligen Reliquien vorüber kamen, strömten Tausende herbei und fanden Trost und Hilfe in ihren geistlichen und leiblichen Anliegen. Über diesen merkwürdigen, von vielen Wundern begleiteten Triumphzug des heiligen Leibes, den die Bewohner von Mans nur auf kaiserlichen Befehl hergaben, haben wir einen sicheren Bericht. Des Jubelns und Betens unter dem Volke sei kein Ende gewesen. In feierlichem Zuge ging der Bischof den Ankommenden entgegen. Auch vom heiligen Pavacius wurden einigen Reliquien mitgebracht. Bis auf den heutigen Tag ist das Vertrauen des westfälischen Volkes auf die Fürsprache des heiligen Patronen Liborius nicht erloschen. Sein Fest wird herrlich begangen, seine Verehrung ist allgemein.

Der heilige Liborius zeichnete sich besonders aus durch sein unerschütterliches Vertrauen auf die göttliche Hilfe. Dieses Vertrauen war ihm behilflich die übrigen Tugenden zu erringen, wodurch er sich Gott so wohlgefällig machte. Ach, wir haben so viele Ursache, ein recht lebendiges Ver-

trauen im Herzen zu bewahren, da wir doch täglich Beweise der göttlichen Güte an uns gewahren. Aber dennoch lassen wir uns manchmal zu Kleinmut verleiten. Nichts betrübt aber das Herz Jesu mehr, als wenn er jene kleinmütig sieht, die er mit seinen Gnaden überhäuft.

Am 24. Juli.

## Der selige Bernhard,

Markgraf von Baden, † 1458.

Vor vierhundert Jahren regierte in Baden ein Markgraf, namens Jakob, welcher durch seine Frömmigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Milde sich den Titel Salomon von Deutschland erwarb. Er hatte fünf Söhne; die drei jüngeren traten in den geistlichen Stand, die beiden älteren, Karl und Bernhard, sollten dem Vater in der Regierung nachfolgen.

Die vortrefflichen Eltern sorgten für eine christliche und wissenschaftliche Erziehung ihrer Söhne. Schon als Knabe zeigte Bernhard einen ungewöhnlichen Geist. Die christliche Lehre und das Gebet waren seine Freude, das Zeichen des heiligen Kreuzes begann und vollendete alle seine Handlungen. Dabei war er voll Ehrfurcht und Gehorsam gegen seine Eltern und Lehrer, friedlich und liebevoll mit jedermann. Täglich wohnte Bernhard der heiligen Messe bei und lag in so eingezogener Haltung regungslos auf seinen Knien, daß schon sein Anblick den übrigen Kirchenbesuchern eine Mahnung zur Gottesehrfurcht war. Mit den Jahren wuchs auch seine Gottseligkeit. Oft gewährte man auf seinem Angesichte einen eigentümlichen Glanz, wenn er vom Gebete aufstand. Wie im Beten zeigte Bernhard auch im Fasten einen ungewöhnlichen Eifer; er beobachtete nicht nur als Knabe schon die von der Kirche vorgeschriebenen Fasten, sondern aß an Freitag gar nichts oder nur sehr wenig. Obgleich der junge Markgraf einige Zeit am Hofe Friedrichs III. zubrachte, führte er doch ein so sittsames Leben, als wäre er in einem Kloster. Er war äußerst heuchelhaft und vermied alles, was seiner Reinheit nur im geringsten hätte nachtheilig sein können. Während aber Bernhard so streng gegen sich selbst war, erwies er sich äußerst liebevoll gegen seine Nebenmenschen, besonders gegen die Armen. Als ihm nach dem Tode seines Vaters, 1453, ein Teil des Landes zufiel, benützte er dies, um seine Wohltätigkeit noch zu vermehren. Er theilte seine Einkünfte in drei Theile; den einen Teil verwendete er zur Unterstützung der Armen, den zweiten zur Erbauung und Ausstattung der Kirchen und den dritten zur Bestreitung seiner Bedürfnisse.



Obſchon Bernhard bereits eine hohe Stufe der Vollkommenheit erſtiegen hatte, ſteckte er ſich doch ſein Ziel noch immer höher. Es gibt ja im chriſtlichen Leben keinen Stillſtand. Um das arme Leben unſeres Heilandes nachzuahmen, überließ Bernhard ſeinen Landesanteil ſeinem Bruder Karl und faßte den Entſchluß, mit zwei Gefinnungsgenossen in eine Einöde ſich zurückzuziehen. Gottes Leitung wies ihn jedoch auf einen anderen Weg. Nachdem der türkiſche Sultan Mohammed II. Konſtantinopel erobert und dem morgenländiſchen Kaiſertum ein Ende gemacht hatte, war zu befürchten, daß er auch in



Der ſelige Bernhard.

Deutschland einbreche und ſich noch mehr chriſtliche Länder unterwerfe. Kaiſer Friedrich kannte die trefflichen Eigenſchaften und den Glaubenseifer des ſeligen Bernhard; er trug ihm deſhalb auf, bei den einzelnen Fürſten herum zu reiſen und ſie zu einem gemeinſchaftlichen Feldzug gegen die Türken zu bewegen. Bernhard unterzog ſich mit Freuden dieſem Auftrage. Nachdem er die Hilfe Frankreichs und Savoyens erlangt hatte, begab er ſich nach Rom. Allein in Moncalieri, einer Stadt in Piemont, erkrankte Bernhard. Er ſah ſein Ende voraus, ließ ſich in das Franziskanerkloſter bringen, um ſich dort auf den Tod vorzubereiten. Mit großer Andacht empfing er die heiligen



Sakramente und gab im Bußleide, mit einem Kruzifixe in der Hand, seine reine Seele seinem Schöpfer zurück, am 15. Juli 1458. Bei der Leichenrede saß ein Aussätziger vor der Kirchentüre; er rief vertrauensvoll den Seligen an und wurde sogleich geheilt. Fest am 15. und 24. Juli.

Der selige Bernhard pflegte zu sagen: „Wie das Pferd durch den Zaum gebändigt wird, so wird der Leib durch *F a s t e n* gebändigt, damit er die Seele nicht mit sich in das Verderben stürze.“ Er nannte das *F a s t e n* und *B e t e n* zwei Felsen, welche der höllische Feind zwar bestürmen, aber nicht überwältigen könne.

---

Am 25. Juli.

## Der heilige Jakobus der Ältere,

Apostel, † 44.

Der heilige Jakobus wird der Ältere genannt, um ihn von dem Apostel desselben Namens zu unterscheiden, dessen Fest am 1. Mai gefeiert wird.

Jakobus war aus Bethsaida, ein Sohn des Zebedäus und der Salome, einer Base Mariens, und ein Bruder des heiligen Johannes. Gleich seinem Vater und Bruder war er ein Fischer. Als Jesus eines Tages über den See Genesareth fuhr, sah er die beiden Brüder am Ufer ihre Netze waschen. Er berief sie zu seiner Nachfolge, und augenblicklich verließen sie alles und schlossen sich Jesu an. Der Heiland gab ihnen den Namen Boanerges oder Donnersöhne, wahrscheinlich wegen ihres flammenden Eifers; auch sollten diese beiden heiligen Apostel wie ein Donner Gottes die Herzen der Menschen durch ihre Predigt erschüttern.

Jakob war bevorzugt, die Verklärung Jesu auf Tabor zu schauen, aber auch Zeuge seiner Todesangst am Ölberg zu sein. Nach der Himmelfahrt Jesu predigte der heilige Apostel zu Jerusalem, das er wahrscheinlich nach der Steinigung des heiligen Stephanus verließ. Er begab sich nach Persien und soll auch in Spanien das Evangelium verkündet haben. Er blieb immer unverehelicht, lebte in strenger Abtötung und aß nie Fleisch oder Fische. Er war der erste Apostel, welcher den Martyrertod erlitt im Jahre 44 n. Ch. Herodes Agrippa wollte sich die Freundschaft der Juden erwerben und wütete deshalb gegen die Jünger Jesu. Er ließ den heiligen Jakobus, einige Tage vor dem Osterfeste, ergreifen und dann enthaupten. Es wird erzählt, der Angeber des heiligen Jakobus sei durch den Mut und die Unererschrockenheit des Heiligen bekehrt und deshalb sogleich auch zur Enthauptung verurteilt worden.

Der Leib des heiligen Jakobus wurde später nach Spanien gebracht, wo er in der Kathedralkirche zu Compostella ruht und von vielen frommen Pilgern besucht wird. Compostella gehört zu den berühmtesten Wallfahrtsorten der Christenheit.

Am heutigen Tage feiert die Kirche auch noch das Fest des

## heiligen Christophorus,

Martyrers, † um 310,

eines der volkstümlichsten Heiligen des Morgen- und Abendlandes. Leider ist aber die Lebensgeschichte gerade auch dieses Volksheiligen, wie die der andern Nothelfer, dunkel und ungewiß. Um so mehr umgibt die religiöse Sage die allbekannte Riesengestalt St. Christophs.

Offorus oder Reprobis habe dieser aus Kanaan stammende Riese ursprünglich geheißten. Hochwüchsig und stark, so daß nicht mehr seinesgleichen sich fand, wollte er nur dem mächtigsten Herrn dienen. Er trat daher in die Dienste eines Königs, der über ein weites Land gebot. Als aber einmal in dessen Gegenwart vom Teufel geredet wird, da bekreuzt sich dieser großmächtige Herr unter allen Zeichen der Furcht. So muß also der Teufel mächtiger sein, schloß Offorus, und suchte den auf. Der Teufel läßt sich leicht finden und nimmt hochvergnügt jeden neuen Diener auf. So ein kräftiger Helfershelfer läuft schon gar nicht alle Tage ins Garn, deshalb schreitet er denn auch mit ihm eifrig plaudernd fürbaß. Da steht unerwartet ein Feldkreuz am Wege. Mit einem kräftigen Ruck kehrt der Teufel seldein, in weitem Bogen um das Kreuz herum, daß der ungelenke Heidensohn nicht rasch genug nachkommen kann. Des Teufels Angst vor dem Kreuz hat er aber wohl bemerkt und läßt nun nicht nach mit Fragen, bis er erfährt, daß der am Kreuze Gestorbene mächtiger sei als der Teufel. Alsogleich wird dieser verabschiedet, und der Riese sucht Christus, den mächtigsten Herrn.

Auch der ehrliche Gottsucher findet das Ziel, wenn auch unter Mühe und Opfern. Ein Einsiedler belehrt den suchenden Heiden, daß die, welche Gott dienen wollen, beten und fasten müßten. Solch ein Dienst wollte dem lieben Offorus nun freilich gar nicht einleuchten. Er weist auf seine nervigen Arme und groben Fäuste; mit denen wäre er zu haben. Der Einsiedler ist ein kluger Mann, der den Dienst Gottes wohl kennt. Darum meinte er: „Freund, da ist zu helfen. Schau diesen reißenden Fluß an, und weithin keine Brücke. Die Wanderer müssen stundenlange Umwege machen und suchen, wie sie hinüber kommen können. Bleib' da und trag' um Christi willen die Pilger hinüber, und du dienst dadurch dem mächtigsten Herrn.“ Reprobis war dessen zufrieden und

unterzog sich um Gotteslohn dem Fährmannsdienste, wobei er freilich Fährre und Fährmann zugleich war. In einer Nacht nun, als es stürmte, wie wenn der Teufel selbst im Zorn den Wind angefacht hätte, ertönte von drüben ein feines Stimmlein: „Offorus, trag mich hinüber.“ Der lag auf den Ohren und wollte nicht hören. Als es aber zum zweiten und dritten Male rief: „Um Christi willen, deines Herrn, trag mich hinüber!“ da eilt er hin, findet ein wunderhübsches Knäblein, hebt es, leicht wie einen Ball, auf die Schulter, setzt seinen Stecken, ein Baumstämmchen, ein und stapft hinüber. Doch das wunder-same Kind wird so schwer im ungestümen Wasser, daß dem furchtlosen Manne schier ein Angstgefühl überkommt. Immer tiefer sinkt er. — „Kindl, ich ver-mein’ fast die ganze Welt auf dem Rücken zu haben.“ Da antwortet das leuchtende Knäblein: „Nicht nur die ganze Welt, sondern auch den, der die Welt erschaffen hat, trägst du auf den Schultern.“ Und damit drückte es ihn noch tiefer ins Wasser und spricht: „Ich bin Christus, dein Herr. Ich taufe dich im Namen meines Vaters, in meinem und des Heiligen Geistes Namen. Von jetzt an sollst du Christophorus heißen.“ Das Kind war verschwunden. Aber alsogleich sieht er seine Macht. Denn der dürre Stecken, den er in den Boden gestoßen, trug des anderen Tages frische Zweige und grüne Blätter.

Die hübsche Sage wird zur Wahrheit. Reprobis d. h. der Ver-worfene wird zum Christophorus. d. h. Gottesträger. Er trägt den Namen Christi nach Lykien in Kleinasien. Durch das Ungewöhnliche seiner Erscheinung und durch Wunder bekehrte er in der Stadt Samos viele Tausende von Heiden. Der König Dagnus (vielleicht Maximin Daja) ließ ihn deshalb grausam martern. Aber weder glühende Eisen, noch siedendes Öl, noch die Pfeile der Soldaten schaden ihm. Zwei schlechte Weiber, die zu seiner Ver-führung in den Kerker gesandt wurden, bekehrte der Gottesmann. Ein Christusträger muß auch stark sein in der Tugend. Endlich wurde der Held enthauptet.

Christophorus ist erprobter Fürsprecher gegen die Pest und den jähen Tod. Sein Bild wurde besonders im Mittelalter unzählige Male dargestellt.

Der heilige Jakob arbeitete in Spanien mit großer Mühe, aber mit wenig Erfolg an der Bekehrung der Seelen. Er war dennoch zufrieden mit dem Segen, den Gott über seine Arbeiten ausgoß. Auch St. Christoph verrichtete eine mühsames und ruhmloses Geschäft, die Beförderung der Reisenden ohne Lohn. Hieraus lerne, daß es bei unsern Arbeiten nicht auf den Erfolg, sondern auf die gute Absicht und den Eifer ankommt, womit wir sie verrichten. Will Gott uns keinen großen Erfolg sehen lassen, so geschieht dies vielleicht, um uns vor Eitelkeit zu bewahren; denn gar leicht schreibt der Mensch seiner eigenen Anstrengung das zu, was doch Gottes Werk allein ist.

---



Am 26. Juli.

## Die heilige Christina, Jungfrau und Martyrin, † um 300.

Diese Martyrin wird besonders in Italien — Palermo besitzt ihre Reliquien — hoch verehrt. Nach den wenigen, unverbürgten Nachrichten, die wir über sie besitzen, stammte sie aus edlem Geschlechte zu Bolsena im Toskanischen. Ihr Vater, ein dem Heidentum sehr ergebener Richter, verfolgte die Christen auf arge Weise. Aber gerade dadurch hatte die Tochter Gelegenheit, die Standhaftigkeit, die Sanftmut und den Heldenmut der Christen zu bewundern. Ihr empfängliches Gemüt wurde für den christlichen Glauben eingenommen; sie ließ sich unterrichten und taufen. In ihrem kindlichen Eifer zertrümmerte sie die Hausgötzen ihres Vaters, wodurch sie ihn derart aufbrachte, daß er Christine so lange schlug, bis das Fleisch stückweise vom Leibe hing. Die Glaubenskraft des zwölfjährigen Mädchens konnte durch diese und die nachfolgenden Martern nicht gebrochen werden. Der unmenschliche Vater ließ sie auf ein Rad binden, mit Öl übergießen und über einem Feuer bewegen. Durch Gottes Kraft litt sie keinen Schaden. Jetzt band man ihr einen Stein an den Hals und warf sie in den See. Abermals führte sie ihr Engel ungefährdet ans Ufer. Da ihr verblendeter Vater eines plötzlichen Todes starb, übernahmen andere Henker den ehrlosen Dienst, ein schwaches Mädchen zu quälen. In einem feurigen Ofen geworfen, stand sie mitten in den Flammen unverfehrt und sang jubelnd Gott ein Dankeslied. Endlich nahm der Herr das Opfer ihres jugendlichen Lebens wohlgefällig an; von Pfeilen durchbohrt, erhielt sie die Palme des Martyriums. Fest am 24. Juli.

## Die heilige Anna,

Mutter der allerseeligsten Jungfrau, † um 5 vor Christi Geburt.

Die Eltern der allerseeligsten Jungfrau Maria hießen Joachim und Anna. Der Name Anna bedeutet Gnädige oder Gnade. Der heilige Johannes von Damaskus legt ihrer Tugend glänzende Lobsprüche bei. Die heilige Anna muß auch mit hohen Eigenschaften begabt gewesen sein, da sie die Mutter derjenigen war, die von Gott zur Mutter seines Sohnes auserwählt wurde. Anna sucht das ihr anvertraute Kind durch Beispiel und Unterricht für den Himmel zu erziehen.

Maria war ein Geschenk des Herrn, ein Kind der Gnade, durch langanhaltendes Gebet ersleht, den Eltern durch einen Engel angekündigt. Deswegen brachte es seine Mutter Anna, obwohl es ihr schwer mag angekommen

sein, in den Tempel, damit es hier Tag und Nacht dem Herrn diene. Maria war das einzige Kind der heiligen Anna. Wenn in der Heiligen Schrift von „Schwestern Mariens“ die Rede ist, so sind damit nach dem hebräischen Sprachgebrauche Geschwisterkinder gemeint, wie ja auch die Verwandten des Herrn, z. B. Jakobus und Johannes, „Brüder Jesu“ heißen.

Wie lange die heilige Anna lebte, ist unbekannt. Es scheint, daß sie schon mehrere Jahre vor der Geburt des Herrn gestorben ist. Ihre Verehrung in der heiligen Kirche ist uralt; es muß ja die Ehre von Maria auf ihre glückselige Mutter strahlen. Die Gläubigen wandten sich zu allen Zeiten vertrauensvoll an die heilige Anna in ihren Anliegen, und fanden auf ihre Fürbitte Hilfe und Trost. Sie ist besondere Patronin der Armen.

Auch wir wollen uns unter den Schutz der heiligen Mutter Anna begeben, um durch ihre Fürsprache dereinst in die ewigen Wohnungen aufgenommen zu werden. Lernen wir auch von ihr, das Liebste und Teuerste zum Opfer bringen, wenn der Herr es verlangt. Denn Gott läßt sich an Großmut nicht übertreffen; es wird uns reichlich ersetzt werden.

---

Am 27. Juli.

## Der heilige Augustin,

Apostel von England, † 604.

Die ersten Glaubensboten Deutschlands kamen meist aus England und Irland. Wir müssen darum jenen Heiligen ehren, der England bekehrte, und aus Dankbarkeit wieder für die abermalige Bekehrung Englands beten, das sich ja leider in späteren Zeiten von der Kirche losriß.

Wie wir schon gehört (siehe 12. März), wollte der heilige Gregor der Große vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl in Großbritannien den Glauben verkünden. Obwohl er daran gehindert wurde, gab er doch seine Absicht nie auf und bat Gott ohne Unterlaß, er möge die Bekehrung dieses Landes beschleunigen. Als Statthalter Christi trug er Sorge, apostolische Arbeiter in das verlassene Erbeil des Herrn, nach England, zu schicken. Niemand schien ihm dazu geeigneter als Augustin, damals Prior des Klosters zum heiligen Andreas in Rom. Gregor sandte im Jahre 596 Augustin mit einer Anzahl Ordensgeistlicher zu dem großen Werke aus. Alle freuten sich, entweder ein heidnisches Volk für das Evangelium zu gewinnen, oder die Märtyrerkrone zu erwerben.

In Frankreich suchte man die Glaubensboten von ihrem Unternehmen abzuhalten; allein Gregor munterte sie neuerdings auf, als sie ihn um Rat fragten, und sie setzten vertrauensvoll ihre Reise fort. Sobald die eifrigen Missionäre das Land ihrer Sendung betreten hatten, ließ Augustin dem König *Ethelbert* von Kent sagen, er komme von Rom, um ihm im Namen Gottes den Besitz eines Reiches zu sichern, das nie enden werde. Der König kam selbst zu den Glaubensboten, setzte sich aber unter freiem Himmel nieder, um sie anzuhören, weil er fürchtete, Augustin möchte im Hause Zaubermittel anwenden. Die heiligen Ordensmänner gingen ihm in feierlichem Zuge entgegen, unter Vorantragung eines Kreuzes. Dabei sangen sie Litaneien und beteten für die Bekehrung des Volkes. Dann verkündigten sie dem Könige die frohe Botschaft des Heiles. Der König hörte sie mit Aufmerksamkeit an, sagte ihnen dann, ihre Reden seien zwar schön, doch scheine ihm ihr Versprechen ungewiß. Weil sie aber aus Liebe zu ihm so weit hergekommen wären, würde er nicht zugeben, daß man sie beunruhige. Er erlaubte auch, daß sie seinen Untertanen predigten. Ferner wies er ihnen den nötigen Lebensbedarf an und wollte, daß sie in Canterbury, der Hauptstadt seines Reiches, ihre Wohnung nähmen.

Ethelbert hatte schon einen Begriff vom Christentum, da seine Gemahlin *Berta*, die Tochter Chariberts von Paris, eine Christin war. Bei Canterbury war schon eine dem heiligen Martin geweihte Kirche, wo die Königin ihre Andacht zu verrichten pflegte. Dort versammelten sich die Glaubensboten, um das Lob Gottes zu singen, das heilige Messopfer darzubringen, zu predigen und die heiligen Sakramente zu spenden. Viele Angelsachsen entsagten dem heidnischen Aberglauben und ließen sich taufen. Der König selbst bekehrte sich 597 und mit ihm eine große Menge seiner Untertanen.

Der heilige Augustin reiste nach Frankreich zu dem Bischofe Virgilius von Arles, um diesen über manche Punkte seines apostolischen Amtes um Rat zu fragen. Bei dieser Gelegenheit empfing er zugleich die bischöfliche Weihe. Der heilige Papst Gregor sandte noch mehrere Glaubensboten nach, sowie heilige Gefäße, Kirchenschmuck, Kleider für die Priester und Kirchendiener, Reliquien der Apostel und Martyrer und viele Bücher.

Der fromme König Ethelbert arbeitete auch seinerseits an der Erweiterung des Reiches Jesu Christi und widmete seine zwanzig letzten Lebensjahre ganz der Bekehrung seiner Untertanen. Er gab weise Gesetze, schaffte den Götzendienst ab und ließ in seinen Staaten die heidnischen Tempel in christliche Kirchen umwandeln. Er ist auch der Erbauer der damaligen Kathedrale von Canterbury. Ethelbert, † 616, und seine edle Gattin



Berta, die Gregor der Große mit der heiligen Helena, der Mutter Konstantins, verglich, wurden so die Befehrer ihres Volkes. Beide starben als wahre Heilige, wie denn auch in den folgenden Zeiten viele Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen mit ihren Untertanen um die Plätze der Heiligen wetteiferten.

Papst Gregor erhob den heiligen Augustin zur erzbischöflichen Würde mit der Vollmacht, zwölf Bischöfe zu weihen, über welche er das Metropolitanecht erhielt; zugleich gab er ihm die Weisung, nach der Befehrung der gegen Norden wohnenden Völkerschaften einen Bischof für York zu weihen und ihm ebenfalls zwölf Bischöfe unterzuordnen.

Der Eifer des heiligen Augustin erstreckte sich auch auf die alten Britten, die sich bei der Eroberung des Landes durch die Angelsachsen auf die Gebirge von Wales zurückgezogen hatten. Er wünschte sehnlichst, sie möchten sich mit den Angelsachsen ausöhnen; aber der Haß verblendete ihren Geist und verhärtete ihr Herz. Augustin sagte ihnen voraus, das Strafgericht Gottes werde über sie hereinbrechen, und nach dem Tode des Heiligen fiel wirklich ein heidnischer König über sie her, brachte ihnen eine völlige Niederlage bei und tötete viele ihrer Geistlichen. Der heilige Augustin starb am 26. Mai 604. Seine sterbliche Hülle ist unter einem kostbaren Grabmale in der Domkirche zu Canterbury beigesetzt. Fest am 28. oder 26. Mai.

Es wäre lobenswert, besonders heute und sonst öfters, folgendes Gebet für England zu beten: Allmächtiger Gott, Vater der Barmherzigkeit, der du willst, daß die Menschen durch den wahren Glauben ihr Heil erlangen, siehe gnädig herab auf England. Zerstreue die Finsternisse des Irrglaubens; erleuchte das Volk durch das Licht der Wahrheit, damit es mit Freuden zu unserer Mutter, der heiligen katholischen Kirche, zurückkehre. Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

---

Am 28. Juli.

## Die seligen Salome und Judith,

Eingeschlossene, † um 1100.

Salome war eine nahe Verwandte eines Königs von England. Sie war sehr schön von Angesicht. Aber diese körperliche Schönheit war nur eine Abspiegelung ihrer schönen, mit allen Tugenden geschmückten Seele. Salome liebte Gott über alles. Deshalb wurde ihr die Welt gleichgültig, und sie entschloß sich den fürstlichen Hof zu verlassen. Salome hatte zwei treue

Dienerinnen, welche mit ihrer Herrin gleicher Gesinnung waren. Diese bemerkten an der königlichen Jungfrau einen ungewöhnlichen Ernst und baten sie deshalb inständig, ihnen zu sagen, was sie auf dem Herzen habe. Salome sprach nun so innig von der Liebe Gottes und der Verachtung der Welt, daß die beiden Mädchen sich bereit erklärten, ihre Herrin in die Fremde zu begleiten. Sie verschafften sich unansehnliche Kleider und begaben sich heimlich auf die Reise ins Heilige Land, um in ihrem Vorhaben nicht gehindert zu werden.

Glücklich erreichten die drei Jungfrauen, beschützt von ihren heiligen Engeln, die Stadt Jerusalem. Sie besuchten alle heiligen Orte mit großer Andacht; dann begaben sie sich wieder auf die Rückreise. Salome war in Jerusalem den Leidensweg des Herrn bis zum Kalvarienberge gegangen; nun sollte sie dem Heilande auf dem Schmerzenswege in anderer Weise nachfolgen. Auf der Rückreise verlor sie ihre beiden Freundinnen durch den Tod. Salome blieb aber ihrem Vorsatze treu, nicht mehr an den königlichen Hof nach England zurückzukehren, sondern arm und heimatlos, allein für Gott zu leben. Schon war sie bis Regensburg gelangt. Da mußte sie einige Schmeichelreden über ihre Schönheit hören. Das verletzte sie tief, und als sie allein sich befand, kniete sie nieder und bat Gott unter einem Strome von Tränen, er möge ihr doch die Schönheit nehmen. Auch von Versuchungen und inneren Leiden wurde sie heftig geplagt. Gott erhörte ihr Gebet. Salome erlangte den Frieden wieder, verlor aber das Augenlicht. So irrte sie umher, ohne Führung. Auf einer Fahrt stürzte sie in die Donau. Zwei Fischer retteten mit Not die arme Blinde. Doch nun bekam sie auch noch die schreckliche Krankheit des Aussatzes, fand aber wieder Heilung. Eine gütige Frau in Passau nahm Salome in ihr Haus und behielt sie ungefähr drei Jahre lang. Salome hätte bei ihr ein bequemes Leben führen können, wollte aber nur der strengen Buße leben. Ganze Nächte verweilte sie in einer Kirche im Gebete. Der Abt von Niederaltaich hörte von der gottseligen Lebensweise Salomes und ließ ihr, da sie um seine geistliche Leitung bat, an der Wand des Kirchenchores in Niederaltaich eine Zelle bauen. Dort fand sie eine bleibende Stätte und bereitete sich zum Übergang in die ewige Ruhe.

Unterdeß hatte der König von England überall nach Salome geforscht. Seine Tochter Judith, die Witwe geworden war, reiste selbst mit einem zahlreichen Gefolge ins Heilige Land, um ihre geliebte Verwandte aufzusuchen. Endlich, auf der Rückkehr von der Wallfahrt entdeckten sie ihren Aufenthaltsort. Mit großer Freude begrüßte sie die Wiedergefundene. Aber anstatt Salome nach England mitzunehmen, wurde Judith durch ihr Beispiel so erbaut, daß sie selbst den Abt bat, ihr eine Zelle neben der ihrer Base

zu errichten. Judith und Salome lebten von da an als Eingeschlossene dem Dienste Gottes. Salome soll in ihrer Blindheit die Gnade gehabt haben, an jedem Festtage der lieben Mutter Gottes das Augenlicht zu erhalten, aber nicht um Irdisches zu sehen, sondern sie schaute dann jedesmal den Herrn und Heiland in seiner unaussprechlichen Schönheit. Im Tode ging ihr das ewige Licht auf, das nie mehr erlischt. Fest am 29. Juni.

Einer anderen Einsiedlerin aus jener Zeit, der seligen **Edigna**, die ebenfalls fürstliche Pracht und Vaterland verließ — nach der Legende war sie eine Tochter des König Heinrichs I. (oder Philipps I.) von Frankreich — möchten wir gedenken. Sie lebte lange Zeit in einer weiten, hohlen Linde, als einzigem Schutz gegen Unwetter, zu Buch bei Fürstenfeldbruck in Oberbayern unter den härtesten Entsagungen, in stetem Gebete, ausgezeichnet durch die Gabe der Wunder, vom Volke hochgeehrt. Sie starb am 26. Februar 1109.

Wir müssen den heldenmütigen Entschluß jener Jungfrauen, ihr Vaterland zu verlassen, bewundern. Sie werden gewiß nicht ohne höhere Erleuchtung so gehandelt haben; aber nachahmen können und sollen wir sie nicht. Wir befinden uns alle auf der Wanderschaft ins himmlische Jerusalem. Tragen wir Sorge, daß wir den Weg nicht verfehlen und bei den Gefahren und Widerwärtigkeiten nicht zugrunde gehen. Wohl möchte auch uns vielleicht der Gedanke kommen: „Ach, könnte ich doch auch im Gelobten Lande die heiligen Orte besuchen!“ Dieser Wunsch ist nicht so leicht ausführbar. Aber es gibt eine noch heiligere Stätte als Jerusalem, dahin können wir ohne viele Mühe gelangen. Es ist dies der Altar, der Tisch des Herrn. In jeder würdigen Kommunion finden wir viel mehr als an den Stätten des Heiligen Landes. Wir finden Jesus selbst, sein heiliges Fleisch und Blut, seine Gottheit und seine Menschheit, seinen Leib und seine Seele!

---

Am 29. Juli.

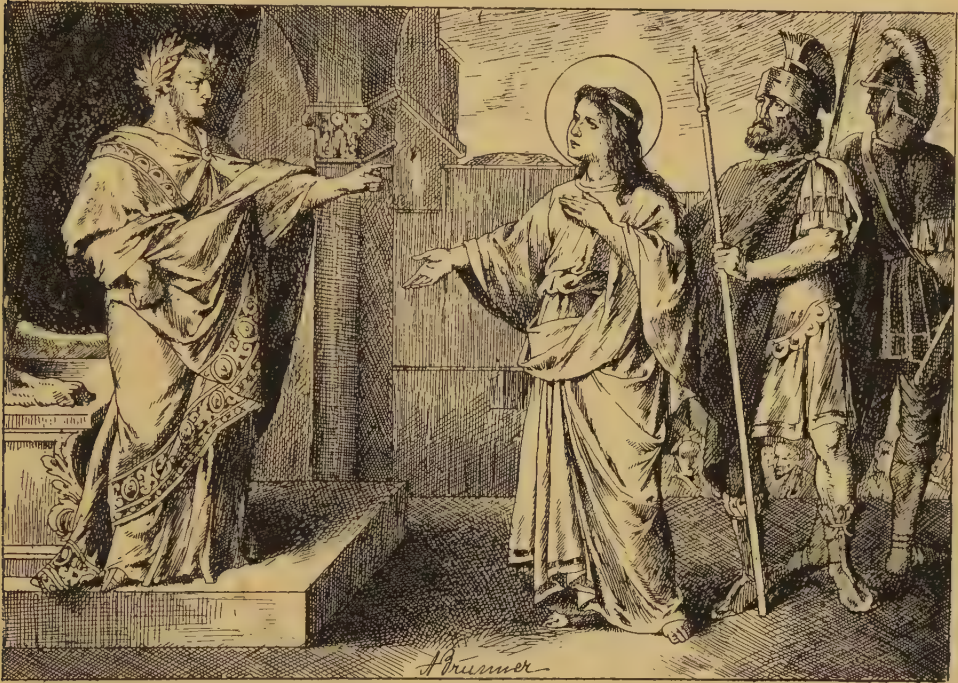
## Die heilige Beatrix,

### Jungfrau und Martyrin, † um 300.

Unter der Verfolgung des Diokletian wurden zu Rom, unter so vielen Opfern, auch die Brüder **S i m p l i c i u s** und **F a u s t i n u s**, die sich durch musterhaften Wandel auszeichneten, gefänglich eingezogen. Da sie sich durch die härtesten Peinen nicht zum Abfall bewegen ließen, wurden sie im Tiber ertränkt. Ihre Schwester Beatrix zog die Leiber aus dem Wasser und beerdigte



sie. Dieses Werk christlicher und schwesterlicher Liebe blieb nicht verborgen und Beatrix mußte flüchten, um nicht den Verfolgern in die Hände zu fallen. Sie fand Aufnahme bei einer tugendhaften Frau, Lucina, und konnte sieben Monate unerkannt bleiben. Doch auf unserer armseligen Erde hat neben erhabener Heldengröße auch immer abscheuliche Gesinnungslosigkeit eine Herberge. Ein Verwandter Beatricens, der schon länger einen begehrliehen Blick auf ihr Vermögen geworfen, verriet schmählicherweise ihren Aufenthalt. Vor den Richter gestellt und aufgefordert zu opfern, erwiderte Beatrice, Gebilde



Die heilige Beatrix.

von Holz oder Stein werde sie niemals anbeten, sondern nur den einen wahren Gott. Daraufhin wurde sie verurteilt und im Gefängnisse erwürgt. Ihre Freundin Lucina bestattete sie neben ihren beiden Brüdern.

Am gleichen Tage starben zu Rom unter Kaiser Gallienus, also vor 268, eines glorreichen Martertodes die heiligen Jungfrauen Lucilla und Flora, desgleichen die heiligen Eugen, Antonin und Theodor nebst achtzehn anderen.

Der Heiland sprach zu Martha, als sie sich beklagte, ihre Schwester helfe ihr nicht bei der Bedienung: „Nur eins ist notwendig!“ Dies eine Notwendige

ist die Sorge für das Heil unserer Seele. Bei einer andern Gelegenheit sprach Jesus: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ Die Sorge für unsere Seele ist daher unser wichtigstes Geschäft. Nichts, gar nichts in der Welt muß uns so am Herzen liegen als das Heil unserer Seele. Diese müssen wir retten für das ewige Leben. Was wir für unsere Seele tun, das ist von ewiger Dauer.

## Die heilige Martha,

Jungfrau, † ums Jahr 60.

Heute erinnert sich die Kirche der heiligen Martha, der Bewirtherin Christi, die mit ihren Geschwistern Lazarus und Maria von dem lieben Heilande besonders bevorzugt wurde. Wir wissen auch aus ihrem Leben nur wenig mehr, als was die Heilige Schrift berichtet. Sie erscheint uns da eifrig bemüht, den Herrn aufs beste zu bedienen. Und als Lazarus in eine Krankheit fiel, ließen die beiden Schwestern dem Erlöser mit den Worten die Nachricht geben: „Herr, den du liebst, der ist krank!“ Sodann sehen wir Marthas inniges Vertrauen auf den Herrn. Als der Heiland nach einigen Tagen nach Bethanien kam, eilte ihm Martha entgegen und sprach: „Herr, wärest du doch hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben!“ Hernach zeigte sie noch ihren festen Glauben an die Auferstehung mit den Worten: „Ich weiß, daß mein Bruder auferstehen wird am Jüngsten Tage.“

---

Am 30. Juli.

## Der heilige German,

Bischof von Auxerre, † um 448.

Zu Auxerre (spr. Orérr) um das Jahr 380 geboren, erhielt German seine erste wissenschaftliche Bildung in Gallien, worauf er sich nach Rom begab und dort große Fortschritte machte. Der Kaiser Honorius erhob German zu verschiedenen Ämtern und zuletzt zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen seiner Provinz, wodurch er genötigt wurde, nach Auxerre zurückzukehren. German besaß wohl keine groben Fehler, ermangelte aber auch der christlichen Tugenden. Durch seine leidenschaftliche Liebe zur Jagd und eitle Gewohnheiten wurde German für die Gläubigen sogar Ursache des Ärgernisses. Der heilige Amator, damaliger Bischof von Auxerre, rügte ihn mehrmals vergebens. Da offenbarte Gott dem heiligen Amator, daß German bald ein



besseres Leben beginnen und sogar sein Nachfolger im Hirtenamte werden solle. Amator verkündete dies German, der sich selbst sehr darüber verwunderte. Wirklich geschah es, daß German sich unter die Geistlichen aufnehmen ließ, und als am 1. Mai 418 der heilige Bischof Amator starb, wurde German zu seinem Nachfolger gewählt. German entsagte jetzt den Eitelkeiten der Welt, verteilte seine Güter unter die Armen und an die Kirche und widmete sich den strengsten Bußübungen. Die Gastfreundschaft übte German gegen jedermann. Er wusch den Armen die Füße und bediente sie selbst. Ein glühender Eifer für die Ehre Gottes und den Dienst des Herrn beseelte ihn. Er stiftete mehrere Klöster und hatte stets eine milde Hand für die Armen und das Haus Gottes.

Um diese Zeit hatte sich die Irrlehre des Pelagius in Großbritannien (England) verbreitet. Pelagius leugnete die Erbsünde und die Gnade. Er lehrte daher, daß die Taufe nicht notwendig sei und daß der Wille des Menschen aus sich das Gesetz Gottes beobachten könne, ohne der übernatürlichen Hilfe der Gnade zu bedürfen. Die dortigen Katholiken hielten um Glaubensprediger, welche die wahre Lehre zu verteidigen und die Ketzerei abzuwehren vermöchten. Der Papst wählte zu diesem Werke den hl. German von Auxerre. Dieser begab sich 429 in Begleitung des hl. Lupus, Bischofs von Troyes (spr. Troa), gestorben 479, und des heiligen Patricius nach Britannien. Sie nahmen ihren Weg über Nanterre, wo German der heiligen Genovesa voraus sagte, daß sie zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gelangen werde. (Siehe 3. Januar.) Bei ihrer Ankunft in Britannien wurden die beiden Bischöfe von einer großen Volksmenge empfangen. Sie mußten oft im Freien predigen, da die Kirchen nicht alle Zuhörer fassen konnten. Die Katholiken wurden wieder im Glauben bestärkt und die Verirrten zur Wahrheit zurückgeführt. Der heilige Germanus heilte auch ein blindes Mädchen unter Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Gegen einbrechende Feinde stellte er sich als früherer Kriegsoberst siegreich an die Spitze des Heeres.

Als der heilige German nach Auxerre zurückgekehrt war, sah er mit Betrübnis, daß das Volk mit unerschwinglichen Abgaben belastet war. Der heilige Oberhirt begab sich deshalb zum Präfecten von Gallien und erwirkte Erleichterung dieser Abgaben. Dann arbeitete er aus allen Kräften an der Sittenverbesserung in seinem Bistum. Doch bald mußte German wiederum nach Großbritannien reisen, weil die Anhänger des Pelagius nochmals versuchten, ihre Irrtümer auszustreuen. German's Predigten hatten den besten Erfolg. Die Irrgeleiteten kehrten zur wahren Lehre zurück, und die Pelagianer verließen Großbritannien auf immer. Der heilige German stiftete viele Schulen, um die Unwissenheit zu verbannen und die Sitten zu bessern. Der Heilige wollte eben in sein Bistum zurückkehren, als er eine Gesandtschaft von



den Bewohnern der Bretagne erhielt, welche ihn um seinen Schutz ansahen. Sie hatten sich nämlich durch einen Aufruhr den Zorn des römischen Heerführers Aetius zugezogen, und schon sollte die angedrohte Strafe über sie verhängt werden. Der heilige German eilte daher nach Ravenna in Oberitalien zum Kaiser Valentinian III. und erlangte die Begnadigung der Aufrührer. Während seines Aufenthaltes zu Ravenna wirkte der Heilige mehrere Wunder; er erweckte auch einen Verstorbenen zum Leben. Als er sich eines Tages mit mehreren Bischöfen unterhielt, zeigte er ihnen seinen bevorstehenden Heimgang an und bat um ihr Gebet. Einige Tage darauf wurde der Heilige zum größten Schmerze der ganzen Stadt von einer Krankheit befallen. Die Kaiserin-Mutter Galla Placidia besuchte ihn und gab ihm das Versprechen, seinen Leichnam nach Auxerre bringen zu lassen. Er starb zu Ravenna den 31. Juli 448. Fest am Sterbetage.

Als der heilige German noch im kaiserlichen Dienste stand, gereichte er wegen seiner Eitelkeit den Christen von Auxerre zum Ärgernis. Wir wollen uns nicht über scheinbare oder wirkliche böse Taten unseres Nächsten ärgern; wir müssen vielmehr die Fehler anderer entschuldigen, so viel wir können. Hingegen dürfen wir auch nicht auf ihre bösen Beispiele hinblicken, um sie nachzuahmen. Wer durch sündhaftes Leben Ärgernis gibt, ladet schwere Verantwortung auf sich, weil er gar oft Ursache wird, daß auch andere, durch ihn verführt, sündigen. Darum ruft einem solchen der Heiland zu: „Wehe dem, durch den Ärgernis kommt!“

---

Am 31. Juli.

## Der heilige Ignatius von Loyola, Ordensstifter, † 1556.

Der heilige Ignatius wurde 1491 zu Loyola in Spanien geboren. Seine Eltern gehörten zum hohen Adel des Königreiches. Sie schickten den mit glänzenden Gaben des Körpers und Geistes ausgestatteten Knaben an den Hof des Königs Ferdinand V., wo er als Edelknabe diente. Doch der feurige Jüngling dürstete nach Ruhm und Auszeichnung und trat deshalb in das Heer ein. Als die Franzosen die Festung Pamplona im Jahre 1521 belagerten, wurde Ignatius, der sich in einer Bresche der Festungsmauer kühn dem einstürmenden Feind entgegenstellte, durch eine Kugel schwer am Bein verwundet und mußte lange Zeit auf dem Schlosse Loyola krank darniederliegen. Die Ärzte hatten ihn schon aufgegeben und Ignatius die heiligen Sterbsakramente

empfangen, da erschien ihm im Traume der heilige Petrus, berührte seine Wunden, und Ignatius wurde gesund. Es ragte aber unter dem Knie noch ein Knochen hervor. Ignatius, noch immer voll Weltfynn und Eitelkeit, bestand darauf, daß ihm dieser noch abgeschnitten werde, eine sehr schmerzhafter Operation, bei der er die größte Kaltblütigkeit an den Tag legte. Ja er ließ sich sogar, da der Schenkel sich verkürzte und er zu hinken fürchtete, mehrere Tage lang das kranke Bein durch eine Maschine strecken. Was mußte dieser entschlossene und kraftvolle Geist, der um Nichtigkeiten sich so beharrlich überwand, Großes leisten, falls er seiner Lebensbahn ein höheres Ziel steckte. Schon hatte Gott begonnen, ihn in seine Schule zu nehmen. So untätig im Bette liegen zu müssen, langweilte ihn sehr; er verlangte nach einem Roman, um sich zu unterhalten. Im Schlosse fand sich jedoch nur ein Leben Jesu und eine Heiligenlegende. Diese las Ignatius anfangs aus Langweile, nach und nach fand er aber so viel Geschmack daran, daß er ganze Tage damit zubrachte. Er konnte nicht müde werden, an den Heiligen die Liebe zur Einsamkeit und zum Kreuze, ihren Mut und ihre Charakterstärke zu bewundern, und bald entschloß er sich, ein Streiter Jesu Christi zu werden und der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen sein Leben zu widmen. Nach Wiederkehr seiner Kraft begab sich Ignatius zu dem berühmten Gnadenorte der allerseligsten Jungfrau von Montserrat, wo er eine Generalbeichte ablegte und sich ganz dem Dienste Gottes weihte. Dann ging er in ärmlicher Pilgerkleidung nach Manresa, pflegte die Kranken im Spital und zog sich hierauf in eine Höhle zurück, wo er ein Jahr lang strengen Bußübungen und der Betrachtung sich hingab und als Frucht dieser Geistes-schule sein Büchlein von den geistlichen Übungen verfaßte. Es ist dieses vom Heiligen Geiste eingegebene Buch die beste Anleitung, wie der Mensch sich von der Sünde losreißen und mit Gott vereinigen kann. Das sprach auch Papst Paul III. aus, als er es bestätigte.

Im Jahre 1523 unternahm Ignatius über Rom eine Reise nach Jerusalem, wo er den Mohammedanern das Evangelium predigen wollte. Da er aber einsah, daß hiezu eine höhere, wissenschaftliche Bildung notwendig sei, ging er nach Spanien zurück und setzte sich, er, der 33jährige Mann, zu Barcelona unter die Schulknaben, um die lateinische Sprache zu lernen. Sein eiferner Wille ist bewundernswert. Philosophie und Theologie studierte er zu Alcala und Paris. Hier führte ihm die göttliche Vorsehung einige gleichgesinnte Genossen zu, mit denen er den Grund zu seinem berühmten Orden legte, und zwar am Mariä-Himmelfahrts-Feste 1534, durch das Gelübde der Armut, der Bekehrung der Ungläubigen und des Gehorsams gegen den heiligen Stuhl. Gegen Ende des Jahres 1536 reiste Ignatius mit neun Gefährten nach Rom, wo ihnen Papst Paul III. die Erlaubnis erteilte, die heiligen

Weihen zu empfangen. Ignatius stellte sich und seine Gesellschaft dem Papste zu jedem guten Werke zur Verfügung. Da er hauptsächlich die Irrtümer und Laster unter der Fahne Jesu bekämpfen wollte, nannte er seine Gesellschaft die *Gesellschaft Jesu*. Der Papst bestätigte im Jahre 1540 die neue Gesellschaft, und Ignatius wurde, seiner Gegenvorstellungen ungeachtet, zum allgemeinen Oberen erwählt. Bald verlangte man in verschiedenen Gegenden apostolische Arbeiter aus der Gesellschaft Jesu, und der Heilige schickte seine Genossen nach Asien, Afrika und Amerika. Auch dem Konzil von Trient mußten einige Jesuiten als päpstliche Theologen beiwohnen. Die Gesellschaft Jesu übernahm auch die Erziehung der Jugend, und es läßt sich gar nicht beschreiben, wieviel Gutes und Segensvolles hierdurch erzielt wurde. Die Kollegien der Jesuiten wurden allgemein als die besten Schulen anerkannt, und selbst Andersgläubige übergaben ihnen ihre Söhne zur Erziehung.

Der Wahlspruch des heiligen Ignatius hieß: Alles zur größeren Ehre Gottes. Darauf bezog er alle seine Handlungen; sich selbst schrieb er nichts zu. Sein ganzes Äußere trug das Gepräge der Demut. Nie verlor er Gottes Gegenwart aus dem Sinne. Er wußte sich nach jedem zu richten und milderte so liebevoll die Strenge durch die Sanftmut, daß selbst jene, welche Tadel verdienten, ihn lieben mußten. Vor allen seinen Werken suchte er Rat von Gott zu erlangen. Die vielfachen Arbeiten und Anstrengungen schwächten jedoch seine Gesundheit immer mehr. Ignatius bereitete sich daher zum Tode, der seinem taten- und segensreichen Leben am 31. Juli 1556 ein Ziel setzte. Mit dem süßen Namen Jesus auf den Lippen entschlief er selig im Herrn. Seine Heiligkeit wurde durch viele Wunder vor und nach seinem Tode bestätigt.

Der heilige Ignatius wünschte, seine Gesellschaft möge immer verfolgt werden, damit ein beständiger Eifer in derselben herrsche. Dieser Wunsch ist buchstäblich in Erfüllung gegangen. Wir erkennen aber auch gerade in den vielfachen Leiden und Verfolgungen der *Gesellschaft Jesu*, daß sie ein erhabenes und Gott gefälliges Institut ist. Denn alles wahrhaft Große und Edle wird auf dieser Welt angefeindet. Die Mitglieder der Gesellschaft, welche sich den Geist des heiligen Ignatius angeeignet haben, geben ihrer Gesinnung Ausdruck in dem schönen Gebet ihres Stifters: „Empfange, o Herr, das Opfer meiner Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen Willen. Du hast mir alles, was ich besitze, verliehen; ich gebe es dir wieder zurück und unterwerfe es deinem göttlichen Willen, auf daß du mit mir verfügen mögest, wie es dir wohlgefällt. Gib mir nur deine Liebe und deine Gnade, dann bin ich reich genug und verlange weiter nichts. Amen.“





# August,

der glorreichen Himmelskönigin geweiht.

Maria ist die Königin aller Heiligen. Sie alle haben in ihrem Leben Maria als ihre Mutter kindlich verehrt.

---

Am 1. August.

## Die heilige Sophia mit ihren Töchtern,

Martyrinnen, † um 120.

Die heilige Witwe Sophia, die im Elsaß am 10. Mai, an andern Orten am 1. August und 30. September verehrt wird, war nach der Legende die Mutter der heiligen Schwestern Fides, Spes und Charitas, die um das Jahr 120 unter Kaiser Hadrian zu Rom den Martertod erlitten. Ihre Reliquien wurden von dem Bischof Remigius von Straßburg am 10. Mai 777 in der Abteikirche Eschau beigesetzt. Die Namen Fides, Spes und Charitas, welche Glaube, Hoffnung und Liebe bedeuten, wurden entweder von der Mutter Sophia, d. i. Weisheit, zur Verehrung der drei göttlichen Tugenden selbst ihren Töchtern beigelegt, oder ihnen später zur Bezeichnung ihrer Tugenden gegeben.

## Der heilige Petrus in Banden oder Petri Kettenfeier.

Dieses Fest feiert die Kirche zur Erinnerung an die wunderbare Befreiung des heiligen Petrus aus dem Kerker zu Jerusalem, in welchen Herodes Agrippa ihn im Jahre 41 oder 42 werfen ließ. Der Apostelfürst sollte nach dem Osterfeste hingerichtet werden. Unterdeß flehte die ganze Gemeinde von Jerusalem zu Gott um die Befreiung des heiligen Petrus, und ihre heißen Gebete wurden erhört. Der heilige Petrus wurde von sechzehn Soldaten bewacht. Mit Ketten gebunden schloß er ruhig zwischen seinen Wächtern, sich ganz in die Hände Gottes legend. Gegen Mitternacht wurde das Gefängnis

von hellstrahlendem Glanze erleuchtet. Ein Engel stand neben dem Apostel, befahl ihm aufzustehen und ihm zu folgen. Sogleich fielen die Ketten von ihm, und er folgte dem Engel. Sie schritten durch die Wache hindurch, das eiserne Tor öffnete sich von selbst, der Engel geleitete Petrus noch eine Gasse weiter, dann verschwand er. Petrus war bisher wie im Traum gewesen. Erst als der Engel verschwand, erkannte er seine wunderbare Befreiung und pries den Herrn. Er ging an das Haus, worin mehrere Jünger versammelt waren, und um seine Befreiung beteten. Welch freudiges Erstaunen ergriff nun alle, die in großer Furcht um das teure Oberhaupt der Kirche schwebten, als plötzlich Petrus an der Türe klopfte. Unter Dankesergüssen gegen Gott erzählte er, wie der Herr ihn aus dem Kerker befreit hatte, und empfahl den Jüngern, dieses dem Jakobus und den übrigen Brüdern mitzuteilen, worauf er sich außerhalb der Stadt an einen sicheren Ort zurückzog.

Als es Tag ward, entstand eine große Bestürzung unter den Soldaten; denn sie wußten nicht, was mit Petrus vorgegangen war. Herodes ließ in seiner Erbitterung die Wache hinrichten. Ein Hauptmann aber, der sich durch die Untersuchung von der Wahrheit des Wunders überzeugete, nahm die Ketten zu sich und wurde Christ.

Eudoxia, die Gemahlin des Kaisers Theodosius des Jüngern, brachte im Jahre 439 die zwei Ketten, womit der heilige Petrus gebunden war, aus Jerusalem nach Konstantinopel und schickte eine derselben ihrer Tochter Eudoxia, der Gemahlin des Kaisers Valentinian III., nach Rom. Papst Sixtus III., dem das kostbare Geschenk gezeigt wurde, ließ zum Vergleich jene Kette herbeibringen, mit der Petrus in Rom im Mamertinischen Kerker gefesselt worden war. Doch siehe! Wie die beiden Ketten einander genähert wurden, da schlossen sie sich von selbst so ineinander, daß sie als e i n e Kette erschienen. Zur Erinnerung an dieses Wunder ließ die Kaiserin eine Kirche „zum heiligen Petrus in Ketten“ erbauen, wo diese Ketten aufbewahrt und von den Gläubigen hoch verehrt werden. Die Päpste pflegten auch den Fürsten Feilspäne von diesen Ketten zu schenken, welche sie in einem Kreuzifix oder in einem goldenen Schlüssel verschlossen.

Der heilige Petrus war in Banden, die ganze Kirche betete, und Gott befreite ihn durch ein Wunder. Soll uns dies nicht Vertrauen einflößen? Noch immer wird das O b e r h a u p t der Kirche v e r f o l g t, verleumdet, seines Erbteils beraubt. Aber fassen wir Mut, Gott verläßt seinen Diener niemals. Was seinen Stellvertretern zugefügt wird, das ist auch dem Herrn selbst zugefügt. Die Strafe wird nicht ausbleiben, die Bosheit wird zuschanden, und Recht und Gerechtigkeit immer wieder der Kirche und ihrem Oberhaupte werden.

---

Am 2. August.

**Der heilige Alfons Liguori,****Kirchenlehrer, Bischof und Ordensstifter, † 1787.**

Der heilige Alfons, geboren am 27. September 1696 zu Marianella bei Neapel, bekam von seinen vornehmen und christlichen Eltern eine sehr gute Erziehung. Als zehnjähriger Knabe spielte er einmal und gewann ein Geldstück. Einer seiner Kameraden beschuldigte ihn, er habe betrogen. Alfons warf das gewonnene Geldstück unwillig hin und sprach: „Wie, glaubt ihr, daß ich um eine so elende Geldmünze die Majestät Gottes beleidigen werde?“ Dann entfernte er sich. Da es schon abend wurde, suchten ihn die Gefährten und fanden ihn im Garten vor einem Baume betend, woran er ein Muttergottesbildchen befestigt hatte. Bei diesem Anblick wurde der Knabe, welcher Alfons den ungerechten Vorwurf gemacht hatte, so gerührt, daß er ausrief: „Ach, was habe ich getan! Ich habe einen Heiligen gekränkt!“

Alfons machte so außerordentliche Fortschritte in der Rechtswissenschaft, daß er schon in seinem siebzehnten Jahre die Doktorwürde bekam. Dabei war er aber ebenso eifrig in frommen Übungen. Jede Woche empfing er die heiligen Sakramente, und alle Tage besuchte er in den Kirchen das allerheiligste Altarsakrament.

Der junge Doktor widmete sich dem Advokatenstande und erwarb sich ein großes Ansehen darin. In einem Prozesse hatte er einmal eine Sache verteidigt, die er für gerecht hielt; allein er übersah dabei einen Umstand, worauf der Advokat der Gegenpartei aufmerksam machte. Alfons erklärte sogleich vor Gericht, er habe sich geirrt und habe somit Unrecht. „O trügerische Welt, jetzt kenne ich dich!“ rief er aus; er ging nach Hause, schloß sich in sein Zimmer ein und nahm drei Tage lang keine Nahrung. Er faßte den Entschluß, von jetzt an nicht mehr der Welt, sondern nur Gott zu dienen. Alfons fand jedoch großen Widerstand bei seinem Vater. Dieser machte ihm bald die bittersten Vorwürfe, bald die glänzendsten Versprechungen und behandelte ihn längere Zeit sehr hart; aber alles war umsonst. Alfons erklärte standhaft: „Gott ruft mich; ich darf nicht widerstehen,“ und er trat in den geistlichen Stand, 1723.

Während Alfons sich mit vorzüglichem Erfolg dem Studium der Theologie widmete, trieb ihn schon seine Nächstenliebe, sich den Kindern und dem Volke durch Erklären des Katechismus nützlich zu machen. Er schloß sich als Diakon den Missionären an und predigte, 1726 Priester geworden, jeden Tag mit außerordentlichem Erfolg. Sein Vater kam einst in eine Kirche, wo Alfons predigte. Je länger er ihm zuhörte, desto mehr wurde sein Herz gerührt;



neuevoll und ausgehöhnt verließ er die Kirche. Er umarmte seinen Sohn und bat ihn um Verzeihung, daß er sich so lange seinem Berufe widersezt habe.

Nachdem Alfons sechs Jahre durch Unterricht, Predigen und Beicht hören als wahrer Apostel Neapels mit auffallendem Erfolge gewirkt hatte, wurde er krank. Um sich zu erholen, begab er sich auf das Land. Allein auch hier gönnte er sich keine Ruhe. Er suchte die Hirten und zerstreut lebenden Landleute auf, unterrichtet sie in den Wahrheiten der Religion und spendete ihnen die heiligen Sakramente. Der Heilige fühlte sich berufen, eine *Congregation* von Missionären für die ärmsten verlassenen Seelen zu stiften. Einige fromme Priester und ein Edelmann gesellten sich ihm bei 1732. In Scala nahmen sie ihre Wohnung. Ein Strohsack war ihr Lager, Schwarzbrot, einige Früchte und Wasser ihre Nahrung. Sie erbauten sich täglich an der Legende der Heiligen, sprachen fast nur von göttlichen Dingen und brachten einen Teil der Nacht vor dem allerheiligsten Sakramente zu. Papst Benedikt XIV. bestätigte 1749 die neue Genossenschaft und gab ihr den Namen: Gesellschaft „vom allerheiligsten Erlöser oder Redemptoristen (redemptor heißt Erlöser).“ Seit der Stiftung hat sich der Orden weit verbreitet und zahllose Missionen gehalten. Wie viele Seelen durch solche Missionen gerettet wurden, das weiß nur Gott allein.

Die ununterbrochene Beschäftigung zum Nutzen der Seelen, teils durch Arbeiten in der Seelsorge, teils durch Schriften, ist eine besonders hervorragende Tugend am heiligen Alfons. Er hatte sich ausdrücklich dazu verpflichtet, keine Viertelstunde untätig zu sein. Seine Bücher sind zum Teil nur für die Geistlichen geschrieben, in denen er die christliche Sittenlehre und die Wissenschaft der Seelenleitung gründlich und sicher erörtert, teils aber auch für die Erbauung und Belehrung aller Stände. Sie machen sechzig Bände aus. Kaum irgendwelche andere religiöse Schriften sind so viel verbreitet als die trefflichen Anweisungen Liguoris. Deshalb hat ihm auch Pius IX. den Ehrentitel „Lehrer der gesamten Kirche“ verliehen.

Es waren dem heiligen Alfons verschiedene Bistümer angeboten worden; allein immer weigerte er sich, die bischöfliche Würde anzunehmen. Doch der Papst ernannte ihn ungeachtet seines Sträubens zum Bischof von St. Agatha in der Erzdiözese Benevent. Alfons war das vollkommene Vorbild eines Bischofs. Er fing sein Amt gleich damit an, daß er in allen Teilen seines Bistums Missionen hielt.

Während er selbst sehr arm und streng lebte, war er höchst wohlthätig gegen andere. Zur Zeit einer Teuerung verkaufte er all sein Besitztum und verteilte den Erlös unter die Armen. Durch die unaufhörlichen Anstrengungen und durch schwere Krankheit wurde der Körper des Heiligen allmählich so an-

gegriffen, daß sein Hals und Nacken ganz gekrümmt wurden, und sein Kopf tief herabhing. So sieht man ihn auch gewöhnlich abgebildet. Deßungeachtet blieb er unermüdllich tätig in seinem hohen Amte. Wiederholt bat er den Papst, ihn seiner schweren Bürde zu entledigen. Als ihm seine Bitte endlich gewährt wurde, kehrte er wieder in das Haus seiner Genossenschaft zurück.

Von wunderbaren Ereignissen im Leben des hl. Alfons ist wohl jenes das merkwürdigste, daß er zu gleicher Zeit an zwei verschiedenen Orten zugegen war, ein Wunder, das auch beim heiligen Philipp Neri beobachtet wurde. Nachdem der heilige Alfons, trotz seiner vielen Arbeiten, Fasten und Wachen, das Alter von einundneunzig Jahren erreicht hatte, gab er seine treue Seele am 1. August 1787 seinem Schöpfer zurück. Als er bei der heiligen Begehrung seinen Heiland unter der Brotsgestalt erblickte, rief er freudig und flehentlich aus: „Gebet mir meinen Jesus!“ Vor seinem Hinscheiden öffnete er nochmals die Augen, um das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes anzublicken; seliges Lächeln umspielte sein verklärtes Antlitz.

Möchten auch wir eine solch innige Liebe zum allerheiligsten Altarssakramente und zur lieben Mutter Gottes erlangen wie der heilige Alfons! Dann wird auch uns das Sterben süß und leicht sein, und wir werden mit Sehnsucht den Augenblick erwarten, da wir unsern Heiland und seine heilige Mutter in ihrer ganzen Schönheit schauen dürfen.

---

Am 3. August.

## Der selige Johann Maria Vianney,

Pfarrer von Ars, † 1859.

Daß auch in unseren Zeiten die Kraft der Kirche, Heilige hervorzubringen, nicht erloschen ist, zeigt uns das Lebensbild des seligen Pfarrers von Ars, der erst am 4. August 1859 aus dem Leben schied.

Johannes Maria Vianney, in Dardilly bei Lyon 1786 von frommen Bauersleuten geboren, ließ schon von Jugend auf erkennen, daß er von Gott zum apostolischen Berufe auserkoren sei. Noch ein Knabe von acht Jahren, während er die Schafe hütete, pflegte er schon die Kinder vor ein Bild der seligsten Gottesmutter knien und den Rosenkranz beten zu lehren. Bisweilen zog er sich, den Geschwistern die Sorge um die Herde überlassend, an einen abgelegeneren Ort zurück, um ungestörter dem Gebete obliegen zu können. Hörte

er bei der Feldarbeit von seinen Altersgenossen ungeziemende Reden, so verwies er es ihnen auf sanfte Weise; pflügte er allein das Feld, dann war sein Geist der Betrachtung himmlischer Dinge ergeben. Ein Freund der Armen, war es ihm ein Herzensvergnügen, sie scharenweise in das elterliche Haus führen zu dürfen, wo er sie mit Speise erquidte, sie sich am Ofen wärmen ließ, wobei er aber auch nicht versäumte, die Unwissenden im Glauben zu unterrichten. Rein an Sitten, hatte er eine beharrliche Andacht zur unbefleckten Gottesmutter und eine glühende Verehrung zum allerheiligsten Altarssakramente. Was Wunder, daß alle glaubten, er würde noch Priester werden. Auch in seinem Herzenswunsche war das gelegen.

Mit neunzehn Jahren ging er denn auch wirklich noch daran, sich bei einem Pfarrer Unterricht geben zu lassen. Aber das war eine harte, mühselige Arbeit. Beim Mangel einer richtigen Vorbildung und bei seinem langsamem Fassungsvermögen fand er fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Studien. Durch Gebet und Fasten aber errang er sich immer wieder Hilfe von oben, so daß er nach Vollendung der theologischen Studien für hinreichend befähigt zum Eintritt in den priesterlichen Stand befunden wurde. Gottes Hilfe stand ihm auch zur Seite, als er einer ihm drohenden Einziehung zu Militärdiensten durch merkwürdige Verkettung der Umstände entging. Im Jahre 1815 zum Priester geweiht, wurde er Vikar in Ecully und schon 1818 Pfarrer zu Ars, wo er 41 Jahre lang eine ganz außerordentliche, reichgesegnete Seelsorgetätigkeit entfaltete.

In Ars erschien er wie ein vom Himmel gesandter Engel. Wußte man ja dort kaum die Anfangsgründe des Glaubens. Das Haus Gottes stand verlassen, der Empfang der Sakramente lag darnieder, der Sonntag wurde entheiligt. Der unvergleichliche Seeleneifer des heiligen Priesters brachte es dahin, daß in kurzer Zeit jener glückliche Ort als eine Pflanzschule aller Tugenden gepriesen wurde. Vianneys einfacher, heiterer Sinn, seine Milde im Urtheil, seine Demut und unerschöpfliche Geduld gewannen ihm alle Herzen. Aus seinen Predigten sprach eine solche Liebe zu Gott, daß zuerst er selbst, dann die Zuhörer in heftige Tränen ausbrachen. Unerreicht und geradezu wunderbar war die Wirksamkeit Vianneys im Richterstuhl der Buße und in der geistlichen Führung der Seelen überhaupt. Tag und Nacht mußte er im Beichtstuhle ausharren und nur bei seiner äußersten Bedürfnislosigkeit in Wohnung, in Nahrung und Schlaf, worauf er tatsächlich ganz vergaß, war es ihm möglich täglich siebzehn Stunden im Beichtstuhle dem so schweren Amte der Seelenleitung und der Bekehrung der Sünder obzuliegen. Nicht ein Tag blieb ihm zur Erholung. Ars wurde sozusagen ein Wallfahrtsort. Schier Hunderttausende aus Frankreich, aus dem übrigen Europa, ja sogar aus Amerika,



jeden Alters und Standes strömten jährlich dorthin, um den heiligen Priester zu sehen, ihm die innersten Geheimnisse der Herzen zu entdecken, und voll Trost und Seelenfrieden wieder heimzukehren. Es war ihm nicht möglich, wie er es in seiner Demut versuchte, sich dem Andrang der Massen zu entziehen.

Gott zeichnete aber auch seinen Diener durch außerordentliche, übernatürliche Gnadengaben aus. Der Selige las in den Herzen der Menschen, wußte die Zukunft vorauszusagen, heilte Krankheiten und verrichtete viele andere wunderbare Dinge. Der beispiellose Erfolg seiner priesterlichen Tätigkeit, die sich durch Abhaltung von Missionen auch auf die weitere Umgebung seiner Pfarrei erstreckte, ruhte aber wohl nicht auf seiner Gabe der Wunder oder seinem liebenswürdigen Charakter, sondern sie war in seinem heiligen Gebet- und Tugendleben begründet. Johann Vianney war der Überzeugung, daß er als Pfarrer für die Fehler der ihm anvertrauten Seelen Buße tun müsse. Darum war er unermüdblich in Gebeten, Nachtwachen und Kasteiungen für sie. Er gönnte sich nur etwa zwei bis drei Stunden Schlaf auf blankem Holze. Den Hunger stillte er nur mit ganz wenig Speise, den Durst mit Wasser. Was er nur an Geld und Hausrat hatte, teilte er den Armen aus.

Eine so überaus erfolgreiche Tätigkeit erregte begreiflicherweise den Neid des bösen Feindes. Erst versuchte dieser es mit Verleumdungen, dann im offenen Kampfe mit nächtlichen Beunruhigungen und Quälereien, die dann am heftigsten zu sein pflegten, wenn sich die verworfensten Sünder dem Bußgerichte nahen.

Johann Maria Vianney wurde im Jahre 1904 von Pius X. unter die Zahl der Seligen erhoben.

Nicht jeder hat das Glück einen Heiligen zum Beichtvater haben zu können. Unterwerfe dich demütig jenem Seelenführer, den dir Gott durch die Umstände zuführt. Die Seelenleitung geschieht aus reinem Glauben. Was liegt daran, ob die himmlische Arznei in einem goldenen oder irdenen Gefäße sich befindet, wenn sie nur von Gottes Hand dargereicht wird und seine Gaben enthält?

---

Am 4. August.

## Der heilige Dominikus, Ordensstifter, † 1221.

Die christliche Kunst stellt den Heiligen dar im weißen Gewande der Dominikaner, und auf seiner Stirne leuchtet ein Stern. Das weiße Ordenskleid bezeichnet die Reinheit des Herzens, und der Stern die flammende Predigt des Heiligen.

Der heilige Dominikus war von Geburt ein Spanier. Bei seinem frommen und gelehrten Oheim begann Dominikus die Studien, um sich auf den geistlichen Stand vorzubereiten; dann ging er auf die Hochschule nach Valencia. Während seiner Studienjahre war er sehr fromm und fleißig, und bei einer Hungersnot bewies er eine so edle Nächstenliebe, daß er sich nicht bloß selbst einen Teil der Nahrung entzog, sondern sogar seine Bücher verkaufte, um den Notleidenden zu helfen, eine große That, wenn man beachtet, daß es damals noch keine gedruckten Bücher gab und die geschriebenen sehr wertvoll und nicht leicht zu bekommen waren.

Der Bischof von Osma hörte von der Gelehrsamkeit und Tugend des jungen Dominikus und berief ihn nach der Priesterweihe an sein Domkapitel.

Im Jahre 1203 war der Heilige Begleiter seines Bischofs auf einer Reise nach Frankreich. In der Stadt Toulouse gewahrten die beiden Reisenden mit Schmerz, daß ein großer Teil der Einwohner in die für Kirche und Staat so sehr verderbliche Irrlehre der Albigenser verstrickt sei. Auch der Wirt, bei welchem Dominikus mit dem Bischofe übernachtete, gehörte diesem falschen Glauben an. Dominikus ließ sich mit ihm in ein langes Gespräch ein und bewies mit Klarheit den Irrtum der Albigenser, so daß der Wirt, überzeugt und gerührt, sich mit seiner ganzen Familie in die katholische Kirche aufnehmen ließ. Dieses war der Anfang der großen Wirksamkeit unseres Heiligen. Die Albigenser, von der Stadt Albi in Südfrankreich so genannt, verwarfen die Grundwahrheiten des Christentums und die Sakramente und hatten auch über das Eigentum und die Ehe verkehrte Anschauungen.

Dominikus reiste mit dem Bischofe von Osma nach Rom, um von dem Papste Innozenz III. die Erlaubnis zu begehren, die irrenden Brüder in Frankreich zu unterrichten. Der Papst lobte ihren Eifer und gab ihnen gern alle gewünschten Vollmachten. Dominikus, entschlossen alle seine Kräfte und sein Leben der Bekehrung der Albigenser zu widmen, hielt verschiedene Unterredungen mit ihren Anführern, und Hunderte ließen sich überzeugen und kehrten zur Wahrheit zurück. Um den Töchtern der Katholiken eine gute Er-

ziehung zu geben, errichtete Dominikus im Verein mit mehreren Bischöfen ein Kloster von Augustinerinnen, welche junge Mädchen unentgeltlich aufnahmen.

Schließlich kam es noch zu einem Glaubenskrieg zwischen Katholiken und Albigenfern, wobei viel Blut vergossen und große Grausamkeiten ausgeübt wurden. Ungeachtet hiedurch die Erbitterung der Albigenfer gegen die Katholiken noch vermehrt wurde, scheute sich Dominikus nicht, mit der größten Lebensgefahr in die Ortschaften und Häuser der Irrgläubigen zu gehen, um ihnen die wahre Religion zu predigen. Wahrhaftig nur die Glaubenskraft und das Gottvertrauen eines Heiligen war zu solcher That fähig. Hatte man ja sogar schon Meuchelmörder gedungen; doch entkam er glücklich ihren Händen.

Dem Spotte und der Mißhandlung setzte er nur Güte und Sanftmut entgegen, so daß er durch sein Tugendbeispiel nicht weniger wirkte als durch sein kraftvolles Wort. So folgte Dominikus dem lieben Heilande auch in der Armut getreulich nach. Er genoß nur Brot und Wasser und schlief auf dem Fußboden. Auf mehrere angesehene Albigenfer machte diese strenge Armut einen solchen Eindruck, daß sie katholisch wurden.

Der heilige Dominikus faßte, in der Erkenntnis, daß nur vereinte Kräfte solch großem Bekehrungswerk genügen würden, den Plan, einen Orden frommer Männer zu errichten, die neben den gewöhnlichen religiösen Übungen der Mönche vornehmlich Verkündiger der göttlichen Lehre seien, um durch Wort und Beispiel das Glaubenslicht zu verbreiten. Die Bischöfe von Languedoc stimmten diesem Vorhaben bei, und so entstand im Jahre 1215 der Orden der Prediger oder Dominikaner, dem 1216 Papst Honorius III. die Bestätigung erteilte. Bald gab es Klöster der Dominikaner in Frankreich, Italien, Spanien und Portugal. Selbst in entfernte Länder schickte der heilige Dominikus seine Schüler, wo sie das Evangelium verkündeten und mehrere den Martyrertod fanden. Daß der Heilige, von der allerseeligsten Jungfrau belehrt, die Rosenkranzandacht eingeführt habe, wodurch unzählige Irrgläubige und Sünder gerettet worden seien, ist spätere Erzählung. Allerdings haben die Dominikaner den Rosenkranz stets gern gebetet und verbreitet, der sich im Mittelalter allmählich entwickelte, indem man eine Anzahl von fünfzig oder hundert Vaterunser durch Steinchen an Schnüren zählte.

Auf einer Reise nach Mailand sagte Dominikus seinem Begleiter seinen nahen Tod voraus mit den Worten: „Jetzt siehst du mich ganz gesund; allein ich werde noch vor dem Feste Mariä Himmelfahrt diese Welt verlassen.“ Er kehrte dann nach Bologna, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, zurück, wo ihn ein tödliches Fieber befiel. Den Brüdern, die sich um sein Sterbebett versammelten, sagte er: „Ich vermache euch eine dreifache Erbschaft: die Liebe, die Demut und die Armut. Wer diese Hinterlassenschaft annimmt, der wird



bei der Teilung des Himmelreiches Miterbe sein.“ Dominikus starb, einundfünfzig Jahre alt, am 6. August 1221.

Der Rosenkranz hat den großen Vorteil, daß er von vielen Menschen miteinander gebetet werden kann, so daß sich ihr Gebet wie Rosenzweige zu einem Kranze verslicht. Der liebe Gott hat ein besonderes Wohlgefallen an dem gemeinsamen Gebete. Der Rosenkranz ist auch eine Andacht, die der Gelehrte und der Unwissende verrichten kann, eine Art Laienbrevier. Beim Rosenkranzgebet werden uns die größten und wichtigsten Wahrheiten des Christentums vor Augen gestellt, und die Seele wird zum Dank, zur Liebe, zur Reue und zur Hoffnung angeregt. Wenn wir auch nicht jedes Begrüßet seißt du Maria mit gleicher Andacht beten können, so tröste uns doch der Gedanke, daß Gott auf die gute Meinung sieht, womit wir das Gebet begonnen haben, und diese ist jedenfalls ein Gewicht in der Waagschale der göttlichen Gerechtigkeit.

---

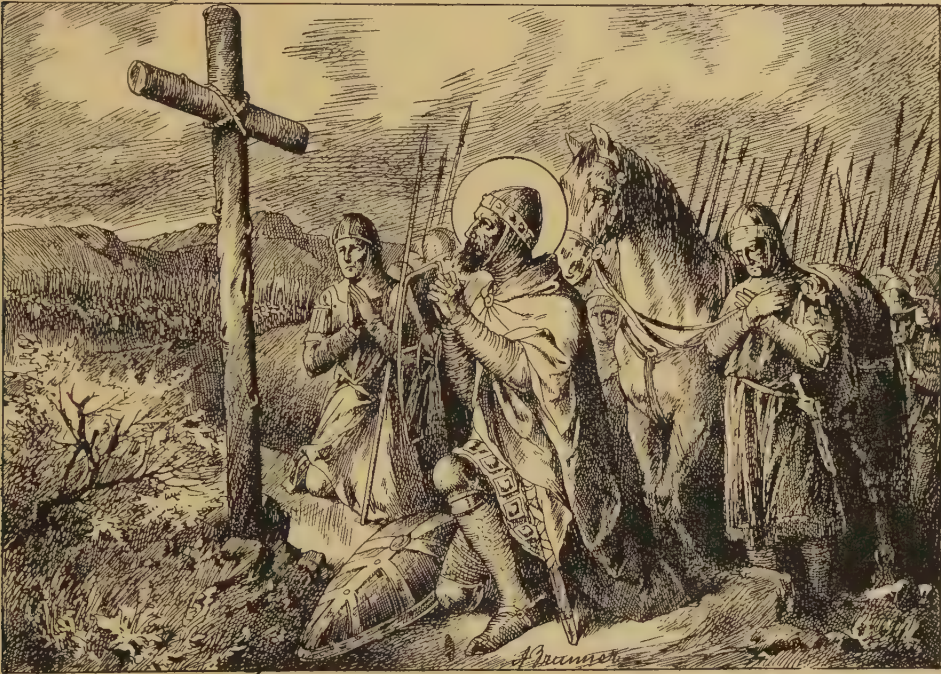
Am 5. August.

## Der heilige Oswald, König in England, † 642.

Oswald war wohl ein Königskind, hatte aber doch auch die widrigen Geschehnisse des Erdenlebens schon frühzeitig zu kosten. Erst elf Jahre alt, mußte der noch heidnische Prinz, als sein Vater König Ethelfrith von Northumbrien 616 im Kampfe gegen die Briten sein Leben verlor, mit seinen Brüdern nach Schottland flüchten. Aber wie Gottes weise Vorsehung alles Unglück wieder zum Besten zu lenken weiß, so erblühte auch aus Oswalds schwerem Verluste der reichste Gewinn. Er gelangte in das hochberühmte Kloster Jona, das, vom heiligen Kolumba gestiftet, eine Pflanzschule von Glaubensboten und Blutzegen geworden war. Abt Kolumba, † 597, ein Irländer, war nach Schottland ausgewandert und bekehrte dort die Pikten, die ihm aus Dankbarkeit die Insel Jona schenkten. In diesem ehrwürdigen Zufluchtsorte wurde nun Oswald mit zwölf Genossen von den Jüngern des hl. Kolumba im christlichen Glauben unterrichtet und getauft. Nach einigen Jahren erhielt sein älterer Bruder und sein Oheim wieder einige Herrschaften zurück, wurden dem christlichen Glauben wieder abtrünnig, verloren dann aber gegen den Bretonenfürsten Ceadwalla 634 ihr Leben. Damals gab es in England nicht weniger als sieben angelsächsische Königreiche. Die Angeln

und Sachsen waren germanische (deutsche) Stämme und um 450, von den Bewohnern selbst zu Hilfe gerufen, nach Britannien gezogen, wo sie in stetem Kampfe gegen die Briten oder alten Bretonen ihre Reiche errichteten.

Nun griff Oswald um das Erbe seiner Väter zum Schwerte. Er sammelte ein christliches Heer, zwar klein, aber stark im Vertrauen auf Gott, errichtete am Vorabend vor der Entscheidungsschlacht mit eigener Hand ein großes hölzernes Kreuz und sprach zu den Kriegern: „Werfen wir uns auf die Knie nieder und flehen wir zu dem wahren Gotte, daß er uns gegen einen



Der heilige Oswald.

übermütigen Feind beschütze. Er weiß, daß wir einen gerechten Krieg führen.“ Das Gebet war schon seither dem Heiligen Hoffnung und Trost in der Trübsal. Seine Kraft bewährte sich nun auch in dem harten Streite aufs glänzendste. Das verkündete ihm schon während der Nacht in einem Gesichte sein heiliger Beschützer Kolumba. Die für unüberwindlich gehaltene Macht der Bretonen wurde gebrochen und ganz Northumbrien zurückerobert.

Der fromme König bemühte sich nun, seinen Untertanen die Segnungen des Christentums zu erschließen. Er erbat sich vom Kloster Jona Missionäre und erhielt unter anderen den heiligen A i d a n, der in edler Be-



geisterung für den heiligen Glauben mit dem Könige vereint, so erfolgreich arbeitete, daß bald das Volk dem Christentum gewonnen war. Der demütige, glaubenseifrige Herrscher diente oft persönlich als Dolmetsch, wenn die Missionäre sich in der englischen Sprache noch nicht gut verständlich machen konnten. Aidan wurde Bischof von Lindisfarne, wo ein berühmtes Kloster entstand.

Der heilige König ging seinen Untertanen mit dem besten Beispiele voran und wurde so selbst der erste Missionär. Ganz besonders gepriesen wird seine Mildtätigkeit. Als er einst am Ostersonntag beim Mahle saß, wurde ihm gemeldet, eine Menge Armer bäte um ein Almosen an der Pforte. Sogleich ließ er ihnen auf einer silbernen Platte die vorhandenen Speisen bringen und befahl noch dazu, ihnen auch die wertvolle Schüssel zu geben. Da ergriff der heilige Aidan, der sich unter den Gästen befand, die Hand des mildherzigen Spenders und rief: „Möge diese Hand nie verwesen!“ Dieser Wunsch ging buchstäblich in Erfüllung. Denn nach seinem Tode blieben der rechte Arm und die Hand des freigebigen Königs von der Verwesung wunderbar bewahrt.

Raum acht Jahre hatte Oswald sein Reich glücklich regiert, als er abermals einem mächtigen Feinde entgegentreten mußte. Der heidnische König Penda griff ihn mit solcher Übermacht an, daß er mit aller Tapferkeit nicht obliegen konnte. Als er sich von allen Seiten vom Feinde umzingelt sah, bat er den Herrn: „O Gott, erweise den Seelen meiner Brüder Barmherzigkeit!“ Dieser Fürbittruf des Heiligen wurde im nördlichen England sprichwörtlich. Einer nach dem anderen der tapferen Schar sank dahin, zuletzt der christliche König, als Opfer seiner Anhänglichkeit an Jesus, seinem höchsten Herrn. Deshalb gilt St. Oswald auch als Märtyrer des christlichen Glaubens. Die Schlacht fand statt auf dem Maserfelde am 5. August 642.

Der barbarische Sieger ließ dem gefallenem Helden Kopf und Hände abhauen und auf Pfähle stecken. Die Christen wußten aber die kostbaren Überreste in ihren Besitz zu bringen und hielten sie in der Folgezeit hoch in Ehren. Denn alsbald verbreitete sich der Ruf von den wunderbaren Zeichen, die auf der Stätte geschahen, wo der Heilige sterbend sein Blut vergossen. Die allbeliebte Verehrung des heiligen Oswald brachten die Schottenmönche aus ihrer Heimat auch auf das Festland herüber, die Kunst schmückte sein Leben noch dichterisch aus und so wurde die St.-Oswalds-Legende im Mittelalter ein vielgelesenes Volksbuch. Nicht bloß im Norden, auch in Bayern, Österreich und in der Schweiz tragen viele Kirchen und Ortschaften den Namen St. Oswald.

Einen großen König in England dürfen wir hier erwähnen, nämlich **Alfred**, † 28. Oktober 901. Dieser Fürst, der Große genannt, der die kleinen Königreiche zu einem großen angelsächsischen Reiche vereinigte, das dann Anglia, England, hieß, war nicht nur tapfer im Kriege, er war auch ein edler



Mann, der sein Volk gerecht regierte und für seine Bildung, wie auch für die Bedürfnisse der Religion angelegentlich Sorge trug. Er selbst übersezte verschiedene lateinische Werke ins Angelsächsishe. Bei seiner vielseitigen Tätigkeit als Regent und Schriftsteller auch ein Mann des Gebetes und frommen Herzens, wurde sein Name in angelsächsische Kalender am 28. Oktober als Heiliger aufgenommen. Die Verehrung ist aber nicht allgemein geworden in der Kirche.

Ein anderer heiliger **Alfred** oder **Altfrið** war Bischof von Hildesheim. Erst Mönch in Corvey, übte er seit 851 als Bischof in Kirche und Reich eine ausgedehnte und segensreiche Tätigkeit aus. Einer der größten Bischöfe der Hildesheimer Kirche, wird er vielfach heilig oder selig genannt, obwohl auch ihn die Kirche nicht allgemein als Heiligen aufgenommen hat. Er stiftete aus eigenem Gute das Frauentloster Essen, wo er begraben liegt; † 15. August 874. Altfrið baute auch den großen Mariendom in Hildesheim, wobei sich merkwürdigerweise die schöne Sage vom Schnee wiederholt, die sich an die Erbauung der Kirche Maria der Größeren in Rom knüpft, wie wir gleich erzählen werden.

Am heutigen Tage begeht nämlich die Kirche auch das Fest

## Mariä Schnee.

Der Name dieses Festes wird auf folgende Veranlassung zurückgeführt. Um das Jahr 352, unter dem Pontifikate des heiligen Papstes **Liberius**, weihten in Rom ein vornehmer Mann, Johannes, und seine gleich ihm sehr fromme und tugendhafte Gemahlin, da sie keine Kinder hatten, ihr reiches Besitztum der lieben Mutter Gottes und flehten mit heißen Gebeten, sie möge ihnen zeigen, zu welchem frommen Werke sie ihr Vermögen verwenden sollten. Maria nahm das Gebet freundlich auf und zeigte den Eheleuten, nach der Legende, durch ein Wunder, welche Bestimmung sie ihrem Vermögen geben sollten.

Am 5. August, zu einer Zeit, da es in Rom sehr heiß ist, wurde in der Nacht der esquilinische Hügel mit Schnee bedeckt, und Maria erschien dem Johannes und seiner Frau, um ihnen zu eröffnen, dort, wo der Schnee liege, sollten sie zu ihrer Ehre eine Kirche bauen. Johannes ging zu Papst Liberius, dem die gleiche Offenbarung geworden war. Nun zogen Priester und Volk in feierlicher Prozession auf den beschneiten Hügel, und hier wurde die Basilika Maria vom Schnee erbaut, die auch unter dem Namen Maria zur Krippe, weil hier die Krippe des Herrn aufbewahrt wird, oder Maria Maggiore (spr. Matschore) d. h. Maria der Größeren bekannt ist, wegen ihres besonderen Vorranges vor den übrigen Marienkirchen.

Welch unbeschreibliche Anmut birgt doch die Verehrung in sich, welche die Gläubigen von alters her der liebenswürdigen und reinsten Jungfrau, die reiner ist als der Schnee, erwiesen haben! Das kindliche Herz erweitert sich mächtig und schlägt in festem Vertrauen der Mutter entgegen.

---

Am 6. August.

## Der heilige Kassian, Bischof und Martyrer, † um 303 (?).

Zwischen dem jetzigen Brigen und Bozen in Tirol lag auf einer Anhöhe bei dem Eisackflusse die von den Römern erbaute feste Burg Sabiona oder Seben. In diesen den heidnischen Lastern ergebenen Ort kam Kassian, ein in den göttlichen Wissenschaften vorzüglich bewandeter, durch Heiligkeit des Lebens ausgezeichneter Mann, um die Einwohner zum Glauben an Christus zu bekehren. Er erbaute zu Ehren der Mutter Gottes eine Kirche, zu deren ersten Bischof er vom Patriarchen zu Aquileja geweiht wurde. Mit himmlischer Geduld und Sanftmut vermochte er dem Christentum immer mehr Seelen zu gewinnen, als er, wie erzählt wird, durch einen Einfall heidnischer Horden vertrieben wurde oder als Martyrer seinen Tod fand.

Der Bischofssitz von Seben wurde später, ums Jahr 992, vom heiligen Albuin nach Brigen verlegt, wobei auch die Gebeine des heiligen Ingenuin, Bischofs von Seben, † um 610, eines anderen eifrigen Glaubensboten jener Gegend, dorthin verbracht wurden. Die beständige Überlieferung der Brigener Kirche hält an einem heiligen Kassian als erstem Bischof fest. Auch in Regensburg steht noch ein althehrwürdiges Gotteshaus, St. Kassian, auf dessen prächtigem, neuerdings mit feinem Kunstverständnisse wiederhergestellten Hochaltare der heilige Bischof wie aus lustigen Himmelshöhen herabgrüßt. Wenn man nun auch nicht der Ansicht beipflichten will, welcher Raderus, der Heiligengeschichtschreiber des Bayernlandes, Wahrscheinlichkeit verleiht, daß der heilige Kassian nach seiner Vertreibung von Sabiona die Christen Regensburgs belehrt und zu Martern gestärkt habe, das alte Reginoburg, die Hauptstadt des Bojerlandes, hatte jedenfalls allen Grund, den Apostel der Tiroler Berge zu ehren, da ja jenes Land damals zu Bayern gehörte.

In Imola, einer Stadt in Mittelitalien, in der auch Pius IX. den Bischofssitz führte, befindet sich das Grab eines heiligen Martyrers Kassian, über dem die Kathedrale errichtet ist. Schon der altchristliche

Dichter Prudentius hat an diesem Grabe um das Jahr 407 gebetet und gibt uns sichere Nachrichten über diesen Heiligen. Er war Lehrer einer Knabenschule. Während er aber seinen Schülern die Grammatik erklärte und die weltlichen Schriftsteller mit ihnen las, flocht er dazwischen immer Gründe ein, mit denen er die Nichtigkeit des alten Götterglaubens und die Wahrheit der christlichen Religion bewies. Beim Stadtpräfecten als Urheber einer neuen Religion verklagt und über seine Kunst befragt, bekannte er offen, daß er Jesum Christum, den Gekreuzigten, den Heiland der ganzen Welt, den Unwissenden lehre. Der Richter verhängte über den christlichen Lehrer eine neue, ausgesuchte Todesart. Er hezte die Schüler gegen ihren Lehrer auf, von dem sie die Vorschriften des Lebens erhalten hatten. An eine Säule angebunden, verwundeten und durchstachen ihn die Knaben mit ihren eisernen Griffeln, die zum Einsticheln und Beschreiben der Wachstafeln verwendet, sich in der Hand eines Feindseligen auch als gefährliche Waffe erwiesen. Auf solche Weise langsam zu Tode gepeinigt, gab Kassian am 13. August 303 oder 304 seinen Geist auf, unbefiegt und standhaft seinen Glauben bekennend.

Ob dieser Kassian von Imola, wie manche meinten, der gleiche sei wie der genannte Bischof von Seben, der nach seiner Vertreibung auf einer Reise nach Rom begriffen in Imola geblieben sei, um der noch heidnischen Bevölkerung die Lehren des Christentums zu vermitteln, kann mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Kassian von Seben wird, als eigene Persönlichkeit, in eine spätere Zeit versetzt werden müssen.

Fest am 13. August.

## Die Verklärung unseres Herrn.

Ungefähr ein Jahr vor seinem Leiden, als Jesus in Galiläa war, offenbarte er seine Herrlichkeit dreien seiner geliebten Jünger, die nachher auch Zeugen seiner Todesangst im Ölgarten sein sollten. Diese hochbegnadigten Jünger waren Petrus, Johannes und Jakobus. Jesus nahm sie mit sich auf den Berg Tabor, und dort wurde er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider waren weiß wie der Schnee. Während der Verklärung sahen die drei Apostel den Moses und Elias, die mit dem Heilande von dem Ausgange redeten, den das große Erlösungswerk zu Jerusalem nehmen sollte. Petrus rief entzückt aus: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so bauen wir hier drei Hütten, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Als Petrus noch redete, umleuchtete sie eine Wolke, und eine Stimme rief: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ Die drei Apostel fielen vor Schrecken auf



ihr Angesicht. Jesus rührte sie an und hieß sie aufstehen. Als sie sich aufrichteten, sahen sie niemand als Jesus in seiner gewöhnlichen Gestalt. Beim Herabsteigen vom Berge befahl ihnen dann Jesus, das Vorgefallene niemand zu sagen bis nach seiner Auferstehung.

Durch diese Verklärung hat uns Jesus ein U n t e r p f a n d u n s e r e r V e r h e r r l i c h u n g im Himmel gegeben, wo Seele und Leib vereinigt der ewigen Wonne genießen sollen. Unser armseliger, so vielen Bedürfnissen unterworfenen Leib wird glorreich und leidensunfähig auferstehen. Er wird statt der Hinfälligkeit mit einer blendenden Schönheit, mit einem Glanze bekleidet werden, vor welchem die Sonne erblaßt. Er wird begabt sein mit einer die Schnelligkeit des Lichtes übertreffenden Behendigkeit und mit einer Kraft, wie die der Engel. Gleich dem auferstandenen Heilande wird auch unser Leib nicht mehr durch irdische Bande gefesselt sein; denn Jesu Auferstehung ist das Unterpfand und Vorbild der unsrigen.

---

Am 7. August.

## Die heilige Afra, Martyrin, † 304.

In dem gewaltigen Römerreiche zogen die Soldaten von einem Ende in das andere. Ihnen schlossen sich nicht selten andere Leute an, die durch Bande der Verwandtschaft oder des Geschäftes an sie geknüpft waren. Auf diese Weise gelangte vielleicht auch H i l a r a (Hilaria), die Mutter Afras, von Zypern, jener Insel im äußersten Winkel des Mittelländischen Meeres nahe der syrischen Küste, nach Augsburg. Nach der altheidnischen Götterlehre wähnte man, daß Venus, die Göttin der sinnlichen Liebe, in Zypern aus dem Meereschaum geboren worden sei. In dem heidnischen Irrwahne glaubte man diese Göttin durch Werke der Unzucht am besten ehren zu können. So tief war die Menschheit im Heidentume herabgekommen. Hilara nun übte den schmählischen Dienst einer Venuspriesterin und erzog hiezu auch ihre in Schönheit aufblühende Tochter Afra. Nicht aus eigener Schlechtigkeit unterzog sich diese einem die menschliche Würde so entehrenden Leben, sondern nach dem Willen der Mutter und den verirrten Begriffen der Heidenwelt.

Nun fügte es Gott, daß Bischof M a r z i s s u s und sein Diakon Felix, die beim Ausbruch der Diokletianischen Verfolgung geflohen waren, nach Augsburg kamen und gerade im Hause der Afra um Herberge baten. Die

Sünderin war nicht wenig erstaunt, als sie sah, daß ihre Gäste, bevor sie sich zu Tische setzten, mit heiliger Andacht beteten und ein so eingezogenes, sittsames Benehmen an den Tag legten, wie es Afra in ihrem Hause nicht gewohnt war. Eine bisher ungekannte Ehrfurcht vor der Reinheit, die an diesen heiligen Männern leuchtete, überkam sie, und Reue und Scham über ihr sündiges Leben heischten mit Gewalt Platz in ihrem Herzen. Wie nun Marzissus bekannte, daß er ein christlicher Bischof sei und um des Glaubens willen alles verlassen habe, da warf sich Afra ihm zu Füßen, gestand ihr schändliches Leben ein und flehte dringend um Rat in ihrem Elende. Der heilige Bischof hub nun an, mit aller Liebe und sanfter Schonung vom göttlichen Heilande zu erzählen, der sich so liebevoll der Sünder angenommen habe, und wie auch sie Verzeihung und liebevolle Aufnahme finde, wenn sie sich in der Taufe seiner Gnaden theilhaftig mache. Freudig entschlossen, Christin zu werden, führte Afra auch ihre drei Dienerinnen herbei, die ihrer Herrin nun in der Buße zu folgen versprochen, wie sie bisher Genossinnen ihres Sündenlebens gewesen waren. Am anderen Tage eilte sie zu ihrer Mutter und bat sie den beiden Männern des Friedens eine Zufluchtsstätte zu gewähren, da ihnen die Häsher auf der Spur zu sein schienen. Hilara nahm sie auf, ließ sich mit den übrigen unterrichten, und nach sieben Tagen der Vorbereitung wurden alle getauft.

Die Änderung in Afras Lebensweise blieb nicht verborgen. Ganz mit recht schlossen die Heiden, daß sie Christin geworden sein müsse. Vor den Richter geführt, antwortete sie der Aufforderung, zu opfern: „Ich habe genug Sünden begangen, als ich Gott nicht kannte, darum werde ich nie tun, was du befehlst. Ich habe immer Christus vor Augen und bekenne ihm täglich meine Vergehen. Da ich unwürdig bin, ihm Opfer zu bringen, so wünsche ich sehnlichst mich selbst für seinen Namen zu opfern, damit der Leib, in dem ich gesündigt, durch Ertragung der Strafe gereinigt werde.“ Der Richter suchte nun das Vertrauen Afras zu erschüttern. „Wenn du eine Sünderin gewesen bist, so kannst du dem Christengott nie angehören, Darum opfere!“ Doch hoffnungsvoll erwiderte die standhafte Christin: „Jesus Christus, mein Gott, hat gesagt, daß er für die Sünder vom Himmel herabgestiegen sei. Auch seine Evangelien erzählen, daß eine öffentliche Sünderin seine Füße mit Tränen benetzte und Verzeihung erhielt.“ Der Versucher fährt aber fort: „Dich würdigt Christus auf keinen Fall seiner Aufnahme. Ein schlechtes Weib kann nicht Christin heißen.“ — „Nicht durch mein Verdienst,“ entgegnete zuversichtlich die Bekennerin, „heiße ich Christin, sondern durch Gottes Barmherzigkeit. Nach seiner Güte urteilt er und hat er mich aufgenommen unter seine Gläubigen.“ So versuchte der Richter Gajus vergebens ihren Glauben zu

erschüttern, und als er mit Drohungen begann, rief sie freudig aus: „Das ist's, was ich wünsche. Der Leib, mit dem ich gesündigt, soll seine Strafe erleiden, meine Seele aber will ich nicht durch Opfer an die bösen Geister verunreinigen.“ Das Urteil lautete auf Tod durchs Feuer.

Auf einer Insel des Lechs, in der Nähe der Stadt, wurde Afra an einen Pfahl gebunden und darunter ein Feuer angezündet. Die Augen zum Himmel erhoben, betete sie unter Tränen: „Herr Jesus Christus, allmächtiger Gott, der du gekommen bist, die Sünder zur Buße zu rufen, dessen Versprechen wahrhaft ist, der Ungerechtigkeiten des Sünders nicht mehr zu gedenken, wenn er sich bekehrt, nimm auf in der Stunde meines Leidens meine Buße und befreie mich durch dieses zeitliche Feuer, das meinem Leibe bereitet ist, von jenem ewigen Feuer, das Seele und Leib zugleich peinigt.“ Als schon Rauch und Flammen sie einhüllten, hörte man noch ihre Stimme: „Ich danke dir, Herr Jesus Christus, daß du mich gewürdigt hast, ein Opfer zur Ehre deines Namens zu werden, der du dich am Kreuze als Opfer für die ganze Welt hingegeben, der Gerechte für die Ungerechten, der Sündenreine für alle Sünder; dir bringe ich mein Opfer dar, der du mit dem Vater und dem Heiligen Geiste lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ So betend gab sie ihren Geist auf.

Afras Mägde *Digna*, *Eumenia* und *Euprepia* (oder *Eunomia* und *Eutropia*) waren vom Ufer aus Zeugen des Martertodes ihrer Herrin. Sie holten hernach den nicht verbrannten Leib der Martyrin herüber und bestatteten ihn bei Nacht in Beisein der Mutter und der Priester in einer Gruft, die sich Hilara außerhalb der Stadt hatte machen lassen. Als dies dem Richter gemeldet wurde, befahl er, die vier Frauen in dem gleichen Grabgewölbe durch Anzünden von aufgehäuften Reisig zu ersticken.

Afras Todestag ist der 7. August, während ihre Mutter und Genossen am 12. August die Krone erlangten. Über ihrem Grabe erstand die St. Afrakirche als erster Mittelpunkt der Augsburger Christengemeinde. Später wiederholt zerstört, besonders durch die Ungarn, ist die heilige Stätte heute noch als Ulrichskirche berühmt und hochgeehrt.

Die alten Akten über das Leiden der heiligen Afra sind sehr zuverlässig, weniger aber der Bericht über ihre Befehrung. Es ist wahrscheinlich, daß der heilige Marzissus nicht ein flüchtiger Bischof, sondern der eigene, erste Bischof von Augsburg war, das schon damals Christen hatte. Er soll den Oheim Afras, den heiligen *Dionysius*, zum Bischof der Stadt geweiht haben und zwei Jahre nachher, 306, in seiner Heimat mit seinem Diakone Felix als Martyrer gestorben sein. Fest des heiligen Marzissus am 18. März.



Welch gewaltige Veränderungen in den Anschauungen der Menschen hat doch das Christentum bewirkt! Herrliche Tugenden, wie Keuschheit, Demut, Feindesliebe, waren den Heiden in ihrer Übung schier unbekannt. Sie staunten sie als etwas ganz Außergewöhnliches an. Laster und Sünden wurden sogar als Mittel zur Verehrung ihrer Gottheiten benützt. So tief konnte die Menschheit sinken, und so hoch hat sie der Erlöser wieder erhoben. Dessen müssen wir immer dankbar gedenken.

Am 8. August.

## Der selige Altmann, Bischof von Passau, † 1091.

Ein durch Mut, Standhaftigkeit und Heiligkeit ausgezeichneter Bischof war der selige Altmann, geboren im alten Sachsenlande aus dem kraftvollen Volke der Westfalen. Zu Paderborn an der Domschule erhielt er seine erste Bildung. Der selige Bischof Meinwerk war sein Lehrer, und unter ihm stand die Schule in großem Flor und genoß eines ehrenvollen Rufes. Um sich in seinen Studien noch weiter auszubilden, ging Altmann nach Paris auf die Universität, wo in jener Zeit die jungen Leute aus allen Ländern zusammenströmten, um die heilige Theologie zu studieren. Altmann traf dort zwei edle Jünglinge aus dem Vaterlande, mit denen er eine innige Freundschaft schloß. Es war Adalbero von Lambach und Gebhard, Graf von Helfenstein. Als die drei Jünglinge einst vom heiligen Berufe des Priestertums sprachen, wählten sie sich drei deutsche Bischofsstühle aus und sagten, daß ein jeder von ihnen ein Kloster bauen wolle, worin man sie begraben solle. Und wie sie sagten, so geschah es. Adalbero wurde Bischof von Würzburg (s. 26. Okt.), Gebhard Bischof von Salzburg (s. 17. Mai) und Altmann Bischof von Passau. Alle drei bauten auch Klöster und ruhen in ihrer Stiftung. Von Paris kehrte Altmann nach Paderborn zurück, wo er die Leitung der Domschule übernahm und an derselben vortrefflich wirkte. Heinrich III., der deutsche Kaiser, lernte Altmann kennen und ernannte ihn zum Propste des Stiftes in Aachen und zugleich zu seinem Hofkaplan.

Im Jahre 1064 ging eine große Schar frommer Pilger in das Heilige Land; unter ihnen befand sich auch Altmann. Nachdem er an den heiligen Orten seine Andacht verrichtet hatte, kehrte er in die Heimat zurück. Schon in Ungarn kam ihm eine Gesandtschaft entgegen, die ihm Ring und Stab der

bischöflichen Kirche von Passau entgegenbrachte. Der dortige Bischof war gestorben und Altmann zu seinem Nachfolger erwählt worden. Er wurde unter großem Jubel in Passau empfangen und von seinem Freunde, dem Erzbischof Gebhard von Salzburg, zum Bischof geweiht, 1065.

Altmann sorgte vor allem für eine würdige Geistlichkeit. Denn damals war die Simonie, der Kauf und Verkauf geistlicher Ämter, in Deutschland eingerissen, und dadurch kamen viele in das Heiligtum Gottes ohne inneren Beruf. Darum legte Altmann den Grund zu dem Stifte St. Nikola in Passau, wo fromme, sittenreine Geistliche nach der Regel des heiligen Augustinus erzogen werden sollten. Mit diesen ging er daran, die Zucht in den Klöstern, so in St. Florian, St. Pölten und Kremsmünster, zu bessern und den Weltklerus mit kirchlichem Geiste zu erfüllen. Mutig verkündigte er die Verordnungen Gregors VII., obwohl sich mächtige Feinde erhoben, die das Wirken des frommen Bischofes sehr erschwerten, und die sogar sein Leben bedrohten. Einer dieser gefährlichen Feinde war der König selbst, der ehrvergessene Heinrich IV. Viele Jahre war Altmann nicht mehr bei Hofe gewesen; er verabscheute das Leben Heinrichs. Dieser lud im Jahre 1076 die deutschen Bischöfe nach Worms, damit sie gegen den Papst sich erheben sollten. Unter jenen, die ihre Hand nicht zu der ruchlosen That bieten wollten und nicht nach Worms gingen, waren Altmann und sein Freund Gebhard von Salzburg. Getreu seiner Kirche und ihrem erhabenen Oberhaupte, verkündete Altmann den Bann, der über Heinrich ausgesprochen wurde. Dafür vertrieb ihn Heinrich von seinem bischöflichen Stuhle. Altmann ging nach Sachsen und von da nach Rom, 1079, zum Heiligen Vater, der ihn mit der Würde eines apostolischen Legaten für Deutschland wieder zurücksendete. Erst im Jahre 1080 konnte er nach Deutschland zurückkehren, wo er wirksam die Sache des Papstes vertrat, ununterbrochen für Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung sich bemühte und schließlich wenigstens im österreichischen Teile seines Sprengels des Amtes walten konnte. Aber es kamen neue Leiden. Eine Hungersnot brach aus. Ganze Scharen eilten zu ihrem Bischofe und flehten um Hilfe. Da gab er alles hin, was er hatte, und speiste viele Tausende.

Doch nun sollte auch die Stunde der Ruhe für den heiligen Bischof schlagen. Am 8. August des Jahres 1091 starb Altmann und wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Götweig bei Mautern beigesetzt.

Wir sehen, daß der selige Bischof Altmann trotz seiner Friedensliebe dennoch den Kampf mit den pflichtvergessenen Geistlichen und mit Heinrich IV. aufnahm. Es gibt nämlich eine Friedensliebe, die unchristlich und sündhaft ist, und dieser darf man sich nicht schuldig machen. Man darf nicht des Friedens wegen das Böse dulden, dazu schweigen, es übersehen, wenn

man den Beruf hat, dem Bösen entgegen zu treten. Das wäre Weichlichkeit und Feigheit. So gutmütig und friedfertig auch jeder Heilige ist, so entschlossen und mutig opfert er den Frieden und das Wohlwollen der Menschen, wenn das Böse ausgerottet werden muß und die liebevollen Vorstellungen nicht ausreichen.

Am 9. August.

## Der heilige Arnold, ein Harfenspieler, † um 800.

Der heilige Arnold (Adlerwalt), mit seinem schönen altdeutschen Namen, soll nach einer alten Überlieferung aus Griechenland an den Hof Karls des Großen gekommen sein. Da er ein vortrefflicher Lautenspieler war, eine Kunst, die allerdings schon bei den alten Griechen verständige Pflege fand, so stand er bei dem musikliebenden Karl in hohem Ansehen, zumal er seine Kunst, gleich der Harfe Davids, zur Ehre Gottes ertönen ließ. Die Reinheit seiner Sitten und seine barmherzige Gesinnung gegen die Armen machten ihn noch liebenswürdiger. Einst, so wird erzählt, jagte Karl bei Ginnizwiler, Ginnesweiler bei Düren im heutigen Rheinpreußen. Arnold wußte dabei den König durch sein Harfenspiel so zu ergötzen, daß dieser ihm eine Bitte zu gewähren versprach. Der edle Arnold dachte nun nicht an sich, sondern an die weniger reich gesegneten Bewohner jener Gegend und bat seinen Herrn und Gönner um so viel Wald, als er während des Mahles zu umreiten imstande sei. Karl sagte gerne zu. Der kluge Künstler stellte nun an verschiedenen Plätzen frische Pferde auf, so daß er in raschem Ritte den ganzen Wald, Burgela, Bürgelwald genannt, umreiten konnte. Wenn er wieder ein Pferd wechselte, zeichnete er mit kurzem Schwerthiebe eine Eiche. Noch war das Mahl nicht beendet, als Arnold freudig heransprengte und dem Könige von seinem gewaltigen Reiterstückchen erzählte. Alsogleich nahm der Fürst, der dem treuen Spielmann aufs Wort glaubte und auch sein Wort halten wollte, seinen Siegelring vom Finger, um die Schenkungsurkunde zu beglaubigen. Arnold hinwiederum schenkte den Wald den umliegenden Ortschaften.

Der heilige Arnold machte eine Wallfahrt nach Spanien zum Grabe des heiligen Jakob in Compostela. Da er hiebei eine Mahnung an seinen baldigen Tod erhielt, zog er sich vom Geräusche der Welt nach Ginnesweiler, das nach ihm Arnoldsweiler genannt wurde, zurück und starb am 18. Juli um



800 eines seligen Todes. Sein Leib ruht daselbst in einer Kapelle und seine uralte Verehrung im Volke erhielt neuerdings von Leo XIII. im Jahre 1886 die päpstliche Bestätigung. Sein Fest, das auf die ganze Diözese Köln ausgedehnt wurde, fällt auf den 18. Juli.

## Der selige Hathumar, erster Bischof von Paderborn, † 815.

Nachdem Kaiser Karl der Große das Sachsenvolt besiegt hatte, ließ er sich die Söhne der ersten Familien als ein Unterpand geben, daß die Sachsen von nun an den Frieden nicht mehr stören würden. Unter diesen Söhnen adeliger Familien befand sich auch Hathumar, der noch ein Knabe war. Kaiser Karl schickte ihn nach Würzburg und ließ ihn dort von dem heiligen Bischof Burkart in der christlichen Religion unterrichten. Der Knabe zeigte einen guten Verstand und lernte mit Leichtigkeit. Dabei hörte er gerne die frommen Lehren des heiligen Bischofs und wuchs zu einem Manne heran, der demütig, eingezogen, voll heiliger Liebe zu Gott und den Seelen war. Deswegen wurde er zum Priester geweiht.

Als Karl der Große im Norden von Deutschland mehrere Bistümer errichtete, um die neubefehrten Völker im Glauben zu befestigen, da dachte er an den edlen Hathumar und erwählte ihn zum Bischof von Paderborn, im Jahre 805. In Hathumars Herzen glühte der heilige Eifer, alle seine Landsleute zu befehren, den heidnischen Aberglauben auszutilgen und das Reich Gottes zu befestigen. Darum predigte er ohne Unterlaß, baute Kirchen und sandte Priester aus, die nach seinem Vorbilde mit gleicher Liebe an der Befehrung des Volkes arbeiteten. Hathumars Andenken stand allezeit in Ehren.

Flehen wir die Fürbitte dieses seligen Oberhirten an, auf daß auch jetzt aller Un- und Irrglaube aus den deutschen Herzen verbannt werde, und wieder ein heiliges, gläubiges, reines und demütiges Volk ersthe. Der selige Hathumar sparte nicht Mühe und Beschwerde, nicht Opfer und Gebet, um den Herrn im deutschen Lande zu verherrlichen, und wir sollten untätig zusehen, wie Zahllose zugrunde gehen?

Am 10. August.

## Der heilige Laurentius, Martyrer, † 258.

Zur Zeit des heidnischen Kaisers Valerian lebte in Rom ein tugendhafter Jüngling, namens Laurentius. Der heilige Papst Sixtus (Fest am 6. August) liebte ihn sehr und unterrichtete ihn selbst, dann übertrug er ihm das damals wichtige Amt des ersten Diakons der römischen Kirche. Als solcher mußte er das Kirchengut verwalten und die Armenpflege übernehmen.

Die heidnische Regierung hoffte besonders dadurch das Christentum ausrotten zu können, daß sie die Kirche der Vorsteher beraubte. Der heilige Papst Sixtus wurde verhaftet. Als er zum Tode geführt wurde, folgte ihm Laurentius und rief: „Wohin gehst du, mein Vater, ohne deinen Sohn? Wohin eilst du, heiliger Oberpriester, ohne deinen Diakon?“ Sixtus antwortete: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn. Dich erwarten größere Kämpfe und ein herrlicherer Sieg; ich habe einen leichteren Kampf wegen meines hohen Alters. Du wirst mir in drei Tagen folgen.“ Nach diesen Trostworten war Laurentius freudigen Mutes. Er begann die Kirchenschätze unter die Armen zu verteilen, damit diese nicht durch die Heiden ihres Erbteils verlustig gingen. Auch die heiligen Gefäße verkaufte er und gab den Erlös den Armen. Die römische Kirche besaß damals durch die Freigebigkeit der Christen hinreichend Vermögen. Sie konnte nicht nur für den Unterhalt ihrer Diener sorgen, sondern ernährte auch noch eine große Anzahl Witwen, Waisen und Jungfrauen, nebst zahlreichen Armen unter dem Volke.

Der Präfekt von Rom erhielt wirklich Kunde von dem Besitztum der Kirche und faßte den Entschluß, sich dessen zu bemächtigen. Er forderte Laurentius auf, ihm das Gold und Silber der Kirche auszuliefern. Der Christengott habe ja nicht Geld der Welt gebracht, sondern nur Worte. Die Christen sollten sich daher mit den Worten begnügen und auf das Geld verzichten. Laurentius erwiderte, daß die Kirche sehr reich sei und selbst größere Schätze besitze als der Kaiser. Er sagte, er sei bereit, sie alle dem Richter vorzuzeigen, nur möge er ihm eine kurze Frist gewähren. Befriedigt sagte der Präfekt drei Tage zu. Laurentius beeilte sich nun, alle Armen zusammen zu suchen, die ihren regelmäßigen Unterhalt von der Kirche bekamen. Mit dieser großen Schar begab er sich zum Richter. Dieser war höchst erstaunt und fragte, wo denn die versprochenen Schätze seien. Der heilige Diakon zeigte auf die Menge der Armen, der Witwen, der Lahmen und Blinden und sagte: „Diese sind der Reichtum und die Schätze der Kirche; auf die Nahrung und Kleidung der Armen wird das Kirchenvermögen verwendet.“

Der habgüchtige Richter war heftig aufgebracht, als er sich durch den heiligen Diakon um die gehofften Schätze gebracht sah. Da er ihm kein Geld rauben konnte, wollte er ihm doch den Glauben rauben. Er befahl ihm, Christum zu verleugnen, und wollte ihn mit Geißelhieben dazu zwingen. Diese machten keinen Eindruck auf Laurentius. Hierauf ließ ihn der Richter auf einen eisernen Rost ausstrecken und ein Kohlenfeuer darunter anzünden, um ihn auf diese Weise recht langsam und qualvoll dem Tode zu überliefern. Laurentius zeigte eine wunderbare Seelenkraft, die nur der Geist Gottes in ihm bewirken konnte. Nachdem er einige Zeit lang die Qualen geduldig ertragen, sprach er mit Heiterkeit zu dem Richter: „Du kannst mich jetzt auf die andere Seite wenden lassen, auf dieser bin ich genug gebraten.“ Später sagte er: „Mein Fleisch ist genug gebraten, du kannst jetzt davon essen.“ Der Präsekt antwortete ihm nur mit Schmähungen. Die Seele des Martyrers wandte sich aber zu Gott; er betete, daß Rom, die damalige Hauptstadt der Welt, den christlichen Glauben annehmen möge, damit von hier aus das Evangelium in alle Länder dringe. Als er das Gebet geendigt hatte, ging seine Seele in die Herrlichkeit des Herrn ein.

Der Dichter Prudentius schreibt dem Gebete des heiligen Laurentius die Befehrung der Stadt Rom zu. Er fügt bei, Gott habe ihn schon erhört, bevor er noch die Welt verlassen hatte. Mehrere Senatoren, Augenzeugen des Todes des heiligen Martyrers, öffneten ihre Augen dem Lichte der Wahrheit; sie trugen sogar seinen Leichnam auf ihren Schultern weg und sorgten für sein Begräbnis, 10. August 258.

Eine heilige **Laurentia**, Jungfrau und Martyrin zu Ancona, litt in der Verfolgung des Diokletian, die bis 313 währte. Nach harter Peinigung wurde Laurentia ins Elend verstoßen, wo sie den Mühsalen erlag.

Die Heiterkeit des heiligen Laurentius bei seinen furchtbaren Qualen zeigt uns, wie Gott in dem Schwachen stark ist. Aus sich selbst hätte Laurentius diese Kraft nicht gehabt; sie war etwas Übernatürliches, die Frucht seiner gänzlichen Hingabe an Gott. Der heilige Ambrosius sagt, daß das Feuer der göttlichen Liebe weit mächtiger in dem Herzen des heiligen Laurentius glühte, als das irdische Feuer seinem Leibe wehe tat, und daß er, das Gesetz des Herrn vor Augen, seine Leiden als eine Erfrischung und einen Trost ansah.

---



Am 11. August.

## Die heilige Susanna, Jungfrau und Martyrin, † um 295.

Heute erinnert sich die Kirche der heiligen Susanna, einer berühmten römischen Martyrin, die mit dem grausamen Kaiser Diokletian verwandt gewesen sein soll. Sie wird als die Tochter des heiligen G a b i n i u s bezeichnet, der wegen seiner Gelehrsamkeit gepriesen wurde, nach dem Tode seiner Gattin die Priesterweihe empfang, die Katechumenen unterrichtete und 296 des Martertodes starb. Sein Bruder, der heilige Papst C a j u s, bestärkte seine Nichte, dem Gelübde der Jungfräulichkeit treu zu bleiben. Die heilige Susanna hatte nämlich Jesus zu ihrem Bräutigam erwählt, und schlug deshalb die Heirat mit dem Adoptivsohne des Kaisers aus.

So wenigstens lauten die alten Berichte. Da hiegegen aber die Geschichte spricht, so war es wohl ein anderer Vornehmer, der nach seiner Abweisung die Christin beim Kaiser verklagt haben wird. Diokletian gebrauchte Schmeicheleien und Drohungen, um Susanna zu jener Verbindung zu bewegen. Da sie sich aber standhaft weigerte, in ihrer Unschuld wunderbar von einem Engel beschützt, ließ sie der gereizte Tyrann in ihrer eigenen Wohnung, ohne gerichtliche Verurteilung, enthaupten.

## Die heilige Philomena, Jungfrau und Martyrin, † 302.

Die Heiligen und ihre Reliquien haben oft eine merkwürdige Geschichte. Jahrhunderte lang wußte man nichts von einer heiligen Philomena (Philumena), da fand man im Jahre 1802 in den Katakomben in Rom eine Grabplatte, auf der die Worte standen: Filumena, Friede mit dir. Nachdem man den Stein hinweggenommen, fand man Gebeine und daneben ein halbzerschrochenes Gefäß von Glas mit eingetrodnetem Blute. Damit hatte man einen sicheren Beweis, daß der aufgefundenen Leib einer Martyrin angehörte. Die ersten Christen haben nämlich, wenn sie irgendwie konnten, bei der Marter ihrer Glaubensbrüder mit Schwämmen oder Tüchern das vergossene Blut aufgefangen und im Grabe mitbeigesetzt. Außerdem waren auf der Grabplatte eine Lilie und eine Palme eingemeißelt, die Sinnbilder der Jungfrauschaft und des Sieges über die Welt, und eine Geißel, ein Anker und drei Pfeile, von denen einer die Spitze nach vorwärts, ein anderer nach rückwärts hatte. Diese Marterwerkzeuge deuten offenbar an, auf welche Weise Philomena gemartert worden ist.

Hätten schon diese Zeichen einige Kenntniss gegeben, so wollte doch Gott seine Glaubenszeugin noch näher bekannt machen. Es erhielten nämlich drei Personen, ein sittenreiner Handwerksmeister und Künstler, ein Priester und eine Klosterfrau, die von einander nichts wußten und weit von einander wohnten, die auch von dem aufgefundenen Grabe in den Katakomben keine Kenntniss hatten, von Gott Offenbarungen über die Lebensgeschichte der heiligen Philomena, die ganz übereinstimmend waren.



Enthauptung der heiligen Philomena.

Darnach war Philomena das Kind eines griechischen Fürsten. Die noch heidnischen Eltern wären erst mit einer Tochter beschenkt worden, als sie auf den Rat ihres christlichen Hausarztes versprochen, ihr Kind taufen zu lassen. Nachdem Philomena zur Jungfrau herangewachsen, kam der Vater mit ihr, Geschäfte halber, nach Rom an den Hof Diokletians. Als dieser die Jungfrau in ihrer Anmut und ausnehmenden Schönheit sah, entbrannte er in unreiner Liebe zu ihr und versprach sogar sie zur Kaiserin erheben zu wollen. Doch die Christin wies alle Zumutungen mit unbeugsamer Entschlossenheit zurück. Des Kaisers Zuneigung ging in Haß über. Er ließ sie

scharf geißeln und ins Gefängnis werfen. Zwei Engel kamen und heilten ihre Wunden. Da die Jungfrau abermals standhaft blieb, wurde sie mit einem Anker am Halse in den Tiber geworfen. Die Engel retteten sie aber unverfehrt ans Ufer, so daß viele Zuschauer sich zum Glauben an Christus bekannten. Der grimmige Christenfeind schrieb diese wunderbare Rettung der Zauberei zu, ließ die Martyrin durch die Straßen schleifen und dann von seinen Bogenschützen mit glühenden Pfeilen beschießen. Doch die Pfeile trafen nicht ihr Ziel, sondern flogen wieder auf die Schützen selbst zurück. Der siegreiche Kampf der Martyrin endete schließlich mit ihrer Enthauptung, am 10. August 302.

Diese Erzählung beansprucht nicht mehr Glaubwürdigkeit als sonstige, überlieferte Legenden. Indessen stammt sie erst aus dem Jahre 1802, konnte also hinreichend geprüft werden. Neuere Untersuchungen wollen ergeben haben, daß die Grabplatte mit der bekannten Inschrift nicht zum aufgefundenen Leibe gehörte. Welcher Name und welche Lebensumstände diesem auch zukommen mögen, eines ist gewiß: Gott hat auf die Verehrung jener Reliquien hin zahlreiche Wunder gewirkt, Wunder, die in jener aufgeklärten Zeit zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von vielen Zeugen beglaubigt sind, und die so zahlreich wurden, daß man die heilige Philomena als die Wundertäterin des neunzehnten Jahrhunderts rühmte.

Schon als man die trockenen Blutteile vom Glase ablöste, um sie in ein neues Gefäß von Kristall zu legen, fingen sie an wie Gold und Edelsteine in allen Farben zu schimmern. Dies Wunder dauert noch immer an, und sehr gelehrte Männer sahen und bezeugen es. Die heiligen Gebeine erhielt ein Herr aus Neapel für seine Hauskapelle. Die Frau des Hauses litt schon zwölf Jahre an einer unheilbaren Krankheit; sie flehte die Heilige um ihre Fürbitte an und war sogleich geheilt. Ein Advokat konnte schon sechs Wochen lang sein Zimmer nicht mehr verlassen; er ließ sich in die Kapelle tragen und wurde sofort gesund. Einer vornehmen Frau, die den Krebs an der Hand hatte, wurde eine Reliquie aufgelegt und am anderen Morgen war die Wunde geheilt.

Der heilige Leib der Martyrin wurde hernach in das Städtchen Mugnano gebracht, wo die Wunder sich fortsetzten. Die Verehrung der heiligen Philomena verbreitete sich von Italien über ganz Europa, so daß Gregor XVI. die Feier ihres Festes (am 11. August) allgemein gestattete.

Die Verehrung der Reliquien der Heiligen ist Gott wohlgefällig; denn er macht sie selber durch Wunderzeichen ehrwürdig. Die Leiber der Heiligen haben ja auch mitgearbeitet an der Heiligung, sie haben gelitten für Jesus, sie waren Tempel des Heiligen Geistes und sollen einmal glorreich



auferstehen. Ist es da nicht ganz natürlich, daß wir sie in Ehren halten? Schon die ersten Christen haben die Überbleibsel der Martyrer geehrt und sind zu ihren Gräbern gewallfahrtet. Durch die Reliquien hat Gott den Gläubigen schon viele Wohltaten zufließen lassen, wie auch umgekehrt alle Ehre, die wir den Reliquien und den Heiligen überhaupt erweisen, wieder auf Gott zurückfließt, dessen Macht allein wir anbeten und in seinen Werkzeugen preisen.

---

Am 12. August.

## Die heilige Klara, Jungfrau und Ordensstifterin, † 1253.

Die heilige Klara war die Tochter angesehenen Eltern in Assisi. Von ihrer Kindheit an zeigte sie viel Liebe zu den Armen und eine innige Frömmigkeit. Sie hörte die Predigten des heiligen Franziskus und faßte den Entschluß, sich ganz dem Dienste des Herrn zu weihen. Sie beriet sich mit dem heiligen Franziskus darüber, und dieser erkannte bald, daß Klara von Gott berufen sei, für das weibliche Geschlecht eine Führerin zur Vollkommenheit zu werden. Klara wußte, daß ihre Eltern sich ihrem Vorhaben widersetzen würden, sie suchte daher dieselben allmählich auf ihren Entschluß vorzubereiten. Eines Morgens ging sie mit einigen gleichgesinnten Freundinnen in das Kloster, wo der heilige Franziskus sich aufhielt. Nach dem Hochamte trat Klara an den Altar und bat um die Zeichen der Weltentsagung und Nachfolge Christi. Sie legte ihr reiches Obergewand ab, der heilige Franziskus schnitt ihr die Haare ab und überreichte ihr ein Bußgewand, das sie anzog und mit einem Strick gürtete. Der heilige Franziskus führte dann die gottgeweihte Jungfrau in das Kloster der Benediktinerinnen, bis Gottes Fürsorgung zeige, was sie tun solle.

Ihre Eltern eilten in das Kloster und fanden Klara am Altare. Ihr Vater wollte sie mit Gewalt wegschleppen; aber Klara umfaßte den Altar mit beiden Armen und erklärte, sie habe sich auf immer dem Dienste des Herrn geweiht und hoffe von ihm die Kraft eines mutvollen Widerstandes zu erlangen. Sie ertrug mit unüberwindlicher Geduld die Mißhandlungen und Schmähungen; Gott siegte in ihrem Herzen. Bald folgte ihr auch ihre vierzehnjährige Schwester Agnes nach, die von heftigem Verlangen angetrieben wurde, sich dem Dienste des Herrn zu weihen. Dies gab Veranlassung zu neuen Mißhandlungen der beiden Schwestern. Doch endlich ließen die Verfolger ab, besiegt durch die Standhaftigkeit der Jungfrauen. Der heilige

Franziskus führte sodann Klara und Agnes in ein kleines Haus an der Kirche St. Damian und stellte Klara als Oberin der neuentstehenden Genossenschaft auf. Es meldeten sich bald viele Frauen und Jungfrauen jeden Alters, die sich unter der Leitung der heiligen Klara einem Büsserleben widmen wollten. Diese Klosterfrauen übten Bußwerke aus, die seither von Frauen nur wenig gekannt waren. Sie gingen barfuß, schliefen auf der Erde, genossen nie Fleischspeisen und beobachteten ein beständiges Stillschweigen, das sie nur im Notfalle und aus Nächstenliebe unterbrachen. Klara vermehrte diese Strenge noch für ihre eigene Person. Trotzdem bemerkte man an ihr nichts Düsteres oder Trauriges, sie hatte im Gegenteil ein freundliches und heiteres Antlitz. Denn die Abtötung erfüllt das Herz mit Frieden und Freude. Der heilige Franziskus gründete seinen Orden hauptsächlich auf die heilige Armut, weshalb seine Ordensgenossen nur von Almosen lebten. Die heilige Klara bewahrte stets die vollkommenste Armut und bat inständig, nichts an der Beobachtung dieser Lebensweise zu ändern, als Papst Gregor IX. die strenge Armut etwas mildern wollte.

Klara besaß eine außerordentliche Weisheit, die sie aus dem Gebete schöpfte. Viele Leute von jedem Stande und Alter kamen zu ihr, um sich bei ihr Rat zu holen. Klara nahm bereitwillig jedermann an und erteilte den gewünschten Rat, ohne viel zu reden.

Um jene Zeit setzte Kaiser Friedrich II. Italien in großen Schrecken. Er verband sich mit den Sarazenen und verfolgte den Papst. Mit einem ungeheuren Heere zog er durch Italien, verbrannte die Städte, verwüstete die Felder, plünderte die Kirchen und Klöster. Eine Abtheilung Sarazenen belagerte auch Assisi. Zuerst gingen sie auf das Kloster St. Damian los, das außerhalb der Stadtmauern lag, und begannen schon die Mauern zu ersteigen. Da ließ sich die heilige Klara, obwohl krank, an die Klosterpforte führen. Sie trug das Gefäß mit dem Allerheiligsten und stellte es angesichts der Feinde vor sich hin. Auf die Erde niedergeworfen, betete sie: „Sollte es möglich sein, o mein Herr, daß deine Mägde, die du hier versammelt und in deiner Liebe ernährt hast, in die Hände dieser Ungläubigen fallen? Errette sie, o Herr, da ich, ihre Mutter, sie nicht zu schützen vermag.“ Da glaubte sie eine Stimme zu vernehmen, die ihr sagte: „Du wirst allezeit unter meinem Schutze sein.“ Der Sarazenen aber bemächtigte sich ein so plötzlicher Schrecken, daß sie in hastiger Übereilung die Flucht ergriffen. Das heiligste Altarssakrament bildete übrigens auch den vorzüglichsten Gegenstand der Betrachtung und Verehrung der heiligen Braut Christi.

Diese reine Seele läuterte und prüfte Gott noch durch lange, volle 28 Jahre währende Krankheit. Hierin zeigte Klara immer eine ungestörte

Ruhe und einen heiteren Frieden; denn sie blickte auf den gekreuzigten Heiland, dessen treue Nachfolgerin sie war. Besonders in ihrer letzten Krankheit zeigte sie eine bewunderungswürdige Geduld. Sie redete nicht einmal von den Schmerzen, die sie empfand. Ihre Mitschwwestern ermahnte sie zur Beharrlichkeit in der Übung der Armut, worauf sie ihnen ihren Segen gab. Während ihres Todeskampfes ließ sie sich die Leidensgeschichte Jesu vorlesen und gab dann ruhig am 11. August 1253 in ihrem sechzigsten Lebensjahre ihren Geist in die Hände des Herrn. Den folgenden Tag wurde sie beerdigt; Papst Innocenz IV. wohnte mit einer großen Anzahl Kardinäle dem Leichenbegängnisse bei.

Die heilige Klara besaß eine große Klarheit des Geistes, die aus der Reinheit ihres Herzens entsprang. Der Heilige Geist weilt in reinen Seelen. Er erleuchtet sie und gibt ihnen Verständnis der himmlischen Dinge. Bedarfst du eines guten Rates in einer wichtigen Angelegenheit, dann suche ihn bei gottseligen, tugendhaften Menschen, niemals aber bei solchen, welche viel Weltklugheit besitzen. Die Weisheit der Welt ist Torheit vor Gott.

---

Am 13. August.

## Der heilige Johannes Berchmans,

Jesuit, † 1625.

Der liebenswürdige heilige Johannes Berchmans ist ein besonderer Patron der Jugend. Gott rief ihn schon in den schönsten Jahren seines Jünglingsalters, im 26. Lebensjahre, von der Welt ab. Aber auf ihn ließ sich das Wort anwenden: „Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.“

Johannes, der Sohn armer Schuhmacherseheleute, verlebte die Tage seiner Kindheit in Diest, Provinz Brabant in Belgien. Er war ein braver, fleißiger Knabe, dessen Sinn frühzeitig auf gänzliche Hingabe an Gott gerichtet war. Die Eltern brachten das Opfer, ihn studieren zu lassen. Doch als seine Mutter von einer längeren Krankheit befallen wurde und das Geschäft des Vaters nicht mehr imstande war die Auslagen zu bestreiten, da war es schlimm bestellt um den dreizehnjährigen Johann. Als die Eltern ihm eröffneten, daß er das Studium aufgeben müsse, da hat er unter Tränen eindringlich, ihn doch weiter studieren zu lassen; er würde ihnen keine Ausgaben verursachen und mit Wasser und Brot zufrieden sein. Die Eltern konnten dem strebsamen und gottvertrauenden Studenten nicht widersprechen, er studierte



eifrig weiter und verdiente sich dabei selbst den Unterhalt. Was konnten sich die Eltern von diesem entschlossenen, hoffnungsvollen Sohn in der Zukunft versprechen! Und doch als Johann mit siebzehn Jahren bat in die Gesellschaft Jesu eintreten zu dürfen, da brachte der Vater, wohl mit großer Überwindung, auch dies Opfer und ließ den Sohn ziehen.

Nun war Johann überglücklich, sein langjähriges stilles Sehnen befriedigt. Mit ganzer Seele war er Ordensmann. Die Regel beobachtete er mit solcher Genauigkeit, sein ganzes Wesen war so eingezogen und gesammelt, daß er allen Mitbrüdern zur größten Erbauung diente. Nach zwei Jahren sandten ihn seine Oberen in das Ordenshaus nach Rom, der Hauptstadt der Christenheit, wo dem edlen Jüngling die reichsten Mittel zur Ausbildung in den Wissenschaften zur Verfügung standen. Alsbald leuchtete er denn auch, wie durch Talent und Fleiß, so besonders durch ein musterhaftes, wahrhaft engelgleiches Leben allen voran. Der heilige Mossius schien wieder ins Haus eingezogen zu sein. Eine makellose Reinheit erstrahlte aus dem Antlitz des Heiligen, so daß sein bloßer Anblick zu einem reinen Leben begeisterte. Die Unbefleckte Empfängnis Mariens verehrte er aufs innigste. Das gemeinsame Leben vieler in einem Hause legt große Überwindung auf. Er gestand es selber ein, daß ihm das gemeinsame Leben die größte Buße sei. Und doch war Berchmans im Verkehr mit seinen Ordensbrüdern von so gewinnender Güte und seltener Heiterkeit, daß alle ihn liebten und hoch schätzten.

Wie viel würde dieser ausgezeichnete Jüngling einmal für die Kirche Gottes leisten? So fragte sich gewiß mancher, und doch hatte ihn Gott schon reif für den Himmel befunden. Nach etlichen Jahren seines Aufenthaltes in Rom erkrankte der Heilige an einer schweren Krankheit, von der er sich nicht mehr erheben sollte. Es war ein ergreifender Anblick, den Scheidenden auf dem Sterbebette zu sehen, in ruhiger, heiliger Ergebung, freudestrahlenden Antlitzes, wie er das Kreuz, den Rosenkranz und das Regelbuch in seine matten Hände nahm und die schönen Worte sprach: „M i t d i e s e n s t e r b e i c h g e r n e.“ Wie selig und trostreich muß der Eintritt sein vor das Angesicht dessen, vor dem man auf Erden in Reinheit und Unschuld allezeit gewandelt ist!

Die Heiligsprechung erfolgte erst im Jahre 1888 durch Leo XIII.

Freundlichkeit und Heiterkeit im Umgange mit dem Nächsten sind Tugenden und zwar keine geringen und unwichtigen. Denn die Heiterkeit und ein freundliches Wesen geben den Arbeiten, die wir mit andern gemeinsam verrichten, einen gewissen Reiz, so daß sie uns leicht vor- kommen; sie machen das Leben auch in Tagen der Prüfung erträglich und süß. Eine immer gleiche Freundlichkeit verlangt schon Selbstbeherrschung, über-

windung und lange Übung. „Lasset uns aufeinander acht haben, um zu wetteifern in der Liebe!“ Mit diesem Worte schärft der Apostel Paulus ausdrücklich ein, daß man besonders acht haben müsse auf sich, um den Nächsten nicht zu kränken. Ohne diese Aufmerksamkeit geht die Nächstenliebe, welche in diesem Leben so zerbrechlich ist, bald verloren.

Am 14. August.

## Der heilige Hyazinth,

Dominikaner und Glaubensprediger, † 1257.

Die Kirchengeschichtschreiber nennen diesen Heiligen den Apostel der Polen und des Nordens und den Wundertäter seines Jahrhunderts. Er war der Sohn eines polnischen Grafen in Schlesien und zeigte schon frühzeitig große Tugendanlagen, die seine Eltern mit Sorgfalt pfl egten. Seine Unschuld bewahrte er unverfehrt mitten in den Gefahren seiner Studienzeit zu Krakau, Prag, Bologna und Paris. Auf der Hochschule zu Bologna wurde er zum Doktor der Rechte und Theologie befördert. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland erhielt er von Vinzenz, Bischof von Krakau, ein Kanonikat und wurde zum Generalvikar für einen Teil der Diözese ernannt. Hyazinth rechtfertigte diese Wahl durch seine Fähigkeit, seinen Eifer und seine Klugheit. Ungeachtet seiner vielfachen Beschäftigungen wußte er dabei doch den Geist des Gebetes und der inneren Sammlung zu bewahren. Er übte strenge Abtötungen, besuchte oft die Kranken in den Spitälern und teilte alle seine Einkünfte unter die Armen aus. Als Bischof Vinzenz sein Amt niederlegte, wurde Jvo von Kanski, der Oheim unseres Heiligen, auf den erledigten Bischofsstuhl erhoben. Kurz nach der Wahl begab sich der neue Bischof nach Rom, wohin er seine beiden Nissen, Hyazinth und Ceslaus, mit sich nahm. Dies geschah im Jahre 1218, da gerade der heilige Dominikus sich in der Hauptstadt der Christenheit aufhielt.

Die Bischöfe von Krakau und Prag ersuchten den heiligen Ordensstifter um Glaubensprediger für ihre Diözesen. Dominikus konnte aber ihren Bitten nicht willfahren, weil er eine große Zahl seiner Ordensbrüder bereits auf Missionen ausgesandt hatte. Da aber baten Hyazinth und Ceslaus den heiligen Dominikus, dessen Tugendbeispiel den tiefsten Eindruck auf die strebsamen Jünglinge machte, er möge sie unter seine Söhne aufnehmen. Viele aus dem Gefolge des Bischofs von Krakau ahmten sie nach. Der heilige

Dominitus gab ihnen das Ordensgewand und nun oblagen sie sechs Monate mit unermüdlichem Eifer einer ernsten Prüfung und dem Streben nach Vervollkommnung, worauf sie ihre Gelübde ablegten. Hyazinth wurde zum Vorsteher der Mission bestimmt, die der heilige Dominitus nach Polen schickte. Er gab ihnen seinen Segen, und sie traten die weite Reise zu Fuß, ohne alle Hilfsmittel an. In Krakau angelangt, predigte Hyazinth mit solcher Kraft, daß bald eine allgemeine Umänderung bemerkbar wurde. Er stiftete mehrere Klöster seines Ordens, so in Krakau, Friesach, Sandomir, Prag und Olmütz.

Der Heilige war unermüdlich in seinem Seeleneifer. Oft blieb er die ganze Nacht betend in der Kirche. Wenn er recht müde war, legte er sich auf den Boden, und kaum hatte er sich ein wenig erholt, so schritt er zu neuer Arbeit. Er predigte nicht nur in ganz Polen, sondern wanderte auch nach Pommern und Preußen, wo er zur Befestigung des Glaubens Schulen und Klöster stiftete, zu Camin, Permislav, Kulm, Elbing, Königsberg. Dann setzte er übers Meer nach Dänemark, Schweden und Norwegen, ging nach Rußland und Galizien zurück, wo er viele Irrgläubige wieder mit der Kirche versöhnte, gelang bis an die Küste des Schwarzen Meeres und drang endlich in das Innere von Rußland bis Kiew vor. Als hier die wilden Tataren unter Brand und Mord einbrachen, nahm Hyazinth seinen Weg mitten durch die rohen Horden hindurch und kam wohlbehalten wieder nach Krakau zurück. Seine glühende Liebe zu den Seelen ließ ihn aber nur kurze Rast halten. Abermals zog der mutige Glaubensprediger aus und sein apostolischer Eifer ließ ihn ins Innere von Asien bis nach China vordringen, ohne Hilfsmittel, ohne Führer, immer zu Fuß, unter den unglaublichsten Anstrengungen und Entbehrungen. Welch große Schar von Seligen mag ihm den Himmel verdanken! Vierzehn Jahre dauerte diese aufopferungsvolle Missionsreise; nun kehrte er endlich, in seinem zweiundsiebzigsten Lebensjahre, wieder heim nach Krakau.

Für den unermüdlichen apostolischen Wanderer war jetzt auch die Zeit der ewigen Heimkehr gekommen. Er wurde am 14. August 1257 von einer Krankheit befallen, an der er den folgenden Tag, am Feste Mariä Himmelfahrt, starb, nachdem er zuvor noch einer beseligenden Erscheinung der seligsten Jungfrau gewürdigt wurde, einer Gnade, die ihm schon früher einmal zuteil ward.

Zahllose und erstaunliche Wunder werden von dem heiligen Hyazinth berichtet: Krankenheilungen, Erweckung von Toten, Weissagung künftiger Dinge. Einmal ging er samt seinen Gefährten in Ermangelung eines Schiffes auf seinem Mantel über einen Fluß, ein anderes Mal wich das Wasser des



Dnjepr vor ihm zurück, Feldfrüchte, die der Hagel vernichtete, stellte er wieder her und vieles andere.

Der heilige Hyazinth ließ keinen Augenblick unbenützt. Denn er wußte den Wert der Zeit zu schätzen. Ahmen wir seinen Fleiß nach, und bedenken wir, wie kostbar die Augenblicke sind, die Gott uns zur Veredlung und Heiligung unseres Herzens schenkt. Keine Reue kann die verlorne Zeit erkaufen. Von einer einzigen guten Tat kann die ganze Ewigkeit abhängen und mit dieser kurzen Erdenzeit müssen wir die Ewigkeit gewinnen. Daher haben die Heiligen so rastlos gearbeitet. Sie kannten und beherzigten das Wort: „Wirke, solange es noch Tag ist; denn es kommt die Nacht, in der niemand mehr wirken kann.“

Am 15. August.

## Der selige Rupert,

Abt von Ottobeuern, † 1145.

Der erste klösterliche Aufenthaltsort des seligen Rupert war das durch die Heiligkeit seiner Bewohner ausgezeichnete St. Georgen im Schwarzwalde, wo er die Würde eines Priors bekleidete. Auf Verlangen des Schirmvogts vom Kloster Ottenbeuern (Ottobeuren) mußte Rupert seinen bisherigen Wohnort verlassen und die Würde eines Abtes in Ottenbeuern übernehmen.

Die erste Angelegenheit des neuen Abtes war die Wiederherstellung der inneren Ordnung, weshalb er von auswärtigen Klöstern Männer von bewährtem Eifer und hoher Frömmigkeit verlangte und die Reform von Hirsau übernahm, um so in seinem Kloster einen neuen Geist ins Leben zu rufen. Damit das Lob des Herrn aus jedem Munde zum Himmel emporsteige und den Segen des Herrn herabziehe, errichtete er in Verbindung mit der Kirche auch ein Kloster für fromme Jungfrauen.

Rupert erbaute ein ganz neues Klostergebäude und erneuerte die Kirche, welche von den Bischöfen Hermann von Augsburg und Ulrich von Konstanz am 1. November 1126 feierlich eingeweiht wurden. Viele durch ihre Frömmigkeit und ihren Adel ausgezeichnete Männer ließen sich in das Kloster aufnehmen und erbauten die ganze Genossenschaft durch ihre Demut und ihren Bußeifer. Der selige Rupert leitete die Genossenschaft zu Ottobeuern einundvierzig Jahre mit seltenem Ruhme, indem unter seiner Regierung diese Anstalt sowohl im Zeitlichen als im Geistlichen zur schönsten Blüte sich erhob. Er empfing hochbetagt die Krone der Unsterblichkeit am 15. August 1145. Bei seinem Grabe geschahen viele Wunder.

## Mariä Himmelfahrt.

An diesem Feste feiern wir den trostreichen Tod der allerseligsten Jungfrau Maria und ihre glorreiche Aufnahme in das himmlische Reich, wo sie als Gottesmutter gekrönt und erhaben über alle Heiligen als unsere Fürsprecherin thront. Als Jesus in den Himmel aufgefahren war, blieb seine Mutter in Jerusalem, beharrend im Gebete mit den Jüngern, bis sie mit ihnen den hl. Geist empfangen hatte. Der hl. Johannes nahm sich der Mutter Gottes an als Sohn, wie es ihm der Heiland am Kreuze anempfohlen hatte.

Die Väter der im Jahre 431 zu Ephesus gehaltenen allgemeinen Kirchenversammlung preisen diese Stadt vor allen andern glücklich, weil der heilige Evangelist Johannes und die allerseligste Jungfrau in derselben gewohnt haben. Manche vermuten daher, daß Maria zu Ephesus, ums Jahr 58, gestorben sei. Andere sind hingegen der begründeten Ansicht, sie habe zu Jerusalem ihr Leben beschlossen, wo ihr Grab in der Marienkirche am Ölberg, in einen Felsen gehauen, gezeigt wird. Maria sei 72 Jahre alt geworden. Ihr Tod trat nicht ein, wie bei anderen Menschen, als Folge einer Krankheit, der Frucht der Erbsünde; ihr Tod war vielmehr nur eine sie ganz verzehrende, wonnervolle Sehnsucht nach ihrem geliebten, göttlichen Sohne. Es ist fromme Überlieferung, daß die allerseligste Jungfrau Maria unmittelbar nach ihrem Tode wieder auferweckt worden ist, und daß, vermöge eines besonderen Vorzuges, ihr Leib mit der Seele vereinigt in den Himmel aufgenommen worden ist. Diese Überlieferung gründet sich auf die Gefühle der Andacht und Verehrung, von denen wir für die Mutter Gottes durchdrungen sind. Es geziemt sich nicht, daß der Leib, der nie von irgend einer Sünde befleckt wurde, der stets der Tempel des Heiligen Geistes gewesen, der den Sohn Gottes selbst getragen hat, im Grabe der Verwesung anheimfalle, sondern es ist gebührend, daß er sogleich wieder auferweckt, in den Besitz der ewigen Herrlichkeit gelangte. Doch hat die Kirche diese Meinung noch nicht als Glaubenssatz ausgesprochen, sie aber jederzeit gebilligt.

Eine alte Legende erzählt, die zwölf Apostel seien alle in Jerusalem zusammen gekommen und beim Sterben der seligsten Jungfrau, ihrer Königin, zugegen gewesen. Nur der heilige Thomas sei erst drei Tage nach ihrer feierlichen Bestattung am Fuße des Ölbergs gekommen. Von tiefstem Schmerze ergriffen, wünschte er sehnlichst, wenigstens den toten Leib der Mutter seines Herrn nochmals schauen zu können. Da öffnete man denn nochmals das Grab. Doch siehe! Das Grab war leer. Nur die Leichentücher und die Blumen, welche man hineingelegt, waren noch da und hauchten einen herrlichen Wohlgeruch aus. Daraus ersahen die Apostel, daß der makellose Leib Mariens in den Himmel aufgenommen worden sein müsse.

Freuen wir uns der Herrlichkeit unserer guten Mutter an ihrem größten Feste und bitten wir sie, daß sie uns zu einem glückseligen Sterbstündlein und zur ewigen Wonne im himmlischen Reiche ver helfe. „O meine Königin, o meine Mutter! ich schenke mich dir ganz, und zum Beweise meiner Andacht weihe ich dir heute meine Augen, meine Ohren, meinen Mund, mein Herz und meine ganze Person. Weil ich also dein bin, o gute Mutter, so bewahre und verteidige mich als dein Eigentum und deinen Besiz.“

Am 16. August.

## Der heilige Rochus, ein Pilger, † 1327.

Der heilige Rochus wurde zu Montpellier in Frankreich geboren. Nach dem Tode seiner gottesfürchtigen Eltern verkaufte er seine Güter, gab das Geld den Armen und ging in einem Pilgerkleide nach Rom, um die heiligen Gräber der Apostelfürsten zu besuchen. Als Rochus nach Toskana kam, wo die Pest regierte, unterbrach er seine Pilgerfahrt, um der Pflege der Kranken sich in aufopferndster Liebe zu widmen. Er heilte die Kranken durch das Zeichen des heiligen Kreuzes. Nachdem die Seuche erloschen, eilte er nach Rom, wo zu derselben Zeit die Pest viele Opfer forderte. Er betete für die Stadt, daß sie von der schweren Plage befreit werde, und bestätigte abermals seine heldenmütige Liebe zum leidenden Nächsten. Einen Kardinal heilte er durch das Kreuzzeichen. Als er dann hörte, daß in Piacenza die Pest ausgebrochen sei, begab er sich in diese Stadt und pflegte die Kranken im Spital. Doch Rochus wurde hier selbst von der Pest ergriffen. Wie für eine Wohlthat lobte er nun Gott mit lauter Stimme. Die Kranken wurden ärgerlich darüber und hießen ihn schweigen. Da ging er aus dem Spital, um niemand lästig zu sein, und legte sich vor die Thür auf den Boden. Als die Vorübergehenden den Kranken so hilflos daliegen sahen, trugen sie herzliches Mitleiden mit ihm und schalteten den Spitalmeister mit groben Worten. Dieser entschuldigte sich, Rochus habe nicht bei den andern Kranken bleiben wollen. Nun hielten ihn die Leute für wahnsinnig und stießen ihn zur Stadt hinaus. Rochus wandte in einen nahegelegenen Wald und legte sich in eine unbewohnte Hütte. Eine Quelle entstand vor derselben, und der Heilige erquidte sich mit dem frischen Wasser. Aber es hungerte ihn. Zu derselben Stunde saß ein Ritter, mit Namen Gotthard, bei Tische, und als er das Brot schnitt, schnappte sein Hund ein Stück hinweg, trug es in den Wald und legte es vor Rochus nieder. Dies



geschah auch die folgenden Tage. Dem Ritter fiel das Vortheilen seines Hundes auf; er ging ihm daher nach und sah, wie Rochus das Brot vom Hunde empfing, es segnete und aß. Gotthard fragte den Heiligen, wer er sei und was er leide. Aber Rochus bat den Ritter, sich schnell zu entfernen, da er mit der Pest behaftet sei. Der Ritter ging nachdenkend nach Hause, kehrte aber alsbald wieder zu Rochus zurück, um gleich ihm ein armer Diener Jesu Christi zu werden. Rochus unterwies ihn in göttlichen Dingen und im heiligen Leben.

Als er wieder genesen war und durch abermalige Krankenheilung das Lob und die Bewunderung des Volkes erregte, kehrte er nach Frankreich zurück. Dort war eben Krieg, und Rochus wurde für einen Spion gehalten und vor den Stadtrichter von Montpellier geführt. Dieser — es war sein Oheim — glaubte nicht den Worten des frommen Gottesmannes, den er nicht erkannte, und ließ ihn in den Kerker werfen. Fünf Jahre lang schmachtete Rochus im Gefängnis, aus dem ihm ein einziges Wort Befreiung gebracht hätte. Er aber wollte mit Christus ausharren im Leiden bis ans Ende.

Da fühlte er, daß sein Leben zur Reize gehe, und bat um einen Priester. Während er die heilige Kommunion empfing, ging von seinem Angesichte ein lichter Schein aus. Als Rochus gestorben war, erkannte man ihn erst und erfuhr sein heiliges Leben. So berichtet die liebliche Legende.

Allbekannt und anerkannt ist der heilige Rochus als Patron gegen die Pest, und viele Städte und Dörfer haben die mächtige Fürsprache des Heiligen empfunden. Darum ist der Name des heiligen Rochus glorreich in der Kirche Gottes, nicht zum wenigsten auch in Deutschland. Kirchen und Kapellen wurden zu seiner Ehre erbaut, und den Bruderschaften von St. Rochus haben die Päpste reiche Ablässe zugetheilt.

Am 17. August.

## Der heilige Amor,

erster Abt von Amorbach im Odenwalde, † um 767.

Als vor elfhundertsechzig Jahren der heilige Pirminius (s. 29. Okt.) am Main, Neckar und Rhein den christlichen Glauben predigte, war einer seiner Gefährten der heilige Amor oder Amator. Beide hatten ihre Heimat verlassen, um in den deutschen Ländern das Licht des Glaubens anzuzünden. Der heilige Pirmin erbaute im Odenwalde ein Kloster, U n s e r e r L i e b e n F r a u e n M ü n s t e r genannt, und setzte den heiligen Amor als Abt ein. Dann zog er weiter nach Reichenau.

Unter der Freundschaft und dem Räte des heiligen Burkard, zu dessen Sprengel das neue Kloster gehörte, war das Wirken Amors ein reichgesegnetes. Um den Glauben an Christus recht tief in die Herzen zu pflanzen, gründete der Heilige Schulen. Als freundlicher, liebevoller Lehrer gewann er bald die Herzen der Kinder, unterrichtete sie in den Anfängen des christlichen Glaubens, lehrte sie beten und die Tugend lieb gewinnen. Waren sie herangewachsen, und zeigten sie Fähigkeiten zum Studieren, so lehrte er sie auch die höheren Wissenschaften. Die Eltern schickten mit Freuden ihre Kinder oft aus weiter Ferne her, und aus des heiligen Abtes Händen erhielten sie dieselben fromm und mit vielen Kenntnissen ausgestattet wieder zurück.

Man nahm auch in Krankheiten seine Zuflucht zu dem Heiligen. War ein Kind am Sterben, so brachte man es eilends zu ihm, daß er es taufe, und mit der heiligen Taufe erhielt das Kind gar oft seine leibliche Gesundheit wieder. Der Ruf des heiligen Mannes verbreitete sich weit hinein in die Täler des Odenwaldes, und immer mehr Volk kam herbei und suchte Hilfe und Trost. Weil der heilige Amor ein so herzliches Mitleiden mit den Kranken hatte, wollte er ihnen auch nach seinem Tode eine Hilfe hinterlassen. Bei Unserer Lieben Frauen Münster floß ein heller frischer Brunnen. Über diesen betete der Heilige und segnete ihn, und der allmächtige Gott gab dem Wasser eine wunderbare Heilkraft. Das ist der Amorsbrunnen oder die Quelle vom heiligen Amor, an der Tausende Hilfe und Rettung gefunden haben.

Das Kloster war mit vielen Wiesen und Wäldern von seinen frommen Stiftern und Guttätern begabt worden; der heilige Amor teilte Wiesen und Wälder in kleine Teile und gab sie den armen Leuten. Diese mußten dann nur einen geringen Zins jährlich an das Kloster abgeben. Die Leute bauten sich ihre Hütten und Häuser um das Kloster, und auf diese Weise entstand nach und nach der Ort Amorbach in Unterfranken. Das Kloster, oft durch Kriege zerstört, entstand immer wieder zu neuer Blüte und war ein Mittelpunkt für Kunst und Wissenschaft.

Der heilige Amor, der so viel zum Heil und zur Wohlfahrt seiner Mitbrüder wirkte, starb ungefähr im Jahre 767.

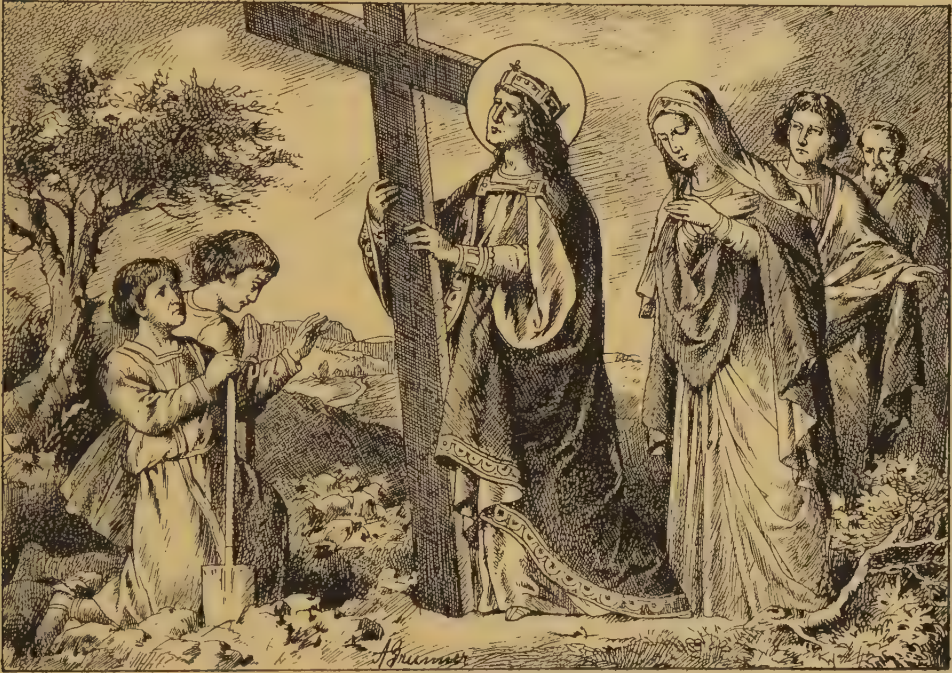
Wie vieles hat doch unser deutsches Vaterland dem Fleiß der Mönche zu verdanken! Sie waren die Pfleger der Wissenschaften, die Städtegründer, die Lehrer und Erzieher des rohen, unwissenden Volkes. Sie haben die Wälder gelichtet, den Ackerbau gelehrt, die Kranken gepflegt, die Hungrigen ernährt, — mit einem Worte: die Mönche waren die Wohltäter Deutschlands.

---

Am 18. August.

## Die heilige Helena, Kaiserin, † um 330.

Die heilige Helena, deren Vaterland man nicht genau kennt, war die Gemahlin des Konstantius Chlorus, Oberbefehlshabers des römischen Heeres in Britannien. Ihr Sohn hieß Konstantin und wurde durch Gottes Fügung



Die heilige Helena.

später römischer Kaiser und Christ; er war sonach der erste christliche Kaiser. Helena soll erst nach ihrem Sohne das Christentum angenommen haben.

Konstantin ehrte seine Mutter, die seit der Erhebung des Konstantius zum Mitregenten verstoßen war und viele Bitterkeit erduldet, so sehr, daß er ihr den höchsten Titel als Kaiserin gab. Er ließ ihr Bildnis auf Geldmünzen prägen, schenkte ihr verschiedene Ländereien und gab ihr freie Verfügung über die kaiserlichen Einkünfte. Helena war schon dreiundsechzig Jahre alt, als sie sich zum Christentume bekehrte. Ihr Glaube und ihr Eifer waren aber von jetzt an erstaunlich. Innige Frömmigkeit und werktätige Liebe zu den Armen



zeichneten sie besonders aus. Sie machte in ihrem achtzigsten Jahre noch eine Reise nach Palästina. Gott soll sie durch eine Erscheinung besonders dazu aufgefordert haben. Von ihrem Sohne, dem Kaiser, erhielt sie alle Vollmacht und große Summen Geldes, um über dem Kalvarienfelsen eine prächtige Kirche zu erbauen. Helena wünschte sehnlichst, das Kreuz zu finden, an welchem der Heiland gestorben war. Diese große Gnade wurde ihr auch wirklich zuteil. (S. 3. Mai.) Sie besuchte die heiligen Orte mit der größten Andacht und schmückte sie mit prachtvollen Gebäuden. Sie rief mehrere Verbannte zurück und gab den Gefangenen die Freiheit; den frommen Genossenschaften erteilte sie Geschenke und hinterließ überall, wo sie hinkam, reichliche Almosen. Bevor sie Palästina verließ, versammelte sie noch die dem Herrn geweihten Jungfrauen und gab ihnen ein Mahl, wobei sie dieselben mit eigenen Händen bediente.

Als Helena nach Rom zurückgekehrt war, fühlte sie das Herannahen ihrer letzten Stunde. Sie gab ihrem Sohne noch vortreffliche Belehrungen, wie er in allen Stücken eine christliche Regierung führen solle. Dann segnete sie Konstantin und seine Kinder und starb in ihrer Gegenwart im Jahre 330.

Es geschieht oft, daß Leute von niederem Stande, wenn sie zu Reichtum und höherer Stellung gelangen, hochmütig und anmaßend werden. Bei der heiligen Helena bemerken wir das Gegenteil. Sie gelangte zu dem höchsten Range, sie wurde die hochverehrte Mutter des mächtigsten Fürsten der Welt. Allein dessenungeachtet blieb sie demütig, einfach und anspruchslos. Sie kleidete sich bescheiden, nahm in der Kirche keinen besonderen Platz, sondern stellte sich unter die anderen Frauen und mitten unter die Armen und bediente ihre Gäste mit eigener Hand. Sie machte nur fürstlichen Aufwand, wenn es die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten betraf. Helena besaß keine Selbstsucht; sie liebte Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst.

---

Am 19. August.

## Der heilige Sebald,

Einfiödler, † um 800.

So bekannt der Name Sebald in der alten Reichsstadt Nürnberg war und noch ist, so wenig zuverlässige Nachrichten haben wir über die Lebensgeschichte dieses Heiligen. Weder der Ort seiner Geburt noch die Zeit seines Todes kann sicher angegeben werden, so daß wir nur der Überlieferung folgen können.

Sebald soll von der unteren Donau aus Dazien gekommen sein, während ihn andere im Frankenreiche geboren werden lassen, wofür sein Name Sebald, vielleicht gleich Sigibald, siegestühh, sprechen würde. Seine Jugendjahre soll er ja auch in Paris zugebracht haben, wo er den Studien oblag. Eine zarte Frömmigkeit und ein glühender Eifer für Gottes Ehre beseelten den nach der Weisheit und Wissenschaft der Heiligen strebenden Jüngling. Wie vom heiligen Alexius so wird auch von Sebald erzählt, er habe, dem Drängen seiner Eltern nachgebend, sich mit einer ebenbürtigen, aus edlem fränkischen Geschlechte stammenden Jungfrau vermählt, aber nach der Hochzeitsfeierlichkeit seiner Braut mit Innerlichkeit von dem kostbaren Schmucke der Jungfräulichkeit gesprochen, der sie herrlicher ziere als Gold und Edelgeschmeide. Er habe ihr Verlöbniß unter den Schutz des jungfräulichen Bräutigams und Beschüßers Joseph gestellt und sei dann in die Ferne gezogen. Als Fremdling und Verbannter wollte er leben auf Erden, um desto sicherer das himmlische Vaterland zu erreichen.

Fünfzehn Jahre lang lebte er in der Einöde dem Gebet und der Betrachtung. Dann machte er eine Pilgerfahrt nach Rom, wo ihm der heilige Vater den Auftrag erteilte, das Evangelium zu verkünden. Schon auf der Heimreise kam er diesem Wunsche nach, indem er bei den Longobarden mit Erfolg die noch vorhandenen arianischen Irrtümer bekämpfte. Sebald traf auf dem Wege mit den heiligen Brüdern Willibald und Wunibald zusammen, denen er durch sein Gebet in großer Noth beistand.

Der Rückweg führte den frommen Pilger durch Bayern. In Regensburg hielt er sich einige Zeit auf und erbaute das Volk durch seine Predigt vom gekreuzigten Erlöser, durch den wir allein das Heil erlangen würden. Zum Zeugnisse für die Notwendigkeit der Vereinigung aller Gläubigen in der einen heiligen Kirche machte er ein zufällig zerbrochenes Glas auf wunderbare Weise wieder ganz. Bald zog es ihn aber wieder mächtig fort in die vorher so lieb gewonnene Einsamkeit. Im Nordgau gab es noch dichte Wälder, ganz für ihn geschaffen. Da die Donau damals noch keine Brücke hatte, so breitete Sebald seinen Mantel über dem Wasser aus und gelangte auf demselben über den Strom, ohne daß er oder der Mantel durchnäßt worden wären.

Weiter pilgerte der Heilige, immer nordwestwärts, und gelangte in den heutigen Nürnberger Reichswald, von dem jetzt noch ein Teil rechts der Pegnitz Sebaldswald heißt. Hier ließ er sich nieder, führte in strenger Abhärtung ein erbauliches Leben der Buße, predigte in der Umgebung und machte sich dem Volke durch mancherlei Dienste der Nächstenliebe nützlich.

Manch wunderbare That berichtet die Legende von dem Aufenthalte des heiligen Sebald in der Nürnberger Klause. Einst kam ein Landmann ganz

verzagt zu ihm und klagte ihm, daß er seine Rinder verloren und den ganzen Tag vergebens gesucht hätte. Schon war die Dämmerung hereingebrochen. Mitleidsvollen Herzens wendete sich Sebald zum Gebet. Dann sprach er getrost zum Manne: „Suche, und du wirst finden.“ Dieser aber entgegnete: „Wie soll ich bei dunkler Nacht suchen, da ich am Tage nichts gefunden habe?“ Sebald aber sprach: „Hebe deine Hände empor!“ Der Mann tat es, und augenblicklich strahlte von den Händen eine Helle aus wie am Mittag. Nach kurzem Suchen fand er auch seine verlorenen Tiere wieder.

Ein guter Mann in der Nähe, der den frommen Einsiedler öfters aufsuchte und sich belehren ließ, glaubte sich im Rechte, wenn er sich zum Unterhalte Fische aus dem vorbeisfließenden Wasser fing. Da trafen in einmal die Dienstmänner eines benachbarten Burgherrn, der Anspruch auf das Besiztumsrecht jenes Fischwassers erhob, mißhandelten den armen Mann und blendeten ihm die Augen. Diese empörende Grausamkeit erweckte inniges Erbarmen in Sebalds Herzen. Im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn betete er über den Blinden und machte ihn wieder sehend.

Weithin war der Ruf des heiligen Wundermannes gedungen. Ob er in Nürnberg in einem klösterlichen Verein von frommen Männern, die ihn zu ihrem Führer erwählt haben sollen, gestorben ist oder in seiner Waldeinsamkeit, ist ungewiß. Sein Todestag ist der 19. August; das völlig unbestimmte Todesjahr wird von einigen um 801 angesetzt oder nach 814. Ein Bericht aus dem Jahre 1072 sagt, daß das Gedächtnis des heiligen Sebald in Nürnberg hochgehalten werde, und daß täglich ein großer Zulauf des Volkes zu seinem Grabe stattfinde wegen der Hilfe, welche daselbst von Gott den Leidenden häufig gespendet wurde. Über seiner Ruhestätte wurde zuerst eine St. Peterskirche erbaut, später, nachdem diese durch Blitzschlag zerstört worden war, die herrliche Sebaldikirche, die nebst St. Lorenz der heutigen Generation von der Glaubensinnigkeit der katholischen Zeit Nürnbergs erzählt. Hochgefeiert als Kunstwerk und allenthalben besucht wird das prachtvolle Grabmal, das der Erzgießer Peter Vischer 1508—1519 für St. Sebald fertigte und das wohl noch die Reliquien des Heiligen enthält. Einige davon kamen schon früher nach Prag, nach Andechs und Rikingen. Das Haupt des Heiligen wurde früher häufig den Gläubigen aufgelegt; auch Kaisern wie Sigismund, Friedrich III. und Maximilian I. bei ihrem Einzug in die Stadt. Im Jahre 1424 erfolgte durch den Papst die förmliche Aufnahme Sebalds in die Schar der Heiligen, nachdem die Wunder am Grabe sich noch immer gemehrt hatten.

Wie lehrreich ist die Erzählung von dem Leuchten der Hände dessen, der sein Besiztum, seine Tiere, verloren! Wenn wir unsere Hände gerne zum Gebete erheben, wenn die Hände nur handeln nach dem Willen Gottes, wie er uns



in seinen Geboten klar vorgezeigt ist, wenn die Füße Pfade wandeln, die Gottes Wort erleuchtet, dann liegt sicher auf diesem Wege unser Glück, das wir suchen. „**D e i n W o r t i s t L e u c h t e** meinen Füßen, und Licht für meine Pfade,“ heißt's im 118. Psalm. St. Sebald hat alles verlassen, freiwillig sein Besitzthum verloren, dunkel schien es um ihn geworden zu sein, als er in die finstere Einöde flüchtete, heute aber kündet sein Grabmal strahlenden Ruhm, wie für den Meister der irdischen Kunst, so noch mehr für den Meister der höheren Kunst eines heiligen Lebens. Dauernder noch als Erz und Marmelstein ist sein Denkmal im Herzen Gottes und der Gläubigen.

---

Am 20. August.

## Der heilige Bernhard,

Abt von Clairvaux, Kirchenlehrer, † 1153.

Bernhardus, das Wunder und die Zierde seines Jahrhunderts, der honigfließende Lehrer genannt, wurde im Jahre 1090 auf dem Schlosse Fontaines bei Dijon geboren. Sein Vater hieß Tessilin Graf von Chatillon, und seine Mutter Aleth war verwandt mit den Herzogen von Burgund. Besonders aber zeichneten sich beide durch ihre Gottseligkeit aus. Bernhard liebte schon als Knabe die Einsamkeit. Er war stets gesammelt, gelehrig, gefällig gegen jedermann und überaus bescheiden. In seinen Gebeten flehte er vorzüglich um die Gnade, nie seine Unschuld durch irgend eine Sünde zu verlegen. Mit Staunen bemerkten seine Lehrer die ungewöhnlichen Fortschritte des Knaben. Ebenso aufmerksam wie beim Unterrichte war er auch im Gebete, wenn Gott innerlich durch seine Gnade mit ihm redete. In einer Christnacht, als er in der Kirche auf die Kette wartete, fiel er in leisen Schlummer und sah in einer Erscheinung das Kind Jesu, dessen wundervolle Schönheit ihn so sehr entzückte, daß er sich seit jenem Tage von der zärtlichsten Andacht zum lieben Heiland erglüh't fühlte.

Mit Beginn seines zwanzigsten Jahres verlor Bernhard seine fromme Mutter. Er war sich nun selbst überlassen, da sein Vater beim Heere diente. Bei seinen herrlichen Körper- und Geistesgaben war er vielen Gefahren ausgesetzt. Doch erleuchtet von Gott, wurde es ihm klar, daß er der Welt entsagen und sein Leben dem Dienste Gottes weihen müsse. Anfangs widersezte sich zwar seine Familie; aber Bernhard verteidigte seine Sache so gut, daß er selbst jene besiegte, die ihm zuerst entgegengetreten waren. Vier Brüder und dreißig junge Edelleute schlossen sich ihm an. Zuerst führten sie ein gemein-

James Leben in einem Hause zu Chatillon, um dann in den Zisterzienserorden einzutreten.

Als Bernhard mit seinen Brüdern auf das Schloß Fontaines kam, um von dem Vater Abschied zu nehmen, spielte sein jüngster Bruder Nivard gerade mit andern Kindern in dem Schloßhose. Guido, der älteste Bruder, sprach zu ihm: „Du wirst nun der einzige Erbe dieser Güter und Ländereien sein.“ „Wie,“ antwortete der Kleine, „ihr nehmt den Himmel für euch und laßt mir die Erde? Die Teilung ist ungleich.“ Nach einiger Zeit verließ auch Nivard die Welt und folgte den Brüdern nach. Zuletzt tat das gleiche der greise Vater und die Schwester.

Bernhard kam 1112 mit seinen Gefährten in das Kloster Cîteaux (siehe 29. April). Der heilige Abt Stephan nahm sie mit Freuden auf. Bernhard war damals dreiundzwanzig Jahre alt. Er lebte ganz in sich gesammelt, und damit sein Eifer nicht erkalte, fragte er sich oft: „Bernhard, wozu bist du hierher gekommen?“ Seine Abtötung war so groß, daß er einmal Öl anstatt Wasser trank, ohne es anfangs zu bemerken. Obwohl er schwächlich war, so bestand doch seine Hauptnahrung in schwarzem Brode, das er in warmes Wasser tauchte. Die Zahl der Ordensgenossen nahm unterdessen sehr zu, und der heilige Stephan war genötigt, mehrere Klöster zu errichten. Eines derselben sollte in einer wilden Einöde, das Wertmutstal genannt, erbaut werden. Bernhard, seine Brüder und noch einige andere Mönche, im ganzen zwölf Brüder, wurden dorthin gesandt, 1115. Sie machten das Waldtal urbar und erbauten kleine Zellen zu ihrer Behausung. Nicht selten litten sie furchtbare Not; ihre Nahrung bestand oft aus Gersten- oder Hirsenbrot und aus einer Suppe, die aus Buchenblättern gekocht war. Auf das Gebet des Heiligen kamen jedoch mehrere Wagen mit Lebensmitteln an. Der Bischof von Chalons bat Bernhard, in verschiedenen Kirchen der Diözese zu predigen. Der Erfolg seiner Predigten war wunderbar. Geistliche und Laien, Gelehrte, Offiziere, Männer von hohem Stande fühlten sich dadurch bewogen, in sein Kloster zu gehen.

Das düstere Wertmutstal wurde weltberühmt und erhielt bald einen neuen Namen, nämlich Lichttal, Clara vallis, Clairvaux (spr. Klärwoh).

Nichts ist bewunderungswürdiger als die Demut, die heilige Furcht und Zerknirschung, wovon der Heilige durchdrungen war. Er umfaßte, wie er zu sagen pflegte, des Heilands beide Füße, den der Gerechtigkeit und den der Barmherzigkeit. Die Gerechtigkeit bewahrte ihn vor Lauheit und Vermessenheit, die Barmherzigkeit sicherte ihn vor Unruhe und Verzweiflung. Wenn er sich von andern loben hörte, wurde er schmerzlich berührt und schämte sich. Zur allerseeligsten Jungfrau hatte Bernhard die zärtlichste Andacht.

Von ihm rührt auch der Beisatz am Salve Regina her: „O milde, o gütige, o süße Jungfrau Maria!“

So sehr Bernhard die stille Abgeschiedenheit liebte, führte ihn doch der Gehorsam und der Eifer für die Ehre Gottes häufig aus seiner Einsamkeit hervor. Seinem Geiste und Willen, der mit nichts Geringerem zufrieden war als mit Gott selbst, beugte sich der Geist und der Wille der Welt. Man hatte einen so hohen Begriff von seinen Kenntnissen und seiner Gottseligkeit, daß er in allen schwierigen Fragen von Päpsten, Bischöfen und Fürsten zu Räte gezogen wurde. Das Volk erwies ihm dasselbe Vertrauen und empfing ihn überall mit der tiefsten Ehrfurcht. An allen Orten, durch welche der heilige Abt reiste, bekehrte er die Sünder.

Wiewohl er so schier die ganze Welt mit seiner Tätigkeit umspannte, hatte Bernhard doch noch Zeit, zahlreiche Schriften über das geistliche Leben, voll von Innigkeit und Salbung, zu verfassen. Der hohe Ruf der Heiligkeit, in welchem der heilige Bernhard stand, führte ihm eine große Anzahl Jünger zu. Noch vor seinem Tode zählte man hundertsechzig von Clairvaux abhängige Klöster. In allen Ländern wurde der Zisterzienserorden berühmt und überstrahlte bald den Glanz von Cluni. Unter seinen Ordensgenossen wurde einer unter dem Namen Eugen III. zum obersten Hirten der Christenheit erwählt. Dieser Papst — er ist selig, Fest am 8. Juli, † 1153 — beauftragte im Jahre 1147 den heiligen Abt von Clairvaux, einen zweiten Kreuzzug zu predigen.

Bernhard entflammte aller Orten, wo er auftrat, die Gemüther zur Eroberung des Heiligen Landes. Er kam auch nach Deutschland. Es ist unbeschreiblich, was hier seine Wunder, sein Gebet, sein Ansehen und seine Predigten wirkten. Aber auch Bernhard mußte erfahren, wie trügerisch die Liebe und Ehre der Menschen ist. Der Kreuzzug hatte einen unglücklichen Ausgang. Obschon Ungeschicklichkeit der Führer und Zuchtlosigkeit der Kriegerleute die Hauptschuld daran trugen, wurde doch alle Erbitterung und Schimpf auf den einst so hochverehrten Heiligen geworfen. Andere Leiden und Bitterkeiten kamen noch hinzu, die ihn seinem Heilande noch gleichförmiger machten.

Unvergessliche Verdienste hat sich Bernhard auch erworben durch Versöhnung streitender Parteien. Schon ganz erschöpft von diesen mühevollen Reisen, bat ihn noch der Bischof von Metz um Hilfe, da Adel und Bürger einen blutigen Krieg in der Provinz Metz miteinander führten. Bernhard zog hin und brachte die Versöhnung glücklich zustande. Dies Friedenswerk war der Schlußstein seines herrlichen Lebens. Zurückgekehrt in sein Kloster, starb er in Mitte seiner Mönche, die weinend das Lager umstanden, am



20. August 1153. Sein Leichnam wurde in seinem Kloster vor dem Altare der allerseeligsten Jungfrau beigesetzt, die er so innig im Leben verehrte.

Wir bewundern das tatenreiche Leben des heiligen Bernhard und das mit Recht. Aber siehe, wie trügerisch die Liebe und Achtung der Welt ist! Der hochgepriesene Diener Gottes wird plötzlich verachtet, weil ein Unternehmen nicht nach dem Wunsche der Menschen ausfiel. Der Heilige hatte den Segen Gottes auf den Kreuzzug herabgefleht; aber die Bosheit der Menschen hat die segensreiche Hand Gottes zurückgehalten. Sie waren des Segens unwürdig.

---

Am 21. August.

## Die heilige Johanna Franziska von Chantal,

Stifterin des Ordens von der Heimsuchung Mariä, † 1641.

Johanna Franziska war die Tochter des Präsidenten von Fremnot in Dijon, geboren 1572. Ihre Mutter verlor sie schon als kleines Kind. Sie hatte noch eine ältere Schwester Margareta und einen Bruder Andreas, der als Erzbischof von Bourges starb. Ihr Vater unterrichtete seine Kinder selbst, und Johanna machte ihm viele Freude durch ihren glühenden Eifer für die Religion. Schon als Kind von fünf Jahren verteidigte sie den Glauben von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente gegen einen Irrgläubigen. Als Johanna ihr zwanzigstes Jahr erreicht hatte, verheiratete sie ihr Vater an den Baron von Chantal, der rühmlich bekannt war durch seine Kriegstaten, seine Tugend und seine Frömmigkeit.

Johanna Franziska erwies sich bald als Muster einer christlichen Hausfrau. Sie versammelte alle Hausgenossen am Morgen und Abende zum gemeinschaftlichen Gebete. An Werktagen hörte sie die heilige Messe in der Schloßkapelle; an Sonn- und Feiertagen aber in der Dorfkirche, um dem Volke ein gutes Beispiel zu geben. Sie stand sehr frühe auf und verteilte die Arbeit. Wurde ein Diensthote krank, so verpflegte sie den Kranken mit mütterlicher Sorgfalt. Überhaupt behandelte sie ihre vielen Diensthoten mit solcher Klugheit und Güte, daß sie während ihres ganzen Lebens nicht mehr als zwei Diener entlassen mußte. Durch ihre weise Sparsamkeit war Johanna Franziska imstande, den Armen viel Almosen zu geben. Zur Zeit einer Hungersnot hatte sie allen Vorrat bis auf einen Scheffel Mehl ausgeteilt. Dennoch verteilte sie auch den letzten Rest an die Armen. Da geschah das Wunder wie bei der Witwe von Sarepta, daß sechs Monate lang dieser

Scheffel Mehl ausreichte für den Gebrauch der Hausgenossen und zur Verteilung an die Dürftigen, die täglich herbeiströmten. Gerne las sie gute Bücher.

Der Baron von Chantal, dem sie in treuer Liebe anhing, war von einer schweren Krankheit genesen und hatte sich zu seiner Erholung mit einem Freunde auf die Jagd begeben. Dabei ereignete sich das Unglück, daß er aus Versehen erschossen wurde. Johanna ertrug diesen schweren Verlust mit bewunderungswürdiger Seelengröße und Standhaftigkeit. Sie brachte sich nun dem Herrn als ein ihm ganz angehörendes Opfer dar und ergab sich ihm unbedingt in allen Widerwärtigkeiten, womit Gott sie heimsuchen würde. Oft brachte sie einen Teil der Nacht im Gebete zu. Sie entließ den größten Teil ihrer Diener, nachdem sie dieselben freigebig belohnt hatte. Ihre Zeit teilte sie zwischen Gebet, Arbeit und dem Unterrichte ihrer vier Kinder. Als der heilige Franz von Sales in Dijon die Fastenpredigten hielt, hörte ihn auch Johanna. Sie erkannte, daß der heilige Franz von Sales der Seelenführer sei, welchen ihr Gott bestimmt habe. Sie beichtete ihm und blieb seitdem, 1604, in beständigem Briefwechsel mit diesem heiligen Bischöfe, der mit Güte und Weisheit ihre Seele zur Vollkommenheit leitete.

Die fromme Witwe hatte sich lange mit Gott und dem heiligen Franz von Sales beraten; sie wünschte der Welt ganz zu entsagen. Aber es kostete ihr viele Mühe, ihren alten Vater und ihren Bruder zur Beistimmung zu bewegen. Johanna liebte ihre Kinder zärtlich, und deshalb war es ihr selbst ein harter Kampf, sich von denselben zu trennen. Dennoch siegte die Gnade über die Natur. Schließlich stimmten auch ihr Vater, Schwiegervater und die übrigen Verwandten ihrem Vorhaben bei. Sie reiste nach Annecy zu ihrem heiligen Seelenführer und gründete dort 1610 mit noch zwei Damen vornehmen Standes den Orden von der Heimsuchung Mariä oder der Salesianerinnen. Dieser letzte Name kommt daher, weil der heilige Franz von Sales den ersten Gedanken zur Errichtung dieses Ordens faßte, die Regeln aufsehte und die Leitung übernahm.

Die Aufgabe der Salesianerinnen ist hauptsächlich Unterricht und Erziehung der Mädchen. Die neugegründete Gesellschaft gedieh so vortrefflich, daß der Erzbischof von Lyon die Heilige kommen ließ, damit sie auch in Lyon den Orden einführe. Von nun an kamen von allen Seiten Aufforderungen an die Heilige, um da und dort Häuser ihres Ordens zu errichten. Johanna reiste selbst in mehrere Städte und hatte oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis eine Gründung ganz zustande gebracht war. Doch überall war Gottes Segen sichtbar.

Mitten in ihrer großen Tätigkeit wurde die Heilige von vielen schmerzlichen Verlusten heimgesucht. Im Jahre 1622 starb der heilige Franz von Sales. Ihr Sohn und Schwiegersohn fielen in der Schlacht; ihre Tochter und Enkelin starben bald nacheinander. Ihren Vater und Schwiegervater hatte sie schon früher verloren. Auf diese Weise durch schwere Leiden geläutert und reich mit Verdiensten beladen, kam die Zeit der Ruhe auch für die heilige Frau. Schon waren fünfundsiebzig Klöster ihres Ordens entstanden, als sie auf einer Reise erkrankte und starb. Es war am 13. Dezember 1641. Ihre irdische Hülle wurde nach Anncn gebracht.

Der heilige Franz von Sales zeigt uns in seinem Büchlein, Philothea genannt, wie notwendig es sei, einen geistlichen Führer auf dem Wege des Heiles zu haben. „Willst du wohlbedächtig den Weg der Gottseligkeit antreten, so suche dir einen rechtschaffenen Mann, der dich leite und führe,“ sagte der Heilige. „Bitte Gott recht inständig, daß er dir einen Führer gebe nach seinem Herzen; bitte und zweifle nicht! Denn müßte er dir auch, wie dem jungen Tobias, einen Engel vom Himmel senden, er wird einen guten und getreuen Geleitsmann dir gewähren.“

---

Am 22. August.

## Der heilige Kajetan von Tiene,

Stifter der Kongregation der regulierten Aleriker, Theatiner genannt,  
† 1547.

Kajetan wurde zu Vicenza in der Lombardei 1480 geboren. Seine fromme Mutter empfahl ihn dem Schutze der allerseligsten Jungfrau und unterwies ihn als kleinen Knaben schon in der Übung der Tugend. Kajetan zeigte eine große Liebe zu den Armen; er sammelte nicht nur bei den Hausgenossen Almosen, sondern entzog sich selbst einen Teil seiner Nahrung, um damit Dürstige zu speisen. Da sich Kajetan später der Gottesgelehrtheit widmen wollte, erwies er sich als das vollkommene Muster eines christlichen Studenten; er vermied alle unnötigen Zerstreuungen und war ebenso fleißig in der Übung der Frömmigkeit und Tugend, als in der Erlernung der Wissenschaften, worin er sich die Doktorwürde erwarb. Kajetan reiste nach Rom, um dort ein verborgenes Leben zu führen. Allein Papst Julius II. ernannte ihn wegen seines ausgezeichneten Geistes und Charakters, wohl auch teilweise wegen seiner vornehmen Herkunft, zum päpstlichen Protonotar, einem sehr



ehrenvollen Amte. Mit sechsunddreißig Jahren wurde Kajetan zum Priester geweiht.

Nach dem Tode Julius II. legte Kajetan seine Stelle nieder und zog sich nach Vicenza zurück, wo er in die Bruderschaft vom heiligen Hieronymus sich aufnehmen ließ. Seine Verwandten und Freunde sahen dies jedoch als eine Schande an, weil jene Bruderschaft seither nur von Personen geringen Standes gebildet wurde. Kajetan widmete sich aber ohne allen Rückhalt den demüthigsten Werken der Nächstenliebe; namentlich verpflegte er die ekelhaftesten Kranken mit eigener Hand. Sein Beispiel bewirkte, daß Bürger und Personen höherer Stände in einen wahren Wetteifer eintraten, Arme zu bedienen und Spitäler zu besuchen. Später kehrte der Heilige wieder nach Rom zurück. Schon damals hieß es von ihm, Kajetan sei am Altare ein Engel, auf der Kanzel ein Apostel. Während er aber in Rom den gottseligen Übungen sich hingab, flöhte der Herr dieser edelmütigen Seele das Verlangen ein, zur Verbesserung der Geistlichkeit und des Volkes einen Orden zu gründen. Er verband sich mit einigen gleichgesinnten Priestern, unter welchen auch der vortreffliche Peter Caraffa, Erzbischof von Theate, war; dieser entsagte nämlich seinem Bistum, um sich der Gesellschaft anzuschließen, deren erster Oberer er hernach wurde. Nach seinem Namen wurden die Mitglieder Theatiner genannt. Nach einigen Schwierigkeiten — etwas Ungewöhnliches war die Forderung der gänzlichen Armut für die nach bestimmter Regel lebenden Weltpriester — erhielt der neue Orden von Clemens VII. 1524 die Bestätigung. Die Hauptzwecke der Genossenschaft waren: das Volk zu unterrichten, den Kranken beizustehen, die Irrtümer zu bekämpfen, unter dem christlichen Volke den öfteren Empfang der Sakramente einzuführen, unter den Dienern der Kirche den Geist der Uneigennützigkeit und des Eifers zu beleben.

Als im Jahre 1527 die Stadt Rom von dem Heere des Kaisers Karl V. mit Sturm erobert wurde, mußten die Theatiner auch die Verwüstung ihres Hauses mitansehen. Kajetan wurde sogar von einem Soldaten, der früher sein Diener war, als Gefangener vor den Hauptmann geführt, in Haft gebracht und mit tausend Unbilden überhäuft, damit er sein Vermögen ausliefere, das er längst nicht mehr besaß. Zulezt erlangte er doch die Freiheit; allein er war gänzlich geschwächt und durch Schläge sehr verunstaltet. Kajetan verließ mit seinen Gefährten die unruhige Stadt und wanderte nach Venedig. Hier übten sie mit größter Aufopferung Barmherzigkeit an den Pestkranken.

Von Venedig wurde Kajetan nach Verona geschickt, um dort den Frieden zwischen dem Bischofe und den Bewohnern der Stadt herzustellen. Dem Heiligen gelang es, die Widerspenstigen zum Gehorsam gegen ihren Bischof

zu vermögen. Kaum war dies Geschäft beendet, als Rajetan in Neapel ein Haus seines Ordens stiften mußte.

Nach Verlauf von manchen mühevollen Jahren erkrankte Rajetan in Neapel. Er lag wie gewöhnlich auf einem Strohsack. Der Arzt forderte ihn auf, sich auf eine Matraze zu legen. Allein der Kranke weigerte sich dessen; er wollte im Gegenteil, so wie er mit Christus am Kreuze gelebt hatte, auch am Kreuze mit ihm sterben. Er verlangte, auf ein mit Asche bestreutes Bußkleid auf die Erde gelegt zu werden, und in dieser Lage empfing er seinen Heiland im allerheiligsten Sakramente. Er beschloß sein Leben am 7. August 1547. Fest an diesem Tage.

Der heilige Rajetan hatte einen großen Abscheu vor weltlicher Pracht und Luxus. Hatte er nicht recht? Ist es nicht töricht, seinen Leib zu schmücken und mit Kostbarkeiten zu behängen, um Menschen zu gefallen, während die Seele, nackt an Tugenden, Gott mißfallen muß? Auch vernünftige Menschen müssen eine übermäßig gepukte Person nur mitleidig bedauern. Der Himmel ist nicht für Modepuppen da. Wer dort wohnen will, der muß demütig und arm dem demütigen Heilande nachfolgen.

Am 23. August.

## Der heilige Philipp Beniti,

Ordensgeneral, † 1285.

Dieser heilige Philipp stammte aus dem edlen Hause der Beniti in Florenz. Von Kindheit an liebte er das Gebet und den Umgang mit Gott. Der Herr begnadigte ihn deshalb mit außerordentlichen Gaben und bewahrte ihn auch inmitten der Versuchungen und Gefahren der Welt. Philipp studierte die Arzneikunde und erlangte den Doktorgrad. Er dachte nun ernstlich nach, welche Lebensweise er wählen solle, und flehte zu Gott um Erkenntnis des Weges, auf dem er vollkommen seinen heiligsten Willen befolgen könne. Er betete oft vor einem Gnadenbilde Marias, um durch ihre Hilfe seinen Beruf zu erkennen.

Fünfzehn Jahre vorher war der Orden der Diener Mariens, auch Serviten genannt, gegründet worden. Die Serviten übten eine außerordentliche Bußstrenge und hatten zu ihrem Unterhalte nur die Almosen der Gläubigen. Vor einem Tore von Florenz stand ihr kleines Kloster mit einer Kapelle, zur Verkündigung Mariä genannt. In diesem Gotteshause

wohnte Philipp der heiligen Messe bei und hörte die Worte der Epistel, die der Heilige Geist zu dem Diakon Philippus gesprochen, als ihm der äthiopische Kämmerer im Wagen begegnete: „Philipp, gehe hin und halte dich zu diesem Wagen.“ Diese Worte drangen ihm zu Herzen, als ob sie zu ihm gesprochen worden wären, und er dachte ernstlich darüber nach. Im Traume sah er inmitten einer gefährvollen Wüste eine hohe, leuchtende Frau, die seligste Jungfrau in einem Wagen sitzend, die ihm das schwarze Ordenskleid der Serviten zeigte und dabei sprach: „Philipp, gehe hinzu und halte dich zu diesem Wagen.“ Nun war es ihm klar, wozu er berufen sei.

Sogleich in der Frühe ging er zum Kloster der Diener Mariä und bat, 1252, demütig um das Kleid eines Laienbruders, obwohl er doch studiert hatte. Es wurde ihm gewährt, und seine Oberen verwendeten ihn in der Einsiedelei auf dem Berge Senario zu verschiedenen Feldarbeiten. Während der äußeren Beschäftigungen bewahrte Philipp stets die vollkommenste Geistesammlung. Er schämte sich gar nicht, wenn seine früheren Bekannten ihn bei den niedrigsten Arbeiten fanden. Er tat es ja aus Liebe zu Gott und seiner heiligen Mutter. Mit aller Sorgfalt verbarg er seine Kenntnisse und Fähigkeiten, bis er aus seiner Verborgenheit hervorgezogen wurde.

Der neue Orden hatte auch ein Kloster zu Siena errichtet, wohin der Heilige versetzt wurde. Da er sich dort einmal über gewisse streitige Punkte in Gegenwart mehrerer erleuchteter Personen aussprechen mußte, bewies er eine solche Gewandtheit, daß seine Zuhörer in Erstaunen gerieten. Man bewog daher den Oberen, ihn Theologie studieren zu lassen. Obwohl Philipp inständig bat, in seiner Niedrigkeit bleiben zu dürfen, mußte er dennoch die heiligen Weihen empfangen und Priester werden. Kurze Zeit hernach wurde er zum Vorsteher des Klosters ernannt und später zum Ordensgeneral erwählt. Er gab dem Orden erst eine feste Regel, bemühte sich ihn auszubreiten und wirkte abermals als Bußprediger in Stadt und Land überaus segensreich. Doch wäre er am liebsten einfacher Bruder gewesen, welchen Wunsch er dem Papste zu Viterbo persönlich vortrug, ohne aber Zustimmung zu finden.

Die Verehrung für den eifrigen Diener Gottes war so allgemein, daß die Kardinäle ihn nach dem Tode des Papstes Klemens IV. zum Oberhaupte der Kirche wählen wollten. Philipp hatte aber nicht sobald Kenntnis von ihrem Vorhaben erhalten, als er in das Gebirge floh und dort so lange verweilte, bis Gregor X. auf den päpstlichen Stuhl erhoben war, 1271.

Philipp predigte nun an mehreren Orten Italiens. Sein Eifer führte ihn sogar nach Frankreich, Flandern, Friesland und Deutschland. Er kam auch zum König Rudolf von Habsburg, der sich mit seiner Gemahlin in den dritten Orden der Diener Mariä aufnehmen ließ. Der



Heilige reichte ihnen das Ordenskleid, und das fromme Königspaar trug es unter seiner gewöhnlichen Kleidung. In Deutschland, wo Philipp große Scharen von Sündern zur Buße führte, wurden auch mehrere Klöster seines Ordens gebaut. Einige Jahre später, 1274, sehen wir den Heiligen auf der zweiten allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon, wo Papst Gregor X. seinem Orden die Bestätigung erteilte.

Überall, wohin Philippus kam, verkündete er das Wort Gottes. Er verstand es besonders, Feindseligkeiten und Entzweiungen aufzuheben und die Gemüter auszusöhnen.

Als der heilige Philipp sein Ende herannahen fühlte, wollte er noch die ihm anvertrauten Klöster besuchen. Zu Todi angelangt, warf er sich vor dem Altare der allerseligsten Jungfrau nieder und sprach mit Andachtsglut: „Dieses ist der Ort meiner Ruhe für immer.“ Des folgenden Tages, an Mariä Himmelfahrt, hielt er noch eine rührende Rede über die Herrlichkeit der ausgewählten Gottesmutter im Himmel, dann befiel ihn ein hitziges Fieber. Vor seiner Auflösung lag er drei Stunden wie tot da. Wieder erwacht, erzählte er, daß er einen harten Kampf mit Satan zu bestehen gehabt habe, aus dem Maria ihn gerettet habe. Er starb am 22. August 1285 in liebevollem Hinblick auf den gekreuzigten Erlöser. Seine Ordensbrüder zerflossen in Tränen. Aber im Himmel tönten ihm süße Stimmen entgegen, die sangen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, der du von der Jungfrau über ihre Familie gesetzt worden, gehe ein in die Freuden deines Herrn!“

Philipp hat auf dem Todbette: „Gebt mir mein Buch!“ Er meinte das *K r u z i f i x*. Im Kreuze ist wirklich, wie in einem Buche, gleichsam das ganze Evangelium in ein einziges, sichtbares Zeichen zusammengefaßt, und sein Anblick hat schon unzählige Christen vom Bösen abgehalten, zum Guten ermuntert und gestärkt. Darum darf es in keinem christlichen Hause fehlen, und im Familienzimmer muß es den Ehrenplatz erhalten. Trage auch gerne ein kleines Kreuzchen bei dir, damit du es von Zeit zu Zeit betrachten und dein Herz zur göttlichen Liebe entflammen kannst.

Am 24. August.

**Der heilige Bartholomäus,**

Apostel, † um 71.

Bartholomäus heißt so viel als Sohn des Tholomäus oder Tholmai. Mehrere gelehrte Schriftausleger sind der begründeten Meinung, der heilige Bartholomäus sei jener Nathanael, dessen Unschuld und Herzenseinfalt von dem Heilande gelobt wird mit den Worten: „Siehe, ein wahrer Israelit, an welchem kein Falsch ist.“ Der heilige Bartholomäus war mit den anderen Aposteln Zeuge der glorreichen Auferstehung und der vorzüglichsten Taten Jesu Christi auf Erden, aus dessen Munde er die himmlischen Lehren vernahm. Er wird unter den nach der Himmelfahrt des Herrn zu Jerusalem versammelten Jüngern genannt, und der Heilige Geist erfüllte auch ihn am Pfingstfeste mit seinen Gaben.

Der heilige Bartholomäus brachte die frohe Botschaft des Heiles den rohesten Völkern des Morgenlandes und drang bis an die entferntesten Grenzen Indiens vor. Dann wandte sich der heilige Apostel nach den im nordwestlichen Asien gelegenen Ländern Mesopotamien und Parthien und traf zu Hierapolis in Phrygien mit dem heiligen Philippus zusammen.

Als der heilige Bartholomäus nach Armenien gekommen war, um dort einem hartnäckigen, götzendienerischen Volke die Lehre Jesu zu verkündigen, empfing er die Märtyrerkrone. Es wurde ihm lebendig die Haut abgestreift, und dann wurde er gekreuzigt. Die Reliquien dieses heiligen Apostels werden zu Rom in einem porphyrnen Grabmale unter dem Hochaltar der berühmten Kirche aufbewahrt, die auf der Tiberinsel den Namen des Heiligen führt.

Auch Kinder und ungelehrte Leute können oft als Apostel, als Sendboten Gottes, wirken, wenn sie jüngere Geschwister oder arme Kinder die notwendigen Gebete lehren, den Dienstboten und Nachbarn gute Bücher und Zeitschriften zu lesen bringen, wie: das Leben der Heiligen, die Erklärung der Evangelien an Sonn- und Festtagen von Goffine oder ähnliche Erbauungs- oder belehrende Schriften. Dadurch wird ebenfalls in den Seelen das Reich Gottes ausgebreitet, und der Lohn dafür kann nicht ausbleiben. Jeder kann dann wenigstens das Apostolat des Gebetes üben. Es gibt da einen eigenen Verein, in dem die Mitglieder täglich ihre Gebete, Handlungen und Leiden Gott opfern in Vereinigung mit dem heiligsten Herzen Jesu und für alle Zwecke, die Jesus beabsichtigt.

---

Am 25. August.

## Der heilige Ludwig IX., König von Frankreich, † 1270.

Dieser Heilige war ein Sohn Ludwigs VIII. von Frankreich; seine Mutter hieß *Blanka* von Kastilien und war eine heilige, kluge und tatkräftige Frau. Auf dem Schlosse *Poissy* 1215 geboren, behielt er für daselbst sein Leben lang eine besondere Vorliebe, weil er dort die Gnade der heiligen Taufe empfing. Frühzeitig war Ludwig durchdrungen von Gefühlen der Frömmigkeit und einer außerordentlichen Liebe zur heiligen Reinigkeit. Oft sagte die fromme Königin, als er noch ein Kind war: „Ich liebe dich zärtlich, mein Sohn, aber lieber wollte ich dich tot zu meinen Füßen, als eine Todsünde begangen sehen.“ Diese Worte machten einen solchen Eindruck auf Ludwigs Herz, daß er mehrere Male eingestand, er habe sie nie vergessen.

Ludwig hatte kaum sein zwölftes Jahr erreicht, als nach einer dreijährigen Regierung sein Vater mit Tod abging. Die Königin *Blanka* wurde zur Regentin erklärt und Ludwig mußte sich in *Reims* zum Könige krönen lassen. Erst im zwanzigsten Jahre regierte er selbständig. Doch unterließ er nie, in allen Angelegenheiten den Rat seiner Mutter einzuholen. Weise Gesetzgebung, strenge Gerechtigkeit zeichnete ihn aus. In kriegerischen Unternehmungen legte er persönliche Tapferkeit und Geistesgegenwart an den Tag. Wenn Ludwig den größten Teil seiner Zeit den Staatsangelegenheiten gewidmet hatte, fand er seine Freude im Umgange mit frommen Männern und an den Religionsübungen, denen er mehrere Stunden des Tages widmete. Gegen sich selbst streng, war er liebevoll gegen andere, besuchte die Spitäler und bediente zuweilen selbst die Armen. Er liebte eine weise Sparsamkeit und zog in allem Einfachheit vor. Seine Seelenruhe verbreitete über sein ganzes Äußere jene himmlische Hoheit, welche selbst dem Laster Ehrfurcht gebietet. Mit einem Worte, er besaß alle Eigenschaften eines guten Fürsten, eines milden und gerechten Herrschers und eines erhabenen Heiligen. Neben seinen unermesslichen Almosen ließ er jeden Tag mehr als hundert Arme in seinem Palaste speisen. Seine Liebe mußte den Bedürfnissen einer Menge Unglücklicher abzuhelpen; sogar die Christen in Palästina erfreuten sich seiner Mildthätigkeit. Der Heilige, ein Freund und Beschützer der Kunst, erbaute in Paris eine prachtvolle Kapelle, die heilige Kapelle genannt, in welcher er die Dornenkrone des Heilandes und andere kostbare Reliquien aufbewahrte.

In einer schweren Krankheit gelobte der heilige Ludwig, einen Kreuzzug nach Palästina zu unternehmen. Die Königin *Blanka* übernahm wäh-



rend seiner Abwesenheit die Reichsregierung. Ludwigs Gemahlin Margareta, die ihm in den größten Gefahren unzertrennliche Gefährtin war, begleitete ihn. Schon auf der Insel Zypern wurde das Kreuzheer von Krankheiten heimgesucht, wobei Ludwig allen Kranken ein liebevoller Tröster war. Dann segelte die Flotte vor Damiette, eine der stärksten Festungen Ägyptens. Die Eroberung dieser Stadt gelang, 1249. Aber andere Unglücksfälle, besonders Krankheiten verminderten das christliche Heer. Es war schon in das Innere



Der heilige Ludwig.

des Landes vorgedrungen und wollte sich wegen Mangel an Lebensmitteln wieder nach Damiette zurückziehen, als die Sarazenen die christlichen Reiter überfielen, sie theils niederhieben, theils zu Gefangenen machten. Auch König Ludwig wurde gefangen. Allein er verlor nicht seine Seelenruhe, sondern erwarb sich durch seine sanfte Heiterkeit und seinen frommen Sinn selbst die Verehrung der Ungläubigen. Zuletzt schlossen die Sarazenen mit den Christen einen Waffenstillstand auf zehn Jahre mit der Bedingung, daß der König die Stadt Damiette für seine Auslösung und eine große Geldsumme für die Lösung seiner Mitgefangenen ausliefere. Ludwig schiffte sich nach Erlangung

der Freiheit nach Palästina ein, wo er den Christen mannigfachen Beistand leisten konnte.

Es waren inzwischen beinahe sechs Jahre verflossen, die heilige Blanka lebte nicht mehr, † 1. Dezember 1252, und Ludwig war genötigt in sein Land zurückzukehren. Auf der Rückreise war das Schiff in großer Gefahr, auf eine Sandbank zu stoßen. König Ludwig warf sich vor dem allerheiligsten Altarssakramente auf sein Angesicht nieder und flehte zu dem Herrn und Gebieter über Sturm und Wellen, daß er seine Diener verschonen möge. Das Gebet wurde erhört. Mit großem Jubel empfingen die Bewohner der Stadt Paris ihren König. Er sorgte jetzt mit neuem Eifer für die Wolsfahrt seines Reiches, durchwanderte persönlich die verschiedenen Provinzen, um von allem eigene Einsicht zu nehmen, verminderte die Abgaben und befestigte den Frieden mit den benachbarten Ländern.

Bei allen diesen Arbeiten und Sorgen vergaß der heilige Ludwig nicht die unglücklichen Christen, die in Palästina neuerdings hart bedrückt wurden. Er beschloß einen zweiten Kreuzzug, und zwar schiffte er 1270 mit seinem Heere nach Afrika über, um dort die Sarazenen zuerst zu bekämpfen. Nachdem das christliche Heer in Afrika gelandet war, schickte es sich an, Tunis zu belagern. Die übermäßige Hitze dieses glühenden Himmelsstriches verursachte aber in kurzer Zeit eine ansteckende Krankheit, wodurch das Heer bis auf die Hälfte zusammenschmolz. Auch der König erkrankte und fühlte bald, daß er nicht mehr genesen werde. Er traf daher die genauesten Verfügungen, ertheilte seinem Sohn und Nachfolger Philipp die heilsamsten Lehren und ermahnte seine Tochter, die Königin von Navarra, zur Liebe Gottes und eifrigen Tugendübung, worauf er mit der innigsten Andacht die heiligen Sterbsakramente empfing. Er starb am 25. August 1270 in seinem sechs- undfünfzigsten Lebensjahre.

Man wundert sich vielleicht, daß diese von einem so frommen Könige unternommenen Kreuzzüge so unglücklich ausfielen. Aber ein alter Schriftsteller gibt eine vortreffliche Antwort hierauf. Er sagt: „Das Verdienst des Königs, welcher alles Schreckliche mit Geduld leidet, ist mehr wert als alle zeitlichen Triumphe in den Augen desjenigen, vor dem die ganze Welt wie ein Wassertropfen ist, und der dennoch den Tod für uns leiden wollte, um uns lehren zu lehren. Er hat die Eroberung der Welt den Heiden, den Ehrgeizigen, seinen größten Feinden gegeben, welchen ewiges Feuer bereitet ist, um ihre Verbrechen zu strafen; hingegen gibt er die Liebe, die Demut, die wahre Geduld nur seinen Freunden und Kindern, deren Tugend er krönen

will mit ewiger Herrlichkeit. Er läßt die Erde den Menschen und behält den Himmel für sich und für jene, welche er theilhaftig macht seiner Gottheit.“ So verteilt Gott seine Gaben.

---

Am 26. August.

## Der heilige Gebhard,

Bischof von Konstanz, † 995.

Der Vater des heiligen Gebhard war ein reichbegüterter Graf Ulrich von Bregenz; aber mehr als sein Reichtum galt seine Frömmigkeit und Milde. Die Mutter starb schon bei der Geburt des kleinen Gebhard. Als er etwas herangewachsen war, kam er nach Konstanz in die Schule. Denn er zeigte ein gutes Talent zum Lernen und strebte nach den höheren Dingen mit einem mehr als knabenhaften Eifer. Gebhard machte gute Fortschritte, und weil er so fromm und sittsam war, nahm ihn der heilige Konrad, Bischof von Konstanz, zu sich in sein Haus und ermunterte ihn durch seine Lehren und sein heiliges Beispiel, mit großen Schritten den Pfad der Heiligkeit zu wandeln. Gebhard ahmte seinen geistlichen Vater mit allen Kräften nach und gab schon in seiner Jugend deutliche Zeichen seiner künftigen Heiligkeit und Berufung zu großen Dingen.

Als der heilige Konrad eines Tages abwesend war, setzte sich Gebhard auf seinen bischöflichen Stuhl. Da trat der heilige Bischof unerwartet herein. Er lächelte und sprach zu dem Jünglinge: „Ei, mein lieber Sohn, wie schnell willst du meinen Platz einnehmen! Aber es geht nicht so; zuerst wird ein anderer nach mir Bischof werden, und nach diesem wirst du kommen.“ Gebhard bewahrte die Rede in seinem Herzen und strebte von nun an mit noch größerem Eifer nach Heiligkeit.

Als der Bischof Konrad in die ewige Glorie eingegangen und auch sein Nachfolger abgesehen war, da hatte Gebhard einen Traum. Er sah, wie die heilige Mutter Gottes ihm einen Hirtenstab überreichte, und vernahm ihren Auftrag, die Herde des Herrn damit zu weiden. Wie nun die Wahl eines neuen Bischofs vorgenommen wurde, 979, war es der einstimmige Wille der Geistlichkeit und des Volkes, daß Gebhard den bischöflichen Stuhl von Konstanz einnehme, und auch Kaiser Otto II. freute sich sehr über diese Wahl.



Der heilige Gebhard ahmte als Bischof den ewigen guten Hirten nach: er war in allem Guten ein Vorbild und mit jeglicher Tugend geschmückt. Weil er über ein reiches Erbgut zu verfügen hatte, konnte er den Armen viel Almosen spenden und manches Elend lindern. Auch zum Schmucke der Kirchen verwendete Gebhard bedeutende Summen. Er stiftete das Kloster Peterhausen bei Konstanz und beschenkte es reichlich. Er ging selbst nach Rom, um dem Kloster besondere Privilegien beim Heiligen Vater zu erwirken, und brachte auch viele heilige Reliquien für die Klosterkirche aus Rom.

Als das Kloster Peterhausen im Baue war, fielen eines Tages die Arbeiter vom Gerüste. Der Baumeister war auch darunter, und lag wie leblos auf dem Boden. Aber der Heilige verzagte nicht. Er ließ den Unglücklichen in die Kapelle vom heiligen Michael tragen, hieß alle hinausgehen und blieb allein bei dem Leblosen. Er warf sich nieder und betete, und kaum hatte Gebhard sein Gebet beendet, da stand der Baumeister vom Boden auf und konnte mit gesunden Gliedern zu seiner Arbeit zurückkehren. Einmal begegnete er einem Lahmen. Da gab ihm Gebhard seinen Stock und befahl ihm gerade zu gehen. Und wirklich, der Lahme richtete sich gerade auf.

Gebhard saß sechzehn Jahre auf dem bischöflichen Stuhle. Im Jahre 995, am 27. August, wurde seine heilige Seele von Engelhänden zu den ewigen Freuden getragen. Fest am 27. August.

Wie glücklich sind doch jene, welche ihre Jugend in Unschuld und Frömmigkeit zubringen! Die schönsten Jahre des Lebens Gott und nicht der Welt zu weihen, — das sollte das eifrige Bestreben aller Jünglinge und Jungfrauen sein. Sie würden sich dadurch viele Stunden bitterer Reue und großer Seelenqual ersparen. Eine fromme Jugendzeit bereitet ein fröhliches Alter und einen seligen Heimgang.

---

Am 27. August.

## Der heilige Joseph von Kalasanza,

Stifter der Piaristen, † 1648.

In Spanien, auf dem Bergschlosse Kalasanza wurde der heilige Joseph geboren. Er zeigte bald einen aufgeweckten Geist, ein gelehriges Herz und besondere Neigung zur Frömmigkeit, die er als Kind in kindlicher Weise betätigte. So hielt er den Kindern, die zu ihm in das Schloß kamen, Predigten, so gut er es selbst verstand. Damit er viele Zuhörer bekäme, schenkte er den ärmeren Kindern mancherlei Kleinigkeit. Später schickten die Eltern ihren

Sohn in ein benachbartes Städtchen, um dort die lateinische Sprache zu erlernen. Wegen seines frommen, tugendhaften Wandels mußte er von leichtfertigen Mitschülern manchen Spott anhören, bis seine Beharrlichkeit ihr Betragen änderte und sie zuletzt seine Beispiele nachahmten. Auch auf der Universität gewann der fromme Jüngling die Seelen leichtfertiger Studenten für Gott durch seinen ausgezeichneten Wandel. Nach dem Tode seines älteren Bruders bestand sein Vater darauf, daß er nicht mehr Theologie studiere. Joseph bat Gott und die allerseligste Jungfrau um ihre Hilfe in dieser Angelegenheit. Auf einmal wurde er von einer schweren Krankheit befallen, so daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Da bat der kranke Sohn seinen trostlosen Vater, er möge ihm erlauben, das Gelübde zu machen, daß er Priester werde, wenn ihm Gott das Leben schenke. Der Vater willigte ein, und alsbald schwand die Krankheit. In wenigen Tagen war Joseph wieder gesund und bekam nicht lange nachher die Priesterweihe. Nach einiger Zeit fiel der Vater in seine letzte Krankheit und empfing vom eignen Sohne die heiligen Sterbsakramente.

Der Bischof von Urgel hatte großes Vertrauen auf die Einsicht und Tugend des heiligen Joseph und trug ihm deshalb das schwierige Geschäft auf, in einer wilden Berggegend die rohen und unwissenden Bewohner zu bekehren. Es gelang dem Heiligen, das arme Volk durch unaufhörliches Predigen und Beicht hören vom Sündenschlaf zu erwecken. Als er wieder zurückkehrte, war ein neuer, christlicher Geist in jene Gegend gekommen.

Joseph Kalasanza war erst dreißig Jahre alt, als er ungeachtet seiner Weigerung zum Sekretär oder Generalvikar des Bischofs von Verida ernannt und ihm dadurch ein großer Wirkungskreis anvertraut wurde. Allein öfters vernahm er die Mahnung in seinem Innern: „Joseph, gehe nach Rom!“ Er hielt dies für eine leere Einbildung; aber die innerliche Stimme ließ ihm keine Ruhe. Nach vielem Gebet und Beratung mit seinem Beichtvater legte er sein Amt nieder und reiste als Pilger nach Rom. Dort angekommen, lebte er zuerst ein ganz verborgenes, gottseliges Leben. Durch ein Schreiben seines Bischofs wurde aber Joseph aus seiner Verborgenheit hervorgezogen und zum Hausgeistlichen des Kardinals Colonna ernannt. Er fuhr dabei fort, Kirchen und Kranke zu besuchen, Sünder zu bekehren, verwahrloste Kinder in der Religion zu unterrichten. Alles dies schien eine Vorbereitung von dem zu sein, was dem heiligen Joseph von Gott als Aufgabe seines Lebens bestimmt war. Er machte nämlich die Erfahrung, daß eine Hauptursache der Verdorbenheit so vieler Menschen daher rühre, daß sie so unwissend in der Religion sind. Voll Schmerz und Erbarmnis über diese geistliche Not, regte sich in Joseph das Verlangen, sich um die Jugend anzunehmen, und eine innere

Stimme forderte ihn dringend dazu auf. Ein Pfarrer, mit dem Joseph davon redete, räumte zwei Zimmer ein und erbot sich auch, bei dem Unterricht zu helfen. Zwei andere Geistliche schlossen sich noch an. So begannen die frommen Männer ihre *Armenschule*. Sie hatten bald an hundert Schüler, welche sie im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Lateinischen und besonders in der Religion und in einem christlichen Wandel unterrichteten. Einer dieser Schüler wurde später sogar Erzbischof und Kardinal.

Joseph von Kalasanza, vom Heiligen Geiste erleuchtet, erkannte wohl, daß es nichts gebe, was dem Heiland besser gefalle, als wenn man sich um die Seelen armer Kinder annehme. Deswegen lehnte er es auch ab, als ihm eine Domherrnstelle und ein Bistum in Spanien angetragen wurde. Er mietete ein ganzes Haus, in welchem er mit seinen Gehilfen ein gemeinsames Leben führte. Der Tag war zwischen Unterricht und Übungen der Frömmigkeit geteilt. Der Zudrang zu den Schulen war so stark, daß die Zahl der Schüler bis auf neunhundert stieg und die der Lehrgehilfen auf achtzehn. Der Heilige übernahm mit Freuden alle Bemühungen, welche die Aufsicht und Leitung seiner Anstalt erforderten. Wenn ihm der Tag nicht ausreichte, kürzte er den Schlaf, um Zeit zu gewinnen. Zugleich besorgte dieser gelehrte Priester die verächtlichsten Geschäfte. Erkehrte selbst die Schulzimmer und den Betsaal, säuberte die Bänke, putzte die Fenster und schnitt die Federn. Er ließ auch ein Lehr- und Andachtsbüchlein drucken, sowie einen Teil der Marianischen Tagzeiten und verschenkte es an arme Schüler. Jeden Samstag hielt er ihnen eine erbauliche Anrede.

Solch gottgefällige Werke können nicht ohne Anfechtung bleiben. Joseph und seine Schulen wurden mehrmals von anderen Lehrern verleumdet und angeklagt. Die Untersuchungen aber, die der Papst hierüber führen ließ, erhöhten so sehr das Ansehen des Heiligen, daß der Papst ihn zum Kardinal ernannt haben würde, wenn der Heilige sich nicht geweigert hätte. Hingegen freute sich Joseph Kalasanza, daß seine Genossenschaft zu einem Orden erhoben wurde, dessen oberster Vorsteher er war.

Das Gedeihen und Ansehen der Schulen dieses neuen Ordens nahm so zu, daß nicht nur im römischen Gebiete, sondern auch in anderen Ländern, wie in Mähren, Polen, Böhmen solche „fromme Schulen“, „*Piari*sten“-schulen genannt, errichtet wurden.

Nach vielen bitteren Kränkungen, die der Heilige sogar von Ordensangehörigen noch erfahren mußte, nahte das Ende seiner irdischen Laufbahn. Beim Beginn des Jahres 1648 kündigte er seinen Tod an und zwar für den Monat August. Schon hatte er sein zweiundneunzigstes Jahr erreicht, als er noch täglich die armen Kinder unterrichtete. Wenn sie zur heiligen Kom-



munion gingen, kniete er mitten unter ihnen und ermahnte sie zu einer guten Vorbereitung. Auf seinem Sterbebette munterte er noch alle Ordensmitglieder zu unermüdetem Fleiß in Unterweisung der armen Kinder auf. Nach seinem Tode schien sein Angesicht viel schöner als vorher, und der Leichnam gab einen lieblichen Rosengeruch von sich.

Zu allen Zeiten hat sich die heilige Kirche um den Unterricht der Jugend angenommen; verschiedene Orden beschäftigen sich mit Erziehung und Unterricht, um auf diese Weise das Reich Gottes auf Erden auszubreiten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der böse Feind darauf ausgeht, die christliche Erziehung der Jugend zu verhindern; denn wer in der Jugendzeit schon verdorben ist, der kehrt nur selten wieder zu Gott zurück. Der Feind der Menschheit hat gar viele Gehilfen, welche die christlichen Schulen unterdrücken und dafür sogenannte konfessionslose zu errichten streben. Ach, die Kinderseele ist ein edles, kostbares Feld; was man darauf sät, das wird man auch ernten!

---

Am 28. August.

## Der heilige Augustin,

Bischof von Hippo, Kirchenlehrer, † 430.

Dieser ruhmvolle Verteidiger des heiligen katholischen Glaubens wurde in Tagaste, einer kleinen Stadt Nordafrikas, am 13. November 304 geboren. Sein Vater war ein Heide, empfing aber einige Zeit vor dem Tode die heilige Taufe. Augustins Mutter war die heilige Monika. Obwohl diese ihren Sohn in der christlichen Religion unterrichtete und ihn beten lehrte, so verschob man doch, ihm die heilige Taufe zu erteilen. Denn damals war es gebräuchlich, sich oft erst im späten Alter taufen zu lassen, um die Taufgnade nicht zu verlieren. Es war dies unrecht, weil die Kirche will, daß die Kinder gleich nach ihrer Geburt getauft werden, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, ohne die Taufe zu sterben.

Aurelius Augustinus erlernte die Wissenschaften, besonders die Redekunst und machte darin große Fortschritte. Allein er lernte alles nur aus Ehrsucht und Eitelkeit, und seine erlangte Kenntniss diente nur dazu, seinen Stolz zu nähren. Er geriet in böse Gesellschaft, fand Behagen an gefährlichen Ergözüngen und schlechten Schauspielen, führte ein ausgelassenes Leben und hing schließlich der Irrlehre der Manichäer an. Augustin war achtzehn Jahre alt, als er seinen Vater verlor. Er setzte aber ununterbrochen seine Studien

in Karthago fort. Seine Mutter Monika weinte über die Verirrungen ihres Sohnes und bat Gott unausgesetzt um seine Bekehrung. Doch diese sollte nicht so bald erfolgen. Ob schon Augustins großer Geist durch die Irrtümer der Irrlehrer nicht befriedigt werden konnte, widerstand er dennoch lange der Gnade, weil er sich vom zügellosen Sündenleben nicht losreißen zu können glaubte. Endlich in Mailand, wohin er von Rom aus als Lehrer der Beredsamkeit berufen wurde, machten auf ihn die Predigten des heiligen Ambrosius einen gewaltigen Eindruck, den die Lesung der Heiligen Schrift und eine innere, übernatürliche Mahnung zur gänzlichen Bekehrung vervollständigten.

Augustinus war schon zweiunddreißig Jahre alt. Er zog sich in ein Landhaus bei Mailand zurück und flehte zu Gott um die Reinheit des Herzens und die heilige Liebe. Bitterlich weinte er über seine Sünden und Irrtümer. So ganz umgewandelt in einen neuen Menschen, wurde Augustin am Vorabende des Osterfestes 387 von dem heiligen Ambrosius getauft. Seine Mutter war ihm nach Mailand gefolgt, wo sie mit Augustinus die Freude seiner Bekehrung teilen konnte. Nun reiste er noch einmal mit ihr nach Rom, um sich dann nach Afrika zurückzugeben. Allein seine Rückreise wurde durch den Tod seiner heiligen Mutter 387 verhindert. Er blieb noch ein Jahr in Rom und fing während dieser Zeit an mehrere Werke zu schreiben, die er in seinem Vaterlande vollendete. Augustin zog sich auf ein Landgut bei Tagaste zurück und lebte da in Gesellschaft einiger gleichgesinnter Freunde. Alles war unter ihnen Gemeingut. Augustin besaß kein Eigentum mehr, selbst das Haus, das er bewohnte, hatte er verkauft. Von daher leitet der Orden der Augustiner-Einsiedler seinen Ursprung.

Drei Jahre hatte Augustin unter Gebet und Fasten zugebracht, als er sich genötigt sah, eine Reise nach Hippo zu machen. Eines Tages war Augustin in der Kirche zu Hippo, als der greise Bischof Valerius von der Notwendigkeit eines Gehilfen in seinem Amte sprach. Da ergriff das Volk, wie auf göttliche Eingebung, den Augustinus und stellte ihn dem Bischof als den tauglichsten Gehilfen vor. Valerius weihte ihn zum Priester, ungeachtet der Weigerung Augustins, der sich für unwürdig hielt. Er predigte jetzt das Wort Gottes mit großem Eifer, manchmal zweimal im Tage. Es sind noch gegen vierhundert geschriebene Predigten von ihm vorhanden. Valerius lebte mit Augustin wie ein Vater mit seinem Sohne. Er fürchtete nur, Augustin möge ihm genommen und in einer anderen Stadt zum Bischofe gemacht werden. Deshalb drang er in einer Versammlung von Bischöfen darauf, daß Augustinus zum Bischof geweiht und zu seinem Nachfolger bestimmt werde. Der jetzt so demütige, alle Ehre verschmähende Augustin mußte sich dem Beschlusse der Oberhirten fügen. Nicht lange nachher starb Valerius.

Augustinus führte als Bischof mit seinen Geistlichen ein gemeinsames Leben, wie die Christen in der ersten Zeit. In seinem Speisezimmer ließ er an die Wände schreiben: Wer gegen die Liebe des Nächsten rede, für den passe der Tisch nicht.

Augustinus schrieb ein Buch: B e k e n n t n i s s e. Es ist dies wohl das berühmteste unter seinen Werken und zugleich ein Denkmal seiner Liebe zu Gott. In diesem Buche erzählt er alle Sünden seiner Jugend und die Unvollkommenheiten, die ihm noch anhaften, und fordert alle Christen auf, deshalb für ihn zu beten. Diese Bekenntnisse schrieb er gerade, als man ihn zum Bischofe erhoben hatte. Er wollte damit die Bewunderung und den Ruhm auslöschen, die ihm gezollt wurden, und dafür desto mehr alle Ehre und alles Lob der göttlichen Barmherzigkeit zuwenden.

Viel hatte der heilige Augustin gegen die Irrlehren seiner Zeit zu kämpfen. Unererschrocken verteidigte er die Wahrheit, und die göttliche Vorsehung errettete ihn aus allen Gefahren, welche Irrtum und Bosheit ihm bereiteten. Von allen Seiten wurde er um Rat gefragt. Päpste, Kaiser, Gelehrte und Heilige seiner Zeit verehrten ihn als einen der größten Bischöfe, die Gott seiner Kirche gegeben. Für alle Zeiten wird dieser außerordentliche Geist einer der größten Lehrer der Kirche bleiben.

Im Alter von zweiundsiebzig Jahren prüfte der heilige Augustin nochmals alle seine zahlreichen Schriften. Was er Irrtümliches und Fehlerhaftes darin fand, das gestand er offen, ohne sich zu entschuldigen, und widerlegte selbst alles Unrichtige seiner eigenen Schriften. Alle diese Berichtigungen gab er dann in einem Buche heraus. Während seiner letzten Krankheit ließ der Heilige eine Abschrift der sieben Bußpsalmen an die Wand heften, so daß er sie von seinem Bette aus lesen konnte. Er betete sie nie, ohne viele Tränen zu vergießen. Zehn Tage vor seinem Tode nahm er keine Besuche mehr an, um in der Vorbereitung auf den Tod nicht gestört zu werden. Er entschlief sanft im Herrn am 28. August 430, in seinem sechsundsiebzigsten Lebensjahre, wovon er gegen vierzig im Dienste der Kirche zugebracht hatte.

Wir wollen schließlich einen schönen A u s s p r u c h des großen Kirchenlehrers, des heiligen Augustinus, beherzigen; er sagt: „Wenn man mich fragt, welches Gebot die erste, die zweite, die dritte Stelle einnimmt, so antworte ich: die D e m u t, und werde, so oft man dieselbe Frage stellt, auch dieselbe Antwort geben. Dies will zwar nicht sagen, als gebe es keine anderen Gebote; allein wenn die Demut nicht vorhergeht, nicht in der Begleitung, nicht im Gefolge steht, so entreißt der Stolz unsern Händen alles Gute, das wir tun.“



Am 29. August.

## Die heiligen Sabina, Witwe, und Serapia, Sklavin, Martyrinnen, † um 126.

Sabina, eine vornehme Römerin, lebte, wie alle ihres Standes, nur der Welt, dem Puz und Vergnügungen. Indessen war sie nicht lasterhaft, sondern hatte sich einen Sinn für das Gute und Edle bewahrt. Als ihr Gatte starb, zog sie sich auf das Land nach Umbrien zurück. Sie beobachtete, wie eine ihrer Sklavinnen, mit Namen Serapia, ganz anders sich benahm als die anderen. Sie schmeichelte ihrer Herrin nicht, war aber aufmerksam auf jedes Wort, sie bat bei gemachten Fehlern um Verzeihung, war zufrieden, pflegte gern Kranke und theilte den Armen von ihrer eigenen Nahrung mit. Serapia war eben eine Christin und einen Christen muß man schon in seinen Sitten erkennen. Als sich nun ihre Herrin noch näher um ihr Leben erkundigte, da gestand denn die Magd nicht bloß, daß sie Christin sei, sondern machte die Herrin auch mit allem Eifer mit den Lehren des Christentums bekannt. Der Erfolg war ein glücklicher; Sabina ließ sich taufen.

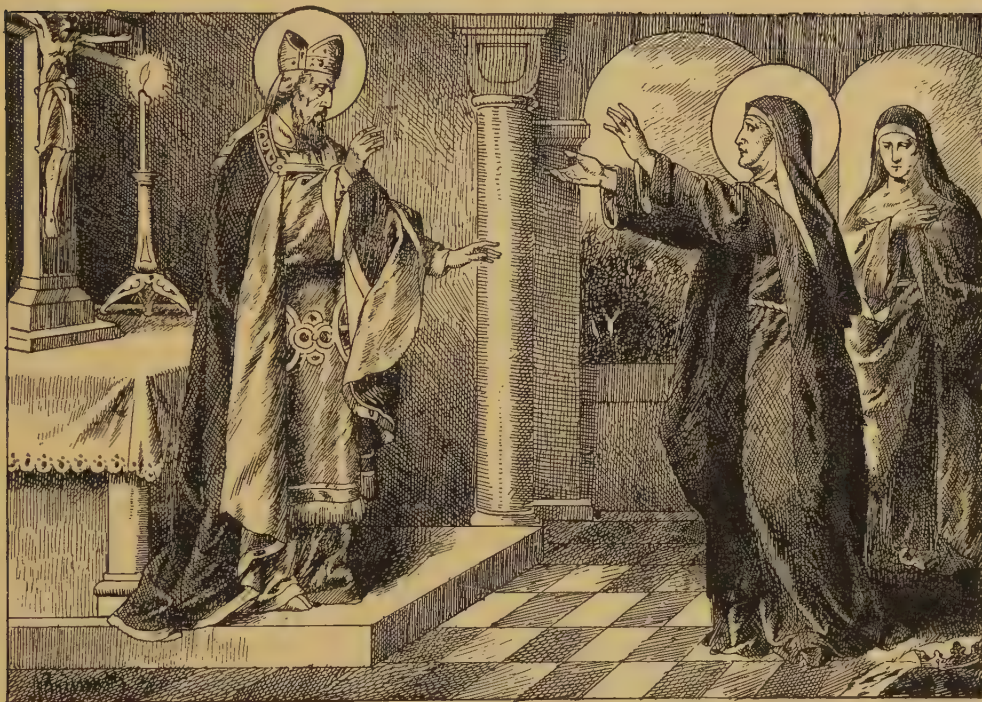
Bei der ausbrechenden Christenverfolgung wurde die fromme Dienerin alsbald eingezogen. Da eilte Sabina, die Herrin, ebenfalls hin und begehrte mit ihrer Freundin die Ketten tragen zu dürfen. Wegen ihrer hohen Geburt wurde sie noch geschont. So konnte sie ihre teure Lehrerin, die mit Prüiteln totgeschlagen wurde, in ihrer eigenen Grabstätte begraben, bis auch sie nach einem Jahre ihr nachfolgen durfte. Sie wurde, nachdem sie ihr Vermögen in den Händen der Armen wohl verwahrt hatte, am 29. August 126 enthauptet.

## Die heilige Radegundis,

Königin von Frankreich und Ordensfrau, † 587.

Radegundis war eine thüringische Prinzessin, die, schon frühzeitig Waise geworden, als Gefangene an den Hof Chlotars, Königs im Frankenreiche, kam. Chlotar ließ sie im christlichen Glauben und in den Wissenschaften unterrichten. Bei ihrer Taufe wurde Radegundis von einer inbrünstigen Liebe zu Jesus erfüllt und immer herrlicher entfalteten sich ihre Tugenden. Nur ungern willigte sie in das Verlangen Chlotars, sich mit ihm zu vermählen. Als Königin von Frankreich änderte sie nichts in ihrer Lebensweise; sie betete viel, fastete streng, trug in der Fastenzeit ein härenes Gewand und war den Armen eine liebevolle Mutter. Chlotar hatte anfangs großes Wohl-

gefallen an der Frömmigkeit seiner Gemahlin. Er ließ ihr in allem vollkommene Freiheit. Doch unerwartet änderte er seine Gesinnung, obwohl die Königin bei aller Liebe zum Gebet und zur Zurückgezogenheit nicht versäumte, treu ihre Standespflichten zu erfüllen. Radegundens Tugenden erfüllten ihn nun mit Abneigung und Haß, während sie alle seine Vorwürfe und Mißhandlungen mit Geduld, Liebe und Sanftmut ertrug. Doch als Chlotar auch noch ihren einzigen Bruder ermorden ließ, wohl aus Gründen der Herrsch-



Die heilige Radegundis und der heilige Medard.

sucht, da bat sie um die Erlaubnis, den Hof verlassen zu dürfen. Sie eilte nach Noyon und begehrte vom heiligen Medard den Schleier (siehe 8. Juni).

Als der Bischof unentschlossen zögerte, da er wohl eine so edle Königin dem Lande nicht entziehen wollte, auch ihr Gefolge einer Trennung von ihr widersprach, da trat Radegundis, in ein Nonnenkleid gehüllt, zum Altar und rief dem Bischof ernst und feierlich zu: „Wenn du anstehst mich zu weihen, wenn du die Menschen mehr als Gott fürchtest, so wird der gute Hirt von dir die Seele deines Schäfleins fordern.“ Nun weihte Medard die Königin zur Diakonissin.



Radegundis lebte von nun an in stiller Zurückgezogenheit auf ihrem Landgute Saiz oder machte Wallfahrten; später erbaute sie ein Kloster zu Poitiers, das sie zum heiligen Kreuze nannte, weil sie ein Stück vom wahren Kreuze Christi in die Klosterkirche überbringen ließ, das sie sich von Kaiser Justin II. erbeten hatte.

Zu diesem feierlichen Anlaß verfaßte Venantius Fortunatus, ihr Kaplan, den herrlichen Hymnus *Vexilla regis prodeunt* (des Königs Banner wallt hervor), der noch jetzt in der Karwoche im Brevier und beim Gottesdienst gebetet und gesungen wird. Fortunatus, ein berühmter Dichter seiner Zeit, starb im Jahre 600 als Bischof von Poitiers und wurde als Heiliger verehrt. Fest am 14. Dezember.

Radegundis brachte ihre übrige Lebenszeit in diesem Kloster unter Gebet, Abtötung und den niedrigsten Arbeiten zu. Die Stelle einer Oberin nahm sie aus Demut nicht an. Sie verschied am 13. August 587. Bei ihrer Beerdigung bekam eine Blinde das Augenlicht wieder, und an ihrem Grabe geschahen viele Wunder.

König Chlotar bereute sein verabscheuungswürdiges Betragen und tat aufrichtige Buße.

Eine andere Heilige des gleichen Namens war Dienstmagd auf Schloß Wellenburg bei Augsburg. Sie wurde bei Ausübung einer Liebespflicht, Besuch der Kranken, von Wölfen zerrissen, vor dem Jahre 1300, und wegen ihrer Tugenden und Wunder hernach als Heilige verehrt. Fest der beiden Radegunden am 13. August.

Wie wandelbar und veränderlich ist das irdische Glück! Radegundis war eine Prinzessin und wurde eine Gefangene; sie war eine Königin und wurde eine Verstoßene, wofür sie allerdings reichliches Herzensglück eintauschte. Wie unglücklich hätte sie sein müssen ohne den christlichen Glauben! Aber dieser Glaube, der die Welt überwindet, gab ihr auch Kraft, alle Leiden und Schicksale ihres vielbewegten Lebens mit Ruhe und Ergebung zu ertragen. Der christliche Glaube verhilft zur wahren Größe, zum höchsten Glücke.



Am 30. August.

## Die heilige Rosa von Lima, Jungfrau, † 1617.

Unter dem südlichen Himmelsstriche von Peru in Südamerika, in Lima, ist diese Wunderblume, die heilige Rosa, aufgeblüht. Sie war ein liebenswürdiges Kind. Niemals hörte man sie schreien; sie war immer sanft und ruhig, selbst bei großen Schmerzen. Einmal legte sie die Hand auf eine offene Kiste, der schwere Deckel fiel zu, und ein Finger des Kindes blieb eingeklemmt. Aber Rosa schrie und weinte nicht. Als der Nagel ausgeschnitten werden mußte, gab sie gleichfalls keinen Laut von sich.

Rosa hatte oft zu kämpfen zwischen dem Gehorsam gegen die Eltern und den Forderungen ihres Gewissens. Die Mutter wollte, daß Rosa sich schmücke, und befahl ihr einmal, einen schönen Blumenkranz aufs Haupt zu setzen. Rosa steckte heimlich eine lange Nadel in den Kranz, dann setzte sie ihn lächelnd auf und drückte ihn tief in den Kopf. Überhaupt war Rosa mehr darauf bedacht, ihre Schönheit auszutilgen, als zu vermehren. Sie ertrug deshalb die Vorwürfe ihrer unverständigen Mutter mit stiller Geduld. Sonst war sie in allen Dingen bis ins kleinste gehorsam. Die Mutter hatte ihr verboten, ohne Erlaubnis Wasser zu trinken; da litt denn das gute Kind oft drei, vier Tage lang heftigen Durst, ohne etwas zu sagen. Die Eltern kamen später in Not; nun arbeitete Rosa unermüdet Tag und Nacht, um den nötigen Unterhalt zu gewinnen. Dabei vergaß sie auch das Beten nicht, sondern flehte inständig zu Gott um Hilfe.

Die heilige Rosa hatte sich die heilige Katharina von Siena als Vorbild erwählt und strebte ihr in allen Dingen ähnlich zu werden. Deshalb blieb sie in der Welt und ließ sich in den dritten Orden der Dominikanerinnen aufnehmen, dessen Mitglieder bei ihren Familien wohnen. Rosas Gewissen war so rein, daß ihr Beichtvater selten etwas fand, was der Losprechung unterworfen werden konnte. Sie war von Herzen sanftmütig, liebevoll gegen alle, selbst wenn sie gescholten und geschlagen wurde. Sie wußte es gar nicht, wie heilig sie war, was immer das beste Zeichen der Heiligkeit ist. Das Lob der Menschen war ihr unerträglich. Durch ihr vieles Fasten und Wachen wurde sie sehr bleich und abgezehrt. Dies rühmten die Leute als ein Zeichen ihrer Abtötung. Aber Rosa, betrübt über dieses Lob, bat Gott um ihr früheres gutes Aussehen, und sie erlangte es auch. Es ist unbeschreiblich, wie die liebe Heilige ihren Leib abtötete und peinigte, und es so sorgfältig vor den Menschen zu verbergen suchte. In ihrem engen Kämmerlein betete sie täglich zwölf

Stunden, während zehn Stunden der Handarbeit und nur zwei der Ruhe gewidmet waren. Sie wurde dabei mit vielen Gnaden überströmt.

Im letzten Lebensjahre der heiligen Rosa kam während der heiligen Fastenzeit jeden Abend ein kleiner Vogel herbeigeslogen, setzte sich auf einen Baumzweig vor Rosas Fenster und sang mit ihr abwechselnd das Lob des Herrn. Dieser Wechselgesang dauerte eine ganze Stunde. Der liebe Heiland offenbarte Rosa, daß sie in den letzten Jahren ihres Lebens ihm noch ganz ähnlich werden müsse in Leiden. Mit jubelnder Freude nahm sie dieses letzte Kreuz auf sich. Nachdem sie viel durch harte Verfolgungen, durch innere Trockenheit und Verlassenheit gelitten, wurde sie von einer rätselhaften Krankheit befallen. Ein heftiger Brand wütete wie glühendes Eisen in ihren Eingeweiden und Gliedern. „Herr, vermehre meine Leiden, aber auch meine Liebe“, war ihr stetes Gebet. Als die Stunde des Scheidens kam, da rief sie: „Jesus, Jesus, sei mit mir!“ und ihre begnadigte Seele eilte ihrem göttlichen Bräutigam entgegen. Ihr Angesicht blühte wieder auf wie eine Rose, und ihr Leichnam verbreitete einen süßen Wohlgeruch.

Es gibt öfters, besonders unter jungen Mädchen, eine gewisse *eigensinnige Frömmigkeit*, die alles nach eigenem Geschmade und Willen tut, die aber unmöglich Gott wohlgefällig sein kann. Die heilige Rosa zeigt uns, wie wir uns der Meinung anderer fügen können, ohne unser Gewissen zu verletzen. Die Frömmigkeit besteht nicht allein im vielen Beten und häufigem Besuch des Gottesdienstes, sondern in der treuen Erfüllung aller unserer Pflichten. Bedenke dies wohl, und du wirst nicht leicht irre gehen.

Am 31. August.

## Der heilige Raimund,

Ordenspriester und Kardinal, † 1240.

Spanien ist das Vaterland vieler Heiligen, auch des heiligen Raimund (Raymund) mit dem Beinamen *Nonnatus*. Schon hatte der stille, eifrige Knabe zu studieren begonnen. Doch da sein Vater an ihm eine entschiedene Neigung zum geistlichen Stande bemerkte, suchte er ihn davon abzulenken und schickte ihn auf einen Meierhof. Dort führte Raimund ein zurückgezogenes, frommes Leben. Er hütete eine kleine Schafherde in der Nähe einer Kapelle, vor deren schönem Muttergottesbilde er täglich seine Andacht verrichtete. Einmal, als er wieder in überströmender Andacht betete,

schien es ihm, die Mutter Gottes rede ihn mit folgenden Worten an: „Ich nehme dich als meinen Sohn an.“ Wie glücklich war nun Raimund!

Seine leibliche Mutter hatte er ja nicht gekannt, der Vater hatte ihn von sich gewiesen. Nun hatte er eine himmlische Mutter, der er seine Liebe schenken, vor der er seine Gefühle und Wünsche, seine Freuden und Leiden ausschütten durfte. Ihr weihte er sich nun zum gänzlichen Eigentum und gelobte ihr unversehrte Jungfräulichkeit des Lebens. Nach einiger Zeit fühlte er sich innerlich aufgefordert, in den Orden Mariä von der Erlösung der Gefangenen einzutreten, den Petrus Nolasus (siehe 31. Januar) neu gestiftet hatte. In diesem Orden verpflichtete man sich, außer den drei gewöhnlichen Gelübden, auch noch zur Befreiung der Gefangenen aus der Gewalt der Mohammedaner. Raimund erlangte durch Vermittlung eines mächtigen Grafen die Erlaubnis von seinem Vater und trat zu Barcelona in das Noviziat. Nach seiner Priesterweihe predigte er öfters in den Kirchen der Stadt. Seine Predigten hatten großen Erfolg, weil sein eigenes Beispiel mitpredigte. Endlich wurde sein innigster Wunsch erfüllt: er kam nach *A f r i k a*, um dort gefangene Christen loszukaufen. Mehreren Hunderten verschaffte er Freiheit. Allein das mitgebrachte Geld reichte nicht hin, und so bot Raimund aus christlicher Barmherzigkeit seine eigene Person statt des Lösegeldes an und ging in die Gefangenschaft. Er frohlockte, Sklavengewand und Sklavenfetten tragen zu dürfen aus Liebe zu unserem Erlöser, der auch für uns ein hartes Los getragen. Um so größer war Raimunds Freude, als er Gelegenheit fand, seine Mitgefangenen zu trösten, sie aus der dumpfen Verzweiflung zum Vertrauen aufzurichten, die infolge der Mißhandlungen Abgefallenen wieder zur Reue zurückzuführen und die Schwachen im Glauben zu stärken. Da er durch seinen Eifer auch einige Juden und Sarazenen für Christus gewann, wurde er auf öffentlichem Plage durch harte Streiche gezüchtigt und schließlich zum Tode am Spieße verurteilt. Doch die Furcht, das erwartete Lösegeld zu verlieren, bewirkte, daß ihm das Leben geschenkt wurde. Raimund fuhr fort die Christen zu trösten und den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden. Als hierauf wieder einige Mohammedaner den christlichen Glauben annahmen, war die Behörde von Algier so aufgebracht, daß sie eine unerhörte, qualvolle Strafe ersann. Dem unerschrockenen Glaubensverteidiger wurden die Lippen mit einem glühenden Eisen durchbohrt, ein Hängeschloß durchgezogen, so daß er den Mund nicht öffnen konnte. Dann wurde er in das Gefängnis geworfen, wo er acht Monate lang angekettet war. Das Schloß am Munde wurde ihm nur abgenommen, wenn er seine Nahrung, Wasser und Brot, bekam. Noch war „Gottes Wort nicht gebunden“. Sein jammervoller Zustand und heitere Geduld war eine laute Predigt der Wahrheit. Endlich hatte sein Orden das erforderliche Löse-



geld zusammengebracht und sandte damit einige Brüder nach Algier, um Raimund loszukaufen.

Papst Gregor IX. hatte unterdessen den hochverdienten Bekenner zum **Kardinal** ernannt. Bei seiner Rückkehr wurde er mit großen Ehrenbezeugungen in Spanien empfangen. Allein Raimund ging geraden Weges in sein Kloster und lebte dort, ungeachtet seiner hohen kirchlichen Würde, wie der geringste Bruder. Da wünschte der Papst den so heiligmäßigen Mann in seiner Nähe zu haben, um sich seines Rates zu bedienen, und ließ Raimund zu sich nach Rom rufen. Aber schon beim Beginn der Reise erkrankte er und starb zu Kardona um 1240, erst sechsunddreißig Jahre alt. Die Grafen von Kardona verlangten, man solle den heiligen Leichnam in der Stadt beisetzen, wo er gestorben sei. Die Geistlichkeit von Barcelona machte Ansprüche und sein Kloster verlangte ihn ebenfalls. Da machte ein einfältiger Mensch den Vorschlag, man möge den Leichnam auf einen Wagen legen, der mit einem Maultiere bespannt sei. Wohin das Tier gehe, dort solle man den Heiligen begraben. Der Vorschlag fand Beifall. Das Maultier zog den Wagen mit dem Leichnam bis zu der Kapelle, wo Raimund in seiner Jugend so viel gebetet hatte. Dort blieb es stehen und so wurde der heilige Leib an diesem Orte beigelegt.

Zu gleicher Zeit lebte in Spanien

## der heilige Raimund von Pennaforte,

† 1275

in Barcelona, der als Mitstifter des Mercedarierordens, in dem sich Raimund Nonnatus so auszeichnete, bekannt ist und die Satzungen desselben entwarf. Als gelehrter Kenner des kirchlichen Rechtes verfaßte Raimund von Pennaforte sehr berühmte Werke. Ein angebotenes Erzbistum schlug er aus.

Möchte doch jeder Christ, die liebe Mutter Gottes ebenso andächtig verehren, wie es der heilige Raimund getan. Erkennen wir sie als unsere gute Mutter, die für unser wahres Wohl sorgt und stets ihre Fürbitte für uns vor Gottes Gnadenthron niederlegt. Ein wahres Kind Mariä kann nicht verloren gehen.



## September, den heiligen Schutzengeln geweiht.

Die heiligen Engel haben von Gott die Aufgabe, uns auf dem Wege des Heiles zu führen. Unsere Pflicht ist es, ihrer Führung dankbar Folge zu leisten.

---

Am 1. September.

### Der heilige Agidius, Einsiedler und Nothelfer, † um 721—725.

Die Legende verlegt die Geburtsstätte des heiligen Agidius (G i l g) nach Athen in Griechenland. Schon als Knabe war ihm eine werktätige Liebe zu den Nothleidenden eigen. Von Mitleid zu einem armen Kranken bewegt, zog er einmal sein eigenes Kleid aus und gab es dem Kranken. Alsogleich wurde dieser gesund. Diese und andere Wundertaten sowie seine außerordentliche Heiligkeit setzten ihn in solche Achtung bei dem Volke, daß der demütige Jünger des Herrn sich entschloß aus dem Lande zu fliehen. Nachdem seine Eltern gestorben und sein Vermögen verschenkt war, zog er fort und kam nach Frankreich. Er ließ sich zunächst an der Mündung der Rhone nieder; weil er aber auch da bald bei den Anwohnern bekannt wurde, ging er tief in einen großen Wald bei Nismes hinein und suchte sich eine geeignete Höhle. Viele Jahre lang lebte hier Agidius, ungesehen von den Menschen, nur mit Gott allein verkehrend in innigem Gebete und heiliger Betrachtung. Seine Nahrung bestand aus den Kräutern und Früchten des Waldes und später, als er älter geworden, aus der Milch einer Hirschkuh, die sich zutraulich bei ihm einfand und seine Einsamkeit erheiterte. Dieses Tier führte aber auch zu seiner Entdeckung. Als nämlich einmal der Fürst jener Gegend den Jagdbogen etwas tiefer in die Wildnis hinein ausdehnte, stieß er auf das edle Tier und verfolgte es mit seinen Hunden. Unter Geschrei flüchtete es in die Hütte seines Schüfers. Scheu wichen die nachdrängenden Hunde zurück. Wie groß

war aber das Erstaunen des Fürsten und seines Gefolges, als sie nähertraten und einen ehrwürdigen Greis entdeckten, zu seinen Füßen die Hindin.

Die stille Einsiedelei mit ihrem heiligen Gottesfrieden belebte sich mehr und mehr. Leute kamen, Sorge und Kummernis im Herzen; ergeben und getröstet kehrten sie heim. Wunderbare Geschehnisse hefteten sich an das Gebet dieses fremden, von Gott so wunderbar erweckten Gottesmannes. Die Bitten des Fürsten und Volkes konnten ihn nicht bewegen, seine liebe Klause zu verlassen. Doch war er bereit, die sich um ihn sammelnden Jünger zu unterweisen. So entstand ein Kloster, dessen Vorsteher St. Ägidius wurde, und als die Wildnis sich durch die Kulturtätigkeit der Mönche immer mehr lichtete, wuchs eine Stadt heran, die seinen Namen Saint Gilles (spr. Sän-t-Schil) führt.

St. Ägidius, der demütige Weltflüchtling, wurde weltberühmt, und sein Name wird seit Jahrhunderten von dem christlichen Volke in Frankreich, Deutschland und England als treuer Helfer in den Nöten des Lebens mit allem Vertrauen angerufen.

## Die heilige Verena,

Jungfrau, † um 300.

Zu Zurzach in der Schweiz wird das Andenken der heiligen Jungfrau Verena am heutigen Tage festlich begangen. Dort ruhte sie Jahrhunderte lang im Grabe, bis ihre heiligen Gebeine im Jahre 1308 nach Wien übergebracht und in der St. Stephanskirche beigesetzt wurden.

Die heilige Verena kam zu Ende des dritten Jahrhunderts mit der thebaischen Legion aus Ägypten nach Italien. In Mailand fand sie bei einem frommen Manne Aufnahme und besuchte gerne die Gräber der Märtyrer. Sie hatte einen Verwandten oder Bräutigam bei dieser Legion, den heiligen Blutzengen V i k t o r. Als die thebaische Legion in die Schweiz kam, wurden die tapferen Soldaten Christi um des Glaubens willen hingerichtet (siehe 25. Sept.). Die heilige Verena hörte davon in Mailand, machte sich auf und ging über die Alpen, um Näheres davon zu erfahren und Pflegedienste leisten zu können. In einer Höhle, nahe bei Solothurn, ließ sie sich als Einsiedlerin nieder und lebte von dem Erlös ihrer Handarbeiten. Das strenge heilige Büsserleben der Jungfrau blieb nicht verborgen, und viele kamen zu ihr. Sie sprach mit ihnen vom christlichen Glauben und dem gottseligen Leben, und viele Heiden bekehrten sich, zumal ihr auch die Wundergabe verliehen war. Da aber der Zulauf so groß und die Verehrung so laut wurde, fürchtete Verena, das Lob der Menschen könne ihrer Seele schaden; sie entfloß daher



und kam nach Zurzach, wo sie sich mit eigener Hand eine Hütte baute. Nachdem Verena ihren Lauf vollendet, empfing sie um das Jahr 300 die ewige Krone der Jungfrauen.

In Solothurn wurde die Heilige schon früh verehrt, und bei ihrer Höhle baute man eine Kapelle. Auch in Zurzach war ihre Verehrung allgemein durch alle Jahrhunderte.

Wie fürchten doch die Heiligen die Lobspprüche der Menschen! Und du, lieber Leser, hastest du nicht oft mit großer Begierde darnach? Bist du nicht gekränkt, wenn dein Fleiß, deine Talente, deine Geschicklichkeit, dein Reichthum nicht anerkannt werden? Empfindest du niemals Neid, wenn andere mehr geachtet und gelobt, oder vom Glücke mehr begünstigt werden? O, strebe ernstlich nach Demut! Bemühe dich, nicht immer das liebe Ich im Munde zu führen. Spreche gern von den Vorzügen anderer, und freue dich aufrichtig, wenn sie Lob und Achtung empfangen.

---

Am 2. September.

## Der heilige Stephan, König von Ungarn, † 1038.

Der heilige Stephan ist der erste christliche König von Ungarn. Er war ein Sohn Geisas, Herzogs von Ungarn, um 975 zu Gran geboren. Die Eltern des Heiligen hörten einige christliche Gefangene vom Christentum sprechen, und sie waren begierig, den heiligen Glauben näher kennen zu lernen. Sie ließen sich unterrichten und vom heiligen Bischof Adalbert von Prag (s. 22. April) taufen.

Der heilige Stephan wurde in aller Gottesfurcht erzogen, damit er in Wahrheit ein Diener Christi und ein heiliger Fürst werde. Sein Verstand war lebhaft und durchdringend, und er fand am Lernen gar keine Schwierigkeit. Stets hielt er sich an der Seite des heiligen Adalbert, und aus den Beispielen und Lehren dieses großen Bischofs zog er jene wunderbare Heiligkeit, die ihn über so viele Könige erhob. Oft versammelte Stephan viele Ungarn um sich und stellte ihnen die Schönheit eines reinen, unschuldigen, christlichen Lebens vor. Gebet und Betrachtung waren seine angenehmste Unterhaltung, und auch bei äußeren Geschäften verlor er nicht die Sammlung des Geistes. Mit fünfzehn Jahren ernannte ihn sein Vater schon zum Mitregenten.

Nach dem Tode Geisas begann Herzog Stephan die Befehrung seines Volkes zu unternehmen. Aber ein großer Teil der Ungarn wollte sich nicht

unter das sanfte Joch Jesu Christi beugen; sie wollten nicht von ihrem Götzendienst und ihren Lastern sich abwenden. Es kam zum Aufruhr. Doch Stephan nahm seine Zuflucht zu Gott. Er sammelte ein Heer und lieferte den Rebellen eine Schlacht. Diese blieb lange unentschieden. Da rief der Herzog den heiligen Georg und den heiligen Martinus an, der ja jenem Lande entstammte, und machte Gott das Gelübde, daß er in seinem ganzen Reiche Kirchen und Klöster bauen und von allem den Zehnten zum Unterhalte der Geistlichkeit geben wolle, — und siehe, die Feinde wurden geschlagen, und der heilige Stephan konnte nun ungehindert im ganzen Reiche das Christentum einführen. Der von Eifer für die Religion beseelte Fürst baute das von seinem Vater begonnene Benediktinerstift St. Martin auf dem hl. Berge Ungarns bei Raab, das sich zum Mittelpunkt der Bildung und zum Nationalheiligtum Ungarns entwickelte. Er stiftete ferner zehn Bistümer und noch mehrere Klöster, zu deren Leitung er gebildete Männer aus Deutschland und Italien berief. Dann sandte er Abgeordnete an Papst Sylvester II., um die Bestätigung der verschiedenen kirchlichen Errichtungen einzuholen. Der Papst, hoch erfreut, eine so wichtige Nation der katholischen Kirche einverleibt zu sehen, gewährte seine Bitten, erkannte ihn als König von Ungarn an und schickte ihm eine reiche Krone samt einem Doppelkreuze, das durch ein besonderes Vorrecht dem frommen Könige, als dem Apostel Ungarns, vorgetragen werden durfte. Die Könige von Ungarn heißen seitdem „Apostolische Majestät“. Die „heilige Krone“ Stephans blieb durch alle Zeiten ein treues Nationalerbstück der Ungarn, und den erkennen sie als ihren König an, der diese Krone trägt. Im Jahre 1001 ließ sich Stephan in Gran durch denselben Bischof salben, der ihm die königliche Krone gebracht hatte. Nach dieser Feierlichkeit erklärte er durch eine öffentliche Urkunde, daß er sein ganzes Reich unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau stelle. Er hatte stets eine zärtliche Andacht zur Mutter des Herrn und ließ unter ihrem Namen prachtvolle Kirchen erbauen, so in Gran und Stuhlweißenburg, wo in der Folge Ungarns Könige gesalbt und begraben wurden. Stephan schaffte die abergläubischen Gebräuche ab, erließ strenge Gesetze und hörte jedes Untertanen Klage an. Die Witwen und Waisen hatten sich vorzüglich seines Schutzes zu erfreuen, und um den Armen viel Gutes zu tun, ging er verkleidet aus und suchte sie auf. In dieser Missions- und Kulturtätigkeit stand dem frommen König seine ebenso heilige Gemahlin Gisela, die bayerische Herzogstochter und Schwester des heiligen Kaisers Heinrich, treu zur Seite (s. 6. Mai).

Der Heilige übte in seinem Palaste die strengsten Bußwerke. Er erlaubte sich keinen unnützen Zeitvertreib, sondern füllte alle Stunden mit Gebet und Erfüllung seiner hohen Standespflichten aus. Seine Kinder

beeiferten sich, ihrem frommen Vater auf dem Tugendwege nachzufolgen. Sein ältester Sohn *Emerich* war schon in seiner Jugend ein Muster der Gottseligkeit. Dieser hoffnungsvolle Sohn wurde ihm gleich seinen anderen Kindern durch den Tod entrißen, am 2. September 1031, ein furchtbarer Schlag für den Vater und für das Volk. Doch Stephan trug diesen Verlust als ein Jünger Jesu, der von seinem göttlichen Lehrmeister gelernt hatte, auf der Leidensbahn zu wandeln. *Emerich* wurde zugleich mit seinem Vater von Papst Gregor VII. 1083 unter die Zahl der Heiligen gesetzt. Fest am 4. November.

Drei Jahre vor seinem Tode wurde der heilige König mit schmerzlichen Krankheiten heimgesucht. Als er seine letzte Stunde nahe fühlte, ließ er den Adel versammeln, damit ihm ein Nachfolger gewählt werde. Er ermahnte dann alle zum Gehorsam gegen den Stellvertreter Christi, den Papst, und zur Übung der christlichen Tugend. Nachdem er hierauf nochmals sein Reich dem Schutze der allerseligsten Jungfrau empfohlen und die heiligen Sakramente empfangen hatte, entschlief er am 15. August 1038. Seine rechte Hand blieb unverfehrt und wird allezeit hoch in Ehren gehalten.

Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, Könige und Hochgestellte seien von der *Arbeit* befreit. Nein, ein jeder Mensch muß seinem Stande gemäß arbeiten; die einen mehr mit dem Geiste, die anderen mehr mit den Händen. „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brot essen!“ sprach Gott zu Adam nach dem Sündenfalle, und dieser Ausspruch gilt uns allen; denn alle haben in Adam gesündigt.

---

Am 3. September.

## Die heilige Ida von Herzfeld,

Witwe, † 813.

Die heilige Ida war die Tochter des Grafen Arthur, der ein Verwandter Karls des Großen war und bei diesem Fürsten in großer Gunst stand. Ida lernte von Jugend auf die Welt verachten und den Willen Gottes tun. War sie ja verwandt mit jener Familie von Heiligen, denen die heilige Gertrud und Beggha angehörten (siehe 17. März). Ihre Brüder Adalhard und Wala sind ebenfalls heilig (siehe 28. April). Sie las fleißig in geistlichen Büchern und betete und betrachtete, um sich gegen alle Eitelkeit zu waffnen.

Es geht die Erzählung, der junge Herzog Egbert, ein Feldherr und Liebling Karls d. Gr., sei in einer Schlacht gegen die Sachsen schwer verwundet



worden und der besorgte Kaiser habe den Verletzten auf die nahe Burg Arthurs zur Pflege bringen lassen. Die fromme Gräfin und ihre Tochter pflegten ihn getreulich. Als nun der Kaiser selber kam, sich nach Egbert umzusehen, der sichtlicher Genesung sich erfreute, da rühmte der Kranke die liebevolle Aufopferung seiner Pflegerinnen und eröffnete dem Kaiser zutraulich sein Begehrt, die liebliche und brave Ida zur Gemahlin zu erhalten. Diese hätte nun freilich gerne dem Herrn als Jungfrau gedient, aber auf des Kaisers und ihrer Eltern Wunsch willigte sie ein. Karl schenkte ihr eine reiche Ausstattung; denn er ehrte die fromme Braut, die zeitweilig an seinem Hofe so heilig gelebt hatte, und er war auch ihrem Vater verpflichtet, weil er dem Kaiser immer mit großer Treue zur Seite gestanden. Egbert und Ida waren ein Muster ehelichen Lebens. Der liebe Gott schied aber die jungen, glücklichen Eheleute früh voneinander, indem er den Grafen Egbert zu sich nahm. Ein Sohn der beiden, **W a r i n**, war Schüler des heiligen Abtes und kirchlichen Schriftstellers **P a s c h a s i u s R a d b e r t u s** in der Benediktinerabtei Corbie in Frankreich und wurde hernach als Abt des neugegründeten Corvey im Sachsenlande, nach dem Tode des heiligen Adalhard, berühmt.

Die heilige Ida weihte sich nun als Witwe ganz ihrem Gotte. Sie verdoppelte ihren Andachtseifer, ihre frommen Übungen und strengen Bußwerke. Sie ahmte den göttlichen Heiland besonders in seiner lebenswürdigen Sanftmut, Demut, Geduld und in seiner großen Liebe zu den Armen nach, so daß Idas Leben gleichsam eine ununterbrochene Kette von guten Werken war. Was sie an Einkommen besaß, das wanderte alles in die Hände der Armen und Kranken. Sie hatte in ihrem Wohnorte Herzfeld im Bistum Münster schon vorher eine Kirche gebaut, und nun ließ sie an diese Kirche eine kleine Kapelle anfügen, damit sie hier recht ungestört beten und mit dem lieben Gott sich unterhalten konnte. In dieser Kapelle hatte sie ihren verstorbenen Gemahl begraben, und sie wollte auch ihre Ruhestätte daselbst haben. Sie ließ einen Sarg von Marmor anfertigen, und diesen füllte sie täglich zweimal mit Almosen und verteilte alles an die Armen, wenn sie vorher in der Kirche gebetet hatten.

Vor ihrem Tode wurde Ida mit einer langen und schmerzlichen Krankheit heimgesucht. Aber so groß ihr Leiden war, kam doch über ihre Lippen kein Wort der Klage, ja sie sprach nicht einmal von ihrem Leiden. Zahlreiche Wunder an ihrem Grabe brachten den Erweis ihrer Heiligkeit. Fest 26. Nov. oder 4. September.

Am morgigen Tage fällt auch das Fest einer anderen deutschen Heiligen, der heiligen Jungfrau **Irmgard**, † nach 1082. Sie war eine Gräfin von Bütphen, geboren auf dem Schlosse Aspel bei Rees am Rhein, zog sich aber

ganz vom Weltleben zurück, verwendete ihr Vermögen für Arme, Kranke, Kirchen und Klöster und führte in dem Walde bei Süchteln ein Leben des Gebetes und strenger Abtötung. Dreimal wallfahrtete sie nach Rom. Später siedelte sie nach Köln über, wo sie in der Nähe des Domes ein Hospital erbaute. Sie war eine große Verehrerin des bitteren Leidens.

Das Klagen vermindert das Leiden nicht. Im Gegenteil, man wird oft nur empfindlicher und ungeduldiger, wenn man viel von seinen Leiden spricht, auch ist man in Gefahr, Gott zu beleidigen, weil das Klagen leicht in Murren gegen Gottes väterliche Anordnungen ausartet. Trage deine Leiden mit Geduld! Der himmlische Vater kennt sie und weiß, daß sie dir nützlich sind, sonst hätte er sie nicht gesandt.

Am 4. September.

## Die heilige Rosalia,

Jungfrau und Einsiedlerin, † um 1166.

Die heilige Rosalia wurde im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert in Sizilien, ihrem Vaterlande, sehr verehrt. Kirchen waren ihr geweiht, viele Bilder und Statuen trugen ihren Namen. Dann aber geriet ihre Verehrung in Vergessenheit. Da brach 1624 in Palermo, der Hauptstadt des Landes, die Pest aus und wütete in furchtbarer Weise, trotz aller dagegen angewandten Vorsichtsmaßregeln. Nun wollte es Gott, daß man in einer Höhle auf dem Berge Pellegrino bei Palermo ein Grab mit menschlichen Gebeinen fand, und alsogleich erscholl die Kunde: „Der Leib der heiligen Rosalia ist gefunden! Sie ist in dieser Zeit der Not von Gott als Helferin angewiesen. Nun wird die schreckliche Seuche bald ein Ende nehmen!“ Ein wunderbares Vertrauen zur heiligen Rosalia erfaßte alle Einwohner von Palermo, und als endlich nach längerer Untersuchung die kirchliche Behörde die Gebeine als echt erklärte und ihre Überführung in den Dom anordnete, da war ein solcher Jubel unter den Massen, als ob nie die Pest ihre grausige Herrschaft geübt hätte. Und wirklich, wunderbare Heilungen erfolgten, die Pest erlosch.

Nun ging man mit allem Eifer daran, Nachrichten über das Leben der so mächtigen Helferin gegen die Pest zu sammeln, konnte aber, außer den mündlichen Überlieferungen, Inschriften und Bildern, nicht viel Dienliches auffinden. Darnach war Rosalia die Tochter des Grafen Sinibald von Quisquina und Rosä in Sizilien. Eine lichte Zukunft winkte der heranblühenden, frommen Jungfrau, als sie als Ehrenfräulein an den Hof der Landesfürstin

kam. Aber nicht da, am irdischen Hofe, wo wohl viele sie beneideten, suchte sie ihr Glück; den Hofstaat Christi wollte sie vermehren, in den nur reine, heilige, büßende Seelen eintreten können. Sie sagte der Welt Lebewohl. Ein altes Gemälde stellt ihren Abschied dar: Sie kniet mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen, wie um Segen bittend, vor dem Altare Mariens mit dem Jesuskinde, und dieses segnet sie mit erhobenen Fingern; rechts und links stehen zwei Engel, von denen einer einen langen Reisetab, der andere, ebenfalls zur Reise gegürtet, ein Buch und einen Rosenkranz in der Hand hält. Engel waren es gewiß, die sie geleiteten und die fürderhin ihre einzigen Gesellschafter waren. Sie bezog eine Höhle des Berges Quisquina, in dem Besitztume ihres Vaters, wo sie einsam dem Verkehre mit Gott lebte.

Welch ein heldenmütiger, staunenswerter Entschluß für ein junges, zartes Mädchen! Gar manche Stunde mögen wohl die Versuchungen der Welt sie gelockt haben! Darum grub sie ein Kreuz und dazu die Worte in den Stein der Grotte: „Ich Rosalia, Tochter Sinibalds, Herrn von Quisquina und Rosä, habe aus Liebe zu meinem Herrn Jesus Christus in dieser Höhle zu wohnen beschlossen.“ Der Anblick des Kreuzes und dieses in Felsen eingemeißelte Gelöbniß haben sie gewiß immer wieder mächtig aufgemuntert, ihrem Entschlusse treu zu bleiben.

Wie es scheint, ist die heilige Einsiedlerin in ihrer Felsenzelle bei Quisquina durch Besuche ihrer Verwandten, die sie wohl auch mit dem notwendigen Lebensbedarf versahen, zu sehr gestört worden. Sie verließ diesen Aufenthaltsort und wählte sich auf dem hohen, unbewachsenen und unzugänglichen Felsengebirge Pelegrina eine raue Grotte zum Obdach. Hier nun, ferne dem Getriebe der Welt, dem Himmel näher als der Erde, betete und seufzte sie, gleich der Wildtaube in den Felsenklüften, und wohlgefällig werden die Bußtränen und die Fürbittgebete dieser reinen Seele zu Gott emporgestiegen sein. Eines der alten Bilder bringt dies so sinnig zum Ausdruck: ein Engel trägt, von der betenden Heiligen aufschwebend, mit hochgehobenen Händen ein Körbchen mit Rosen fort, hinauf zu Gottes Thron.

Achtzehn Jahre soll Rosalie ihr ungewöhnliches und beschwerliches Einsiedlerleben geführt haben. Die beiden Grotten sind jetzt in Kirchen umgewandelt, und auf den Monte Pelegrino, zu dem unter großen Kosten eine Straße gebaut wurde, wallfahrten jetzt die Pilger zu Hunderten und Tausenden. Der Dom zu Palermo trägt den Namen der Heiligen, alle größeren Städte Siziliens haben sich um Reliquien beworben, das gläubige Volk aller Länder hat die heilige Rosalia als hilfreiche und mächtige Fürbitterin liebgewonnen.



Wir dürfen auch hier der heiligen **Rosa von Biterbo** gedenken, † am 6. März 1252, deren Fest ja auch am heutigen Tage, neben dem 6. März, begangen wird. Auch in ihrem Leben war sie der heiligen Rosalia nicht unähnlich, indem sie sich von ihren ersten Jahren an durch strenge Buße und großen Gebetseifer auszeichnete und in ihrem elterlichen Hause eine kleine, kerkerartige Zelle bewohnte. Dieser Heiligen wurde außerdem von Gott die besondere Aufgabe zuteil, im Kleide der dritten Ordensschwestern Buße zu predigen und den Glauben gegen die Irrgläubigen zu verteidigen. Mit großer Unerblichkeit widerlegte sie die Irrlehrer und bewahrte die Bürger von Biterbo in den Kämpfen jener Tage, trotz Verbannung und Ungemacht, in der Treue gegen den Papst.

Immer wieder lehren uns die Heiligen durch Wort und Beispiel, wie **notwendig** das **Gebet** zum Heile ist. Einmal hat es Gott geboten. Dann aber ist es auch das unerläßliche Mittel, um von Gott die notwendigen Gnaden zur Seligkeit zu erlangen. So notwendig es ist, den Samen zu säen, das Feld und die Frucht zu pflegen, um endlich das Brot, die Nahrung für den Leib, zu erhalten, ebenso notwendig müssen wir auch die Saat des Gebetes austreuen, um die Gnaden, die Nahrung der Seele, zu erhalten.

---

Am 5. September.

## Der heilige Laurentius Justiniani,

Patriarch von Venedig, † 1455.

In Venedig lebte eine Witwe, mit Namen Quirina. Sie hatte fünf Kinder und wendete alle Mühe und Sorgfalt auf die Erziehung dieser Kinder. Die Frömmigkeit der Mutter ahmte besonders ihr Sohn Laurentius nach, ein stilles, ernstes Kind, das nach hohen Dingen strebte. Als die Mutter besorgt wurde, er möge dem Stolz Raum geben in seinem Herzen, da sprach er lächelnd: „Fürchte nichts, liebe Mutter, ich will ein großer Diener Gottes werden.“ Laurentius ging im zwanzigsten Jahre in ein Kloster auf der Insel Mga, wo auch sein Oheim lebte. Einer seiner Freunde suchte ihn wieder zur Rückkehr in die Welt zu bereden, allein Laurentius sprach so liebevoll und ernst vom künftigen Leben, vom Frieden der Seele, daß sein Freund ihm weinend in die Arme fiel und auch im Kloster blieb. Laurentius führte eine sehr strenge Lebensweise, und diese behielt er bei bis ins hohe Alter. Selbst in Krankheiten gestattete er sich keine Erleichterung. Bei einer schmerzhaften Operation ließ er keinen Laut der Klage hören. Diesen Leidens-

mut schöpfte seine Seele aus dem immerwährenden Gebete. Seine Brüder wählten ihn zum Prior und General der Kongregation, einem Amte, das ihm nur Anlaß gab, sich zum Diener aller zu machen.

Nach einiger Zeit, 1433, ernannte der Heilige Vater den heiligen Laurentius zum Bischof von Castello und 1451 von Venedig. Sein Einzug in die Stadt geschah ohne Pracht, still und bescheiden. Seine Wohnung war bescheiden, der Tisch einfach und die Kleidung ärmlich. Laurentius sorgte aber für den Schmuck der Kirchen und die Würde des Gottesdienstes. Er war ein



Der heilige Laurentius Justiniani.

Vater der Armen, ein kluger Ratgeber und ein weiser Schiedsrichter in streitigen Sachen. Gott segnete seinen Diener mit großen Gnaden. Er hatte den Geist des Gebetes, er sah in die Zukunft, heilte Kranke, trieb böse Geister aus und las in den Herzen der Menschen. Eines Tages sah Laurentius einen Mann vorübergehen; er eilte ihm nach und stellte ihm seine Sünden, aber auch die göttliche Barmherzigkeit vor Augen. Der Mann, der so oft schon das Wort Gottes verachtet hatte, bekehrte sich und starb als ein frommer Christ.

Papst Nikolaus V. schmückte den heiligen Laurentius mit der Würde eines Patriarchen. Als sein Körper gebrechlich wurde, da schien sein Geist

immer mehr in Jugendfrische zu erblühen. „Wie gerne wollte ich abscheiden,“ sagte er, „aber, o guter Jesus, du sollst dich nicht nach meinem Willen richten, sondern ich mich allzeit nach dem deinen.“ Er starb im vierundsiebzigsten Jahre seines Alters, 1455, und leuchtete nach seinem Tode mit vielen herrlichen Wundern.

Der wegen seiner Tugenden hochverehrte Heilige hat uns Predigten und Abhandlungen über das geistliche Leben hinterlassen, die noch vielfach benützt werden.

Es gehört zur Vollkommenheit, hinsichtlich aller Lebensverhältnisse und Schicksale ganz gleichmütig zu sein. Die Heiligen wollten hierin nichts anderes, als was Gott wollte. Hatten sie auch schwere Leiden und Heimsuchungen zu erdulden, sie verlangten nicht nach dem Tode, noch auch nach der Gesundheit, sondern überließen ihr Schicksal dem Willen und Wohlgefallen Gottes. Sie wünschten den Reichtum nicht mehr als die Armut, die Verachtung nicht weniger als Ehre. Machen wir es ebenso. Stellen wir uns ganz Gott anheim, und sorgen wir nur, daß wir stets in der Gnade leben. Dann mag das Leben bringen, was nur immer, Gutes oder Schlimmes, dann mag der Tod kommen, wir sind immer zu allem bereit. Dieser heilige Gleichmut gibt uns stete Zufriedenheit und unwandelbare Seelenruhe. Alles geht ja nach unserem Willen, weil alles nach dem göttlichen Willen geht, mit dem der unsrige unzertrennlich verbunden ist.

---

Am 6. September.

## Der heilige Magnus oder Mang,

Glaubensprediger des Allgäu, † um 750.

Die Heimat dieses verdienstvollen Glaubenspredigers war wahrscheinlich Alemannien (Schwaben), die Gegend am Bodensee. Er hieß eigentlich Magnoald. Aber weil er ein so großer Wundertäter war, wurde er von dem gläubigen Volke *M a g n u s* oder *M a n g*, d. i. der Große, genannt.

Ein alter Bericht macht den heiligen Magnus zum unmittelbaren Schüler der heiligen Gallus und Columban (siehe 16. Oktober) und verwechselt ihn mit den Begleitern jener Glaubensboten, die Maginold und Theodo hießen. Er hat aber erst hundert Jahre später gelebt, da er mit Bischof Witterp von Augsburg (siehe 18. April), † 749 oder 756, gleichzeitig war, so daß sein Geburtsjahr um 677 anzusetzen ist. Magnus wird aber insofern Schüler, Jünger des heiligen Gallus genannt, als er eben in St. Gallen Mönch



war, den Glaubenseifer seines geistlichen Vaters und Lehrers Gallus bewahrte und trotz der für das Kloster damals wenig günstigen Zeitlage an der alten, strengen Regel des heiligen Columban festhielt. Als der heilige Othmar nach St. Gallen berufen wurde und dort die Benediktinerregel einführte (siehe 16. November), da zog Magnus mit dem Bruder Theodor um 725, geleitet von dem Priester Tozzo oder Tosso, der, vielleicht im Auftrage seines Bischofs, aus der Augsburger Diözese nach St. Gallen gekommen war, aus der ehrwürdigen Zelle fort, hinauf ins Algäuer Land. Die Pilger umgingen Bregenz und den See und strebten nordostwärts. Unterwegs heilte der heilige Magnus einen Blinden, der ihn um ein Almosen ansprach. Voll Freude rief der Geheilte seinem Wohltäter zu: Ich sehe, Herr, daß du groß (= magnus) bist, und groß deine Werke. Seitdem hieß Magnoald Magnus. Der Blinde aber wollte aus Dankbarkeit seinen Wohltäter nicht wieder verlassen. So zogen die Männer weiter, Gottes Lob singend, dessen Namen groß zu machen, sie sich freudig bereiteten. So wundervoll erzählt die Legende, ihr Führer Tozzo habe eine Fackel vorangetragen, welche zur Nachtzeit sich selbst entzündete und nicht abnahm, auch in Regen und Sturm nicht erlosch. Trugen sie ja die Fackel, das Licht des Evangeliums, das alle Dunkelheit des Geistes verscheucht und in keinem Sturm der Verfolgung untergeht.

Das Hügelland, welches die Iller durchfließt, nahm sie nun auf. Campodunum, die alte Römerstadt, jetzt Kempten, lag in Trümmer. Wilde Tiere hatten dort ihre Behausung aufgeschlagen und machten den wenigen menschlichen Siedlern den Boden streitig. Tosso mahnte weiter zu ziehen, aber Magnus blieb, verkündete die frohe Botschaft des Heiles und mit der Kraft des Kreuzes gab er dem Volke auch die Kraft, die feindlichen Mächte und die wilden Tiere zu überwinden, die ja auch nur die Sünde einst dem Menschen zu Feinden machte. In Kempten ließ Magnus den Bruder Theodor und den geheilten Blinden zurück, er aber ging mit Tosso weiter zum heiligen Wiktorp, Bischof von Augsburg, der sich in Epfach aufhielt.

Diesen bat der Glaubensbote um die bischöfliche Sendung, um Zuweisung eines Arbeitsfeldes und um Erlaubnis, im Gebirge ein Kloster bauen zu dürfen. Der heilige Bischof wies ihm das Land am oberen Lech zu, gab mit Freuden seinen Segen zu dem frommen Werke und stattete ihn mit dem Notwendigen aus. Magnus wanderte am linken Lechufer aufwärts in die Gegend von Roßhaupten, wo er einen Lindwurm, den Schrecken der Umgegend, dadurch tötete, daß er ihm einen brennenden Pechkranz in den Rachen warf. Wir dürfen dabei wohl wieder an die brennende Fackel des Evangeliums denken, die der Herrschaft Satans ein Ende machte. Eine fruchtbare, grünende Ebene weitete sich vor den Blicken des mutigen Glaubens- und

Kulturträgers. An einem stattlichen Baume, nicht weit vom Lech, hing Magnus sein Kreuz und die Reliquienkapsel auf, zum Zeichen, daß die Stelle zu einem Ort des Gebetes geweiht sei. Hier, in Waltenhofen, wird ein Kirchlein erbaut, das nachher Bischof Witterp zu Ehren der Gottesmutter und des heiligen Florian weihte, und an dem Tosso weiterhin das Seelsorgeamt verwaltete.

Magnus zog noch weiter an den Fuß des Hochgebirges, an den gefährlichen Engpaß, wo der Lech aus den Bergen stürzt, den die Römer Schlund — Fauces — nannten, wo jetzt Züssen steht. Hier baute der Heilige eine Kirche zu Ehren des heiligen Erlösers, und Witterp, der sie weihte, schickte ihm junge Leute, damit er sie unterrichte und in heiliger Gottesfurcht und Frömmigkeit erziehe, die ihm aber auch in seinem mühevollen Werke treue Gehilfen sein sollten. Das war der Anfang des Klosters Züssen. Nunmehr erst wurde Magnus, bei einem Besuche in Epsach, von Bischof Witterp zum Priester geweiht, trotzdem er sich in seiner Demut dagegen sträuben wollte.

Magnus entfaltete auf seinem Arbeitsfelde eine ausgedehnte, vielseitige Tätigkeit. Den Einzug des Christentums begleitet immer auch der Einzug der Kultur in ein Land. Der Same des Wortes Gottes findet dadurch nicht nur eine bessere Aufnahme, der freudige Besitz der Wahrheit führt von selbst zu einer geordneten, fruchtbaren Tätigkeit. Schon das mitleidvolle Herz drängt den Missionär, neben dem ewigen auch das zeitliche Wohl seiner Gemeinde zu fördern. Der heilige Magnus war hierin ein vollkommener Arbeiter in Gottes Weinberg. Er legte mit Hand an, die Raubtiere zu vertilgen, die Sümpfe auszutrocknen, die Pfade zu ebnen, mit berechnendem Verstande Bauten aufzuführen, zu pflügen, den Samen nützlicher Kulturpflanzen zu streuen und überall Rat und Vorteile in Arbeit und Wirtschaft zu zeigen. Auf einem Berge, dem Säuling, entdeckte er Eisenerz, durch dessen Ausbeute er den Bewohnern für lange Zeit Wohlstand zu verschaffen wußte. In seinem Amte als Glaubensbote und Leiter des Klosters war er unermüdet. Eine ganze Reihe von Seelsorgestellten im oberen und unteren Lechtal verdanken ihm die Gründung.

Nachdem der Heilige 25 Jahre segensreich gewirkt hatte, und schon dreiundsiebzig Jahre zählte, wurde er krank. Seine treuen Freunde und Mitarbeiter Tosso, der unterdessen Bischof von Augsburg geworden, und Theodor von Rempten kamen herbei. Sie pflegten ihn und segneten seine Seele aus. Als sie über seinen Tod sehr trauerten, war es, als hörten sie eine Stimme: „O Magnus, komme und empfang die Krone, die dir der Herr zubereitet hat!“ Es war an einem Sonntag, am 6. September 750.

Der heilige Magnus hat sich als doppelter Helfer in geistlichen und leiblichen Nöten erwiesen und einen dauernden Platz im Herzen des deutschen Volkes sich gesichert. Er gilt in der Augsburger Diözese als der allgemeine Vater und Helfer aller Betrübtten und Bedrängten. Sein Name wurde auch bisweilen unter den bekannten vierzehn Nothelfern als fünfzehnter genannt. Auch in der Schweiz wird St. Mang besonders verehrt. Sein heiliger Leib ist durch die zahlreichen Unfälle, welche das Kloster St. Mang betroffen, verloren gegangen. Doch ist in der Füssener Stiftskirche noch eine Stola, ein Manipel, ein silbernes Kreuz, ein Kelch und der Stab vom heiligen Gründer vorhanden.

Das Evangelium ist „eine Kraft Gottes zum Heile für einen jeden, der daran glaubt“ (Röm. 1, 16). Im G l a u b e n an diese Gotteskraft haben die Glaubensboten so Großes geleistet. Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist, wird zum mächtigen Helfer in geistlichen und leiblichen Nöten. Lassen wir den Glauben Einfluß gewinnen auf unsere Gedanken, unsere Neigungen und auf unsere Werke; dann wird er auch uns retten und beseligen. Der Glaube ist uns „ein Licht, das da scheint an einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unseren Herzen“ (2. Petr. 1, 19).

---

Am 7. September.

## Die heilige Regina, Jungfrau und Martyrin, † 251.

Regina war die Tochter vornehmer heidnischer Eltern in Marse in Burgund. Da die Mutter bei Reginens Geburt starb, wurde sie einer Amme auf dem Lande übergeben, die sie aufzog und mit den Lehren des Christentums bekannt machte. Als sie wieder zu ihrem Vater zurückkam und dieser erfuhr, daß sie Christin sei, verstieß er sie aus dem Hause. Da eilte Regina, aus Liebe zu Gott gerne auf ihr väterliches Gut verzichtend, wieder zu ihrer Pflegemutter zurück und diente ihr als Hirtin. Wie ihre körperliche Schönheit sich entwickelte, so entfaltete sich auch in ihrer schönen Seele immer mehr die Liebe zum ewigen guten Hirten.

Nun kam einmal, wie die Legende weiter erzählt, der Statthalter Olybrius dort vorüber, wo Regina ihre Schafe weidete. Ihre Schönheit fesselte den gottlosen Heiden. Als er erfragte, daß die einsame Schäferin aus angesehenem Hause stamme, ließ er sie zu ihrem Vater zurückholen und begehrt sie von diesem zur Ehe. Als aber Regina erklärte, daß sie sich von ihrem himmlischen Bräutigam nicht trennen und dem christlichen Glauben



nicht untreu werden wolle, wurde sie in den Kerker geworfen und so hart gefesselt, daß sie weder liegen noch sich bewegen konnte. Einen Monat lang mußte die standhafte Dulderin in dieser peinlichen Lage dahinschmachten. Allen Schmeichel- und Drohworten gegenüber war ihre einzige Antwort: „Ich bin eine Christin und will als solche leben und sterben.“ Voll Mut über die Standhaftigkeit der Jungfrau ließ nun Olybrius die treue Bekennerin geißeln und grausam zerfleischen. Doch am anderen Tage erschien sie wunderbar geheilt und in erhöhter Schönheit. Abermals wurde sie entseßlich gemartert und endlich dem Henkerbeile überliefert. Gerührt von dem Leidensmut Reginens und belehrt durch die wunderbaren Vorgänge, die ihre Passion begleiteten, wendeten sich über achthundert Heiden dem Christentume zu.

## Der heilige Clodoald,

Priester, † 560.

Das fränkische Königsgeschlecht hat der Kirche Gottes mehrere heilige Männer und Frauen geschenkt. Der heilige Clodoald ist ein Enkel Klodwigs I. und der heiligen Klothilde und ein Sohn Clodomirs. Als Kind von drei Jahren verlor er schon seinen Vater, der in Burgund getötet wurde. Seine Großmutter Klothilde brachte ihn mit seinen Brüdern Theobald und Gunthar nach Paris und gab ihnen eine gute Erziehung. Allein die beiden Oheime der jungen Prinzen faßten den abscheulichen Plan, sie aus dem Wege zu räumen, um dann ihr Königreich Orleans unter sich zu teilen. Es gelang ihnen wirklich, die zwei älteren Brüder zu ermorden, nur Clodoald entging durch einen besonderen Schutz Gottes ihrer Grausamkeit.

Diese schreckliche Begebenheit machte einen tiefen Eindruck auf die Seele Clodoalds. Er sah ein, wie nichtig die irdischen Dinge sind. Darum entsagte er der Welt, und mit ihr der Krone und dem Zepter, welche er in der Folge hätte erlangen können. Er las fleißig in den heiligen Schriften und nährte seine Seele mit der Betrachtung. Sein Erbgut gab er freudig weg, trug nur rauhe Kleider und schlief auf dem harten Boden. Indem Clodoald auf diese Weise alle sinnlichen Neigungen mit edlem Starkmute bekämpfte, wurde er sein unbeschränkter Selbstherrscher. Er genoß in seiner kleinen Zelle eines unwandelbaren Friedens und nahm täglich zu an Erkenntnis und Gnade.

Um nicht ohne Führer auf dem Wege des Heiles zu sein, verließ Clodoald seinen ersten Aufenthaltsort und begab sich unter die Leitung des heiligen Severin, eines Klausners bei Paris. Da er jedoch dort der Welt nicht unbekannt bleiben konnte, zog er sich in die Provence (sprich

Provans) zurück, wo er mehrere Jahre verlebte und verschiedene Wunder gewirkt haben soll. Seine Heiligkeit machte ihn auch hier wieder den Menschen bekannt und zog ihm häufige Besuche zu. Er kehrte wieder nach Paris zurück.

Eusebius, damaliger Bischof von Paris, weihte den heiligen Clodoald, auf ausdrückliches Begehren des Volkes, zum Priester. Er begab sich dann nach Nogent, zwei Stunden unterhalb Paris, wo er eine Kirche baute. Bald sammelten sich mehrere Schüler um ihn. Alle sahen ihn als ihren Meister im geistlichen Leben an, und er leitete sie durch Wort und Beispiel zur Tugend. Alle seine Güter verteilte er an die Kirchen und Armen. Er unterrichtete auch das Volk in der Umgegend. Die Kirche und der Ort, welcher nach und nach um dieselbe entstand, erhielt den Namen des Heiligen, nämlich St. Cloud. Der heilige Priester starb um das Jahr 560.

Ein Mord ist ein schauerliches Verbrechen. Der Mörder greift frevelhaft in die Rechte Gottes ein, untergräbt die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft und stürzt den Nächsten in das tiefste zeitliche und oft in das ewige Verderben. Hüten wir uns vor den Regungen des Zornes, des Neides, Hasses und der Heftigkeit, die den Menschen so weit führen, daß er sich zum Äußersten fortreißen läßt. Durch fortgesetzte üble Behandlung des Nächsten kann man auch sein Leben verkürzen. Was wäre das aber eine erschreckliche Verantwortung für Kinder, die ihren Eltern so schlimm begegneten! Welch ein furchtbares Wehe aber spricht der milde Erlöser über jene aus, die durch Ärgernis und Verführung die Seele der Mitmenschen morden!

---

Am 8. September.

## Der heilige Disibod,

Bischof, Einsiedler und Glaubensbote, † um 700.

Disibod, ein Irländer, wurde von seinen Eltern fromm erzogen und trat, da auch sein Verneifer ein großer war, in den Priesterstand ein. Ob seiner vorzüglichen Tugenden mußte er sich dann auch die Weihe und das Amt eines Bischofs auf die Schultern legen lassen. Vieles hatte er durch Irrgläubige und gottlose Menschen auszustehen, weshalb er mit drei Gefährten, Giswald, Klemens und Salust, die Heimat verließ und nach Deutschland herüberzog. Sie wählten sich zum Aufenthaltsorte jene Anhöhe zwischen der Nahe und Glan, die noch heute nach ihm den Namen Disibodenberg oder Disenberg in der Rheinpfalz führt. Dort erbaute er ein Kirchlein und Zellen für seine Jünger, die er mit väterlicher Milde leitete. Nachdem er die Landes-

sprache erlernt hatte, unterrichtete er das Volk, welches zahlreich zu ihm kam, um Belehrung und Trost zu erbitten. Manche Wunder gaben Zeugnis von der Macht seiner Fürbitte bei Gott. Als Todestag wird der 8. September, aber auch der 2. und 8. Juli, ums Jahr 700, angegeben. Auf dem Disenberg entstand später eine Benediktinerabtei.

## Das Fest Mariä Geburt.

Die Geburt der allerseeligsten Jungfrau Maria hat der ganzen Welt Freude gebracht. Maria ist das Meisterwerk der Schöpfung Gottes. Sie ist die Schönste von allen, an Leib und Seele. Maria erblickte nicht wie die andern Kinder Adams mit der Erbsünde besleckt das Licht der Welt, sondern heilig und rein erschien sie unter den Menschen, geschmückt mit allen Gaben des Himmels, deren ein Geschöpf nur fähig sein kann. So geziemte es sich für jene, die zur Mutter des Herrn ausersehen war. Zwar trat sie mit allen Schwächen der Körpernatur in das Leben ein, aber an Reinheit und Glanz der Seele übertraf sie die erhabensten Geister des Himmels.

Maria war für so viele Gnaden nicht undankbar. Betrachte nur ihre Demut, ihre Gottesliebe, ihre Wachsamkeit über sich selbst, ihre Lostrennung von der Welt und ihre Hingabe an den göttlichen Willen.

Der Geschichtschreiber Baronius glaubt, daß die Geburtsstadt Mariens Nazareth gewesen sei, wohin sich die Nachkommen der fast vergessenen Königsfamilie Davids in gerechter Besorgnis zurückzogen, als mit Herodes ein dem Volke fremder König auf den Thron kam. Der heilige Johannes Damascenus dagegen ist der Meinung, daß Maria in Jerusalem das Licht der Welt erblickt habe.

Schon mehr als tausend Jahre wird das Fest der Geburt Mariä mit großer Feierlichkeit in der Kirche begangen. In der römischen Kirche hat schon der heilige Papst Sergius I., † 701, das Fest gekannt und Anordnungen über seine Feier gegeben. Auch der heilige Ildephons von Toledo in Spanien, ebenfalls dem siebenten Jahrhundert angehörig, spricht von diesem Feste. Die Griechen, die Armenier, die Kopten in Ägypten und alle Christen des Morgenlandes feiern seit frühen Zeiten dieses Fest. Durch die von Pius X. getroffene Neuordnung der Feste wird seine Feier auf den Sonntag verlegt.

Wie können wir Maria an ihrem Geburtsfeste ehren? Bestrebe dich vorzüglich, Mariens Reinheit des Herzens und ihre glühende Liebe zu Gott nachzuahmen, wodurch auch ihre gewöhnlichen Handlungen einen so hohen Wert vor Gott errangen. Die wahre Tugend liebt die



Verborgtheit und zeigt sich so wenig als möglich nach außen; sie bemüht sich alles zu vermeiden, was sie in den Augen der Menschen hervorheben könnte, und will nur Gott zum Zeugen haben. Danke Gott für die Gnaden, die er Maria und durch sie der Welt verliehen hat. Flehe zu ihr um ihren mächtigen Schutz: dies ist die rechte Weise, die Marienfeste zu feiern.

---

Am 9. September.

## Der heilige Korbinian,

Glaubensprediger, erster Bischof von Freising, † 730.

Der heilige Korbinian wurde um 670 zu Chartrettes in Frankreich geboren. Dort lebte er vierzehn Jahre als Klausner in einer Zelle bei der Kirche des heiligen Germanus. Einige Heilsbeseelte schlossen sich ihm an, wandelten unter seiner Leitung die Wege zur Vollkommenheit und übten Werke der Buße und Nächstenliebe. Die ihnen dargereichten Almosen verteilten sie wieder unter die Notleidenden, den Fremden und Reisenden erwiesen sie die liebevollste Gastfreundschaft. Korbinians Heiligkeit, durch die Gabe der Wunder ausgezeichnet, wurde bald im ganzen Lande bekannt. Es versammelten sich so viele Heilsbegierige um ihn, daß er eine Klostergenossenschaft errichten mußte. Allein der Ruhm und die Ehrenbezeugungen waren eine Qual für den demütigen Heiligen. Daher entschloß er sich, eine ferne Einöde aufzusuchen.

Von inniger Andacht gegen die Apostelfürsten erfüllt, ging er zuerst um 709 nach Rom und wählte sich dort in einer Kirche eine Zelle zur Wohnstätte. Der Papst erkannte jedoch, daß Korbinian ebenso große Kenntnisse und Geistesgaben als Tugenden besitze. Er stellte ihm deshalb vor, es sei besser, daß er das Evangelium den heidnischen Völkern predige, und er wolle ihm die bischöfliche Weihe erteilen. Korbinian mußte sich in den Willen Gottes ergeben, der sich ihm so deutlich kundgab. Er kehrte mit Vollmachten als Missionsbischof versehen in sein Vaterland zurück, und seine Predigten brachten bald die herrlichsten Früchte. Auf einer Reise an Pippins Hof rief er einen Verbrecher, an dem bereits die Strafe des Stranges vollzogen war, wieder ins Leben. Dieses Wunder mehrte seinen Ruhm im ganzen Lande. In seinem Kloster zu Chartrettes fand Korbinian nicht die gewünschte Ruhe, da der Zudrang des Volkes sehr groß war. Daher entschloß er sich zu einer zweiten Reise nach Rom, um seine Würde in die Hände des Papstes niederzulegen und sich ein anderes Kloster zum stillen Aufenthalte zu wählen.

Korbinian reiste durch Schwaben und Bayern, und da er sah, daß so viele dem Heidentume anhängen, predigte er an vielen Orten und bekehrte viele Götzendiener. In Regensburg suchte Herzog Theodo II., und in Freising Herzog Grimoald, Theodos Sohn, den frommen Glaubensboten zurückzuhalten. Allein Korbinian lehnte es freundlich ab und ging weiter in die Lombardei. Auch der Longobardenkönig Liutprand in Pavia nahm ihn mit großer Freude auf. Glückselig gelangte dann Korbinian zum zweiten Male in die Hauptstadt der Christenheit.

Papst Gregor II. gab dem heiligen Pilger die Weisung, wieder nach Bayern zurückzukehren, und dieses Land zu seinem vorzüglichsten Wirkungsbereich zu wählen. Korbinian folgte dem höheren Rufe und trat 717 den Rückweg nach Bayern an. In der bayerischen Grenzfestung Obermais bei Meran wurde er höchst ehrenvoll empfangen, erhielt aber zugleich von Abgeordneten des Herzogs Grimoald die Weisung, bis auf nähere Bestimmung in Tirol zu verweilen. Während dieser Zeit besuchte Korbinian das Kirchlein bei Mais, welches zu Ehren des heiligen Valentin, Bischofs von Passau, erbaut worden war, wo er mit besonderer Andacht sein Gebet verrichtete.

Unterdessen vernahm der Heilige, daß Herzog Grimoald einen ungeordneten Lebenswandel führe. Entgegen den kirchlichen Ehegesetzen hatte er sich mit der Witwe seines Bruders verbunden. Korbinian ließ deshalb dem Herzog sagen, er werde nicht einen Fuß an seinen Hof setzen, solange er nicht die unerlaubte Verbindung aufgebe. Gleich dem Johannes rief der Bischof dem Fürsten zu: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben.“ (Mark. 6, 18.) Der Herzog folgte der Mahnung und tat Buße, und nun begann Korbinian mit apostolischem Eifer überall den christlichen Glauben, der in jener Gegend schon eingeführt war, zu befestigen und die Reste der heidnischen Sitten zu beseitigen, unterstützt vom Herzoge durch bedeutende Schenkungen zur Errichtung der nötigen Anstalten. Korbinian schlug seinen Wohnsitz in Freising auf, machte die Marienkirche auf dem Schloßberge in Freising zu seiner Domkirche und erbaute auf dem Berge Tetmons eine zweite Kirche, zu Ehren des heiligen Stephans geweiht, daher Weihenstephan genannt. Daneben baute er für seine Geistlichen Zellen, die den Anfang des späteren Klosters bildeten,

Nach einiger Zeit mußte sich Korbinian nach Mais flüchten, weil ihm die zurechtgewiesene Schwägerin Grimoalds, Pilitrud, nach dem Leben strebte. Erst als Hugbert, nach Grimoalds unglücklichem Tode, Herzog von Bayern wurde, kehrte Korbinian zu seiner Herde zurück.

Der heilige Bischof wirkte noch einige Jahre mit sorglicher Tätigkeit. Als er seinen Tod herannahen fühlte, bereitete er sich dazu wie zu einem

großen Feste. Mit den bischöflichen Gewändern bekleidet, zog er in die Kirche und brachte mit inniger Rührung das heilige Meßopfer dar. Dann kehrte er nach Hause zurück, wo er noch an demselben Tage im Jahre 730 selig im Herrn entschlief.

Auf dem Bilde des Heiligen sieht man auch einen Bären. Das kommt daher, weil einst ein Bär das Saumtier des Heiligen anfiel und zerriß. Da befahl Korbinian dem Bären, das Gepäck sich aufladen zu lassen und es zu tragen. Geduldig beugte der Bär seinen Nacken und folgte dem Heiligen wie ein Lasttier. Die Stadt Freising führt deshalb den Bären in ihrem Wappen.

Außer den schon durch das allgemeine Naturrecht gegebenen Ehegesetzen hat die Kirche noch weitere Ehehindernisse aufgestellt, um die Reinheit der Ehe und des Familienlebens zu erhalten, und die heilige Scheu und Ehrfurcht, die schon der Schöpfer in die Herzen der Familienglieder gelegt hat, unverletzt zu bewahren und so das Wohl des Menschengeschlechtes zu fördern. Gewaltige Kämpfe hat die Kirche gerade mit den Mächtigen der Erde geführt, die größten Opfer hat sie gebracht, die härtesten Verfolgungen haben ihre Vorsteher geduldet, um das christliche Sittengesetz in Kraft und Reinheit zu erhalten. Vom natürlichen und göttlichen Gesetze kann die Kirche nie dispensieren. Sie übt aber Nachsicht, wenn wichtige Gründe vorliegen, bei den nur kirchlichen Ehehindernissen in entfernteren Verwandtschaftsgraden.

---

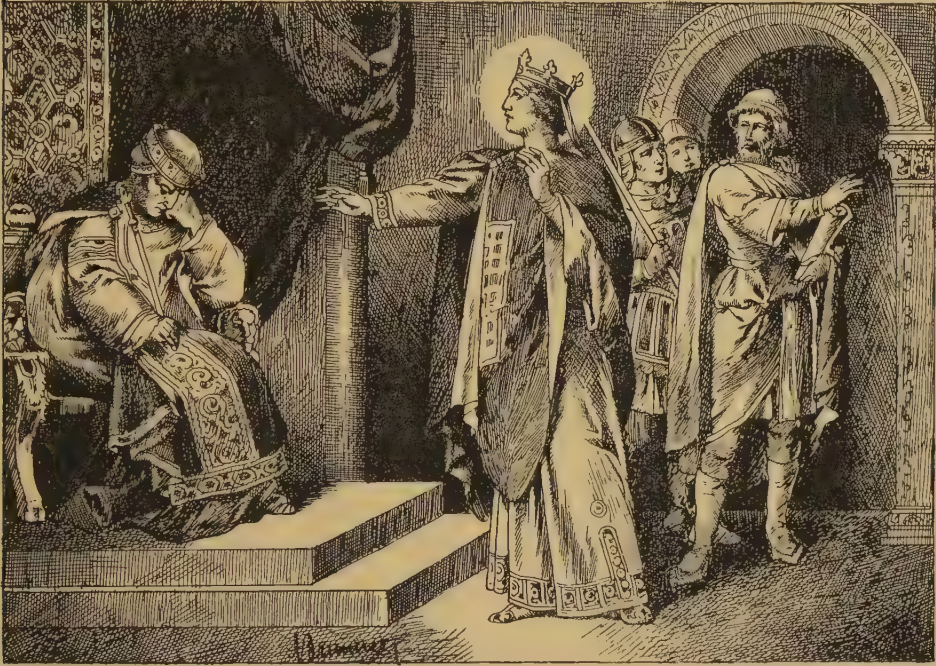
Am 10. September.

## Die heilige Pulcheria, Kaiserin und Jungfrau, † 453.

Pulcheria war die Tochter des oströmischen Kaisers Arkadius und der Kaiserin Eudoxia in Konstantinopel. Im Alter von zehn Jahren verlor sie schon ihren Vater, während ihr Bruder Theodosius erst acht Jahre zählte. Pulcheria, die große Anlagen zeigte und durch Tugend und Frömmigkeit hervorragte, wurde deshalb schon im fünfzehnten Lebensjahre zur kaiserlichen Würde erhoben, die sie mit ihrem Bruder teilte. Dabei übernahm sie selbst die Sorge für seine fernere Erziehung. Die glückliche Veranlagung, die Pulcheria zu so schweren Pflichten mitbrachte, ersetzten bei ihr den Mangel an Erfahrung. Sie gab ihrem Bruder die tugendhaftesten Lehrer und strebte vorzüglich dahin, ihm tief das Gefühl der Frömmigkeit einzuflößen. Alles Gute, was der junge Kaiser besaß, hatte er seiner Schwester zu verdanken.



Ebenso sorgte auch Pulcheria für die Erziehung ihrer beiden Schwestern, die unter ihrer Leitung auf dem Tugendpfade sichtlich voranschritten. Sie übte Bußwerke, welche sonst an den Höfen der Fürsten nicht bekannt sind. Der kaiserliche Palast war daher, unter ihrer Aufsicht, an strenger Zucht und Ordnung, einem Kloster nicht unähnlich. Pulcheria besaß eine nicht geringe Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache; sie war sehr erfahren in der Geschichte und in den verschiedenen Zweigen der Literatur; darum erklärte sie sich immer als Beschützerin der Künste und Wissenschaften.



Die heilige Pulcheria.

Da die heilige Kaiserin bei allen ihren Handlungen nur die größere Ehre Gottes im Auge hatte, sich auch immer Erleuchtung vom Himmel ersuchte, so führte sie die Leitung der Staatsgeschäfte mit solcher Weisheit und Kraft, unterstützt von tüchtigen Ratgebern, daß ihre Regierung zu den glücklichsten Zeiten des Reiches gehörte. Allen Empörungen wußte sie zuvorzukommen; mit den benachbarten Staaten erhielt sie den Frieden und war eifrig bemüht, in ihren Ländern die Kenntnis des wahren Gottes auszubreiten. Als ihr Bruder Theodosius zwanzig Jahre alt war, vermählte sie ihn mit Eudoxia, der Tochter eines griechischen Philosophen, die an Pulcherias Hofe Schutz ge-

funden hatte, 421, und überließ ihm von jetzt an die Regierung. Ihr Eifer für das Gute veranlaßte sie aber bisweilen, ihren Einfluß geltend zu machen. So erwirkte sie im Jahre 431 die Berufung einer allgemeinen Kirchensammlung nach Ephesus, um die Irrlehre des Nestorius, welcher der allerseeligsten Jungfrau den Titel und die Würde der Gottesmutter absprechen wollte, zu verurtheilen.

Pulcherias Macht und Ansehen erregte bald die Eifersucht der Eudoxia, die, von dem kaiserlichen Kämmerer Chrysaphius unterstützt, die Schwägerin zu verdrängen suchte. Der schwache und untätige Theodosius widerstrebte zwar anfangs ihren Plänen, ließ sich aber zuletzt dennoch gewinnen und befahl dem Patriarchen Flavian von Konstantinopel, er solle Pulcheria zur Diakonissin seiner Kirche weihen. Der Patriarch durchschaute die Ränke Eudoxias und warnte, als seine Gegenvorstellungen nicht gehört wurden, heimlich Pulcheria vor den schlimmen Absichten ihrer Feinde. Die fromme Kaiserin zog sich daher auf das Land zurück, um ihre übrigen Lebenstage in stiller Verborgenheit hinzubringen. Während ihrer Abwesenheit ging es in Staat und Kirche unruhig zu. Eudoxia und Chrysaphius wollten sich am Patriarchen Flavian rächen und beschützten deswegen die Irrlehre des Eutyches (siehe 11. April). Auf ihr Anstiften erließ auch der schwache Kaiser Theodosius eine Verordnung, worin er alles, was die Irrlehrer getan hatten, gut hieß. Mit tiefer Betrübniß erfuhr Pulcheria die dem Staat und der Kirche drohenden Gefahren. Aufgefordert vom Papste Leo I., trat sie aus ihrer Abgeschiedenheit hervor und sprach zum Kaiser mit solcher Kraft, daß dieser mit Schauder den Abgrund gewährte, an dessen Rand er geführt wurde, und den Chrysaphius zur verdienten Strafe seiner Verbrechen verbannte und bald darauf zum Tode verurtheilte.

Als Theodosius 450 starb und Eudoxia sich nach Palästina zurückzog, wurde Pulcheria abermals die Gebieterin des morgenländischen Reiches. Um ihr Ansehen zu befestigen, verband sie sich in jungfräulicher Ehe — sie hatte schon in der Jugend Gott ihre Jungfrauschaft gelobt — mit Marcian, einem schon bejahrten, im Kriegswesen sehr erfahrenen Mann, der mit einer tiefen Geschäftskennntnis einen glühenden Eifer für den katholischen Glauben, seltene Tugenden und eine außerordentliche Liebe gegen die Armen vereinigte. In gemeinsamem Wettstreit strebten sie nur nach dem einen Ziel, ihre Untertanen glücklich zu machen und das Gute auf allen Gebieten zu fördern. Pulcheria gründete viele nützliche Anstalten und stiftete mehrere reich ausgestattete Spitäler. In eine der von ihr gebauten Kirchen schenkte sie ein berühmtes, angeblich vom hl. Lukas gemaltes Bild der allerseeligsten Jungfrau. Die fromme Kaiserin ward hochgepriesen während ihres Lebens als



Beschützerin der Kirche und Mutter der Armen; noch im Tode gab sie diesen durch ihr Testament alle Güter, worüber sie frei verfügen konnte. Sie starb 453, im neunundsechzigsten Lebensjahre.

Hier sehen wir eine Heilige auf dem Throne, die mit mancherlei Leiden geprüft wurde. Das Kreuz fehlt nämlich keinem Menschen, er mag ein König oder ein Bettler sein. Ein frommer Schriftsteller sagt: „Glaubst du dem Kreuze zu entkommen, dem noch kein Sterblicher ausweichen konnte? Welcher der Heiligen war in der Welt ohne Kreuz und Trübsal? Nicht einmal Jesus Christus, unser Herr, war ein Stunde ohne Leidenschmerz, so lange er lebte. Und wie suchst du einen andern Weg als diesen königlichen Weg, der da ist der „Weg des heiligen Kreuzes“?

---

Am 11. September.

## Der heilige Petrus Claver aus der Gesellschaft Jesu, Apostel der Negerflaven, † 1654.

Petrus Claver, geboren 1581, war ein Spanier. Früh bestimmten ihn seine Eltern zum geistlichen Stande. Sie rechneten es zur höchsten Ehre ihres angesehenen adeligen Hauses, dem Herrn einen Sohn zum alleinigen Dienste zu weihen. Petrus machte auf der Universität zu Barcelona große Fortschritte in den Wissenschaften. Er lebte still und zurückgezogen, besuchte aber gerne die Väter der Gesellschaft Jesu, zu denen ihn ein großer innerer Drang hinführte. Um seinen Beruf zu erforschen, nahm Petrus schwere Bußwerke auf sich und betete eifrig um die Erleuchtung von oben. Er glaubte zur Gesellschaft Jesu berufen zu sein, und trat, zwanzig Jahre alt, zu Tarragona in das Noviziat ein. Sogleich begann er mit großem Eifer, sich alle gebotenen Heiligungsmittel nutzbar zu machen, wobei ihn vorzüglich der heilige Alphons Rodriguez, Laienbruder der Gesellschaft Jesu (s. 30. Okt.), mit seinem Gebet und Beispiel unterstützte. Dieser Geistesmann sprach oft mit Petrus über die auswärtigen Missionen und entflammte seinen Eifer und seine Liebe zu dem apostolischen Berufe. Petrus ließ daher nicht nach mit Bitten bei seinen Obern, bis sie ihn nach Amerika in die Mission schickten. Noch hatte er nicht die heiligen Weihen erhalten. Er hielt sich für unwürdig, ein Priester zu werden, und wollte gleich seinem großen Lehrmeister Alphons Rodriguez als Laienbruder dienen. Aber in der Folge mußte Petrus doch die Priesterweihe empfangen.



Nach dreimonatiger Seereise landete er in Karthagena. Innig küßte er den Boden, der jetzt den Schweiß seiner mühevollen Arbeiten aufnehmen sollte. Hier erblickte er zum ersten Male die armen Negerklaven, die in Afrika aus ihren Familien gerissen, auf Schiffe verpackt und in Amerika verkauft wurden, wo sie die schwersten Arbeiten verrichten mußten und dabei grausam mißhandelt wurden. O, wie betäubte dieser Anblick sein mitleidvolles Herz, besonders wenn er bedachte, daß die armen Sklaven als Heiden nicht in Vereinigung mit dem leidenden Heilande ihre schweren Leiden verdienstlich machen konnten!

Als Petrus die feierlichen Gelübde ablegen durfte, da fügte er noch eines hinzu: während seines ganzen Lebens ein Sklave dieser armen Negerklaven zu sein. Neununddreißig Jahre arbeitete er in ihrem Dienste. Er scheute nicht die Roheit dieser Wilden, nicht ihre ekelhafte Unreinlichkeit, nicht ihre entsetzlichen Krankheiten, nicht ihr Zurückfallen in die heidnischen Laster, nicht die Härte ihrer oft grausamen Herren, nicht die Widersprüche und Beleidigungen derselben, nicht Schweiß und Mühe, Gebet und Arbeit, Hunger und Durst — er hat buchstäblich sein Leben als ein Apostel der Neger verzehrt.

Wer aber kann alle Tugenden des Heiligen aufzählen? Er besaß sie alle in heroischem Grade. Auch verlieh ihm Gott die Gabe der Wunder.

Im Jahre 1650 wurde der heilige Petrus von der Pest ergriffen, nachdem er mit eigener Hand mehr als dreihunderttausend Neger getauft hatte. In dieser Krankheit, die ihn erst mit dem Tode verließ, verhängte die göttliche Vorsehung noch eine schwere Prüfung über ihn. Petrus war ganz verlassen. Die Jesuiten, durch die Pest zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen, hatten so viele Arbeit, daß keiner dem Kranken eine besondere Pflege angedeihen lassen konnte. Die Welt hatte ihn auf einmal ganz vergessen; nur ein roher Neger bediente ihn. Aber dieser behandelte ihn barsch und ungeschickt. Gewöhnlich brachte er das Essen, wenn es kalt war, und er sich mit seinen schmutzigen Händen das Beste herausgenommen hatte. Manchmal ließ er den Kranken tagelang schmachten, sein Zimmer reinigte er nur einmal des Monats, und die Speisen ließ er im Zimmer faulen. Aber kein Laut der Klage kam aus des Heiligen Munde! Er sagte nur: „Meine Sünden verdienen noch mehr.“ Bis zum 6. September 1654 dauerte diese Verlassenheit. Aber als Petrus zum Sterben kam, da erwachte die alte Liebe und Verehrung zum großen Apostel der Neger in aller Herzen wieder. Alles strömte zum Kollegium der Jesuiten. Jeder wollte ein Andenken von dem heiligen Priester, eine Reliquie haben. Auf den Straßen riefen die Kinder: „Der Heilige stirbt! Der Heilige stirbt!“ Und als er am 8. September 1654

in die Glorie Gottes einging, da wurde sein abgezehrter Leib wieder voll und frisch, sein Angesicht glänzte in himmlischer Schönheit. Es war schwer, den heiligen Leib zu bestatten, so groß war das Gedränge. Leo XIII. hat Petrus Claver 1888 den Heiligen beigesetzt. Fest 9. September.

Welch eine Liebe, sich zum Sklaven der Negerklaven zu machen! Eine solche *Nächstenliebe* kennt nur das Christentum. Nachdem Gottes Sohn sich so tief erniedrigte, Menschengestalt annahm und wie ein Verbrecher am Kreuze starb, seit dieser welterlösenden That gab es schon viele Seelen, die, von Liebe entflammt, ihr Leben für ihre Nebenmenschen hinopfereten. Diese Helden sprechen aber nicht von ihren Werken. Hingegen gibt es andere, leider auch unter den Christen, die sprechen viel von Humanität und Bruderliebe; allein ihre Werke strafen sie Lügen.

Am 12. September.

## Der heilige Guido, Kirchendiener und Pilger, † 1012.

In Anderlecht, einem Dorfe bei Brüssel, lebten arme Bauersleute. Sie hatten ein Kind, das führte schon in den frühesten Jahren einen sehr gottesfürchtigen Lebenswandel. Guido (Wido), so hieß der Knabe, verwendete täglich mehrere Stunden zum Beten in der Einsamkeit und zum Besuch armer Kranken. Die Eltern und andere Leute wunderten sich über diese ungewöhnliche Frömmigkeit und sprachen lobend von derselben. Aber Guido wollte lieber ungesehen und ohne Menschenlob Gott dienen und wäre gerne in eine Einöde gegangen, wenn er nur eine hätte finden können.

Auf einer Wallfahrt zur Muttergotteskirche in Laeken wurde Guido von dem dortigen Priester beobachtet. Derselbe bemerkte nämlich an dem fremden Jünglinge einen ungewöhnlichen Ernst, Sanftmut und Ausdauer im Gebete. Er bot ihm deshalb den Mesnerdienst an der Wallfahrtskirche an. Guido betrachtete dieses Anerbieten als eine Zügung Gottes und freute sich über diese Gelegenheit, nun ungehindert seiner Vorliebe für ein frommes Leben genügen zu können. Von dieser Zeit an diente er im Hause Gottes mit pünktlicher Treue. Er sorgte für die Reinhaltung der Kirche, des Altars, der gottesdienstlichen Gefäße und der Leinwand. Immer war er in der Kirche zu finden, oft übernachtete er sogar darin und beweihte mit bitteren Tränen seine kleinen Fehler.

So wachsam Guido auch über sich selbst war, ließ er sich doch einmal durch den Schein des Guten verführen. Ein Kaufmann aus Brüssel äußerte

seine Verwunderung, wie Guido gegen Arme so freigebig sei, während er selbst sich so armselig kleide. Er wolle ihm einen guten Rat erteilen, damit es ihm nie an Geld zu guten Werken fehle. Er solle als Teilnehmer in das Geschäft des Kaufmanns eintreten. Nach vielem Zureden ließ sich Guido dazu bewegen und gab seinen Mesnerdienst auf. Aber Guido erfuhr gleich beim Beginn seines Handels so viel Unglück, daß er nicht mehr zweifeln konnte, Gott habe Mißfallen an seiner Lebensänderung. Er kehrte deshalb wieder zu seiner Kirche zurück und beweinte in bitterer Reue seine Verirrung und wählte die Armut zur ständigen Lebensgefährtin. Er wird daher auch der „Arme von Anderlecht“ genannt.

Nach einiger Zeit entschloß sich Guido zu einer großen Wallfahrt. Zuerst zog er nach Rom, dann wanderte er mehrere Jahre umher, besuchte alle berühmten Andachtsorte der Christenheit und kam schließlich bis in das Heilige Land, nach Jerusalem. Als er wieder nach Rom zurückkehrte, traf er dort den Geistlichen seines Heimatdorfes mit einigen Gefährten, die, auf einer Wallfahrt nach Jerusalem begriffen, in die Hauptstadt der Christenheit gekommen waren. Die Pilger baten flehentlich, Guido möge ihnen ein Wegweiser ins Heilige Land sein. Er willigte ein und begab sich mit der neuen Reisegeellschaft abermals auf den beschwerlichen Weg. In Palästina wurde aber einer nach dem anderen von einer ansteckenden Krankheit befallen und in das ewige Vaterland heimberufen. Auch der Geistliche erkrankte. Er bat Guido, seinen Pfleger, er möge seinen Freunden, die seine Rückkehr erwarteten, seinen Tod anzeigen, und zur Beglaubigung gab er ihm noch einen goldenen Ring, mit dem er seine Aussage bestätigen könne. Nach dem seligen Abscheiden des Geistlichen begab sich Guido auf die Rückreise. Er hatte viele Mühseligkeiten zu ertragen, bis er in seine Heimat gelangte. Dort entledigte er sich seines Auftrages, und der Stellvertreter des Verstorbenen nahm den leidenden Guido mit in sein Haus, wo er ihn bis an seinen baldigen Tod versorgte.

Nachdem der Leib des Heiligen, der in Belgien hohe Verehrung genießt, beerdigt war, geschahen viele Wunder an seinem Grabe. Es wurde deshalb eine Kirche erbaut, worin seine Reliquien beigesetzt und viel verehrt wurden.

Der Schein des Guten betrügt nur zu viele. Wir müssen daher vorsichtig sein und nicht leicht unserer eigenen Einsicht folgen. Denn die Eigenliebe verblendet uns oft und stellt uns eine Sache als gut hin, obschon sie es in Wirklichkeit nicht ist. In allen Zweifeln wende man sich daher an die Eltern, an den Beichtvater oder an erfahrene Männer, die Einsicht in die Dinge haben.



Am 13. September.

## Die heilige Notburga, Jungfrau und Dienstmagd, † 1313.

Im untern Inntal in Tirol liegt Rattenberg, der Geburtsort der heiligen Notburga. Ihre Eltern waren wohlhabende Landleute. Sie erzogen ihre Tochter mit christlicher Sorgfalt, und Notburga entsprach ganz den liebevollen Absichten ihrer Eltern. Sie war ein Muster der Unschuld, der Herzensgüte und der innigsten Frömmigkeit. Vorzüglich trug sie eine warme Theilnahme gegen jeden Notleidenden in ihrem Herzen. Als sie daher in ihrem achtzehnten Jahre in das Schloß Rothenburg in Dienst kam, fand sie viele Gelegenheit, ihre erbarmende Liebe gegen alle Armen und Hilfsbedürftigen nach Herzenslust zu befriedigen. Denn ihre Herrschaft, Graf Heinrich und seine Gemahlin Jutta, waren sehr fromm und freigebig und gaben ihr volle Freiheit in der Verwaltung der Vorräthe. Die Almosen, welche die treue Magd täglich austeilte, brachten dem Hause den größten Segen. Wenn Notburga die Unglücklichen leiblich erquidte, suchte sie zugleich ihnen nützliche Ermahnungen zu einem christlichen Wandel zu erteilen.

Nach sechs Jahren verlor Notburga ihre gute Herrschaft durch den Tod. Der Sohn des Grafen war an eine junge Frau, namens Ottilia, verheiratet. Diese war geizig und ärgerte sich, daß die Überreste der Mahlzeit den Armen gegeben wurden. Sobald sie nun Herrin des Hauses geworden, verbot sie der heiligen Notburga, den Armen ferner die Speisen zu geben; was übrig bleibe, das müsse sie den Schweinen bringen. Notburga sparte sich nun am eigenen Munde einen Theil ihres Essens ab und gab das Ersparte den Armen. Dieses edle Benehmen beschämte und ärgerte die niedrig gesinnte Ottilia. Daher beklagte sie sich bei ihrem Gemahl, daß Notburga eine Diebin sei und durch ihre übertriebene Freigebigkeit Bettler und allerlei Gesindel herbeiziehe. Graf Heinrich wollte sich selbst überzeugen, und da er gerade Notburga auf ihrem Wege zu den Armen antraf, gebot er ihr zu sagen, was sie in ihrer Schürze trage. Notburga gestand es treuherzig und zeigte ihm das Fleisch und Brot, welches sie sich abgespart hatte. Allein der Graf vermeinte, wie erzählt wird, nur Hobelspäne darin zu sehen, und erzählte dies seiner Frau. Wie nun gewöhnlich Personen, gegen die man erbittert ist, alles übel ausgelegt wird, so glaubte auch Ottilia in dieser Begebenheit einen Spott und Hohn ihrer Dienstmagd zu erblicken. Als Notburga nach Hause kam, fiel Ottilia mit Scheltworten über sie her und jagte sie aus dem Dienste.

Notburga schwieg zu den harten Worten und ging nach einem nahegelegenen Bauerngute, Eben genannt, wo sie als Magd in Dienst trat. Sie

arbeitete dort auf dem Felde und im Hause und gewann dieses einsame Leben recht lieb. Nach einiger Zeit hörte sie, die Gräfin auf dem Schlosse sei gefährlich erkrankt. Da ihr Herz keine Bitterkeit kannte, wollte sie ihr einen Krankenbesuch machen. Die Gräfin ließ Notburga an ihr Krankenlager kommen und bekannte ihr Unrecht; die treue Magd aber pflegte die Kranke mit inniger Liebe, bis sie unter sichtbaren Äußerungen der Reue starb.

Allgemein bekannt ist die Legende von dem Sichelwunder. Notburga wollte einst an einem Samstag abends, als die Betglocke läutete, ihrer Gewohnheit gemäß mit der Arbeit aufhören. Sie hatte sich nämlich ausbedungen, an Vorabenden von Feiertagen ihrer Andacht nachgehen zu dürfen. Allein der Bauer verlangte, daß die Frucht auf dem ganzen Felde noch geschnitten werde. Notburga hielt die Sichel in die Höhe, blickte zum Himmel und sprach: „Meine Sichel soll richten zwischen mir und dir.“ Sie zog die Hand zurück, und die Sichel schwebte frei in der Luft. Der erstaunte und erschrockene Bauer bat die Jungfrau um Verzeihung und versprach, sie nie mehr nach dem gegebenen Glockenzeichen zur Arbeit anzuhalten.

Graf Heinrich hatte unterdessen mancherlei Unglück. Sein Bruder Siegfried entzweite sich mit ihm, fiel in sein Gebiet ein, plünderte und verwüstete es. Da erinnerte sich der Graf, wie alles besser ging, als die fromme Notburga noch im Schlosse diente, und daß das an ihr begangene Unrecht wohl die Ursache seiner Unglücksfälle sein möge. Er ging daher persönlich auf den Bauernhof, bat Notburga um Verzeihung und lud sie ein, wieder auf das Schloß zu ziehen; er wolle ihr volle Freiheit gewähren, die Armen zu unterstützen.

Notburga willigte gerührt ein. Alle Bewohner des Schlosses sowie die Armen der Umgegend waren über ihre Rückkehr hocherfreut. Die zweite Gemahlin des Grafen, Margareta, war eine ebenso teilnehmende Mutter der Notleidenden als Notburga. Sichtbarkehrten Segen und Wohlfahrt in das Schloß wieder ein. Auf Notburgas Rat und Ermahnungen versöhnte sich auch der Graf mit seinem Bruder Siegfried und gelangte in der Folgezeit zu hohem Ansehen. Die Heilige blieb in seinem Dienste bis zu ihrem Tode, der achtzehn Jahre später, wahrscheinlich am 14. September 1313 erfolgte. Das Zimmer, welches sie bewohnte, wurde in eine Kapelle umgewandelt und ihre Grabstätte in der Rupertuskapelle bei Eben später durch eine große Kirche verherrlicht. Es geschahen auf ihre Anrufung viele wunderbare Gebetserhörungen. Fest am 14. September.

Wie rührend ist Notburgas Mildtätigkeit und Treue! Sie machte es nicht, wie so manche Dienstboten, die gegen den Willen ihrer Herr-

schaft heimlich aus Haus und Küche manches verschenken, sondern sie ersparte sich ihr Almosen selbst, indem sie einen Teil ihrer eigenen Nahrung den armen Mitbrüdern reichete. Eine Barmherzigkeit, wobei man die Gerechtigkeit verlegt, gefällt Gott nicht.

Am 14. September.

## Das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Unsere heilige Kirche war immer von tiefster Verehrung durchdrungen für das wahre Kreuz Christi, an dem der Herr geblutet hat für die Erlösung der Menschheit. Welcher Jubel durchbrauste den ganzen Erdkreis, soweit der christliche Namen damals schon gedrungen war, als die heilige Helena das heilige Kreuzesholz nach langer Vergessenheit im Jahre 326 wieder auffand! (Siehe Fest Kreuzauffindung, 3. Mai.) Fast dreihundert Jahre war das heilige Kreuz die Freude und der Trost der Christen. Da wurde es ihnen abermals auf einige Zeit entrisen. Die wunderbare Begebenheit aber, die sich bei seiner Wiedererhöhung zutrug, die Wunder, die ihr folgten, sollen durch dies heutige, zweite Kreuzfest in der Erinnerung der Gläubigen festgehalten werden.

Die Perser hatten im Jahre 614 Jerusalem erobert. Unter vielen anderen Kostbarkeiten nahmen sie auch das heilige Kreuz mit fort, das in einem silbernen Behälter in der von der heiligen Helena erbauten Kirche aufbewahrt wurde. Bierzehn Jahre lang war es nun in dem Besitze der Heiden. Als aber Kaiser Heraklius im Jahre 628 die Perser besiegte, verlangten die Christen als Friedensbedingung vor allem die Zurückgabe des wahren Kreuzes Christi. Der Kaiser Heraklius nahm diese kostbare Reliquie mit sich nach Konstantinopel, wo er einen prunkvollen Einzug hielt. Im Frühling des Jahres 629 bestieg er ein Schiff und fuhr nach Palästina, um das heilige Kreuz wieder in Jerusalem niederzulegen. Beim Einzuge in die Stadt wollte Heraklius im kaiserlichen Ornate das heilige Kreuzholz selbst auf seinen Schultern tragen. Allein er fühlte sich wie festgebannt und konnte keinen Schritt weiter gehen. Der Patriarch von Jerusalem stellte ihm vor, daß dieser Prunk nicht übereinstimme mit dem demütigen Zustande, in welchem der Sohn Gottes das Kreuz durch die Straßen Jerusalems getragen habe. Unverzüglich legte der Kaiser seine Krone, sein Prachtgewand und seine Fußbedeckung ab und folgte nun der Prozession im Büßergewande. Ohne Hindernis, in Demut und heiliger Freude, konnte er jetzt den köstlichen Schatz tragen. Das Kreuz wurde an den Ort niedergelegt, wo es vorher aufbewahrt wurde.



Die Perser hatten das silberne Gehäuse nicht einmal geöffnet, wie die noch unverletzten Siegel bewiesen. Die kostbare Reliquie wurde alsdann herausgenommen und dem versammelten Volke mit tiefer Ehrerbietung gezeigt.

Warum wird vielen Christen ihr Kreuz zu schwer? Warum können sie es nicht tragen oder wollen es nur mit Murren tragen? Weil sie noch ganz in weltlicher Gesinnung drinstecken und noch nicht gelernt haben „Christum anzuziehen“, d. h. so zu denken und die Dinge so zu beurteilen, wie Christus der Herr sie beurteilt. Kreuz und Leiden sind nichts Ungerechtes und nichts Unerträgliches, sie sind vielmehr Gelegenheiten zur Verdemütigung und zur Buße und dadurch zur Vermehrung der himmlischen Glorie. Wer in diesem Geiste das Kreuz ergreift, dem ist es leicht zu tragen, nicht eine Last, sondern ein Gnadengeschenk Gottes.

Am 15. September.

## Der heilige Lambert,

Bischof von Maastricht, Martyrer, † 706 oder 709.

Die edlen und reichen Eltern Lamberts gaben ihrem Sohne zwei vorzügliche Lehrer, den heiligen Landoald, der ein Gefährte des heiligen Remaklus, Bischofs von Maastricht und Glaubenspredigers († um 670; Fest 3. September), gewesen sein soll, und den heiligen Theodard, der früher Abt von Stablo und dann Bischof von Maastricht war. Als dieser schon 672 durch Meuchelmörder fiel (Fest 10. September), forderte man seinen Schüler Lambert als Nachfolger. Nur mit Furcht und Bittern griff er zum Hirtenstabe. Waren doch damals die Wirren im Frankenreiche sehr groß und das gewaltsame Ende seines heiligen Vorgängers Theodard kein gutes Vorzeichen für sein schweres Amt. Bald wurde er denn auch, nach der Ermordung des Königs Childerich II., der dem heiligen Lambert gut gesinnt war, von seinem Bistume vertrieben. Er begab sich in das Kloster Stablo und befolgte hier sieben Jahre lang, gleich dem letzten Mönche, die Regel des heiligen Benedikt und gab ein ausgezeichnetes Beispiel tiefster Frömmigkeit und pünktlichsten Gehorsams. Als er einmal in einer Winternacht beim Gang zum Chorgebete ein Geräusch machte, gebot ihm der Abt, der den Bischof in der Dunkelheit nicht erkannte, vor dem im Freien vor der Kirche stehenden Kreuze kniend zu beten. Ohne Widerrede unterzog sich Lambert der empfindlichen Strafe. Erst nach einigen Stunden wurde man gewahr, daß über den Bischof die Rüge verhängt worden war, und wirklich fand man ihn noch an dem bestimmten Orte, ganz verschneit und vor Kälte behebend. Als der Abt und die Mönche ihn kniefällig um Verzeihung baten, gab er die schöne Ant-

wort: „Lehrt uns nicht der heilige Paulus, daß wir Gott in Kälte und Blöße dienen sollen?“

Inzwischen wurden Austrasien und Neustrien miteinander vereinigt, der gewalttätige Hausmeier Ebroin aber, der Urheber der Verbannung Lamberts und Verfolger von Bischöfen (siehe 2. Oktober), fand selbst den Tod durch Mörderhand und Pippin von Heristal wurde Hausmeier beider Reiche. Lambert kehrte daher wieder auf seinen Bischofsitz zurück und war nun unermüdet tätig, um wieder Ordnung zu schaffen. In seinem Eifer für die Seelen trat er auch eine Missionsreise an und verkündete in der heutigen Provinz Brabant das Evangelium. Mit dem heiligen Willibrord, dem Apostel der Friesen, nahm er Fühlung, um sich über das Befeuerungswert und die Verwaltung der Bistümer zu beraten.

Indessen sollte der treue Bekennerbischof auch ein Märtyrerbischof werden. Pippin II. trübte leider seinen Ruhm als Beschützer und Förderer des Christentums durch einen sträflichen Lebenswandel (siehe 2. März). Obwohl nun Lambert dem Pippin dankbar ergeben war, weil dieser ihn wieder in seine bischöflichen Rechte eingesetzt hatte, so konnte ihn dies doch nicht abhalten, freimütig, in Erfüllung seiner ersten Pflicht, den fehlenden Fürsten zu tadeln und der Alpais, der Genossin der Sünde, die ihr nicht zukommende Ehre zu versagen. Dies rächte ihr Verwandter Dodo, der den pflichttreuen Bischof am Grabe des heiligen Theodard in Lüttich, in der Morgenfrühe nach der Mette, ermordete. Alpais tat später Buße in einem Kloster. Fest des heiligen Lambert am 17. September.

Ein heiliger **Lantpert** oder **Lampert** wird auch in der Geschichte Freising in Oberbayern sehr gefeiert. Die Geschichtschreiber nennen ihn als zweiten Gründer der Domkirche. Als die raublustigen Ungarn bei ihrem Einfall im Jahre 955 auch in den Dom Feuer warfen, da schrieb man es nur der Gebetsmacht Lantperts zu, daß die verheerende Feuersglut und die Wut der Feinde gelöscht wurden. Lantpert konnte sich der endgültigen Niederwerfung der Ungarn auf dem Lechfelde und damit einer friedlicheren Zeit nur mehr zwei Jahre erfreuen. Er starb 957. In der Krypta der Domkirche ist sein Grab, geschmückt durch einen Ruhmeskranz von Wundern. Fest 19. September.

Bewundernswert ist der demütige Gehorsam des heiligen Lambert! Deshalb konnte er auch zum Herrn sprechen: „Meister, ich werde dir folgen, wohin du gehst.“ Er durfte ihm im Martertode folgen. Nur der wird Großes vollbringen, der zuvor gelernt hat, auch in kleinen Dingen pünktlichen Gehorsam zu leisten. Von Jesus sagt der Apostel: „Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode. Darum hat ihn Gott auch erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Phil. 2, 8.

---

Am 16. September.

## Der heilige Cyprian,

**Bischof von Karthago, Kirchenschriftsteller und Martyrer, † 258.**

Das Gebiet von Algier in Afrika gehörte einst den Römern. Dort lag die früher so berühmte Handelsstadt Karthago, die Rivalin Roms, und in dieser Stadt lebte ein reicher, durch seine Beredsamkeit ausgezeichneter Mann, mit Namen Cyprian Cäcilius. Er war noch Heide und verteidigte öffentlich den Götzendienst, führte aber keinen schlechten Lebenswandel, wenn er auch nicht gänzlich freiblieb von dem allgemeinen Verderben seiner Zeit. Gottes Gnade erleuchtete ihn, so daß er im Alter von etwa sechsundvierzig Jahren, nach manchen innerlichen Kämpfen, den christlichen Glauben annahm und sich taufen ließ, um 246. Damals wohnte nämlich im gleichen Hause ein heiliger Priester, C ä c i l i u s. Durch diesen gelangte Cyprian allmählich zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und öffnete ihr nun rückhaltslos sein Herz. In der Folge verehrte Cyprian den frommen Cäcilius immer wie den Vater und Schutengel seines geistlichen Lebens und nahm aus Anhänglichkeit an ihn auch seinen Namen an. Kurze Zeit nach seiner Taufe verkaufte Cyprian seine Güter und teilte sein Besitztum unter die Armen. Sein Eifer nach der Befehrung führte ihn täglich weiter in der Tugend. In staunenswert kurzer Zeit erwarb er sich vollkommene Einsicht in die christliche Lehre, die seinem reichen Geiste hohe Befriedigung und vollste Betätigung bot. Die Heilige Schrift machte er sich durch rastloses Studium innerhalb eines Jahres zu eigen. So erwarb er sich durch seinen Wandel und seine Schriften bald ein solches Vertrauen, daß er nicht nur Priester wurde, sondern das Volk und die Mehrzahl der Geistlichen ihn ungeachtet seiner Weigerung zum Bischof von Karthago haben wollte, als das bischöfliche Amt 248 erledigt war.

Der bei Cyprians Wahl in der Kirche herrschende Friede war von kurzer Dauer. Der gottbegeisterte, seeleneifrige Bischof hatte die Zeit benützt, um an der inneren Erneuerung der Gläubigen zu arbeiten und sie zu festigen. Kaiser Decius begann seine Regierung mit einer Christenverfolgung, und die Verordnung gegen die Christen kam schon im Jahre 250 nach Karthago. Raum war sie in dieser Stadt bekannt, als die Heiden auf dem öffentlichen Plätze sich zusammenrotteten und ausriefen: „Cyprian den Löwen! Cyprian den Tieren!“ Der Tag der Rache schien für sie gekommen, einen Mann zu vernichten, der, ehemals einer ihrer gefeiertsten Redner, jetzt der einflußreichste Verteidiger des Christentums geworden war. Der heilige Bischof ging mit Gott zu Rate, was zu tun sei. Um seiner Herde während der ausgebrochenen Verfolgung behilflich sein zu können, glaubte er der Weisung des göttlichen



Lehrers folgen zu müssen, der gesagt: „Werdet ihr in einer Stadt verfolgt, so geht in eine andere.“ Er verbarg sich mit seinem Diakon Viktor und leitete von dem Orte seiner Verborgenheit aus die Christen zu Karthago, indem er sie durch Boten und Briefe im Glauben und in der Standhaftigkeit stärkte. Die Lage der afrikanischen Kirche war eine sehr gefährliche. Nach außen die vernichtendste Bedrängnis, im Innern noch Parteiungen und ehrgeizige, verführerische Irrlehrer. Cyprian rettete die Kirche und heilte ihre Wunden, als er nach einem Jahre wieder zu seiner geliebten Herde zurückkehren konnte.

Während der schrecklichen Pest, die mehrere Jahre hindurch dauerte, versammelte der heilige Cyprian die Christen von Karthago und ermahnte sie zur Ausübung tätiger Nächstenliebe. Er legte ihnen nachdrücklich ans Herz, daß sie nicht nur ihren Religionsgenossen, sondern auch ihren Feinden und Verfolgern hilfreich beistehen sollten. Die Reichen steuerten große Geldsummen bei, und die Dürftigen unterzogen sich selbst der mühevollen und gefährlichen Krankenpflege. Allen aber ging der heilige Bischof mit seinem Beispiele voran.

Unter der Regierung des Kaisers Gallus brach eine neue Verfolgung der Christen aus. Sie dauerte drei und ein halbes Jahr. Der heilige Cyprian ließ nicht nach, die Gläubigen zum Martertode zu ermutigen, und er hatte den Trost zu sehen, daß eine große Anzahl jener, die in der Verfolgung des Decius ihren Glauben verleugnet hatten, jetzt denselben mit ihrem Blut besiegelten. Kein Flecken blieb diesmal an der Kirche Afrikas; in unerschütterlicher Standhaftigkeit trockte sie dem Sturme. Gott rettete das Leben des heiligen Hirten in zwei heftigen Verfolgungen, damit er die Stütze seiner Herde und der Vater einer großen Zahl Büsser und Märtyrer bliebe. Erst ein Jahr später, als die Verfolgung unter Valerian neuerdings ausbrach, fiel auch ihm die Märtyrerkrone zu. Es langte nämlich der kaiserliche Befehl von Rom an, daß alle Bischöfe und Priester mit dem Tode bestraft werden müßten. Der Prokonsul ließ Cyprian gefänglich einziehen. Als sich das Gerücht verbreitete, der heilige Bischof sei verhaftet, geriet die ganze Stadt in Bestürzung; selbst die Heiden zeigten Mitleid, weil sie der außerordentlichen Liebe gedachten, die er ihnen zur Zeit der Pest erwiesen.

Nach kurzem Verhör und der bestimmten Erklärung des heiligen Cyprian, daß er Christ sei und den Göttern nicht opfere, erließ der Prokonsul das Urteil, daß Cyprian mit dem Schwerte hingerichtet werde. Der Heilige antwortete: „Gott sei Dank!“ Die anwesenden Christen riefen mit lauter Stimme, sie wollten mit ihm enthauptet werden. Auf dem Richtplatze angekommen, befahl der Bischof den Seinigen, dem Scharfrichter fünfundzwanzig Goldstücke zu geben, und verband sich selbst die Augen. Die Christen breiteten

Leinwand auf den Boden, um sein Blut aufzufassen. Nachts beerdigten die Christen den Leichnam beim Schein der Fackeln mit großer Feierlichkeit. Es war am 14. September 258.

Cyprians ausgezeichnete *Schriften* erwarben sich rasch einen großen Leserkreis über die ganze Kirche hin und sind noch jetzt sehr wertvoll. So stellt er den Papst dar als den Vertreter der kirchlichen Einheit; sein Urteil sei das der gesamten Bischöfe. In dem Streite, ob die Taufe, welche von Irrgläubigen gespendet werde, auch gültig sei, irrte Cyprian allerdings mit seiner scharf verteidigten Meinung, daß sie nicht gelte: ein Irrtum, der aber reichlich aufgewogen wird durch seine großen Verdienste, sein Festhalten an der Einheit und durch den ruhmvollen Martertod. Welch innige *Liebe* zu Christus beseelte den großen Bischof! Er sagt so schön: „Warum liebst du Jesum Christum nicht, der dich liebte, als du noch sein Feind warst, der für dich am Kreuze starb, der dir den Himmel als Belohnung deiner Liebe verheißt? Anstatt ihn zu lieben, beleidigst du ihn alle Tage und schließt sogar ein Bündnis mit dem Teufel, seinem Feinde. Was hat dir Jesus Christus getan, daß du ihn so grausam behandelst?“

---

Am 17. September.

## Die heilige Hildegard,

### Jungfrau und Äbtissin, † 1179.

Hildegards Eltern, Hildebert und Mechtildis, waren von adeligem Geschlecht und führten ein gottesfürchtiges Leben auf dem Schlosse Bückelheim a. d. Nahe bei Bingen. Ihr Töchterlein war erst acht Jahre alt, als sie es schon der seligen *Jutta* von Spanheim brachten, die bei dem Kloster Disibodenberg in Abgeschiedenheit lebte. Sie nahm sich des Kindes an und unterrichtete es im Dienste Gottes. Die sonstige Ausbildung bestand in notdürftigem Lesen und Schreiben und ging über die Anfangsgründe der lateinischen Sprache nicht hinaus.

Hildegard nahm wunderbar zu an allen Tugenden, an Liebe, Demut, Abtötung, Stillschweigen und Geduld. In dieser letzten Tugend wurde sie von früh an geübt, indem sie meist Krankheiten und Schmerzen zu leiden hatte und ihr Leben gleichsam das Bild eines steten Todes war. Aber während der Leib verfiel, erhob sich feurig die Kraft ihres Geistes.

Hildegard war von Kindheit an mit dem Schauen göttlicher Dinge begnadigt worden. Als sie noch ein Kind war, verstand sie nicht, was der gött-



liche Geist ihr offenbarte. Sie glaubte, anderen Menschen werde auch dies Schauen zuteil, und sprach daher von den göttlichen Geheimnissen. Als sie jedoch bemerkte, daß andere sich darüber verwunderten, schwieg sie in Demut und verschloß alles in ihrem Herzen. Aber der Herr verlangte, daß sie den Menschen mitteile, was er ihr gezeigt und geoffenbart hatte. Da sie jedoch immer noch zögerte ihre Offenbarungen mitzuteilen, wurde sie mit einer schweren, langwierigen Krankheit heimgesucht. Endlich gestand sie in Furcht und Demut ihrem Beichtvater, einem Mönch vom Disenbergkloster, warum



Die heilige Hildegard.

diese Krankheit sie befallen habe. Er gab ihr den Befehl, die Offenbarungen niederzuschreiben. Hildegard folgte, und sogleich verschwand die Krankheit. Da sie sich in der Schriftsprache nicht gut auszudrücken vermochte, mußte ihr Beichtvater das Geschriebene erst in Ordnung setzen. Als nun diese erste Schrift dem Erzbischofe von Mainz übergeben wurde, hielt dieser die Sache für wichtig genug, um sie auch dem Papste Eugen III. vorzutragen, welcher gerade in Trier eine Kirchenversammlung hielt. Der Papst prüfte die Schriften der heiligen Hildegard und erkannte sie für Eingebungen Gottes. Er schrieb selbst an die erleuchtete Jungfrau und erlaubte ihr die Offen-



barungen bekannt zu machen. Auch der heilige Bernhard wünschte ihr in einem Briefe Glück zu der besonderen Gnade, welche in ihr wohne, warnte sie aber zugleich dabei, die Demut nicht zu verlieren.

Der Ruf ihrer Offenbarungen verbreitete sich von nun an immer weiter, und es eilten viele Jungfrauen, alle von Adel, herbei, die sich unter ihre Leitung stellen wollten. Die selige Jutta, die vierundzwanzig Jahre lang in ihrer Klause eingeschlossen gelebt hatte, war 1136 gestorben. Die „Klause“ aber bot wenig Raum. Da zeigte Gott der heiligen Hildegard im Geiste den Ort, wo sie ein Kloster bauen und mit ihren Jungfrauen wohnen sollte. Dieser Ort war der Rupertsberg bei Bingen. Im Jahre 1148 erfolgte die Übersiedlung. Vom Rupertsberge aus gründete Hildegard auch das Kloster Eibingen. Von glühendem Eifer für das Reich Gottes erfüllt und durchdrungen von ihrem eigenartigen Verufe, wie eine Prophetin ihre Zeit zu belehren, entfaltete die gebrechliche Klosterfrau eine unglaubliche Tätigkeit. Laien, Priester, Ordensleute, Bischöfe, Päpste, Fürsten und Könige suchten in Briefen Rat und Trost bei der Heiligen. Sie mußte auch weite Reisen unternehmen, um an entfernten Orten zu lehren und die Frömmigkeit zu fördern. So kam sie den Rhein hinunter bis Köln, nach Franken, Schwaben und in viele andere Gegenden. Sie hat mehrere hundert Briefe geschrieben, viele Seelen getröstet, aufgerichtet und zur Buße geführt.

Obwohl von Natur aus schüchtern, mahnte sie doch alle Stände mit hohem Ernst und droht mit dem strengen Gerichte Gottes. An Kaiser Friedrich Barbarossa schrieb sie: „Nimm dich in acht, daß nicht der höchste König dich zu Boden schmettere wegen der Blindheit deiner Augen, die nicht sehen, wie du den Stab recht zu regieren in der Hand haben sollst.“ Hildegardens Auftreten, ihre erhabene prophetische Würde muß einen gewaltigen Eindruck auf ihre Zeitgenossen ausgeübt haben. Sogar medizinische und naturwissenschaftliche Schriften hat sie geschrieben, die noch heute die Anerkennung der Gelehrten finden.

Hildegard hatte auch die Gabe der Wunder. Sie las die Gedanken und Absichten in den Herzen der Menschen und schaute in die Zukunft. So sagte sie auch ihren Tod genau voraus, der am 17. September 1179, in ihrem zweiundachtzigsten Lebensjahre erfolgte. Die Wunder ließen bei ihrem Grabe nicht nach, so daß die Klosterfrauen sich schier beklagten, durch die vielen Wallfahrer in ihrer heiligen Ruhe gestört zu sein.

Man kann in den Legenden von Visionen und Offenbarungen reden hören. Visionen oder Gesichte sind Erscheinungen, welche man mit den Augen des Geistes wahrnimmt, die aber oft so deutlich sich zeigen, als sähe man sie mit den leiblichen Augen. In den Offenbarungen glaubt man,

Gott oder ein Engel spräche zu der Seele. Nun kann man sich aber hierin leicht täuschen. Denn manchmal hält man Phantasiegebilde und Einbildungen für Wahrheit. Deshalb müssen Visionen und Offenbarungen einer genauen Prüfung der geistlichen Obrigkeit unterstellt werden. Solch wunderbare Gnadengaben begehren wäre geistige Hoffart. Nur demütigen und ausgewählten Heiligen wurden sie zuteil, vielfach unter schweren Prüfungen, Krankheiten und Verfolgungen. Sie verbargen immer sorgfältig die außerordentlichen Vorgänge und sprachen nur gegen ihren Willen, gleichsam gezwungen davon, wie wir es an der heiligen Hildegard sehen. In ihrer Demut ist sie die so wunderbar begnadigte Seherin geworden.

---

Am 18. September.

## Der heilige Joseph von Cupertino, aus dem Orden des heiligen Franziskus, † 1663.

Joseph Desa wurde 1603 zu Cupertino geboren, einer kleinen Stadt in Italien, zwischen Brindisi und Otranto. Seine Eltern waren arme, aber tugendhafte Leute. Seine Mutter, eine sehr strenge Frau, bestrafte ihn hart für den geringsten Fehler, um ihn an ein bußfertiges Leben zu gewöhnen. Der kleine Joseph hatte ein heftiges Gemüt, das aber bei der strengen Erziehungsweise seiner Mutter bald gesänftigt wurde. Er bewies einen außerordentlichen Gebetseifer, wohnte dem Gottesdienste mit aller Andacht bei und übte sich in verschiedenen Abtötungen. Zu seinem Fortkommen erlernte er das Schuhmacherhandwerk und betrieb es eine Zeitlang. Doch wünschte Joseph im Alter von siebenzehn Jahren in den Orden des heiligen Franziskus der minderen Brüder (Minoriten) aufgenommen zu werden, da in dieser Genossenschaft zwei seiner Oheime lebten. Sein Verlangen wurde aber nicht erfüllt, weil er keine wissenschaftlichen Kenntnisse besaß. Darauf fand er Aufnahme bei den Kapuzinern als Laienbruder. Allein nach achtmonatiger Prüfungszeit schickten ihn auch diese wieder fort. Seine inneren Betrachtungen machten ihn nämlich zu jeder äußeren Arbeit unbrauchbar. Joseph verwechselte bald das schwarze Brot mit dem weißen oder dies und jenes, bald ließ er die Geschirre aus den Händen fallen oder setzte die Töpfe verkehrt auf das Feuer. So mußte der Arme seine weltliche Kleidung wieder anlegen. Traurig zog er von dannen, als sich die Klosterpforte hinter ihm schloß. Des Abends bat er einige Hirten um Gottes willen, ihm ein Nachtlager in ihrer Hütte zu gewähren; allein die Hirten hielten ihn für einen Spion und hielten die Hunde auf ihn.

Doch durch keinerlei Widerwärtigkeiten ließ sich Joseph abhalten, dennoch ein Plätzchen in einem geheiligten Hause zu erstreben. Als er zu seinem Oheim in das Franziskanerkloster kam, schalt ihn dieser einen Landstreicher und brachte ihn nach Copertino zurück. Dort empfing ihn auch die strenge Mutter mit ernstem Verweise. Endlich aber, auf sein unablässiges Bitten und die Fürsprache seines Oheims, nahmen ihn die Franziskaner im Kloster della Grotella aus Mitleid auf. Nachdem der Heilige seine Prüfungszeit bestanden, legte er die Gelübde ab und wurde als Laienbruder unter die Mitglieder des dritten Ordens aufgenommen. Zu den niedrigsten Hausarbeiten verwendet, verrichtete er diese mit gewissenhafter Treue. Er verdoppelte seine Fasten und Bußwerke, betete unablässig und schlief nur drei Stunden. Seine großen Tugenden erwarben ihm eine solche Hochachtung, daß ihm befohlen wurde zu studieren und sich auf den Empfang der Priesterweihe vorzubereiten. Das ging nun freilich schwer, trotz aller Anstrengung, die Prüfung aber fiel dennoch zu aller Zufriedenheit aus. Sein erstes heiliges Messopfer brachte er 1628 mit unaussprechlichen Gefühlen des Glaubens, der Liebe und Ehrfurcht dar. Fünf Jahre lang aß er kein Brot und trank keinen Wein, sondern nährte sich nur von Kräutern und getrockneten Früchten. In der vierzigstägigen Fasten nahm er nur am Sonntag und Dienstag einige Nahrung. Am Morgen war des Heiligen Angesicht immer äußerst blaß; es wurde aber frisch und blühend nach dem Empfang der heiligen Kommunion.

Auch Joseph mußte die Schule aller Heiligen, nämlich Verfolgung und Verleumdung, durchmachen. Durch seine Strenge und sein unablässiges Gebet gelangte er in der Gabe der Beschauung so weit, daß er stundenlang in Verückung geriet. Sein Körper schien die Schwere verloren zu haben. Vor den Augen des Volkes, am Altare, wurde er in die Luft erhoben. In der Christnacht wurde er einmal von seinem Platze in der Kirche emporgehoben, schwebte über die Andächtigen hinweg auf den Hochaltar, umarmte den Tabernakel, ohne eine Kerze zu berühren oder sein Gewand zu versengen, und blieb eine Viertelstunde lang schwebend in der Luft, bis sein Oberer ihn auf seinen Platz zurückkehren hieß. Auch in solch übernatürlichem Zustande hatte der Befehl der Vorgesetzten augenblicklich Wirkung. Durch solche Vorgänge kam aber das ganze Volk in Erregung. Deshalb stellte man den mystischen Heiligen vor ein Untersuchungsgericht in Neapel und Rom, das aber seine geheimnisvollen Verückungen bestätigen, ihn selbst aber als untadelhaft erklären mußte. Er kam nach Assisi, wo er dreizehn Jahre blieb und selbst von seinen Obern mit großer Härte behandelt wurde. Doch Gott tröstete seinen treuen Diener durch immer häufigere Gesichte und Verückungen. Viele Personen vom höchsten Range waren Augenzeugen solcher Begebnisse. Unter diesen Zeugen



war auch der Herzog Johann Friedrich von Braunschweig und Hannover. Dieser Fürst, der ein Lutheraner war, wurde durch den Anblick des Heiligen in der Verzückung so betroffen, daß er 1651 der Irrlehre entsagte und zur katholischen Kirche zurückkehrte.

Joseph wurde schließlich von der Öffentlichkeit ganz abgesondert und in ein abgelegenes fremdes Kloster verbracht, bis man ihn später den Franziskanern wieder zurückgab.

Der auserwählte Diener Gottes besaß eine ganz besondere Gabe, die verstocktesten Sünder zu bekehren und die von inneren Leiden geängstigten Seelen zu beruhigen. Die tiefsten Glaubensgeheimnisse erklärte er mit großer Klarheit; denn er schöpfte seine Wissenschaft aus dem vertraulichen Verkehr mit Gott. Er heilte mehrere Kranke und konnte den Leuten die verborgenen Gedanken genau sagen, wie er auch seinen Tod vorhersagte. Es war daher unmöglich, den oft gewaltsamen Zudrang des Volkes zu wehren, was dem demütigen Ordensmanne immer neue Widerwärtigkeiten zuzog. Da er keine Gewalt über seinen ekstatischen Zustand hatte, unterwarf er sich geduldig und bereitwilligst allen Kränkungen. Am Tage vor seinem Hinscheiden ließ er sich, voll rührender Sehnsucht nach dem Himmel, die heilige Wegzehrung und die Letzte Ölung erteilen, und verließ dann das Tal der Tränen am 18. September 1663, um ins himmlische Vaterland aufgenommen zu werden.

Welch staunenswerte Dinge zeigen doch die Heiligen der Kirche Gottes, die mehr im Himmel wandeln als auf der armseligen Erde! Wir wollen an dem begnadeten Joseph von Cupertino die Beharrlichkeit bewundern, welche er in der Verfolgung des sich vorgesteckten Zieles zeigte. Wir können und sollen mit derselben Beharrlichkeit das erstreben, was wir als gut und recht erkennen. Lassen wir uns nicht so leicht durch eintretende Hindernisse entmutigen? „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“

---

Am 19. September.

## Der heilige Januarius und Genossen,

Martyrer, † 305.

In Neapel wird in zwei gläsernen Fläschchen Blut des heiligen Januarius aufbewahrt. Wenn man die Fläschchen auf den Altar stellt oder sie in die Nähe des Hauptes des Heiligen bringt, so wird das Blut flüssig und wallt auf. Jedes Jahr werden diese Tropfen dem Volke gezeigt, und schon viele

verständige und gelehrte Männer haben das Aufwallen des Blutes beobachtet. So eingehend und mit allen Mitteln der Wissenschaft der Vorgang auch geprüft wird, sie müssen ihn als ein Wunder anerkennen, oder wenn sie Gott die Ehre nicht geben wollen, wenigstens zugestehen, daß eine natürliche Erklärung nicht gefunden werden kann.

Der heilige Januarius war Bischof von Benevent, gleich ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit wie durch seine Frömmigkeit und Demut. Seine große Liebe zu den Armen erwarb ihm auch die Hochachtung der Heiden, die in ihren Anliegen oft ihre Zuflucht zu dem heiligen Bischof nahmen. Er benützte das zur immer weiteren Ausbreitung des Reiches Gottes unter ihnen.

Zu dieser Zeit wütheten die Christenverfolgungen. Januarius tröstete überall die Bedrängten, stärkte die Schwachen und ermahnte alle zur Standhaftigkeit. Am häufigsten ging er nach Misena, weil dort die Verfolgung am heftigsten war. In dieser Stadt befand sich ein eifriger, heiliger Diakon, S o s i u s, mit dem Januarius einen innigen Freundschaftsbund geschlossen hatte. Dieser Sossius wurde mit zwei edlen Bürgern von Misena gefangen genommen, grausam gezeißelt und in dem Städtchen Puteoli in einen wüsten Kerker geworfen.

Als der heidnische Landpfleger erfuhr, daß Januarius mit großer Emsigkeit umhergehe und die Christen stärke, ließ er auch ihn in den Kerker werfen. Dann befahl er ihm, den Götzen Weihrauch zu streuen. Allein Januarius erwiderte, er sei ein Bischof des alleinigen Gottes und habe die Ehre, ihm alle Tage das heiligste Opfer darzubringen. Darauf wurde ein Ofen stark geheizt und Januarius hineingesetzt. Aber das Feuer seiner Liebe war größer als das des Glutofens, und unverfehrt trat er heraus. Die Heiden hielten dies für Zauberei, und der Landpfleger ließ dem Heiligen alle Glieder auseinanderzerren. Kaum war es in Benevent bekannt geworden, daß der heilige Oberhirte in Banden sei, so eilten alsbald F e s t u s, ein Diakon, und D e s i d e r i u s, ein Lektor (Vorleser), herbei, um ihrem geistlichen Vater Dienste zu leisten. Aber auch sie wurden, als sie sich, darüber befragt, zum Christentum bekannten, gefangen genommen und zu Januarius in den Kerker geworfen. Der Landpfleger ging nach Puteoli, um dort den Sossius und dessen Gefährten den wilden Tieren zu übergeben. Auch Januarius und seine beiden Mitgefangenen sollten ihnen beigeßelt werden, weshalb er sie, an seinen Wagen gefesselt, vor sich einherführen ließ. Als Januarius in das Gefängnis eintrat, umarmte er voll Freude die heiligen Martyrer, und das Haupt des Sossius küßend, sprach er: „Sehet hier dieses heilige und ehrwürdige Haupt, welchem der Geist Gottes schon lange seine Ehrenkrone gezeigt hat, da eine himmlische Flamme auf dasselbe sich niederließ!“ Januarius hatte näm-

lich einst gesehen, wie ein flammender Schein das Haupt des Sosius umgab, als dieser am Altare stand.

Am andern Morgen wurden die heiligen Martyrer aus dem Kerker geholt und an den Ort geführt, wo sie gemartert werden sollten. Eine zahllose Menge Volkes harrete des Schauspiels. Der Bischof und seine Gefährten standen ruhig auf dem Plage. Sie bezeichneten ihre Stirne mit dem heiligen Kreuze, erhoben ihre Augen zum Himmel und sangen ein Loblied. Nun ließ man die wilden Tiere los; aber die Löwen und Panther vergaßen ihre Wildheit und legten sich wie sanfte Lämmer zu den Füßen der heiligen Blutzengen nieder. Der erzürnte Landpfleger befahl jetzt, dem Heiligen das Haupt abzuschlagen. Allein er wurde in dem nämlichen Augenblicke blind. Da sprach er zu Januarius: „Bischof, der du den allmächtigen Gott anbetest, bitte ihn, daß er mir mein Augenlicht wiedergebe!“ Und wirklich, auf des Heiligen Gebet erhielt der Landpfleger sein Gesicht wieder. Tausende sahen es, und viele bekehrten sich zum christlichen Glauben. Der Landpfleger jedoch, den Zorn des Kaisers fürchtend, beharrte auf seinem Urtheil. Die Martyrer knieten nieder und neigten unter Gebet das Haupt dem Henkerbeile am 19. September um das Jahr 305.

Die Qualen der heiligen Martyrer waren wohl furchtbar und schrecklich; allein sie waren doch nur vorübergehend. Hingegen die Qualen in der Hölle sind ewig, ohne Unterlaß. Denke an die Verdammten in den peinigenden Flammen. Sie leiden unaussprechlich! Höre ihre entsetzlichen Klagen, ihre schrecklichen Gotteslästerungen! Stelle dir die Qualen vor, die sie empfinden an allen ihren Sinnen durch das Feuer, das sie durchdringt! Wie sehr würden sie wünschen zu sterben, um nicht mehr leiden zu müssen. Doch für die Verdammten gibt es keinen Tod mehr, sondern nur ein Leben, grausamer als der Tod. Sie bereuen es zu spät, Gott, den Herrn, beleidigt zu haben.

---

Am 20. September.

## Der heilige Eustachius, Martyrer, Nothelfer, † 118.

Von diesem heiligen Martyrer, der eine so allgemeine Verehrung in der Kirche und auch einen Platz unter den bekannten vierzehn Nothelfern gefunden hat, ist geschichtlich so viel sicher gestellt, daß er zu Rom unter Kaiser Hadrian sein Leben für Christus hingegeben hat, zugleich mit seiner Gemahlin Theopista und seinen zwei Söhnen Agapitus und Theo-



p i s t u s. Schon zu alter Zeit stand in Rom eine Kirche zu Ehren des heiligen Eustachius, in der sein heiliger Leib beigesetzt worden war.

Nun besitzen wir über diesen Heiligen alte Akten, die sich auf eine noch ältere Erzählung stützen. Ganz ergreifend schildert uns diese bekannte Legende, wie die göttliche Vorsehung das Menschenleben lenkt und zulezt alles Erdenleiden in himmlischer Weisheit wieder ausgleicht.

Eustachius, oder wie er zuvor hieß Plazidus, nahm eine Feldherrnstelle im römischen Heere ein und hatte sich durch seine Tapferkeit die Gunst des Kaisers Trajan errungen. Er war von Natur aus sanft und milde und besonders den Armen ein großer Wohltäter. Nicht weniger zeichnete sich seine Gattin Trajana durch reiche Herzensgüte aus. Wohltun segnet immer. Einst vergnügte sich der edle Römer auf der Jagd. Ein stattlicher Hirsch trat ihm entgegen, den er mit solcher Hast verfolgte, daß er sich von seinen Begleitern trennte. Da auf einer Anhöhe wendete sich der Hirsch um und staunend sah der Jägersmann zwischen dem Geweih des Tieres ein leuchtendes Kreuz mit dem Bildnis des Erlösers. Eine Stimme mahnte ihn sich dem christlichen Glauben zu ergeben. Ohne Zögern ließ sich Plazidus mit seiner Familie unterrichten und taufen.

Christen geworden, mußten nun Eustachius und Theopista — so lauten ihre Taufnamen — auch das Kreuz Christi tragen. Bei der wunderbaren Erscheinung wurde es ihm ja schon angekündigt. Ansteckende Krankheiten rafften ihnen alle Diener hinweg, Diebe raubten ihr Vermögen, ihr Palast ging in Feuer auf. Die Heiden, welche diese Schicksalsschläge als Strafe der Götter ansahen, bedrängten die arme Familie so sehr, daß sie auf ein Schiff floh, um nach Ägypten überzufegeln. Bei der Landung forderte der ruchlose Schiffsherr, der es auf die Gemahlin des Eustachius abgesehen hatte, ein so hohes Jahrgeld, daß dieser es nicht zahlen konnte. Der Schiffsherr nahm deshalb Theopista als Sklavin für sich in Anspruch. Blutenden Herzens mußte der Schwergeprüfte mit seinen beiden Knaben, ohne die Mutter, weiterziehen. Ein Fluß hemmte ihren Weg. Als nun Eustach einen Knaben auf seinen Schultern durch das Wasser trug, in der Absicht, den anderen nachzuholen, da brach ein wildes Tier hervor und trug den zurückgelassenen Knaben vor den Augen des Vaters fort. Wohl suchte er die Verfolgung der Bestie aufzunehmen; dies hatte aber nur zur Folge, daß er auch noch seines anderen Sohnes beraubt wurde. Grenzenlos war der Jammer des unglücklichen Vaters, und nur der Gedanke an den gekreuzigten Heiland, den Mann der Schmerzen, hielt ihn aufrecht.

Jahrelang diente nun Eustach bei einem Landmanne, ergeben in Gottes heiligen Willen, da traf es sich, daß zwei Soldaten, die in jene Gegend ge-

wandert waren, um ihren alten Feldherrn aufzusuchen, ihn auch glücklich fanden. Beim Beginne eines Feldzuges war nämlich bei dem Heere der Ruf nach dem früheren bewährten Führer laut geworden.

Unterdessen hatten sich zwei junge Hauptleute in dem Hause eines Bürgers ihre Lebensgeschichten erzählt und siehe da, sie erkannten sich als Brüder, die ehemals von Landleuten aus dem Rachen wilder Tiere errettet worden waren. Eine Sklavin hörte theilnahmvoll zu. Als sie aber die Namen Agapitus und Theopistus hörte, da erkannte das scharfe Mutterauge die geliebten Züge ihrer Söhne und die lange Getrennten lagen sich, Tränen der Freude weinend, in den Armen. Daß dies glückliche Wiederfinden auch zu den Ohren des neuen Feldherrn kam und bald vier Glückliche, dankerfüllten Herzens, ihre Hände zu Gott erhoben, braucht des weiteren nicht dargelegt werden. Eustachius siegte und konnte im Triumph in Rom einziehen. Der irdische Triumph wurde aber zu einem Triumphzug in den Himmel.

Bei solchen Festlichkeiten war bei den Römern immer auch ein Dankopfer an die Götter üblich. Als der sieggelockte Feldherr dies ablehnte und erklärte, daß er nur dem einen wahren Gotte Jesus Christus sein Opfer bringe, da wurde er trotz seiner Verdienste um das Reich von dem neuen Kaiser Hadrian zum Tode verurtheilt. Die so wunderbar wiedervereinte Familie sollte auch im Tode nicht getrennt werden. Väter und Söhne freuten sich, mit dem Vater das Martyrium zu teilen. Erst warf man sie den Löwen vor. Doch die unvernünftigen Tiere waren dankbarer als die Menschen und verletzten die Martyrer nicht. Da ließ der Tyrann einen aus Erz gegossenen Stier glühend machen und die Diener Christi in den hohlen Raum des Metallgebildes werfen. Die Leichname der heiligen Martyrer wurden hernach unverfehrt vorgefunden.

Der heilige Eustach ist schwer von Unglück in der Familie heimgesucht worden. Deshalb gilt er auch jetzt als Nothelfer bei ähnlichen harten Schicksalsschlägen. Da und dort schreitet auch einmal ein düsterer Schicksalsbote über die Schwelle des Hauses. Noch hat die schwergeprüfte Familie sich nicht erholt, da fällt ein neuer, noch härterer Schlag. Darf man sich da der Verzweiflung, dem Unmut und der Bitterkeit überlassen? Darf man an der Allmacht Gottes zweifeln, darf man seine Güte, Weisheit und Barmherzigkeit verachten? Das wäre Gottverleugnung. Der Allgütige, dieser treue Helfer in der Noth, wird zur rechten Zeit seine rettende Hand uns reichen, sollte auch alle irdische Hilfe unmöglich scheinen.

Am 21. September.

**Der heilige Matthäus,****Apostel und Evangelist, † etwa um 69.**

Der heilige Matthäus wird auch Levi genannt. Er war ein Galiläer und trieb das bei den Juden verhaßte Gewerbe eines Zöllners oder Steuereintnehmers für die Römer. Matthäus hatte seine Zollstation am See Genezareth und erhob dort wahrscheinlich den Zoll für die über den See gebrachten Waren und von den Leuten, welche den See durchschifften. Da ging einmal der liebe Heiland vorüber. Er sah den Matthäus in seiner Bude sitzen und sprach zu ihm: „Folge mir nach!“ Kaum ertönten die Worte in Matthäus' Ohren, so berührte auch die Gnade sein Herz, und alle Bande, die ihn an die Welt fesselten, waren zerbrochen. Er stand auf und folgte Jesus.

Nach seiner Bekehrung lud Matthäus den Heiland und seine Jünger zu einem Mahle ein, wozu er auch seine Freunde und Standesgenossen geladen hatte. Wahrscheinlich hoffte er, sie würden sich durch die Worte des Erlösers ebenfalls bekehren. Die Juden nahmen aber Ärgernis daran, daß der Heiland sich mit Zöllnern und mit Sündern zu Tische setze. Da gab der Herr die trostvolle Antwort: „Die Gesunden bedürfen nicht des Arztes, wohl aber die Kranken. Ich bin nicht gekommen die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.“ Von dieser Zeit an war Matthäus ein Apostel des Herrn und kehrte nicht mehr zu seinem Gewerbe zurück.

Nach der Auferstehung Christi predigte er in Judäa und in den umliegenden Gegenden und erst nach der Trennung der Apostel im Jahre 42 ging er in andere Länder. Auf Begehren der bekehrten Juden schrieb er sein Evangelium. Er schrieb als erster, und wie der heilige Epiphanius sagt, im Auftrage der anderen Apostel. Matthäus weist darin nach, daß Jesus der erwartete Messias ist, und führt ständig die an Jesus in Erfüllung gegangenen Weissagungen der Propheten auf. Der heilige Bartholomäus nahm das geschriebene Evangelium mit nach Indien und ließ es dort zurück. Nachdem der heilige Matthäus im Judenlande viele Seelen bekehrt hatte, durchwanderte er andere Länder des Morgenlandes und soll in Persien und Äthiopien gepredigt haben. Wo der heilige Apostel gemartert wurde, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden.

Die heiligen Evangelien haben besondere Sinnbilder oder Attribute. Dem Propheten Ezechiel (1, 10) erschienen im Bilde vier lebende Wesen, deren jedes ringsum vier Gesichter hatte, das eines Menschen, eines Löwen, eines Stieres und eines Adlers. Jesus Christus hat sich uns im



Evangelium geoffenbart als Mensch, als König (Löwe), als Priester (Opfertier) und als Gott (Adler). Bei dem heiligen Matthäus sehen wir einen Menschen oder Engel abgebildet, weil er sein Evangelium mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes beginnt. Der heilige Markus hat als Attribut einen Löwen; denn er beginnt sein Evangelium mit Johannes dem Täufer, der Stimme des „Rufenden (Löwen) in der Wüste“. Dem heiligen Lukas wird ein Stier, ein Opfertier, beigegeben, weil er von dem Priestertum und alttestamentlichen Opfer des Zacharias spricht. Der heilige Johannes hat einen Adler zur Seite, weil er von der Gottheit des Heilandes redet, sich also mit kühnem Fluge und mit dem Scharfblicke des Adlers zum höchsten Geheimnisse erhebt.

---

Am 22. September.

## Der heilige Emmeram, Bischof und Martyrer, † um 715.

Der heilige Emmeram wurde in Aquitanien, im Frankenreiche, geboren und von seinen edlen, christlichen Eltern in allen weltlichen Wissenszweigen unterrichtet, aber auch in Gottesfurcht und Frömmigkeit erzogen. Willig folgte der Knabe ihren Vorschriften und Ermahnungen. Herangewachsen, zeichnete er sich durch tiefe Religiosität und Herzensbildung derart aus, daß er zum Priester geweiht und bald zur bischöflichen Würde erhoben wurde. Er verwaltete sein Bistum Poitiers mit unermüdlichem Eifer, predigte unverdrossen das Wort Gottes und verstand es, die verhärtetsten Sünder auf den Weg der christlichen Gebote zurückzuführen. Von heiliger Begierde getragen, den heidnischen Völkern das Evangelium zu verkünden und dabei nach Gottes Willen Gelegenheit zum Martyrium zu finden, machte sich Emmeram auf, Freunde und Vaterland verlassend, nach Osten ins Land der Avarn zu reisen. So kam er nach Bayern. Als nun der mutige Apostel dem Herzog Theodo II. in Regensburg seinen Plan eröffnete, da glaubte der Herzog in Emmeram den in seinem eigenen Lande noch notwendigen Glaubensprediger gefunden zu haben. Trotz Widerstrebens hielt er ihn zurück und bat ihn, den vom heiligen Rupert ausgestreuten christlichen Samen weiter zu pflanzen und zu mehren. Drei Jahre lang wirkte nun Emmeram äußerst segensreich im Lande, führte zahlreiche Heiden zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit, errichtete Kirchen und wurde so einer unserer verdientesten Glaubensboten, zu dem wir immer mit Dank aufschauen.

Nach mehrjähriger Wirksamkeit beschloß Bischof Emmeram eine Pilgerfahrt nach Rom zu machen. Auf dieser frommen Fahrt sollte er finden, was er früher bei den wilden Avarn hatte suchen wollen. Es war nämlich die Tochter des Herzogs, namens Uta, von dem vornehmen Sigibald verführt worden. Dieser Ruchlose benützte die Abreise Emmerams als günstige Gelegenheit, um den Heiligen fälschlich der Untat zu beschuldigen. Zornentbrannt setzte der Sohn Theodos, Landbert, sofort dem ahnunglosen Bischofe nach, um die seiner Schwester angetane Schmach an ihm zu rächen. Er überfiel ihn bei Helfendorf, westlich von Nibling, und ließ ihn durch seine Landknechte langsam zu Tode martern. Emmeram beteuerte seine Unschuld, litt, als man ihm Glied für Glied seines Körpers abschnitt, in stiller Geduld und betete inbrünstig, die Augen zum Himmel erhoben: „O Herr Jesu, der du deine Arme am Kreuze ausgestreckt und mit deinem Blute uns erlöst hast, ich danke dir, daß ich nicht wegen des Verbrechens, dessen sie mich fälschlich beschuldigen, sondern aus Liebe zu dir mein Blut vergießen kann.“ Auf offenem Felde verschied der Heilige. Seine Leiche wurde erst in der Peterkirche zu Aschheim bestattet, nach vierzig Tagen aber wieder ausgegraben und auf dem Wasserweg nach Regensburg gebracht, wo sie Herzog Theodo, der unterdessen die Unschuld des heiligen Bischofes erkannt hatte, feierlich in Empfang nahm und unter allgemeiner Trauer des ganzen Volkes ehrfurchtsvoll zum Grabe in dem Georgenkirchlein geleitete. Zur Sühnung des begangenen Frevels ließ der Herzog am Grabe des Heiligen ein Kloster erbauen, aus dem sich später das berühmte St. Emmeram entwickelte.

Die Diözese Regensburg feiert das Fest ihres Patrons am heutigen Tage.

Wie schrecklich sind oft die Folgen einer Verleumdung! Ist es an sich schon ein schweres Unrecht, dem Nächsten das unschätzbare Gut des guten Namens zu rauben, so sind die schlimmen Wirkungen einer Verleumdung so unabsehbar, daß sie meist überhaupt nicht mehr gutgemacht werden können. Die Wirksamkeit des heiligsten Mannes ist vernichtet, all das Gute, das er sonst hätte vollbringen können, unmöglich gemacht; zahlreich sind die Sünden, die durch das Ärgernis veranlaßt werden. Welch eine Verantwortung für den Verleumder!

---

Am 23. September.

## Die heilige Thekla, Jungfrau und Martyrin, † um 100.

Eine der schönsten Zierden des apostolischen Jahrhunderts ist die heilige Thekla, deren Name allzeit in der Kirche sehr berühmt war. Als ihr Vaterland wird Bykaonien in Kleinasien genannt. Thekla zeichnete sich durch große Geistesgaben und Kenntnisse aus. Schon war sie mit einem vornehmen heid-



Die heilige Thekla.

nischen Jüngling verlobt. Da hörte sie die Predigten des heiligen Apostels Paulus und wurde jetzt eine eifrige Christin. Keine Bitten ihrer Eltern, ihres Bräutigams oder ihrer Verwandten vermochten sie, in die Verehelichung einzuwilligen. Sie hatte Jesum Christum kennen gelernt, und ihr Herz wurde von Liebe zur ewigen Jungfrauschaft ganz entzündet. Gestärkt durch die Gnade, erwies sich die fromme Jungfrau unüberwindlich gegen alle Schmeichelworte und Drohungen.

Wenn Thekla sich losmachen konnte, suchte sie den heiligen Apostel Paulus auf, um noch mehr seinen Unterricht zu genießen. Sie verließ, was



ihr am teuersten auf Erden war, und suchte nur Jesum, den Gefreuzigten, den sie allem Erdengute vorzog. Der Jüngling, dem Thekla zur Ehe versprochen war, glaubte sich verschmäht und entehrt und gab sie deshalb als Christin bei der Obrigkeit an, von der sie verurteilt wurde, den wilden Tieren als Beute zu dienen. Allein die Tiere waren wie umgeändert beim Anblick der Jungfrau. Ein Löwe warf sich zu Boden, legte ihr die Füße, als wollte er dadurch seine Ehrfurcht vor der gottgeweihten Jungfrau zu erkennen geben. Die Heiden reizten die Tiere auf alle Art, allein sie wichen zurück, ohne der Dienerin Gottes das mindeste Leid anzutun.

Hierauf wurde die heilige Thekla zum Feuertod verurteilt, durch den sichtbaren Schutz des Himmels aber aus den Flammen des Scheiterhaufens gerettet. Als man sie dann in eine Grube voll giftiger Schlangen warf, stieg Thekla abermals unverletzt heraus und so entging sie mit der Hilfe Gottes allen ferneren Verfolgungen ihres Bräutigams und Vaters. Der Richter wagte kein weiteres Urteil mehr, sondern verbannte sie nur aus der Stadt.

Obgleich nun St. Thekla zuletzt eines natürlichen Todes starb, so wird sie doch als erste Martyrin ihres Geschlechtes gepriesen. Denn mit Recht hat man im Altertum diejenigen den Märtyrern beigezählt, welche sich für den christlichen Glauben den Martern unterzogen, aber durch besondere Hilfe Gottes dabei unverletzt blieben. Gott sieht nämlich auf die Gesinnung, und wer wie die heilige Thekla den Glauben, die Treue und Starke der Märtyrer besitzt, der ist vor Gott ein Märtyrer.

Die Heilige besuchte mehrmals den heiligen Paulus, während er in Kleinasien weilte, und brachte ihr übriges Leben in stiller Zurückgezogenheit zu. Sie starb hochbetagt in Isaurien und wurde zu Seleucia, der Hauptstadt dieses Landes, begraben. Unter den ersten christlichen Kaisern wurde über ihrem Grabe eine Kirche erbaut, die ihren Namen trug. Wegen der Wunder an ihrem Grabe wallfahrteten viele Pilger dahin. Noch immer wird die heilige Thekla im kirchlichen Sterbegebete genannt. Wie sie Gott aus den drei Qualen errettet, so möge Gott auch die Seele des Sterbenden erretten.

Wer nur an das *Zeitliche* denkt und hier auf Erden jede Lust und jeden Vorteil genießen will, der sieht sich oft gar bitter getäuscht. Denn das, was ihm von ferne lieblich und reizend erschien, erfüllt ihn beim Besitze mit Elend und Qual. Wer jedoch sich beherrscht, die gegenwärtige Lust und irdisches Glück verschmäht, dem wird tausendfach seine *Entsagung* vergolten. Der Heiland sagt: „Wer immer sein Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“

---

Am 24. September.

**Der heilige Gerhard,****Bischof von Ejanad in Ungarn, Märtyrer, † 1046.**

Ein treuer Mitarbeiter des heiligen Königs Stephan bei der Befehrung der Ungarn war der heilige Bischof Gerhard. Er war ein geborner Venetianer. Schon von Kindheit an diente er dem Herrn in treuer Erfüllung der Gebote und verließ frühzeitig die Welt, um das heilige Ordenskleid zu nehmen. Als er, wie so viele in jenen Zeiten lebendigen Glaubens, eine Wallfahrt ins Heilige Land machte und auf der Rückreise Ungarn berührte, hatte der heilige Stephan Gelegenheit, ihn kennen zu lernen. Er war hoch erfreut, einen so heiligen Diener Gottes zu finden, und bat ihn zu bleiben und an der Befehrung der heidnischen Ungarn zu arbeiten. Gerhard willigte ein. Doch an dem königlichen Hofe wollte er nicht leben; er baute sich vielmehr eine Einsiedelei im Walde und diente dort Gott mit seinem Gefährten Maurus sieben Jahre lang, fastend und betend.

Als der heilige Stephan seine Feinde besiegt und den Frieden in seinem Reiche hergestellt hatte, rief er den heiligen Gerhard aus der Einöde zurück, um ihn zur Ausbreitung des Evangeliums zu verwenden. Gerhard predigte mit vielem Erfolg und wurde einige Zeit später wider seinen Willen auf den bischöflichen Stuhl von Ejanad erhoben. Alle Bewohner jener Gegend liebten ihn wie einen Vater. Er erbaute in verschiedenen Städten Gotteshäuser, ordnete den Gottesdienst und achtete auf die kleinsten Zeremonien, die er alle mit Andacht und Erbauung wollte verrichtet sehen.

Der fromme Bischof war der Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria besonders ergeben. Er führte den Gebrauch in Ungarn ein, Maria Unsere Frau oder Herrin zu nennen. Gerhard hatte auch ein zärtliches Mitleid für alle Unglücklichen. Mit inniger Liebe umarmte er die Aussätzigen, legte sie sogar in sein eigenes Bett und ließ in seinem Zimmer ihre Geschwüre und Wunden verbinden. Als er einmal den Fehltritt eines Dieners zu hart bestrafen ließ, verdemütigte er sich alsbald, bat den Bestraften herzlich um Verzeihung und küßte ihm Hände und Füße.

Gerhards Liebe zur stillen Abgeschiedenheit war so groß, daß er sich gerne in eine Einsiedelei zurückzog und dort ganze Nächte im Gebete zubrachte. Nach dem Tode des heiligen Königs Stephan kamen schlimme Zeiten. Sein Neffe und Nachfolger Peter wurde wegen seiner Grausamkeit von seinen eigenen Untertanen aus dem Reiche vertrieben. Noch schlimmer wütete der Eindringling Aba gegen seine Gegner. Bischof Gerhard sah die Entthronung des Königs Peter als ungerecht an und weigerte sich mit Aba in Gemeinschaft

zu treten und ihn zu krönen. Unersehroffen verwies er ihm vielmehr seine Grausamkeit und sagte ihm voraus, er werde in drei Jahren das Reich und das Leben verlieren. Diese Vorhersagung ging genau in Erfüllung. Der neue König Andreas erhielt das Reich nur unter der von der heidnischen Partei gestellten Bedingung, daß er das Christentum in Ungarn wieder abschaffe. Gerhard reiste, voll Besorgnis für den heiligen Glauben, mit drei anderen Bischöfen nach Stuhlweißenburg, um den neuen König zum Widerruf seines ruchlosen Versprechens zu bewegen. Unterwegs sagte er seinen Gefährten: „Morgen werden wir alle des Martyrertodes sterben, der Bischof von Benetha ausgenommen.“ Des andern Morgens feierte Gerhard die heilige Messe und setzte die Reise fort. An der Donau angekommen, wurde sein Wagen von einer Volksmenge umringt und Steine nach ihm geschleudert. Die Mörder rissen ihn vom Wagen herunter. Da kniete nun der heilige Martyrer, wie einst der heilige Stephanus, inmitten seiner Verfolger und rief mit lauter Stimme: „Herr Jesu Christe, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde, sie wissen nicht, was sie tun!“ Ein Lanzenstich fuhr ihm in die Brust, so daß er nach wenigen Augenblicken seinen Geist aufgab. Zwei andere Bischöfe teilten mit ihm die Ehre des Martyrertodes, der dritte wurde von den Christen gerettet. Auch hier erwies sich das Martyrerblut als fruchtbarer Same für das Christentum.

Der Leib des Heiligen wurde zuerst in einer Liebfrauentirche beigesetzt, dann in die Domkirche von Tsnad überbracht. Die Venetianer erbaten sich später die heiligen Reliquien und verehren sie in der Kirche zu Unserer Lieben Frau von Murano.

Der heilige Bischof Gerhard achtete besonders darauf, daß die religiösen Zeremonien mit Andacht und Aufmerksamkeit verrichtet wurden. Die kirchlichen Zeremonien sind sinnvolle Zeichen oder Handlungen, welche die Kirche zur Feier des Gottesdienstes angeordnet hat. Die Zeremonien sind die Wirkung unserer inneren religiösen Gesinnung; sie führen uns die unsichtbaren Wahrheiten in sichtbarer Gestalt und als gegenwärtig vor. Im Alten Bunde ordnete Gott selbst mancherlei Zeremonien an, und auch Christus hat sich solcher bedient. So lange wir die kirchlichen Gebräuche hochachten und lieben, werden wir nicht in Gefahr kommen, der religiösen Gleichgültigkeit zu verfallen.

---



Am 25. September.

## Der heilige Mauritius und seine Genossen, Martyrer, † um 300.

Der heilige Mauritius (Moriß) und seine Genossen gehörten zur thebaischen Legion. Diese Legion (ein Regiment) wurde wahrscheinlich so genannt, weil sie in der Thebais in Oberägypten errichtet worden war. Sie bestand ganz aus christlichen Soldaten und der heilige Mauritius war ihr Oberbefehlshaber. Damals schickte der Kaiser Diokletian seinen Mitkaiser Maximian nach Gallien mit einem großen Heere, dem auch die thebaische Legion zugeteilt war. Als Maximian die Alpen überstieg, gestattete er seinem Heere einige Rasttage, damit es sich von den Anstrengungen erhole. Das Heer lagerte bei Octodurum, einer damals beträchtlichen Stadt an der Rhone in der Schweiz. Maximian erteilte während der Rastzeit den Befehl, das ganze Heer solle den Göttern ein Opfer darbringen, um Waffenglück von ihnen zu erflehen. Die thebaische Legion entfernte sich gegen drei Stunden von Octodurum und schlug ihr Lager bei Agaunum, dem jetzigen St. Moriß, auf, um an den heidnischen Opfern keinen Anteil haben zu müssen. Der Kaiser gebot ihnen aber, in das allgemeine Lager zurückzukehren und das Opfer mit zu begehen. Da jedoch die ganze Legion sich weigerte an der heidnischen Feierlichkeit Anteil zu nehmen, ließ Maximian den zehnten Mann nach dem Lose niederhauen. Die anderen blieben dennoch unerschütterlich und ermutigten sich gegenseitig. Maximian ließ nochmals jeden zehnten Mann töten, richtete aber nichts damit aus. Einmütig riefen die Soldaten aus, daß sie dem ungerathenen Befehle nicht gehorchen würden, sondern bereit seien eher alles zu leiden, als ihren Glauben zu verleugnen. Der Kaiser ließ hierauf der Legion verkünden, es werde ihr großen Vorteil gewähren, wenn sie sich seinem Willen unterwerfe; hingegen würden alle vertilgt, wofern sie in ihrem Ungehorsam beharrten. Von ihren Anführern Mauritius, Exsuperius und Candidus ermuntert, antworteten die tapfern Soldaten, sie seien nicht bloß im Dienste des Kaisers, sondern auch Diener des wahren Gottes. Sie seien bereit sich überall dem Feinde entgegen zu stellen, aber niemals würden sie dem Gesetze Gottes zuwider handeln. Sie hätten wohl die Waffen in den Händen, aber sie leisteten keinen Widerstand, weil sie lieber unschuldig sterben als schuldvoll leben wollten.

Die Legion bestand, wenn sie vollzählig beisammen war, aus mehr als sechstausend wohlbewaffneten Kriegern, die immerhin einen kräftigen Widerstand hätten leisten können. Allein sie wußten, daß das Gesetz Gottes den Aufruhr und die Widerseßlichkeit auch gegen eine heidnische Obrigkeit ver-

bierte, und sie bewiesen größeren Mut, indem sie für den Glauben starben, als wenn sie jede noch so kühne Heldentat vollbracht hätten. Maximian sah ein, daß die Legion nicht zu erschüttern wäre. Daher ließ er seine heidnischen Soldaten auf sie eindringen und sie niedermetzeln. Die Erde war mit Leichen bedeckt und Ströme Blutes röteten den Boden. Während das Heer die Ermordeten ausplünderte, kam ein alter Soldat heran, namens Viktor; er gehörte nicht zu dieser Abteilung. Er klagte laut, daß es ihm nicht auch vergönnt sei, sein Blut für den christlichen Glauben zu verspritzen. Die Soldaten fragten ihn, ob er ein Christ sei, und als er antwortete, er sei es und hoffe es immer zu bleiben, da fielen sie über ihn her und töteten ihn.

Ursus und Viktor, die zur thebaischen Legion gehörten, aber damals entfernt waren, wurden zu Solothurn gemartet, wo man jetzt noch ihre Reliquien aufbewahrt. Octavius, Adventitius und Solutor litten zu Turin um dieselbe Zeit; der heilige Gereon mit Genossen wurde bei Köln enthauptet, ist aber wohl nicht mit der thebaischen Legion in Verbindung gestanden.

Diese heilige Legion wird von alten Schriftstellern hochgepriesen, und ihr Fest ist in den ältesten Martyrerverzeichnissen auf den 22. September gesetzt.

Glaube, Hoffnung und Liebe sind drei Waffen, welche uns der heilige Paulus an die Hand gibt, um uns denselben im Kampfe zu bedienen. Können wir uns wohl weigern, etwas für Jesus Christus zu leiden, wenn wir glauben, daß er so viel für uns gelitten hat? Erheben wir unsere Augen zu Gott und hoffen wir auf ihn, der uns den Sieg versprochen hat. Lieben wir Gott, dann werden wir auch seinen Geboten gehorchen. Die Liebe findet nichts schwer. Inmitten der Leiden werden wir glücklich sein, wenn unser Herz von der göttlichen Liebe erfüllt ist.

---

Am 26. September.

## Die heiligen Cyprian und Justina,

Martyrer, † 304.

Die tiefgründige Legende dieser beiden Heiligen hat schon vom vierten Jahrhundert an durch das Mittelalter hindurch vielfache Bearbeitung gefunden. Für den „Wunderbaren Zauberer“ des großen spanischen Dichters Calderon wie für die Faustsage Goethes bildet sie in ihrem geschichtlichen Kern die Ursprungsquelle.

Als Kaiser Diokletian über das Römische Reich herrschte, lebte in der großen Stadt Antiochia ein heidnischer Gözenpriester, Aedesius, der eine einzige Tochter Justina hatte. Nebenan wohnte ein Diakon der christlichen Kirche. Wenn nun Justina am offenen Fenster saß, hörte sie gar oft, wie jener im Evangelium las von der Menschwerdung des Herrn, von seinen erhabenen Wundertaten, vom Kreuzestode, von der Auferstehung und Himmelfahrt. Diese selige Heilsbotschaft fand auch in Justinas Herzen gläubige Aufnahme, und kurz entschlossen bat sie ihre Eltern, mit ihr bei Christus die Wahrheit zu suchen. Wohl erschrak darüber der Gözenpriester nicht wenig, aber der Heiland, dem sich die Jungfrau so vertrauensvoll und gläubig angeschlossen, erschien in der Nacht dem Aedesius und sprach: „Kommet zu mir, ich will euch das Himmelreich geben.“ Justina und ihre Eltern wurden nun getauft.

Da geschah es, daß ein reicher Rechtsgelehrter, Aglaidas, ein Mann von vornehmer Abkunft, von Justinens Schönheit entzückt, sie zur Ehe begehrte. Die Jungfrau aber schickte alle Werber zurück mit der entschiedenen Antwort: „Ich bin Christi Braut und will keinem irdischen Manne angehören.“ Aglaidas versuchte alle Mittel, selbst die der Gewalt, aber die Jungfrau schlug ihn zurück in Kraft des heiligen Kreuzzeichens.

In Antiochia war ein berühmter Zauberer, namens Cyprian. Von Jugend auf dem bösen Feinde ergeben, war er in alle Künste und Geheimnisse der Dämonen eingeweiht und gar mächtig in Kraft des Fürsten der Finsternis. Zu dem ging nun Aglaidas und bot ihm viel Geld, wenn er ihm das Mädchen geneigt mache. Als Cyprian die herrliche Jungfrau sah, war er selbst von böser Lust zu ihr ergriffen und wendete nun alle Künste an, um sie zu gewinnen. Er berief einen bösen Geist, der nun alle Künste der Verführung versuchte, von der frommen Jungfrau aber immer wieder durch das machtvolle Zeichen des heiligen Kreuzes in die Flucht geschlagen wurde. Jetzt berief der Zauberer einen stärkeren Dämon, der laut prahlend das standhafte Mädchen zu überwinden versprach. Aber auch er mußte mit Schimpf und Schande abziehen. Beschämt gestand er Cyprian ein: „Besiegt bin ich. Wie das aber geschehen konnte, das zu sagen scheue ich mich. Ich sah an ihr ein gewisses schreckliches Zeichen und verlor augenblicks all meine Kraft.“ Da höhnte der Zauberer seiner und berief den obersten der Teufel. Dieser erprobte die ganze Reihe seiner Blendwerke, verwandelte sich bald in eine Jungfrau, die vorgab Justina zur Lehrmeisterin in der Frömmigkeit nehmen zu wollen, sie aber durch scheinbare Einwände aus Worten der Heiligen Schrift zu verwirren dachte, bald in einen überaus schönen Jüngling, der sich in ihre Kammer drängte. Doch Justina erkannte das Blendwerk, waffnete sich immer



mit dem heiligen Kreuzzeichen und die Erscheinungen zerslossen wie Wachs in der Sonnenglut.

Voll Scham stand der Teufel vor Cyprian. Auch er hatte nichts vermocht. Zornig sprach der Zauberer: „So bist auch du besiegt worden, der du der Mächtigste sein wolltest? Was ist das für eine armselige Macht, die von einem einzelnen Mägdlein zu Boden geschlagen wird? Sag mir, worin liegt ihre unbegreifliche Stärke.“ Da wollte der Teufel nicht mit der Sprache herausrücken. „Ich kann es dir nicht sagen,“ stotterte er, „nur so viel wisse, ich sah ein Zeichen, vor dem erzitterte ich.“ Doch Cyprian ließ nicht mehr nach. Er mußte erfahren, worin dieses Zeichen der Stärke bestehen. Er beschwor den Teufel so lange, bis er ihm gestand: „Vor dem Zeichen des Gekreuzigten sinkt meine Stärke dahin.“ „Also ist der Gekreuzigte größer als du?“ fragte Cyprian. Zitternd bekannte der böse Geist: „Wahrlich größer ist er als alle. Und uns alle, die wir andere verführen, wird er dereinst dem unauslöschlichen Feuer überantworten.“ Da sprach Cyprian: „Wenn der Gekreuzigte stärker ist, so muß ich sein Freund werden, damit ich nicht dereinst in solche Pein falle.“

Cyprian machte Ernst, tat aufrichtig Buße und bestand vortrefflich die Prüfungszeit als Katechumen. Seine ganze Geisteskraft, die früher im Dienste des Bösen so sehr angestaunt wurde, verwendete er jetzt im Dienste des einen wahren Gottes. Das Vertrauen der Christen erhob ihn sogar auf den Bischofsstuhl von Antiochien. Er aber schätzte es als eine höhere Gnade, daß er sein Büsserleben mit der Krone des Martyriums enden durfte. Er wurde nämlich in der diokletianischen Verfolgung zugleich mit Justina vor den Richterstuhl geschleppt, grausam mißhandelt und in eine glühende Pfanne voll Pech geworfen. Wie väterlich ermunterte da Cyprian die Jungfrau, daß sie nicht erzittere, sie, die Dämonen habe erzittern machen. Abermals ergriff sie denn die Waffe des heiligen Kreuzes und die Glut des Feuers war lieblicher Tau für sie. Endlich wurden beide zu Nikomedien mit dem Schwerte enthauptet.

Wie erhebend und ehrenvoll ist es, dem mächtigsten Herrn der Welt dienen zu dürfen! Unter seinem Schutze kann nichts in der Welt uns schaden. Über alles Erwarten groß ist sein Lohn. Bedenke aber auch, daß dieser allmächtige Herr ewig strafen kann.

---

Am 27. September.

**Die heilige Lioba,****Jungfrau und Äbtissin, † um 782.**

Zu jener Zeit, als der heilige Bonifatius die Kirche in Deutschland begründete, schickte er Botschaft in sein Vaterland, man möge ihm Mönche und gottgeweihte Jungfrauen zusenden, auf daß er nicht ohne Mitarbeiter sei auf dem großen Arbeitsfelde des Herrn. Unter diesen gottgeweihten Jungfrauen, die aus England nach Deutschland kamen, war die heilige Lioba, eine Verwandte des heiligen Bonifatius, die er sich namentlich erbat. Sie wurde von früher Jugend an in dem Kloster Winburn in England erzogen und zeichnete sich aus durch ungewöhnliche Geistesgaben und Heiligkeit. Der heilige Bonifatius errichtete für sie ein Kloster in Bischofsheim an der Tauber, wo auch bald eine bedeutende Anzahl Jungfrauen sich sammelte, die ihr Leben Gott weihen wollten unter der Leitung der heiligen Lioba. Sie war aber eine Jungfrau von erhabener Tugend und Geisteskraft. Eifrig schritt sie allen auf dem Wege des Heils voran. Kein Stolz, keine Anmaßung war an ihr zu bemerken; niemals ließ sie die Sonne über ihrem Zürnen untergehen, und gegen alle war sie ohne Unterschied liebevoll und freundlich. Ihre Rede war sanft, ihr Benehmen liebenswürdig, ihr Antlitz allzeit fröhlich. Während sie anderen Speise und Trank mit großer Güte austeilte, nahm sie für sich selbst nur äußerst wenig. Lioba, die eine vorzügliche Kenntniss der lateinischen Sprache besaß, war unermüdet im Lesen der Heiligen Schrift, der Kirchenväter und liturgischen Schriften, so daß sie außerordentliche Kenntnisse in der göttlichen Wissenschaft besaß. Dabei sah sie sich als die Geringste unter den Schwestern an.

Als der heilige Bonifatius seine letzte Missionsreise nach Friesland antreten wollte, ließ er die heilige Lioba zu sich kommen und ermahnte sie, Deutschland nicht mehr zu verlassen, sondern ihr begonnenes Werk zu vollenden. Liobas Name wurde hochgeehrt im ganzen Lande. Der Ruf ihrer Heiligkeit und Weisheit war bis zu Kaiser Karl dem Großen gedrungen. Er bezeugte ihr seine Hochachtung durch wertvolle Geschenke. Die Kaiserin Hildegard liebte die Äbtissin so sehr, daß sie dieselbe immer in ihrer Nähe haben wollte. Lioba war aber nicht zu bewegen das Klosterleben mit dem Hofleben zu vertauschen. Sie besuchte öfters die anderen Klöster, welche von dem Hauptkloster in Tauberbischofsheim abhängig waren, um die Jungfrauen im geistlichen Leben zu befestigen. Für die religiöse Bildung des Volkes waren diese gottgeweihten Stätten von hoher Bedeutung, so daß Lioba, als Begründerin des Klosterlebens in Franken, auch großen Anteil hat an dem Werke der

Glaubensprediger. In ihrem vorgerückten Alter zog sie sich in das Kloster Schornsheim (Schonersheim) bei Mainz zurück, wo sie sich zum Tode vorbereitete. Nach dem Empfang der heiligen Wegzehrung schied ihre heilige Seele am 28. September 779 oder 782 fröhlich hinüber in die ewigen Wohnungen. Ihr Leichnam wurde nach Sulda gebracht und in derselben Kirche beerdigt, wo der Leib des heiligen Bonifatius ruht.

Schon die Nähe einer heiligen Seele flößt uns Mut und Vertrauen ein. Dies bemerken wir deutlich im Leben der heiligen Lioba. Bei einem furchtbaren Gewitter suchten die Bewohner Bischofsheims Schutz bei Lioba. Die heilige Äbtissin warf sich betend an den Stufen des Altares nieder, dann ließ sie die Kirchentüre öffnen, machte das heilige Kreuzzeichen und rief dreimal die Milde Jesu an, durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria. Sturm und Donner hörten plötzlich auf, die Wolken teilten sich und die freundliche Sonne leuchtete nieder über das Städtchen. In ähnlicher Weise nahm das Volk auch seine Zuflucht zu Lioba, als eine große Feuersbrunst ausgebrochen war. O, hätten wir recht viele heilige Seelen in unserem Lande!

## Die heiligen Kosmas und Damianus,

Martyrer, † 303.

Die heiligen Brüder Kosmas und Damianus aus Arabien wurden von ihrer Mutter Theodora in der Furcht Gottes und in der Liebe zu Jesus Christus erzogen. Nachdem sie die Arzneikunde erlernt hatten, übten sie dieselbe zum Heile der leidenden Mitmenschen zu Ägä in Kilikien (Kleinasien) aus. Aber sie heilten die Krankheiten viel mehr durch ihre Glaubenskraft als durch die Geheimnisse ihrer Kunst. Sie wollten auch keine Vergeltung ihrer Bemühungen annehmen, weil sie einen größeren Lohn im Himmel erwarteten. Ihr ausgezeichnete Ruf und die vielen Befehrungen, die sie bewirkten, wurden dem Landpfleger Lyfias bekannt. Dieser Heide ließ die heiligen Brüder vor sich führen, peinigen, ins Meer werfen, und als sie nicht ertranken, ließ er sie steinigen und endlich enthaupten, um das Jahr 303. Die Namen der Heiligen, denen in Konstantinopel und Rom prächtige Heiligtümer errichtet wurden, fanden Aufnahme in dem täglichen Meßkanon. Sie gelten als Patrone der Ärzte und Apotheker.

Wenn wir A z n e i m i t t e l gebrauchen, so müssen wir die gute Wirkung derselben nicht allein ihrer Vortrefflichkeit zuschreiben, sondern vorzüglich auf Gott vertrauen, der ja die Heilkraft in diese Mittel legt. Wenn sein heiligster Wille uns die Gesundheit nicht wiedergeben will, dann helfen uns auch die berühmtesten Ärzte und die erprobtesten Heilmittel nichts.



Am 28. September.

## Der heilige Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, Martyrer, † 935.

Die Eltern des heiligen Wenzeslaus (Wenzel) waren Bratislaw, Herzog von Böhmen, und Drahomira, die Tochter eines heidnischen Mützensfürsten. Die Großmutter, die heilige Ludmilla, wünschte ihren



Der heilige Wenzeslaus.

Enkel Wenzeslaus bei sich zu haben, um ihn zu einem christlichen Lebenswandel heranzubilden, was ihr Bratislaw auch gerne gestattete. An der Schule zu Budweis erhielt Wenzeslaus seine wissenschaftliche Bildung und war dabei immer sanftmütig, abgetödet und stets bewehrt gegen alles, was die Reinheit seines Herzens hätte trüben können. Er war noch sehr jung, als er seinen Vater verlor. Drahomira ließ sich zur Reichsverweiserin erklären und hielt, wenn auch selbst christlich, zur deutschfeindlichen und deshalb christenfeindlichen Partei. Sie vertrieb die deutschen Priester, ließ die Kirchen verwahrlosen und verfolgte die Christen. Die fromme Ludmilla sah mit großem

Schmerze dieses Übel über Böhmen hereinbrechen. Sie veranlaßte deshalb ihren Enkel Wenzeslaus, selbst die Regierung in die Hand zu nehmen. Es gelang ihm die Gegner zu überwinden, da auch die Großen auf seiner Seite waren. Um den Frieden zu erhalten, wurde eine Teilung des Landes zwischen Wenzeslaus und seinem Bruder Boleslaus vereinbart und Drahomira verbannt. Wenzel aber war mit allen Kräften bestrebt das Christentum zu fördern, um das Volk sittlich zu heben. Die Verbindung des Landes mit dem Bistum Regensburg, wozu Böhmen damals noch gehörte, wurde gefestigt. Der selige *T u t o*, Bischof von Regensburg, kam nach Prag, die neu errichtete St. Veitskirche einzuweihen.

Der Herzog selber leuchtete allen voran durch tiefgläubiges, erbauliches Leben. Seine *L i e b e* z u m a l l e r h e i l i g s t e n A l t a r s s a k r a m e n t e war bewundernswert. Alles, was mit dem hochwürdigsten Gute in Bezug stand, hielt er in hoher Verehrung. Mit eigener Hand säte er den Weizen zur Bereitung der heiligen Hostien, und er drückte selbst aus den Trauben den Wein zum heiligen Meßopfer. Mit Freude diente er dem Priester bei der heiligen Messe. Auch nachts besuchte er die Kirchen, um das allerheiligste Sakrament anzubeten, und mit entblößten Füßen betrat er selbst im Winter das Heiligtum. Seine Liebe zum eucharistischen Heiland hatte ein so großes Feuer in ihm entzündet, daß es auch äußerlich bemerkbar wurde; es schmolz nämlich das Eis unter seinen entblößten Füßen, wenn er den Herrn im allerheiligsten Sakramente besuchte. Obwohl Fürst, verdemütigte er sich doch gerne. Er besuchte die Kranken, trug ihnen des Nachts Holz herbei und gab den Verstorbenen das letzte Geleite. Wenzeslaus strebte dahin, Frieden und Gerechtigkeit in seinem Lande fest zu begründen, das Heidentum gänzlich zu verdrängen und allen Untertanen ein wahrer Vater zu sein.

Radislaus, ein benachbarter Fürst, fiel in Böhmen mit einem mächtigen Kriegsheere ein. Der friedliebende Wenzeslaus ließ ihn durch einen Abgeordneten fragen, wodurch er ihn beleidigt und wie er ihm Genugthuung leisten könne. Radislaus gab dem Abgeordneten die übermütige Antwort, Wenzel werde den Frieden nur dann erhalten, wenn er ihm Böhmen abtrete. Der Heilige war jetzt gezwungen die Waffen zu ergreifen. Doch ehe es zu einer entscheidenden Schlacht kam, versuchte Wenzeslaus noch ein letztes Mittel, um das viele Blutvergießen zu verhüten; er bot dem feindlichen Fürsten einen *Z w e i k a m p f* an. Radislaus, seines Sieges gewiß, willigte in das Anerbieten. Die beiden Fürsten traten sich im Angesichte ihrer Heere entgegen. Wenzeslaus bezeichnete seine Stirne mit dem heiligen Kreuzeszeichen und ging mutig, im Vertrauen auf Gott, voran. Radislaus, trefflich bepanzert, stürmte mit erhobenem Wurfspieße vor. Da gewahrte er plötzlich — wie die



böhmischen Geschichtschreiber erzählen — zwei schützende Engel an Wenzels Seite. Er erschrak, legte seine Waffen weg, warf sich zu den Füßen des heiligen Gegners nieder, bat um Verzeihung und überließ es ihm, die Friedensbedingungen vorzuschreiben.

Als Kaiser Otto I. zu Worms einen Reichstag hielt, erschien Herzog Wenzeslaus zuletzt, weil er zuvor dem heiligen Meßopfer beigewohnt hatte. Einige Fürsten äußerten ihr Mißvergnügen über dies späte Erscheinen. Allein der Kaiser ging ihm freundlich entgegen, ließ ihn neben sich sitzen und versprach ihm alles zu gewähren, was er begehren werde. Der Kaiser soll ebenfalls beim Eintreten des Heiligen dessen Schutzengel zu seiner Seite gesehen haben.

Währenddessen hatten sich die unnatürliche Mutter Drahomira, die schon vorher, 921, die heilige Ludmilla hatte erwürgen lassen, Boleslaus und einige Unzufriedene gegen Wenzel verbunden. Sie faßten den abscheulichen Plan, ihn aus dem Wege zu räumen. Unter dem Scheine der Freundschaft lud Drahomira ihren Sohn zu einem Familienfeste nach Altbunzlau. Wenzel begab sich ohne Mißtrauen zu Mutter und Bruder, die ihn aufs freundlichste empfangen. In der Nacht ging der Heilige seiner Gewohnheit gemäß in die Kirche. Boleslaus folgte ihm mit den bestellten Mördern und durchbohrte ihn mit der Lanze. Diese schreckliche Freveltat wurde am 28. September 935 (oder 929) verübt. Vor dem allerheiligsten Sakramente, das der Heilige so sehr geliebt hatte, durfte er sein Leben aushauchen.

Kaiser Otto ließ ein Kriegsheer in Böhmen einrücken, um den Tod des heiligen Wenzeslaus zu rächen. Boleslaus wurde besiegt und mußte sich unterwerfen. Die Mörderin Drahomira endete ihr Leben auf elende Weise.

Der Leib des Heiligen wird in einem prachtvollen Sarge in der St. Veitskirche zu Prag aufbewahrt.

Es befremdet vielleicht, daß der heilige Wenzeslaus seinen Gegner zu einem Zweikampfe auffordert, da doch der Zweikampf schwere Sünde und mit Kirchenstrafe belegt ist. Man muß jedoch bedenken, daß der Heilige nicht zu einem Zweikampf in einer sogenannten Ehrensache zu einem sogenannten Duell aufgefordert, sondern er will sich nur gleichsam für sein Volk zum Opfer bringen, weil der Gegner durchaus Krieg verlangte, Wenzel aber nicht unnötigerweise das Blut der Untertanen vergießen wollte. Das ist sogar eine heldenhafte, opfermutige Tat.



Am 29. September.

## Der heilige Michael und alle heiligen Engel.

Die Kirche feiert am heutigen Tage nicht nur das Fest des heiligen Erzengels Michael, sondern auch aller übrigen Engel, wie es aus den Kirchengebeten ersichtlich ist.

Der heilige Michael, der Fürst der Engel und der Beschützer der Kirche, hat immer die Ehre und Herrlichkeit Gottes sowohl auf der Erde als im Himmel verteidigt. Er war der Führer der treuen Engel und stieß den Luzifer und seinen Anhang, der sich wider Gott empörte und dem Allerhöchsten gleich sein wollte, in die Hölle hinab. „Wer ist wie Gott?“ rief er aus, als Luzifer sich gegen den Allerhöchsten empörte. Auch die Engel hatten eine Prüfungszeit. Auch sie mußten sich ihren Triumph verdienen, so daß sie jetzt verdienterweise mit den Heiligen aus dem Menschengeschlechte zusammen die triumphierende Kirche bilden. Schon im Alten Bunde war der heilige Erzengel Michael der große Fürst und Beschützer des auserwählten Volkes. In der geheimen Offenbarung wird erzählt, wie St. Michael sich abermals erhoben hat gegen den Drachen samt seinen Engeln, gegen Satan, als er die erste Christengemeinde mit aller Wut zu vertilgen sich bestrebte. Damals erscholl der Jubelruf im Himmel: „Jetzt ist das Heil und die Kraft unseres Gottes und die Macht seines Gesalbten (Christus) geworden; denn hinausgeworfen ist der Ankläger unserer Brüder, der sie verklagte Tag und Nacht vor unserm Gott“ (Offenb. 12, 10). Deswegen ist St. Michael der Beschützer des christlichen Volkes und der Kirche. Die christlichen Heere, welche gegen heidnische Feinde zogen, haben ihn als Bannerträger erwählt. „Die katholische Kirche bemüht sich,“ sagt der heilige Laurentius Justiniani, „den heiligen Erzengel Michael besonders zu ehren, weil sie weiß, daß er von Gott zum eigentlichen Schutzherrn, zum allgemeinen und immerwährenden Fürbitter und, als der Fürst der Engel, zum Aufnehmer aller auserwählten Seelen bestimmt sei.“

Bei dem Gerichte nämlich, nach dem Tode, wird auch der heilige Michael gegenwärtig sein und für oder gegen uns auftreten. Empfehlen wir uns daher diesem heiligen Engel recht oft im Leben und machen wir uns ihn zum Freunde.

Verehren wir aber auch die übrigen Engel Gottes. Denn ihre Verehrung stützt sich auf vielfache Gründe: Sie sind als reine Geister weit über die Menschen erhaben; sie besitzen die edelsten Fähigkeiten. Sie stehen immerdar vor Gottes Angesicht, erfüllen mit unwandelbarer Treue des Höchsten Willen und können nie mehr die ihnen verliehene Seligkeit verlieren. Die

Engel sind in die Betrachtung der unendlichen Vollkommenheit Gottes und in das unermessliche Meer seiner Liebe versenkt; sie singen ihm unaufhörlich: „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Heerscharen, der Allmächtige, der da war, ist und sein wird!“ Am Fuße des Thrones Gottes legen sie ihre Kronen nieder und erkennen an, daß Gott allein alle Ehre gebührt. Wir stehen in den innigsten Beziehungen zu den heiligen Engeln. Wir sind berufen, ihre Seligkeit dereinst im Himmel zu teilen und die Plätze einzunehmen, welche die gefallen Engel verloren haben. Sie sind Kinder Gottes, wir sind es auch. Wir alle, Engel und Menschen, sind Glieder einer Familie. Der Glaube lehrt uns ferner, daß die Engel oft bei Gott für uns bitten, und daß es wohlgetan sei, sie anzurufen.

O, wie sollen wir daher in Andacht uns zu den heiligen Schutzengeln wenden, festes Vertrauen zu ihnen haben und sie niemals betrüben!

---

Am 30. September.

## Der heilige Hieronymus, Priester und Kirchenlehrer, † 420.

Dieser berühmte Kirchenlehrer ist geboren um 340 in der kleinen Stadt Stridon in Pannonien (Oberungarn) an der dalmatischen Grenze. Seine Eltern, brave Christen, erzogen den Sohn in aller Gottesfurcht und schickten ihn in seinen Jünglingsjahren nach Rom zu höheren Studien. Hieronymus, reich begabt, machte große Fortschritte in den Wissenschaften, vergaß aber nur allzubald die Lehren seiner frommen Eltern. Anfangs besuchte er jeden Sonntag die Gräber der Apostel und Märtyrer; allein nach und nach vernachlässigte er seine Religionsübungen, ergab sich der Eitelkeit und Hoffart, verlor die Unschuld und wurde ein Sklave seiner Leidenschaften.

Um sich noch mehr in den Wissenschaften zu vervollkommen, machte Hieronymus große Reisen und kam auch 369 nach Trier. Dort erwachten seine früheren religiösen Gesinnungen wieder. Er bekehrte sich und entsagte den Eitelkeiten der Welt. Zunächst lebte er einige Zeit als Einsiedler in Aquileja, ging dann wieder nach Rom und ließ sich durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen aufnehmen. Denn es war damals noch der Gebrauch, daß auch gläubige Männer den Empfang der heiligen Taufe aufschoben in der Meinung, dann weniger in Gefahr zu sein, die Taufgnade durch eine schwere Sünde zu verlieren.

Nachdem Hieronymus mehrere berühmte Einsiedler in Ägypten besucht hatte, begab er sich in die Wüste Chalcis, zwischen Syrien und Arabien. Aber ungeachtet seines strengen Fastens, Wachens und Betens wurde er von heftigen Versuchungen gegen die heilige Reinheit geplagt. Um diese leichter zu bekämpfen, fing der Heilige an die hebräische Sprache zu erlernen, wobei ihm als Lehrer ein zum Christentum bekehrter Jude diente. Die gründliche Kenntniss des Hebräischen förderte ihn mächtig im Studium der Heiligen Schrift, die er kaum mehr aus der Hand legte. Nach dieser vierjährigen trefflichen Schule für Seele und Geist kehrte Hieronymus aus der Wüste nach Antiochia zurück, wo ihn der Patriarch zum Priester weihte. Sodann besuchte er all die heiligen Orte in Palästina, welche die Heilige Schrift erwähnt, und reiste von da nach Konstantinopel zum heiligen Gregor von Nazianz, um sich im Verständnis der Heiligen Schrift und der griechischen Sprache zu vervollkommen. Um diese Zeit lud ihn Papst Damasus nach Rom ein, weil daselbst eine Kirchenversammlung gehalten werden sollte. Hieronymus, ob seiner Gelehrsamkeit bereits weithin bekannt, wurde sehr ehrenvoll empfangen, und der Papst gab ihm den wichtigen Auftrag, eine genaue Übersetzung der Heiligen Schrift in die lateinische Sprache herzustellen.

Nach dem Tode des Papstes Damasus sehnte sich Hieronymus wieder nach Palästina zurück und nahm nun seinen bleibenden Aufenthalt in Bethlehem. Er bewohnte eine kleine Zelle, lebte nur von Brot und Kräutern, unaufhörlich beschäftigt mit Gebet, der Auslegung der Heiligen Schrift und mit der Abfassung religiöser Schriften. Darin verteidigte er auch erfolgreich die katholische Lehre gegen die Irrlehrer. Aus Rache hierüber nötigten sie den 85jährigen Greis nochmals den Ort seiner rastlosen Tätigkeit zu verlassen. Die Pelagianer nämlich schickten einen Haufen gewaltthätiger Menschen nach Bethlehem, um die unter der Leitung des heiligen Hieronymus stehenden Klöster, seine Freude und sein Trost, zu verheeren. Hieronymus entkam ihren Händen nur durch die Flucht in eine Festung, die Klostergebäude wurden in Asche verwandelt, die mißhandelten Ordensbrüder und Jungfrauen flüchteten sich.

Als die Verfolgung aufhörte, kehrte der Heilige unentmutigt wieder zu seinen Arbeiten für die Kirche zurück. Nach einem langen Leben, voll der Buße und Arbeit, wurde er am 30. September 420 von den Banden des Körpers befreit. Der Heilige wurde in Bethlehem begraben. Später übertrug man seine heiligen Reliquien nach Rom, wo sie sich noch in einer Muttergotteskirche befinden.

Wie gar schnell wird doch der Mensch durch Glück oder Wissen verblendet und dünnhäutig! Ein solch hochmütiger Mensch glaubt dann



die Religionswahrheiten besser zu verstehen als die lehrende Kirche und fällt schließlich noch ganz vom rechten Glauben ab. Ist einmal der Glaube verloren, dann entschwindet auch Unschuld und Tugend. — Nach seiner Rückkehr zu Gott verwandte der heilige Hieronymus sein reiches Talent, seine großen Kenntnisse nur zur Förderung der christlichen Religion. Sein Riesenwerk, die Übersetzung der Heiligen Schrift ins Lateinische, erhielt später auch die Anerkennung des Konzils von Trient und ist heute noch bei den Katholiken in allgemeinem Gebrauche. Sie heißt darum auch die Vulgata d. i. die allgemein Verbreitete.



# **Oktober,**

## **der Königin des heiligen Rosenkranzes geweiht.**

Das Gebet überhaupt ist „das große Mittel des Heiles“. St. Alfons.

---

Am 1. Oktober.

### **Der heilige Remigius,**

**Bischof von Reims und Apostel der Franken, † 535.**

Der heilige Remigius glänzte nicht nur durch seine Wissenschaft und Beredsamkeit, sondern vorzüglich durch seinen gottgefälligen Wandel und die Gabe der Wunder. Seine Eltern waren eifrige Christen, die ihrem Sohne eine vortreffliche Erziehung gaben. Der junge Remigius verließ frühzeitig seines Vaters Haus und bezog einen abgelegenen Ort, wo er sich ganz dem inneren Leben hingab. Nach Erledigung des bischöflichen Stuhles von Reims wurde Remigius, obwohl erst zweiundzwanzig Jahre alt, gegen seinen Willen zum Bischof geweiht. Seine Tugenden und ungewöhnlichen Geistesgaben ersetzten das Alter. Mit großer Tätigkeit widmete sich der neugeweihte Bischof den Verrichtungen seines Hirtenamtes. Gebet und Betrachtung, Unterweisung des ihm anvertrauten Volkes, Bekehrung der Sünder, Irrgläubigen und Heiden nahmen ihn ganz in Anspruch. Seine kraftvollen Predigten rührten die verstocktesten Herzen, weshalb man ihn einen zweiten Paulus nennt. Der Herr bestätigte durch die Wundergabe die Lehre seines Dieners und erkor ihn dadurch zum Apostel einer großen Nation.

In jener Zeit herrschte Chlodwig als König des Frankenreiches. Dieser Fürst ehrte den heiligen Remigius, obwohl er selbst noch ein Heide war. Dem frommen Bischof war es gegönnt, den mächtigen Herrscher in die Kirche Gottes einzuführen und damit den Grund zu legen für die Christianisierung der fränkischen und der benachbarten deutschen Völker.

In der Schlacht bei Zülpich 496, die weltgeschichtliche Bedeutung erhielt, errang Chlodwig Sieg und Glauben. (Siehe 3. Juni.) Remigius bereitete den König durch Fasten, Gebet und Unterricht zur heiligen Taufe vor. Auch viele der Vornehmsten des Reiches erklärten sich bereit, den christlichen Unterricht zu hören. Am Weihnachtsfeste 496 wurde dann die Feierlichkeit der heiligen Taufe mit aller Pracht vorgenommen. Die Straßen, durch welche der Zug kam, waren reich mit Teppichen geziert, die Taufkapelle war herrlich geschmückt, viele hundert Kerzen brannten, und Wohlgerüche erfüllten die Luft. Die Katechumenen zogen mit einem Kreuze in der Hand in die Kirche ein. Der heilige Remigius führte den König, ihm folgte die Königin und das Volk. Als Chlodwig in das herrlich geschmückte Gotteshaus eintrat, rief er überrascht aus: „Heiliger Vater, ist dies schon das Himmelreich, von dem du gesprochen?“ „Nein,“ entgegnete der glückliche Bischof, „aber es ist der Anfang des Weges, der dahin führt.“ Da nun der königliche Täufling am Taufbrunnen stand, rief der Heilige ihm zu: „Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrier, bete an, was du verbrannt, und verbrenne, was du verehrt hast.“ Eine völlige Sinnesänderung soll die Taufe bringen. Als der Heilige den König mit dem Chrysam salben wollte, fehlte das heilige Öl. Da erhob Remigius seine Augen zum Himmel und siehe, eine schneeweiße Taube schwebte herab und brachte ein glänzendes Fläschchen mit Chrysam. So weiß die spätere Legende zu berichten. In jenem Fläschchen des heiligen Remigius wurde das heilige Öl aufbewahrt, mit dem die Könige Frankreichs gesalbt wurden. Ludwig XVI. war der letzte, dem diese Ehre zuteil wurde; in der französischen Revolution zerschlug ein Bösewicht das Fläschchen.

Auch Chlodwigs Schwester Albofleda und dreitausend Franken empfangen die heilige Taufe. Chlodwig gab dem heiligen Bischöfe mehrere Grundstücke, die dieser wieder an verschiedene Kirchen verschenkte. Ebenso verfuhr er mit anderen Geschenken.

Der heilige Remigius verbreitete unter Chlodwigs Schutz und Mitwirkung das Reich Jesu Christi über den größten Teil der fränkischen Nation. Nicht nur den Götzendienst, sondern auch die Irrlehre des Arianismus, der durch die Burgunder und Visigoten in Gallien eingeschleppt wurde, bestrebte sich der heilige Remigius in Frankreich und Burgund zu überwinden. Im hohen Alter berief er noch eine Synode, wobei er einen arianischen Bischof wunderbarerweise bekehrte. Als nämlich dieser dem Heiligen entgegen treten wollte, verlor er die Sprache, erhielt sie dann aber wieder auf das Gebet des Remigius. Am 1. Oktober 535, in seinem vierundneunzigsten Lebensjahre, fand der treue apostolische Arbeiter, dem schon zeitweilig das Augenlicht versagte, den ersehnten Frieden. Zweiundsiebzig Jahre lang hatte er mit Kraft



den Hirtenstab geführt, ein in der ganzen Kirchengeschichte wohl einzig dastehender Fall. Er wurde in der St. Christophoruskirche zu Reims begraben.

Weil Gott im Alten Bunde befahl, die Könige, als seine Stellvertreter im Staate, zu salben, so geschieht dies auch in den christlichen Zeiten. Die **Salbung** des Königs oder Kaisers ist eine feierliche Handlung, die bei der Krönung des Fürsten vom Bischofe vorgenommen wird. Sie wird erteilt auf den Scheitel, die Brust, die Schultern und den rechten Arm und versinnbildet die Herrscherkraft und -weisheit, die Gott dem Könige verleihen soll. Der Priester wird bei der Weihe an den Händen gesalbt, weil er durch sie das heilige Opfer darbringen und die Segnungen Gottes austheilen soll. Aber auch jeder Christ wird bei der Taufe und Firmung gesalbt an Brust und Schulter, Scheitel und Stirne, zum Zeichen der Kraft und Weisheit als Streiter Christi gegen innere und äußere Feinde. Jeder Getaufte hat Anteil an der Königs- und Priesterwürde Christi. Er soll herrschen über alle seine Neigungen und Opfer bringen durch Gebet, Arbeit und Selbstverleugnung.

---

Am 2. Oktober.

## Der heilige Leodegar, Bischof und Märtyrer, † 678.

Der heilige Leodegar war von vornehmer fränkischer Herkunft. Seine Eltern brachten ihn schon frühzeitig an den Hof Chlotars II., wo er ein vorzügliches Beispiel gab und hernach, unter Chlotar III., der heiligen Bathildis (s. 5. Nov.) in der Reichsverweserschaft gute Dienste leistete. Inzwischen bildete er sich bei seinem Oheim, dem Bischof von Poitiers, noch weiter aus und empfing die heiligen Weihen. Leodegar war ein Muster der Sanftmut und Freundlichkeit. Auf Vermittlung Bathildens zum Bischof von Autun (Sprich (Otön) erhoben, hatte er viele Widerwärtigkeiten zu erdulden. Waren doch in jener Zeit im Frankenreich Aufruhr, Feindseligkeiten und Mordtaten etwas Gewöhnliches. König Childerich II., dem er in seinem ungeordneten Leben ein steter Mahner war, verbannte ihn 675 in das Kloster Luxeuil (spr. Lügöji), aus dem er aber noch im selben Jahre, nach dem gewaltsamen Tode des Königs, in sein Bistum zurückkehren konnte. Hierauf wollte der grausame Minister Ebroin einen unrechtmäßigen König auf den Thron erheben, um selbst herrschen zu können. Leodegar konnte diesem Beginnen nicht zustimmen, weshalb er ergriffen und ihm die Augen ausgestochen wurden. Dann ließ Ebroin, der

doch dem Heiligen in den früheren Wirren sein Leben zu verdanken hatte, begar die Lippen und einen Teil der Zunge abschneiden. Der heilige Bischof erhielt aber wunderbarerweise die Sprache wieder. In allen Qualen war sein Trost: „Ich leide nur kurze Zeit, um ewig zu herrschen.“ Der Tyrann ruhte nicht, bis er den Martyrer des Rechtes vollends beseitigt hatte. Soldaten mußten gezwungenerweise und heimlich den Heiligen in einem Gehölze erschlagen und dort begraben, am 2. Oktober 678.

Ein anderes Opfer des rachsüchtigen Ebroin war

## der heilige Amatus,

Bischof von Sitten in Wallis, † 690.

Im Benediktinerkloster St. Moritz am Ufer der Rhone lebte im siebenten Jahrhundert ein junger Mönch, der heilige Amatus, der vom Streben nach höherer Vollkommenheit beseelt, sich vom Abte die Erlaubnis erbat, in einer kleinen, in Felsen gehauenen Zelle zu wohnen. Nach seinem Wunsche wurde ihm nur alle drei Tage Wasser und Brot zu seiner Nahrung aus dem Kloster geschickt. Zwischen den Felsen lag ein Stück fruchtbaren Bodens; daselbst rodete er den Wald und säte Korn, um von seiner Hände Arbeit zu leben.

Einige Zeit nachher zog man ihn aus seiner Einsamkeit hervor, erhob ihn zum Abt des Klosters und hierauf zum Bischof von Sitten. Diese Würde eröffnete ihm einen weiten Wirkungskreis. Er predigte, gab reichliche Almosen und spendete geistliche und leibliche Hilfe. Fünf Jahre lang stand er seiner Kirche mit größter Gewissenhaftigkeit vor, als es Gott gefiel, auch ihn durch Trübsale zu prüfen. Durch falsche Ankläger hatte sich Amatus von Sitten den Haß des verworfenen Ebroin zugezogen. Der Schattenkönig, Theodorich III., verbannte deshalb den Heiligen, ohne die Klage zu untersuchen oder ihm eine Rechtfertigung zu gestatten. Amatus litt mit Freuden die Verfolgung und sah es als eine Gnade an, daß ihm wieder Gelegenheit gegeben sei, seinem Bußeifer zu folgen. Nie ließ er eine Klage hören, obgleich gegen ihn so ungerecht gehandelt wurde. Später übergab der heilige Abt Marontus, † 5. Mai 702, Sohn der heiligen Richtrudis, Witwe und Äbtissin, † 687 (Fest 12. Mai), Bruder der heiligen Äbtissin Eusebia, † um 680 (Fest 16. März), als er die Aufsicht über Amat erhielt, diesem die Leitung der von ihm gestifteten Abtei Breuil. Der neue Abt führte die ihm anvertraute Genossenschaft nicht weniger durch seine Beispiele als durch seine Ermahnungen auf dem Wege des Heils. Er baute eine kleine Zelle neben der Kirche, worin er bis zu seinem seligen Ende, um das Jahr 690, lebte. Fest am 13. September.

Der heilige Amatus betete vor seinem Tode das Glaubensbekenntnis mit lauter Stimme. Er lehrt uns damit, was zu einem guten Tode notwendig ist. Außer einem christlichen Wandel kommt es nämlich darauf an, daß man im wahren Glauben stirbt. Denn der Heiland sagt: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden,“ und das athanasianische Glaubensbekenntnis beginnt: „Wer gerettet werden will, muß vor allem den katholischen Glauben festhalten, und wer ihn nicht vollständig und unverändert bewahrt, der wird ohne Zweifel ewig verloren gehen.“ Wir sollen daher den Sterbenden das apostolische Glaubensbekenntnis vorbeten oder einen Akt des Glaubens mit ihnen erwecken. Auch sollen wir uns angewöhnen, dieses Gebet selbst täglich zu verrichten und es öfters betrachtend zu beten, d. h. jeden der zwölf Artikel langsam zu überdenken und unseren Glauben daran ausdrücklich zu erneuern und zu bestärken.

Am 3. Oktober.

## Die heiligen Ewald,

Martyrer, † 695.

Der äußere Lebensweg dieser beiden Brüder ist kurz. Kaum daß sie begonnen haben, ist ihnen auch schon die Krone zugefallen. Als der heilige Willibrord (s. 1. März) mit seinen Gefährten von England nach Friesland herübergekommen war, folgten ihm noch zwei Glaubensboten nach, die beide Ewald hießen. Nach der verschiedenen Farbe ihres Haares erhielt der eine den Namen „Schwarzer Ewald“, den anderen nannte man den „Weißen“. Beseelt von großem Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens, kamen sie nach Westfalen, um an der Bekehrung der Sachsen mitzuwirken. Auf einem Hofekehrten sie ein und baten, sie zu dem Fürsten des Landes zu führen. Mehrere Tage wurden sie freundlich beherbergt. Als aber die Heiden beobachteten, daß die beiden Fremdlinge Psalmen sangen und das heilige Messopfer darbrachten, wozu sie die heiligen Geräte mitgebracht hatten, erkannten sie die Ankömmlinge als Christen. Die Sachsen wollten sie daher nicht zu ihrem Herzoge führen, sondern beschlossen alsogleich den Tod der Missionäre. Ewald, den Weißen, töteten sie sofort mit dem Schwerte; den Schwarzen aber quälten sie auf grausame Weise, zerschnitten seinen Körper und warfen hernach die Leichname in den Rhein, 3. Oktober wahrscheinlich 695.



Nun lebte damals auf einer Rheininsel bei Köln der heilige Einsiedler **T i l m o n**, der vordem ein Kriegermann war. Diesem zeigte einer der Martyrer an, wo ihre Leiber lägen. Tilmon fand sie, und Pippin und Plektrudis ließen sie in Köln in der später St. Kunibert genannten Kirche beisetzen.

## Der selige Utto,

Gründer und erster Abt von Metten, † 819.

Der selige Utto ist in Mailand von achtbaren, christlichen Eltern geboren und hatte zum Tauspaten den Priester Gamelbert (siehe 28. Januar). Von diesem zu seinem Gehilfen nach Michaelsbuch in Bayern berufen, machte der treffliche Jüngling solche Fortschritte in Tugend und Wissenschaft, daß er zur Priesterwürde erhoben und von Gamelbert zum Nachfolger in der Pfarrei und zum Erben seiner Güter eingesetzt wurde. Lange waltete er untadelig seines Amtes. Von dessen Schwere bedrückt, zog er sich aber dann bei einem ausgebrochenen Kriege in die Einsamkeit zurück. Nahe dem Ufer der Donau baute er sich bei einer Quelle, die nach ihm Uttobrunn genannt wurde, eine Zelle, führte ein abgetötetes Büßerleben und suchte Gottes Ehre und das Heil des Nächsten durch Wort und Beispiel zu fördern. Nach Gottes Willen bereitete er sich so zu Höherem vor. Es kam nämlich einstmals der große Kaiser Karl, der in jener Gegend der Jagd oblag, in die Zelle des Seligen. Ehrfurcht und Bewunderung ergriff den Fürsten beim Anblicke des heiligen Mannes, von dem es wie Sonnenglanz zu leuchten schien. Der einsichtsvolle Herrscher kannte zur Genüge den großen Einfluß der Kirche und die segensvolle Tätigkeit der Ordensleute auf die Hebung und Bildung des Landes und Volkes. In diesem Einsiedler glaubte er wieder einen gottgesandten Mann gefunden zu haben. Wie nun Utto selber hat, ein Kloster zu errichten, da war Karl alsogleich bereit und bald schimmerten die weißen Mauern des nachher so berühmt gewordenen Klosters Metten an den lieblich grünenden Vorbergen des Bayerischen Waldes. Die neue Mönchsfiedelung wurde unter den Schutz des heiligen Erzengels Michael und unter die Regel des heiligen Benedikt gestellt. Es war um die Jahre 791—793. Utto wurde zur Leitung des Klosters berufen. Als Karl, dem die neue Stiftung sehr am Herzen lag, in Rom die Kaiserkrone erhalten hatte, erbat er vom Papste die Bestätigung des Abtes in seiner Würde und manche Auszeichnungen für das Kloster. Noch heute wird ein Abtstab als kostbarer Schatz in Metten aufbewahrt, den Papst Leo III. dem Abte Utto übersenden ließ. Auf dem schönen Griffe von Elfenbein stehen die Worte: „Was der Herr dem Petrus gab, gib Petrus dir, Utto.“

Noch in unseren Zeiten ruht sichtbar der Segen des seligen Gründers auf seinem Stifte. Mit aller Weisheit hat er es geführt und unter reichlichen Mühen es gefestigt als fruchtbare Pflanzschule christlichen Glaubens und christlicher Kultur. Am 3. Oktober 819 vollendete der treue Diener Gottes selig die Tage der irdischen Pilgerschaft.

Wir müssen in der Welt leben. Kümmeren wir uns wenig um das Urteil der Welt, ob sie uns achtet oder verachtet. Achtet uns die Welt, so wollen wir nicht stolz werden; denn das Urteil der Welt ist blind. Verachtet sie uns, dann freuen wir uns darüber, denn sie hat recht; wir sind armselige, sündhafte Geschöpfe. Alles in der Welt geht vorüber. Auf die kurzen irdischen Tage folgt die lange Ewigkeit. Es liegt also nichts daran, ob wir es hier gut und bequem haben; wenn wir nur drüben selig werden.

---

Am 4. Oktober.

## Der heilige Franziskus von Assisi,

Ordensstifter, † 1226.

Die kleine Stadt Assisi im Kirchenstaate darf sich rühmen, die Vaterstadt des großen heiligen Franziskus zu sein, der 1182 geboren wurde. Er war der Sohn des Peter Bernardoni, der in die zeitlichen Geschäfte vertieft, die Erziehung seines Kindes der Mutter überließ, die das zarte Gemüt des Kindes mit Gottesfurcht erfüllte. Franziskus hatte frühzeitig einen Hang zu den Vergnügungen der Welt, erhielt sich aber bei allen Welthändeln doch frei von Ausschweifungen. Er war sehr mildherzig und konnte keinem Armen ein Almosen abschlagen, wenn dieser „um Gottes willen“ bat. Bei einem Kriegszuge wurde Franz gefangen und ein Jahr in Haft gehalten. In einer darauffolgenden schweren Krankheit gelangte er zu ernsteren Gesinnungen. Die Welt kam ihm nunmehr gering vor, und er verachtete seine bisherigen Torheiten. Als Franziskus eines Tages einem Ausfägigen begegnete, trat er anfangs mit Schauder zurück, bald aber überwand er sich und umarmte den Ausfägigen. Bei einer Wallfahrt nach Rom schenkte er seine Kleider einem Armen, zog dessen Lumpen an und mischte sich unter die Bettler vor den Kirchthüren. Bei seiner Rückkehr von Rom hielt man ihn für einen Narren, so entstellt war er durch die schweren inneren Kämpfe, das strenge Fasten und die armselige Kleidung. Sein Vater, über diese Lebensweise sehr erzürnt, mißhandelte ihn und sperrte ihn längere Zeit ein; zuletzt verklagte er ihn bei dem Bischofe der

Stadt, daß er sein Vermögen verschwende. Franziskus ließ sich freudig enterben und sprach in edlem Gottvertrauen: Nun kann ich wahrhaft sagen: Vater unser, der du bist in dem Himmel.

Als Franziskus so alles Eigentum abgelegt hatte, brach die Liebe Gottes gleich einem Feuer aus seinem Herzen hervor. Zuerst unternahm er eine Tat, wovor auch reiche Leute wegen der Kosten zurückschrecken. Doch er, der arme Bettler, aber reich in seiner vertrauenden Liebe, stellte nacheinander drei zerfallene Kirchen wieder her. Er wanderte durch die Straßen seiner Vaterstadt, verkündete mit lauter Stimme die Größe Gottes, die Not der Kirche und rief den Vorübergehenden zu: „Wer mir einen Stein schenkt, bekommt einfachen Lohn; wer mir zwei schenkt, zweifachen; wer drei, dreifachen.“ Viele hielten ihn für wahnsinnig und verspotteten ihn; andere hingegen wurden bis zu Tränen gerührt über die wunderbare Umwandlung des Jünglings. Es gingen reichliche Beiträge ein. Franz selbst trug Steine auf seinen Schultern wie ein Handlanger. Das Essen bettelte er sich in den Häusern.

Franziskus ließ sich bei einer kleinen Kirche, *Portiunkula*, d. i. Anteilchen, genannt, eine Hütte bauen — seinen künftigen Lieblingsaufenthalt. Einst hörte er in der heiligen Messe die Worte des Evangeliums: „Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Geld in euern Gürteln tragen; weder eine Reisetasche, noch doppelte Kleidung, noch Schuhe, noch einen Stab tragen.“ Da rief er voll Begeisterung aus: „Das ist's, wonach ich mich sehne und was ich so herzlich verlange!“ Er legte alles ab, was ihm noch überflüssig schien, und trug nur mehr einen groben Rock, mit einem Strick als Gürtel, und fügte später noch einen kleinen Mantel nebst einer Kapuze zur Bedeckung des Hauptes bei.

Der flammende Seeleneifer, den der heilige Franziskus durch Bußpredigten bekundete, die bewunderungswürdige Liebe zur Armut erwarben ihm die Verehrung des Volkes und waren für mehrere ein Beweggrund, sich ihm anzuschließen. Er nahm sie auf und gab ihnen eine bestimmte Lebensregel. So entstand der berühmte Orden des heiligen Franziskus, 1209. Um seiner Stiftung den Segen des Papstes zu ersuchen, begab er sich alsbald nach Rom und erlangte von Innozenz IV. die mündliche Genehmigung seines Ordens, 1210. Die eigentliche Bestätigung wurde erst 1223 erteilt. Der Heilige Vater weihte auch Franziskus zum Diakon; zum Empfang der Priesterwürde konnte er aber den demütigen Heiligen nicht bestimmen. Denn Franz hatte eine zu hohe Ehrfurcht vor der priesterlichen Würde, als daß er sich für würdig hielt, sich mit derselben bekleiden zu lassen. Er ließ sich mit seinen Gefährten bei der Portiunkulakirche nieder und übte die Armut in ihrer größten Vollkommenheit. So innig, so erhaben hat kein anderer Ordensstifter die Armut erfaßt



als der Heilige von Assisi. Nicht nur der einzelne, auch die gemeinsame Ordensfamilie sollte kein Eigentum besitzen und nur vom Almosen leben. Das war ein hinreißendes Beispiel für die dem Sinnengenuß lebende Welt.

Ebenso sehr liebte Franziskus die Demut. Er freute sich, wenn er beschimpft wurde, und machte oft seine Fehler bekannt, um verachtet zu werden. Mit der Demut verband der heilige Franziskus eine wahrhaft seraphische Liebe zu Gott. An der Liebe dieses Seraphs sollten die in Selbstsucht erstarrten Herzen wieder erwärmen. Liebe war es, die ihn stets mit Gott vereinigt hielt, die ihn auch alle Geschöpfe Gottes lieben lehrte, allen voran die Armen, die Verachteten, die Sünder. Er betete und weinte mit größter Ausdauer für die Bekehrung der Sünder und empfahl dies auch seinen Ordensbrüdern. Die Liebe zu den armen Sündern und Ungläubigen trieb ihn sogar an, sich nach Syrien einzuschiffen. Er wurde aber von einem heftigen Sturme auf die Küste von Dalmatien geschleudert und mußte nach Italien zurückkehren. Ebenso mißlang eine Fahrt nach Marokko. Einige Jahre später begab er sich nach Ägypten und ging unerschrocken in das Lager der Sarazenen, um dem Sultan den wahren Glauben zu verkünden. Dieser war erstaunt und gerührt über den Mut des Heiligen und ließ ihn ungefährdet in das Lager der Christen zurückbringen, wobei er ihm sogar Geschenke anbot mit der Bitte: „Bete für mich, damit mir Gott die wahre Religion zu erkennen gebe und auch den Mut verleihe, sie anzunehmen.“

Seine unbegreifliche Liebe zu Gott strahlte auch auf die vernunftlosen Geschöpfe über. Dem kindlich unschuldsvollen Gottesmanne schien das Paradies zurückgekehrt zu sein. Pflanzen und Tiere waren ihm Brüder und Schwestern. Wenn er den Vögeln befahl mit ihm Gott zu loben oder zu schweigen und seiner Predigt zuzuhören, so gehorchten sie sogleich. Ganz vertraulich waren ihm sogar die wilden und scheuen Tiere.

Armut und Liebe bildeten den Grundzug dieses eigenartigen, wunderbaren Heiligen, dem sogar Nichtkatholiken und Ungläubige die Bewunderung nicht versagen. Durch Armut und Liebe, die er auch seinem Orden aufprägte, hat er die Menschheit im eigentlichsten Sinne reformiert, gebessert. Der Orden des Heiligen hatte sich in kurzer Zeit sehr ausgebreitet. Zehn Jahre nach der Einführung des Ordens hielt Franziskus eine Versammlung aller Ordensgenossen, und es waren schon 5000 Brüder. Er legte denselben den Namen *m i n d e r e B r ü d e r* bei, damit sie sich stets als die Geringsten ansehen möchten. Die Minderbrüder, Minoriten, teilten sich später in mannigfaltige Verzweigungen. Die bekanntesten sind die Franziskaner und Kapuziner.

Der heilige Franziskus, dem Verzücungen im Gebete nicht selten waren, zog sich oftmals auf den Berg Alverno zurück, um dort ungestört zu beten.

Hier verließ ihm der Herr am 14. September 1224 eine außerordentliche Gnade. Es erschien dem Heiligen das Bild des Gekreuzigten gleich einem Seraph mit sechs leuchtenden Flügeln. Die von der Erscheinung ausgehenden Strahlen prägten ihm die Wundmale Christi in die Hände, Füße und in die Seite. Aus dieser Seitenwunde floß häufig Blut hervor. Die Tatsache dieser Stigmatisierung ist unzweifelhaft.

Noch zwei Jahre lebte der Heilige nach dieser wundervollen Begebenheit. Furchtbare Schmerzen peinigten ihn, aber desto inbrünstiger wuchs seine Liebe, bis er am 4. Oktober 1226, von Sehnsucht und Liebe verzehrt, in seinem fünfundvierzigsten Jahre seine irdische Hülle verließ und in die Herrlichkeit Gottes einging.

Mit Hilfe der heiligen Klara (siehe 12. August) stiftete Franziskus einen zweiten Orden für Frauen. Da aber, durch die Predigten des Heiligen entflammt, auch bei vielen Weltleuten, die Familie und Geschäft nicht verlassen konnten, sich mächtig das Verlangen regte nach inniger Nachfolge Jesu, so entwarf er hiefür eine weiße Regel und stiftete so den sog. **Dritten Orden**, der sich seither über die ganze Christenheit verbreitet hat. Dieser Orden in der Welt legt an sich keine weiteren Verpflichtungen auf, als jene, die schon durch die Gebote Gottes und der Kirche gegeben sind, und verlangt nur gewissenhafte Beobachtung derselben mit dem ernstesten Streben nach Vervollkommnung im christlichen Leben. Dabei haben die Mitglieder Anteil an den Verdiensten des seraphischen Ordens.

---

Am 5. Oktober.

## Der heilige Placidus und seine Gefährten,

Martyrer, † um 546.

Der Ruf der Heiligkeit, in welchem der heilige Benedikt zu Subiaco stand, veranlaßte die angesehensten Familien Roms, ihm ihre Kinder zur Erziehung anzuvertrauen. Placidus, der Sohn des Patriziers Tertullus, war erst sieben Jahre alt, als er schon der Leitung des heiligen Benedikt übergeben wurde. Sein Herz war noch unverdorben und daher empfänglich für alle guten Lehren.

Eines Tages fiel der junge Placidus in den See von Subiaco, woraus er Wasser schöpfen wollte. Der heilige Benedikt, obwohl in seiner Zelle eingeschlossen, sah geistigerweise diesen Unfall. Er rief den Bruder Maurus herbei und sagte ihm: „Eile, mein Bruder, das Kind ist ins Wasser gefallen.“

Maurus bat um den Segen des Heiligen, eilte sofort über das Wasser bis an den Ort, wo Placidus schwamm, ergriff ihn und brachte ihn glücklich an das Gestade. Hier erst gewahrte er, daß er auf dem Wasser gewandelt war. Der heilige Benedikt schrieb das Wunder dem Gehorsam seines Schülers Maurus zu, der Jünger hingegen dem Befehl und dem Segen seines heiligen Lehrers. Placidus aber sagte: „Als ich aus dem Wasser gezogen wurde, sah ich über meinem Haupte das Chorchemd des Abtes und ihn selbst neben mir.“

Placidus machte täglich neue Fortschritte auf der Tugendbahn, weshalb er auch von dem heiligen Benedikt zärtlich geliebt wurde. Als dieser in Sizilien bei Messina ein Kloster errichtete, wozu Tertullus, des Placidus Vater, den Grund schenkte, machte er den Placidus zum Abte. Dieser war allen seinen Brüdern ein Vorbild. Er fastete beinahe das ganze Jahr; er legte sich niemals zum Schlafen nieder, sondern begnügte sich mit etwas Ruhe, auf einem Stuhle sitzend. Nie sah man ihn zornig, sondern immer voll Sanftmut und Freundlichkeit, denn in seinem Herzen wohnte der Friede. Die Armen fanden stets einen liebevollen Helfer in ihm.

Es mag um das Jahr 546 gewesen sein, als die Geschwister des heiligen Placidus, Eutychius, Victorinus und Flavia, ein unüberwindliches Verlangen empfanden, ihren heiligen Bruder wiederzusehen. Sie begaben sich daher nach Sizilien. Placidus selbst hatte eine große Freude über den Besuch seiner Geschwister, aber hauptsächlich aus dem Grunde, weil ihm geoffenbart wurde, er werde mit ihnen die Märtyrerpalme erringen. Und wirklich, ein maurischer Seeräuber überfiel das Kloster, nahm die heiligen Geschwister nebst den Mönchen gefangen und befahl ihnen den christlichen Glauben abzuschwören. Sie bekannten jedoch laut und standhaft den Namen Jesu Christi und versicherten, daß keine Pein imstande sei sie von ihm abwendig zu machen. Darauf wurden die Bekenner grausam mit Ruten geschlagen, in Ketten gelegt und sieben Tage ohne Nahrung gelassen. Aber Gott stärkte sie innerlich und erfüllte ihre Seelen mit großer Süße und Lieblichkeit. Doch die Marter begann aufs neue. Der heilige Placidus hörte indessen nicht auf zu predigen und die Heiden zur Bekehrung zu ermahnen. Darum wurden ihm die Zähne eingeschlagen und die Zunge ausgerissen. Endlich wurden alle enthauptet. Die Zahl der Märtyrer war dreiunddreißig, die ersten aus dem Benediktinerorden. Die Mörder ereilte das Strafgericht Gottes, indem sie alle im Meere ertranken.

Die wahre Weisheit, welche der heilige Placidus besaß, besteht in der Verachtung der Welt und ihrer Reichtümer, weil Jesus Christus sie gefährlich für unser Seelenheil nennt. Die wahre Weisheit beraubt sich der Freuden dieses Lebens, um sich der ewigen Wonne der Seligen erfreuen zu



können. Die wahre Weisheit bekümmert sich wenig um die Achtung der Menschen, weil sie von Gott geehrt wird. Mit einem Wort, die Weisheit des Himmels verachtet alles, was zeitlich und irdisch ist. Die Weisheit der Welt hingegen läßt uns das Himmlische vergessen, um nur an das Irdische zu denken.

Am 6. Oktober.

## Der heilige Bruno, Stifter des Kartäuserordens, † 1101.

Der heilige Bruno ist der einzige Deutsche, der einen Orden gestiftet hat; aber es ist der strengste Orden, den es gibt.

Bruno war der Sohn adeliger Eltern in Köln. Sein erstes Alter variiert durchaus nichts von den Schwächen der Kindheit. Großer Ernst, Frömmigkeit und Geistesstärke zeichneten ihn aus. Seine frommen Eltern schickten ihn in die St. Kunibertsschule zu Köln, worauf er dann in der damals sehr berühmten Schule zu Reims alle Wissenschaften durchlief, die dort gelehrt wurden. Der Erzbischof jener Stadt wählte ihn zum Vorsteher aller höheren Studienanstalten der Diözese. Der Heilige erhöhte noch den Ruhm der Schule zu Reims, und sein Ruf verbreitete sich in die entferntesten Länder Europas.

Nach dem Tode des Erzbischofs hatte Bruno durch dessen Nachfolger, einem Eindringling, manches üble zu erdulden. Er brachte daher den schon längst gehegten Gedanken, die Welt zu verlassen, zur Ausführung. Mit einigen Gefährten begab er sich zu dem Bischof von Grenoble, dem heiligen Hugo (siehe 1. April), und fragte ihn um Rat.

Im Bistum des heiligen Oberhirten lag eine Wüstenei, Chartreuse, die Kartause genannt. Diese war ganz unbewohnt; denn hohe Felsen, die fast das ganze Jahr mit Schnee und Nebel bedeckt waren, schlossen die Schlucht ein. In der Nacht, da die sieben Männer nach Grenoble kamen, hatte der heilige Hugo ein Gesicht. Er sah, als ob die göttliche Majestät in der Kartause eine herrliche Kirche erbaue und wie sieben hellglänzende Sterne ihr vorangingen. Als er am Morgen über diese Erscheinung nachdachte, meldete man ihm, daß sieben Fremdlinge vor der Türe stehen. Als diese eintraten, warfen sie sich dem heiligen Bischofe zu Füßen und eröffneten ihm ihr Anliegen, daß sie in seiner Diözese in tiefster Abgeschiedenheit ein strenges Leben führen möchten. Hocherfreut hob sie Hugo auf. Nun wußte er, was die sieben Sterne bedeuteten. Er wies ihnen die Kartause zum Wohnort an, wovon hernach der ganze Orden seinen Namen erhielt. Bruno und seine Gefährten erbauten

zuerst ein Bethaus und kleine Zellen, die in einiger Entfernung voneinander lagen, und später errichteten sie eine Kirche auf einer Anhöhe und andere Zellen ringsumher. Der Eintritt Brunos in diese Wüstenei geschah im Juni des Jahres 1084.

Die Lebensweise der Kartäuser ist außerordentlich streng. Sie tragen ein grobes Gewand, fasten beständig und essen nur Kleienbrot. Weber in gefunden noch in kranken Tagen genießen sie Fleischspeisen. Sie essen nur Fische, wenn sie dieselben zum Geschenke bekommen. An Sonntagen und Donnerstagen leben sie von Eiern und Käse; an den übrigen Tagen nur von gekochten Kräutern oder von Wasser und Brot. Gebet, Lesen und Handarbeit sind ihre gewöhnlichen Beschäftigungen. In ihren Kirchen sieht man kein Gold und Silber, mit Ausnahme des Kelches. Alles zeigt Armut. Sie reden nur das Notwendigste, und dies meist durch Zeichen. Das immerwährende Stillschweigen hat den Zweck, ihnen die beständige Unterhaltung mit Gott zu erleichtern.

Nachdem Bruno mit seinen Genossen sechs Jahre lang diese strenge Lebensweise beobachtet hatte und sich vor allen seinen Mitbrüdern auszeichnete, beschied ihn Papst Urban II. nach Rom. Dieser Papst war nämlich in Reims sein Schüler gewesen und wollte sich wieder seines Rates bedienen. Allein für den demüthigen Ordensmann war dies eine harte Probe seines Gehorsams; er mußte ja seine geliebte Einsamkeit verlassen. Indessen gehorchte er und machte sich auf den Weg nach Italien, nachdem er zuvor *Landuin* zum Prior der Kartäuser ernannt hatte. Seine Abreise verursachte auch seinen Jüngern den bittersten Schmerz. Einige von ihnen erklärten, sie würden ihn nimmermehr verlassen, und so war Bruno genötigt sie mit sich nach Rom zu nehmen. Der Statthalter Christi empfing den heiligen Bruno mit außerordentlichen Beweisen der Hochachtung und Liebe. Er ließ ihn in seinem Palaste wohnen, um sich desto leichter seines Rates bedienen zu können. Die Gefährten des Heiligen sahen bald ein, daß sie in einer Stadt nicht so gut wie in der Einöde ihre Übungen fortsetzen konnten. Sie sehnten sich daher nach ihrer Kartause zurück. Bruno hätte sie gerne in sein Kloster zurückbegleitet; allein er durfte nicht. Einen angebotenen Bischofsstuhl schlug er aus. Doch das geräuschvolle Leben wurde auch Bruno mit jedem Tage unerträglicher, und er bat so lange den Heiligen Vater, ihm wieder den Aufenthalt in der Einöde zu gestatten, bis der Papst endlich nachgab. Aber in die Kartause nach Frankreich sollte Bruno nicht zurückkehren, sondern in einer Wüste Kalabriens eine neue erbauen. Dort begann er die Übungen seiner früheren Lebensweise mit noch größerem Eifer. *Landuin*, Prior der älteren Kartause, reiste nach Kalabrien, um sich mit dem Heiligen über die Angelegen-



heiten des Ordens zu besprechen. Bruno gab ihm einen Brief an seine Ordensgenossen mit, worin er sie zur Beharrlichkeit aufmunterte und sie väterlich ermahnte, gegen jeden Anfall ihrer Feinde durch stete Wachsamkeit sich zu verwahren. Nebstdem hinterließ Bruno mehrere andere Schriften voll Geist und Frömmigkeit.

Obgleich entfernt von der großen Kartause, wurde er dennoch als der gemeinsame Vater angesehen und ohne seine Beistimmung getraute man sich



Der heilige Bruno.

nie etwas Wichtiges zu unternehmen, so daß die Kartäuser von Frankreich und Italien ein und derselbe Geist belebte. Die Zeit, da Bruno die ewige Krone seiner Arbeiten und Tugenden im Reiche der Belohnung empfangen sollte, war endlich herangekommen, und der heilige Ordensstifter gab ruhig seinen Geist dem Schöpfer zurück, am 6. Oktober 1101. Sein Leib wurde auf dem Gottesacker der Kirche zu Unserer Lieben Frau della Torre begraben.

Es denkt wohl mancher, es müsse schrecklich sein, ein immerwährendes Stillschweigen zu beobachten, wie die Kartäuser es tun. Aber dennoch finden diese Ordensleute in der Übung des Stillschweigens Trost und



Frieden. Sie sprechen um so mehr mit Gott und befinden sich in beständigem Verkehr mit dem himmlischen Hofe. Ach, wie viele Sünden würden vermieden, wenn die kleine Zunge nicht so geschäftig wäre! Wenn wir auch nicht den ganzen Tag schweigen können, so wäre es doch sehr zu raten, nie gedankenlos zu reden, sondern alle Worte sorgsam zu bedenken.

Am 7. Oktober.

## Der heilige Gerold, Pilger und Märtyrer, † 1241.

Der heilige Gerold wurde im Jahre 1201 zu Köln geboren. Er hatte sehr fromme Eltern, welche wohl von edler Abkunft, aber durch große Unglücksfälle in einen sehr dürftigen Zustand geraten waren. Von ihnen erhielt Gerold eine christliche Erziehung, so daß er die Frömmigkeit und Abtötung von Jugend auf liebte. Er entschloß sich, als Pilger die bekanntesten heiligen Orte zu besuchen. So wallfahrtete er nach Compostella zur Kirche des heiligen Jakobus, dann nach Rom zu den Gräbern der Apostelfürsten und wollte hernach eine weitere Reise zu den heiligen Orten in Palästina antreten. Unweit Cremona in Oberitalien kam er in einen dichten Wald. In diesem lagen Straßenräuber. Als sie den frommen Pilger bemerkten, stellten sie sich, als ob sie sich im erbittertsten Zweikampfe befänden, und gingen mit ihren Schwertern aufeinander los. Gerold, wohlmeinend und teilnehmenden Gemütes, suchte sie durch Vorstellungen auseinander zu bringen. Die Ruchlosen stürzten aber sogleich auf ihn zu und mordeten ihn mit vielen Todesstreichen, in der Meinung, große Geldsummen bei ihm zu finden.

Die Leiche des Heiligen wurde gefunden und unter großem Zulauf des Volkes nach Cremona gebracht. Man fand in den Kleidern ein Buch, worin sein Name und Geburtsort, der Stand seiner Eltern und Bemerkungen über seine bereits vollendeten Wallfahrten enthalten waren. Da die Heiligkeit des fremden Pilgers sich durch verschiedene Wunder offenbarte, die an seinem Grabe geschahen, wurden seine Gebeine in ein marmornes Grabmal gebracht und ein Altar ihm zu Ehren errichtet. Später wurde auch der Stadt Köln ein Teil der Reliquien des heiligen Gerold überlassen.

Als Märtyrer wird Gerold deshalb bezeichnet, weil er in Ausübung einer frommen Wallfahrt den Tod fand.

Einen anderen Gerold verehrt die Schweiz und besonders das Kloster Einsiedeln. Dieser Heilige stammte wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Edlen von Hohen-Sax, verließ, einem unwiderstehlichen Drange der Gnade

folgend, Gattin und Söhne und führte in dunklem Urwalde ein strenges Einsiedlerleben. Engel sollen ihm oft sichtbar Nahrung gebracht haben. Als den heiligen Einsiedler einst Graf Otto von Jagdberg entdeckte, schenkte er ihm das Landstück, baute ihm ein Klösterlein und führte hernach dem überraschten Gerold die beiden erwachsenen Söhne zu. Diese folgten dem Beispiele des Vaters, nahmen in der Meinradszelle das Ordenskleid und werden jetzt in Einsiedeln als Selige verehrt: Runo am 8. März und Ulrich am 29. April. Der heilige Gerold übergab das ihm geschenkte Gut, heute St. Gerold genannt, dem Gotteshause in Einsiedeln und starb am 19. April 978.

Man hört von Andersgläubigen und lauen Katholiken manchen Tadel über das *Wallfahren* aussprechen. Wenn eine Wallfahrt aus weltlichen und unedlen Beweggründen unternommen wird, so ist sie freilich kein gutes, vielleicht sogar ein schlechtes Werk. Thomas von Kempis sagt nicht mit Unrecht: die viel wallfahrten, werden selten selig. Eine Wallfahrt muß stets eine Buß- und Betsfahrt sein. Nur als solcher kommt ihr die Gutheißung der Kirche zu. Es ist also zu beachten: Daß man wegen der Wallfahrt keine dringenden Standespflichten verabsäume, daß man eine gute Meinung habe, die Zeit auf der Hin- und Herreise gut zubringe und die Beschwerden geduldig ertrage, und endlich daß man an dem Wallfahrtsorte fleißig bete und womöglich die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfange.

---

Am 8. Oktober.

## Die heilige Brigitta,

Witwe, Ordensstifterin, 1373.

Brigitta (Birgitta) war eine schwedische Fürstentochter. Die Tugenden der frommen Eltern gingen auch auf ihr Kind über; denn Brigitta verriet schon frühzeitig große Anlagen zur Heiligkeit. Erst spät lernte sie sprechen, hatte aber von da an nur an ernstern Reden ein Wohlgefallen. Sie war frei von jenen Fehlern, die so häufig an Kindern bemerkt werden, wie Eigensinn, Trägheit, Ungehorsam. In ihrem zehnten Jahre hörte sie eine Predigt über das Leiden Christi. In der folgenden Nacht sah Brigitta den Heiland am Kreuze hangend, ganz mit Blut und Wunden bedeckt. Sie hörte zu gleicher Zeit eine Stimme, welche sprach: „Sieh mich an, meine Tochter!“ Brigitta fragte: „Ach, wer hat dich so verwundet?“ Die Stimme erwiderte: „Es sind jene, die mich verachten und gegen meine Stimme unempfindlich sind.“ Von

dieser Zeit an war das Leiden Christi der immerwährende Gegenstand ihrer Betrachtungen. Sie empfand dabei einen tiefen Schmerz und vergoß heftige Tränen.

Brigitta vermählte sich, aus Gehorsam gegen ihren Vater, mit Ulfo, einem schwedischen Edlen, welcher ebenfalls sehr fromm und tugendhaft war. Brigitta wählte nur wohlgefittete Personen für ihre nächste Umgebung. Sie mied alle Vergnügungen, Personen und Orte, die zu üblen Nachreden hätten Anlaß geben können. Um nicht müßig zu sein, verfertigte die fromme Edelfrau hauptsächlich Arbeiten zum Schmuck der Kirchen oder zur Unterstützung der Armen. Oft zog sie sich in ihr Zimmer zurück, um im Gebet ihre Seele zu stärken. Sie beichtete ihre geringen Sünden mit solchem Reueschmerz, wie andere ihn nicht einmal bei Todsünden empfinden. Ihr Fasten wußte sie zu verbergen, um nicht vor ihrer Umgebung deshalb gelobt zu werden. Auch spendete sie reichliche Almosen und verpflegte oft eigenhändig die Kranken im Spitale.

Ihre Söhne und Töchter erzog Brigitta so sorgfältig, daß sie alle acht eines seligen Todes starben; die jüngste Tochter Katharina wird als Heilige verehrt. Schon als Kinder führte sie dieselben zu den Notleidenden, damit sie lernten, dem Heilande in den Armen zu dienen. Brigitta unternahm mit ihrem Gemahl und ihren Kindern eine Wallfahrt nach Compostella in Spanien zum Grabe des heiligen Jakobus. Nachdem sie mit ihrem Gatten schon jahrelang in steter Enthaltbarkeit gelebt hatte, starb Ulfo in dem Zisterzienserkloster Alvastra, 1344. Brigitta verteilte nun ihre Güter unter ihre Kinder und die Armen, legte die vornehmen Kleider ab und führte ein strenges Büßerleben. Des Freitags genoß sie nur Wasser und Brot, nahm bittere Kräuter in den Mund und ließ das heiße Wachs einer brennenden Kerze auf ihren Arm träufeln, um gleich dem lieben Heilande verwundet zu sein. Wenn die Weltleute darüber spotteten, nahm sie es mit Gleichmut hin. In Wadstena gründete sie ein Kloster, dem sie die etwas abgeänderte Regel vom hl. Augustin gab. Daraus entstand der Brigittenorden.

Die hl. Brigitta gehörte zu jenen Auserwählten, die Gott häufig mit Gesichten und Offenbarungen begnadigte. Einmal nahm sie Jesus förmlich als seine Braut an. Die Offenbarungen, welche sie auf ausdrücklichen Befehl Gottes niederschrieb, genossen im Mittelalter hohes Ansehen und werden noch immer gerne gelesen.

Da Brigitta von Gott zu einem besonderen Werkzeug ausersehen war, um seinen Willen zu offenbaren, ging sie auf göttlichen Befehl nach Rom, wo sie an Päpste und Fürsten ernste Ermahnungen und Warnungen richtete. Dabei bediente sie die Kranken in den Spitälern, mischte sich unter die Bettler an



den Kirchenthüren, trug geflickte Kleider und schlief auf Stroh, mit einem alten Mantel zugedeckt. Später machte sie eine Wallfahrt nach Jerusalem. Nach ihrer Rückkehr erkrankte sie in Rom, empfing die heiligen Sterbsakramente und starb am 23. Juli 1373, während eine heilige Messe in ihrem Zimmer gelesen wurde, mit den Worten: „Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Ihr Leichnam wurde später nach Schweden gebracht. Zahlreiche Wunder dienten zu ihrer Verherrlichung.

Die *R e u e* ist beim Empfange des heiligen Bußsakramentes so notwendig, daß sie durch nichts ersetzt werden kann. Bemühe dich deshalb, jedesmal vor der heiligen Beicht eine recht innige Reue zu erwecken. Zu diesem Behufe denke an die vier letzten Dinge, an den Tod, das Gericht, die Hölle, die du durch die schwere Sünde verdienst, an den Himmel, den du durch die Sünde verscherzt hast. Betrachte den lieben Heiland am Kreuze, wie er auch um deiner Sünden willen leidet und stirbt, — dann wird gewiß Reue in die Seele einkehren und du wirst mit aufrichtiger Überzeugung sprechen: Lieber sterben als Gott, das höchste liebenswürdigste Gut, jemals mit der geringsten Sünde beleidigen!

Am 9. Oktober.

## Der heilige Dionysius,

erster Bischof von Paris, Märtyrer, Nothelfer, † um 285.

Schon im zweiten Jahrhundert hatten Schüler der Apostel das Licht des Glaubens in Gallien (Frankreich) verbreitet. In Lyon und Vienne war das Christentum herrlich aufgeblüht. Aber auch die Verfolgung hatte dort entsetzliche Opfer gefordert. Um diese Wunden wieder zu heilen und den Namen Christi noch weiter zu tragen, schickte die Kirche von Rom um die Mitte des dritten Jahrhunderts sieben Bischöfe nach Gallien. Unter ihnen drang der hl. Dionysius am weitesten nach Norden vor. In dem auf einer Insel der Seine (spr. Sähn) gelegenen Paris, der jetzigen Landeshauptstadt, schlug er seinen Bischofsitz auf. Mit brennendem Eifer verkündete er die Wahrheiten des Evangeliums, stürzte die Altäre der heidnischen Götter und führte viele Heiden, unterstützt durch seinen sittenreinen Wandel und durch die Kraft der Wunder, in die christliche Kirche ein. Er errichtete ein Gotteshaus und ordnete die Feier der christlichen Feste. Erhöht über diesen Fortschritt des Christentums, waren die noch verstockten Gözendiener beim Ausbruch einer Christenverfolgung eilig am Werke, sofort den hl. Bischof dem Richter zu über-

liefern. Zugleich mit ihm wurden seine Mitarbeiter, der Priester *R u s t i k u s* und der Diakon *E l e u t h e r i u s*, den gräßlichsten Peinigungen unterzogen. Doch unerschrocken verkündigten sie während der Marter den Erlöser, bis sie mit dem Schwerte enthauptet wurden.

Vom hl. Dionysius wie von einer Reihe anderer Heiligen erzählt die Legende, er habe nach dem Tode noch eine Strecke weit sein Haupt in den Händen getragen. Der hl. Chrysostomus macht die Bemerkung, daß die Martyrer, welche durch Enthauptung ihr Leben enden, sinnbildlich ihre Häupter in



Der heilige Dionysius.

den Händen tragen. Übrigens können alle Martyrer, die ja freiwillig ihr Leben darboten, mit einem Wort der Schrift sagen: Meine Seele, mein Leben, ist in meinen Händen.

Der hl. Dionysius ist einer der vierzehn hl. Nothelfer und erfreut sich besonders in Frankreich großer Verehrung. Sein Grab, über dem eine Kapelle und später von der hl. Genovesa eine Kirche erbaut wurde, berühmt durch viele Wunder, war ursprünglich auf dem Montmartre, dem Martyrerberg, den jetzt eine prächtige Herz-Jesu-Sühnekirche schmückt. Später wurden die

Reliquien der drei Martyrer in die von König Dagobert erbaute Abtei St. Denis bei Paris übergeführt, die weit über Frankreich hinaus Berühmtheit erlangte.

Vielfach wurde Dionysius von Paris als e i n e Person angesehen mit

## **Dionysius, dem Areopagiten,**

**Bischof von Athen, † um 95.**

Dieser war Mitglied des Areopages, des obersten Gerichtshofes in der Hauptstadt Griechenlands, in den nur die rechtschaffesten und einsichtsvollsten Bürger berufen wurden. Als der hl. Apostel Paulus nach Athen kam, predigte er auch vor diesem Richterkollegium. Bekannt ist sein Wort: „Als ich umherging und euere Götterbilder sah, fand ich auch einen Altar, auf dem geschrieben stand: Dem unbekannten Gotte! Was ihr nun, ohne zu kennen, verehret, das verkündige ich euch.“ Dann sprach er von Gott, dem Weltenschöpfer, von Buße und Gericht und von der Auferstehung Jesu. Unter denen, die sich darauf bekehrten, war Dionysius. Der Apostel übertrug ihm wegen seines großen Glaubenseifers das Hirtenamt über die junge Gemeinde von Athen. Er soll unter Kaiser Domitian, etwa 94—96, des Martyrertodes gestorben sein. Sein Andenken wird am Heutigen begangen.

Zu allen Zeiten gibt es wohl Leute, die auch im Herzen so einen Altar eines u n b e k a n n t e n G o t t e s haben. Gewiß haben sie hinreichend Kenntniss von Gott erhalten oder wenigstens erhalten können. Aber durch Geschäfte ganz in Anspruch genommen, durch Vergnügungen verführt, von menschlichen Rücksichten gänzlich beherrscht, leben sie dahin, als ob ihnen wirklich Gott ein unbekanntes Ding sei. Werden sie daran irgendwie erinnert, so sagen sie, wie viele Athener zu Paulus: Wir wollen dich ein anderes Mal darüber hören. Das ist die erschreckliche G l e i c h g ü l t i g k e i t im Glauben, die meistens schlecht endet. Gleichgültig, nachlässig zu sein in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschenlebens, ist etwas Unerträgliches. Einem unbekannten Gotte, einer unbekannten Ewigkeit gleichgültig entgegenwandeln, ohne sich darum zu kümmern, ist die größte Torheit. Nur ein Tollkopf, ein Unsinniger kann sich einem klippenreichen, stürmischen Meer überlassen, ohne sich um ein Ziel zu kümmern, ohne Steuer und Ruder kräftig zu gebrauchen.

---



Am 10. Oktober.

## Der heilige Franz von Borgia, Herzog und Ordensmann, † 1572.

Der heilige Franz, geb. 1510, war der Sohn des Herzogs von Gandia in Spanien und kann von frühester Jugend an als wahres Muster eines wohl-erzogenen, gesitteten und gottesfürchtigen Menschen betrachtet werden. Obwohl er am Hofe Kaiser Karls V. lebte, bei dem er in hohem Ansehen stand, so blieb er mitten im Weltleben ein guter Christ. Täglich verwendete er eine bestimmte Zeit zum Gebete, hörte die heilige Messe und empfing alle Monate die hl. Sakramente. Franz ging auch gern mit weisen, ernstern Männern um und vermied leichtsinnige Personen. Bei allen Gelegenheiten suchte er sich abzutöten. Wenn er auf der Falkenjagd war und der zur Jagd auf andere Vögel abgerichtete Falke seine Beute erfaßte, da schloß Franz die Augen, um sich aus Liebe zu Gott diesen Anblick, die größte Freude des Jägers, zu ver-sagen. Er las viel in der hl. Schrift und in andern Erbauungsbüchern, hörte gerne die Predigt und duldete nicht, daß in seiner Nähe ehrabschneiderische oder verleumderische Reden geführt wurden.

Kaiser Karl V. hielt zu Toledo eine große Versammlung aller Reichs-stände. Alle Tage wurden Feste gefeiert, als plötzlich die Kaiserin Isabella vom Fieber ergriffen und in wenigen Tagen vom Tode ereilt wurde, 1539. Die Leiche der Kaiserin mußte in die Gruft der spanischen Fürsten nach Gra-nada gebracht werden. Der Herzog Franz von Borgia erhielt den Auftrag, die Leiche der Kaiserin zu begleiten. Als der Trauerzug in Granada angelangt war, mußte der Sarg nach herkömmlicher Sitte nochmals geöffnet werden. Nun war aber das Antlitz der schönen Kaiserin so furchtbar entstellt, daß die Umstehenden vor Entsetzen zurückwichen. Auch auf Franz von Borgia machte dieser Anblick einen solch tiefen Eindruck, daß er noch mehr als je die Güter der Welt verabscheute und den Entschluß faßte, nur noch die wahren, ewigen Güter zu suchen.

Zu dem Kaiser nach Toledo zurückgekehrt, teilte er diesem seinen Ent-schluß mit, sich vom Hofleben zurückzuziehen. Doch der Kaiser erklärte, er könne jetzt seine Dienste nicht entbehren und machte ihn zum Statthalter von Katalonien. Franz verwaltete dieses schwierige Amt mit der größten Ge-wissenhaftigkeit, so daß die Provinz bald ein ganz anderes Aussehen gewann als zuvor. Dabei vergaß der Heilige aber seine Seele nicht. Um zwei Uhr des Morgens stand er auf und verwendete mehrere Stunden zu Gebet und Be-trachtung; jeden Sonn- und Feiertag empfing er die heilige Kommunion, ob-gleich er deshalb viel getadelte wurde. An der Tafel nahm er nur ein wenig

Gemüse und ein Glas Wasser zu sich, und obgleich er seiner hohen Stellung wegen äußerlich prächtig gekleidet war, so trug er doch unter diesen kostbaren Kleidern ein Bußgewand. Die größte Selbstverleugnung übte der Heilige jedoch im Verkehr mit so vielen Menschen und bei so schwierigen Geschäften; nie ließ er sich dabei zu Zorn oder Ungeduld hinreißen, sondern stets war er gelassen und ruhig.

Nach dem Tode seiner Gemahlin, 1546, entschloß sich Franz Borgia in den Ordensstand zu treten. Er wählte nach reiflicher Überlegung den Orden der Gesellschaft Jesu, weil dessen Regel seinem Seeleneifer am meisten zu entsprechen schien. Er schrieb deshalb an den heiligen Ignatius nach Rom und bat um Aufnahm. Der heilige Ignatius gewährte seine Bitte, aber unter der Bedingung, daß er noch einige Jahre seinem Herzogtume vorstehe, bis seine Kinder erwachsen und seine begonnenen Stiftungen vollendet seien. Auch riet er ihm, einen vollständigen theologischen Kurs in Gandia durchzumachen und in dieser Wissenschaft den Doktorgrad zu erlangen. Das war eine schwere Aufgabe für einen sechsunddreißigjährigen Mann. Dennoch befolgte der Herzog diese Weisung mit der größten Pünktlichkeit. Nach einigen Jahren gestalteten sich die Verhältnisse so, daß der Heilige das Herzogtum seinem ältesten Sohne übergeben konnte. Nun zog Franz die Kleidung der Jesuiten an und bereitete sich vor zum Empfang der heiligen Priesterweihe. Er feierte die erste heilige Messe 1551 auf dem Schlosse Loyola, in dem Zimmer, worin der heilige Ignatius geboren und während seiner Krankheit sich bekehrt hatte. Dieses Zimmer war schon früher in eine Kapelle umgewandelt worden. Das Volk nannte Franz Borgia nur den heiligen Herzog. Zweimal wollte ihn der Papst zum Kardinal erheben. Allein der Heilige suchte das gerade Gegenteil einer so hohen Würde; mit Bitten und Tränen lehnte er sie ab.

Auf Befehl des heiligen Ignatius mußte Franz Borgia in verschiedenen Gegenden Spaniens predigen. Mehrere Personen aus den höchsten Ständen wählten ihn zu ihrem Seelenführer, und ganze Familien begaben sich unter seine Leitung. Ebenso erfolgreich waren seine Predigten in Portugal.

Unterdessen vermehrten sich in Spanien die Ordenshäuser der Gesellschaft Jesu, und Franz wurde zum allgemeinen Vorsteher derselben ernannt. Nach dem Tode des heiligen Ignatius und dessen Nachfolgers wurde Franz Borgia 1565 zum dritten General der Jesuiten erwählt. In dieser neuen Würde blieb er demütig, geduldig, liebevoll, bußfertig und milde wie zuvor. Für die Hebung und Verbreitung seines Ordens war er sehr erfolgreich tätig.

Während einer Pest, die in Rom gräßliche Verheerungen anrichtete, eilte der heilige Franz mit glühender Nächstenliebe den Pestkranken zu Hilfe.

Im Jahre 1571 begleitete er einen Kardinal nach Frankreich, Spanien und Portugal, um die christlichen Fürsten zu veranlassen, Hilfe gegen die Türken zu senden. Da seine Gesundheit ohnehin schon angegriffen war, brachte ihn diese Reise dem Tode nahe. Nach Rom zurückgekehrt, bereitete er sich ernstlich zum Sterben vor und vollendete seine Laufbahn am 1. Oktober 1572, in seinem zweiundsechzigsten Lebensjahre. Sein Festtag wurde auf den 10. Oktober verlegt.

Der heilige Franz von Borgia fragte sich oft: „Was wirst du in der Stunde des Todes wünschen getan zu haben?“ Dieser Gedanke ist höchst heilsam und wirksam zur Besserung unseres Lebens. Die Betrachtung des Todes ist eines der kräftigsten Mittel, um den Menschen vom Leichtsinn zu befreien und ihm Bußfertigkeit und christlichen Ernst einzulösen. Denke recht oft an den Tod! Wenn die Uhr schlägt, dann sage zu dir selber: „Schon wieder bin ich um eine Stunde näher dem Tode.“ Anfangs ist die Erinnerung an den Tod wenig zusagend. Allmählich gewöhnt man sie aber lieb und sieht ein, wie sehr nützlich sie ist.

---

Am 11. Oktober.

## Der heilige Ludwig Bertrand,

Dominikaner, Glaubensbote, † 1581.

Ludwig war der Sohn des Notars Bertrand in Valencia und der älteste von neun Kindern, die sich alle durch ihre Tugenden auszeichneten. Ludwig strebte, sich ganz nach dem Geiste des heiligen Vinzenz Ferrerius zu bilden, welcher mit ihm nahe verwandt war. Schon mit fünfzehn Jahren suchte Ludwig die Aufnahme in den Dominikanerorden zu erhalten; sie wurde ihm aber erst später gewährt. Zum Priester geweiht 1547, stieg er immer höher im geistlichen Leben und erbaute alle, die ihn am Altare das heiligste Opfer darbringen sahen. Als das Königreich Valencia im Jahre 1557 von der Pest heimgesucht wurde, zeigte sich Ludwig erhaben über jede Furcht vor diesem schrecklichen Übel. Er eilte den Pestkranken zu Hilfe, bereitete sie zum Tode vor und begleitete sie zum Grabe.

Ludwig begehrte 1562 von seinen Obern die Erlaubnis, den wilden Völkern Amerikas das Evangelium predigen zu dürfen. Mit großem Mute, mit Beharrlichkeit und Erfolg bekämpfte er nun die Abgötterei der Indianer in Neugranada sieben Jahre lang. Obwohl die Heiden ihm mit Gewalt und List nach dem Leben strebten, konnten sie ihm doch nichts anhaben. Als er



einmal im Freien einer großen Schar Indianer das Wort Gottes verkündete, wurde er gewarnt, daß sie beabsichtigten ihn zu steinigen. Doch Ludwig Bertrand fuhr ruhig in seiner Predigt fort. Nachdem er geendet, begehrten zweihundert Indianer die heilige Taufe. An einem andern Orte erwiesen die Indianer den Gebeinen eines verstorbenen Gözenpriesters göttliche Ehre. Ludwig nahm die Gebeine heimlich hinweg. Als die Indianer es gewahrten, verschworen sie sich gegen sein Leben. Sie luden den Heiligen zu einem Gastmahle ein und mischten Gift unter das Getränk. Ludwig fühlte nach dem Genuße so große Hitze und Schmerzen, daß er glaubte sterben zu müssen; allein am fünften Tage war er wieder hergestellt. Gott hat aber nicht nur seinem treuen Diener das Leben wunderbar erhalten, sondern auch durch manches Wunder seiner Lehre Bestätigung gegeben. Einst befürchteten die Bewohner Südamerikas eine Hungersnot, weil es schon lange nicht mehr geregnet hatte. Fürsten und Volk, Christen und Heiden kamen zu dem Heiligen und ersuchten ihn, von Gott gedeihlichen Regen zu erslehen. Ludwig versprach es und ermahnte alle, auf Gott zu vertrauen und die allerseligste Jungfrau Maria und die heilige Katharina andächtig zu verehren. Er las auch des andern Tages in dieser Meinung eine heilige Messe, hielt eine Predigt und sagte nochmals, das Verlangen des Volkes werde erhört werden. Wirklich begann es zu regnen, und der Regen dauerte drei Tage lang.

Ludwig Bertrand wurde 1569 von seinen Oberen wieder nach Spanien zurückberufen, wobei er als Frucht seines Wirkens in Amerika über die Bekehrung von ungefähr fünfundzwanzigtausend Indianern berichten konnte. Aber dies segensreiche Wirken machte ihn nicht hochmütig, vielmehr war er so demütig, daß er gar keine Lobsprüche ertragen konnte, sondern sich freute, wenn man ihm irgend eine Beleidigung zufügte. Es ward ihm das Amt eines Priors übertragen. In den zwei letzten Jahren seines Lebens wurde der Heilige mit verschiedenen Krankheiten heimgesucht, und oft hörte man ihn mit dem heiligen Augustinus ausrufen: „Hier schneide, hier brenne, o Herr, nur schone meiner in der Ewigkeit!“ Bei all seiner Schwäche ließ er doch nicht von seiner Buße und seinen Arbeiten ab. Im Jahre 1581 hielt Ludwig die Fastenpredigten in der Domkirche zu Valencia. Auf der Kanzel wurde er unwohl und mußte nach Hause getragen werden. Mit Ruhe sah er seinem Todestage entgegen, den er einigen Freunden vorausgesagt hatte. Am 9. Oktober desselben Jahres rief ihn der Herr zu sich, in dem fünfundfünfzigsten seines Lebens.

Manche Personen, die sich für fromm und tugendhaft halten, fassen in Anbetracht besonderer, von Gott empfangener Gnaden die Meinung, sie seien auserwählte Lieblinge Gottes, denen der Himmel gewiß sei. Solche Menschen

geraten in die geistige Hoffart. Diese Seelenkrankheit macht den Menschen geistig tot; seine Werke haben keinen Wert vor Gott. Ach, zahllose Engel haben durch Hoffart alle ihre herrlichen Gaben verloren und sind Teufel geworden! Muß uns dies nicht mit Furcht und Schrecken erfüllen?

Am 12. Oktober.

## Der heilige Maximilian, Bischof von Vorch, Martyrer, † um 285.

Dieser Heilige, in Cilli im heutigen Steiermark geboren, wurde von seinen angesehenen Eltern einem Priester zur Erziehung übergeben. Maximilian war ein gelehriger Schüler und bemühte sich, in den weltlichen Kenntnissen wie in der Gottesfurcht Fortschritte zu machen. Besonders übte er große Liebe und Barmherzigkeit an den Armen und Notleidenden. Er verteilte die reiche Erbschaft, die er von seinen Eltern erhielt, und verharrete in dieser Mildthätigkeit bis an sein Lebensende.

Als um das Jahr 250 der grausame Kaiser Decius die Christen verfolgte, verließ Maximilian sein Vaterland und hielt sich einige Jahre in fremden Ländern auf. Die Berichte über diese Zeit sind jedoch wenig zuverlässig. Dann kam er nach Rom, wo ihn Papst Sixtus II. wegen seiner reinen Sitten lieb gewann und zum Priester weihte.

Mit apostolischer Vollmacht ausgerüstet ging Maximilian nach Deutschland und predigte aller Orten das Evangelium zum großen Nutzen der Seelen. Dann kam er nach Norikum, das jetzige Österreich, und predigte in Vorch an der Donau bei Linz. Maximilian bekehrte viele und wurde Bischof dieser Stadt. Auch dem Landvolke predigte er mit großem Eifer und führte durch Predigt und Gebet viele Menschen zum christlichen Glauben.

Nachdem Maximilian gegen zwanzig Jahre in diesem Teile der Kirche Gottes gearbeitet hatte, empfand er eine große Sehnsucht, sein Vaterland wiederzusehen. Der Geist Gottes entzündete dieses Verlangen in ihm; denn er sollte hingehen, die Krone der Martyrer zu verdienen. Maximilian fand sein Vaterland in traurigem Zustande. Der römische Landpfleger verfolgte dort grausam die Christen. Der heilige Bischof tröstete und stärkte seine Mitbrüder, den ungerechten Verfolger aber redete er unerschrocken an und drohte ihm mit den göttlichen Strafgerichten. Das reizte den Zorn des Landpflegers. Er ließ den heiligen Maximilian am 12. Oktober 285 in Cilli (Celeja) durch das Schwert hinrichten.

Den heiligen Leichnam holten die Christen heimlich in der Nacht und bestatteten ihn ehrfurchtsvoll zur Erde. Es geschahen viele Wunder am Grabe des Heiligen. Der heilige Rupert brachte die Gebeine nach Bischofshofen; im Jahre 985 kamen sie nach Passau.

Weil Papst Sixtus die reinen Sitten des heiligen Maximilian gewährte, weihte er ihn zum Priester. Ein Priester muß, wie der fromme Thomas von Kempis sagt, mit allen Tugenden geziert sein und andern ein Vorbild eines frommen Lebens geben. Sein Wandel soll nicht sein auf den gewöhnlichen Wegen der Menschen, sondern mit den Engeln im Himmel oder mit vollkommenen Männern auf Erden.

---

Am 13. Oktober.

## Der heilige Eduard,

König, † 1066.

England, ehemals ein Land der Heiligen, zählte diese Auserwählten auf dem Throne so gut wie in den Hütten. Der heilige Eduard, genannt der Bekenner, zum Unterschied von Eduard, dem Martyrer, ist als Sohn König Ethelreds II. in England geboren, mußte aber, gleich dem heiligen Oswald, schon als Kind in die Normandie in Nordfrankreich, die Heimat seiner frommen Mutter Emma, flüchten. Die Dänen, damals ein mächtiges Volk, hatten sich der Herrschaft in England bemächtigt. Am Hofe des Herzogs der Normandie lebte Eduard so rein und unschuldig, daß man ihn den Engel des Hofes zu nennen pflegte. Mit außerordentlichem Eifer oblag er dem Gebete, diesem kräftigen Schutzmittel in allen Gefahren.

Dreißig Jahre schon war Eduard fern seinem Vaterlande, dessen Leiden er schmerzlich empfand, ohne sie heben zu können. Die Begierde zu herrschen reizte ihn nie, darum scheute er sich auch, seinen Thron mit Blut zu erobern. Da vertrieben die Engländer selber, der Fremdherrschaft müde, die Dänen aus dem Lande und riefen Eduard auf den Thron seiner Väter zurück. Mit der goldenen Königskrone geschmückt, 1042, leuchtete er jetzt mehr durch die Krone des guten Beispiels. Da er wußte, daß nur auf der Grundlage der Religion die Wohlfahrt des Landes aufzubauen sei, so baute er die von den Dänen niedergerissenen Kirchen und Klöster wieder auf, sorgte für Anstalten zur Erziehung des Volkes und regierte dieses mit Güte und Gerechtigkeit, so daß man sich noch in späteren Zeiten auf „die Gesetze und Übungen des guten Königs Eduard“ berief.



Auf Wunsch des Volkes vermählte sich Eduard mit der frommen Editha und führte mit ihr eine jungfräuliche Ehe, in allem Guten miteinander wetteifernd. In seiner überquellenden Liebe zu den Notleidenden erschöpfte er nicht nur die königliche Kasse, sondern half mit eigener Hand. So trug er einst einen Krüppel auf seinen Schultern in die Kirche, worauf dieser den Gebrauch seiner Glieder wieder erhielt. Wer ihn im Namen des heiligen Johannes, des Evangelisten, um etwas bat, durfte der Erhörung sicher sein. Einst bat ein Armer den König im Namen dieses von ihm so verehrten Heiligen um ein Almosen. Da Eduard kein Geld bei sich hatte, zog er seinen Ring vom Finger und gab ihn dem Bettler. Bald darauf stellte der heilige Johannes den ihm in der Gestalt des Bettlers geschenkten Ring dem Geber wieder zurück mit der Eröffnung seines baldigen Todes. Dieser trat denn auch, wie vorhergesagt, am 5. Januar 1066 ein.

Schon in früheren Zeiten hatte England einen heiligen König **Eduard**, den **Martyrer**. Er war erst dreizehn Jahre alt, als sein Vater **Edgar** starb, der unter der vortrefflichen Leitung des heiligen Erzbischofs **Dunstan** von Canterbury in Gerechtigkeit regierte, sich den Namen „der Friedfertige“ erwarb und 975 heilig starb. Fest am 8. Juli.

Edgars Sohn Eduard war ein milder, frommer und sittenreiner Jüngling und wäre ein musterhafter Regent geworden. Doch seine Stiefmutter **Elfrida** strebte ihren eigenen Sohn **Ethelred** auf den Thron zu bringen und ließ Eduard bei einem gelegentlichen Besuche 978 meuchlings ermorden. Der beiseite geschaffte Leichnam wurde entdeckt und Eduard vom Volke als Märtyrer verehrt, als mehrere wunderbare Heilungen auf seine Anrufung hin erfolgten. Die Mörderin **Elfrida** starb als reumütige Büßerin.

Edgars Tochter, die heilige **Editha**, widmete sich dem Klosterleben in **Wilton** und war nach ihres Bruders Tod nicht zur Annahme der Königswürde zu bewegen. Sie starb am 16. September 984.

Eines anderen heiligen Königs der Angelsachsen darf gedacht werden, des heiligen **Edmund**, † 20. November 870. Er wurde von den heidnischen Dänen gefangen genommen und gleich dem heiligen **Sebastian** gemartert, indem man ihn an einen Baum band, mit Pfeilen beschöß und schließlich enthauptete.

Endlich verlor auch der heilige **Edwin**, angelsächsischer König von **Northumberland**, am 12. Oktober 633 in der Schlacht bei **Hatfield** gegen den heidnischen König **Penda** sein Leben.

Die katholische Kirche zählt ihre Heiligen unter allen Ständen. Neben dem Bettler, der aus der Not eine Tugend zu machen verstand, glänzen so viele Könige im Gewande der Heiligkeit, denen in der Welt die Güter und Freuden der Erde reichlich zur Verfügung standen, die aber ihre ewige Bestimmung, einst mit Gott im Himmel zu herrschen, allezeit im Auge behielten. Wie glorreich muß doch einmal das himmlische Jerusalem sein, wo



Der heilige Eduard.

alle Stände und alle Nationen sich zu einem mannigfaltigen, wunderbaren Hofstaat, zum strahlenden Purpurmantel Christi, des unsterblichen Königs aller Zeiten, vereinen! Durch die Seligsprechung der Blutzegen von K a m p a l a in Afrika treten nun auch Vertreter der so verachteten schwarzen Rasse in die erhabene Schar der Heiligen ein. Unsere heilige Kirche ist eben voll und ganz katholisch, sie kennt keinen Unterschied des Stammes und der Geburt, sie kennt nur Brüder Christi, alle für den Himmel berufen.

Am 14. Oktober.

## Der heilige Burkart, Bischof von Würzburg, † 753 oder 754.

Unter den zahlreichen Glaubensboten, die uns England sandte, glänzte auch der heilige Bischof Burkart (Burkhard oder Burchard). Er war von adeliger Abkunft. Seine Eltern weihten ihn dem lieben Gott zum Dienste, und Burkart selbst hatte ein inniges Verlangen, dem Priesterstande anzugehören. Schon als Knabe sah man ihn mehr bei den Büchern als beim Spielen. Sein edles Gemüt heftete sich nicht an kleine Dinge, sondern strebte nach Höherem. In jugendlicher Frische und Seelenreinheit herangewachsen, faßte Burkart den großen Entschluß, Vaterland und Eltern zu verlassen, um in fremden Landen das Heil der Seelen zu befördern.

Damals wirkte in Deutschland der heilige Bonifatius. Er bedurfte treuer, entschlossener Mitarbeiter zur Bekehrung des deutschen Volkes. Seinem Rufe folgte nun freudig der heilige Burkart. Der Apostel der Deutschen nahm ihn mit vieler Liebe auf und verwendete ihn in seiner Mission. Der Frankenkönig Karl Martell hatte ihm sein Jagdschloß Korlach am Main abgetreten, und hier richtete Burkart für sich und seine Genossen einige Zellen ein, die sich bald zu einem Kloster, Neustadt genannt, erweiterten. Bald aber sollte ihm ein größerer und wichtiger Wirkungskreis zugewiesen werden. Bonifatius gründete nämlich 741 die Bistümer Würzburg, Büraburg und Erfurt und da schien ihm für Würzburg kein tauglicherer Mann zu finden zu sein als der heilige Burkart. Wohl hatte in Würzburg schon der heilige Kilian den Samen des Christentums ausgestreut. Geordnete kirchliche Verhältnisse konnte er aber noch nicht schaffen. Burkart ist somit der erste Bischof von Würzburg nach der festen Begründung des Bistums.

Zehn Jahre lang verwaltete er sein Amt als wahrhaft apostolischer Mann mit vielem Segen und hohem Ruhme bei Fürsten und Völkern. Seine Demut blieb sich dabei allzeit gleich, auch dann, als König Pippin, der Kurze genannt, ihn zum Grafen von Franken machte mit der Befugnis, die Gerichtsbarkeit zu üben. Nie wollte er einen anderen Hirtenstab tragen als einen Holunderstock, und diesen gab man auch dem Heiligen mit ins Grab. Er war liebreich gegen jedermann, heiter und doch so ehrfurchtgebietend, daß die Bösen in seiner Gegenwart Scheu, die Guten hingegen eine geistliche Freude empfanden.

Um die Verehrung der Würzburger gegen ihren heiligen Märtyrer Kilian zu erhöhen, ließ Burkart dessen Überreste auffuchen und eine Kirche, St. Salvator (zum hl. Erlöser) genannt, bauen, wo jetzt Neumünster steht, und



hier wurden die Gebeine des heiligen Kilian und seiner Gefährten feierlich beigesetzt, um 752. Auch zu Ehren der lieben Mutter Gottes und des heiligen Apostels Andreas baute er am Mainstrome ein Kloster. Der rastlos tätige Bischof nahm auch eifrig an den kirchlichen Versammlungen der deutschen Bischöfe teil und überbrachte einmal, 748, persönlich das Ergebnis der Beratungen und die Erklärung der Treue an den apostolischen Stuhl nach Rom.

Nachdem er alt geworden, erwählte er sich mit Erlaubnis des heiligen Bonifatius einen Nachfolger, den Priester Megingaud, und zog sich nach Homburg am Main zurück, wo für ihn, nach zwei Jahren, die selige Stunde des Scheidens von dieser Welt im Jahre 753 oder 754 schlug. Sein heiliger Leib wurde neben der Ruhestätte Kilians zu Würzburg beigesetzt.

Ein großer Mann jener großen Zeit war auch

### **der heilige Lullus, Erzbischof von Mainz, † 786,**

dessen Fest am 16. Oktober gefeiert wird. Lullus kam aus England, wo er unter dem heiligen Beda dem Ehrwürdigen seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte, nach Deutschland und war ein Schüler des heiligen Bonifatius. Er lebte und wirkte ganz im Geiste seines Lehrers, der ihn mit wichtigen Aufträgen 751 nach Rom sandte. Ehe der große Apostel der Deutschen seine letzte Reise nach Friesland antrat, berief er eine ansehnliche Versammlung nach Mainz und ernannte seinen geliebten Schüler Lullus, den er zum Chorbischof geweiht hatte, zu seinem Nachfolger, 754. Er empfahl ihm den begonnenen Kirchenbau in Thüringen und besonders die Vollendung der Basilika in Fulda, wo Bonifatius seine Ruhestätte finden wollte.

Als Erzbischof Lullus den Martertod des heiligen Bonifatius erfuhr, schickte er Abgesandte nach Utrecht, um die Leiche abholen zu lassen. In Mainz wurde sie den Mönchen von Fulda übergeben, die sie, in Begleitung des Erzbischofs, nach ihrem Kloster brachten.

Lullus gründete das Kloster Bleidenstadt bei Wiesbaden und das Kloster Hersfeld in Kurhessen. Dahin ließ er auch die Gebeine des heiligen Wigbert, des ersten Abtes von Fritzlar, bringen. Er bedachte das Kloster Hersfeld mit vielen Schenkungen. Auch die Kirche des schon früher gestifteten Klosters Lorsch an der Bergstraße weihte Lullus ein. Karl der Große war mit seiner Gemahlin Hildegard und seinen Söhnen Karl und Pippin bei dieser Feier zugegen. Bei ihnen wie den übrigen Fürsten seiner Zeit stand Lullus in großem Ansehen; beweisen doch seine hinterlassenen Briefe, wie man seinen Rat von allen Seiten erholte.

Nach einem heiligen und eifrigen Leben starb Erzbischof Lullus am 16. Oktober 786 und wurde, seiner Anordnung gemäß, im Kloster Hersfeld bestattet.

Siehe hier einen heiligen Schüler, der treu den Lehren seines heiligen Lehrmeisters folgt! Den Vätern unseres Glaubens war es Ernst mit ihrer eigenen Heiligung und der ihrer Gläubigen. Ein Hauptmittel der Heiligung gab Gott dem Abraham an: „Wandle vor mir und sei vollkommen!“ Halten wir uns beständig die Gegenwart Gottes vor Augen, lenken wir die Kräfte unseres Geistes ständig auf Gott, um ihn zu erkennen, die Kräfte des Willens, um ihn zu lieben, dann werden wir den Weg zur Heiligung wandeln.

---

Am 15. Oktober.

## Die heilige Theresia,

Stifterin der unbeschuhten Karmelitinnen, † 1582.

Die heilige Theresia war aus Avila in Spanien. Sie hatte das Glück, tugendhafte Eltern zu besitzen, die ihre Kinder sorgfältig zur Frömmigkeit und Gottesliebe heranzubildeten. Die kleine Theresia las mit besonderem Wohlgefallen die Lebensgeschichten der Heiligen, vorzüglich der Martyrer, und sie wünschte nichts sehnlicher, als ihr Blut für den Glauben vergießen zu können. Eines Tages entfloß sie mit ihrem Bruder, um unter den Mauren ihr Leben für den Glauben hinzugeben. Beim Austritte aus der Stadt begegnete aber den Kindern einer ihrer Oheime, der sie der bestürzten Mutter wieder zurückbrachte. Darauf baute sich Theresia im Garten eine kleine Einsiedelei, wo sie sich ihrem Zuge zur Andacht überließ. Theresia ist auch in der Folge eine der größten Beterinnen aller Zeiten geworden.

Als ihre Mutter starb, warf sich Theresia, ganz in Tränen zerfließend, vor das Bild der allerseligsten Jungfrau hin und flehte zu ihr, sie möge nun Mutterstelle an ihr vertreten. Maria hat ihr auch unzählige Gnaden erlangt und sich stets als ihre treue Beschützerin erwiesen.

Theresia vermied zwar von früher Jugend an die schweren Sünden, sie liebte aber Zerstreuungen und kleine Eitelkeiten, wozu das Lesen der Romane, das sie bis in die Nacht hinein ausdehnte, viel beitrug. Ihr gottesfürchtiger Vater gewährte mit Schrecken die Laugigkeit, welche sich seiner Tochter bemächtigte, und er brachte Theresia in ein Nonnenkloster von Avila, wo Töchter vornehmen Standes erzogen wurden. Nach und nach schwanden die bösen

Neigungen aus Theresias Herzen, und die Sehnsucht nach den himmlischen Gütern zog darin ein.

Achtzehn Monate brachte Theresia in diesem Kloster zu, und die dort erworbene Bildung gewährte ihr viele Vorteile. Eine schwere Krankheit nötigte sie jedoch nach Hause zurückzukehren. Nach ihrer Genesung beschäftigte sie sich ernstlich mit ihrer Standeswahl, die ihr recht schwer wurde. Sie entschloß sich endlich, in den Karmelitenorden einzutreten.

In den Übungen des Gehorsams und in den geringsten Dienstleistungen fand sie sich glücklich, wenn ihr auch schwere Prüfungen nicht erspart blieben. Schon dem Körper nach war sie während vierzig Jahre kaum einen Tag völlig ohne Leiden. Einmal wurde Theresia wieder von einer sehr gefährlichen Krankheit befallen, die sie in einen wahren Todesschlaf versetzte. Als sie wieder erwachte, war ihr erstes, daß sie die heiligen Sakramente begehrte. Drei Jahre lang blieb Theresia an allen Gliedern gelähmt. Alle Klosterfrauen bewunderten ihre Sanftmut und Geduld bei diesem schweren Leiden. Aber dieser Heldenmut im Leiden wurde noch erhöht durch andere schöne Tugenden. Nie erlaubte sich Theresia eine üble Nachrede, gegen wen es immer sein mochte; sie entschuldigte vielmehr die Fehler anderer. An Gott denken, von Gott reden war ihre süßeste Wonne, wenn sie eine gleichgestimmte Seele fand.

Nachdem die Heilige eine abermalige Anwandlung zur Zerstreuung und Weltlust überwunden, stieg sie, von Gott außerordentlich erleuchtet, bis zur höchsten Stufe des betrachtenden Gebetes empor. Sie verlangte nicht nach himmlischen Tröstungen und Verzücungen, sondern bat nur, Gott möge ihr die Gunst erweisen, ihn nie zu beleidigen, und ihr ihre begangenen Sünden verzeihen. Wegen dieser reinen Liebe goß aber der Herr außerordentliche Gaben über sie aus. Einmal sah sie einen Engel ihr Herz mit einem feurigen Pfeile durchbohren. Dies war nicht bloß ein Sinnbild ihrer innigsten Gottesliebe, ihr unversehrt gebliebenes leibliches Herz zeigt heute noch, wie nach ihrem Tode, das Merkmal der Verwundung an sich. Weit entfernt, sich deshalb zu erheben, verdemütigte sie sich nur um so mehr. Alle ihre Wünsche gingen einzig dahin, für Gott zu leiden oder zu sterben. Dabei beweinte sie ihre Jugendfehler und bemühte sich durch strenge Bußwerke und ununterbrochenes Gebet von Gott Verzeihung zu erlangen.

Entflammt von heiligem Eifer für Gottes Ehre, wünschte Theresia die ursprüngliche Strenge ihres Ordens hergestellt, damit in demselben die glühende Liebe zur Abtötung wieder auflebe. Ihr Beispiel unterstützte ihre Worte; denn obgleich sie eine schwächliche Gesundheit hatte, unterließ sie doch



keine der gewöhnlichen Bußübungen und wollte sich selbst in der Krankheit keine Pinderung gestatten.

Nachdem Theresia den Rat des heiligen Petrus von Alcantara, eines strengen Ordenserneuerers, † 1562 (Fest 19. Okt.), und des heiligen Ludwig Bertrand (s. 11. Okt.) eingeholt hatte, errichtete sie ein neues Kloster nach der ursprünglich strengen Regel ihres Ordens. Sie hatte dabei vielen Widerspruch zu erdulden, wie sie ja überhaupt viel durch Verkennung, selbst seitens ihrer Seelenführer, zu leiden hatte. Allein der Herr verlieh ihr den Sieg über alle inneren Zweifel und äußeren Widersacher. „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich schrecken; alles vergeht, Gott allein genügt,“ war ihr Wahlspruch. So unglaublich die anfänglichen Schwierigkeiten waren, breitete sich ihre Verbesserung doch von Jahr zu Jahr mehr aus, so daß bald an verschiedenen Orten Klöster ihrer Reform entstanden.

Theresia, diese große Lehrmeisterin des geistlichen Lebens, hat viele „von himmlischer Weisheit zeugende“ Schriften hinterlassen.

In ihrer letzten Krankheit betete sie nach dem Empfang der heiligen Wegzehrung: „O mein Herr und mein Heiland, nun ist die Stunde da, nach der ich mich so lange sehnte!“ Sie entschlief am 4. Oktober 1582. Ihr unverwester Leib liegt in einem prachtvollen Grabmale zu Alba.

Das Lesen schlechter Bücher oder auch solcher Bücher, die nicht für das jugendliche Alter passen, hat schon viele unglücklich gemacht. Das Lesen wird besonders in der Jugend oft zur Leidenschaft. Man liest ohne Auswahl, was nur in die Hände fällt, vergißt darüber seine religiösen und Standespflichten, und gefäßt sich in diesem gefährlichen Müßiggang. Vor allem ist das Lesen von ungeeigneten Romanen zu widerraten; es erñht die Phantasie und raubt den Geschmack an ernster Arbeit und der Frömmigkeit. Du sollst nie ein Buch in die Hand nehmen, das dir nicht Eltern, Lehrer oder Seelsorger empfohlen haben, und dann nicht länger lesen, als die Ordnung erlaubt.

---

Am 16. Oktober.

## **Der heilige Gallus, † um 627, und Columban, † 615, Glaubensprediger, Äbte.**

Einer der Gefährten des heiligen Columban (siehe 29. März), die mit ihm Irland verließen, um in Frankreich neue Pflanzstätten der Frömmigkeit und Wissenschaft zu gründen, war der heilige Gallus. Er hatte sich unter der Leitung seines heiligen Lehrers im Kloster Bangor (oder Bendor)

eine ausgezeichnete Kenntniss in den göttlichen Schriften und in den schönen Wissenschaften erworben. Aber seine Tugend machte ihn vorzüglich dem heiligen Columban als Mitarbeiter in Gallien wert und lieb. Nachdem die frommen Ordensmänner einige Jahre lang recht wohlthätig in Burgund gewirkt hatten, wurden sie von der berühmten Brunhilde, deren Lasterleben Columban tadelte, des Landes verwiesen, im Jahre 610. Sie zogen in die Schweiz und siedelten sich zunächst am Zürichersee bei Tucconia, Tuggen, an. Als jedoch der heilige Gallus mit flammendem Eifer gegen die Gözenopfer jener noch heidnischen Bewohner austrat, da gerieten diese in solchen Zorn, daß sie Columban schlügen und Gallus ermorden wollten. Die Missionäre mußten sich flüchten und gelangten an den Bodensee, wo ihnen ein frommer Priester, Willimar in Arbon, eine Strecke Landes anbot. Sie erbauten sich Zellen bei Bregenz und weihten die ehemals christliche, jetzt aber dem Gözendienste dienende Kapelle der heiligen *Aurelia* (Jungfrau, † um 383 in Straßburg) wieder dem Herrn. Ihre Predigten wirkten mit solcher Überzeugungskraft unter den Heiden, daß Gallus es wagen durfte, ihre Gözenbilder und die Opfergaben in den See zu werfen. Drei Jahre blieben sie unangefochten, lehrend und die Künste des Friedens übend. Das Christentum gewann immer mehr an Boden. Allein es gab auch noch Hartnäckige, welche die Ordensmänner verfolgten, auch war die Rachsucht der Brunhilde zu fürchten, da dieser Landesteil von Alemannien inzwischen an den König von Burgund gekommen war. Deshalb beschloß der heilige Columban in Begleitung seiner Genossen nach Italien zu ziehen, 612. Der heilige Gallus konnte sich ihnen aber nicht anschließen, da ein bössartiges Fieber ihn zurückhielt.

Wie die Legende berichtet, hätte der heilige Columban geglaubt, Gallus habe nur die Krankheit vorgeschützt, weil er die Beschwerden der Reise scheute. Er verbot ihm daher das heilige Messopfer zu feiern, bis er ihm wieder Erlaubnis erteile. Gehorsam fügte sich Gallus dem Befehle seines geistlichen Vaters, aber es tat ihm sehr wehe, daß er der Gnaden des heiligen Messopfers entbehren mußte. Nachdem seine Gesundheit unter Willimars Pflege wieder hergestellt war, drang er in die hinter Arbon gelegenen Gebirge, ließ an einem einsamen Orte am Flüsschen Steinach die Bäume fällen, die Gesträuche ausreuten und Zellen erbauen. Dies ist der kleine Anfang zu dem später so berühmt gewordenen Kloster *St. Gallen*. Der Heilige erlernte die Landessprache, arbeitete an der Bekehrung der noch zahlreichen Heiden und führte sie beinahe alle zur Erkenntnis der Wahrheit, so daß er mit Recht als der Apostel jener Gegend betrachtet werden kann.

Um diese Zeit befreite auch Gallus die Tochter des Fürsten Gunzo vom bösen Geiste, womit vielleicht nur gesagt sein soll, daß er sie taufte, da ja mit

der Taufe auch eine Bannung des bösen Feindes verbunden ist. Alle angebotenen Geschenke wies er zurück, nahm aber freudig die Unterstützung zur Errichtung der klösterlichen Gebäude an. Die Geistlichkeit und die Bewohner von Kostniz (Konstanz) baten nun den Heiligen, er möge ihren erledigten Bischofsitz einnehmen. Allein Gallus lehnte auch diese Bitte aus Demut ab und schlug den Diakon Johannes, seinen Schüler, vor, der auch gewählt wurde. Als Eustasius, der Abt von Luxeuil (siehe 29. März), starb, wollten die dortigen Brüder Gallus als Abt haben. Er schlug auch diese Würde aus.

Mit unermüdlichem Eifer setzte Gallus sein Betehrungswerk fort. Wenn er des Abends müde in seine Zelle zurückkam, unterrichtete er noch seine Schüler im Predigtamte und brachte die Nacht in Gebet und Betrachtung zu. Eines Tages begann er wieder das heilige Messopfer zu feiern, und noch war vom heiligen Columban keine Botschaft gekommen. Seine Jünger erstaunten darüber. Allein Gott hatte dem Heiligen wunderbarerweise den Tod des heiligen Columban, der in Bobbio in der Lombardei ein berühmtes Kloster gegründet hatte (s. 16. Jan.), angezeigt. Und wirklich sandte ihm dieser seinen Stab zum Zeichen der Vossprechung.

Nachdem der heilige Gallus sich um das ganze Land verdient gemacht, starb er zu Arbon, wo ihn nach einer Festpredigt ein Fieber ergriff, am 16. oder 18. Oktober 627.

Auf seinem Bilde sieht man einen Bären. Die Legende erzählt, Gallus habe bei seiner Niederlassung einem Bären befohlen, den Brüdern Holz zum Feuer herbei zu tragen. Das wilde Tier gehorchte, dann reichte ihm der Heilige dafür ein Brot und gebot ihm sie nicht mehr zu belästigen.

Hüten wir uns, gegen jemand voreiligen Verdacht zu schöpfen. Auch der heilige Columban ließ sich vom Scheine täuschen. Als strenger Missethäter forderte er auch allzuviel von seinem kranken Schüler. So lange man nicht Gewißheit über eine Sache hat, soll man immer das Bessere annehmen und nicht das Schlimmere. Oft scheint uns eine Handlung unseres Nächsten sündhaft, und doch ist sie es vielleicht nicht, da wir nicht die Absicht kennen, mit welcher die Handlung vollzogen wurde. „Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet.“

---



Am 17. Oktober.

**Die heilige Hedwig,****Herzogin von Schlesien und Polen, Witwe, † 1243.**

Hedwig war eine Tochter Bertholds IV. von Andechs, Herzogs von Kärnten und Istrien. Die guten Beispiele und Lehren ihrer frommen Mutter legten schon frühe den Keim der Tugend in ihr Herz. Mit außerordentlicher Gemüthstiefe und scharfem Verstande begabt, nahm ihr Streben alsbald eine höhere Richtung. Ihre Eltern ließen sie im Kloster Rixingen in Franken erziehen, wo sie bis zu ihrer Verheirathung mit Heinrich, Herzog von Schlesien, blieb.

Hedwig war das Muster einer vollkommenen Ehefrau. Unter ihren Diensthoten duldete sie nur tugendhafte Personen und gestattete nicht, daß ein Wort gegen die Reinheit oder die Nächstenliebe geredet wurde. Hedwig bewog ihren Gemahl ein Nonnenkloster in Trebnitz, unweit Breslau, zu errichten. Sie ging oft selbst dorthin und erbaute alle durch ihren gottseligen Sinn. Alle ihre Einkünfte verwendete sie zur Unterstützung der Nothleidenden; sie hatte stets dreizehn Arme bei sich, die sie aus Liebe zum göttlichen Heilande und den zwölf Aposteln selbst bediente. Im Sommer und Winter trug sie die nämliche einfache Kleidung. Sie fastete täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Obgleich ihre Gesundheit schwächlich war, brachte sie doch zwanzig Jahre ohne Fleisch und Fische zu.

Einen großen Teil der Nacht widmete Hedwig dem Gebete und gestattete sich dann nur eine kurze Ruhe, auf dem Boden liegend. Da sie oft mit bloßen Füßen in die Winterkälte ging und ihre zarten Hände immer der rauhen Luft aussetzte, waren Hände und Füße mit Furchen durchzogen und vielfach offen. So hart sie sich selbst behandelte, so mild war sie gegen ihre Nebenmenschen, die sie in ihren Trübsalen tröstete und unterstützte. Hedwig konnte mit Recht eine Mutter der Bedrängten genannt werden.

Doch woher kamen alle Tugenden, welche die Fürstin schmückten? Aus ihrer innigen Vereinigung mit Gott. Nicht selten wurde sie in der Luft schwebend oder von einem Lichtglanze umflossen, im Gebete versunken, angetroffen. Noch in jugendlichen Jahren gelobte sie mit ihrem Gemahl in Gegenwart des Bischofs immerwährende Keuschheit, die sie dreißig Jahre lang mit größter Gewissenhaftigkeit hielt.

Nach dem Tode des Herzogs nahm Hedwig bei den Nonnen zu Trebnitz, wo ihre Tochter Gertrudis Äbtissin war, Ordenskleid und Wohnung. Hedwig erfüllte mit großer Treue und Pünktlichkeit die geringste Vorschrift und demüthigte sich vor allen. Einige Jahre später überschwemmten die Mongolen

aus Asien Polen und Schlesien. Hedwig flüchtete mit ihrer Genossenschaft in eine Festung, wodurch sie der Wut der Mongolen entging. Von einer Krankheit befallen, ging sie am 15. Oktober 1243 in das bessere Vaterland hinüber. Bis zum letzten Atemzuge war sie in Betrachtung über das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi vertieft.

Die heilige Hedwig hatte den Grundsatz: „Je größer man von Geburt ist, desto größer muß man an Tugend sein, und je vornehmer man von Stand ist, mit desto schönerem Beispiel muß man voranleuchten.“ St. Hedwig hat an sich selber in allen ihren Lebenslagen das Bild des göttlichen Lehrmeisters in vollkommenster Weise zur Darstellung gebracht, sie hat dann auch durch Wort und Beispiel auf ihre Umgebung eingewirkt, so daß ihr Haus eine Pflanzstätte der Tugend wurde und auch außerhalb desselben ihr herrliches Vorbild auf hochangesehene Personen mächtig einwirkte.

---

Am 18. Oktober.

## Der heilige Lukas,

Evangelist, † um 80.

Von dem heiligen Lukas sagt ein altes Kirchenbuch: „Von St. Luk, dem guten Mann, ich nicht viel gelesen han, wie sein Leben sei gewesen.“ Wenn wir auf gleiche Weise leider gestehen müssen, daß wir nicht viele sichere Nachrichten über das Leben dieses verdienstvollen Mannes haben, so ist doch sein Name unsterblich und wird immer genannt werden, so lange das Evangelium auf dem Erdenrund verkündet wird. Nach dem Worte des heiligen Paulus ist ja sein unvergängliches „Lob im Evangelium“.

Lukas ist zu Antiochien von heidnischen Eltern geboren und erhielt eine ausgezeichnete griechische Bildung. Er widmete sich dem ärztlichen Berufe und hat hierin wohl dem heiligen Paulus und der ersten christlichen Gemeinde gute Dienste geleistet. Wann Lukas zum christlichen Glauben bekehrt wurde, ist unbekannt. Er war wohl eines der ersten Mitglieder der antiochenischen Kirche. Er ist nicht wie die übrigen Evangelisten durch das Judentum, durch die Kenntnis der alten Propheten zu Christus geführt worden, sondern unmittelbar aus dem Heidentum ein Bekenner Christi geworden. Wahrscheinlich sind Barnabas und Paulus seine Lehrer gewesen. (Vergleiche 11. Juni!) So viel wenigstens wissen wir sicher, daß Lukas dem heiligen Paulus zeitlebens eine große Anhänglichkeit bewies.

Vom Jahre 53 an sehen wir Lukas an der Seite des Völkerapostels auf der zweiten Missionsreise von Troas nach Philippi in Mazedonien, wo er mit Timotheus einige Zeit zurückgelassen wurde, um die dortigen Gläubigen noch weiter zu unterrichten und zu bestärken. Dann vereinigte er sich wieder mit Paulus und teilte mit ihm alle Arbeiten, Gefahren und Verfolgungen in Palästina, Griechenland und zuletzt in Rom. Als Paulus zum zweiten Male in Rom gefangen gesetzt wurde, da hielt Lukas treu bei seinem Meister aus, wie der Apostel selber es im Briefe an Timotheus bezeugt, als schon seine Auflösung nahe war: „Demas hat mich verlassen aus Liebe zu dieser Welt und ist nach Thessalonika gezogen, Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien. Lukas ist allein bei mir.“

Nach dem Tode des Völkerapostels zog Lukas wieder hinaus, um die Erbschaft des geliebten Lehrers weiterzuführen, und predigte in Italien, Dalmatien und Mazedonien, nach Angabe einiger Schriftsteller auch in Ägypten. All das viele Ungemach, das mit diesen anstrengenden Missionsreisen verbunden war, machte ihn nicht verzagt und mißmutig. Bis ins hohe Alter von vierundachtzig Jahren war er unermüdetlich auf dem weiten Arbeitsfelde tätig. Über seinen Tod ist nichts Bestimmtes bekannt. Nach späteren Nachrichten wäre er Bischof von Achaia gewesen und in Paträ oder Patras in Griechenland den Martertod gestorben.

Wissen wir so auch nicht gewiß, wo das Wort seines Mundes ertönte, so dankt dem heiligen Lukas um so mehr der ganze Erdkreis für das noch immer fortflingende geschriebene Wort in seinem E v a n g e l i u m und in der A p o s t e l g e s c h i c h t e. Lukas hat zwar den Herrn nicht gesehen, hat sich aber von Augen- und Ohrenzeugen der Taten und Reden des Heilandes genauen Aufschluß erholt, auch von der jungfräulichen Mutter des Herrn scheint er persönlich viele Mitteilungen erhalten zu haben. Um nun Fälschungen, die zu befürchten waren, entgegen zu treten, und um die Lücken, welche die vorhandenen Evangelien des Matthäus und Markus ließen, wahrheitsgemäß auszufüllen, schrieb Lukas das Gesammelte nieder und gab in seinem Evangelium einen vollständigeren Bericht, als er bis jetzt vorhanden, über den Erlöser und die Erlösungsgeschichte, unter der äußeren Anleitung des heiligen Paulus und dem inneren Beistande des Heiligen Geistes. Man nennt deshalb auch das von Lukas in den Jahren 61—63 in Rom abgefaßte Evangelium das des heiligen Paulus. Sehr wertvoll, weil es der einzige zusammenhängende Bericht ist, den wir haben, ist die Apostelgeschichte, die wohl zur selben Zeit in Rom entstand. Sie erzählt uns von der Auffahrt des Herrn an die ersten Schicksale und die Ausbreitung der jungen Kirche und die Taten der Apostel, wovon die des Paulus den Hauptteil ausmachen. Mindestens ein



Drittel der hier erzählten Ereignisse kannte ja Lukas als Begleiter des Paulus aus eigener Anschauung.

Eine spätere Legende besagt, Lukas sei auch Maler gewesen. Mehrere Marienbilder in Rom und Trier werden ihm zugeschrieben. Dies hat wohl seinen Grund darin, daß er das Bild Mariens in seinem Evangelium mit aller Liebe und Sorgfalt gezeichnet hat. So sollen auch wir Maler sein und das Bild Christi und seiner Mutter getreu in uns nachzeichnen. Wenn wir auf dem reinen, unverdorbenen Grunde unseres Herzens das zarte Weiß der Unschuld, das helle Rot der Liebe, das schimmernde Grün der Hoffnung und das bescheidene, dunkle Blau der Demut und Buße auftragen, mit dem nimmerermüdenden Pinsel der Nachahmung, dann werden wir selbst kostbare Bilder werden, bestimmt, einst den Himmel zu schmücken. Beim Lesen des Lebens der Heiligen müssen wir selber Kopien, Nachbilder, lebende Porträts der Heiligen werden.

---

Am 19. Oktober.

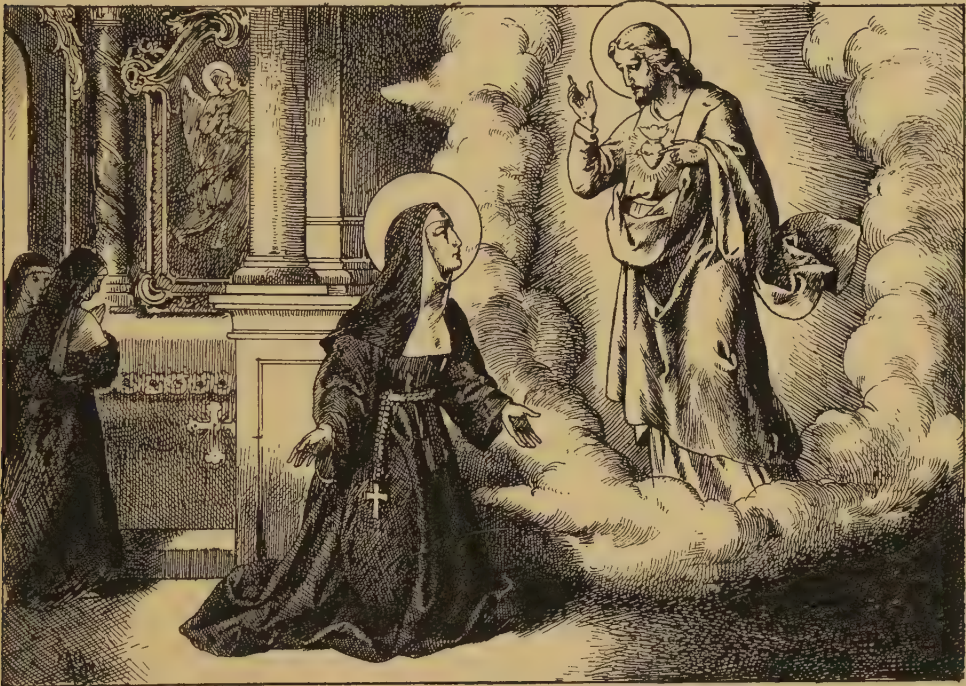
## Die selige Margareta Maria Alacoque,

aus dem Orden der Heimsuchung, † 1690.

Als der heilige Franz von Sales mit der heiligen Franziska von Chantal im Jahre 1615 den Orden von der Heimsuchung Mariä gründete, scheint er schon prophetisch vorausgewußt zu haben, daß nach dem Plane der göttlichen Vorsehung dieser Orden das Paradies werden sollte, in dem der Lebensbaum der Herz-Jesu-Andacht gepflanzt und aus dem der Kirche die belebenden Früchte dieser Andacht zukommen sollten. Der Heilige nannte die Töchter dieses Ordens die Anbeterinnen und Dienerinnen, die Nachahmerinnen und Töchter des göttlichen Herzens. Als Wappen gab er ihnen geradezu das göttliche Herz mit der Dornenkrone und dem Kreuze und sah „Großes voraus mit seinem Orden, ja Größeres, als die Menschen zu denken imstande waren“. Dies alles sollte erst verwirklicht werden durch den Eintritt der seligen Margareta, der am 22. August 1671 erfolgte.

Margareta Maria war in Lauthecour (sprich: Lotkur) in der französischen Provinz Burgund im Jahre 1647 als Tochter der Gerichtshalters-ehelente Alacoque geboren und brachte als Aussteuer eine höchst glückliche Naturanlage, einen ruhigen, klaren Verstand, ein richtiges Urteil, ein Herz voll Edelsinn und Empfänglichkeit für die höchsten Tugenden und von wunder-

barer Nachhaltigkeit und Energie mit zu der Lebensaufgabe, wozu sie Gott berufen. Ihre Jugend hatte sie in Reinheit und Unschuld verlebt. Vor der Sünde hatte sie einen ungewöhnlich großen Abscheu, während sie sich mit glühender Liebe zu Jesus im heiligsten Altarssakramente hingezogen fühlte. Als sie, in ein Pensionat der Klarissen zur Erziehung gebracht, in eine tödliche Krankheit fiel, machte sie das Gelübde sich ganz Gott zu weihen, wenn sie wieder genesen sollte. Sie ward gesund. Harte Prüfungen hatte sie noch zu dulden, bis sie endlich im dreiundzwanzigsten Lebensjahre den Fuß über die



Die selige Margareta Maria Alacoque.

Schwelle des so berühmt gewordenen Klösterleins Paray le Monial setzen durfte.

Nun nahm sie der Heiland in die „königliche Schule seines Herzens“, um sie noch vollends zu seinem Werkzeug auszubilden. Drei Stücke sollte sie in dieser Schule besonders sich aneignen. Einmal das Gebet und die Vereinigung mit Gott. Der Herr würdigte sich, der demütigen Klosterfrau seine fortwährende, fühlbare Gegenwart kosten zu lassen. Solche Ehrfurcht flökte ihr die stete Gegenwart Gottes ein, daß sie, wenn sie allein war, auf den Knien las, schrieb und arbeitete. Auch die verwirrendsten Haus-



geschäfte konnten sie von dem Gedanken an Gott nicht abbringen. Zwölf Stunden lang konnte sie in der Kirche, gleich einer Marmorstatue, ohne sich zu rühren, dem Gebete obliegen. Mit unerbittlicher Strenge wachte dann der göttliche Bräutigam darüber, daß Margareta sich von allen irdischen Regungen und Wünschen des Herzens *l o s s c h ä l t e*. Sie erreichte daher eine solche Selbstlosigkeit und Reinheit in ihren Wünschen, daß ihr alles, was anderen eine natürliche Annehmlichkeit bietet, völlig gleichgültig, ja zur Qual und Bitterkeit wurde. Fürs Dritte sollte sie lernen, *g e r n e z u l e i d e n*. Es war ihr, als ob ihr göttlicher Lehrmeister als besonderes Gnadengeschenk ihr das Kreuz geben wollte. Sie war ganz erfüllt mit einem unersättlichen Hunger nach Leiden. Ihr außergewöhnlicher Zustand, der von ihren Mitschwestern nicht verstanden wurde, brachte ihr ein überschwengliches Maß von Prüfungen, Verdächtigungen und Verdemütigungen.

So war Margareta vorbereitet, die Geheimnisse des heiligsten Herzens aufzunehmen. Unter anderen wurden ihr hauptsächlich drei große Offenbarungen zuteil. Der Heiland erschien ihr am Feste des Liebesjüngers Johannes, am 27. Dezember 1673, und zeigte ihr sein Herz gerade so, wie wir es jetzt abgebildet sehen, und sagte, er könne die Flammen seiner Liebe zu den Menschen nicht mehr in seiner Brust bergen, er müsse ihnen die Schätze seines Herzens offenbaren, um sie vom Verderben zu retten, und dazu habe er sie, Margareta, erwählt. In einer zweiten Offenbarung hörte sie zum ersten Male aus dem Munde des Heilandes die traurige und wehmütige Klage über die Undankbarkeit der Menschen; er forderte von ihr zur Genugthuung, daß sie am ersten Freitag in jedem Monat kommuniziere und jede Woche in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag zur Ehre der Verlassenheit und Todesangst seines Herzens sich erhebe und eine Stunde dem Gebete widme. Die dritte und eingehendste Offenbarung fand statt im Jahre 1675 während der Fronleichnamsoftav, als sie vor dem Allerheiligsten betete. Da war es, wo er als Gegenstand der Andacht sein liebentflammtes Herz bezeichnete, wo er als Übung der Andacht ein öffentliches Fest am Freitag nach der Fronleichnamsoftav festsetzte, und für alle, die den Tag festlich begehen würden, die herrlichsten und rührendsten Verheißungen aussprach.

Diese Andacht in der Kirche in Übung zu bringen, war die Aufgabe Margareten's, der schüchternen, schier verachteten Klosterfrau. Eine beneidenswerte, aber auch unsäglich schwierige Aufgabe! War sie schon bisher vielen ein Stein des Anstoßes wegen ihrer ungewohnten Gebetsweise, ihres geheimnisvollen Seelenlebens, ihrer plötzlichen Ohnmachten, rätselhaften Krankheitsanfälle und wunderbar plötzlichen Genesungen, nun fiel es wie ein Hagelschauer über sie von Vorwürfen, Verspottungen und Mißhandlungen,



sowohl im Kloster und Orden wie von außen. Die Welt spottete und tobte über den „tollen Aberglauben“, die Gutgesinnten wiesen die gefährliche Neuerung mit Mißtrauen ab. Eine Schwärmerin, ja Heuchlerin wurde sie genannt. Das währte lange Jahre. In Stunden der Versuchung mußte sie selbst fürchten, ein betrogenes Spielzeug Satans zu sein. Namenlos waren die Leiden, wunderbar aber auch die Geduld und rührend die Demut und Selbstlosigkeit, womit Margareta alle Schwierigkeiten besiegte. Ein treuer, von Gott gesandter Helfer war ihr Pater Colombière, der erleuchtete Geistesmann aus der Gesellschaft Jesu. Nach zehn Jahren, am Freitag nach der Fronleichnamsoktav 1686, hatte die Selige die Freude, zu schauen, wie sich die Klostersgemeinde von Paray feierlich dem hlst. Herzen weihte. Ihre Lebensaufgabe war erfüllt. Am 17. Oktober 1690 führte sie ihr göttlicher Bräutigam ein in den himmlischen Hochzeitsaal. In herrlichem Schreine ruht ihr Leib im trauten Kirchlein von Paray le Monial, von Wundern umblüht. Pius IX. nahm sie unter die Seligen auf, ihre Heiligsprechung steht bevor.

Bei der H e r z = J e s u = A n d a c h t verehren wir das l e i b l i c h e Herz des Herrn, in l e b e n d i g e r Verbindung mit der Gottheit, als O r g a n und S y m b o l seiner L i e b e. Dieses Herz hat für uns geschlagen und gelitten, wurde für uns durchbohrt. Danken wir für diese Liebe, sühnen wir, machen wir gut durch unsere Gegenliebe alle Beleidigungen, welche dem heiligsten Herzen durch die Sünde zugefügt werden. Dann gilt uns die Verheißung des Herrn: „Ich werde ihnen reichlich alle Gnaden geben, welche ihrem Stande notwendig sind. Die Namen derjenigen, welche diese Verehrung befördern, werden in meinem Herzen eingeschrieben sein und nie daraus getilgt werden.“

---

Am 20. Oktober.

## Der heilige Wendelin,

Einfi edler und Abt, † 617.

Irland ist die Heimat dieses Heiligen und sein Vaterhaus soll ein königlicher Palaß gewesen sein. Dies, wie manches im Leben Wendelins, ist sagenhaft. Aus Verlangen nach den ewigen Gütern und aus Verachtung der Welt verließ er Eltern und Vaterland, um als Pilger die heiligen Orte zu besuchen. Zuerst gelangte er nach Rom, verehrte alle Heiligtümer der ewigen Stadt und erlangte eine Audienz bei Papst Benedikt I. Wendelin offenbarte dem Heiligen Vater seinen Stand und sein Vorhaben und bat um

guten Rat. Der Papst lobte sein frommes Streben, ermahnte ihn auszuharren in der Verachtung der Welt und im Dienste des Herrn und entließ ihn mit seinem Segen. Hierauf wallfahrtete Wendelin nach Maria-Einsiedeln in der Schweiz, empfahl sich der heiligen Muttergottes und zog weiter über die Berge, um sich einen stillen Aufenthalt zu suchen. Er kam in das Bliestal im Bistum Trier. Dort baute er auf einem Hügel eine Hütte und führte ein sehr strenges, bußfertiges Leben.

Nach einiger Zeit gedachte er die Heiligtümer in der uralten Stadt Trier zu besuchen. Er brachte einige Tage mit dem Besuch der Kirchen zu und bettete sein Brot vor den Häusern. Ein Edelmann ärgerte sich darüber und schalt Wendelin einen Bettler, der sein Brot wohl anders verdienen könne. Er möge nur kommen und des Edelmanns Vieh hüten. Der Heilige fand, daß er sich bei diesem Geschäfte recht verdemütigen könne, und ging auf den Vorschlag ein. Zuerst hütete er die Schweine, dann die Kühe und zuletzt die Schafe des Edelmannes. Dieser gewann ihn wegen seiner Frömmigkeit recht lieb, die andern Diener und Knechte aber mißgönnten ihm diese Gunst. Sie fügten dem Heiligen viel Leid zu, spotteten seiner und verkleinerten ihn bei ihrem Herrn. Wendelin litt die Schmach in aller Geduld und zeigte sich noch eifriger in seinem Streben nach Gottseligkeit.

Aus Liebe zu seiner früheren, einsamen Zelle trieb der hl. Hirte seine Herde oft weit weg in verlassene Orte. Der Einöde gebrach es jedoch an Wasser, um die Schafe zu tränken. Wendelin richtete ein vertrauensvolles Gebet zu Gott und stieß seinen Hirtenstab auf die Erde. Sogleich entstand eine Quelle, die bis auf den heutigen Tag noch fließt und Sanct-Wendels-Brunnen genannt wird.

Einmal war Wendelins Herr auf der Reise von Straßburg nach Trier in jene Einöde gekommen, wo er seinen Knecht samt der Herde erblickte. „Mir scheint, dieser Hirte ist unser Wendel,“ sagte er zu dem ihn begleitenden Diener. Dieser meinte jedoch, Wendel könne unmöglich mit seinen Schafen so weit von Trier entfernt sein. Bald aber überzeugten sich beide, daß es dennoch Wendelin sei. Da ergrimmete der Edelmann, fluchte und schalt den frommen Hirten, daß er seine Schafe in die Wildnis führe. Außerdem wollte er noch an demselben Abende seinen Freunden ein Mahl geben und dazu einen Hammel schlachten lassen. Wendelin erwiderte: „Herr, macht Euch keine Sorgen; ich gedenke beizeiten wieder zu Hause zu sein.“ Der Edelmann hielt dies für unmöglich und ritt in vollem Zorne und in größter Eile nach Hause. Als er aber in seinem Hof einbog, da war Wendelin schon an Ort und Stelle und hatte bereits die Schafe in ihre Ställe eingetrieben. Der Edelmann, von dem Wunder betroffen, fiel Wendelin zu Füßen und bat ihn reumütig um Ver-

zeihung. Er erkannte jetzt die Heiligkeit seines Knechtes, und daß Gott bei ihm sei. Er wollte daher nicht dulden, daß Wendelin fernerhin die Schafe hüte, und fragte, was Wendelin begehre; er wolle ihm alles gewähren. Der Heilige verlangte nur eines, nämlich der Edelmann möge ein besseres Leben beginnen und von seinen Ungerechtigkeiten ablassen. Der Edelmann erschrak, bereute seine Vergehen und versprach wahre Besserung. Er wollte auch dem Diener Gottes viel Geld zu Almosen geben; allein Wendelin nahm nur seinen verdienten Lohn, verteilte ihn unter die Armen und zog in seine teure Einsöde. In Verbindung mit den Einsiedlern in Tholey, das zwei Stunden von seiner Hütte entfernt lag, ließ sich Wendelin als Einsiedler einkleiden und führte von nun an ein sehr strenges Leben.

Als der Vorsteher der Einsiedelei Tholey, die sich zu einem Kloster erweiterte, gestorben war und die Mönche den Heiligen Geist anriefen, damit er ihnen zu erkennen gebe, wen sie als Nachfolger wählen sollten, ließ sich eine himmlische Stimme hören: „Wählet Wendelin, den Schafhirten, zu eurem Abte!“ Wendelin wurde sogleich aufgesucht und ihm seine Wahl zum Abte bekannt gemacht. Doch der fromme Diener Gottes weigerte sich dessen und sprach, er verstehe wohl eine Schafherde zu leiten, aber nicht eine klösterliche Genossenschaft. Als ihm die Mönche jedoch erzählten, daß er vom Himmel selbst zu diesem Amte berufen sei, da ergab sich Wendelin in den Willen Gottes, nahm in Demut die angetragene Würde an und schickte zum Erzbischof von Trier, dem hl. Severin, damit dieser die Wahl bestätige.

Um das Jahr 617 erkrankte der heilige Abt. Er fühlte sein letztes Stündlein herannahen und empfahl sich dem Gebete des Erzbischofs von Trier. Severin eilte herbei und wollte Wendelin mit eigener Hand das allerheiligste Sakrament spenden. In diesem feierlichen Augenblicke gewahrten die beiden Heiligen zwei Engel, wie sie ein Tuch über das Bett des Kranken breiteten, drei schöne Kronen darauf setzten und während der Kommunion demütig niederknieten. Dann waren sie verschwunden. Jetzt endlich vertraute Wendelin dem Erzbischofe an, daß er ein königlicher Prinz von Irland sei und aus Liebe zu unserm Heilande als Hirte gedient habe. Nach dem Hinscheiden des heiligen Wendelin erzählte der Erzbischof den Mönchen, wer ihr Abt gewesen, und diese fielen vor dem heiligen Leichname nieder und küßten Hände und Füße. Dem Heiligen wurde ein prachtvolles Grabmal bei seiner Hütte errichtet und eine Kapelle darüber erbaut. Es geschahen daselbst unzählige Wunder. Besonders Kranke und Bresthafte fanden Heilung. Die Pest und eine Feuersbrunst erlosch auf seine Anrufung hin.

Das Fest des heiligen Wendelin wird am 20. Oktober, in der Diözese Trier aber am 22. Oktober begangen.



Noch heute verehren die Landleute den heiligen Wendelin als ihren besonderen Patron und empfehlen ihm ihren Viehstand zum Schutze vor bösen Krankheiten. Denn während einer Viehseuche eilten die Leute zum heiligen Wendelin und baten ihn, er möge ihr krankes Vieh durch sein Gebet heilen. Wendelin ging in den Dörfern umher und heilte das kranke Vieh durch sein Gebet und das heilige Kreuzzeichen.

Das Vieh ist für den Menschen nützlich und wertvoll, weshalb er für dasselbe Sorge tragen soll. Das Vieh ist aber auch mit dem Gefühlsinn begabt, weshalb es auch mit Milde und Mitgefühl behandelt werden muß. Tierquäler sind immer auch gegen den Mitmenschen roh und von schlechtem Herzen. Vom Vieh sagt die Hl. Schrift im Buch der Sprichwörter: „Hast du Vieh, so warte sein: und bringt es dir Nutzen, so behalte es.“ „Schau fleißig nach, wie dein Vieh aussieht, und gib auf deine Herden acht.“ „Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh; aber das Herz des Gottlosen ist grausam.“

---

Am 21. Oktober.

## Die heilige Ursula und ihre Gefährtinnen,

Jungfrauen und Martyrinnen, † um 383.

Von dieser in Deutschland und besonders in Köln so sehr verehrten Heiligen wissen wir nur gewiß, daß in Köln mehrere hl. Jungfrauen getötet worden sind. Selbst der Name der Führerin ist nicht immer derselbe, sondern heißt in der früheren Legende Pinnosa, später Ursula, wie denn die Legenden selbst auch sehr voneinander abweichen. Eine Inschrift aus dem 4. oder 5. Jahrhundert sagt uns ganz bestimmt, daß auf dem Boden, wo die hl. Jungfrauen ihr Blut vergossen haben, von einem gewissen Clematius eine neue Kirche errichtet worden sei, nachdem die zuvor schon dort bestehende Kirche bereits wieder verfallen war. Zahlreiche Reliquien der hl. Ursula und ihrer Genossinnen wurden schon in den frühesten christlichen Jahrhunderten allenthalben verehrt, zudem hat Gott selbst durch zahllose Wunder bis in die neueste Zeit Zeugnis für die jungfräulichen Martyrinnen gegeben. Die Zahl elftausend Jungfrauen ist vielleicht einer alten bretonischen Sage nachgebildet. Daß es sehr viele gewesen sein müssen, erklärt die nachfolgende Erzählung, die am meisten Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Unter dem Kaiser Gratian 375—383 empörte sich sein Feldherr Maximus in Britannien (England) und ließ sich, wie das in dem zu Ende gehenden römischen Reiche öfters geschah, zum Kaiser ausrufen. Er setzte mit seinem

Heere nach Gallien (Frankreich) über und besiegte den Gratian. Da Maximus seinen Sieg hauptsächlich der Tapferkeit seiner britischen Soldaten verdankte, schenkte er ihnen nach Vertreibung der Ureinwohner den fruchtbaren Landstrich im Norden von Gallien, Armorika, der hernach von ihren neuen bretonischen Einwohnern den Namen Bretagne (jetzt Britain gesprochen) erhielt.

Um nun das Land dauernd zu bebauen und zu bevölkern, schickte Konan, der Anführer der britischen Legionen, eine Gesandtschaft in seine Heimat und bat um Frauen für seine Krieger. Er selbst begehrte für sich die durch Schönheit, Frömmigkeit und Schärfe des Geistes ausgezeichnete Ursula, Tochter des bretonischen Königs Dionot von Cornubia (Kornwallis). Um es mit dem neuen Kaiser Maximus nicht zu verderben und um auch den neuen Fürsten von Armorika, seinen Stammesgenossen, sich günstig zu erhalten, ging Dionot auf den Antrag ein und eine große Zahl von Jungfrauen ward erlesen und in London versammelt, um über die Meerenge auf das Festland hinübergesendet zu werden.

Als Ursula in Begleitung zahlreicher Gefährtinnen zu Schiffe stieg, ergriff ein Sturm das Schiff und nach langen Irrfahrten auf dem Meere kamen sie ins Land der Bataver (Niederlande) und zogen gegen den Rhein bis Köln hinauf. Da stießen sie auf einen Heereszug der Hunnen, welche Feinde Christi und seiner Gläubigen waren. Dieses wilde Volk verheerte, mordend und plündernd, alle Gegenden, die es durchzog. Ursula sprach ihren Gefährtinnen Mut ein und forderte sie auf, lieber den Tod zu erleiden als den Glauben zu verleugnen und die Unschuld zu verlieren. Die Hunnen, erzürnt über die Standhaftigkeit der Jungfrauen, überantworteten alle durch Pfeilschüsse dem Tode. So zog die ganze Jungfrauenschar im Purpurgewande der Martyrer in den Himmel ein.

Zu der Gesellschaft der hl. Ursula soll auch die heilige **Kordula** gehören. Sie verbarg sich aus Todesangst bei dem Anblick des grausamen Hinmordens der übrigen in dem untern Schiffsraum, schämte sich aber bald ihrer Furcht und Zaghaftigkeit, überlieferte sich, von Neue darüber durchdrungen, daß sie sich dem herrlichen Triumphe entzogen, am kommenden Morgen freiwillig ihren Mördern und vollendete unter allen zuletzt ihr Martyrium.

Fest 22. Oktober.

Die heilige Ursula hat durch Wort und Beispiel viele Seelen dem Himmel zugeführt. Darum wird sie als **Patronin** von jenen verehrt, die sich dem Unterrichte und der Erziehung der christlichen **Jugend** widmen, besonders von den **Ursulinerinnen**, die sich nach der Heiligen benennen. Auch die Universitäten von Paris, Wien und Coimbra in Portugal haben sie zur Patronin erwählt. Die Jungfrauen sollen sie besonders als mächtige Patronin

der lieblichsten aller Tugenden, der j u n g f r ä u l i c h e n R e i n i g k e i t, anrufen; denn diese Tugend macht die Menschen den Engeln gleich und gibt ihnen das Vorrecht, beim ewigen Hochzeitsmahle dem Triumphzuge des Lammes zu folgen.

---

Am 22. Oktober.

## Der heilige Symbert,

Bischof von Augsburg, † 810.

Der heilige Symbert (Simpert) war nach späterer, unbeglaubigter Tradition ein Schwestersohn Karls des Großen. Seine Mutter hieß Symphoriana und sein Vater war Herzog in Lothringen. Symbert wurde in dem Kloster Murbach im Elsaß erzogen und wollte es auch nicht mehr verlassen, als seine Erziehung vollendet war. Da er große Frömmigkeit und viele Wissenschaft besaß, wurde er nach einiger Zeit zum Abte des Klosters gewählt. Um 788 erhielt er das Bistum Neuburg a. Donau, das den nördlichen Teil des heutigen Bistums Augsburg umfaßte. Als Symbert nach Augsburg hinzu erhielt, vereinigte er kurz nach 800 beide Diözesen.

Damals herrschte in Augsburg große Not und Armut. Die St. Afra-Kirche war abgebrannt, andere Gotteshäuser lagen in Schutt und Trümmern. Es war nun des Bischofs erste Sorge, die Kirchen herzustellen und das Bistum mit den notwendigen Einkünften zu versehen, damit der Dienst Gottes auf eine würdige Weise verwaltet werden konnte. Dabei unterließ Symbert nicht, das Reich Gottes in dem Herzen seines Volkes auszubreiten. Er rottete das Laster aus und pflanzte dafür christliche Tugenden in die ihm anvertrauten Seelen. Den Witwen und Waisen war er ein hilfreicher Vater.

Auch in staatlichen Diensten wurde Symbert verwendet. Er führte 799 eine Gesandtschaft Karls des Großen nach Salzburg, das damals zum kirchlichen Mittelpunkt Bayerns erhoben wurde. In den Sachsenkriegen Karls wurden Symbert sächsische Geiseln zur Obhut übergeben.

Der heilige Bischof, der am 13. Oktober um 810 verschied, wurde in der St. Afra-Kirche begraben. Die großen und unzähligen Wunder, die an seinem Grabe geschahen, machten ihn Jahrhunderte hindurch berühmt, und bis in unsere Zeit werden auffallende Gebetserhörungen bezeugt. Fest 13. Oktober.



## Der heilige Koloman,

Pilger und Märtyrer zu Stoderau in Niederösterreich, † 1012.

Aus Irland stammend, verließ dieser Heilige sein Vaterland, um die heiligen Orte in Palästina zu besuchen. Die meisten Pilger schlugen damals den Weg über Deutschland ein, weil Kaiser Heinrich der Heilige ihnen Schutz gewährte. Auch Koloman oder Kolman wählte diesen Weg und gelangte glücklich bis nach Stoderau in Österreich an der mährischen Grenze. Zu jener Zeit, im elften Jahrhundert, lebten die benachbarten Böhmen, Mähren und Österreicher in unver söhnl ichem Hass. Kolomans Kleidung und Sprache fiel den Bewohnern Stoderaus auf, sie hielten ihn für einen slawischen Spion, mißhandelten ihn mit Schlägen und warfen ihn in das Gefängnis. Der Richter bedrohte Koloman mit den grausamsten Strafen, ja selbst mit dem Tode, wofern er seine vermeintliche böse Absicht nicht gestehe. Koloman beteuerte heiteren Angesichtes und fröhlichsten Mutes, er habe nichts anderes vor, als eine Pilgerreise nach Jerusalem zu machen, und ihm sei das, wessen man ihn beschuldige, durchaus fremd. Doch der Richter beharrte auf seiner vorgefaßten Meinung und suchte durch die entsetzlichsten Qualen ein Geständnis zu erpressen. Der Heilige behielt fortwährend eine unbefiegbare Standhaftigkeit, weil der Herr des Unschuldigen Erleuchtung und Stärke war. Er schätzte sich glücklich, das Bekenntnis der Wahrheit abzulegen, und wollte lieber hundertmal sein Leben hinopfern, als dasselbe durch eine einzige Lüge erkaufen. Diese bewundernswerte Beharrlichkeit hätte wohl seine Peiniger zur Einsicht ihres Unrechts bringen sollen; aber in ihren Augen blieb er ein feindlicher Randschaffter. Koloman wurde mit zwei Straßenräubern an einen dünnen Baum aufgehängt und seine Seele ging ins himmlische Jerusalem ein, ehe seine Augen noch das irdische erblickt hatten. Dies ereignete sich am 13. Oktober 1012. Auffallende Wunder bestätigten die Heiligkeit des Dieners Gottes. Denn während die Leiber der Straßenräuber von den Raubvögeln verzehrt wurden, wagte sich keiner an den Leib des heiligen Koloman. So blieb der Leichnam, wie die Legende geht, ein ganzes Jahr unverföhrt, und der Baum fing wieder zu grünen an. Diese wunderbare Begebenheit erregte Aufsehen, und die herbeigerufene Geistlichkeit begrub den heiligen Leichnam in einer nahe gelegenen Kapelle. Als im Jahre darauf die Donau über ihre Ufer trat und alles überflutete, blieb das Grab vom Wasser verschont. Voll Ehrfurcht für den heiligen Leib ließ ihn nun Markgraf Heinrich I. unter großer Feierlichkeit nach Melk, seinem Residenzschloß, der jetzigen Benediktinerabtei, überbringen. Österreich verehrt den heiligen Koloman als einen seiner Schutzheiligen und viele Kirchen sind zu seiner Ehre geweiht. Fest am 13. Oktober.

Manche Leute, besonders auch Kinder, betrachten die Lüge als eine Kleinigkeit und rechnen sie nicht hoch an. Sie vergessen den Ausspruch der Hl. Schrift: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel.“ In dem Grade, als der Lügner Gott unähnlich ist, wird er dem Teufel ähnlich; denn dieser ist der Vater der Lüge, weil durch ihn die Lüge in die Welt kam. Nun wähle, wem du ähnlich sein willst.

---

Am 23. Oktober.

## Der heilige Johannes Capistran, Franziskaner, † 1456.

Capistrano, ein Städtchen im Neapolitanischen, war der Geburtsort des heiligen Johannes, wovon er den Beinamen erhalten hat. Sein Vater, ein deutscher Edelmann, ließ sich in Capistrano nieder, nachdem er im neapolitanischen Heere gedient hatte. Johannes studierte zu Perugia die Rechtswissenschaft und wurde mit großer Auszeichnung zur Doktorwürde erhoben. Er gelangte zu großem Ansehen und hohen Ehrenstellen, und einer der vornehmsten Bürger verlobte seine Tochter mit ihm. Allein in einem Rechtshandel zwischen der Stadt Perugia, die zuvor dem Papste gehörte, und dem Könige von Neapel, kam er, als er vermitteln wollte, in den Verdacht den König zu sehr zu begünstigen und wurde daher in eine Festung gesperrt. In diesem Gefängnisse hatte Johannes viel zu leiden; er war mit schweren Ketten beladen und bekam nur Brot und Wasser zur Nahrung. Ein Fluchtversuch mißlang, da er sich seiner Ketten nicht entledigen konnte. Umsonst hoffte er auf Befreiung durch seinen Gönner, den König Ladislaus. Da überzeugte er sich von der Wandelbarkeit des irdischen Glückes und stellte ernste Betrachtungen an über die Notwendigkeit, sich ganz Gott hinzugeben. In kurzer Zeit wurde Johannes, von Gott wunderbar erleuchtet, ein neuer Mensch.

Als er nach Bezahlung eines hohen Lösegeldes aus dem Kerker entlassen wurde, führte er seinen Entschluß aus, 1416, im Orden des heiligen Franziskus ein bußfertiges Leben zu führen. Er war damals dreißig Jahre alt. Der Obere der Franziskaner unterwarf ihn harten, sehr demütigenden Prüfungen, um sich von seinem Berufe zu überzeugen. Er ließ dem Johannes einen hohen, papiernen Hut machen, seine Sünden darauf schreiben, und hieß ihn, mit dieser Kopfbedeckung und mit einem elenden Kleide angetan, auf einem Esel reitend die Stadt durchziehen. Johannes unterzog sich in Gehor-

sam und bewundernswerter Demut dieser schweren Prüfung. Im Noviziate machte er so große Fortschritte in der Abtötung, im Gebete und im demüthigen Gehorsam, daß er bald die Ordensgelübde ablegen durfte.

Nach Empfang der Priesterweihe wurde dem heiligen Johannes Capistran 1421 das Predigtamt übertragen. Er hatte dabei einen unerhörten Erfolg. Die Leute eilten in Scharen herbei, daß die Kirchen sie nicht fassen konnten und der Heilige genötigt war auf freiem Felde zu predigen. Nach einer seiner Predigten über das Letzte Gericht entschlossen sich mehr als hundert Jünglinge in den Ordensstand zu treten. Als Johannes einmal über die Eitelkeit und Gefahren der Welt gepredigt hatte, brachten die Frauen allen ihren Schmutz herbei und warfen ihn ins Feuer. Die Bewohner zweier Städte in Italien, die im Begriff waren sich zu bekämpfen, bewog der Heilige zu einem friedlichen Vergleich. Oft mußte er in der Predigt innehalten, weil die Zuhörer in so heftiges Weinen und Wehklagen ausbrachen, daß man seine Worte nicht mehr verstand. Woher kam aber die große Gewalt seiner Rede? Von seinem heiligmäßigen Wandel. Brachte doch Johannes ganze Nächte im Gebete zu und geißelte sich, um die Besserung der Sünder von Gott zu erslehen. Sein Kleid war arm, sein Bett die bloße Erde oder Stroh; mehr als zwei oder drei Stunden des Schlafes gönnte er sich selten. Er aß gewöhnlich nur einmal im Tage, und oft nur Wasser und Brot. Seine Augen hielt er niedergeschlagen und wollte aus Demut immer die niedrigsten Arbeiten übernehmen. Wenn Gott ein Wunder durch ihn wirkte, lehnte er immer das Lob der Menschen dadurch ab, daß er es der Fürbitte seines Lehrers, des heiligen Bernhardin (siehe 20. Mai), zuschrieb. Die ihm angebotene bischöfliche Würde schlug er aus.

Dem heiligen Bernhardin glich Johannes als Volksredner und in der Liebe und Verehrung des heiligen Namens Jesu. Beide brachten im Franziskanerorden die strengere Regel, Observanz genannt, zur Durchführung.

Da zu jener Zeit mehrere deutsche Länder durch Bürgerkriege beunruhigt wurden, ersuchte Kaiser Friedrich III. den Papst, er möchte den Heiligen nach Deutschland senden. Johannes Capistran trat diese Reise 1451 an, mit allen Vollmachten versehen und in der Eigenschaft eines Legaten des heiligen Stuhles. Er durchwanderte Venedig, Kärnten, Krain, Tirol, Bayern und Österreich.

Johannes predigte überall, wo seine Gegenwart notwendig war, und sein Bemühen brachte die segensreichsten Früchte, obwohl er einen Dolmetsch für seine Reden nötig hatte. Oft jedoch geschah das Wunder, daß von den Tausenden aus allen Nationen und Sprachen, die vor seiner Kanzel versammelt waren, ein jeder ihn in seiner Muttersprache zu hören glaubte und ver-



stand, während der Diener Gottes lateinisch predigte. Dieselben großartigen Erfolge hatten seine Predigten in Thüringen, Polen und Ungarn. In Mähren bekehrte er viertausend Hussiten, während jedoch Böhmen ihm verschlossen blieb. Auch viele Krankenheilungen, z. B. in Ausburg, bewirkte dabei der Heilige.

Muhamed II. hatte im Jahre 1453 Konstantinopel erobert, zum Schrecken von ganz Europa, und es war zu befürchten, daß er noch weiter vordringen werde. Da erteilte Papst Nikolaus V. dem heiligen Johannes Capistran den Auftrag, die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzuge zu veranlassen. Der Heilige erfüllte diesen Auftrag mit glücklichem Erfolge. Muhamed drang wirklich in Ungarn ein und belagerte Belgrad. Obgleich Johannes schon hochbetagt und mit schmerzhaften Leiden gepeinigt war, so stellte er sich doch an die Spitze des Heeres, das er durch seine unglaublichen Anstrengungen zusammengebracht hatte, und verrichtete Wunder des Mutes und der Tapferkeit. Das Kreuz in der Hand rief er fortwährend den Soldaten, die Johann Hunyadi befehligte, zu: Jesus! Jesus! Sieg! Die Türken wurden nach furchtbarem Ringen in die Flucht geschlagen, obschon sie die Übermacht hatten. Der Sultan selbst war am Auge verwundet worden.

Der heilige Johannes überlebte nicht lange diesen glänzenden Sieg bei Belgrad am 14. Juli 1456. Er erkrankte zu Illok bei Peterwardein, ließ sich aber täglich in die Kirche tragen, um die heilige Messe zu hören und den Leib des Herrn zu empfangen. Der König und die Königin von Ungarn sowie viele Edelleute besuchten ihn in seiner letzten Krankheit. Er verschied ruhig im Herrn am 23. Oktober 1456 in seinem einundsiebzigsten Lebensjahre. Leo XIII. dehnte 1890 sein Fest, das am 28. März zu begehen ist, auf die ganze Kirche aus.

Unter Umständen ist es ein gutes, verdienstvolles Werk, in den Krieg zu ziehen. Wenn das Vaterland ungerechterweise von auswärtigen Feinden angegriffen wird, ist es nicht nur erlaubt, sondern Pflicht, sich zur Wehr zu setzen, um die irdischen Güter der Nation zu verteidigen. Höher noch an Wert stehen die geistigen Güter des Volkes, Religion und Sittlichkeit. Gegen diese tobt in unseren Tagen ein heftiger Kampf, zu dessen Abwehr das ganze Volk berufen ist. Nicht mehr mit Schwert und Lanzen, wie ehemals die Türken, ziehen die heutigen Ungläubigen aus; ihre Waffen sind die Zeitungen, Bücher, Theater, Bilder, Versammlungen, konfessionslose Schulen, sogenannte freireligiöse Gottesdienste, Leichenverbrennung und mannigfache Veranstaltungen, wodurch sie dem Volke Glauben und Sitte rauben. Wir kämpfen am besten dagegen, indem wir diese Dinge meiden, vorzüglich jede nicht entschieden katholische Zeitung oder ein schlechtes Buch aus dem Hause verweisen.

---

Am 24. Oktober.

**Die gottselige Armella,****Jungfrau, Dienstmagd, † 1671.**

Vor dreihundert Jahren lebte in Frankreich ein armes Hirtenmädchen, das gerne einsam auf der Weide mit seiner Herde war, weil es dort seine Andacht pflegen konnte. Armella Nicolas, so hieß das Mädchen, verehrte vor-



Die gottselige Armella.

züglich die fünf Wunden des Heilandes. Auch mit den armen Seelen hatte sie großes Mitleid und litt oft freiwillig Hitze und Kälte, Hunger und Durst, um den lieben armen Seelen eine Erleichterung zu verschaffen. Armella hatte keinen Schulunterricht genossen, nur vor der ersten heiligen Kommunion wurden ihr einige Religionskenntnisse beigebracht. Jedermann liebte „die gute Armella“, wie man sie allgemein nannte; denn sie war freundlich und liebreich, besonders gegen Leidende.

Mit zwanzig Jahren suchte Armella einen Dienst in der Stadt bei einer guten Frau, die auch mit ihrer neuen Magd sehr wohl zufrieden war.



Allein nach einem Jahre versiel Armella in eine große innere Angst und Traurigkeit, die sie nicht erklären konnte. Umsonst wechselte sie den Platz, bis sie schließlich in einen Dienst als Kindermädchen kam. Sie fand hier ihre Leidenschule, durch die sie sich zur Heiligen bildete. Was ihrem frommen Gemüthe besonders zusagte, das war zunächst, daß jeden Abend aus dem Leben der Heiligen vorgelesen wurde, dazu auch von dem Leiden Jesu Christi. Davon wurde ihre Seele zu unermesslicher Liebe und heftigem Schmerz entzündet. Immerdar hatte sie das bittere Leiden des Heilandes vor Augen und beweinte ihre Sünden, die zu diesem Leiden beitrugen. Darum war es ihr eine wahre Erleichterung, als nun auch äußere Leiden ihr beschieden wurden. Die brennende Flamme der göttlichen Liebe nämlich war in ihrem Herzen so heftig, daß selbst ihr Leib davon ergriffen wurde. Armella bekam ein langwieriges Fieber. Ihre Dienstherrin setzte sich nun in den Kopf, Armellas Krankheit käme von Trägheit, Einbildung und übertriebener Frömmigkeit her. Deshalb belastete sie das arme Mädchen mit übermäßiger Arbeit. Früh am Morgen mußte Armella weit vor der Stadt das Wasser holen. Dann kamen die übrigen Hausarbeiten, wobei sie alle Augenblicke gescholten wurde. Einmal war Armella so schwach, daß sie sich zu Bette legen mußte; allein die Frau nannte sie eine Faulenzerin und trug ihr eine neue Arbeit im Garten auf. Armella verrichtete sie ohne Widerrede, obgleich sie so heftige Kopfschmerzen hatte, daß es ihr schien, alle ihre Haare seien Dornen, die sich ihrem Kopfe eindrückten. Doch die Betrachtung der Dornenkrone unseres lieben Heilandes machte ihr diese Pein erträglich und süß.

Das Fieber hörte nach einigen Monaten auf. Jetzt verbot ihr die Frau, an Werktagen der heiligen Messe beizuwohnen. Dies war das schmerzlichsie für die fromme Magd, aber um Christi willen gehorchte sie in Geduld und ohne Klage. Endlich sollten der verblendeten Frau die Augen aufgehen. Sie stand eines Tages mit Armella an einem Bache, und als sie Armella so still in sich versenkt sah, sprach sie zu ihr: „Was hast du wieder für Grillen?“ Armella erwiderte sanft: „Ich dachte an die große Angst und Traurigkeit des Heilandes, als er über den Bach Kidron ging.“ Die Frau erkannte nun die großen Tugenden ihrer Magd und gewann sie sehr lieb.

Nach einiger Zeit kam Armella mit der ältesten Tochter ihrer Herrschaft nach Bannes, wo diese an einen Edelmann verheiratet war. Hier wurde Armellas Seele zwei Jahre lang durch schreckliche Versuchungen, besonders gegen die heilige Reinigkeit, gequält, die Gott zur Prüfung ihrer Tugend zuließ. Obwohl sie der göttliche Heiland überreich begnadete und ihr persönlich sich offenbarte, so hatte sie schon früher einmal eine ähnliche Prüfung. Alle Liebe zu Gott schien ihr geschwunden zu sein. Sie hatte keine Freude



mehr an Gott und der Tugend, fühlte keine Reue. Noch qualvoller war diese zweite, lange dauernde Prüfungszeit. Armella blieb standhaft inmitten der ärgsten Not — und schier plötzlich glühte die Liebe zu Gott mit neuer Gewalt in ihrem Herzen auf. Jeder Gegenstand in der Natur gab ihr Anlaß zu Betrachtungen; immer verlangte sie dabei nach Leiden. Wenn sie verhindert war in die Kirche zu gehen, so begab sie sich in den Garten, von wo aus sie die Kirche sehen konnte. Dort warf sie sich auf ihr Angesicht und betete den Herrn an im heiligsten Sakramente. Auch in der Krankheit richtete sie ihr Angesicht immer dorthin, wo die nächste Kirche stand. In den letzten Jahren ihres Lebens ging sie täglich zur heiligen Kommunion. Nach vielen Werken der Nächstenliebe, die sie so gern geübt, starb Armella am 24. Oktober 1671. Ihr Leib ruht im Ursulinenkloster zu Vannes.

Im Leben der gottseligen Armella lesen wir von P r ü f u n g e n und Seelenzuständen, die jenen ganz unverständlich sind, denen sie der gütige Gott erspart. Alle geistlichen Mittel schienen vergeblich zu sein. Wie verzweifelt schrie die Heilige in dieser schweren Seelennacht zu Gott. Die Furcht Gottes hielt sie allein noch vor der Einwilligung zur Sünde zurück. Gehorsam fügte sie sich dem Rate ihres Beichtvaters und ging zur heiligen Kommunion, auch wenn es ihr innerlich ganz peinlich war. Gebet, Ergebung in Gottes Hand und Gehorsam gegen den Seelenführer sind auch die einzigen Mittel in Zeiten der Seelennot.

---

Am 25. Oktober.

## Die heiligen Krispin und Krispinian,

Handwerksleute, Martyrer, † 287.

Von Geburt edle Römer, sollen die beiden Heiligen, wahrscheinlich Brüder, mit dem heiligen Q u i n t i n u s, der in der gleichen Verfolgung einen grausamen Martertod erlitt, nach Soissons in Frankreich gekommen sein. In stiller Beschäftigung bei Tag und Nacht verdienten sie sich, obgleich sie hoher Abkunft waren, durch Ausübung des Schuhmacherhandwerks ihren Lebensunterhalt, wobei sie unentgeltlich oder um ganz geringen Lohn für die Armen arbeiteten. Daneben bekehrten sie durch ihre Unterweisungen, unterstützt durch heiligen Lebenswandel, viele zum Christentum. Als der grausame Christenverfolger Kaiser Maximian nach Gallien kam, ließ er die Heiligen vor sich kommen und befahl ihnen Christus abzuschwören. Da sie sich weigerten, wurden sie dem Statthalter Rictiovarus, einem überaus grausamen Christen-

hasser, übergeben, der sie auf die Folter spannen, ihnen die Haut abziehen und daraus Riemen schneiden und sie im Jahre 287 enthaupten ließ. Sie sind die Patrone der Schuhmacher. Der volkstümliche Spruch: „Krispinus machte den Armen Schuh“ und stahl das Leder auch dazu“ ist durch Mißverständnis entstanden und wird von den Feinden der Kirche böswillig benützt. Der mittelalterliche Ausdruck hieß: Er „stalt“ das Leder d. h. er stellte, gab umsonst das Leder dazu.

## Der heilige Meinulph,

Erzdiakon zu Böödecken im Bistum Paderborn, † 847.

Der heilige Meinulph, Meinolf, stammte von edlen sächsischen Eltern ab. Er war bereits drei oder vier Jahre alt, als er nebst anderen Sachsen getauft wurde. Karl der Große, der sein Taufpate war, übergab ihn dem seligen Bischofe Hathumar von Paderborn zur Erziehung. Hathumar (siehe 9. Aug.) war in den Klosterschulen zu Würzburg gebildet worden und errichtete nun sogleich auch für sein Bistum Schulen und besetzte sie mit Weltgeistlichen. In einer dieser Schulen genoß auch Meinulph den wissenschaftlichen Unterricht. Der junge Jüngling entsprach vollkommen den Absichten des Bischofs und widmete sich mit dem besten Erfolge dem Studium und dem geistlichen Leben, so daß auch der Nachfolger Hathumars, Badurad, den Jüngling lieb gewann und ihn unter die Geistlichen seines Stiftes aufnahm. Einst erklärte Badurad die Worte des lieben Heilandes: „Die Füchse haben Höhlen, die Vögel unter dem Himmel ihre Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte.“ Badurad bemerkte hiezu: Christus klagt durch diese Worte, daß, wie sehnlich er auch unsere Herzen zu bewohnen verlange, wir sie ihm dennoch durch unsere sündhaften Neigungen verschließen.

Meinulph wurde durch diese Erklärung tief gerührt und nahm sich sogleich vor, sein Leben gänzlich Gott zu weihen und sein Heil in der Einsamkeit zu wirken. Er war damals vierundzwanzig Jahre alt und Diakon. Er wollte auf dem von seinen Eltern ererbten Besitztume eine Kirche und ein Kloster errichten und wählte dazu eine mit wildem Gebüsch und mit Dornen bewachsene Gegend, Böödecken. Meinulph widmete sich nun dem Unterrichte der Bewohner jener Gegend. Er scheute weder Mühen noch Beschwerden, die heidnischen und rohen Menschen für die Lehre Jesu Christi zu gewinnen. Unter den verschiedenen christlichen Sendboten, die in den früheren Zeiten in jener Gegend wirkten, hat keiner so viel getan, das Christentum auszubreiten und die Menschen für dasselbe empfänglich zu machen, als der heilige Meinulph. Inmitten seiner segensreichen Arbeiten wurde er von der göttlichen Erbarmung in das

Reich der himmlischen Seligkeit abberufen. Er starb als Muster eines wahren Seelenhirten am 5. Oktober 847. Fest am Sterbetage.

Sein Leichnam wurde in der von ihm erbauten Klosterkirche beigesetzt, und es geschahen daselbst viele Wunder.

Die christlichen Schulen sind eine große Wohltat für die Jugend, für Volk und Vaterland. Das Glück, in einer katholischen Schule unterrichtet zu werden, ist besonders in unsern Tagen eine nicht genug zu schätzende Gnade. Der Unglaube will die unschuldigen Kinderseelen mit Gewalt aus den Armen ihrer geistlichen Mutter, der Kirche, reißen, um sie mit religiöser Gleichgültigkeit und Glaubenslosigkeit zu erfüllen und sie dadurch in den Untergang zu ziehen. O, bitte den Herrn, daß er unser deutsches Vaterland nicht so schwer züchtige und es zulasse, daß die Schulen entchristlicht werden!

---

Am 26. Oktober.

## Der heilige Adalbero,

Bischof von Würzburg, † 1090.

Adalbero stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Wels und Lambach im Land ob der Enns, das damals zu Bayern und zum Bistum Passau gehörte. Sein Vater, Markgraf Gottfried, war ein tapferer Kriegsheld, aber auch ein frommer und treuer Sohn seiner Kirche, der noch in seinen letzten Tagen vor dem kirchenfeindlichen Heinrich IV. nach Ungarn flüchten mußte. Adalbero, dem ein reiches irdisches Erbe in Aussicht stand, richtete von Jugend auf sein Streben darnach, himmlische Güter zu erwerben. In der Schule „zum göttlichen Erlöser“ in Würzburg machte er seine ersten Studien, nach deren erfolgreicher Vollendung er an die berühmte Universität Paris übersiedelte. Dort glänzte er durch Gelehrsamkeit ebenso wie durch Frömmigkeit. Der edle Freundschaftsbund, den er dort mit den Heiligen Gebhard und Altmann schloß, war von den wohlthätigsten Folgen für die jungen Männer und späterhin für die deutsche Kirche, deren einmütige und machtvolle Stütze in den Wirren jener Zeit sie bildeten.

Nach Würzburg zurückgekehrt, erhielt er ein Kanonikat und wurde dann nach dem Tode des heiligen Bruno 1045 einstimmig zum Bischof gewählt. Nun konnte sich seine Frömmigkeit und Weisheit reichlich entfalten zum Segen seiner Herde. Adalbero wird unter den Bischöfen der Würzburger Kirche immer mit Ruhm genannt werden. Wie er sich als Vater der Waisen, als



Beschützer der Witwen und Tröster der Armen erwies, so war er auch ein unheugsamer und besorgter Verteidiger der Rechte seines bischöflichen Amtes. Die Erbauung von Kirchen, die Gründung von Klöstern und die strenge Einhaltung der klösterlichen Zucht lag dem eifrigen Bischofe ganz besonders am Herzen, wie er auch die kirchliche Disziplin nach den Anordnungen Gregors VII. treulich durchführte. Das Kloster Schwarzach am Main baute er wieder neu auf und stattete es reichlich aus.

Für immer aber wird der Name Adalberos im Kloster L a m b a c h mit Ruhm genannt werden. Schon sein Vater hatte sein Stammschloß in ein Kollegiatstift für Geistliche verwandelt. Der fromme Bischof führte dort 1056 Benediktiner ein, erweiterte die Gebäude und beschenkte das Kloster mit den vom Vater ererbten Gütern. Lambach, das sich zu segensreicher Blüte entfaltete, ist noch heute ein angesehenes Stift in Oberösterreich, hat eine reiche Bibliothek, Gemälde- und naturgeschichtliche Sammlungen und versieht vier Pfarreien und ein Waisenhaus.

Solange Heinrich IV. in der kirchlichen Gemeinschaft war, leistete ihm Bischof Adalbero wichtige Dienste. Im Sachsenkriege war er einer der Friedensvermittler. Als dann aber auf der Versammlung in Worms 1076 die deutschen Bischöfe, welche dem Könige anhängen, die Absetzung über Papst Gregor VII. aussprachen, da widersetzte sich Adalbero mit dem ehrwürdigen Bischof Herman von Metz einem solch gesetzwidrigen und unerhörten Vorgehen und stand an Altmanns Seite in unerschütterlicher Treue im Lager der päpstlichen Partei, jederzeit bereit, lieber zu sterben als den Schmeicheleien des Königs Gehör zu geben. Schon ein Jahr darauf wurde er von den Würzburgern, die es mit Heinrich hielten, aus der Stadt vertrieben, konnte aber in der Diözese bleiben und sein Amt weiter führen. Seine steten Bemühungen, die vom Papste abwendig gemachten Bischöfe und Prälaten wieder für die Sache des Rechtes zu gewinnen, hatten mehrfachen Erfolg. Doch im Jahre 1085 wurde der standhafte Bischof von dem gottvergessenen Könige abgesetzt und in die Acht erklärt, so daß er flüchten mußte und wohl in seinem Kloster Lambach Unterkunft fand. Nach einem Jahre wurde Adalbero vom Gegenkönige Hermann von Luxemburg allerdings wieder in seine Bischofsstadt zurückgeführt, mußte aber aufs neue der Gewalt Heinrichs weichen. Wieder ging er in sein geliebtes Lambach. Hier erweiterte er noch die Kirche und hatte die Freude, ein Jahr vor seinem Tode, bei der feierlichen Einweihung des Gotteshauses selige Tage mit seinem Freunde Altmann zu verleben. Am 6. Oktober 1090 vertauschte der greise Duldervischof den Kampfplatz dieser Erde mit den Siegesfreuden des Himmels.

Der erste Lebensbeschreiber des gottseligen Bischofs zählt dreiundzwanzig außerordentliche Heilungen auf, die auf Anrufung Adalberos und an seinem Grabe geschahen, weshalb er im Stifte Lambach von jeher als Seliger verehrt wurde. Für das Bistum Würzburg wurde erst 1899 die Genehmigung des heiligen Stuhles gegeben, Adalbero als Heiligen zu verehren, worauf auch andere Diözesen sein Fest, das auf den 6. Oktober träge, aufgenommen haben.

Die Diözese Augsburg verehrt auch einen **Adalbero** als Seligen. Erst Mönch und Abt in Ellwangen, wurde er 887 Bischof von Augsburg. Er war ein Oheim des heiligen Ulrich, hochgebildet in Kunst, Wissenschaft und Musik, Ratgeber des Königs Arnulf und Erzieher seines Sohnes Ludwig. † 28. April 910.

Als Adalbero von Würzburg in der Trübsal der Verbannung den sel. Utmann zur Einweihung der Lambacher Kirche einlud, da schrieb der Passauer Bischof so schön zurück: „Weil wir nach dem Befehle des Herrn den Leidenden, die in der Trübsal sind, beispringen, mit den Weinenden weinen und die Betrübten trösten sollen, so ermahne und bitte ich dich: Laufe doch dem Herrn nicht aus der Schule, werde nicht müde in der Beängstigung; denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er hat Wohlgefallen an jedem Leidenden, wie der Vater an seinem Kinde. Er ist nahe denen, die betrübten Herzens sind, und die demütig im Geiste sind, wird er erretten. Freue dich, mein Vater, und frohlocke, denn auch dies Leiden wird der Herr zu Ende bringen, wo du am wenigsten daran denkst.“

---

Am 27. Oktober.

## Der heilige Johann Kantius oder von Kenty,

Priester, † 1473.

Vor fünfhundert Jahren studierte auf der Universität zu Krakau ein Jüngling, der nicht nur Talent und Fleiß, sondern auch Frömmigkeit und Tugend besaß; er hieß Johann Kantius von seinem Geburtsort Kanti oder Kenty in Galizien. Er wurde Priester und Professor in derselben Stadt und suchte mit größtem Eifer das selbst zu üben, was er lehrte und seinen Schülern zur Nachahmung empfahl. Seine Demut konnte jedoch das Ansehen und die Ehre nicht ertragen, welche ihm erwiesen wurde. Darum kleidete er sich manchmal wie ein armer Mann und ging auf Reisen, um an anderen Orten Verachtung und Beschimpfung aufzusuchen.

Auf einer Fußreise nach Rom, wohin er dreimal wallfahrtete, wurde Johann von Räubern überfallen. Sie schlugen ihn, nahmen sein Reisegeld hinweg und drohten ihm mit dem Tode, wenn er nicht alles freiwillig herausgebe. Im ersten Schrecken dachte Johann nicht daran, daß er einige Goldstücke in seine Kleider eingenäht hatte; er sagte deshalb, er habe nichts zurückbehalten. Als er sich von seiner Bestürzung erholt hatte, fiel ihm erst sein verborgenes Gold ein, und er fühlte bitteren Schmerz, den Räubern, wenn auch unwissentlich, die Unwahrheit gesagt zu haben. Eilends lief er ihnen nach, kniete vor ihnen nieder und bekannte, er habe nicht die Wahrheit gesagt und Gottes Zorn verdient. Er reichte ihnen alles Gold hin, das er bei sich trug. Die Räuber, erstaunt über eine solche Einfalt und Unschuld, wurden gerührt und erkannten ihr eigenes Unrecht. Sie warfen sich dem Heiligen zu Füßen, gaben ihm alles zurück und baten ihn um Verzeihung.

Nach einiger Zeit wurde Johann als Pfarrer nach Ilkusch versetzt. Dort erfüllte er alle Pflichten eines guten Hirten auf das vollkommenste. Durch die Heiligkeit seines Wandels und die eifrige Verkündigung des Wortes Gottes weckte er bei seinen Pfarrkindern Eifer für Religion und Tugend. Allein sein zartes Gewissen hielt die Seelsorge für ein allzu gefährliches Amt für seine eigene Seele; er wollte deshalb lieber zu seinem früheren Lehrberuf zurückkehren.

Johann unternahm auch eine Wallfahrt nach Jerusalem zu Fuß, um die Strafen des Fegfeuers dadurch abzubüßen. Dreißig Jahre lang aß er kein Fleisch. Einmal hatte er großes Verlangen darnach. Er nahm deshalb ein brennend heißes Stück Fleisch vom Bratspieße, drückte dasselbe in sein Gesicht und an den Mund, indem er sagte: „Du Fleisch hast Fleisch begehrt, sättige dich jetzt am Fleische.“ Von nun an empfand er nie mehr ein Gelüste nach Fleisch.

Seine Besoldung als Professor theilte Johann so mit den Armen, daß er nur den kleinsten Teil für sich behielt. Oftmals zog er seine Schuhe aus, um sie einem Bettler zu schenken, und ging barfuß nach Hause.

Einst saß der Heilige mit einigen Studenten bei Tisch. Da kam bittend ein Armer an die Türe und Johann gab ihm sogleich seine eigene Portion. Die andern Tischgenossen waren besorgt, er werde nun nichts zu essen haben; allein plötzlich lag das nämliche Gericht, welches er verschenkt hatte, wieder auf seinem Teller. Johann nahm es mit Freuden an als ein Geschenk der göttlichen Vorsehung. Dies wunderbare Ereignis gab Veranlassung, daß die Professoren im Kollegium zu Krakau den schönen Gebrauch einführten, täglich einen Armen als Gast an ihrem Tische zu haben.

Der heilige Johann Kantius starb im Jahre 1473. Da nach seinem Tode viele wunderbare Heilungen auf seine Anrufung erfolgten, so wurde



eine genaue Untersuchung über sein Leben und die vorgefallenen Wunder angestellt, wonach er 1767 feierlich heilig gesprochen wurde. Fest am 20. Oktober.

Wer sein Reden und Benehmen immer nach der G u n s t d e r M e n s c h e n einrichtet, der wird sich bald in sein eigenes Gewebe verstricken und zugrunde gehen. Wer hingegen sein Tun und Lassen einfach und gerade auf Gott bezieht, ohne viel darnach zu fragen, ob es den Menschen gefällt, der wird vielleicht von der Welt einfältig und dumm genannt, aber er wird den Segen und das Wohlgefallen Gottes auf sich herabziehen.

---

Am 28. Oktober.

## Die heiligen Simon und Judas Thaddäus,

Apostel, † um 71.

Der heilige Simon hat die Beinamen: der Kanaäer und der Eiferer, um ihn von Simon Petrus und einem anderen Simon zu unterscheiden, der nach dem Tode des heiligen Jakobus des Jüngeren Bischof von Jerusalem war. Nach seiner Befehrung bewies der heilige Simon einen großen Eifer für die Ehre seines göttlichen Meisters, wie er zuvor für das Gesetz des Moses geeifert hatte. Er zeigte einen heiligen Unwillen gegen diejenigen, welche durch ihr Betragen den Glauben verunehrten, zu dem sie sich bekannten. Die Evangelisten erzählen nur, daß der Heiland den heiligen Simon unter seine Apostel aufgenommen, daß er den Heiligen Geist empfangen habe und seinem hohen Berufe stets treu geblieben sei. Wahrscheinlich predigte er in Nordafrika und Ägypten die Lehre des Heiles. In Persien oder am Schwarzen Meer soll er den Martertod gefunden haben; er wurde gekreuzigt oder, wie andere meinen, mit einer Säge durchschnitten.

Der heilige Apostel J u d a s wird von Judas Iskariot unterschieden durch den Beinamen Thaddäus, welcher in syrischer Sprache Lob und Bekenntnis oder der „Beherzte“ andeutet. Er heißt auch Lebbaüs, was einen Mann von Geist und Verstand bezeichnet. Judas war ein Bruder des heiligen Jakobus des Jüngeren, des heiligen Simon von Jerusalem und eines gewissen Joseph, welche sämtlich Verwandte des Herrn genannt werden. Sie waren Söhne des Kleophas und der Maria, einer Schwester oder Verwandten der Mutter des Erlösers.

Der Heiland liebte den heiligen Judas wegen seiner Weltverachtung, seiner Liebe und seinem glühenden Eifer. Als Jesus nach dem letzten

Abendmahle versprochen, er werde sich jenen offenbaren, die ihn lieben, fragte ihn Judas Thaddäus, warum er sich nicht auch der Welt kundgeben wolle. Jesus aber erklärte ihm, die Welt verdiene es nicht, da sie allem feindlich entgegentrete, was des Himmelreiches würdig macht. Er werde nur vertraulichen Umgang pflegen mit jenen, die ihn wahrhaft lieben, und ihnen seine Gnaden mittheilen.

Nach der Ausgießung des Heiligen Geistes verkündete auch Judas das Evangelium. Er predigte in Judäa, Samarien, Idumäa und vermutlich in Syrien und Mesopotamien. Nach dem Martertode seines Bruders Jakobus kehrte er nach Jerusalem zurück und wohnte der Wahl seines Bruders Simon bei, der zum zweiten Bischof dieser Stadt bestimmt wurde. Judas soll ebenfalls nach Persien gegangen sein, um sich dort die Marterkrone zu holen. Er soll mit Pfeilen erschossen und vorher ans Kreuz geheftet worden sein.

Wir besitzen von dem heiligen Apostel Judas ein *Sendeschreiben*, das er an alle Kirchen des Morgenlandes richtete, vorzüglich an die bekehrten Juden. Sein Eifer erglühete beim Anblick der Irrlehrer, welche fortwährend in der Kirche Gottes Verheerungen anrichteten.

Es darf nicht Wunder nehmen, daß, wie in den ersten Zeiten des Christentums, auch in unsern Tagen *Irrlehrer* ihren bösen Samen in der Kirche Gottes auszustreuen suchen. Der liebe Heiland hat es vorausgesagt. Ebenso spricht der heilige Judas Thaddäus von „Spöttern, die in der letzten Zeit auftreten werden, und die nur ihren gottlosen Lüsten folgen. Sie lästern, was sie nicht kennen. Ihr Mund ist voll Großprahlerei; sie sind Schmeichler ins Angesicht, aus Eigennuß.“ Der heilige Apostel wendet sich aber auch an die Gläubigen und ermahnt sie: „Ihr aber, Geliebte, gründet euch fest auf den heiligsten Glauben; betet mit heiligem Geiste; erhaltet euch in der Liebe Gottes, und hoffet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben.“

---

Am 29. Oktober.

## Der heilige Pirmin,

Bischof und Glaubensprediger, † um 753.

Der heilige Pirmin (Pirminian) hat große Verdienste als Glaubensbote für Deutschland. Sein Auftreten fällt in jene Zeit, in der durch die staatlichen Wirren im Frankenreiche das Christentum wieder Rückschritte machte. Die Alemannen hatten das Christentum von den Franken empfangen. Mit der Abschüttelung der fränkischen Oberherrschaft war zu fürchten, daß mancher-



orts auch der christliche Glaube könnte abgeschüttelt werden. Da war St. Pirmin das auserwählte Werkzeug der Gnade zur Erhaltung und Befestigung des Glaubens in einem großen Teile Deutschlands.

Pirmin erscheint zuerst in der Gegend von Lothringen, wird aber kaum dort geboren, sondern aus England oder Irland gekommen sein. Wahrscheinlich dem Benediktinerorden angehörend, war Pirmin, durch Frömmigkeit und Kenntnisse ausgezeichnet, ein sogenannter Chor- oder Landbischof, ohne bestimmten Sitz, ein Wanderbischof, der den weitzerstreuten Gemeinden



Der heilige Pirmin.

seine bischöfliche Sorge zuwendete und vielfach erst den Glauben brachte. Eine große Redekraft machte ihn zu seinem Amte besonders geeignet. Er hielt sich in Melcis, wahrscheinlich dem späteren Medelsheim, in der Gegend des Bliesgaues, in der heutigen Rheinpfalz, auf. In Pirmasens soll er ein Kloster gegründet haben, woran noch heute die „Klosterwiese“ und der „Klosterbrunnen“ gemahnen. Daß Pirmasens auch seinen Namen von Pirmin habe, will man neuestens bestreiten.

Der Name Pirmins hatte schon weithin einen großen Ruf. Da kam zu ihm ein vornehmer, reichbegüterter Ritter aus der Gegend des Bodensees, mit



Namen Sintlaz. Ganz hingerissen von der Kraft und Anmut der Predigt Pirmins, rief er aus: „O daß wir in Alemannien (Deutschland) auch solche Männer hätten!“ Als Sintlaz nun schilderte, wie dort die Gottesverehrung nachlasse und die Kirchen zerfielen, da ließ sich der heilige Pirmin herbei, mit ihm nach Alemannien zu ziehen. Zunächst aber machten beide eine Wallfahrt nach Rom, wo sich Pirmin die apostolische Sendung geben ließ. Der Papst teilte dem Heiligen den unteren Rhein und Schwaben als Wirkungskreis zu.

Pirmin, der sich als päpstlicher Gesandter vom Frankenkönig Mitarbeiter für Deutschland erbat, schlug zunächst seinen Sitz in Pfungen auf und hatte die Freude, viele Ungläubige für die Taufe zu gewinnen. Soll doch ihre Anzahl einmal so groß gewesen sein, daß ihm das Tauföl ausging und auf sein Gebet hin die letzten Tröpflein sich wunderbar vermehrt haben. Dann begab sich Pirmin an den Bodensee zu Sintlaz, der ihm eine Insel im westlichen Teile des Sees anbot. Pirmin wußte gar wohl, daß seine Arbeiten nur dann Bestand haben würden, wenn er als Stützpunkte und feste Burgen des Glaubens Klöster gründete. Dazu schien ihm jene herrliche Insel trefflich zu passen. Auf die Mahnung von Furchtsamen, die Insel beherberge Schlangen und giftige Tiere, rief er: „Des Herrn ist die ganze Erde“ und erinnerte an des Heilandes Wort: „Sie werden auf Schlangen und Skorpionen treten, und es wird ihnen nicht schaden.“ Bald stand auf der Sintlaz-Au ein prächtiges Kloster 724, das sich in der Karolingerzeit so reich und mächtig entwickelte, daß es den Namen *Reichenau* erhielt. Von den herrlichen Denkmälern aus der Klosterzeit besitzt besonders die Liebfrauenkirche zu Mittelzell noch kostbare Kirchenschätze, darunter reichverzierte Reliquienschröne mit den Überresten des heiligen Evangelisten *Markus*, der römischen Märtyrer *Johannes* und *Paulus*, † 26. Juni 362, der heiligen Geschwister *Felix* und *Regula*, der Patrone von Zürich, die mit der thebäischen Legion (siehe 25. September) in Verbindung gewesen sein sollen und nach dem Jahre 300 in Zürich gemartert wurden (Fest am 11. September), und endlich der heiligen Märtyrin *Fortunata*.

Drei Jahre weilte Pirmin in der Reichenau, währenddessen er auch in der Umgebung unablässig dem Herrn neue Gemeinden zu gewinnen sich bemühte. Infolge der Feindseligkeiten des Schwabenherzogs Theobald wendete er sich, nach Bestellung eines Abtes für Reichenau, wieder dem Elsaß zu. Er besuchte die vorhandenen Klöster, erneuerte die gesunkene Zucht und gründete Murbach 727 neu. Da kamen Abgesandte des Herzogs Odilo von *Bayern*. Dort hatte der heilige Bonifatius die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen begonnen, und der fromme und erfahrene Klosterstifter sollte nun bei

der Gründung der notwendigen Klöster mithelfen. Bei der Entstehung der Klöster Ober- und Nideraltaich, Pfaffenmünster, Mondsee und Amorbach war seine geschickte Hand mittätig. Noch war er hier beschäftigt, als der rheinfränkische Fürst Werinher den Wanderbischof in den Bliesgau zurückrief. Dort vollzog er seine letzte Stiftung: die Benediktinerabtei Hornbach, welche für die ganze Umgebung in der Beförderung des Glaubens, dem Anbau des Bodens und der Verbreitung nützlicher Gewerbe und Künste zum Segen wurde.

Hornbach wurde endlich für den vielbeschäftigten Mann der Ort seiner Ruhe, die ihm sehr versüßt wurde durch den Besuch des großen Apostels der Deutschen. Noch hatte Pirmin den heiligen Bonifatius nicht persönlich kennen gelernt. Mit um so inniger Herzensfreude nahm er ihn jetzt auf, hielt ihn einige Tage zurück und schöpfte reichlichen Gewinn aus der Unterredung mit dem geistlichen Vater Deutschlands, dessen Mitarbeiter er ja, wenn auch getrennt von ihm, gewesen war. Seine fernere Tätigkeit war nur mehr der Vorbereitung auf den Tod gewidmet, der ihm auch bald, am 3. November um 753, die ewig bleibende Ruhestätte brachte.

Pirmins Überreste ruhten über achthundert Jahre lang im Gotteshause zu Hornbach, bis sie in den Glaubensstürmen 1575 nach Innsbruck gebracht wurden. Der Heilige ist Hauptpatron der Rheinpfalz und Patron der Stadt Innsbruck. Fest am 3. November.

Die Tätigkeit nach außen hindert den wahren Christen nicht an der ständigen inneren Vereinigung mit Gott. Inmitten der Geschäfte der Welt bewahrt er sich frei vom Geiste der Welt. Umgeben von Ungläubigen und Sündern, verliert er nichts von seiner Unbescholtenheit und Reinheit, im erfolgreichen Dienst der Nächstenliebe wahrt er sich das Verdienst der Demut.

---

Am 30. Oktober.

## Der heilige Alfons Rodriguez,

Vaienbruder der Gesellschaft Jesu, † 1617.

Heute wollen wir wieder einen großen Verehrer der allerseligsten Jungfrau kennen lernen. Es ist Alfons Rodriguez, zu Segovia in Spanien 1531 geboren, der schon in zartem Kindesalter die heilige Mutter Gottes innig liebte. Wenn er ein Muttergottesbild sah, wurde er von tiefer Rührung ergriffen und konnte sich nicht enthalten, es andächtig zu küssen. Alfons wurde

ein Kaufmann und trat in den Ehestand. Allein er verlor schon nach wenigen Jahren Frau und Kind, und diese Fügung Gottes machte ihn auf die Vergänglichkeit alles Irdischen aufmerksam. Alfons erkannte, das ausschließliche Streben nach den höheren, unvergänglichen Gütern sei für ihn das einzig Notwendige. Er begab sich daher nach Valencia in der Absicht, sich in eine geistliche Genossenschaft zur Aufnahme zu melden. Nachdem er sich mit seinem Beichtvater beraten hatte, welchen Orden er wählen sollte, trat er in die Gesellschaft Jesu. Es geschah in seinem einundvierzigsten Lebensjahre.

Alfons gab solche Beweise von Demut und vollkommenem Gehorsam, daß er nach Ablegung des Probejahres zu den Ordensgelübden zugelassen wurde. Die Ausübung der Demut und Selbstverleugnung schien ihm eine so wichtige Pflicht, daß er überall die niedrigsten Dienste und Arbeiten am liebsten übernahm. Ebenso musterhaft bewies er sich in der Tugend des Gehorsams. Seinen eigenen Willen hatte er ganz aufgegeben; er kannte nur den Willen seiner Oberen. Die Ordensvorschriften beobachtete er daher mit außerordentlicher Genauigkeit. Beharrliches Gebet, Fasten, Wachen, Abtötungen aller Art waren dem der Körperwelt erstorbenen Heiligen nur angenehme Beschäftigungen. Gott belohnte ihn auch mit außerordentlichen Gnaden. Eine solch tiefe Erkenntnis des geistlichen Lebens zeichnete den einfachen Laienbruder aus, wie sie sonst bei gelehrten Geistesmännern nur selten ist. Er sah in die Herzen der Menschen und sagte Zukünftiges voraus. Hochgeschätzt war sein Rat in den schwierigsten Anliegen des Seelenheiles. Als der demütige Pförtner des Ordenshauses auf der Insel Majorka im 86. Lebensjahre von hinnen ging, da war der Ruf seiner Heiligkeit allgemein begründet. Aber erst Leo XIII. versetzte den Seligen unter die Zahl der Heiligen am 15. Januar 1888.

Bruder Alfons schrieb verschiedene vortreffliche Lehren für Ordensleute, die ein treues Bild seines eigenen heiligen Lebens sind. Sein berühmtes Werk, die „Übung der christlichen Vollkommenheit“ erlebt nach drei Jahrhunderten noch immer Neuauflagen, als vielbegehrter Führer zu einem heiligen Leben.

Die Demut und der Gehorsam sind die Grundlage aller übrigen Tugenden. Darum hat uns auch der göttliche Erlöser durch seine Menschwerdung und seine Hingabe in den Tod des Kreuzes das vortrefflichste Beispiel der Demut und des Gehorsams gegeben. Er wollte uns nämlich lehren, die Ausübung dieser Tugenden sei eine unerläßliche Christenpflicht, damit wir durch Überwindung unserer großen Selbstsucht und Eigenliebe uns des Beistandes der göttlichen Gnade würdig machen, ohne welche der Kampf mit der Sünde in uns nicht gelingen kann.

---



Am 31. Oktober.

**Der heilige Wolfgang,****Bischof von Regensburg, † 994.**

Unter die frommen Bischöfe Deutschlands im zehnten Jahrhundert ist auch der heilige Wolfgang zu zählen. Sein gesegnetes Andenken ist noch immer lebendig im Herzen des Volkes; so wurde der neunhundertjährige Gedenktag seines Todes im Jahre 1894 in der Bischofsstadt Regensburg durch eine erhebende achttägige Festfeier würdig begangen.

Wolfgang entstammte einem freien schwäbischen Geschlechte. Im Kloster Reichenau am Bodensee erhielt er seine Erziehung und wissenschaftliche Bildung. Dort schloß Wolfgang innige Freundschaft mit dem jungen Edelmann Heinrich. Dieser war ein Bruder des Bischofs von Würzburg, der eine große Schule in seiner bischöflichen Stadt errichtete und einen berühmten Professor aus Italien berief. Heinrich bewog seinen Freund Wolfgang, mit ihm nach Würzburg zu gehen. Beide besuchten die Schule. Eines Tages erhob sich ein Streit über den Sinn einer schwierigen Stelle. Wolfgang erklärte sie mit vieler Gewandtheit und Deutlichkeit, so daß sich die Studierenden bei vorkommenden Schwierigkeiten mehr an ihn als an ihren Lehrer wandten. Darüber wurde der Professor eifersüchtig und verfolgte den Heiligen auf alle mögliche Weise. Wolfgang tat es wehe, daß er seinem eigenen Lehrer im Wege stand. Er gedachte sich von Würzburg zu entfernen und in die Stille eines Klosters zurückzuziehen. Allein Heinrich ließ nicht nach, seinem Freunde zuzureden, er möge bei ihm in der Welt bleiben.

Heinrich wurde Erzbischof von Trier, und Wolfgang folgte ihm 956 dorthin, wo er als Leiter der Domschule und durch sein leuchtendes Beispiel als Dekan der Geistlichkeit von Trier sehr viel wirkte. Nach dem Tode Heinrichs brachte er einige Zeit bei Bruno, Erzbischof von Köln, zu. Aber er war nicht zu bewegen irgend eine geistliche Würde anzunehmen. Darauf ging er nach Oberdeutschland, besuchte seine Eltern und teilte ihnen seinen Entschluß mit, ein Ordensmann zu werden. In Maria Einsiedeln empfing Wolfgang 965 das Ordensgewand. Der Abt des Klosters erkannte bald Wolfgangs Verdienste und machte ihn zum Vorsteher der Klosterschule, welche unter seiner Leitung einen großen Ruf erlangte. Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, weihte ihn damals zum Priester. Wolfgang begehrte von seinem Abte die Erlaubnis, dem Drange seines Herzens folgen und dem rohen Volke von Ungarn das Evangelium verkünden zu dürfen. Mit einigen Ordensmännern reiste er 971 dorthin; aber die Ungarn wollten das Christentum nicht annehmen, und so kehrte Wolfgang ohne Erfolg seiner Bemühungen nach Deutschland zurück.

Gott hatte ihn für einen anderen Wirkungskreis bestimmt. Trotz seiner demüthigen Weigerung mußte er nämlich 972 die auf ihn gefallene Wahl zum Bischofe von Regensburg annehmen. Piligrim von Passau, der den trefflichen Missionär hatte schätzen gelernt, hatte seine Wahl zum Bischof empfohlen.

In seinem neuen Amte behielt Wolfgang sein Ordenskleid bei und befolgte soviel wie möglich die Vorschriften des klösterlichen Lebens, dem er sich gewidmet hatte. Er predigte mit außerordentlichem Eifer, und weil er ein Mann des Gebetes war, verstand er vorzüglich die Kunst, zum Herzen der Menschen zu reden. Oftmals brachte er die Nächte im innigen Verkehr mit Gott zu. Das Lob der Menschen tat ihm wehe; doch konnte er nicht verhindern, daß ganze Scharen Volkes ihm nachzogen, wenn er sich öffentlich zeigte.

Eine Hauptforge des heiligen Bischofs war die sittliche Verbesserung der Klöster und der Geistlichkeit. In den Frauenstiften Ober- und Niedermünster stellte er die strenge klösterliche Zucht wieder her. Mit allem Eifer förderte er das Gedeihen der Domschule, aus welcher der geistliche Nachwuchs für die Diözese hervorgehen sollte. fand er bei seinen Reisen durchs Land Mißbräuche, so stellte er den Seelsorgern mit heiligem Ernste ihre Verantwortung vor dem ewigen Richter vor Augen und drang auf gewissenhafte Wachsamkeit über ihr eigenes Leben wie das der Gläubigen.

Zum Regensburger Bistume gehörte damals auch ein Teil von Böhmen. Mit Bereitwilligkeit gab Wolfgang zu, daß dieser Teil abgelöst und daraus ein neues Bistum Prag 973 errichtet wurde. Der Abbruch in seinen Einkünften, der hieraus entstand, war für den heiligen Wolfgang kein Verlust; denn es gereichte ja zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen.

Eine ähnliche That beweist abermals die große Uneigennützigkeit und das lautere Streben des pflichteifrigen Bischofs. Wie an anderen Orten so war es auch in Regensburg geschichtliches Herkommen, daß der Bischof zugleich auch immer der Abt eines Klosters war. Der erste Abt von St. Emmeram, der uns begegnet, der selige G a w i b a l d (Gaubald) 739—761, eröffnet auch die Reihe der Bischöfe von Regensburg. Was im Anfang gut und für die Erhaltung des Bischofsstuhles notwendig war, wurde später zum Schaden des Klosters. „Es ist hinreichend für einen Bischof,“ sagte St. Wolfgang, „mit aller Wachsamkeit sein Hirtenamt zu verwalten, aber auch für einen Abt ist es mühsam genug, für das Heil seiner Brüder zu sorgen und nach jeder Hinsicht die Geschäfte seines Klosters gut zu verwalten.“ Die ungünstigen Verhältnisse in St. Emmeram betrübten das Herz des ehemaligen Priors im blühenden Einsiedeln. Er berief daher seinen Freund, den seligen R a m w o l d, Propst des Klosters St. Maximin in Trier, den er als Kaplan des Erzbischofs

Heinrich kennen und schätzen gelernt hatte. Wolfgang teilte die Güter, welche zuvor größtenteils dem bischöflichen Stuhle dienten, zwischen diesem und dem Kloster, gab ihm in Ramwold einen selbständigen Abt und wurde so zum Wiedererneuerer von St. Emmeram. Abt Ramwold, obwohl schon ein Greis von mehr als siebzig Jahren, verwaltete sein Amt mit solcher Weisheit und Kraft, daß das Kloster unter ihm seine erste Blüteperiode erlebte. Das klösterliche und wissenschaftliche Leben nahm einen rühmenswürdigen Aufschwung, wofür die Tatsache zeugte, daß viele bedeutende Männer jener Zeit aus dem Kloster St. Emmeram hervorgingen. Ein Zeugnis von dem Kunstsinne des ehrwürdigen Abtes gibt uns die von ihm erbaute Ramwoldigrust vor dem Ostthore der Kirche St. Emmeram. Zwei Jahre lang ertrug der Selige das schwere Geschick einer gänzlichen Erblindung mit bewundernswerter Geduld. Auf ein inbrünstiges Gebet zur Nachtzeit in der Kirche wurde er wunderbar wieder geheilt. Der edle, geistesstarke Abt, der auch auf den jugendlichen König Otto III. gewaltigen Eindruck machte, starb am 17. Juni 1001.

Im Jahre 975 entbrannte ein Bürgerkrieg zwischen Herzog Heinrich II., dem Jänker, und König Otto II. Da Wolfgang nicht des Herzogs Partei ergreifen konnte, begab er sich, wohl durch den Herzog vertrieben, auf seine Besitzungen am Aberssee, der jetzt auch Wolfgangsee heißt, im Salzburger Gebirge. Ort und Kirche St. Wolfgang bewahren dort noch heute das Andenken an den heiligen Bischof. Auch Ramwold mußte nach Trier flüchten. Für Wolfgang war diese Flucht in die Einsamkeit Erfüllung eines Herzensbedürfnisses. Er suchte unbekannt zu bleiben und baute sich daher an abgelegener Stelle ein Kirchlein und eine Zelle. Die Legende läßt ihn auf hohem Bergesgipfel ein Beil werfen und dort, wo er es wieder fand, — eine Stunde entfernt — sich niederlassen. Drei Jahre soll diese Zurückgezogenheit gedauert haben, bis die Regensburger von seinem Zufluchtsort Kunde erhielten und ihn im Triumphe wieder heimholten.

Im selben Jahre finden wir Wolfgang an der Spitze des Regensburger Heerbannes. Er mußte den Kaiser Otto II. auf einem Feldzuge gegen König Lothar nach Frankreich begleiten. Otto schlug den Feind, konnte aber Paris nicht nehmen. Auf der Rückkehr mußte über den von Regengüssen angeschwollenen Fluß Aisne gesetzt werden. Niemand getraute sich. Die Feinde hatten sich wieder gesammelt, benützten die üble Lage der Deutschen und drohten ihnen mit Verderben. Da ermutigte der heilige Bischof das Heer, wagte als erster, entschlossen in den Fluß sprengend, den Übergang und nun folgten alle seinem Beispiele. Daß das ganze Heer unversehrt über den reißenden Fluß kam, schrieb man nur dem Gebete und der Wunderkraft Wolfgangs zu.



Herzog Heinrich II. schätzte hernach, als ihm 985 das vorher im Bürgerkrieg verlorene Herzogtum Bayern wieder zugefallen war, den heiligen Bischof Wolfgang sehr hoch und übertrug ihm die Erziehung seiner vier Kinder. Der treffliche Lehrer prophezeite seinen Zöglingen ihre künftigen Würden: Heinrich, den er den jungen König nannte, was nach der Empörung und der Gefangenschaft seines Vaters gewiß niemand vermuten konnte, wurde deutscher König und Kaiser, und was noch mehr ist, ein Heiliger (siehe 15. Juli); Bruno starb als Bischof von Augsburg; Gisela wirkte als Königin von Ungarn (siehe 6. Mai) an der Bekehrung dieses Landes mit und konnte so die früheren Pläne ihres heiligen Lehrers verwirklichen. Brigitta endlich wurde Äbtissin des von Wolfgang gegründeten Klosters St. Paul in Regensburg. Die Tugenden dieser Fürstenkinder gaben Anlaß zu dem Sprichwort: „Habet heilige Erzieher, und ihr werdet heilige Fürsten haben.“

Auf einer Reise nach Pechlarn in Niederösterreich zur Besichtigung der dem Regensburger Domstift gehörigen Güter erkrankte der Heilige. Er ließ sich in die Kirche von Popping tragen und empfing dort kniend das allerheiligste Sakrament. Dann legte er sich auf den bloßen Boden und entschlief selig im Herrn, am 31. Oktober 994. Durch göttliche Fügung kam der selige Hartwig, Erzbischof von Salzburg, mit dem Grafen Aribio nach Popping. Wolfgang hatte vor seinem Hinscheiden ihre Ankunft vorausgesagt. Sie sollten Herberge für liebe Gäste bereiten, sagte er seinen Leuten; das Schiff der beiden Herren sei gescheitert, sie aber mit den Ihrigen gerettet worden. Genau so war es. Der Erzbischof leistete seinem heiligen Mitbruder den letzten Dienst, indem er die Leiche nach Regensburg begleitete, wo sie in der Klosterkirche St. Emmeram feierlich beigesetzt wurde.

Die Liebe Gottes ist ohne die Liebe des Nächsten nicht denkbar. Die Liebe Gottes spornt ja den Menschen an, große Dinge zum Besten des Nebenmenschen zu tun. Unter den unzähligen Wohltaten, welche gottliebende Seelen der Menschheit erwiesen, ist keine der geringsten die christliche Jugend-er-zie-hung. Dieselbe verlangt viel Selbstverleugnung und Opfergeist. Nicht die Kenntnisse allein machen den Jugendbildner, sondern ganz vorzüglich ein frommer, tugendhafter Wandel, begleitet von dem glühenden Verlangen, die Seelen für Gott zu gewinnen. Wollen Eltern und Erzieher ihr schweres Amt gut vollführen, so muß vor allem die Liebe Gottes in ihnen selber lebendig herrschen.



# November,

dem Gedächtnis der Gemeinschaft der Heiligen geweiht.

Auch wir sind „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ und bestimmt, einst selbst heilig zu werden. Durch Barmherzigkeit gegen die armen Seelen erwerben wir uns ein Anrecht auf Gottes Barmherzigkeit.

---

Am 1. November.

## Das Fest aller Heiligen Gottes.

Wir Menschen auf Erden stehen mit den Freunden Gottes im Himmel in unsichtbarer aber dennoch inniger Verbindung. Sie bilden die triumphierende Kirche, während wir die streitende Kirche darstellen. Der heilige Paulus schrieb das schöne Wort an die Epheser: „Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“ Darum ist der heutige Tag ein höchwichtiger für uns, weil wir das Fest der Verklärung unserer heiligen Freunde begehen und zugleich in ihrem Siege den Sieg des Christentums feiern. Die Kirche fordert uns auf, heute dem Herrn für die den Heiligen erwiesenen Gnaden zu danken, zugleich will sie uns zur Nachahmung ihrer Tugenden anregen, indem sie uns jene zahllose Schar der Heiligen jeden Alters, jeden Geschlechtes und jeden Standes vor Augen stellt und unserm Geiste die Betrachtung ihrer ewigen Glückseligkeit vorführt. Unsere liebevolle Mutter, die Kirche, will durch die Verdienste dieser mächtigen Fürsprecher die Gnade und Erbarmung Gottes auf uns herabziehen, und wir hingegen sollen den Herrn in allen seinen Heiligen preisen.

Fest aller Heiligen! Heute gedenken wir noch ganz besonders jener zahllosen Heiligen, deren Namen wir nicht kennen und deren Andenken nicht durch ein besonderes Fest gefeiert wird. Keines ihrer Kinder möchte die Kirche vergessen.

Die Veranlassung zu dem heutigen Feste gab die Einweihung des Pantheons (d. h. Tempel aller Götter) zu Rom. Dieser heidnische Tempel

war unter Kaiser Augustus erbaut worden. Als Rom christlich wurde, zerstörte man viele heidnische Tempel, andere aber erhielt man wegen ihrer ausgezeichneten Bauart und verwandelte sie in christliche Kirchen. So ließ auch Papst Bonifatius IV. das Pantheon im Jahre 609 unter dem Namen der allerseeligsten Jungfrau und aller Martyrer einweihen. Das Pantheon ist ein Meisterwerk der alten Baukunst, das in runder Gestalt, bei ungefähr gleicher Höhe und Weite, ohne Pfeiler aufgeführt, von oben das Licht durch eine große Öffnung erhält. Das Fest wurde alljährlich in Rom am 13. Mai unter großer Beteiligung des Volkes begangen. Um das Jahr 731 weihte Papst Gregor III. eine Kapelle in der Peterskirche zu Ehren aller Heiligen ein. Papst Gregor IV. verlegte dann das Fest, mit Rücksicht auf die Verpflegung der immer zahlreicher werdenden Pilger, auf den Herbst, und zwar auf den 1. November, unter dem Titel Fest der allerseeligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen. Als dieser Papst im Jahre 834 nach Frankreich kam, führte er auch dort das Fest ein, und es verbreitete sich bald allgemein in der Kirche. Auch die Griechen feiern ein Fest aller Heiligen, nur an einem andern Tage, nämlich am Sonntage nach Pfingsten.

Die Heiligkeit ist etwas Großes, ja das Erhabenste, was ein Mensch erreichen kann. Und dennoch ist es leicht heilig zu werden. Du bedarfst dazu nur ein gutes Gewissen, oder mit andern Worten: die Reinheit des Herzens. Gott hat den Weg zum Himmel und zur Heiligkeit leicht gemacht, indem er die Heiligkeit und Seligkeit in etwas setzte, was unser sicherstes Eigentum ist, nämlich in unser Herz. Wenn du ein reines Herz hast, dann mag auch alles übrige dieser Erde fehlen, oder du magst Überfluß haben, nichts wird dich abhalten zur Heiligkeit zu gelangen. Derjenige wird in seinem Stande am heiligsten sein, der darin mit dem reinsten Herzen lebt, oder, was dasselbe ist, der die heiligmachende Gnade in möglichster Fülle besitzt. Auf dem Wege der Unschuld bewahren wird die heiligmachende Gnade. Wer aber so unglücklich gewesen, die Gnade und die Reinheit des Herzens zu verlieren, dem bleibt noch der zweite Weg, der zum Himmel führt, der Weg der Buße. Den kann und muß jeder Sünder beschreiten. Es gibt auch keinen Sünder, der nicht zur Reinheit des Herzens gelangen könnte; er darf es nur ernstlich wollen. Du siehst also, nichts kann uns entschuldigen, wenn wir nicht heilig werden. Willst du — dann thatest du.

---



Am 2. November.

## Die Gedächtnisfeier für die Verstorbenen.

Nachdem wir gestern das Glück der triumphierenden Kirche betrachtet haben, wenden wir uns heute zu der *leidenden Kirche* und erwägen die bittere Pein, welche die armen Seelen im Fegfeuer zu erdulden haben. Der Name: Arme Seelen ist recht bezeichnend; sie sind wirklich arm, unvernünftig, noch etwas für den Himmel Verdienstliches zu tun; sie können nur ihre Strafen abbüßen, bis sie ganz rein und geläutert vor dem Angesichte Gottes erscheinen dürfen.

Im Fegfeuer oder Reinigungsorte gibt es ebenso große Qualen für die Seelen wie in der Hölle. Nur allein die Gewißheit, nach Abbüßung der Strafe in den Himmel einzugehen, versüßt den armen Seelen die herben Leiden. Zugleich erkennen sie auch, wie gerecht der liebe Gott in seinem Gerichte ist, und wie sehr sie diese Leiden verdient haben. Wie lange die Qualen des Fegfeuers dauern, hat uns Gott nicht geoffenbart. Die Zeitdauer wird verschieden sein je nach der Schuld und Größe der Strafe, oder aber je nach den vielen guten Werken und Gebeten, die für diese oder jene Seele aufgeopfert werden.

„Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden befreit werden.“ Darum erinnert sich die Kirche bei jedem heiligen Meßopfer der lieben Verstorbenen und wendet sich an die Patriarchen, Apostel und Martyrer, damit sie durch ihre Fürsprache den armen Seelen zu Hilfe kommen. Alle Kirchenväter erklären deutlich, daß wir durch unsere Gebete den Verstorbenen im Fegfeuer helfen können. Es ist dies auch ein sehr vorteilhaftes Gebet; denn gewiß werden die armen Seelen sich für unser Gebet dankbar erweisen und dereinst im Himmel eifrige Fürbitter für uns sein.

Der heilige Odilo, Abt von Clugny, † 1048, setzte den Gedächtnis-tag aller verstorbenen Christgläubigen auf den zweiten November fest, worin ihm bald die ganze abendländische Kirche nachahmte.

Könnten wir einen Blick werfen in jenen Schreckensort und alle schauen, die dort der göttlichen Gerechtigkeit anheimgefallen sind und ihre Seelen im Feuer läutern müssen, o gewiß, wir würden gerne und oft unsere guten Werke, unsere Gebete, kleinen Opfer und Leiden für diese lieben Seelen aufopfern, damit sie doch recht bald zu dem Ziel ihres einzigen und brennenden Verlangens, zur Anschauung des dreimal heiligen Gottes, gelangen können!

Am 3. November.

**Die selige Ida von Toggenburg,****Einödlerin, † 1226.**

Vor ungefähr siebenhundert Jahren lebte nach der Legende — die Geschichte gibt uns keinen Beweis hiefür — auf der Toggenburg in der Schweiz ein Graf Heinrich mit seiner Gemahlin Ida. Böse Menschen verleumdeten die fromme Gräfin bei dem Grafen. Ein Kabe hatte Idas Ehering, der am offenen Fenster lag, im Schnabel weggetragen, und ein Jäger des Grafen ihn gefunden. Der Graf, von der bösen Rede eingenommen, fand nun wirklich den Ring seiner Gattin an dem Finger des Dienstmannes. Von blindem Zorn geleitet, eilt er in das Zimmer der Gräfin, zieht sie an das Fenster, das unmittelbar über einem steilen Abhange des Berges lag, und stürzte sie in die Tiefe. Allein Gott ließ nicht zu, daß Idas Fuß sich an einem Steine verletzete. Wie von Engelhänden getragen langte sie unbeschädigt in der Tiefe an, richtete sich auf ihre Knie auf und dankte Gott mit lauter Stimme für diese wunderbare Rettung. Zugleich gelobte sie, nur ihm fortan zu dienen und in Armut und Selbstverleugnung ihr Leben zu beschließen.

Ida begann nun ein hartes Einödlerleben im Walde. Die kalte Erde war ihre Liegerstatt, Kräuter, Wurzeln und Schlehen ihre Nahrung. Ihr Geist aber war immer mit Gott beschäftigt, und ihre Seele genoß eines tiefen Friedens.

Manche Jahre hatte Ida auf diese Weise in der Einsamkeit zugebracht, als einmal durch Gottes Fügung ein Jäger des Grafen in den dichten Wald eindrang. Er fand dort zu seiner Verwunderung Fußspuren, denen er, von seinen Hunden geleitet, immer tiefer in das Waldesdickicht folgte. Da kam er an ein armseliges Hüttlein von Moos und Baumzweigen und sah dort eine Frau sitzen, in tiefe Betrachtung versenkt. Zu seinem höchsten Erstaunen erkennt der Jäger in ihr die Gemahlin seines Herrn. Eilig meldete er die unerwartete Entdeckung in die Toggenburg zurück. Schrecken, Verwundung und Freude zugleich traf den Grafen bei dieser unglaublichen Nachricht. Es war klar, Gott mußte durch ein Wunder die Unschuld seiner Gattin in Schutz genommen haben, und sein Gewissen machte ihm nun bittere Vorwürfe. Alsogleich machte er sich auf, und wie er an die arme Hütte kam und Ida hervortreten sah, in so zerrissener, schlechter Kleidung, in demüthiger Haltung, mit gesenktem Blicke, da erkannte der Graf erst ganz sein großes Unrecht, warf sich vor Ida auf die Knie und bat sie reumütig um Verzeihung. Er würde seine arge Schuld durch um so größere Liebe und Achtung wieder gutmachen, nur möge sie wieder mit ihm in das Schloß zurückkehren; er werde auch heute noch

den Verleumder mit dem Tode bestrafen. Allein die sanfte Dulderin entgegnete in edler Herzensgüte, sie wolle nicht, daß ein Mensch um ihretwillen etwas leide oder gar das Leben verliere. Sie könne auch nicht mehr in die Toggenburg zurückkehren, da sie bei ihrer wunderbaren Rettung Gott gelobt habe, nur ihm fortan zu dienen; nimmermehr wolle sie sich den Freuden der Welt wieder zuwenden. Sie erbat sich nur vom Grafen, er möge ihr in der Au, unweit einer Muttergotteskapelle und des Klosters Fischeningen im Kanton Thurgau, eine kleine Hütte bauen lassen. Der Graf gewährte ihren Wunsch; auch verhiess er ihr Speisen von seinem Tische und kostbare Gewänder. Ida wollte jedoch lieber von den Almosen guter Leute leben und nahm letzteres Anerbieten nicht an. Sie bezog ihr neues Hüttchen, Gott lobend und preisend; sie tröstete die Leidenden und theilte ihr Almosen mit den Armen. Jedermann liebte die fromme Gräfin, und die Landleute kamen oft zu ihr, um sich Rat zu holen.

Täglich wohnte Ida dem Gottesdienste im Benediktinerkloster Fischeningen bei, selbst des Nachts scheute sie nicht den Weg, um an dem nächtlichen Chorgebete teilzunehmen. Gar lieblich erzählt die Legende, ein Hirsch sei ihr des Nachts stets vorangegangen und habe zwölf Lichter auf seinem Geweih getragen.

Unfern des Klosters Fischeningen war auch ein Frauenkloster. Die Nonnen baten die Gräfin, sie möge doch bei ihnen ihre Wohnung nehmen, da ihr bei zunehmendem Alter und ihrer Schwäche der Weg in die Kirche zu beschwerlich falle. Ida willigte in den Vorschlag ein unter der Bedingung, daß sie eine eigene Zelle bewohnen dürfe. Die Klosterfrauen erfüllten diesen Wunsch gerne und hatten die Freude, sich an dem gottseligen Wandel der frommen Frau zu erbauen, bis sie nach einigen Jahren, um 1226, in die ewigen Freuden einging. Ihr Leib wurde im Kloster Fischeningen beigesetzt.

Ein Seele, die bei schwerer Beleidigung sanft und ruhig bleibt und keine Rache gedanken aufkommen läßt, verdient gewiß unsere Bewunderung. Wie oft können wir selbst bei leichten Kränkungen unseres Stolzes ein gewisses Rachegefühl nicht unterdrücken, welches sich dahin äußert, dem Beleidiger es fühlen zu lassen, wie sehr wir verletzt wurden, sei es, indem wir ihn keines Blickes würdigen oder ein finsternes Gesicht zeigen, oder gar durch eine spitze Bemerkung unserem Grolle Luft machen. Es ist ein solches Benehmen auch eine Art Rache, die einem frommen Christen nicht ziemt.



Am 4. November.

## Der heilige Karl Borromäus, Kardinal und Erzbischof von Mailand, † 1584.

Der heilige Karl Borromäus, geboren 1538, war der Sohn des Grafen von Arona, der ein Schloß am Südennde des Lago Maggiore (spr. matschore) in Norditalien bewohnte. Schon in der Kindheit bemerkte man an ihm untrügliche Zeichen seiner zukünftigen Heiligkeit. Diese glücklichen Anlagen führten seine Eltern auf den Gedanken, ihr Sohn möge zum geistlichen Stande berufen sein. Doch entschied sich sein Vater erst dann, als auch Karl erklärte, er wolle ein Geistlicher werden. Die Anfangsgründe der wissenschaftlichen Bildung erhielt Karl in Mailand. Dann besuchte er die Universität Pavia. Durch seine Frömmigkeit, Klugheit und sein wohlgeordnetes Betragen war er das Muster aller Studierenden. Nach dem Beispiele seines frommen Vaters empfing er jede Woche die heilige Kommunion und vermied sorgfältig alles, was ihn vom Studium und frommen Leben hätte abbringen können. Mit dem Dokortitel geschmückt kehrte er heim.

Karls Oheim, der Kardinal von Medici, wurde unter dem Namen Pius IV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Dies große Ereignis hatte jedoch keinen schlimmen Einfluß auf Karls Bescheidenheit und Demut. Er blieb ruhig in Mailand und ging erst dann nach Rom, als ihn der Papst dorthin berief. Er wurde zum Kardinal und zum Erzbischof von Mailand ernannt, obwohl er erst dreiundzwanzig Jahre alt war und alles aufbot, um diese Würde von sich abzulehnen. Allein sein Oheim setzte ein unbegrenztes Vertrauen auf ihn. Er war der Trost und die Stütze des Papstes bei allen Schwierigkeiten und Mühen, die mit der obersten Kirchenleitung verbunden sind. Da Karl Borromäus nicht selbst der Kirche von Mailand vorstehen konnte, indem er in Rom verweilen mußte, stellte er einen Hilfsbischof auf, damit dieser in seinem Namen das Bistum bereise und die bischöflichen Einrichtungen ausübe.

Als das Konzil von Trient, auf dessen Verhandlungen er erfolgreich einwirkte, beendet war, beeilte sich der heilige Erzbischof, die Beschlüsse dieses Konzils in Ausführung zu bringen. Er gründete in Rom ein Seminar, dessen Leitung er den Jesuiten anvertraute. Auch wurde der Katechismus von Trient durch die Fürsorge des Heiligen im Jahre 1566 bekannt gemacht. Unermeßlich viel verdankt ihm so die ganze Kirche. Er war ihr wahrer Reformator (Verbesserer).

Auf wiederholtes Bitten erlangte der heilige Karl Borromäus endlich 1565 die Erlaubnis, in seinem Bistum Mailand residieren zu dürfen. Mit

unbeschreiblicher Freude wurde er dort empfangen. Er versammelte ein Provinzialkonzilium und die dort getroffenen weisen Verfügungen erregten allgemeine Bewunderung. Hauptsächlich sorgte der Heilige für die Feier des Gottesdienstes, die Auspendung der heiligen Sakramente und für den an allen Sonntagen in der Pfarrkirche zu erteilenden Religionsunterricht und für Heranbildung würdiger Priester. Karl versäumte auch nicht sein Bistum zu bereisen und die Ausführung seiner heilsamen Verordnungen bis ins



Der heilige Karl Borromäus.

kleinste Dorf zu überwachen. Auf die Nachricht, daß der Papst gefährlich erkrankt sei, eilte Karl zu seinem Oheim, wick nicht mehr von seinem Krankenlager und erteilte ihm selbst die heilige Wegzehrung und Letzte Ölung.

Während der hl. Erzbischof fleißig an der Verbesserung seiner Diözesanen arbeitete, übte er an sich selbst eine außerordentliche Bußstrenge. Das ganze Jahr hindurch gestattete er sich täglich nur eine armselige Mahlzeit. Er brachte viele Nächte im Gebete zu, ertrug mit Gleichmut die Kälte und jedes Ungemach der Witterung. Stets hatte er zwei tugendhafte Priester an seiner

Seite, die ihn auf alles an ihm Tadelnswerte aufmerksam machen mußten. Er errichtete viele Kirchen, Schulen und andere nützliche Anstalten.

Bei seinen entschiedenen Bemühungen, Mißbräuche zu beheben, hatte der Heilige auch viele Schwierigkeiten zu besiegen, er erwarb sich sogar Feinde, die ihm nach dem Leben strebten. Einmal 1569, als er in einer Kapelle betete, traf ihn eine Kugel; sie beschädigte ihn jedoch nicht, sondern rollte kraftlos an seinen Kleidern hinab. Die unbefchränkte Nächstenliebe des heiligen Erzbischofs zeigte sich in recht glänzendem Lichte bei der Pest, die 1576 in Mailand ausbrach. Er sorgte für alle leiblichen und geistlichen Bedürfnisse der Pestfranken. Er ermahnte auch das Volk zur Buße und zum Gebet, um die Zuchtrute Gottes abzuwenden. Der Heilige verordnete drei Bittgänge, denen er barfuß, einen Strick um den Hals und ein Kreuz in seiner Hand, beiwohnte. So brachte er sich Gott als ein Opfer dar für die Sünden seines Volkes. Um den Armen zu helfen, ließ er sein Silbergeschirr einschmelzen und gab alle seine Möbel, auch sein Bett, zur Vinderung des Elendes hin.

Im Jahre 1584 sagte der heilige Erzbischof mehreren Personen seinen nahen Tod voraus. Er erkrankte, durch übermäßige Anstrengung aufgerieben, auch wirklich am 24. Oktober, und da das Fieber immer wiederkehrte, gaben die Ärzte die Hoffnung auf Wiedergenesung auf. Der heilige Karl Borromäus verlangte mit bewunderungswürdiger Seelenruhe die Sterbesakramente und verschied in der Nacht vom 3. auf den 4. November mit den Worten: „Sieh', ich komme!“ Er erreichte ein Alter von nur sechsundvierzig Jahren, wird aber für immer zu den fruchtbarsten Arbeitern in der Kirche Gottes gehören.

In dem heiligen Karl Borromäus sehen wir das vollendete Muster eines Bischofs und Priesters. Seine Hirtenorgfalt war so groß, daß er sein Leben für seine Herde hinzugeben bereit war. Durch unablässiges Gebet erflehte er sich und seinen Untergebenen die Gnaden, deren sie bedurften. Er lehrte nicht nur mit Worten, sondern viel mehr durch sein Beispiel. Der heilige Erzbischof legte hohen Wert auf den katechetischen Unterricht, damit, bei den Kindern angefangen, die Kenntnis und Übung der Religion frühzeitig grundgelegt und immer fester begründet werde.

---



Am 5. November.

**Die heilige Berthilla,****Äbtissin von Chelles, † 692.**

Diese heilige Jungfrau entstammte einem edlen Geschlechte in Frankreich, erlangte aber mehr noch durch ihre Frömmigkeit den wahren Adel der Kinder Gottes. Ihre Neigungen waren von früher Jugend an dem Himmlischen zugewandt. Sie floh die eitlen Lustbarkeiten der Welt und beschäftigte sich gerne mit ernstern Gegenständen, besonders mit dem Gebete. Sie hatte ein großes Verlangen, in klösterlicher Einsamkeit dem Herrn zu dienen; doch wollte sie nicht nach eigener Einsicht handeln, sondern fragte einen heiligen Priester um Rat, der sie in ihrem Vorhaben bestärkte.

Nachdem Berthilla (Vertilia) sich überzeugt hatte, daß ihr Beruf von Gott komme, offenbarte sie ihren Eltern, was in ihrer Seele vorging. Die frommen Eltern erlaubten ihr mit Freuden, dem Zuge der Gnade zu folgen, und führten selbst ihre Tochter in das Kloster Jouarre, in der Landschaft Brie, wo Berthilla mit Freuden aufgenommen und unter der Leitung der heiligen Thechilda (Theodechildis, † um 660) in die Wege des geistlichen Lebens eingeführt wurde.

Berthilla dankte Gott ohne Unterlaß, daß er sie aus den gefährvollen Stürmen der Welt befreit hatte. Sie begann eifrig den mühevollen Pfad der Selbstverleugnung und Demut zu wandeln; daher suchte sie sich unter alle ihre Schwestern zu erniedrigen und sich für die Geringste zu halten. Ihre Klugheit und Tugend gingen ihrem Alter weit voraus, weshalb man ihr mehrere Ämter anvertraute, die sie alle zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten verwaltete.

Damals ließ die heilige Bathilde, Gemahlin Clodwigs II., die Abtei Chelles im Bistum Paris wieder aufbauen. Zugleich bat sie die Äbtissin von Jouarre, ihr einige tugendhafte und erfahrene Schwestern zu schicken, die der neuen Genossenschaft als Muster dienen könnten. Berthilla ward als die Würdigste befunden, der neuen Gemeinde vorzustehen, und gegen das Jahr 662 zur ersten Äbtissin von Chelles gewählt. Das Kloster stand neben dem Palaste, in dem die meisten Könige Frankreichs von Chlodwig bis auf Karl den Großen ihre Residenz hatten. Die heilige Äbtissin, deren Ruf sich in weite Ferne verbreitete, zählte mehrere ausländische Fürstinnen unter ihren Mitschwestern. Eine derselben war die heilige Hereswitha, Königin von Ostangeln. Sie starb im Rufe der Heiligkeit zu Chelles, wo sie den Schleier genommen hatte. Auch die heilige Königin Bathilde zog sich nach dem Tode ihres Gemahls nach Chelles zurück und legte die Gelübde ab. Sie lebte unter

der Leitung der heiligen Berthilla bis in das Jahr 680, da der Herr sie in das bessere Leben rief.

In der Genossenschaft zu Chelles herrschte ein himmlischer Friede. Alle strebten mit heiligem Wettstreit, sich wechselseitig in der Demut, Sanftmut, Abtötung und Liebe zu übertreffen. Die heilige Berthilla bewies durch ihr Beispiel, daß man nur dann gut zu befehlen verstehe, wenn man zu gehorchen wisse. Diese glückliche Seelenstimmung bewahrte sie vor Stolz und allen andern damit verbundenen Fehlern. Sechsunvierzig Jahre stand sie ihrer Genossenschaft mit ungeschwächter Kraft und Klugheit vor, bis sie der Herr im Jahre 692 oder 702 zu sich rief.

Wie schön ist es, wenn ein heiliger Wettstreit im Guten herrscht unter Geschwistern, Hausgenossen und Bekannten! Welche Fortschritte in der Tugend würde der einzelne machen, wenn eines das andere im Guten bestärken und zu übertreffen suchte! Allein bedenke wohl, welche Absicht diesem Streben zugrunde liegen soll: einzig das Wohlgefallen Gottes! Nicht um sich vor anderen auszuzeichnen, um von den Menschen gelobt und geachtet zu werden, sollst du dich des Guten befleißigen, — das wäre ein schlechter Beweggrund, sondern um Gott zu gefallen, um seinen heiligen Willen zu vollziehen. Die guten Menschen werden dich dann ohnehin achten und lieben; die Tugend macht ja allein liebenswürdig.

---

Am 6. November.

## Der heilige Leonhard, Einsiedler und Ordensmann, † 559.

Der heilige Leonhard (Vienhard) war ein fränkischer Edelmann, der am Hofe Chlodwigs I. in hohem Ansehen stand. Gott führte ihn durch den heiligen Remigius zur Erkenntnis des christlichen Glaubens. Leonhard verließ alsbald den Hof, um die Lehren und Beispiele desjenigen zu befolgen, dem er die kostbare Gnade des Glaubens und der Heiligung zu verdanken hatte. Als ein treuer Nachfolger des heiligen Remigius suchte er seine Tugenden, besonders die Uneigennützigkeit, den Eifer und die Nächstenliebe zu erringen. Zum Priester geweiht, verkündete Leonhard mit solcher Beredsamkeit und Kraft das Evangelium, daß viele Heiden sich dem Christentum zuwendeten. Gott verlieh ihm dazu die Gabe der Wunder, die seinen Namen durch ganz Frankreich berühmt machte. Durch das Zeichen des heiligen Kreuzes und das Gebet heilte Leonhard viele Krankheiten. Deshalb wollte der

König ihm ein Bistum verleihen. Doch der demütige Heilige schlug alle ihm angebotenen Würden aus und erbat sich vom Könige nur die Gnade, in die Gefängnisse zu gehen und jene Gefangenen, die er für würdig halte, aus ihrer Haft entlassen zu dürfen. Er hatte großes Mitleid mit den Gefangenen und bemühte sich mit rastlosem Eifer, ihnen alle mögliche Linderung zu verschaffen, vorzüglich aber sie dem Laster zu entreißen.

Im Kloster Mich legte Leonhard unter dem heiligen Abte Maximin die Klostergelübde ab. Nach dessen Tode zog sich Leonhard, da man auch im Kloster bald wieder ihn zu ehren begann, in die Einsamkeit zurück. Er ließ sich in einem Walde, vier Meilen von Limoges, nieder und erbaute sich ein Bethaus bei Noblac. Kräuter und wilde Früchte waren seine einzige Nahrung. In dieser Einsamkeit blieb er einige Zeit den Menschen verborgen, bis ihn sein Eifer wieder antrieb, die Bewohner der umliegenden Gegend zu unterrichten, unter denen er auch zahlreiche Bekehrungen bewirkte. Die eifrigsten seiner Schüler folgten ihm in die Waldeinsamkeit und so entstand ein Kloster, das in der Folge unter dem Namen St. Leonhard von Noblac berühmt wurde. Der König schenkte dem Heiligen einen beträchtlichen Teil des Waldes, da er von großer Verehrung gegen den frommen Diener Gottes erfüllt war, und dieser baute nun auch eine Kirche zu Ehren Unserer Lieben Frau. Aus ganz Frankreich, aus Deutschland und noch entfernteren Ländern kamen große Scharen von Kranken zu ihm, die seine Hilfe begehrten. Hat doch noch heute besonders unser Landvolf in zeitlichen Bedrängnissen ein großes Vertrauen zu diesem Heiligen. Er ist wohl als Patron der Kranken und Gefangenen und als bewährter Helfer in Viehnöten, zusammen mit Wendelin, einer der meist verehrten Volksheiligen geworden. Warum er als Schutzheiliger der Haustiere angerufen wird, dafür ist in der Legende kein Grund zu finden. Jedenfalls hat er sich als Fürbitter hierin machtvoll erwiesen.

Nachdem Leonhard unendlich viel Gutes und unzählige Wunder gewirkt hatte, schied seine heilige Seele im Jahre 559 aus diesem Jammertale, um der ewigen Freuden theilhaftig zu werden.

Auch nach des heiligen Leonhards Tode geschahen noch viele Wunder auf seine Fürbitte: Eines der berühmtesten ist die Befreiung Martels, Herrn von Bacqueville, im vierzehnten Jahrhundert. Dieser war mit zwei anderen französischen Edelleuten in mohammedanische Gefangenschaft geraten. Lange schmachtete er schon im Kerker, als ein Sklave ihm mittheilte, des folgenden Morgens solle er sein Leben verlieren. Martel brachte einen Teil der Nacht mit heißem Flehen um Rettung zu und gelobte dem heiligen Leonhard eine Kapelle zu erbauen, wofern er ihn aus dieser Gefahr errette. Hierauf schloß Martel ein; beim Erwachen fand er sich an den Saum des Waldes von Bac-



queville versetzt, die Ketten noch an Händen und Füßen tragend. Aus Dankbarkeit gegen seinen Befreier ließ er sogleich zu dessen Ehre eine Kapelle in seinem Schlosse bauen und die Ortsbewohner hielten bis in die letzten Zeiten jährlich eine feierliche Prozession.

Wenn die Heiligen leibliche Werke der Barmherzigkeit übten, so verbanden sie damit die geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Auch der heilige Leonhard handelte so. Er befreite die Gefangenen aus ihrer Haft, aber erst dann, wenn er sah, daß sie ihre Vergehen bereuten und aufrichtig sich besserten. Wir sind mehr verpflichtet für die Seele des Nächsten zu sorgen als für seinen Leib, weil die Seele einen höheren Wert hat. Vergessen wir daher nie, unsere Almosen wenigstens stillschweigend mit einem frommen Wunsche zu begleiten, damit auch die Seele des Nächsten ihren Anteil erhalte.

---

Am 7. November.

## Der heilige Engelbert, Erzbischof und Martyrer, † 1225.

In dem Leben des heiligen Engelbert erkennen wir die unendliche Barmherzigkeit Gottes, welche so gnadenreich die Seele aus dem Verderben herausreißt und sie der ihr bestimmten Krone entgegenführt. Engelbert war eines Grafen Sohn. Er wurde für den geistlichen Stand bestimmt und kam früh nach Köln in die Domschule. Aber ihn, den Sohn des reichsten Grafen im Lande, umschwärmten viele Schmeichler und machten ihn stolz und ehrgeizig. Gottes Vorsehung führte ihn jedoch bald wieder auf die gute Bahn zurück. Schon in jungen Jahren erhielt er kirchliche Würden, und zuletzt wurde er nach Wunsch des Papstes als Erzbischof auf den heiligen Stuhl von Köln erhoben. Nun zeigte es sich, daß Engelbert der Mann war, dessen die Kirche in jener Zeit bedurfte. Ein ernstes Streben nach Tugend und Gerechtigkeit erfüllte ganz seine Seele. Mit unerschütterlicher Festigkeit trat er den Anmaßungen der Großen, den Bedrückungen der Armen entgegen und schützte mit kraftvollem Arm die Rechte der Kirche. Um so milder war er gegen Bedrängte.

Jedermann hatte freien Zutritt bei dem Erzbischofe, von allen hörte er die Klagen an und sprach ihnen das Recht, wie es die Gerechtigkeit erforderte. Oftmals rief er die Armen herbei, wenn er sie traurig in der Ferne stehen sah, forschte sie freundlich aus und bemühte sich ihnen zu helfen. Es war daher eine gute Wahl, als Kaiser Friedrich II. bei seinem Zug nach

Italien den machtgebietenden Kölner Erzbischof zum Reichsverweser ernannte. Überall wußte er die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Für sich lebte Engelbert sehr einfach und verwendete seine Einkünfte zur Errichtung von Klöstern. Jede Woche fastete er einmal zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau und bat sie um ihren Schutz und Beistand im Leben und Sterben. Ohne Zweifel hat ihm die Liebe und Andacht zur heiligen Mutter Gottes und seine Sorgfalt für die Armen die Gnade eines seligen Todes erlangt.



Tod des heiligen Engelbert.

In der Stadt Essen war ein adeliges Frauenstift, dessen Vogt Friedrich Graf von Isenburg war. Anstatt aber das Stift zu beschützen, zog er die Stiftsgüter ein und ließ die Klosterfrauen darben. Sie klagten darüber beim Heiligen Vater in Rom, und Engelbert mußte die Sache untersuchen. Der Erzbischof stellte dem untreuen Vogt mit gütigen Worten seine Ungerechtigkeit vor; aber Graf Isenburg ergrimnte und drohte Rache. Engelbert ließ sich nicht einschüchtern, sondern fuhr fort, dem Grafen mit Energie sein Unrecht vorzuhalten. Da beschloß dieser sich des drängenden Erzbischofes zu entledigen, und wenn er ihm das Leben nehmen mußte.



Engelbert, der wohl die Gefahr ahnte, legte um diese Zeit in großer Reue und mit vielen Tränen eine Generalbeichte von seinem ganzen Leben beim Bischofe von Minden ab. Unterdessen hatte der Graf von Hsenburg erfahren, daß der Erzbischof über Land gehen werde, um eine Kirche einzuweihen. In einem Hohlwege auf dem Gevelsberg bei Schwelm überfielen ihn Hsenburg und seine Knechte, und versetzten ihm viele Schwertstreiche, denen er sogleich erlag mit dem Worte auf den Lippen: „Herr, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Zuletzt beraubten sie noch den Leichnam und ließen ihn auf dem Wege liegen. Die vor Schrecken entflohenen Diener des Erzbischofs kamen zurück und brachten den Leichnam zur Stadt. Es war am 7. November 1225. Alles Volk und die Geistlichkeit jammerte und wehlagte. Doch Gott ließ seinen heiligen Martyrer in Wunderzeichen leuchten, die Mörder aber gingen jämmerlich zugrunde. Graf Friedrich von Hsenburg wurde gerädert. Geduldig, ohne Klage, nur mit flehentlichen Bitten um das Gebet für seine arme Seele erlitt er die Todesqual, und gewiß hatte er der Fürbitte des Heiligen seine reuevolle Ergebung zu verdanken.

Jene Gläubigen, welche ihr Leben um einer Tugend willen hingeben, werden auch *M a r t y r e r* genannt. So war der heilige Erzbischof Engelbert ein Martyrer der Gerechtigkeit, weil er wegen dieser Tugend den Tod erlitten hat. Kostbar ist ein solcher Tod in den Augen Gottes. Gar manche Christen, von deren schlichtem Tugendleben nicht viel bekannt wird, werden einst ob ihrer stillen und heldenmütigen Standhaftigkeit in Ausübung von Pflicht und Tugend im Himmel als Martyrer glänzen.

---

Am 8. November.

## Der heilige Willehad,

Bischof von Bremen, Apostel der Sachsen, † 789.

England schickte uns auch diesen heiligen Glaubensboten, dem Tausende das Heil ihrer Seele zu verdanken haben. Willehad war von Kindheit auf fromm, bescheiden, demütig, voll Eifer und lernbegierig, weshalb ihm auch die heilige Priesterweihe erteilt wurde.

Die Beispiele des heiligen Bonifatius und jener gottbegeisterten Männer und Jungfrauen, die ihm nach Deutschland und dem heiligen Willibrord nach Friesland folgten, stellten sich vor die große Seele des jungen Priesters, und es erwachte in ihm das Verlangen, auch ein Apostel zu werden und sein Blut für den Namen Jesu unter den deutschen Völkern zu vergießen.



Als er die Erlaubnis dazu erlangt hatte, stieg er mit fröhlichem Gottvertrauen zu Schiffe.

In Friesland predigte er zu Dokkum, wo der heilige Bonifatius und seine Gefährten den Martertod erlitten hatten, das Evangelium. Die rohen Heiden nahmen jetzt die Lehre des Heiles an, und viele ließen sich taufen. Von Dokkum ging Willehad nach Oberijssel. Die Einwohner eines Dorfes im Gau Hugmerke wollten ihn ermorden. Sie warfen das Los, um zu erfahren, ob Willehad ihren Götzen geopfert werden solle. Doch das Los fiel günstig für den eifrigen Glaubensboten, und er wurde freigegeben. So zog er weiter und predigte in dem sächsischen Gau Drenthe nicht ohne Erfolg. Er gründete die erste Kirche in Holstein, die aber schon nach zwei Jahren wieder zerstört wurde. Seine Gefährten vernichteten einmal die Heiligtümer der Heiden, was den Zorn derer entflammte, die hartnäckig an ihrem Götzendienste hingen. Sie beschlossen den Tod der Missionäre. Ein Heide versetzte dem heiligen Willehad einen wuchtigen Hieb. Doch der Heilige blieb unverletzt, da ein Reliquienbehältnis, das er bei sich trug, den Streich auffing. Diese wunderbare Rettung vom augenscheinlichen Tode machte tiefen Eindruck auf die Heiden. Sie erkannten, daß Gottes Hand schützend über diesem heiligen Manne schwebte, und faßten eine hohe Verehrung zu ihm.

Willehad war unterdessen, 780, von Karl d. Gr. mit der Verkündigung des Glaubens und der Neuordnung kirchlicher Verhältnisse an der unteren Weser betraut worden. Er war der erste Glaubensbote, der über die Elbe setzte und bis nach Bremen vordrang. Einige Jahre lang predigte Willehad den Sachsen mit großen Hoffnungen, bis sie sich wieder 782 gegen Karl den Großen erhoben und den Heiligen nötigten, nach Friesland zu fliehen, während andere seiner Missionäre den Tod fanden. Karl nahm schreckliche Rache, indem er in unchristlicher Weise 4500 Sachsen zu Verden niedermetzeln ließ. Willehad reiste jetzt nach Rom, um dem Papst Hadrian I. von dem Zustande seiner Mission Bericht zu erstatten. Vom Segen des Heiligen Vaters begleitet, zog er sich dann in das Kloster Echternach zurück, wo er zwei Jahre seiner eigenen Heiligung lebte, sich mit Studium und Bücherabschreiben beschäftigte und seine durch den Krieg zerstreuten Mitgehilfen um sich sammelte.

Nachdem der Friede wiederhergestellt war, nahm Willehad auf Einladung Karls des Großen seine unterbrochene Missionstätigkeit wieder auf. Er wurde 787 zum Bischofe der Sachsen geweiht mit dem Sitze in Bremen. Er erbaute hier eine Kirche, die, obwohl nur von Holz, doch von großer Schönheit war, und weihte sie auf den Namen des Apostels Petrus. Bis in sein Greisenalter noch unermüdet tätig, konnte er aber nur mehr zwei Jahre des Bischofsamtes walten. Seine Herde der Barmherzigkeit Gottes empfehlend,

starb Willehad in dem friesischen Dorfe Blexen an der Weser am 8. November 789. Sein Leib wurde in der Domkirche zu Bremen beigesetzt. An seinem Grabe zeugten mehrere Wunder für die Heiligkeit des Glaubensboten.

In unseren Tagen verlassen auch gar manche ihr Vaterland und ziehen in ferne Länder und Welttheile. Wie löblich wäre dies, wenn sie dabei in ihrem weltlichen Stande die Missionäre unterstützten und an der Befestigung des Reiches Gottes mitarbeiteten. Meistens aber leitet sie nur die Sucht nach dem Erwerb irdischer Güter. Solche *Auswanderer* bedenken nicht, daß die irdischen Güter niemals das Herz befriedigen können. Nur Schatten haſchen sie, die glauben das Glück zu erjagen.

Am 9. November.

## Der heilige Theodor,

Martyrer, † 303.

Obwohl Theodor noch jung an Jahren war, wurde er dennoch in eine Legion römischer Soldaten eingereiht, die zu Amasea in Pontus, Kleinasien, ihr Winterquartier hatte. Daher auch sein Beiname Tyro (Tiro), was soviel als Rekrut bedeutet. Damals erschien ein neues Edikt gegen die Christen im Jahre 303; jeder Gläubige sollte gezwungen werden zu opfern oder er mußte sterben.

Theodor — wir folgen dem sehr alten Marterberichte — zeigte trotz seiner Jugend schon den Mut und die Festigkeit eines Mannes. Als man ihn abholen wollte, um den Göttern zu opfern, erklärte er vor allen Soldaten, er sei ein Christ und könne den falschen Göttern nicht opfern. Sein König im Himmel sei Jesus Christus. Der Oberst, welcher Brinkas hieß, ermahnte ihn mit Güte, zu gehorchen und den Göttern zu opfern. Aber Theodor erwiderte darauf, er sei ein Soldat Jesu Christi, den er allein als seinen Gott anerkenne; die heidnischen Götter seien hingegen Dämonen, und wer sie anbete, befinde sich im Irrglauben. „Sehet,“ fügte er hinzu, „dies ist meine Religion, dies ist mein Glaube, für den ich bereit bin alles zu leiden. Man mag mich köpfen, man mag mich zerfleischen oder verbrennen, alle meine Glieder sind schuldig, ihrem Schöpfer dadurch zu huldigen, daß sie für ihn leiden.“ Jedermann war erstaunt über die kühne Entschlossenheit des jungen Mannes; die Richter zeigten Mitleid mit dem Jüngling und Brinkas meinte, Theodor werde sich noch anders besinnen. Er wurde entlassen. Diese Zwischenzeit verwendete er, um fortwährend zu Gott zu flehen und sich ihm zu weihen.

Unterdeß wurden andere christliche Bewohner von Amasea ergriffen und in das Gefängnis geführt. Theodor begleitete sie und ermahnte sie laut, Christus nicht zu entsagen, sondern in Geduld auszuharren. Dann begab er sich zu einem heidnischen Götzentempel, in dem man ihn zum Priester machen wollte, zündete ihn an und bekannte öffentlich diese That. Theodor wurde nun vor den Statthalter Publius geführt, der ihn fragte, warum er das Götzenbild verbrannt habe, anstatt es anzubeten. Theodor antwortete: „Ich leugne nicht, was ich getan habe; ich zündete Holz an, um brennbaren Stoff zu verbrennen. Euer Götzenbild hat sich nicht als feuerfest erwiesen, darum ist es verbrannt.“ Der von Zorn entflammte Richter ließ ihn peitschen und drohte mit noch strengeren Strafen, wenn Theodor sich weigere den Verordnungen der Kaiser zu gehorchen. Doch als er sah, daß Theodor die Drohungen nicht fürchte, suchte er ihn durch Versprechungen von bedeutenden Ehrenämtern zu gewinnen. Allein der Heilige spottete dessen, worauf er schrecklich gepeinigt und mit Krallen ganz zerfleischt wurde. Theodor blieb dabei so standhaft, als ob er keine Schmerzen fühlte; er sang den Psalmvers: „Ich werde den Herrn preisen zu aller Zeit, mein Mund wird stets sein Lob verkünden.“ Der Richter sprach zu ihm: „Es ist eine Schande, daß du dein Vertrauen auf einen Menschen setzest, den du Christus nennst und der schmachvoll hingerichtet wurde, und daß du dich feinethwegen so unsinnig den Martern hingibst.“ — „Dies ist aber eine Schande,“ erwiderte der Heilige, „welche ich und alle, die den Namen Jesu anrufen, mit großer Freude annehmen.“ Nun wurde der mutige Glaubenszeuge in das Gefängnis zurückgeführt, wo ihn Gott wunderbar erquickte. Viele liebe Stimmen erklangen und das Gefängnis war taghell erleuchtet. Verwundert lief der Kerkermeister herbei, fand aber den Heiligen und die anderen Gefangenen ruhig schlafend.

Nochmals vor den Richter geführt, fragte dieser den Jüngling: „Zu wem willst du lieber halten, zu uns oder zu deinem Christus?“ Da antwortete Theodor mit großer Freude: „Ich habe meinem Heilande angehört, ich gehöre ihm an und werde ihm angehören. Übrigens tue, was du willst.“ Als der Richter sich überwunden sah, verurteilte er Theodor zum Feuertode. Nun war ihm die Palme gesichert. Er bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, bestieg freudig den lodernden Scheiterhaufen und eilte zur Fahne seines himmlischen Kriegsherrn.

Eine fromme Frau, Eusebia, verlangte die Reste seines Leichnams und ließ sie in Euchaita bei Amasea ehrenvoll bestatten, wo später eine herrliche Kirche sich über dem Grabe des von den Griechen viel verehrten Heiligen erhob. Eusebia erlitt hernach selbst den Martyrertod.



Die Handlungen der Heiligen können wir nicht immer nachahmen; denn sie taten oft Ungewöhnliches auf Eingebung Gottes. Wenn der heilige Theodor das heidnische Götterbild in Brand steckte, so wollte er dadurch den Heiden die Ohnmacht ihrer Götzen zeigen. Dagegen bewies er durch seine Standhaftigkeit bei den verschiedenen Qualen die Macht seines Gottes, den er anbetete. Da wir noch keine Heiligen sind, sollen wir uns vor ungewöhnlichen Dingen hüten. Berrichten wir nur unsere täglichen Pflichten mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit.

---

Am 10. November.

## Der heilige Fintan,

Mönch und Klausner, † 878.

Im neunten Jahrhundert waren das Meer und alle Küstenländer höchst unsicher durch die Normannen. Da geschah es denn auch, — nach der alten, sagenhaft ausgeschmückten Erzählung — daß ein adeliger Jüngling aus Irland, Fintan oder Findan, von den Räubern überfallen und als Sklave fortgeführt wurde. Das Schiff, worauf sich Fintan befand, kam während der Fahrt in Kampf mit einem anderen normannischen Schiffe. Fintan nahm aus Edelmuth teil an dem Kampfe, um seinen Herrn zu verteidigen. Von dieser hochherzigen That gerührt, ließ der Normanne ihm die Ketten abnehmen, ohne ihm aber die Freiheit zu schenken. Das Schiff hielt an einer Insel, um frisches Wasser einzunehmen, und Fintan durfte das Land betreten. Er fand dort eine Höhle unter einem Felsen, vom Meere bespült, und verbarg sich darin. Er hörte, wie die Räuber seinen Namen riefen; aber mit Gottes Hilfe hielt er einen Tag und eine Nacht in der Höhle aus, obwohl bei der Flut das Wasser eindrang. Als endlich die Räuber abgefahren waren, wagte sich Fintan aus seinem Versteck. Er fand die Insel verödet und menschenleer, soweit er sie durchstreifte. Nur Kräuter bot sie ihm für seinen Hunger. Da lagerte er sich am Ufer des Meeres und sah, wie die Delphine so fröhlich auf den Wellen spielten, und dieser Anblick gab ihm Vertrauen auf den Schutz Gottes, der schon für die Tiere sorgt und gewiß den Menschen nicht vergessen kann. Fintan gelobte Gott, er wolle allen weltlichen Vergnügungen und selbst seinem Vaterlande entsagen, eine Wallfahrt nach Rom machen und alle seine Kräfte dem Dienste Gottes weihen, wenn der Herr ihn aus dieser Not errette. Durch dieses Gelübde fühlte sich Fintan sehr getröstet und ermutigt. Aus innerem Antriebe und im Vertrauen auf Gott warf er sich mit seinen Kleidern ins Meer und kam, von den Wellen getragen, wohlbehalten an die schottländische Küste.

Zintan fand nach einigem Umherirren Leute, die aber seine Sprache nicht verstanden. Sie führten ihn zu ihrem Bischofe, der in Irland studiert hatte. Der Bischof fand Gefallen an dem Jüngling, behielt ihn zwei Jahre lang bei sich und wollte ihn zum Priester weihen. Allein Zintan dachte ernstlich daran, sein Gelübde zu erfüllen; deshalb schiffte er sich nach Frankreich ein. Er wanderte nach Tours, um an dem Grabe des heiligen Martinus seine Andacht zu verrichten. Dann gelangte er nach vielen mühsamen Wanderungen endlich nach Rom und betete eifrig an den Gräbern der Apostelfürsten. Hierauf wieder zurückkehrend, kam Zintan in die Schweiz und hielt sich einige Zeit im Kloster Pfäfers auf, willens, sich daselbst in den Orden aufnehmen zu lassen. Allein als er im Gebete den Willen Gottes erfragte, sah er in einer Erscheinung einen Ort, den der Rhein in seltsamen Krümmungen umströmte. Er verließ daher das Kloster und traf in Alemannien einen Grafen Wolfenus, der den frommen Fremdling einige Jahre in seinem Hause behielt und sich an seiner Tugendstrengte erbaute.

Das Kloster Rheinau war damals in keinem guten Zustande. Der Graf wünschte, daß dort wieder die alte Ordnung eingeführt werde, und machte daher Zintan den Antrag, dort einzutreten. Der Heilige fand bei seinem Besuche in Rheinau, daß gerade dieses der Ort sei, den ihm Gott in dem Gesichte gezeigt hatte. Hier nahm er nun das Ordenskleid und führte einen solch heiligen Wandel, daß ihn alle seine Mitbrüder bewunderten.

So streng Zintan gegen sich war, so gütig erwies er sich gegen andere. Im ersten Jahre gab er den Armen ein Viertel seines Brotes, im zweiten die Hälfte und im dritten begnügte er sich mit einem Viertel. Harte Steine waren sein Nachtlager, auf dem er nur kurze Zeit ruhte; dann stand er auf und brachte die übrige Zeit in der Kirche zu. Nachdem er sich in vielem Gebete mit Gott beraten hatte, verlangte Zintan vom Abte die Erlaubnis, sich in eine Klausel zu verschließen. Es wurde eine solche neben der Kirche hergerichtet, in der nun Zintan zweiundzwanzig Jahre zubrachte. Von allen Seiten kamen Bedrängte und Unglückliche, die von dem heiligen Manne Trost und Rat begehrten. Solange Zintan in der Klausel wohnte, kam er nie in ein Bett, wärmte sich nie an einem Ofen und aß kein Brot mehr; dagegen empfing er täglich die heilige Kommunion.

Der heilige Zintan hatte das Gelübde gemacht, lebenslänglich in seiner Klausel zu bleiben. Doch machte er einmal in den letzten Jahren seines Lebens eine Ausnahme. Ins Kloster Rheinau waren nämlich Reliquien des heiligen Blasius, das Haupt und ein Arm, vom Grafen Wolfenus überbracht worden, schon zu einer Zeit, als Zintan noch nicht in seiner Klausel eingeschlossen war. Als er damals eine ganze Nacht vor den Reliquien betete, da

sah er eine schneeweiße Taube, die sich auf den Altar und dann auf seine Schultern setzte und hierauf verschwand. Im Jahre 856 wurden dann vom Kloster Rheinau einige Mönche in ein Klosterlein im Schwarzwald abgeordnet, um dort den Gottesdienst zu besorgen. Jetzt sollte auch ein Teil der Reliquien des heiligen Blasius dem dortigen Kirchlein geschenkt werden. Da nun Zintan seit jener nächtlichen Erscheinung eine ganz besondere Verehrung zum heiligen Blasius hatte, so entstand in ihm der Wunsch, die Reliquien selbst nach dem Bruderkloster zu bringen. Um aber zu erfahren, ob dieses Verlangen auch von Gott komme, brachte er eine Nacht im Gebete zu und bat Gott um Erleuchtung. In einer Verückung sah er sich selbst mit vielem Volke über die Rheinbrücke ziehen, die weiße Taube auf den Schultern. Er nahm nun von seinem Abte Dispens von seinem Gelübde und trug den Arm des heiligen Blasius in die Klosterkirche im Schwarzwald. Wahrscheinlich verweilte Zintan noch einige Zeit dort und unterwies die Brüder im geistlichen Leben. Später entstand aus dem kleinen Anfang das große berühmte Kloster **S a n k t B l a s i e n** im Schwarzwalde.

Zintan starb am 15. November 878 in Rheinau. Fest am Sterbetag.

Ein **G e l ü b d e** ist ein Gott gemachtes Versprechen, etwas ihm Wohlgefalliges zu tun, wozu man sonst nicht verpflichtet ist. Der liebe Gott erteilt oft manche Gnade für ein solches Gelübde, wie wir es im Leben des heiligen Zintan erkennen, der aus einer großen Not errettet wurde. Ein Gelübde ist eben ein Akt besonderer Verehrung Gottes und die Befundung unserer Liebe! Später legte Zintan die Klostergelübde ab und wieder nach einiger Zeit das noch viel schwerere Gelübde, sich lebenslänglich in eine Klausur einzuschließen. Von einem Gelübde kann sich der Christ niemals selbst losmachen, wohl aber darf die Kirche Dispens geben, wenn es zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten gereicht oder gar notwendig ist. Der heilige Zintan verlangte auf höhere Eingebung Lossprechung von seinem Gelübde, weil Gott wollte, daß er dem neuen Kloster als Beispiel diene.

---

Am 11. November.

## Der heilige Martinus,

Bischof von Tours, † um 400.

Der große, hochberühmte heilige Martinus war aus Sabaria in Ungarn fünfzehnten Jahre mußte Martin, der in Pavia in Italien erzogen wurde, in und der Sohn eines römischen Kriegsobersten, geboren um 317. Schon im das römische Heer eintreten; denn sein Vater hoffte, ihn auf diese Weise vom



Christentum abzubringen, in welchem Martinus sich bereits unterrichten ließ. Doch auch als Soldat blieb er der Tugend treu und zeichnete sich besonders durch eine große Mildthätigkeit aus. Vor den Thoren der Stadt Amiens in Gallien, wohin er mit der römischen Reiterei geschickt wurde, fand er einmal zur Winterszeit einen Bettler in zerlumptem Gewande. Er hatte kein Geld, um es dem Dürftigen zu geben, aber rasch entschlossen zog er sein Schwert aus der Scheide, theilte seinen Mantel in zwei Hälften und gab den einen Theil dem Bettler. In der darauffolgenden Nacht erschien ihm der Heiland, mit der Hälfte des Mantels bekleidet, von Engeln umgeben, und sprach: „Mit diesem Gewande hat mich Martin, der Katechumen, bekleidet.“ Hernach empfing Martinus, achtzehn Jahre alt, die heilige Taufe und forderte nach zwei Jahren, um sich dem christlichen Leben ganz widmen zu können, seinen Abschied von dem römischen Feldherrn. Dieser beschuldigte ihn aber der Feigheit, weil eine Schlacht geliefert werden sollte. Martin erwiderte, nicht Feigheit, sondern der Glaube habe ihn veranlaßt dem Kriegsdienste zu entsagen. Er sei zum Beweise seines Mutes bereit, ohne Waffen an die Spitze der Armee gestellt zu werden, er wolle bloß im Namen Jesu, bloß mit dem Kreuze bewaffnet, dem Feinde entgegengehen. Der Feldherr nahm das Anerbieten an und ließ Martinus einstweilen ins Gefängnis führen. Allein Gott fügte es anders; noch in derselben Nacht machten die Deutschen Frieden mit den Römern, und Martinus wurde entlassen. Er begab sich zum heiligen Hilarius nach Poitiers, um sich von diesem heiligen Bischofe im geistlichen Leben leiten zu lassen. Der heilige Hilarius erteilte ihm die niederen Weihen. Dann reiste Martinus nach Ungarn zu seinen Eltern, um sie für Christus zu gewinnen. Dabei fiel er unterwegs Räubern in die Hände. Martin blieb aber so ruhig und unerschrocken, daß die Räuber seine Furchtlosigkeit bewunderten und einer derselben durch Martins Reden so gerührt wurde, daß er den christlichen Glauben annahm und ein Mönch wurde.

Martinus erreichte nur teilweise die Absicht, weswegen er in seine Heimat gereist war. Seine Mutter und einige andere Personen bekehrten sich, aber sein Vater blieb ein Heide. Damals war auch die Ketzerei des Arius in Ungarn eingedrungen. Martin kämpfte mit großem Mute dagegen, wofür er grausam geschlagen und ausgewiesen wurde. Auch der heilige Hilarius war unterdessen von den Arianern vertrieben worden. Martin begab sich deshalb nach Mailand, mußte aber auch dort wegen Verfolgung die Stadt verlassen und nahm seinen Aufenthalt auf einer öden Insel bei Genua, wo er als Einsiedler spärlich lebte.

Nach einiger Zeit ließ die arianische Verfolgung nach, und der heilige Hilarius durfte 360 wieder in sein Bistum Poitiers zurückkehren, wohin ihm

Martinus nach fünfjähriger Abwesenheit folgte. Nahe bei der Stadt Poitiers gründete nun der heilige Martin ein Kloster, das erste im Lande, dem er sechs Jahre lang vorstand. Zugleich predigte er in der Umgegend und gründete christliche Gemeinden. Auf sein Gebet wurden damals mehrere Tote zum Leben erweckt.

Als in der Stadt Tours der dortige Bischof starb, wählte die Geistlichkeit und das Volk unseren weithin hochgeschätzten Heiligen zum Bischof, mußten aber schier List und Gewalt gebrauchen, um ihn zur Annahme der bischöflichen Würde zu bewegen. Er wurde nämlich gebeten, an die Pforte des Klosters zu kommen, um einem Kranken den Segen zu geben. Und als Martin kam, wurde er ergriffen, nach Tours geführt und unter dem Jubel des Volkes auf den bischöflichen Sitz erhoben. Aber auch als Bischof wollte Martinus das klösterliche Leben nicht aufgeben. Er erbaute in der Nähe der Stadt ein Kloster, die berühmte Abtei Marmoutiers, und wohnte darin. Bald hatten sich um ihn achtzig Brüder versammelt, die alle ein musterhaftes Leben führten.

Trotz seiner Liebe zur Zurückgezogenheit und Bescheidenheit war St. Martin ein Bischof von apostolischer Kraft. Mutig trat er, trotz Verbot, vor den kaiserlichen Thron hin, wenn es seine Pflicht erheischte oder die Liebe zum Volke es ihm nahe legte, andererseits wahrte er mit Entschiedenheit die bischöfliche Würde gegenüber der weltlichen Gewalt. Ein Riesenkampf war es, den er gegen das Heidentum in seinem Sprengel führte. Durch unermüdliche Arbeit, durch kraftvolle Zeichen an Kranken, Besessenen und Toten, blieb er schließlich Sieger in diesem Kampfe, in dem er nicht nur die Hartnäckigkeit des heidnischen Landvolkes, sondern die bösen Geister selber, deren Reich er stürzte, zu Gegnern hatte. Mehr als einmal sah er den Tod vor Augen; aber wie durch unsichtbare Macht gelähmt, ließ die Hand des ihn bedrohenden Heiden das Beil sinken oder den Dolk fallen.

Überaus reich ist sein Leben an großen Taten der Heiligkeit und an Wunderwerken. Nie sah man ihn zornig, noch von sonst einer Leidenschaft entstellt. Jesus war stets auf seinen Lippen und in seinem Herzen. Seine Demut, Sanftmut und sein Mitleid gegen alle Unglücklichen waren bewundernswert. Die Handlungen anderer legte er immer gut aus, und wenn seine Feinde ihm Schaden wollten, beweinte er ihre Sünden und rächte sich durch Wohltun. Keinen Augenblick des Tages ließ er verloren gehen und ganze Nächte brachte er mit Gebet und Arbeit zu. In seinen äußerlichen Beschäftigungen war sein Herz nicht zerstreut, denn er hatte sich gewöhnt, nie Gottes heilige Gegenwart aus den Augen zu verlieren. Der heilige Bischof war über achtzig Jahre alt, als ihn der Herr zur ewigen Belohnung abrief. Auf einer

Amtsreise in eine ferne Pfarrei verlor er seine Kräfte. Er versammelte seine geistlichen Brüder und kündigte ihnen sein Abscheiden an. Die Mönche klagten, daß sie ihren guten Hirten verlieren sollten, und baten den Heiligen, doch Mitleid zu haben und noch länger bei ihnen zu verweilen. Da sprach der Greis das schöne Gebet: „Herr, wenn ich deinem Volke noch notwendig bin, so entschlage ich mich der Arbeit nicht; doch dein Wille geschehe.“

Der Herr führte den treuen Knecht in die ewige Ruhe ein am 11. November 400. Der Leib des Heiligen duftete süß, sein Angesicht war verklärt und die Engel stimmten einen Lobgesang an.

Die Bürger von Poitiers und Tours stritten sich um seinen Leichnam. Schließlich siegte Tours. Als der Leichenzug sich der Stadt näherte, strömten ihm viele Tausende entgegen. Für die Gebeine des Heiligen fertigte der berühmte Eligius (s. 1. Dez.) einen mit Gold und Edelsteinen überzogenen Reliquienschrein. Sein Grab, über dem eine schöne Basilika errichtet wurde, ist infolge zahlreicher, unleugbarer Heilungen und Wunder ein im ganzen Abendland berühmter Wallfahrtsort geworden. Nur die Hugonotten verwüsteten später sein Grab.

Wie schön ist der Tod eines Heiligen! Er hat nichts Abschreckendes, nichts Grausiges; nur Freude und Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande erweckt der Anblick eines Gerechten. Lege jegliche Furcht vor dem Tode ab, und strebe täglich durch ein frommes, gottgefälliges Leben dir einen guten Tod zu sichern. Denn wie der Mensch lebt, so stirbt er gewöhnlich auch. Auf dem Todbette haben sich nur wenige aufrichtig bekehrt.

---

Am 12. November.

## Die heiligen Maternus,

Bischöfe von Köln, † um 128 und 330.

Die Legende erzählt, der heilige Maternus sei ein Schüler des Apostels Petrus gewesen, der ihn mit Eucharis und Valerius nach Gallien und Germanien geschickt habe. Maternus sei, als sie im Elsaß das Evangelium verkündeten, gestorben. Voll tiefer Betrübnis seien Eucharis und Valerius wieder nach Rom zurückgeeilt, um beim heiligen Apostel Trost und Rat zu suchen. Petrus habe ihnen seinen Bischofsstab gegeben mit der Weisung, ihn auf das Grab des Maternus zu legen. So sei Maternus nach vierzig Tagen wieder zum Leben erweckt worden. Die drei Missionäre zogen dann weiter an die Mosel und den Rhein. Eucharis gründete die Kirche von



Trier, und als er dort starb (Fest am 8. Dezember), folgte ihm der heilige Valerius in der bischöflichen Würde (Fest am 29. Januar). Maternus wanderte bis in die Kölner Gegend den Rhein hinauf und gründete die Bischofs-sitze in Köln und Tongern. Als dann später auch Valerius in Trier mit Tod abging, übernahm Maternus seinen Sitz und leitete von Trier aus auch den Kölner Sprengel, bis er um das Jahr 128 in Trier starb. Fest am 13. September.

Dieser Erzählung liegt jedenfalls die geschichtliche Tatsache zugrunde, daß schon im 1. Jahrhunderte das Christentum in der Rheingegend Fuß faßte, und daß die kirchliche Organisation für Köln und Tongern von Trier aus erfolgte. Übrigens zeigt man in Trier in der Matthiaskirche das Grab von Eucharis und Valerius und im Dom das des Maternus.

Sicher beglaubigt als erster Bischof von Köln, von dem uns geschichtliche Urkunden erzählen, ist etwa zweihundert Jahre später der heilige Maternus (der zweite). Kaiser Konstantin bestellte ihn mit drei anderen gallischen Bischöfen und fünfzehn italienischen zum Richter über die irrgläubigen Donatisten, worauf er mit seinem Diakon der Kirchenversammlung von Arles in Gallien 314 beiwohnte und ihre Beschlüsse mit unterzeichnete. Die Zeit seines Todes wird zwischen 320—330 fallen, sein Fest aber scheint zugleich mit dem des ersten Maternus begangen zu werden.

## Der heilige Kunibert,

Erzbischof von Köln, † 663.

Kuniberts Heimat war die Moselgegend. Schon als Knabe brachte ihn sein Vater, ein fränkischer Vornehmer, an den Hof des Königs Chlotar II., wo er durch Bescheidenheit, Demut und willigen Gehorsam sich auszeichnete. Diese Tugenden hatte seine fromme Mutter Regina in seine Seele gepflanzt, und sie blühten und wuchsen mit den Jahren immer schöner. Der König gewann Kunibert sehr lieb. Einst, so erzählt die Legende, da der König wachend im Bette lag, sah er um das Haupt des schlafenden Kunibert einen himmlischen Glanz. Er gedachte, daß dieser Knabe zu hohen Dingen berufen sei. Als es Tag geworden, rief er Kunibert zu sich, umarmte ihn, küßte sein Haupt und nahm ihn an Kindes Statt an. Später empfing Kunibert die heiligen Weihen und wurde Erzdiacon der Trierer Kirche. Aber nicht lange nachher verlangten ihn die Kölner zu ihrem Erzbischofe.

Bierzig Jahre lang regierte er die Kirche von Köln in aller Heiligkeit, Weisheit und Treue. Durch Provinzialkonzilien war er an der Er-starkung des christlichen Lebens tätig. Für die Bekehrung der benachbarten

Völkerschaften, der Sachsen und Friesen, war er ernstlich bemüht, wenn er auch die spätere Hauptarbeit dem heiligen Bonifatius und seinen Genossen überlassen mußte.

Großen Einfluß hatte Kunibert auf die Regierung des Frankenreiches. Als Kanzler und Ratgeber Pippins I. (i. 17. März) und König Dagoberts hat er manches Gute für die Sittenverbesserung und die Erhaltung des Friedens gewirkt. In dem ihm zur Leitung übergebenen Kronprinzen **S i g e b e r t** III. erzog er dem Reiche einen weisen Fürsten und der Kirche einen Heiligen. Auch über Sigeberts Sohn und, nach dem gewaltsamen Tode dieses Prinzen, über dessen Nachfolger wurde der Kölner Bischof zum Vormund berufen, so groß war die Verehrung, die Kunibert sich unter seinen Zeitgenossen erworben hatte. Er ruht in der von ihm gebauten und später nach ihm benannten Kirche zu Köln und leuchtete nach seinem Tode mit vielen herrlichen Wundern.

Die Lebensgeschichte des heiligen Kunibert macht uns wieder klar, wie gut es ist, wenn man schon frühzeitig sich in der Tugend übt. In der Kindheit müssen die guten Gewohnheiten angenommen werden, dann wachsen und gedeihen sie ohne Mühe. Ist das Herz aber schon angesteckt von dem Gift der Sünde, ist Unkraut darin emporgeschossen, dann fällt es schwer, gute Gewohnheiten anzunehmen und die böse Saat auszurotten. Darum frühzeitig ans Werk, Kind Gottes! Mit der Heiligkeit eilt es schon in der Jugend. Im Alter ist es oft zu spät dazu.

---

Am 13. November.

## Der heilige Stanislaus Kostka,

Novize der Gesellschaft Jesu, † 1568.

Stanislaus Kostka, geboren 1550, war der Sohn einer angesehenen polnischen Familie. Auch hatte er das Glück, eine fromme Mutter zu besitzen, die ihm schon frühzeitig die zärtlichsten Gefühle der Frömmigkeit einflößte. Die Eltern des heiligen Stanislaus gaben ihm und seinem Bruder Paul einen Erzieher, namens Bilinski, der sie an das Jesuitenkollegium in Wien begleitete. Stanislaus war damals vierzehn Jahre alt. Er teilte seine Zeit in Gebet und Studium, für weltliche Vergnügungen hatte er keinen Geschmack. Die Schüler des Kollegiums sahen mit Bewunderung ihres Mitschülers Eingezogenheit, Eifer und Geistesammlung. Sprach er mit ihnen von göttlichen Dingen, so waren seine Reden so lieblich und voll Kraft, daß er seine Zuhörer zu heiliger Begeisterung entflammte.

Den Jesuiten wurde damals das Haus entzogen, welches ihnen zur Aufnahme ihrer Zöglinge gegeben worden war. Paul Kostíka ergriff freudig diese Gelegenheit zu einem freieren Leben und mietete mit seinem Erzieher eine Wohnung in dem Hause eines Lutheraners, wohin ihnen Stanislaus folgen mußte. Den älteren Bruder ärgerte der fromme Lebenswandel des jungen Stanislaus. Er kränkte ihn bei jeder Gelegenheit und mißhandelte ihn sogar. Bilinski trat immer auf die Seite Pauls und behauptete, ein Mann von Stande brauche die Frömmigkeit nicht so weit zu treiben. Allein Stanislaus blieb fest und entschieden auf dem betretenen Wege. Jeden Sonn- und Feiertag ging er zum Tische des Herrn, wozu er sich am Vorabende durch Fasten und Gebet vorbereitete. Nie ging er des Morgens oder Nachmittags in die Schule, ohne vorher das allerheiligste Sakrament in der Kirche anzubeten; jeden Tag hörte er zwei heilige Messen, er schlief nur kurze Zeit und übte viele Abtötungen. Sagte jemand ein unanständiges Wort, so wurde ihm ganz übel, so daß er in Ohnmacht fiel. Gleich nach Tische, wenn sein Bruder und ihr Erzieher sich dem Spiel ergaben, eilte Stanislaus in die Kirche, wo er auf dem Boden liegend betete. Stanislaus fiel in eine Krankheit, und da sie bedenklich schien, verlangte er die heilige Wegzehrung. Allein der protestantische Hausherr weigerte sich einen katholischen Priester in sein Haus zu lassen, und es gelang ihm sogar Paul und Bilinski gegen das Verlangen des Kranken zu stimmen. Stanislaus war von tiefem Schmerz erfüllt; er flehte zur heiligen Barbara, sie möge ihm in dieser Not beistehen. Und siehe, nachdem er gebetet hatte, erschienen ihm in der folgenden Nacht die heilige Barabara mit zwei Engeln, die ihm den heiligsten Leib des Herrn brachten. Wie wäre Stanislaus gerne gestorben! Aber die allerseligste Jungfrau, mit dem Jesuskinde auf dem Arme, trat an sein Lager, reichte ihm das göttliche Kind dar und verkündete ihm die Wiedergenesung. Da floß sein Herz über in seligem Entzücken. Maria sagte ihm auch, er solle in die Gesellschaft Jesu eintreten. Wie dankte Stanislaus seiner himmlischen Mutter und ihrem göttlichen Sohne! Es war ja schon lange sein Wunsch, sich Gott zu weihen und in einen geistlichen Orden zu treten.

Aber der Weg dahin sollte Stanislaus sehr erschwert werden. Weder der Ordensprovinzial in Wien noch der päpstliche Nuntius wollten ihm die Aufnahme in den Orden gewähren, wenn er nicht die Erlaubnis seines Vaters habe, die nicht zu erwarten war. Es wurde ihm geraten, sich an den ehrwürdigen Pater Canisius in Dillingen oder an den Ordensgeneral in Rom zu wenden. Doch wie sollte Stanislaus dahin kommen! Eines Tages mißhandelte ihn wieder sein Bruder Paul. Da sagte Stanislaus: „Wenn du nicht aufhörst mit mir so grausam zu verfahren, dann wirst du mich nötigen davon zu gehen; du magst es dann bei den Eltern verantworten.“ Paul wurde



noch zorniger und schrie, Stanislaus solle nur hingehen, wohin er wolle. Am andern Morgen fragte Stanislaus nochmals seinen Bruder, ob er bei seiner gestrigen Antwort bleibe, und Paul schrie wieder in großem Zorn, er solle gehen. Da legte Stanislaus ein ärmliches Kleid an, empfing in der Kirche der Jesuiten die heilige Kommunion, und, mit Empfehlungsschreiben an Pater Canisius und den Ordensgeneral Franz von Borgia versehen, begab er sich im August 1567 auf die weite Reise. Die Vorsehung Gottes wachte über Stanislaus. Obwohl sein Bruder ihm nachsprengte, gelangte er doch un-



Der heilige Stanislaus Kostka.

erkannt und wohlbehalten nach Dillingen in Bayern, wo er den ehrwürdigen Provinzial von Oberdeutschland, Pater Canisius, traf. Dieser ließ ihn zur Prüfung seines Berufes die Zöglinge des Kollegiums bei Tische bedienen. Stanislaus tat es mit solcher Demut und solchem Eifer, daß er die Zöglinge und die Jesuitenväter sehr erbaute. Drei Monate nachher wanderte Stanislaus nach Rom, warf sich dort zu Füßen des heiligen Franz Borgia und bat flehentlich um Aufnahme in den Orden. Sie wurde ihm endlich im Oktober 1567 gewährt. Nachdem er das Ordenskleid erhalten hatte, wurde ihm ein Brief seines Vaters übergeben, der in einer sehr erbitterten Sprache abgefaßt

war. Stanislaus erwiderte den Brief ehrfurchtsvoll und bescheiden; aber er verhehlte auch nicht seinen Entschluß, dem Rufe Gottes treu zu folgen.

Das Leben des heiligen Stanislaus im Ordensstande war ein ununterbrochenes Gebet. Abtötung, Gehorsam und Demut waren in hohem Grade ihm eigen. Mit Gott war er so innig vereinigt, daß er nie durch eine Zerstreuung beunruhigt wurde. Die anderen Novizen empfahlen sich oft seinem Gebete, durch das ihnen auch mehrere ausgezeichnete Gnaden zuteil wurden. Wenn Stanislaus vor dem allerheiligsten Altarssakramente betete oder die heilige Kommunion empfing, glühte sein Antlitz vor himmlischem Feuer. Er wußte so begeistert von der Liebe Jesu im allerheiligsten Sakramente zu reden, daß alle ihm erstaunt zuhörten. Die heilige Mutter Gottes nannte er nur seine Mutter. Er verehrte sie mit inniger Andacht und suchte gerne das Gespräch auf die Himmelskönigin zu lenken, die er stets mit neuen Ehrentiteln benannte.

Durch innere Erleuchtung vernahm Stanislaus, noch im Noviziatjahre, daß seine Todesstunde bald herannahe. Er sagte daher zu Anfang des Monats August 1568 mehreren Personen, er müsse besonders über sich wachen, weil er sicher noch am Ende des Monats sterben werde. In einer frommen Unterhaltung äußerte Stanislaus, er hoffe das nächste Muttergottesfest im Himmel zu feiern. Seiner Jugend und blühenden Gesundheit wegen glaubte niemand an diese Vorherjagung. Doch am Feste des heiligen Laurentius wurde Stanislaus etwas unwohl. Jetzt konnte er seine Freude nicht mehr verbergen, machte beim Eintritt ins Krankenzimmer das Kreuzzeichen über seine Liegestätte und sprach mit frohem Mute: „Ist es Gottes Wille, daß ich von diesem Lager nicht mehr aufstehe, so geschehe sein heiliger Wille!“ Es war nur ein leichtes Fieber, das ihn befallen hatte; dennoch sagte er am 14. August, die folgende Nacht werde er sterben. Am Nachmittage verlor Stanislaus die Besinnung und kalter Schweiß bedeckte ihn. Als er sich wieder erholt hatte, verlangte er die heilige Wegzehrung und die Letzte Ölung. Hierauf bat er alle Anwesenden um Verzeihung und erweckte öfters Akte der Reue und Liebe. Wunder schön glänzte sein heiliges Angesicht, als ihm das Brot der Engel gereicht wurde. Plötzlich sagte er, er sehe die allerseeligste Jungfrau mit einer Schar seliger Geister und entschlummerte sanft am Morgen des 15. August 1568, im neunzehnten Lebensjahre. Maria hatte ihr liebes Kind geholt, daß es im Himmel das Fest ihrer glorreichen Aufnahme mit allen Engeln und Heiligen feiere.

Die Liebe zum allerheiligsten Altarssakrament und die kindliche Verehrung der allerseeligsten Jungfrau Maria sind zwei Hauptmittel zur Erhaltung der Reinheit des Herzens. Diese Mittel ge-



brauchte der heilige Stanislaus, und dadurch ist er uns das Vorbild eines unschuldigen Jünglings geworden. Die Liebe Jesu und Mariä regiere in unseren Herzen, dann kann keine sündhafte Liebe den Eingang finden. Stelle deinen heiligen Schutzengel als Wächter auf, er möge dich mahnen, wenn das Böse lockt, dich warnen, wenn unversehens Gefahr naht, und dich zurückhalten, wenn du dich fortreißen ließeßt, in die Sünde einzuwilligen.

---

Am 14. November.

## Der heilige Edmund Rich, Erzbischof von Canterbury, † 1240.

Edmund (Eadmund) war der Sohn eines Kaufmanns zu Abington in England. Seine Eltern waren sehr fromm und gaben Edmund eine vortreffliche Erziehung. Er zeigte sich sanft, freundlich, gelehrig, gefällig und schien keinen anderen Willen zu haben als den seiner Mutter und Lehrer. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er zu Oxford, wo er sich unter seinen Studiengenossen auszeichnete. Einige Jahre nachher wurde er mit seinem Bruder Robert nach Paris geschickt, um dort die Studien zu vollenden. Die fromme Mutter gab ihren Söhnen beim Abschiede die eindringliche Ermahnung, den christlichen Bußgeist zu bewahren, um sich vor den Lockungen der Welt zu schützen.

Als einige Zeit nachher die gute Mutter erkrankte und ihrem Ende nahe kam, ließ sie ihren Sohn Edmund nach England kommen und empfahl ihm, für seinen Bruder und seine Schwestern zu sorgen. Sterbend gab sie ihm noch ihren letzten Segen. Nach dem Tode der Mutter erklärten die beiden Schwestern ihrem Bruder Edmund, sie seien entschlossen, in einem Kloster ihr Leben Gott zu weihen. Edmund kehrte deshalb wieder nach Paris zurück, um seine Studien fortzusetzen. Er wachte sorgfältig über sein Herz und seinen Sinn und versagte sich alles, was die Tugend der Reinigkeit im geringsten hätte verletzen können. Er vergaß nie, daß die Heiligkeit der größte Schatz sei, den er sich vor allem aneignen müsse. Gerade diese Wachsamkeit über sich machte auch seinen Geist für jede tiefere Einsicht empfänglich, und so ist es nicht zu verwundern, daß Edmund auch in den Wissenschaften die schnellsten Fortschritte machte. Er wohnte dem nächtlichen Chorgebete bei, hörte am Morgen eine heilige Messe und dann begab er sich ans Studium. An Freitagen begnügte er sich mit Wasser und Brot. Zuweilen verkaufte er sogar seine Bücher, um armen Kranken zu helfen. Nach Vollendung seiner Studien wurde Edmund Professor in



Paris. Nachdem er zuvor ein weltliches Fach gelehrt hatte, wendete er sich der Theologie zu. Zum Priester geweiht, kehrte er nach England zurück, wo er seit 1214 an der Universität zu Oxford lehrte und zugleich dem Predigeramte oblag. Seine Einkünfte verteilte er größtenteils unter die Armen und behielt nur das für sich Notwendige zurück. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit war Anlaß, daß Edmund 1233 einstimmig zum Erzbischof von Canterbury erwählt und von Papst Gregor IX. bestätigt wurde. Strenge hielt er auf die Gerechtigkeitspflege, damit nicht die Mächtigeren begünstigt und die Schwächeren unterdrückt werden konnten. Es fehlte dem Heiligen nicht an Widersagern und Tadlern in seinem Amte, sogar unter der Geistlichkeit. Aber so sehr er den Frieden liebte, wollte er ihn doch nicht durch sündhafte Nachgiebigkeit erkaufen, wodurch sein ewiges Heil und das Heil der ihm anvertrauten Seelen der Gefahr wäre ausgesetzt worden.

Der damalige König von England, Heinrich III., erlaubte sich mancherlei Bedrückungen. Er forderte nicht nur von seinen Untertanen geistlichen und weltlichen Standes übermäßige Abgaben, sondern eignete sich auch noch die Einkünfte der Bistümer, Abteien und anderer Pfründen zu, bei welchen er das Ernennungsrecht hatte. Er ließ sie nämlich unter allerlei Vorwänden lange unbesezt und übertrug sie dann seinen Günstlingen, wenn sie auch zu diesen Ämtern keine der erforderlichen Eigenschaften besaßen. Der Heilige bemühte sich diesem verderblichen Unrecht Einhalt zu tun. Er konnte jedoch nichts ausrichten und entwich deshalb, als auch eine Romreise, 1238, keine Abhilfe brachte, heimlich nach Frankreich, gleich seinem heiligen Vorgänger Thomas, damit es wenigstens nicht den Anschein habe, als billige er eine solche Gewaltthat. Der heilige Edmund begab sich in die Zisterzienserabtei Pontigny und dann, seiner Gesundheit wegen, nach Soissy in der Champagne, wo er bald seiner letzten Stunde entgegen sah. Als ihm die heilige Wegzehrung in das Zimmer gebracht wurde, sagte er: „Ich habe an dich geglaubt, o Herr! Ich habe dich gepredigt, ich habe deine Lehre verkündigt. Du bist mein Zeuge, daß ich nichts auf Erden als dich verlangt habe, und du siehst, daß mein Herz nichts anderes verlangt als die Erfüllung deines heiligen Willens.“ Von jetzt an wollte er immer ein Kreuzifix in der Hand haben, an dem er andächtig die Wundmale des Herrn küßte. Er verschied am 16. November 1240, nachdem er acht Jahre lang Erzbischof von Canterbury gewesen.

St. Edmund hat schon in der Jugend freiwillig *Entsagung* geübt, so daß es ihm später nicht schwer wurde, die vielen Opfer, die der Beruf von ihm forderte, zu bringen, schließlich sogar seine Stellung, Vaterland und Freunde zu verlassen und in der Fremde von Almosen zu leben. Nur wer als Kind

schon lernt sich manches zu versagen, wenn auch nur Kleines ohne Klagen zu entbehren, wird später, wenn das Leben größeren Verzicht fordert, sich dadurch nicht unglücklich fühlen, sondern mit Gleichmut alles Ungemach tragen. Keinem Menschen bleiben Opfer erspart.

Am 15. November.

## Der selige Albertus der Große,

aus dem Predigerorden, Bischof, † 1280.

Der selige Albertus war von Geburt ein Schwabe, aus dem gräflichen Geschlechte von Bollstädt in Lauingen, geboren 1183. Seine Eltern schickten ihn nach Padua auf die hohe Schule. Albert aber wollte Mönch werden und wählte den Predigerorden der Dominikaner, weil diese eine so große Liebe zur heiligen Mutter Gottes haben, und er schon als Kind, von seiner frommen Mutter angeleitet, sie herzlich liebte und verehrte. Alle Übungen des Ordens wurden dem Jünglinge leicht, nur das Studieren fiel ihm gar schwer. Da nahm er seine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes und flehte innig um die Gabe der Wissenschaft. Und die Mutter der ewigen Weisheit, so wird erzählt, erschien ihm und verlieh ihm die hohe Himmelsgabe. Doch sollte er sie vor seinem Lebensende wieder verlieren.

Albert machte jetzt solch erstaunliche Fortschritte, daß er alle seine Mitschüler und Zeitgenossen an Erkenntnis und Wissen übertraf. Seine Einsicht in die Natur der Dinge, die Klarheit, mit der er das Schwierigste erklärte, waren bewunderungswürdig. Seine Wissenschaft war wirklich eine von Gott gegebene. Kein Gebiet blieb ihm verschlossen. Wie er in der Gottesgelehrtheit Meister war, so erkundete er auch die weltlichen Wissenschaften, das ganze Reich der Natur mit so tiefem Verständnis, daß man seine Experimente wie die eines Zauberers anstaunte. Was er schrieb, macht gedruckt über zwanzig Bände aus, jeder so groß als ein Meßbuch. Noch heute wird sein Wissen bewundert und mit Recht heißt er „der Große“.

Albertus lehrte in den Klöstern seines Ordens zu Hildesheim und Regensburg, dann zu Paris und Köln auf der hohen Schule. Aus allen Ländern strömten ihm Lernbegierige zu, so daß die größten Hörsäle sie nicht mehr fassen konnten. Auch der berühmte Kirchenlehrer Thomas von Aquin saß als Schüler zu den Füßen des großen Albert.

Während die Welt den außerordentlichen Mann pries und mit Lob überschüttete, blieb er der demütige Mönch, der bescheidene Prediger des Volkes, ein Freund des Gebetes. Seine Schriften geben Zeugnis von seiner

innigen Andacht zu Jesus im allerheiligsten Sakramente und zur Gottesmutter Maria. Daß dreihundertunddreißig Jahre nach seinem Tode sein Leib noch unverwest gefunden wurde, deutet auf seine makellose Reinheit und Unschuld hin.

Albertus wurde im Jahre 1254 Provinzial seines Ordens in Deutschland. Er gründete mehrere neue Klöster, hob durch heilsame Verordnungen die bestehenden, wobei er alle seine vielen Visitationsreisen zu Fuß machte und vom Almosen lebte. So war er überall tätig, wo es mühsame Arbeit gab im großen Weinberg der heiligen Kirche. Auf Befehl des Papstes mußte Albert sogar den Bischofsstab der Regensburger Diözese ergreifen, 1260. Da war viel zu ordnen und gutzumachen. Als bald setzte ein kräftiger, religiöser Aufschwung ein bei Geistlichkeit und Volk. Nach zwei Jahren bat er jedoch den Heiligen Vater, ihm die schwere Bürde wieder abzunehmen, und er zog wieder auf die Hochschule zu Köln, mußte aber inzwischen auch als Kreuzzugprediger in Deutschland und Böhmen auftreten, trotz seiner siebenzig Jahre.

Eines Tages, als Albertus wieder auf dem Lehrstuhl saß und gerade eine schwierige Sache vortrefflich erklärte, konnte er nicht mehr fortfahren; er war wieder so ungelehrt wie in seiner Jugend. Dies schien ihm ein Zeichen seiner nahen Auflösung. Er ließ sich sein Grab bereiten und rüstete sich zum Sterben. Er unterwarf noch alle seine Schriften dem obersten Urtheile der heiligen Kirche und verschied am 15. November 1280.

Aus der Lebensgeschichte des seligen Albertus kann man leicht ersehen, daß all unser Vermögen aus Gott kommt. Wie töricht ist es daher, sich etwas auf seinen Verstand oder seine Kenntnisse einzubilden. Gott kann uns dies in einem Augenblicke entziehen. Vergessen wir nie, alles Lob, das uns etwa wegen unseres Wissens zuteil wird, auf Gott, die ewige Weisheit, zu beziehen, von dem jede gute Gabe kommt.

---

Am 16. November.

## Der heilige Othmar,

Abt, † 759.

Nach dem Tode des heiligen Gallus hatte seine Gründung St. Gallen, damals Gallenzell genannt, unter verschiedenen Vorstehern, durch vielfache Gaben der Pilger, im Laufe der Jahrzehnte sich zwar gehoben, war dann aber durch wiederholte Plünderungen und Verheerungen an den Rand des Verderbens gekommen. Auch an einer festen Ordnung und starken Leitung des Klosters mangelte es. Deshalb sah sich Graf WalDRAM von Thurgau, der



Schutzvogt von St. Gallen, um einen tüchtigen Mann um, der das Kloster neuerdings instand setzen und innerlich festigen sollte. Seine Wahl fiel auf den heiligen Othmar.

Othmar oder Otmar (Audemar), ein geborener Alemanne (Schwabe), hatte sich am Hofe des Grafen Viktor zu Chur in Graubünden, damals Rhätien genannt, in weltlicher und geistlicher Wissenschaft vorzügliche Kenntnisse angeeignet. Seinem frommen Sinn und edlen Charakter entsprechend widmete er sich dem Dienste des Herrn und wurde Pfarrer zu Remüs oder Ramunsch im Unterengadin. Durch die Reinheit seines Wandels und die vielen Bekehrungen, welche sein großer Seeleneifer bewirkte, ward sein Name weithin mit Ruhm genannt.

Dem Rufe Gottes folgend, nahm er jetzt das Ordenskleid, ließ sich vom fränkischen Hausmeier Karl Martell als Abt bestätigen und begann das mühevollen Werk der Wiedererrichtung von Gallenzell, im Jahre 720. Er sammelte die von den Kriegstürmen zerstreuten Brüder, führte statt der harten Satzungen des heiligen Kolumban die mildere Regel des heiligen Benedikt ein, errichtete zweckentsprechende Gebäude und ordnete die vielgestaltigen Angelegenheiten des klösterlichen Lebens hinsichtlich der geistlichen Zucht wie des leiblichen Unterhaltes der Brüder. Othmars Tätigkeit war eine staunenswerte. Bald sehen wir den Wiederbegründer und ersten Abt der Gallenzelle, wie er die häusliche Zucht wahrte, die Brüder unterrichtete und zu würdigen Dienern Gottes bildete, bald wie er auf den Bauten die Arbeiter anleitete, wie er Wohltäter gewann, die Einkünfte klug verwaltete und zusammenhielt, wie er dann für Kranke und Arme sorgte. Hierin zeichnete sich der heilige Othmar überhaupt ganz besonders aus. Alle Arten von Hilfsbedürftigen fanden bei ihm eine stets offene Hand und ein mildreiches, opferfähiges Herz. Die irdische Habe des Klosters sah er für ein Gut der Armen an. Er baute nicht weit vom Kloster ein Armen- und Krankenhaus und gesondert ein kleines Spital für Auszügige. Dort mit eigener Hand die Kranken zu pflegen und zu verbinden, die Verzagenden zu trösten und aufzurichten, war ihm eine liebe Erholung in den vielen Arbeiten.

Immer haben es sich die Ordensleute angelegen sein lassen, auf die Bildung des Volkes bedacht zu sein. Das um so mehr in jenen Zeiten, wo die Bildung des Volkes ganz allein in den Händen der Geistlichkeit und der Klöster lag. Der umsichtige Abt gründete deshalb auch ein Erziehungshaus für Knaben und Jünglinge, die dem Kloster zur Erziehung anvertraut wurden, und eine Schule, die nachher zu solchem Glanze gelangte, daß sie lange Zeit eine reichsprudelnde Quelle der Gesittung und Bildung und ein Mittelpunkt der Wissenschaft und Kultur wurde. Viele Gelehrte legten in dieser Schule

den Grund ihres Wissens. Ihr verdankt auch die deutsche Sprache ihre erste Pflege.

So erwies sich der heilige Othmar als ein energischer Mann, der vor nichts zurückscheute, nichts versäumte, was er begann, durchsetzte, der überall voranging, beim Gebete, bei der Entsagung, bei der Arbeit und den Werken der Nächstenliebe. Mächtig hob sich das Kloster. Die Könige Karlmann und Pippin selbst beschenkten es. Aber schon lauerte daneben die Schlange der Mißgunst und des Neides.

Die Grafen Warin und Ruodhart zogen die in ihrem Gebiete liegenden Güter des Klosters ein und eigneten sich deren Einkünfte zu. Othmar, gewissenhaft wachend über alle Güter, die dem Kloster zur Vollführung seiner Aufgabe dienlich und notwendig waren, erwirkte wohl von König Pippin den Befehl, daß die Herren ihren Raub zurückgeben sollten. Doch kümmerten sich diese nicht darum. Deshalb machte sich der Abt selbst auf den Weg, die Sache seiner Abtei vor dem Könige zu vertreten. Die raublüchtigen Großen aber wollten dem mit Gewalt zuvorkommen und setzten den Abt unterwegs gefangen. Um ihre Handlungsweise mit dem Schein des Rechtes zu umkleiden, klagten sie den Heiligen eines schändlichen Vergehens mit einem kürzlich verstorbenen Weibe an, einer Tat, die den frommen Abt am empfindlichsten treffen und beim Gelingen ihn vernichten mußte. Er wurde vor ein bischöfliches Gericht in Konstanz gestellt und ein falscher Ankläger gegen ihn gedungen. In edler Ruhe rechtfertigte sich der Angeklagte mit den demütigen Worten: „Ich bekenne, daß ich in vielen Stücken gesündigt habe; in bezug auf dieses Verbrechen aber rufe ich Gott den Allwissenden zum Zeugen meiner Unschuld an.“ Doch der gewissenlose Zeuge leistete den Schwur und Othmar unterlag dem Ränkespiel seiner Feinde. Schien ja der Bischof selber zu diesen zu gehören. Denn er nahm sogleich Besitz von Gallenzell, setzte einen Abt ein unter der vertragsmäßigen Bestimmung, daß das Kloster als Zeichen seiner Lehensabhängigkeit einen Jahreszins an den Stuhl von Konstanz entrichte. Der schwergeprüfte Abt wurde seiner Würde entsetzt, zu lebenslänglicher Kerkerhaft verurteilt und auf das feste Schloß Bodman, wovon der Bodensee den Namen hat, verbracht. Wohl hat der meineidige Zeuge, als Gott ihn mit sehr schmerzhafter Krankheit heimsuchte, die Unschuld Othmars offen bekannt. Die pflichtvergessenen Richter aber wollten ihre Schuld nicht aufkommen lassen, hielten vielmehr den Gefangenen so knapp in der Nahrung, daß er hätte Hungers sterben müssen, wenn ihn nicht ein treuer Klosterbruder nächtlicherweile mit dem Nötigsten versorgt hätte. Auf Verwendung eines edlen Mannes wurde er dann auf die Rheininsel Werd verbannt, wo er ganz dem Verkehr mit Gott lebte, in stiller Geduld sein hartes Geschick ertrug, bis die er-

lösende Hand des Ewigen, nach nicht langer Zeit, den fast siebzيجjährigen Greis, den edlen Dulder und treuen Verwalter, heimholte in die himmlischen Freuden, am 16. November 759. Zehn Jahre später brachten die Klosterbrüder von St. Gallen den Leib ihres so schmähhch behandelten Abtes, dessen Unschuld und Heiligkeit Gott durch Wunder bezeugte, heim und setzten ihn später in der Othmarkirche bei.

Warum prüft Gott oft gerade seine getreuesten Diener so schwer und bitter? Es ist nicht an uns, hierin seine unergründlichen Pläne zu erforschen. Wir können nur seine Weisheit anbeten. Klagt man uns falsch an, so sollen wir aus Rücksicht auf die Wahrheit und die Erbauung des Nächsten gelassen die Verteidigung führen. Glaubt man unserer Versicherung nicht, so sollen wir uns nicht mehr weiter beunruhigen, sondern in Demut Gott die Wahrung unserer Ehre überlassen. St. Othmar beteuerte seine Unschuld, dann schwie er im Bewußtsein seines guten Gewissens, er schwieg und duldete, ein bewundernswerter Nachahmer seines Herrn und Meisters. Wenn man sich über erlittenes Unrecht zu sehr beklagt, so macht uns die Eigenliebe das Unrecht nur noch empfindlicher und schwerer, als es wirklich ist.

---

Am 17. November.

## Die heilige Gertrudis, die Große, von Helfta, Zisterzienserordensfrau, † 1302.

Die heilige Gertrud, die Große genannt, wahrscheinlich in Thüringen geboren, kam schon mit fünf Jahren als Klosterschülerin nach Helfta. Treffliche Vorbilder waren ihr hier beschieden: die feingebildete, liebevolle und tatkräftige Äbtissin Gertrud von Hackeborn, † 1292, die ihr Kloster von Rodersdorf wegen Wassermangel nach Helfta verlegt hatte, und deren leibliche Schwester, die reichbegnadete, unserer Gertrud geistesgleiche und innig befreundete heilige Mechtild (siehe 10. April). Jene Gertrud von Hackeborn wurde bisher vielfach mit der heiligen Gertrud, der Großen, verwechselt. In dieser vorzüglichen Klosterschule eignete sich die Heilige ausgedehnte Kenntnisse an. Im Gebrauch der lateinischen Sprache brachte sie es zu einer erstaunlichen Fertigkeit, was damals in Frauenklöstern nichts Ungewöhnliches war.

Gertrudis vorzüglichste Beschäftigung blieb, einmal Nonne geworden, jedoch immer das Gebet und die Betrachtung. Sie widmete den größten Teil ihrer Zeit diesen gottseligen Übungen. Vorzüglich betrachtete sie das Leiden



Jesu und seine Liebe im allerheiligsten Altarssakramente, wobei sie oft häufige Tränen vergoß. Die göttliche Liebe, welche Gertrudis erfüllte, schien der einzige Beweggrund aller ihrer Handlungen und Neigungen zu sein. Daher war sie gänzlich der Welt und aller Eitelkeit abgestorben; daher kam ihr Gehorsam, ihre Selbstverleugnung, ihre Bußwerke, ihre tiefe Demut und unzerstörbare Sanftmut. Sie wollte keinen Vorzug ob ihrer Gnadengaben, sondern als Dienerin aller ihrer Mitschwestern lebte sie ein stillverborgenes Gnadenleben, wie es nur wenigen auserwählten Seelen gegeben ist. Es war ein geheimnisvolles Leben der innigsten Liebesverbindung mit dem Heiland, der sich im Herzen Gertrudens eine liebe Wohnung bereitete, in engem Anschluß an die kirchlichen Festzeiten.

Die Liebe zum Heilande kann nicht ohne die Liebe zu seiner heiligen Mutter bestehen; daher empfand Gertrudis die zärtlichste Andacht zur allerseeligsten Jungfrau. Jeden Tag empfahl sie sich ihrem besonderen Schutze. Auch die armen Seelen waren ein Gegenstand warmer Teilnahme bei der Heiligen. Sie flehte ohne Unterlaß zu dem Herrn, er wolle die nach ihm sich Sehnennden in den Ort der Erquickung und des Friedens aufnehmen.

Die heilige Gertrudis schrieb auf Befehl Gottes und ihrer Oberen die Offenbarungen nieder, die ihr zuteil geworden sind. In der Schrift: „Gesandter der göttlichen Liebe“ gewährt sie uns „einen ergreifenden Einblick in ihre ungetrübt reine, kindlich fröhliche, lebenswürdig einfältige und dabei hochsinnige, kraftvolle und liebeglühende Seele“. Ihre Sehnsucht verlangte nach nichts mehr als nach der vollkommensten Befreiung von aller Anhänglichkeit an die Erde, damit sie bald vor dem göttlichen Angesichte erscheinen dürfe. Endlich kam der glückliche Augenblick, da sie mit ihrem himmlischen Bräutigam vereinigt wurde, Ende des Jahres 1302, nachdem sie vielfach von Krankheiten heimgesucht worden war. Einige Jahre vorher war schon ihre Mitschwester Mechtildis, deren Begnadigungen uns Gertrud, mit Beihilfe einer anderen Nonne, in feinsinnig gewählter Bildersprache aufbewahrt hat, in die ewige Glorie eingegangen. Mehrere Wunder bezeugten, wie kostbar der Tod der heiligen Gertrudis vor dem Herrn war.

Zur Erbauung und zum andächtigen Gebrauche will ich das Gebet der heiligen Gertrudis an die armen Seelen hierhersetzen:

O ihr Seelen, die ihr bedrängt seid von den bittersten Schmerzen, eurer erbarme sich unser Herr Jesus Christus, der für uns gekreuzigt wurde und gestorben ist. Er, der Allgütigste, erbarme sich euer, und durch die Aussprengung seines Blutes laße er euch in den Flammen der schwersten Peinen. Ich arme Sünderin empfehle euch jener unendlichen Liebe, welche den eingebornen Sohn Gottes vom Himmel herabgelenkt und auf Erden dem grauenvollsten Tod

unterworfen hat, auf daß er eure Qualen mit jener Erbarmung bemitleide, mit welcher er, am Kreuz ausgespannt, alle Mühseligen und Beladenen hienieden bemitleidete. Und zu eurer vollkommenen Erquickung opfere ich auch alle die kindlichen Liebesneigungen auf, welche derselbe Herr Jesus Christus zu seinem Vater in der Gottheit und zu Maria, seiner Mutter, in der Menschheit getragen hat. Amen.

---

Am 18. November.

## Der heilige Leopold, Markgraf von Österreich, † 1136.

Zwei Tugenden sind es vorzüglich, die den Markgrafen Leopold zu einem Heiligen machten: seine große Liebe zu den Armen und eine innige Andacht. Da eine Tugend immer die anderen im Gefolge hat, ist er ein Muster aller Tugenden, besonders für Fürsten und Hochstehende geworden. Da er sich selbst zu beherrschen wußte, verstand er auch glücklich zu regieren. Leopold war der dritte seines Stammes und wurde von Jugend auf der Fromme genannt. Hatte er ja auch einen Heiligen zum Lehrer, den heiligen Altmann von Passau.

Leopold erkannte, daß es nur e i n Gesetz gebe für Fürsten und Untertanen, und daß diese wie jene nur auf demselben Wege zur Seligkeit gelangen können. Darum strebte er neben den Wissenschaften auch eine gründliche Einsicht in seine ewige Bestimmung zu erlangen. Er tötete seine Sinne ab, entsagte dem Vergnügen der Welt, nährte seine Seele durch Gebet, übte sich in gottgefälligen Werken und spendete den Armen reiche Gaben.

Nach dem Tode seines Vaters, erst 14 Jahre alt, selbst zur Regierung gelangt, bestrebte sich Leopold, sein noch rohes und abergläubisches Volk gut und glücklich zu machen. Er flehte zu Gott um die erforderliche Weisheit und um Segen für sein hohes Amt, und der Erfolg übertraf seine Hoffnungen. Sein Palast schien der Sitz der Gerechtigkeit, der Wohltätigkeit und aller christlichen Tugenden zu sein. Wenn er gezwungen war jemand zu strafen, suchte er den Schuldigen zu überzeugen, daß die Strafe gerecht und notwendig sei, und ermahnte ihn, dieselbe im Geiste der Buße zu ertragen.

Leopolds Gemahlin Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV., war eine fromme Frau, die ihre achtzehn Kinder mit aller Sorgfalt erzog. Sieben Kinder starben frühzeitig. Die Namen der anderen, darunter die Bischöfe Otto von Freising (s. 12. Januar) und Konrad von Passau, später Erzbischof von Salzburg, wurden durch Tugend und große Taten berühmt. Leopold und

Agnes widmeten einen Teil der Nacht der Betrachtung, da ihr weltlicher Beruf ihnen sonst weniger Zeit ließ. Darum errichteten sie auch die baufälligen Kirchen und stifteten Klöster, damit ihre frommen Bewohner für sie und des Reiches Wohlfahrt Tag und Nacht vor dem Herrn dem Gebete oblägen. Leopold stiftete das Kloster Heiligkreuz sowie das Zisterzienserkloster Klosterneuburg, zwei Meilen von Wien. Die Markgräfin wollte aus Demut den Grundstein nicht legen, sondern überließ diese Ehre einem Priester. Gleiche Demut beseele ihre heiligen Gatten. Als ihn 1125 die Kurfürsten zum Kaiser wählen wollten, bat er unter Tränen, einen Tauglicheren zu dieser Würde zu erheben. Dabei fehlte es dem Markgrafen durchaus nicht an Heldennut und Tatkraft. Als die Ungarn zweimal in Österreich einfielen, zog ihnen Leopold entgegen und brachte ihnen eine solche Niederlage bei, daß sie sich nur durch eilige Flucht retten konnten.

Nach einer langen und ruhmvollen Regierung befiel endlich den Markgrafen eine Krankheit, die ihm den Tod brachte. Leopold bekannte reuevoll seine Sünden und empfing mit großer Andacht die heiligen Sterbsakramente. Sein Tod erfolgte am 15. November 1136 und sein Leichnam wurde zu Klosterneuburg beigesetzt. Gott verherrlichte seinen Diener durch verschiedene Wunder. Fest am 15. November.

Der selige **Luitpold** ist wahrscheinlich ein Sohn des Grafen Otto I. von Wolfratshausen aus dem Geschlechte der Grafen von Dießen, welcher im Jahre 1104 starb und in der Kirche zu Bayerdießen am Ammersee in Oberbayern begraben liegt. Seine Mutter hieß Justitia und war eine geborne Gräfin von Wittelsbach; sie liegt zu Donningen bei Wolfratshausen begraben. Vom seligen Luitpold heißt es in der Dießener Chronik, er habe den Stand eines Eremiten erwählt und zu Ellwangen am Ammersee eine Klause aufgeschlagen, in welcher er ein „heiligmäßiges Leben“ führte, wie er nach dem Tode auch mit „Zeichen und Wundertaten“ leuchtete. Fest am 1. November.

Die **Klosterleute** sollen durch ihre Gebete und ihre frommen Werke den Segen des Himmels über die ganze Welt herabziehen; sie sollen den Zorn Gottes besänftigen, der durch die Sünden der Menschen zur Strafe herausgefordert wird, und sie sollen durch ihr Beispiel lehren, daß wir auf das Irdische keinen zu großen Wert legen, sondern unsere Wünsche und Neigungen auf die ewigen, unveränderlichen Güter lenken sollen. Die kurzsichtige Welt hebt die Klöster auf, löscht das ewige Licht am Fuße der Altäre aus und weiß nicht, welchen Schaden sie sich damit zufügt.

---



Am 19. November.

## Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, † 1231.

Die liebe heilige Elisabeth, geboren 1207, war eine Tochter König Andreas II. von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud von Andechs-Meran. In ihrem vierten Jahre wurde sie schon zur künftigen Gemahlin des Prinzen



Die heilige Elisabeth.

Ludwig, des Sohnes des Landgrafen Hermann von Thüringen, bestimmt und nach Eisenach an den Hof des Landgrafen geschickt, damit sie dort erzogen würde und sich an die deutschen Sitten und Gebräuche gewöhnte. Die beiden Kinder wuchsen miteinander auf und nannten sich Bruder und Schwester.

Reizende Züge kindlicher Frömmigkeit werden aus den ersten Kinderjahren Elisabeths erzählt. Sobald sie nur reden konnte, sprach sie oft den Namen Gottes aus; sie war fast immer in der Schloßkapelle, und obgleich sie noch nicht lesen konnte, kniete sie sich doch vor ein großes Psalmenbuch, faltete die Hände und tat, als ob sie daraus beten wollte. Spielte Elisabeth mit ihren

Gespielinnen, so hüpfte sie mit ihnen der Kapelle zu, und war diese geschlossen, dann küßte Elisabeth das Schloß an der Türe und kniete auf der Schwelle nieder. Jeden Tag betete sie eine bestimmte Anzahl von Gebeten, und wenn sie bei Tag etwas davon versäumt hatte, so betete sie es des Nachts, wenn ihre Kammerfrau glaubte, sie läge schon im tiefen Schläfe. Ihre Liebe zu den Armen zeigte sich auch schon in der Kindheit. Oft ging sie in Küche und Speisekammer und erbat sich dort ein Almosen für die Hungrigen. Manch rauhes Wort wurde ihr dabei zuteil. Auch die armen Seelen des Fegfeuers hatten einen besonderen Platz in ihrem liebevollen Herzen. Elisabeth führte ihre Gespielinnen oft auf den Gottesacker, kniete mit ihnen nieder und betete für die Seelenruhe der Verstorbenen. War sie im Spiel, so hielt sie oft plötzlich inne und sagte: „Jetzt ist es genug; Gott zuliebe will ich aufhören.“ Sie tanzte als Kind sehr gern; aber trotzdem begnügte sie sich mit einem Tanze aus Liebe zu ihrem Heilande. Elisabeths besondere Patrone waren die heilige Mutter Gottes und der heilige Evangelist Johannes. Niemals schlug sie eine Bitte ab, welche man im Namen des heiligen Johannes an sie richtete.

Als die Heilige neun Jahre alt war, starb Landgraf Hermann, der ein sehr frommer Fürst gewesen war und Elisabeth wegen ihrer Tugenden sehr liebte. Die Landgräfin Sophie und ihre Tochter Agnes waren weniger edel und spotteten über Elisabeths Frömmigkeit. Der ganze Hof stimmte ihnen bald bei und man beratschlagte sogar, ob Elisabeth nicht wieder zu ihrem Vater nach Ungarn geschickt werden solle, weil sie gar nichts Fürstliches an sich habe. Die arme Elisabeth hatte jetzt viel zu leiden, ertrug aber alles mit Demut und Geduld. An einem Muttergottesfeste gingen die Landgräfin Sophie, Prinzessin Agnes und Elisabeth nach Eisenach in die Kirche der Deutschordensritter, um daselbst die heilige Messe zu hören. Alle drei waren prächtig gekleidet und trugen goldene Kronen auf dem Haupte. Aber als sie in der Kirche vor einem Kruzifixe niederknieten, nahm Elisabeth beim Anblick des dornengekrönten Heilandes ihren Schmuck vom Haupte und warf sich weinend zur Erde nieder. Die Landgräfin wurde sehr böse, aber um das Aufsehen beim Volke zu vermeiden, mußten sie und ihre Tochter ebenfalls die Kronen abnehmen und sich auf den Boden niederknien.

Als Landgraf Ludwig achtzehn Jahre und Elisabeth dreizehn Jahre zählte, 1221, wurde die Vermählung mit großer Pracht auf der Wartburg gefeiert. Der junge Landgraf war mit allen Tugenden geschmückt und sehr gottesfürchtig. Darum liebte und schätzte er auch seine heilige Gemahlin und ließ ihr volle Freiheit, die Armen und Kranken zu unterstützen und den religiösen Übungen nachzugehen.



Elisabeth war immer mit einem rauhen Bußgewande bekleidet, das sie unter ihren fürstlichen Kleidern trug. Vor den Menschen erschien sie voll Freundlichkeit und Heiterkeit. Sie nahm an allen Festen teil; allein gerade hier fand sie herrliche Gelegenheit sich abzutöten, und oft stand sie hungrig von einem prächtigen Mahle auf. Um den altersschwachen Armen den steilen Weg auf die Wartburg zu ersparen, stiftete Elisabeth am Fuße des Berges ein Krankenhaus und verspflegte darin achtundzwanzig Kranke und alte Leute, die sie täglich selbst bediente. Zu dieser Zeit hatte der heilige Franziskus von Assisi seinen Orden gestiftet. Er liebte die Armut und die Armen ebenso sehr wie die liebe heilige Elisabeth. Sie glichen einander in ihrer liebenswürdigen Heiligkeit. Elisabeth trat denn auch in den dritten Orden ein, der für Weltleute errichtet wurde, und der heilige Franziskus schickte seiner geistlichen Tochter seinen armseligen Mantel zum Andenken. Elisabeth legte diesen Mantel an, so oft sie von Gott eine besondere Gnade begehrte, und bewahrte ihn als ein kostbares Kleinod bis zu ihrem Lebensende.

Landgraf Ludwig hatte sich um der Liebe Christi willen entschlossen, einen Kreuzzug mitzumachen, um das Heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Elisabeths Schmerz bei der Trennung war sehr groß. Sie sollte ihren Gemahl nicht wiedersehen, denn er starb schon in Italien an einem Fieber, 1227. Als Elisabeth die Todesnachricht erhielt, sprach sie: „Nun ist mir alle Welt tot.“ Sie legte ihre Witwenkleidung auch nicht mehr ab. Eine Schule des Leidens begann jetzt für die erst Zwanzigjährige. Ihr Schwager Heinrich, Bruder des Landgrafen, wollte die Herrschaft über das Land an sich reißen und vertrieb deshalb die Witwe samt ihren vier Kindern von der Wartburg, weil sie angeblich durch ihre Freigebigkeit das Gut des Landes verschwendet habe. Es war im Winter und sehr kalt, als Elisabeth mit den Kindern und zwei ihrer treuen Edelfräulein von der Wartburg herabstieg, um in Eisenach eine Wohnung zu suchen. Allein der grausame Landgraf Heinrich hatte streng verboten sie aufzunehmen. Endlich öffneten ihr ein mitleidiger Wirt einen elenden Stall, wo die Königstochter mit ihren Kindern Herberge nahm. Elisabeths Vertrauen auf die göttliche Hilfe gab ihrer Seele Ruhe und Frieden. Um Mitternacht ging sie in die Franziskanerkirche zur Mette und bat die ehrwürdigen Väter ein Tedeum zu singen, um Gott zu danken, daß er sie an seiner Armut teilnehmen lasse.

Doch ihre armen hungrigen Kinder machten ihr Kummer. Sie mußte Betteln gehen in jenen Häusern, wo sie oft selbst Wohlthaten gespendet hatte. Ein armer Priester nahm Elisabeth mit ihren Kindern auf. Allein auch dort wurde Elisabeth von ihren Verfolgern vertrieben. Sie mußte sich sogar von ihren geliebten Kindern trennen, um sie bei guten Menschen verspflegen zu



lassen. Je ärmer Elisabeth äußerlich wurde, desto reicher an himmlischem Trost wurde sie innerlich.

Endlich erfuhr ihr Oheim, der Bischof von Bamberg, diese Bedrängnis der heiligen Elisabeth. Er wies ihr und den Kindern das Schloß Botenstein zur Wohnung an. Um diese Zeit kamen auch die Kreuzfahrer aus dem Morgenlande zurück und brachten aus Italien den Leichnam des Landgrafen Ludwig mit nach Thüringen. Sie machten dem Landgrafen Heinrich bittere Vorwürfe über seine Ungerechtigkeit gegen die Witwe seines Bruders. Heinrich sah sein Unrecht ein und stellte ihr alle Rechte wieder zurück. Elisabeth wollte aber nicht wieder Besitz von der Wartburg nehmen, sondern zog nach Marburg und lebte dort als eine Arme Jesu Christi in einfachem Häuschen. Es kamen auch Boten aus Ungarn von ihres Vaters Hof, um sie abzuholen. Aber Elisabeth entsagte großmütig allen Vorteilen, die sie in der Welt haben konnte. Die liebste Beschäftigung war ihr nun, die Kranken und zwar gerade die widerwärtigsten und edelhaftesten zu pflegen, indem sie dieselben in den Häusern besuchte oder auch in ihr eigenes Häuschen aufnahm.

Schon auf Erden vergalt der liebe Gott Elisabeths Großmut mit vielen inneren Tröstungen und rüstete sie aus mit außerordentlichen Gnaden, daß sie der Segen ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt wurde. Endlich kam auch für sie der Tag, an welchem sich ihr die Pforten des Himmels öffneten. Nach dem Empfang der heiligen Sterbsakramente wuchs ihre Freude mit jedem Augenblick. Ihr Antlitz leuchtete, sie sprach nur von himmlischen Dingen. Schließlich rief sie: „O Maria, komm' mir zu Hilfe! Der Augenblick ist da, wo der Allmächtige seine Freunde zur Hochzeit ladet. Es naht der Bräutigam, die Braut zu holen.“ Darauf sagte sie leise: „Stille! stille!“ neigte ihr Haupt wie zu sanftem Schlummer und gab freudig und friedevoll ihren Geist auf. Wie werden da die seligen Geister in den Höhen die erhabenen Worte der Kirche gesungen haben: „Ich habe das Reich der Welt verachtet aus Liebe zu meinem Herrn Jesus Christus, den ich gesehen, den ich geliebt, an den ich geglaubt habe!“ Es war in der Nacht des 17. November 1231; die Heilige hatte kaum ihr vierundzwanzigste Jahr erreicht. Schon 1235 wurde sie heilig gesprochen und ihr Leben später reich mit Sagen umspinnen. Bekannt ist das Wunder mit dem in Rosen verwandelten Almosen.

Mit tiefer Rührung lesen wir die Vertreibung der heiligen Elisabeth und ihrer Kinder von der Wartburg. Dreihundert Jahre später wurde aus demselben Schlosse unser Herr und Heiland Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente aus seinem Tabernakel vertrieben! Elisabeths heilige Überreste aber, die in der Kirche von Marburg feierlich waren beigesetzt worden, und die durch zahllose Wunder verherrlicht wurden, auch sie wurden

in jener traurigen Zeit der Glaubenspaltung aus ihrer Ruhestätte gerissen. Die hehre deutsche Frau, die lebendig wandelnde Barmherzigkeit, die fürstliche Dulderin, die im größten Elend fröhlichen Herzens Gottes Lob zu singen vermochte, wird nie mehr aus dem Herzen des deutschen Volkes gerissen werden können. Bieten wir doch unsere Herzen dem Heilande als eine dauernde Wohnstätte an, damit er darin herrsche, dadurch, daß wir dem Tugendpfade dieser wunderbaren Heiligen treulich nachwandeln.

---

Am 20. November.

## Der heilige Bernward,

Bischof von Hildesheim, † 1022.

Bernward stammte aus einer berühmten sächsischen Grafenfamilie. Er erhielt seine Erziehung in Hildesheim bei dem berühmten Thangmar, der große Freude an Bernwards Fortschritten in Wissenschaft und Tugend hatte. Thangmar war auch der Lehrer des seligen Meinwerk, der am 5. Juni 1036 als Bischof von Paderborn starb, des heiligen Benno und Kaiser Heinrichs II., des Heiligen. Die höheren Weihen erhielt der strebsame Kleriker vom heiligen Willigis, Erzbischof von Mainz, bei dem er einige Zeit zubrachte, durch seinen gottseligen Wandel allgemein erbauend. Hierauf begab er sich zu seinem Großvater, dem Pfalzgrafen Athelbert, dem er Stütze und Trost im Alter wurde. Als Palastkaplan an den Hof des Kaisers Otto II. berufen, trat Bernward mit den ausgezeichneten Kaiserinnen Adelhaid und Theophano, mit Willigis und Gerbert, dem späteren Papst Silvester II., in Verbindung. Mit der frommen Theophano regierte er ruhmvoll das Reich und wurde zugleich als Erzieher für den jungen Otto III. ernannt, dem er in der Folge auch wichtige Dienste leistete.

Im Jahre 993 wurde Bernward zum Bischof von Hildesheim erwählt und von dem Erzbischof Willigis geweiht. Durch die treue Erfüllung seiner oberhirtlichen Pflichten erwarb er sich die Liebe und Verehrung seiner Bistumsangehörigen. Den Tag brachte er in Geschäften und die Nacht größtenteils im Gebet und Studium zu. Bischof Bernward erhob die Wissenschaften und Künste zu blühendem Zustande. Die Domschule zu Hildesheim wurde eine wahre Kunststätte, deren Ruhm noch lange nachwirkte. Während er unter die größten Gelehrten seiner Zeit zu rechnen war, nicht nur in Theologie und Philosophie, sondern auch in weltlichen Wissenschaften, war Bernward zugleich praktischer Meister auf allen Gebieten der Kunst. Werkstätten der

Erzgießerei, Goldschmiedekunst, des Bauhandwerks und der Malerei arbeiteten unter seiner Leitung und manches Meisterstück des Kunsthandwerks konnte aus der Ungunst der Zeit auf unsere Tage gerettet werden. Doch alles, was der kunstliebende Bischof tat, geschah im Dienste Gottes. Der Eifer für Gottes Ehre verzehrte sein Leben. Die Armen fanden in ihm jederzeit einen Vater und Beschützer.

Als weltlicher Fürst sorgte Bernward für die Sicherheit seines Volkes durch Erbauung mehrerer Burgen, um es gegen die Einfälle der Feinde zu schützen. Zum gleichen Zwecke befestigte er auch seine Bischofsstadt und gab den Häusern feuerfeste Dächer, so daß Hildesheim seinesgleichen an Schönheit und Sicherheit nicht hatte im Sachsenlande und durch sein rasches Emporblühen den Ruhm seines zweiten Gründers Bernward verkündete. So groß seine Sanftmut und Bescheidenheit war, wußte er doch auch mit Festigkeit seine Rechte zu behaupten. Nach Kaiser Ottos III. Tode verlor er nichts von seinem Einflusse und Ansehen. Denn auch Kaiser Heinrich II. beehrte ihn mit seinem Vertrauen.

Der heilige Bernward wurde von einer Krankheit befallen, an der er fünf Jahre lang schmerzlich leiden mußte. Er benützte diese Prüfung Gottes zur völligen Reinigung seiner Seele. Seine Erbgüter schenkte er dem von ihm gestifteten Benediktinerkloster St. Michael in Hildesheim, in welchem er noch im letzten Jahre seines Lebens das Ordenskleid genommen hatte. Die Kirche dieses Stiftes zählt zu den herrlichsten romanischen Baudenkmälern. Bernward starb am 20. November 1021 und wurde in der Kirche seines Klosters begraben.

Alle Ehre und Hochachtung, welche Bernward bei den Großen der Welt sich erwarb, ist nicht zu vergleichen mit dem Wohlgefallen Gottes, das er durch seine Tugenden und guten Werke auf sich herabzog. Trachten wir doch stets und vor allem nach dem Wohlgefallen Gottes! Fragen wir nicht: was werden die Menschen dazu sagen? sondern: wird Gott mit mir zufrieden sein? Die Ruhe und Freudigkeit des Herzens kann nicht durch den Beifall der Menschen erkaufte werden, wohl aber durch den Wandel auf dem Wege der Gebote Gottes.

---



Am 21. November.

## Die selige Wiltrudis, Äbtissin, † 1091.

Wiltrudis stammte von dem Grafen Rapoto von Taurin und Hohenwart, der in Tirol und Bayern begütert war. Im Jahre 1074 gründete Rapoto in seinem Stammsitz Hohenwart an der Paar bei Schrobenhausen in Oberbayern ein Kloster für Nonnen aus dem Benediktinerorden. Die Kirche wurde im selben Jahre von Bischof Embrico von Augsburg eingeweiht. Die fromme Tochter des Grafen übergab ihr Erbe diesem Kloster, trat selbst ein und wurde die Leiterin der geistlichen Genossenschaft. Anfangs widersetzte sich ihr Bruder Ortulf, der Wiltrud gerne verehelicht wünschte, ihrem Vorhaben. Doch als die Schwester standhaft bei ihrem Entschlusse beharrte, wurde Ortulf selbst noch ein großer Wohltäter und Mitstifter des Klosters.

Unter dem trefflichen Beispiele der weltentsagenden Äbtissin erblühte in Hohenwart ein stilles klösterliches Leben, wenig gekannt von der Welt, aber wohlgefällig dem Herrn. Im Jahre 1091 fand Wiltrud ihre letzte Ruhestätte in der Klosterkirche, die geheiligt wurde durch wunderbare Zeichen. Fest am 23. November.

Ortulf nahm unter Gottfried von Bouillon, dem edlen christlichen Helden, am ersten Kreuzzuge 1096 teil und kämpfte mit ihm 1099 bei der Eroberung Jerusalems. Auf seiner Rückkehr wurde Ortulf vom Papste mit heiligen Reliquien für die Klosterkirche beschenkt, starb aber unterwegs, ohne mehr die Heimat zu sehen. Sein Leichnam wurde aber in Hohenwart an der Seite seiner Eltern und Schwester begraben, behütet von den Gebeten der frommen Schwestern, denen das Gebet für ihre Stifter eine liebe Pflicht war.

Auch am 6. Januar wird das Gedächtnis einer seligen **Wiltrude** oder **Biletrud** begangen, nämlich der Gemahlin des Herzogs Berthold von Bayern, die wegen ihrer ausnehmenden Frömmigkeit den Namen Pia, d. h. die Fromme erhielt. Nicht minder hatte sie sich durch die Kunstfertigkeit in feinen Handarbeiten einen Namen gemacht. Nachdem sie längere Zeit Gott im Witwenstande eifrig gedient, gründete sie 976 das Benediktinerinnenkloster Bergen (Baring) bei Neuburg in Schwaben, dessen erste Äbtissin Wiltrud wurde.

Wenn diese gottliebenden Seelen dem Herrn Gut und Freiheit opferten, so folgten sie dem erhabenen Beispiele von

## Mariä Opferung.

Bei den Juden war es Gebrauch, eines oder das andere ihrer Kinder auf eine besondere Weise Gott aufzuopfern. Diese Kinder wohnten in Ge-

bäuden neben dem Tempel und dienten den Priestern und Leviten durch Fertigung und Reinigung der gottesdienstlichen Gewänder. Es ist eine alte Überlieferung, daß auch die allerseligste Jungfrau in ihrer Kindheit feierlich dem Herrn geopfert wurde. Zur Erinnerung an diese Begebenheit feiern wir das heutige Fest.

Wir erwägen, wie Joachim und Anna ihr liebes Kind Maria im Tempel Gott aufopferten, daß es dort erzogen werde. Es war gewiß schwer für die Eltern, sich von dem geliebten, begnadigten Kinde zu trennen, das ihnen Gott noch zur Freude ihres Alters geschenkt hatte, und das erhöhte noch den Wert ihres Opfers. Maria aber hat sich auch selbst freudig dem Herrn als ein Opfer dargebracht, obwohl sie erst drei Jahre alt war und sicher die Trennung von ihren teuren, für sie so besorgten Eltern schmerzlich empfand. Denn ihr Verstand war erleuchtet und ihr Wille stets auf das Gute und Vollkommene gerichtet.

Bitten wir heute Maria, daß sie uns als ihre Kinder annehme; opfern wir uns durch ihre Vermittlung dem himmlischen Vater auf. Versprechen wir unserer guten Mutter, ihrem Vorbilde der Reinheit, der Gottesliebe und der unerbittlichen Losreißung von allem, was unserer Heiligung hinderlich ist, nachzustreben. Welch liebliches Opfer vor Gott ist es, ihm schon die zarte Jugend, die Blütezeit des Lebens zu schenken! Wie traurig dagegen, wenn die Jugend durch Sünde entweiht und für Gott nur mehr der schale Rest des Lebens übrig gelassen würde! Ganz, ohne uns etwas vorzubehalten, wollen wir dem Dienste des Herrn geweiht sein!

---

Am 22. November.

## Die heilige Cäcilia,

Jungfrau und Martyrin, † um 230.

Der Name der heiligen Cäcilia ist ein ruhmreicher Name, der seit den ersten Zeiten des Christentums täglich in der heiligen Messe genannt wird. Auch in Stein und Erz ist er eingegraben, wie es die vielen Denkmäler in Rom beweisen. Es sind dort drei Kirchen zur Ehre der heiligen Cäcilia geweiht.

Cäcilia war die Tochter reicher, heidnischer Eltern in Rom. Schon in früher Jugend nahm sie das Christentum an und führte einen sehr frommen Wandel. Ihre Eltern verlobten sie mit einem angesehenen Jüngling, mit Namen Valerian. Cäcilia betrückte sich sehr darüber, denn sie wollte eine

gottgeweihte Jungfrau bleiben; sie fastete und betete zu Gott, dem Allmächtigen, er möge ihr helfen und ihr seinen Schutz angedeihen lassen. Am Hochzeitstage sagte Cäcilia zu Valerian, sie wolle ihm anvertrauen, daß stets ein Engel schützend ihr zur Seite stehe und sie in ihrer jungfräulichen Reinheit bewahre. Valerian verlangte den Engel zu sehen, aber Cäcilia erwiderte, es sei dies nicht möglich, wenn er nicht an Christus glaube und sich taufen lasse. Valerianus ließ sich vom Papste Urban unterrichten und empfing die Taufe. Als er zurückkehrte und in das Zimmer der Jungfrau trat, sah er den heiligen Engel Gottes in großem Glanze ihr zur Seite stehen. Valerian, tief ergriffen und fest im Glauben bestärkt, entdeckte das Geheimnis seinem Bruder Tiburtius, und auch dieser wurde Christ durch das Bad der Wiedergeburt.

Sobald der römische Statthalter die Befehrung der beiden Brüder erfuhr, ließ er sie verhören und beide empfingen die himmlische Krone. Darauf wollte der Präsekt auch die Güter in Besitz nehmen. Allein er kam zu spät, Cäcilia hatte schon alles an die Armen verteilt. Dies erregte den Zorn des Statthalters, er schickte Gerichtsdienere ab, welche Cäcilia in das Gefängnis führen sollten. Doch die Heilige sprach so rührend von ihrem Verlangen nach der Märtyrerkrone und so überzeugend von der Armseligkeit der Welt und von dem herrlichen Lohne im ewigen Leben, daß die Diener ausriefen: „Wir glauben, daß Jesus Christus der wahre Gott ist.“ Cäcilia sandte sie zum Statthalter, damit sie um einen kleinen Aufschub ihrer Gefangennehmung bäten. Dann ließ sie den Papst Urban kommen, und dieser taufte mehr als vierhundert Personen in ihrem Hause. Unter diesen Neugetauften war ein vornehmer Römer, Gordianus, der später das Haus der heiligen Cäcilia bekam und es in eine Kirche zu Ehren der Heiligen umwandelte, worin der heilige Papst Urban sich einige Zeit verborgen hielt und alle Tage das heilige Meßopfer feierte.

Der Statthalter verurteilte die heilige Cäcilia zu einer grausamen Marter. Sie sollte in einem Badezimmer durch Dampf erstickt werden. Vierundzwanzig Stunden verharrte sie darin, ohne einiges Ungemach zu erdulden. Da befahl Ammachius ihre Enthauptung. Der Scharfrichter führte drei Streiche nach ihrem Haupte, ohne sie töten zu können. Todwund blieb sie liegen; erst nach drei Tagen erschwang sich ihre jungfräuliche Seele zu ihrem himmlischen Bräutigam Jesus Christus.

Die Jünger der Kirchenmusik verehren die heilige Cäcilia als ihre Patronin, weil sie ihre Lobgesänge auf den Herrn mit einem Musikinstrumente begleitet haben soll, was aber auf einem Mißverständnisse beruhen wird. Viele Gesang- und Musikvereinigungen, welche die kirchliche Musik pflegen, tragen den Namen Cäcilienverein. Die Tonkunst ist in ihrem Werte



im Dienste der Kirche von jeher hoch geschätzt worden. Ist sie ja ein hervorragendes Mittel zur Erbauung der Gläubigen und zur Verherrlichung des Gottesdienstes, wenn der Lobpreis Gottes und die Dankbarkeit unserer Herzen sich in jubelnden Akkorden laut und freudig bekundet oder eine innige Bitte in ergreifenden Tönen erfolgreich zum Throne des Allerhöchsten sich erhebt. Mächtig wirkt es auf Geist und Herz, wenn das ganze Volk wie aus einem Munde des Herren Lob im Liede verkündet.

---

Am 23. November.

## Der heilige Klemens, Papst und Märtyrer, † 101.

Obwohl in Rom geboren, war der heilige Klemens doch ein Jude, der von den heiligen Petrus und Paulus zu dem christlichen Glauben bekehrt wurde. Der heilige Klemens hatte eine große Anhänglichkeit an die beiden Apostelfürsten, er war auch der Gefährte des heiligen Paulus bei seinen Reisen, Arbeiten und Gefahren. Der heilige Petrus weihte ihn zum Bischofe. Nach dem Tode des heiligen Petrus wurde der heilige Linus und sodann Kletus auf den bischöflichen Stuhl von Rom erhoben; letzterem folgte Klemens um das Jahr 92. Er verwaltete das Oberhirtenamt fast zehn Jahre. Wir besitzen noch mehrere Briefe, wovon einer an die Korinther sicher diesem Papste zugehört, während die anderen aus etwas späterer Zeit stammen.

In der Verfolgung hatte der heilige Klemens Gelegenheit, seine treue Hirtenpflege in den Drangsalen der Gläubigen, seine Geduld und Weisheit zu zeigen. Er, der Schüler der Apostelfürsten, wurde auch selbst aufgefordert, dem christlichen Glauben zu entsagen! Standhaft erwiderte er, daß er lieber alle Qualen erdulden, als Christum verleugnen wolle. Die Verfolger verbannten ihn auf die taurische Halbinsel, die jetzige Krim am Schwarzen Meer. Freudig ging der heilige Klemens dorthin; denn der ist kein Verbannter, der Gott in seinem Herzen trägt. Den Verbannungsort des Heiligen hat die Sage mit lieblichen Erzählungen umwoben. Klemens fand auf der Halbinsel eine große Schar Christen, welche gleichfalls aus ihrer Heimat verbannt, in den Steinbrüchen arbeiten mußten. Sie empfingen den Heiligen mit großer Freude, erwiesen ihm viele Verehrung und nahmen in jeder Trübsal zu ihm ihre Zuflucht. Ihr größtes Leiden bestand in dem Wassermangel, so daß sie oft schrecklichen Durst leiden mußten. Der heilige Klemens wies sie an, vertrauensvoll zu beten, und er selbst kniete sich zum Gebete nieder. Als er geendigt hatte und sein Haupt erhob, da stand auf der Bergeshöhe ein Lamm, das

mit dem Fuße auf eine bestimmte Stelle zu zeigen schien. Da schlug der Bischof mit der Hacke ein und frisch und hell sprudelte eine Quelle hervor. Das erregte eine laute Freude, und viele Heiden bekehrten sich. Doch die Götzendiener, darüber erzürnt, banden dem heiligen Klemens einen Anker um den Hals und warfen ihn ins Meer. Die Gläubigen begleiteten den Heiligen mit dem Gebete: „Herr, errette ihn!“, während Klemens betete: „Herr, nimm meine Seele auf!“ Nachdem schon sein Leib im Wasser verschwunden, wollten doch die Christen nicht von der Stelle weichen, sondern flehten inbrünstig, daß Gott ihnen wenigstens den Leib des Heiligen finden lassen möge. Und siehe, das Meer trat weit zurück und man gewahrte ein kleines Tempelchen, wie von Marmor gebaut, und darin den Leichnam des Papstes mit dem Anker dabei. Die Christen wollten das Tempelchen nicht zerstören und so fluteten die Wassergenossen wieder darüber. Alle Jahre aber wich am Todestage des Märtyrers das Meer wieder zurück, solange die Erinnerungsfeyer begangen wurde.

An den heiligen Klemens wandten sich auch die auswärtigen Kirchen um Rat. Das Antwortschreiben des Apostelschülers und Nachfolgers Petri an die Kirche von Korinth ist ein Beweis, daß die Oberherrschaft des römischen Bischofs auch über die anderen Kirchen des christlichen Erdkreises schon damals anerkannt wurde, also auf göttlicher Anordnung beruhen muß. Desgleichen beweist das Schreiben die göttliche Einsetzung der kirchlichen Hierarchie, d. h. der Vollmacht und Rangordnung der Vorsteher der Kirche.

---

Am 24. November.

## Der heilige Johannes vom Kreuz,

aus dem Karmeliterorden, † 1591.

Johannes war der jüngste Sohn des Seidenwebers Gonzalez Vepes aus Fontiberos bei Avila in Spanien. Er folgte getreu den Lehren seiner Mutter, die ihm besonders die Verehrung der allerseligsten Jungfrau empfahl, und erfreute sich deshalb des besonderen Schutzes der Himmelstönigin. Nach dem sehr frühen Tode des Vaters zog Johannes mit Mutter und Geschwistern nach Medina, um dort leichter ihren Unterhalt zu finden. Johannes kam in ein Erziehungshaus, wo er durch seinen Fleiß und seine Bescheidenheit allen Knaben zum Vorbilde diente. In seinem achten Jahre begann er schon seine Bußübungen. Er betete in der Nacht, begnügte sich mit einem harten Lager und mit geringer Kost. Da die Mutter die Mittel zum ferneren

Studium nicht hatte, sollte Johann ein Handwerk lernen, zeigte aber nirgends Geschick, wo er es auch versuchte. Da nahm ihn ein Spitalverwalter als Krankenwärter an und mußte ihn bald wegen seiner aufopfernden Liebe bei den Kranken derart hochschätzen, daß er ihn zugleich studieren ließ.

Als Johann das einundzwanzigste Jahr erreicht hatte, trat er in den Karmeliterorden. Vier Jahre später mußte er sich im Gehorsam zum Priester weihen lassen, nachdem er in Salamanka die Theologiestudien vollendet hatte, 1567. Durch große Bußwerke, glühende Gebete und Betrachtungen über das Leiden Christi bereitete sich der demütige, von allem Irdischen losgeschälte und hochherziger Selbstverleugnung lebende Ordensmann zur ersten heiligen Messe vor. Es war ihm ein süßer Trost, daß er bei der strengsten Gewissensforschung keinen Fehler in seiner unschuldigen Seele fand, und als er den anbetungswürdigen Leib unseres Erlösers zum ersten Male in seinen reinen Händen hielt, da flehte er zu Gott, daß es doch immer so bleiben und er ihn nie mit einer freiwilligen Sünde beleidigen möge. Und der Herr sprach innerlich zu ihm, es werde so bleiben.

Der liebe Gott überhäufte seinen treuen Diener mit unzähligen Gnaden. Oftmals gingen Strahlen vom Tabernakel oder von der konsekrierten Hostie aus und umflossen das Antlitz des heiligen Ordenspriesters, daß es einer Sonne glich. Verzückungen waren nicht selten.

Auf Veranlassung der heiligen Theresia, die bei der ersten Begegnung mit Johannes in Medina ihn als den rechten Mann für ihr Unternehmen erkannte, führte Johannes in den Häusern der männlichen Karmeliten dieselben Verbesserungen ein, welche die große Heilige den weiblichen Klöstern gab. Der damalige Zustand seines Ordens genügte schon lange nicht dem Bedürfnisse seiner nach größter Bußstrenge hungernden Seele. In einem halbverfallenen Landhause, dem alles mangelte, richtete er 1568 das erste Kloster der unbefohlenen Karmeliter ein, indem er bei sich selbst zuerst mit der Reformation anfang. Selbstbeherrschung und Selbstaufopferung waren der Lebensgrund seiner Ordenseinrichtung; die Ordenspriester sollten wohl in der Seelsorge mithelfen, Haupttätigkeit sollte aber die eigene Heiligung, Gebet und Betrachtung sein.

Johannes fand Nachahmer und Jünger. Dem ersten Klösterchen zu Durvello folgten bald andere. Aber auch zahllose Widerwärtigkeiten stellten sich ein, die ihn jedoch von seinem frommen Unternehmen nicht abhielten. So sehr erzürnten die Ordensbrüder, welche an den bisherigen, milden Gewohnheiten hingen und sich auf die von Päpsten bestätigten Satzungen beriefen, daß sie den strengen Reformator aus seinem Kloster fortschleppten, in ein enges Loch warfen und da lange hungern ließen. Gott selbst schien die harte Prüfung



noch zu verschärfen. Die frommen Übungen bereiteten ihm Überdruß; ängstigende Zweifel und Versuchungen, Geistesdürre hüllten seine Seele wie in finstere Nacht ein. Doch er hielt an im Gebete und zweifelte nie an Gottes Hilfe und Barmherzigkeit. Und sie kam. Der Herr erschien, tröstete ihn und sprach: „Siehe, Johannes, da bin ich; fürchte dich nicht, denn ich will dich erretten.“ Und Maria, seine liebe Mutter, die er nie vergaß, kam mit einer großen Schar von Heiligen in lichter Klarheit und tröstete ihn mit den Worten: „Mein Sohn, gedulde dich starkmütig; denn deine Betrübnis wird



Der heilige Johannes vom Kreuz.

bald ein Ende nehmen, und auf sie wird große Freude folgen.“ Nach neunmonatiger Gefangenschaft gelang es ihm zu entfliehen. Er brachte es nach langen Unterhandlungen dahin, daß die reformierten Karmeliten mit Erlaubnis des Papstes eine eigene Provinz unter eigenem Oberen bilden durften, 1580.

Aber woher hatte Johannes die Kraft und Liebe geschöpft, um im Leiden so standhaft auszuharren? Er hatte in seinen Betrachtungen vom bitteren Leiden Jesu Christi den Mann der Schmerzen geschaut, von Blut überrennen, die Dornenkrone auf dem Haupte und einen Spottmantel um die

Schultern. Da befestigte sich die Liebe zum Kreuze so sehr in seinem Herzen, daß er immer drei Stücke vom Herrn begehrte: Arbeit und Widerwärtigkeit, die Gunst, daß er nicht als Vorsteher eines Klosters aus dieser Welt scheide, und endlich, daß er verachtet und verspottet leben und sterben dürfe. Das wurde ihm nur in zu reichem Maße zuteil. Jahrelang hatte er in verschiedenen Klöstern in wichtigen Ämtern trefflich gewirkt, da entstanden auf dem Generalkapitel 1588 zu Madrid Meinungsverschiedenheiten, die wieder eine reiche Quelle schwerster Prüfungen für den unermüdlichen Bußeiferer wurden. Aller seiner Stellen entsetzt, verkannt, verleumdet und schlecht behandelt, schließlich noch von langer, schmerzhafter Krankheit mit eiternden Geschwüren am ganzen Körper heimgesucht, nahte dem nie wankenden Dulder, dem freudigen Liebhaber des Kreuzes die letzte Stunde, welcher er mit Verlangen entgegenharrte. Der Heilige fand endliche Erlösung am 14. Dezember 1591. Sein Fest wurde auf den 24. November verlegt.

Der Heiland fragte einst Johannes, welchen Lohn er denn für seine Arbeiten verlange, und Johannes vom Kreuz antwortete: „O Herr, **L e i d e n** und um deinetwillen **v e r a c h t e t** werden!“ Das ist ein großes Wort! Von Menschen verachtet werden, die man liebt und hochschätzt, o wie bitter ist dies! Welch unbegreifliche Liebe zum Kreuze erfüllte doch die Heiligen! O daß wir wenigstens unsere arge **E m p f i n d l i c h k e i t** bei geringem, oft nur im Scherze geübtem Spott, bei Neckereien und vermeintlichen Zurücksetzungen ablegen und überwinden würden!

---

Am 25. November.

## Die heilige Katharina, Jungfrau und Martyrin, † um 305.

In Alexandria, dem Sitze vieler Gelehrten im Altertum, lebte die Jungfrau Katharina. Sie war von fürstlichem Geschlechte, sehr schön, von edlem Benehmen und zeichnete sich aus durch eine erstaunliche Kenntniss aller damaligen Wissenschaften. Nur in einem war sie ganz unwissend, nämlich in den Lehren des Christentums; sie betete wie die übrigen Heiden die falschen Götter an. Katharina sah einmal im Schlafe eine Königin von unbegreiflicher Schönheit mit einem holden Kinde auf dem Arme. Die himmlische Mutter deutete auf Katharina und fragte das Kind: „Wie gefällt dir diese Jungfrau? Willst du sie nicht zu deiner Braut?“ Das Kind wendete mit einem Zeichen des Abscheus sein Antlitz ab und sprach: „Sie ist nicht schön;



denn sie ist nicht getauft.“ Katharina erwachte. Das Traumbild hatte einen so tiefen Eindruck auf ihre Seele gemacht, daß sie sich im Christentume unterrichten und taufen ließ. Hierauf erschien ihr wieder die Himmelskönigin mit dem Kinde im Schlafe. Diesmal neigte sich das Kind mit freundlichem Lächeln zu Katharina und steckte ihr einen kostbaren Ring an den Finger. — So hat die religiöse Sage Katharinens Eintritt in die christliche Gemeinschaft ausgemalt. Auch was von Katharinas Leben und Tod erzählt wird, ist erst in späteren Zeiten aufgezeichnet worden; sichere geschichtliche Akten sind nicht vorhanden.

Als Kaiser Maximin für einige Zeit in Alexandria seine Residenz nahm, befahl er, daß alle Bewohner der Stadt den Götzen opfern sollten. Damals lebten schon viele Christen in Alexandria, für welche dieser Befehl eine harte Prüfung ihres Glaubens wurde. Katharina entschloß sich, dem Kaiser sein Unrecht vorzuhalten. Sie begab sich mit einer zahlreichen Dienerschaft zu dem Götzentempel, wo der Kaiser gerade sein Opfer darbrachte, und fing an von dem einzigen wahren Gotte zu reden und vom christlichen Glauben, ohne welchen niemand selig werden könne. Der Kaiser war betroffen über diese Rede. Er fühlte wohl, daß er dieser Weisheit nicht gewachsen sei. Deshalb ließ er alle berühmten heidnischen Gelehrten zusammenkommen, damit sie Katharinas Beweisgründe widerlegten. Katharina aber flehte zu Gott: „O ewige Weisheit, jetzt stehe mir bei; denn ich habe dich geliebt. Gib deine Worte in meinen Mund, daß ich das Beste rede, denn aus mir vermag ich nichts, und gieb denen, die mich anhören, den wahren Glauben.“ Da erschien ihr ein Engel und sprach: „Fürchte dich nicht; denn Gott wird dich mit himmlischer Weisheit ausrüsten. Du wirst über die Weisheit der Welt triumphieren.“ Katharina sprach mit solcher Kraft und Überzeugung zu den heidnischen Gelehrten, daß sie alle gläubig wurden. Aber ehe sie getauft werden konnten, ließ der Kaiser sie auf einem Scheiterhaufen verbrennen, und so besiegelten sie den christlichen Glauben mit ihrem Blute. Alsdann begann der Kaiser Katharina durch Schmeicheleien zu gewinnen und versprach sogar den Thron mit ihr teilen zu wollen. Doch Katharina sprach: „Das ist eine vergebliche Rede, o Kaiser, denn ich habe Jesum erwählt und mich ihm übergeben.“ Hierauf wurde die edle Jungfrau mit Ruten zwei Stunden lang grausam geschlagen und in ein Gefängnis geworfen, wo sie zwölf Tage ohne Speise und Trank zubrachte. Aber die Engel kamen und heilten ihre Wunden, und Christus erschien, um sie zu trösten. Die Kaiserin Justina, voll Bewunderung über den Mut und die Weisheit der christlichen Jungfrau, besuchte sie bei Nacht und nahm einen so tiefen Eindruck mit sich fort, daß sie und ihre Begleitung sich bekehrten und für Christus litten.



Nun ließ der Tyrann drei Räder mit scharfen Messern herrichten, welche den Leib der heiligen Jungfrau zerschneiden sollten. Allein auf Katharinens andächtiges Gebet brachen die Räder entzwei und viele Zuschauer riefen: „Groß ist der Gott der Christen!“ Da befahl der Kaiser ihr das Haupt abzuschlagen. Katharina kniete nieder und dankte Gott, daß er sie auserwählt habe, für ihn zu leiden; sie bat auch, der Herr möge allen Menschen, die ihr Leiden ehren und sie anrufen würden, mit seiner allmächtigen Güte zu Hilfe kommen. Sie hörte eine Stimme, die sie zum ewigen Hochzeitsmahle rief; fröhlich neigte sie ihr Haupt und empfing den Todesstreich. Ihr heiliger Leib wurde von Engelshänden auf den Sinai getragen, wo jetzt noch ihre Reliquien in dem griechischen Katharinenkloster aufbewahrt werden.

Die heilige Katharina wird wegen ihrer Weisheit und Reinheit als Patronin der studierenden Jugend verehrt. Auf ihren Bildnissen sieht man sie oft, wie sie vom lieben Jesuskinde den Ring erhält, oder wie die Räder neben ihr zusammenbrechen, oder wie das Kindlein Jesu auf den Armen seiner Mutter sich von Katharina abwendet. Sehr oft bemerkt man auch auf alten Muttergottesbildern die heilige Katharina und eine andere Heilige zur Rechten und Linken. Glückselig, wer am „Sitz der Weisheit“ lauschend Wache hält!

Am 26. November.

## Der heilige Konrad, Bischof von Konstanz, † 975.

Das Bistum Konstanz war früher das größte in ganz Deutschland, denn es erstreckte sich über einen großen Teil von Baden, Württemberg und der Schweiz. Da es noch in seiner ganzen Größe bestand, wurde Konrad oder Runo, der Sohn des Grafen Heinrich Welf von Altdorf, des Stifters des ehemals berühmten Klosters Weingarten in Württemberg, zum Bischofe Nothing gebracht, daß er unter dessen sorgender Hand zu einem frommen und gelehrten Manne heranwuchs. Konrad verachtete die Güter der Welt und dachte gerne an die Ewigkeit. Dies machte ihn ernst, aber nicht finster oder schwermütig; er trug den Frieden der Seele in sich, und seine Frömmigkeit, Güte und Demut machten ihn bei jedermann beliebt. Die Domherren von Konstanz erwählten ihn schon frühe zum Propste, und als Bischof Nothing starb, wurde Konrad 934 zur Freude aller Frommen mit der bischöflichen Würde bekleidet.

Beim Antritt seines Hirtenamtes gab Konrad dem lieben Gott seine Person und seine ganze Habe zum vollkommenen Opfer. Er baute drei Kirchen in Konstanz zu Ehren des heiligen Mauritius, des heiligen Evangelisten Johannes und des heiligen Apostels Paulus. Seine innige Andacht zum Leiden Christi veranlaßte ihn, eine dreimalige Wallfahrt ins Heilige Land zu unternehmen, um die Leidensstätten des Herrn zu besuchen. Nach seiner Rückkehr ließ Konrad in einer Kirche das Heilige Grab nachbilden, genau so, wie er es gesehen hatte.

Welch große Ehrfurcht er vor dem allerheiligsten Sakramente hegte, zeigte sich einmal in erhabener Weise. Als Konrad nämlich das heilige Meßopfer darbrachte, fiel eine Spinne in den Kelch. Obwohl es seiner Natur widerstrebte, so trank er doch entschlossen das heilige Blut samt der Spinne, damit kein Tropfen des kostbaren Blutes Jesu Christi verunehrt wurde. Gewiß eine heldenhafte Überwindung! Der Heilige nahm dadurch auch keinen Schaden für seine Gesundheit.

Von dem heiligen Konrad wird auch erzählt, daß er im Jahre 948 die neu erbaute Kirche zu Einsiedeln in der Schweiz einweihen sollte. Er kam mit seinem Freunde, dem heiligen Bischofe Ulrich von Augsburg, am Tage vor Kreuzerhöhung nach Einsiedeln. Da er nun um Mitternacht in Gebet und Betrachtung versenkt war, hatte er eine Erscheinung. Er sah den göttlichen Heiland und die liebe Mutter Gottes und die heiligen Engel, wie sie die Kapelle der Mutter Gottes unter Beobachtung der dabei gebräuchlichen Zeremonien einweiheten, während himmlischer Gesang ertönte. Deshalb wurde die Kapelle am andern Tage nicht mehr geweiht, und zur Erinnerung daran feiert man jährlich in Einsiedeln das Fest der Engelweihe.

Zweiundzwanzig Jahre lang regierte der heilige Konrad sein Bistum mit Segen; dann rief ihn der Herr des Lebens von dieser Erde, 26. Novbr. 975, daß er den Lohn seiner Treue und Hirtenpflege empfangen. Wegen der vielen Wunder, die auch nach seinem Tode sich ereigneten, ist der Name des Heiligen berühmt durch alle Jahrhunderte.

Bewundere die Ehrfurcht des heiligen Bischofs Konrad vor dem allerheiligsten Altarssakramente. Er ließ es sich die größte Überwindung kosten, um kein Tröpflein des kostbaren Blutes zu verunehren. Es gibt ja auch in der ganzen Welt nichts, wovor wir größere Ehrfurcht haben müßten, als das allerheiligste Altarssakrament. Wenn die Kirche die heilige Kommunion nur unter einer Gestalt austheilt, so ist ein Grund für die Übung auch der, daß das heilige Blut nicht durch Verschütten, durch zu langes Aufbewahren, durch Abscheu mancher Menschen vor der Gestalt des Weines verunehrt werde. Bemühe dich, deinen Glauben an das allerheiligste Altars-

sakrament auch äußerlich durch die Tat zu bezeigen. Wenn du in eine Kirche kommst und das ewige Licht vor einem Altare brennen siehst, dann wisse, daß dort dein Herr und Heiland unter Brotsgestalt verborgen ist. Bekunde dann deinen Glauben durch Kniebeugung und Anbetung. Während der heiligen Messe geziemt es sich, daß man wenigstens von der Wandlung bis nach der Kommunion auf den Knien bleibe, weil der Heiland dann auf dem Altare wahrhaft und wirklich zugegen ist. Ahme nicht die Sitte jener Gleichgültigen nach, die während der heiligen Messe mehr sitzen und stehen als knien. Nur Krankheit oder Altersschwäche gibt dafür einen Entschuldigungsgrund. Gehst du an einer Kirche vorüber, dann trete einen Augenblick ein oder begrüße wenigstens im Vorübergehen deinen Herrn im allerheiligsten Sakramente.

Am 27. November.

## Die heilige Bilhildis, Äbtissin in Mainz, † um 700.

In der alten Stadt Mainz stand ehemals ein Münster Unserer Lieben Frau, Altenmünster genannt. Dieses baute die heilige Bilhildis, die Tochter eines fränkischen Grafen und Witwe des Herzogs Hetan von Thüringen. Zu Höchheim (Weitshöchheim) bei Würzburg war Bilhildis um 630 geboren. Ihre Eltern waren Christen unter einem heidnischen Volke. Die kath. Priester waren von fremden Kriegsvölkern getötet worden und so hatte Bilhildis die hl. Taufe nicht sofort empfangen und in den wirren Kriegszeiten kam es ganz in Vergessenheit. Sie erhielt jedoch christlichen Unterricht in Würzburg und nahm mit ihren beiden Schwestern Hildegard und Reinhilde die Lehren des Christentums mit großer Liebe auf. Alle drei fanden sie ihre einzige Freude an Jesus Christus, dem Bräutigam der reinen Seelen, und verlangten als gottgeweihte Jungfrauen zum ewigen Hochzeitsmahle des Lammes eingehen zu dürfen. Hildegard und Reinhildis wurden Klosterfrauen; aber die arme Bilhildis mußte ein schweres Opfer bringen. Hetan, der mächtige Thüringerherzog, verlangte Bilhildis zur Ehe. Die fromme Jungfrau erschrak darüber ebenso sehr wie ihre lieben Eltern; denn Hetan war noch ein Heide. Doch der Vater Bilhildens fürchtete den Zorn des mächtigen Herzogs und so gab er ihm denn seine Tochter zur Gemahlin. Mit tiefem Schmerze folgte Bilhildis als gehorsame Tochter dem Willen ihres Vaters. Es tröstete sie nur der Gedanke, sie könne ihren heidnischen Gemahl vielleicht für den christlichen Glauben gewinnen. Sie übernahm daher viele Abtötungen, betete und gab reichlich den



Armen. Aber Bilhildens Bemühungen waren vergeblich. Das harte Herz des Mannes ließ sich nicht von den Glaubenswahrheiten einnehmen.

Doch ihr Gebet wurde in anderer Richtung erhört. Der Herzog mußte in den Krieg ziehen und fand seinen Tod. Wohl betrückte die fromme Frau bitterlich der Gedanke, daß ihr Gemahl im Heidentum gestorben war. Doch war sie jetzt aller Verpflichtungen der Welt gegenüber ledig. Sie zog jetzt nach Mainz und lebte dort so schlicht und einfach wie eine Bürgersfrau, wohnte fleißig den heiligen Messen und Andachten in den Mainzer Kirchen bei, fastete vor den Muttergottesfesten bei Wasser und Brot und ließ jeden Samstag eine heilige Messe zu Ehren der allerseligsten Jungfrau feiern. Auch suchte Bilhildis die Dürftigen und Kranken auf und diente ihnen mit eigener Hand. Um der geliebten Stadt Mainz eine dauernde Wohltat zu hinterlassen, baute sie ein Kloster, das Münster Unserer Lieben Frau. Sie war 25 Jahre alt, als der Bau vollendet wurde und bezogen werden konnte.

Bilhildis erhielt aus den Händen des Bischofs das Ordenskleid und wurde Äbtissin des neuen Benediktinerinnenklosters. Allen ihren Schwestern ging sie als Muster der Frömmigkeit und in der genauen Befolgung der Ordensregel voran. Kurz vor ihrem Tode, so wird erzählt, offenbarte Gott dreien ihrer Mitschwestern, daß Bilhildis noch gar nicht getauft sei. Sie sagten es ihrer Äbtissin, und diese, in ernster Sorge um ihr Heil, teilte die Offenbarung dem Bischofe mit. Der treue Oberhirte ordnete Gebete an und ließ viele heilige Messen lesen. Als er selbst das Hochamt feierte, gab Gott ihm ein, daß Bilhildis wirklich noch nicht getauft sei und die heilige Firmung noch nicht erhalten habe. Hierauf erteilte er ihr diese heiligen Sakramente und Bilhildis freute sich, daß sie nun bald im weißen Taufgewande vor ihrem himmlischen Bräutigam erscheinen dürfe. Sie blieb in stiller Einsamkeit, fastete viele Tage lang, und immer mehr wuchs ihre Sehnsucht nach den ewigen Wohnungen. Ihre Töchter betrübten sich und beteten um das Leben ihrer geistlichen Mutter; allein sie gab ihnen den letzten Segen, tröstete sie und schied selig hinüber in Gottes Herrlichkeit. Ein milder Glanz umschwebte ihr Angesicht und ein süßer Wohlgeruch ging von ihrem Leichname aus. Kranke wurden gesund, zwei Blinde erhielten das Augenlicht und keiner ging ungetröstet von der heiligen Leiche.

„Wer nicht glaubt und getauft ist, kann nicht in den Himmel eingehen.“ Es ist dies eine unumstößliche Wahrheit. Alle guten Werke, alles Gebet und Fasten hätten die heilige Bilhildis nicht in den Himmel bringen können, wenn der liebe Gott ihr nicht die Gnade der heiligen Taufe verliehen hätte. Nur durch die Begierdtaufe, die in der vollkommenen Liebe zu Gott und in der vollkommenen Reue über die Sünde besteht, verbunden mit dem Vorsatze,

alles zu tun, was Gott zum Heile verordnet hat, kann im Notfalle Tilgung der Sünde und der ewigen Strafe erlangt werden. Danke recht oft dem Herrn, daß du schon so frühzeitig durch das Wasser der heiligen Taufe von der Erbsünde reingewaschen und der Knechtschaft Satans entrissen wurdest, und vergiß nie, daß du Christus angehörst. Darum sollen alle deine Sinne, dein Denken und Handeln auf Christus gerichtet sein. Die B e s t ä n d i g k e i t im Guten macht uns zum Jünger Christi.

---

Am 28. November.

## Die heilige Oda, Jungfrau, † 713.

Oda war die Tochter eines Königs von Schottland. Es mangelte ihr nicht an Schönheit, Reichtum und hohem Rang. Aber alles hätte sie wahrscheinlich dahingegeben, wenn sie sich damit das Augenlicht hätte erkaufen können. Sie wurde nämlich blind, als sie schon erwachsen war. Oda, der nun die Welt und ihre Freuden nichts nützen konnten, suchte bei Gott ihren Trost und ihre Herzensfreude; sie führte einen sehr eingezogenen, gottseligen Wandel. Zu jener Zeit — es war die Regierungszeit Pippins von Heristal — wurde der heilige Lambert, Bischof von Maastricht (siehe 15. September) ermordet. Sein Leichnam wurde zuerst in Utrecht beigesetzt, wo viele Wunder sich ereigneten. Nach zwölf Jahren brachte man den heiligen Leib nach Lüttich, wo wieder viele Wunder geschahen, so daß man selbst in fremden Ländern die Macht des Heiligen pries. Der Vater Odas faßte ebenfalls Vertrauen und öffnete sein Herz der Hoffnung, daß auch seine blinde Tochter dort Hilfe finden könnte. Er sandte daher Oda mit königlichem Gefolge nach Lüttich. Die Königstochter gelangte glücklich zum Grabe des heiligen Lambert, warf sich dort auf den Boden nieder und flehte inständig zu Gott, er wolle nach seiner grundlosen Güte, auf die Fürbitte des heiligen Lambert, ihr das lang entbehrte Augenlicht wiedergeben, wenn dies zu ihrem Seelenheile gereichen sollte. Und sogleich ward Oda wieder sehend. O wie innig war das Dankgebet, das nun aus ihrem Herzen zu Gott für diese Wohlthat emporstieg! Wie erfreut war Odas Vater und der ganze Hof, als sie, von ihrer Blindheit geheilt, nach Schottland zurückkehrte!

Jetzt wurde nun aber Oda auf eine schwere Probe gestellt. Während ihrer Blindheit beschäftigte sie sich hauptsächlich mit Gebet und dem Besuch der Kirchen. Sie hatte sich alle überflüssige Nahrung entzogen, viel gewacht



und aus allen Kräften sich bemüht, dem lieben Heilande wohlgefällig zu werden. Nun bot sich ihr plötzlich wieder die Welt mit ihren verlockenden Vergnügungen dar; sie konnte jetzt wieder genießen, was ihr vorher entzogen war. Doch Oda schwankte nicht, die rechte Wahl zu treffen. Sie war innerlich stark in Gott gefestigt worden, so daß die Herrlichkeit der Welt ihr wohl in die Augen, aber nicht in das Herz drang. Die heilige Jungfrau entschloß sich ihr Vaterland zu verlassen und in der Fremde ein dem Herrn geweihtes Leben zu führen. Sie wanderte als Pilgerin durch die Niederlande und besuchte ver-



Die heilige Oda.

schiedene berühmte Wallfahrtsorte. Dann begab sie sich nach Brabant und wählte eine einsame Gegend zu ihrem Aufenthaltsorte. Sie wohnte in einer kleinen Hütte in Armut, Reinheit und Demut und ertrug alle Beschwerden mit großer Geduld aus Liebe zu Gott. Als Oda sich auf diese Weise viele Verdienste gesammelt hatte, wurde sie in das bessere Vaterland abgerufen. Da an ihrer Grabstätte viele Heilungen geschahen, so wurde der heilige Leib nach Lüttich übertragen. Fest am 27. November.

Vielen Menschen gibt Gott Gelegenheit, ihr sündhaftes Leben zu ändern, indem er ihnen Krankheit, Armut oder eine andere Trübsal schickt. So-



lange diese *S e i m s u c h u n g* währt, wendet sich der Mensch zu Gott; denn er sieht ein, daß nur der Allmächtige zu helfen vermag. Wird er aber wieder in den Besitz seiner Gesundheit und seines früheren Wohlergehens gesetzt, dann bleibt der unbeständige, schwache Mensch nicht immer treu. Gar viele kehren alsdann zu ihrem früheren Leichtsinne und sündhaften Gewohnheiten zurück. Welches Urtheil werden sie aber beim Letzten Gerichte vernehmen? Wird es nicht heißen: „O daß du es erkannt hättest an diesem, deinem Tage, was dir zum Heile dient“?

Am 29. November.

## Der selige Friedrich,

Augustiner in Regensburg, † 1329.

Die Erinnerung an diesen einfachen, aber von bewundernswerter göttlicher Liebe erfüllten Ordensbruder ist in neuerer Zeit wieder lebendiger geworden, da die bischöfliche Behörde eine Untersuchung über die Verehrung anstellen ließ, die dem ehrwürdigen Diener Gottes seit unvordenklichen Zeiten als Seligen des Himmels zuteil wird. Das günstige Ergebnis dieser Untersuchung erhielt am 12. Mai 1909 auch die Bestätigung des Papstes. Diese päpstliche Entscheidung erwähnt einige Begebenheiten aus dem Leben des seligen Friedrich.

Geboren zu Regensburg, zeichnete er sich schon im elterlichen Hause durch die Reinheit und Einfalt seines edlen Herzens aus. Bestrebt, einzig nur Gott zu dienen, sagte er den Lockungen der Welt gänzlich Lebewohl und bat um Aufnahme bei den Augustiner-Eremiten. Hier wurde er unter die mit handwerklichen Diensten beschäftigten Brüder eingereiht. Der Beschäftigung nach der unterste, überragte er durch den Glanz seiner Tugend und durch das Lob der Heiligkeit die älteren und an Würden reicheren Mitbrüder. Wurde er ja auch mit himmlischen Gnadengaben beschenkt. Wenn er in der Holzkammer das Holz spaltete, so erhob er seinen Geist zu himmlischen Dingen, versetzte sich im Geiste vor den Tabernakel und erweckte eine innige Begierde, mit dem hochheiligen Geheimnisse gestärkt zu werden. Der fleißige, demüthig-fromme Arbeiter wurde denn auch einmal von Gott einer überaus großen Gnade gewürdigt. Ein Engel erschien und brachte Friedrich das Brot des Lebens vom Altare.

Wie er von Liebe zu Gott durchglüht war, so auch von Liebe zum Nächsten. Die Armen mit Almosen zu erquicken war seine Freude. Als er einmal Brot in sein Skapulier eingewickelt zur Pforte trug, um es zu verteilen, begegnete ihm der Prior und fragte, was er denn habe. Friedrich öffnete, ohne

etwas zu sagen, sein Stapulier und der Vorgesetzte sah nur Holzspäne darin. Der mildherzige Bruder aber reichte davon den Dürftigen und es war wieder wirkliches Brot. Unter den übrigen Werken der Barmherzigkeit tritt besonders seine Sorge um die Kranken hervor. Als einmal Friedrich nächtlicherweile dieses Liebeswerk übte, da ward er, müde von der Arbeit des Tages, am Bette des Kranken vom Schläfe überwältigt. Da sah er im Schläfe, wie ein Engel seinen Dienst beim Kranken versah, und als er erwachte, fand er den Kranken gesund.

Wie peinlich gewissenhaft der Selige den klösterlichen Gehorsam übte, zeigt folgender merkwürdige Vorfall. Eben damit beschäftigt, im Keller Wein aus dem Fasse in den Krug zu lassen, rief ihn sein Oberer. Alsogleich, ohne auch nur den Hahn des Fasses zu schließen, stellte er sich dem Prior. Wie man nun nachsah, fand man den Wein nicht ausgelaufen, sondern wie gefroren in dem Fasse, zum Verwundern aller. Während der demütige Bruder Gott dankte, daß durch seine Einfalt die Brüder nicht Schaden litten, schrieb der Prior dieses Wunder dem pünktlichen Gehorsam Friedrichs zu, den Gott so auffällig belohnen wollte. Ein andermal mit vielem Eifer beschäftigt, den Altar aufs prächtigste zu zieren, wurden ihm zur Winterszeit duftige Rosen von Engels Händen gereicht.

Ein altes Bild stellt den Seligen dar in weißem Gewande, mit erhobenen Händen betend, um den Kopf den Heiligenschein und bekränzt von zwölf Darstellungen seiner Wundertaten. Darunter findet sich die Inschrift: Im Jahre 1329 am Tage des heiligen Andreas starb der fromme Laienbruder Friedrich, durch dessen Verdienste Gottes Allmacht diese Wunder vollführte.

Die christliche *Einfalt* ist nichts anderes als die einfache Äußerung einer tiefen, kindlichen Liebe zu Gott. Diese Liebe kümmert sich um nichts bei allen Geschäften und Arbeiten, als um Gott wohlzugefallen.

Am 30. November.

## Der heilige Andreas,

Apostel, † 62 oder 70.

Andreas war der Bruder des heiligen Petrus und betrieb mit diesem das Fischerhandwerk. Auf die Predigt des heiligen Johannes des Täufers schloß er sich diesem als Jünger an. Als Johannes jedoch auf das Lamm Gottes hinwies, das die Sünden der Welt hinwegnehmen sollte, war es ihm gegeben, die Tiefe dieses Wortes zu erfassen, und unverzüglich ging er zu Jesus. Als dieser ihm sagte, er wolle ihn zum Menschenfischer machen, da verließ er sein

Handwerk und wich nicht mehr von Jesus. So wurde er einer der zwölf Auserwählten, die der Heiland als seine Boten und Verkündiger des Heiles aussandte. Nachdem der Heilige Geist über die Jünger herabgekommen, und die Apostel ausgingen, um allenthalben das Evangelium zu verkünden, wanderte Andreas zuerst zu den wilden Szythen im heutigen Südrußland, weshalb er als Patron Rußlands gefeiert wird, später nach Griechenland und in mehrere andere Gegenden. Eine ziemlich allgemeine Überlieferung erzählt, der heilige Apostel Andreas habe zu Patras in Achaja seinen Bischofsitz aufgeschlagen und an einem Kreuze sein Blut für den Glauben vergossen.

Aus dem Verhöre, das der Richter Aigeas mit dem Apostel anstellte, wird das schöne Wort berichtet, das ein wertvolles Zeugnis für das heilige Meschopfer aus der christlichen Urzeit ist: „Ich opfere täglich dem e i n e n wahren Gott, zwar nicht Rauchwerk, nicht Fleisch von Stieren oder Blut von Böcken, sondern ein makellofes Lamm auf dem Altare; und wenn das Volk das Fleisch dieses Lammes gegessen und sein Blut getrunken hat, so bleibt dennoch dieses Lamm, das geopfert worden ist, unverseht und lebendig.“

Als Andreas sein Kreuz erblickte, rief er aus: „Sei begrüßt, kostbares Kreuz, das geheiligt worden durch den Leib meines Gottes und geschmückt durch seine Glieder wie durch reiche Edelsteine . . . Ich nahe dir mit seligem Entzücken, nimm mich in deine Arme auf. O heilbringendes Kreuz, das durch die Glieder des Herrn geziert ist, wie glühend habe ich dich geliebt, lange schon hat mich verlangt nach dir, lange schon suche ich dich!“ Als die Gläubigen, welche ihren Apostel wie einen Vater liebten, ihn zu befreien suchten, da verbot er ihnen alle Ungefehrlichkeit und bat sie, ihn nicht des Glückes zu berauben, wie sein Meister und für ihn sterben zu dürfen. Zwei Tage hing er am Kreuze, unaufhörlich betend und predigend.

Im Jahre 357 übertrug man den Leib des heiligen Andreas mit den Reliquien des heiligen Lukas und Timotheus von Patras nach Konstantinopel und setzte sie in der Apostelkirche bei. Später kamen die Überbleibsel des heiligen Apostels Andreas nach Italien in die Kathedralkirche von Amalfi und 1462 das Haupt nach Rom.

Das Kreuz des heiligen Andreas soll aus zwei schräg in der Mitte sich durchkreuzenden Balken gefertigt gewesen sein und die Gestalt des griechischen Buchstabens X gehabt haben. Man nennt deshalb diese Art von Kreuzen *Andreaskreuze*. Da die Russen den heiligen Apostel als ihren Glaubensboten ehren, stiftete Peter der Große 1698 den Andreasorden, den vornehmsten des russischen Reiches.





# Dezember,

der Erwartung der Geburt des Herrn geweiht.

In unendlicher Liebe zu den gefallenen Menschen hat der dreieinige Gott den Erlöser gesandt, um uns den Himmel wieder zu eröffnen.

---

Am 1. Dezember.

## Der heilige Eligius,

Bischof von Noyon, † 659.

Eligius war der Sohn gottesfürchtiger Eltern. Er hatte viele Geschicklichkeit für Kunstfachen, weswegen er zu einem braven Goldschmiede in die Lehre kam. Hier zeigte er Offenheit, Klugheit, Sanftmut und Gefälligkeit. Vor allem aber war er ein Muster in genauer Erfüllung seiner religiösen Pflichten.

König Chlotar II., auf die Kunstfertigkeit des jungen Eligius aufmerksam gemacht, beauftragte ihn einen königlichen Thron zu verfertigen und ließ ihm dazu eine bestimmte Summe Gold und Edelsteine einhändigen. Statt eines verfertigte der Künstler zwei Throne von dem ihm übergebenen Golde. Der König, hoch erfreut über seine Geschicklichkeit und Ehrlichkeit, erhob ihn zu seinem Münzmeister. Eligius ließ sich jedoch von so vielen Ehrenbezeigungen nicht blenden. Fortwährend betrachtete er die vier letzten Dinge des Menschen. In seiner Werkstätte lag stets ein offenes Buch, so daß, während die Hände arbeiteten, seine Augen und sein Herz dem Worte Gottes zugewendet waren. Anfangs trug er prächtige Kleider, aber unter den goldgestickten Gewändern verbarg er ein raues Gewand. Zuweilen verkaufte er auch die Kleider, um den Erlös den Armen zu geben, und wenn er dann neue vom Könige erhielt, so waren auch diese bald wieder verteilt. Eligius zeichnete sich überhaupt durch seine Wohltätigkeit aus. Wenn ein Fremder nach dem Hause des Eligius fragte, so wies man ihn an jenes Haus, vor dessen Türe viele

Arme stünden. Täglich bediente er mehrere Dürftige, die er an seinem Tische speiste, und aß nur, was jene übrig ließen. Fleisch und Wein genoß er nie, obwohl er es an andere verteilte. Wurde ein Übeltäter hingerichtet, so besorgte Eligius das Begräbnis; schmachteten Gefangene im Kerker oder gab es Sklaven loszukaufen, überall war er bereit zu helfen und zu trösten. Die sächsischen Sklaven kaufte er zu Hunderten und setzte sie dann in Freiheit. Einer der von ihm unterrichteten Sklaven gelangte zu so hoher Tugend, daß er am 7. Januar unter dem Namen *Thillo* oder *Thillmann* als Heiliger verehrt wird.

Als nach dem Tode Chlotars II. sein Sohn Dagobert zur Regierung gelangte, erwies dieser dem heiligen Eligius dieselbe Hochachtung. In Paris besaß Eligius ein Haus, das ihm der König zum Geschenk gemacht hatte. Er richtete es zu einem Frauenkloster ein. Beim Ausmessen des Hofraumes zeigte es sich, daß ein Fuß breit mehr vom Besitztum des Königs genommen worden war, als er bewilligt hatte. Eligius ließ sogleich die Arbeit einstellen, begab sich zum Könige, bekannte das geschehene Unrecht und bat unter Tränen um Verzeihung. Der König wandte sich zu seinem Gefolge und sprach: „Sehet hier, was christliche Treue ist! Meine Statthalter und Beamten reißen große Grundstücke an sich und dieser Diener will aus Gewissenhaftigkeit nicht einmal eine Handbreit ohne meinen Willen behalten.“ Der König beruhigte dann Eligius und schenkte ihm noch mehr dazu.

Eligius benützte seinen Einfluß auf den König auch zum Besten der Kirche. Als um jene Zeit sich eine Irrlehre in Frankreich verbreitete, forderte Eligius die Bischöfe auf, eine Kirchenversammlung zu halten, reiste selbst umher, belehrte und ermahnte das Volk. Gott segnete seine Bemühungen.

Bei solchem Eifer für den Glauben und solch heiligem Lebenswandel war es nicht zu verwundern, daß Eligius auf den bischöflichen Stuhl von Noyon berufen wurde, 639. Er bereitete sich sorgfältig zu diesem wichtigen Amte vor und empfing stufenweise die heiligen Weihen. Sein Bistum war noch von vielen Heiden bewohnt. Aber die Güte und Menschenfreundlichkeit des Heiligen rührte die Herzen der Heiden und die meisten ließen sich taufen. Eligius prüfte sie gewöhnlich ein Jahr lang, bevor er ihnen das heilige Sakrament der Taufe spendete. Er milderte ihre rauhe Gemütsart, lehrte sie, ihre Neigungen auf das Überirdische hinlenken, ihre Laster ablegen, den Feindschaften, dem Hasse und der Rache entsagen und sich gegenseitig wie Brüder zu lieben. Wenn Eligius Vorwürfe machte, verband er Bitten und Tränen mit seinen Worten. Gleich einem liebevollen Arzte und Vater behandelte er die hartnäckigsten Sünder. Gott verlieh seinem treuen Diener die Gabe, Wunder zu wirken.

Nachdem der heilige Bischof seiner Kirche neunzehn Jahre vorgestanden, verschied er unter Abbetung des Freudengesanges: „Nun entlässest du deinen Diener in Frieden“, am 1. Dezember 659 in einem Alter von siebenzig Jahren.

Der heilige Eligius führte nicht nur als Bischof ein frommes Leben, sondern auch bei seinen weltlichen Geschäften, auf vielfachen Reisen und am königlichen Hofe. Er bewies, daß man in allen Lebensverhältnissen Gott treu dienen könne. Es entschuldigt uns daher kein Stand, wenn wir in Ausübung unserer religiösen Pflichten nachlässig sind. Seien unsere Geschäfte auch noch so mannigfach, dennoch sind wir imstande für unsere Seele zu sorgen und in ihrer Heiligung zuzunehmen. Wir müssen nur die rechten Mittel anwenden wie Eligius, nämlich Beten, Fasten, d. i. Selbstüberwindung und Almosengeben. Kommt hiezu noch Ehrlichkeit und Gerechtigkeit im Handeln, so kann auch im weltlichen Berufe und im leiblichen Wohlergehen der Segen nicht fehlen.

---

Am 2. Dezember.

## Der heilige Petrus Chrysologus,

Erzbischof von Ravenna, † um 450.

Der heilige Petrus bekam in seiner Jugend Unterricht von dem Bischofe Kornelius in Imola. Dieser weihte seinen Zögling zum Diakon, und bald darnach kam Petrus auf eine wunderbare Weise auf den erzbischöflichen Stuhl von Ravenna. In dieser Stadt war der Oberhirte gestorben und bereits ein Nachfolger gewählt worden. Eine Gesandtschaft sollte in Rom die Bestätigung des Papstes hiefür einholen. Unterdessen erschienen dem Papste Sixtus III. der heilige Apostel Petrus und der heilige Apollinaris, der erste Bischof von Ravenna. Diese Himmelsboten verkündeten dem Heiligen Vater, er sollte nicht den Erwählten bestätigen, sondern den Diakon Petrus zum Erzbischof von Ravenna ernennen; zugleich zeigten sie ihm die Gestalt des Petrus Chrysologus. Als nun die Abgesandten von Ravenna um Bestätigung des Erwählten baten, gab der Papst dieselbe nicht, sondern er erklärte, Gott selbst würdige sich, ihnen einen Oberhirten zu geben; Petrus, der Diakon, sei der Erwählte Gottes. Da freuten sich alle und zogen mit ihrem neuen Erzbischofe nach Ravenna. Die ganze Stadt kam ihm entgegen und empfing ihn jubelnd, Kaiser Valentinian III. selbst und seine Gemahlin gingen ihm entgegen. Petrus zeichnete sich besonders als Prediger aus; er sprach mit großer



Weisheit, mit Schönheit und Kraft, so daß er den Namen Chrysologus, der „goldene Redner“, sich erwarb. Viele Sünder bekehrten sich, und das Volk unterließ seine heidnischen Gebräuche. Es sind noch hundertsechundsiebzig Reden des Heiligen vorhanden, die ein späterer Bischof von Ravenna sammelte.

## Die heilige Attala, Äbtissin, † 741.

Die Abtei St. Stephan in Straßburg wurde im Jahre 717 von dem elsässischen Herzog Adalbert, dem Bruder der heiligen Odilia, für dreißig Nonnen gestiftet. Von diesem Herzog Adalbert sollen die berühmten Fürstenhäuser Habsburg und Zähringen stammen. Er übergab die Abtei seiner Tochter Attala, welche die neue Genossenschaft leitete. Attala war mit ihren beiden Schwestern Eugenia und Gundelinde, die ebenfalls als heilig bezeichnet, aber nicht verehrt werden, von der heiligen Odilia (s. 12. Dez.) zur Frömmigkeit und Tugend herangebildet worden. Die Abtei St. Stephan wurde in kurzer Zeit eine reiche Segensstätte für Straßburg. Attala übte die größte Strenge gegen sich selbst; gegen ihre Schwestern war sie mild und liebreich. Mit der Gabe des beschaulichen Gebetes verband sie eine werktätige Nächstenliebe, die stets eine offene Hand für die Armen und Notleidenden hatte.

Nachdem die heilige Attala zwanzig Jahre lang den Chorfrauen von St. Stephan als treffliches Muster aller Tugend vorangegangen, starb sie am 3. Dezember 741 im Alter von vierundfünfzig Jahren. Ihre sterbliche Hülle wurde fünf Wochen lang der Verehrung der Gläubigen ausgestellt, ehe man sie bestattete, ohne daß eine Verwesung sichtbar wurde. Die Verehrung der Heiligen wurde bald öffentlich betätigt und eine Urkunde vom Jahre 845 nennt sie eine „ausgezeichnete heilige“ Jungfrau. Fest am 3. Dezember.

Es ist uns recht heilsam, wenn wir am offenen Sarge eines Verstorbenen erwägen, daß auch wir bald kalt und starr im Sarge ausgestreckt liegen werden, und daß es uns dann nicht mehr möglich sein wird, durch gute Werke neue Verdienste zu erwerben. Die Betrachtung eines Toten hat schon manchen zur Umkehr auf den rechten Weg geführt, wenn er so unglücklich war davon abzuweichen. Jedenfalls brauchen wir keine Furcht vor den Verstorbenen zu haben; ihr toter Leib predigt nur laut die menschliche Armseligkeit, ihre Seele aber ist in der Ewigkeit, wo sie nach Verdienst belohnt oder bestraft wird. Wenn du eine Leiche besuchst, dann vergesse nie, indem du sie mit Weihwasser besprengst, andächtig für die Seelenruhe des Verstorbenen zu

beten, vielleicht das Ablassgebet von fünf Vaterunser und Ave mit dem Beisatz: Dich bitten wir, komme deinen Dienern zu Hilfe, die du mit deinem kostbaren Blut erlöset hast; oder: Ewiger Vater, um des kostbaren Blutes Jesu willen Barmherzigkeit! und dem: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe usw.

Am 3. Dezember.

## Der heilige Franz Xaver, Apostel von Indien und Japan, † 1552.

Dieser große Apostel Indiens wurde auf dem Schlosse Xavier bei Bampelona in Spanien 1506 geboren. Er besaß eine sanfte, fröhliche und gefällige Gemüthsart, wodurch er sich die Liebe aller erwarb. Mit seltenen Geistesgaben ausgestattet, hatte er auch vielen Erfolg in seiner Studienlaufbahn. In Paris, wohin Franz Xaver zur höheren Ausbildung sich begab, wurde er zum Professor der Philosophie ernannt und gefeiert, wobei er sich um sein Seelenheil wenig bekümmerte, aber doch gläubig und sittenrein blieb. Um diese Zeit lernte er den heiligen Ignatius von Loyola kennen, der ebenfalls in Paris studierte und dort den Plan faßte, eine gelehrte, dem Heile der Menschen sich widmende Gesellschaft zu gründen. Franz Xaver gehörte zu den ersten Mitgliedern dieser Gesellschaft, die sich *Gesellschaft Jesu* nannte. Franz, von weltlichem Ehrgeiz erfüllt, widerstrebte anfangs, übergab sich aber dann ganz der Leitung des seelenkundigen Ignatius, der ihn mit starken Schritten die Stufen eines heiligen Lebens emporführte. Nun war sein einziger Ehrgeiz, seine heilige Leidenschaft, die Ehre Gottes zu befördern. Am 15. August 1534 legte Franz mit den anderen Genossen die Ordensgelübde ab. Nachdem er in Venedig sich einige Zeit dem Spitaldienste gewidmet und Priester geworden war, wurde er vom heiligen Ignatius nach Portugal geschickt, weil der König ihn um Missionäre für Indien gebeten hatte.

Am 7. April 1541 ging der heilige Franz Xaver unter Segel nach Goa in Indien. Während der langen, beschwerlichen Seereise erklärte er den Matrosen den Katechismus und predigte jeden Sonntag auf dem Verdeck. Für die Kranken war er besonders besorgt. Er suchte allen gefällig zu sein, um alle für Christus zu gewinnen.

Franz Xaver fand die Stadt Goa in einem traurigen Zustande. Die dort lebenden Christen waren lau und gleichgültig gegen ihre Religion, wodurch die Bekehrung der Heiden sehr erschwert wurde. Der heilige Franz begann damit, die Kinder um sich zu sammeln und sie in den Glaubenswahr-

heiten zu unterrichten. Mit einem Glöckchen in der Hand durchzog er die Stadt, um die Eltern um Gottes willen zu bitten, ihre Kinder und Sklaven in den christlichen Unterricht zu schicken. In der Kirche unterrichtete der heilige Franz Xaver die Kinder, und die ganze Stadt bemerkte bald mit Staunen ihre Sittsamkeit und Frömmigkeit. Dies war ein stummer Vorwurf für die Erwachsenen, so daß viele derselben in sich gingen und ein anderes Leben begannen.

Nach diesen ersten gesegneten Arbeiten begann der heilige Franz Xaver seine Befehrungsreisen auf die benachbarten Inseln. Mit außerordentlicher Mühe erlernte er die Sprache des Volkes, in die er dann die notwendigen Gebete und endlich den ganzen Katechismus übersezte. Er durchwanderte die Ortschaften und sammelte mit seinem Glöckchen die Zuhörer zum Unterrichte. Die Menge der Täuflinge war oft so groß, daß Franz Xaver beim Wasserausgießen beinahe den Arm vor Müdigkeit nicht mehr aufheben konnte.

Gott erteilte ihm die Gabe der Wunder und der Sprachen. Oft predigte er auf offenem Felde vor einer Versammlung von fünf- bis sechstausend Menschen, und alle verstanden ihn, obwohl er ihre Sprache nicht kannte. Sein Ruf verbreitete sich immer mehr in Indien, und die Heiden ersuchten ihn von allen Orten her, er möge zu ihnen kommen und sie unterrichten.

So zog er von Insel zu Insel, auf dem Festlande von einem Königreich ins andere, vor den wildesten Völkerschaften schreckte er nicht zurück und sein apostolisches Arbeitsfeld dehnte sich immer weiter aus. So gesegnet waren seine Arbeiten, daß seit den Tagen des Apostels Paulus die Welt keinen größeren Völkerlehrer mehr sah. Nicht zum wenigsten verdankte er den beispiellosen Erfolg seiner gewaltigen Wunderkraft. Von hunderten, ja tausenden von Augenzeugen wurde sie beglaubigt. Ganze Bücher ließen sich anfüllen von Erzählungen, wie er Kranke heilte, Tote erweckte, Seestürme stillte, Zukünftiges voraussagte und von anderen Taten, die den gewöhnlichen Lauf der Natur überstiegen. Dazu sicherte er sich durch Gebet, dem er einen großen Teil der Nacht widmete, und durch opferungsvolle Werke der Nächstenliebe den Segen von oben. Die Zahl seiner Befehrungen geht über Zweihunderttausend.

Im Jahre 1549 landete der heilige Franz Xaver in Japan, das vor ihm noch kein Fuß eines christlichen Missionärs betreten. Überall, wohin er kam, rührte er die Herzen durch seine Sanftmut, Demut und Heiligkeit. Seine Predigten und besonderen Unterredungen machten einen so tiefen Eindruck auf das Volk, daß es scharenweise um die heilige Taufe bat. Freilich blieben ihm auch Verfolgungen und Schmähungen nicht erspart, gar nicht zu reden von den Anstrengungen und Entbehrungen der Missionsarbeit. Nach zwei Jahren



und vier Monaten kehrte der Heilige nach Indien zurück. Er schickte aber drei Jesuiten nach Japan, denen bald mehrere andere folgten. Als der heilige Franz Xaver Japan verließ, faßte er den Entschluß, das Evangelium auch in China zu verkünden. Nach vielen Hindernissen, die sich seinem Vorhaben entgegensetzten, bestieg er ein portugiesisches Schiff und fuhr nach dem ver-  
schlossenen Reiche Chinas. Während der Fahrt bewirkte er mehrere Bekehrungen an mohammedanischen Reisegefährten. Auf der Insel Sancian, China gegenüber, wurde er jedoch von einem Fieber befallen, das immer mehr zunahm. Da lag er denn, einsam und verlassen auf entlegener Insel, das ersehnte neue Arbeitsfeld vor Augen, des Todes gewiß, von Schmerzen geplagt, ruhig und heiter. Am 2. Dezember 1552 gab er seinen Geist auf, indem er seinen Blick auf das Bild des gekreuzigten Heilandes richtete und die Worte sprach: „Herr, auf dich habe ich mein Vertrauen gesetzt; ich werde niemals zuschanden werden.“ Der Heilige war sechsundvierzig Jahre alt, wovon er zehn und ein halbes Jahr in Indien zubrachte. Bei Eröffnung seines Grabes in Goa 1744 war sein Leichnam noch gänzlich unversehr.

Die Bekehrung der Sünder und Ungläubigen ist ein ungemein verdienstliches Werk, wie es schon der heilige Apostel Jakobus sagt: „Ist jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen, und irgend einer brächte ihn zurück, der wisse, daß wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, eine Seele vom Tode rettet und eine Menge Sünden zudeckt.“ Durch Sanftmut und Freundlichkeit kann man einen Sünder gewinnen und ihn willig machen, guten Ermahnungen sein Herz zu öffnen; nie aber durch ein rauhes und herbes Benehmen.

---

Am 4. Dezember.

## Die heilige Barbara,

Jungfrau und Martyrin, † um 306.

Nikomeden in Kleinasien war die Heimat der heiligen Barbara. Ihr Vater Dioskorus war ein wilder Heide. Da Barbara sehr gewekten Geistes war und von Jugend auf dem unsinnigen Götzendienste sich abhold zeigte, fürchtete der Vater, sie möchte die neue Religion der Christen annehmen. Um sie von dem Umgang mit Bekennern Christi abzuhalten, ließ er einen Turm bauen und die Tochter sicher verwahren, während er längere Zeit abwesend war. Aber gerade so hatte Barbara Zeit über die Welt und ihren Schöpfer nachzudenken und Gottes Geist findet Eingang auch durch klasterdicke Kerker-

mauern. Wie sie Jesum kennen lernte, ist nicht bekannt. Sie war glücklich in ihrer Einsamkeit, da hier ihre Unschuld von keiner Gefahr bedroht wurde. Eine liebliche Erzählung besagt, der Turm habe zwei Fenster gehabt. Die fromme Jungfrau aber ließ ein drittes Fenster ausbrechen zur Erinnerung an die allerheiligste Dreifaltigkeit und machte auf das Marmorpflaster das Zeichen des heiligen Kreuzes. Als ihr Vater nach Hause kam und das dritte Fenster und das Kreuz sah, da entbrannte sogleich der Zorn in ihm, während er um die Bedeutung des neuen Fensters fragte. Barbara aber sprach mit großem Mute, die drei Fenster sollten sie an die allerheiligste Dreifaltigkeit erinnern, und das Kreuz sei das Zeichen der Erlösung; denn auch sie bekenne sich zum Christentum. Dioskorus, bebend vor Wut, wollte seine Tochter auf der Stelle mit dem Schwert durchbohren; aber Barbara gelang es zu entfliehen. Darauf eilte er selbst zum Richter und gab seine Tochter als Christin an. Der Richter verschwendete Bitten und Drohungen an die heldenmütige Jungfrau; doch alles umsonst. Sie wurde darauf schrecklich gezeißelt, die Wunden mit Glascherben gerieben, mit Fackeln gebrannt und mit unsäglichem Schmach behandelt. Der gottlose Vater erbot sich, seine Tochter mit eigener Hand hinzurichten, und wirklich empfing sie den Todesstreich von ihrem unmenschlichen Vater. Alsogleich traf diesen die Strafe; ein Blitzstrahl zerschmetterte ihn.

**B a r b a r a**, eine gottesfrüchtige Frau, die der Hinrichtung beiwohnte, bekannte laut den Namen Jesu, und auch ihr Haupt fiel, nachdem sie grausam gezeißelt worden war.

Die heilige Barbara wird in Feuersgefahr, bei Gewittern und um einen guten Tod angerufen. Sie zählt zu den vierzehn Nothelfern und ist, mit ihrem Turme, Patronin der Artillerie und der Bergleute.

Machen auch wir diese liebe Heilige zu unserer Fürsprecherin durch Nachahmung ihres starken Glaubens, und nehmen wir uns ernstlich vor, niemals durch den Spott Andersgläubiger oder durch sonstige menschliche Rücksichten uns vom offenen Bekenntnisse unseres Glaubens abhalten zu lassen.

---

Am 5. Dezember.

**Der heilige Hanno oder Anno II.,****Erzbischof von Köln, † 1075.**

Hanno, aus edlem schwäbischen Geschlechte entsprossen, hatte sich anfangs dem Waffendienste gewidmet, diesen aber mit dem Priesterstande vertauscht, als er die Nichtigkeit irdischer Ehren und Reichtümer erkannte. Kaiser Heinrich III. hatte von Hannos Tugenden und Kenntnissen gehört, die ihn als Lehrer an der Domkirche zu Bamberg weithin berühmt machten. Er zog ihn deshalb an seinen Hof und ernannte ihn zum Propste von Goslar. Später wurde Hanno zum Erzbischofe von Köln erwählt. Während seiner Weihe vergoß er häufige Tränen, da er wohl einsah, welche schwere Bürde ihm auferlegt wurde. Denn es waren gar ernste Zeiten, in denen er einem so großen Bistume vorstehen mußte. Unablässig suchte er Trost und Hilfe bei dem, der allein helfen kann. Durch Unterstützung der Armen, durch strenges Fasten und Streben nach höherer Vollkommenheit war er allen ein Vorbild. Er gründete mehrere Klöster, wie das zu Siegburg an der Sieg und das zu Saalfeld an der Saale. Auch in Köln errichtete er zwei Stifte, das von St. Georgen und Adgradus.

Bei den vielfachen Sorgen um das geistliche Wohl seiner Diözesanen hatte Hanno sich auch noch um Reichsangelegenheiten anzunehmen. Von dem Gedanken geleitet, das Deutsche Reich von den verhängnisvollsten Verwirrungen, die ihm drohten, zu schützen, übernahm Anno nach dem Tode Heinrichs III. die Reichsverweserschaft und die Erziehung des jungen Heinrich IV., jenes zügellosen, ausschweifenden deutschen Königs, der durch seinen Streit mit dem großen Papst Gregor VII. eine traurige Berühmtheit erlangte. Als Mann von heiliger, ernster Sittenstrenge suchte Anno die Leidenschaften des von Jugend auf verzogenen Königs zu bändigen und den begabten Jüngling auf die Bahn des Rechtes, der Sitte und Gottesfurcht zu lenken. Der Wohlfahrt des Reiches brachte der Erzbischof sein bewegtes Leben zum Opfer. Allein die Verhältnisse waren mächtiger als er, und trotz aller Bemühungen sah er sich außer Stande, der überhandnehmenden Unordnung und Gesetzlosigkeit zu steuern. Als er in Reichsangelegenheiten nach Italien sich begab, brachten seine Gegner den jungen Heinrich in ihre Hände und überließen ihn wieder ganz seinem ungebundenen Willen und Lasterleben. Wohl war Anno veranlaßt, noch einige Male die Reichsregierung in seine Hand zu nehmen. Seiner durchgreifenden Strenge und unbestechlichen Gerechtigkeit gelang es auch, die gänzlich zerrüttete Ordnung wieder auf einige Zeit herzustellen. Doch neigte sich der König alsbald wieder seinen Schmeichlern zu und Hanno, den



auch schon die Last der Jahre zu drücken begann, zog sich 1072 gänzlich von der Reichsregierung zurück.

Nun herrschte neuerdings die alte Verwirrung und Unordnung. Hanno wurde selbst in seiner Wohnung beschimpft und bedroht, so daß er sich zur Nachtzeit aus der Stadt Köln rettete. Das Landvolk griff zu den Waffen, als es die böse Tat erfuhr, wurde aber von Hanno durch Bitten zur Heimkehr bewogen. Die Frevler wurden gezüchtigt; doch vor seinem Tode nahm Hanno noch alle, die er wegen Empörung in Bann getan, wieder in die Kirchengemeinschaft auf. Hanno starb am 4. Dezember (Tag seines Festes) 1075.

Der heilige Hanno teilt das Los so vieler edlen und großen Männer, die nur das Bessere wollten und erstrebten: er wird auch nach seinem Tode vielfach verkannt und geschmäht. Nimmt man eine Weltgeschichte in die Hand, so kann man finden, wie darin der heilige Erzbischof als ein Tyrann, ein Ehrsuchtiger dargestellt wird, und dennoch verdient er, wie ein Zeitgenosse sagt, „der köstlichste Edelstein, die Blüte und das neue Licht von ganz Deutschland“ genannt zu werden, indem er sich um Kirche und Staat gleiches Verdienst erwarb. Die Feinde unserer Kirche, welche nichts anderes tun können als alles Erhabene und Große in der Kirche Gottes zu bekritteln, müssen natürlich auch die Verdienste des heiligen Hanno schmälern und seinen Handlungen falsche Beweggründe unterchieben.

Trotz guter Absicht verkannt zu werden, ist bitter. Bedenke aber, was Augustinus sagt: „Biel lieber ist es, mit gutem Gewissen aus dem Leidensfelde, als mit einem schlechten aus dem Freudenfelde zu trinken.“

Am 6. Dezember.

## Der heilige Nikolaus,

Bischof von Myra, † um 350.

Der Name des heiligen Nikolaus ist wohlbekannt in der Kinderwelt. Schon lange vorher freuen sich die Kinder auf das Fest dieses Heiligen, weil sie hoffen, es werde ihnen eine süße Gabe zuteil werden. Warum die Kinder aber gerade am Feste des heiligen Nikolaus beschenkt werden, das lehrt uns seine Legende.

Nikolaus wurde zu Patara in Kleinasien geboren. Seine Eltern starben frühzeitig und hinterließen ihrem einzigen Sohne große Reichtümer. Der fromme Jüngling benützte sie zum Gutes tun. Er spendete viele Almosen und am liebsten im Verborgenen, weil er das Lob der Menschen fürchtete.

In Patara wohnte ein armer Mann, der seine drei Töchter nicht aussteuern konnte und deshalb wollte, daß sie auf eine sündhafte Weise Geld verdienten. Als Nikolaus dies erfuhr, brachte er heimlich dreimal einen Beutel voll Gold an das geöffnete Fenster des Hauses. Damit konnten die Töchter eine ehrbare Heirat finden. Seine That wurde aber doch bekannt, und um den Lobsprüchen zu entgehen, verließ Nikolaus seine Vaterstadt. Auf einer Reise ins Heilige Land sagte er den Schiffen einen schrecklichen Sturm voraus, den er dann durch sein Gebet stillte.

Nicht lange nachher wurde Nikolaus auf göttliche Eingebung zum Bischof von Myra gewählt. Den Wählern wurde nämlich geoffenbart, denjenigen zum Bischof zu erheben, der am anderen Morgen zuerst die Kirche betreten würde. Das war Nikolaus. Als Bischof war Nikolaus noch eifriger im Gebete, noch demüthiger bei Ehren und Lobeserweisungen und noch freigebiger gegen die Hilfsbedürftigen. Zahlreich sind die Wunder, die der Heilige wirkte, aus Liebe zum Nächsten. Weithin verbreitete sich der Ruf seiner Güte und Heiligkeit. Als eine Christenverfolgung ausbrach, wagte man sich nicht an sein Leben. Nikolaus wurde verbannt und im Kerker festgehalten, bis er unter Kaiser Konstantin wieder zu seiner Herde zurückkehren konnte. Auf dem Konzil von Nicäa im Jahre 325, das die Irrlehre des Arius verurtheilte, zeichnete sich der Bekennerbischof, der noch, wie manch andere, die Spuren der Verfolgung an seinem Leibe trug, hervorragend aus.

Als der heilige Nikolaus im Sterben lag, sah er die heiligen Engel zu seiner Seite, und er schied sanft hinüber ins Paradies alles Guten. Sein Tod fällt zwischen 345 und 352. Er ist zu allen Zeiten als ein großer Wunderthäter und mächtiger Helfer angerufen worden. Die Schiffer erwählten ihn zu ihrem Patron.

Verne vom heiligen Nikolaus, daß es Pflicht ist, die S ü n d e z u v e r h ü t e n, wenn man dies zu tun imstande ist. Wie oft wäre es möglich, den Nebenmenschen vom Lügen, von der Unzucht, von Unmäßigkeit, vom Ehrabschneiden und anderen Sünden abzuhalten, wenn man nur dieser Pflicht eingedenk sein wollte. Zur Sünde anderer schweigen, ist eine der neun f r e m d e n Sünden, worüber man sich so nachlässig oder oft gar nicht erforscht.

Am 7. Dezember.

**Der heilige Ambrosius,****Erzbischof von Mailand und Kirchenlehrer, † 397.**

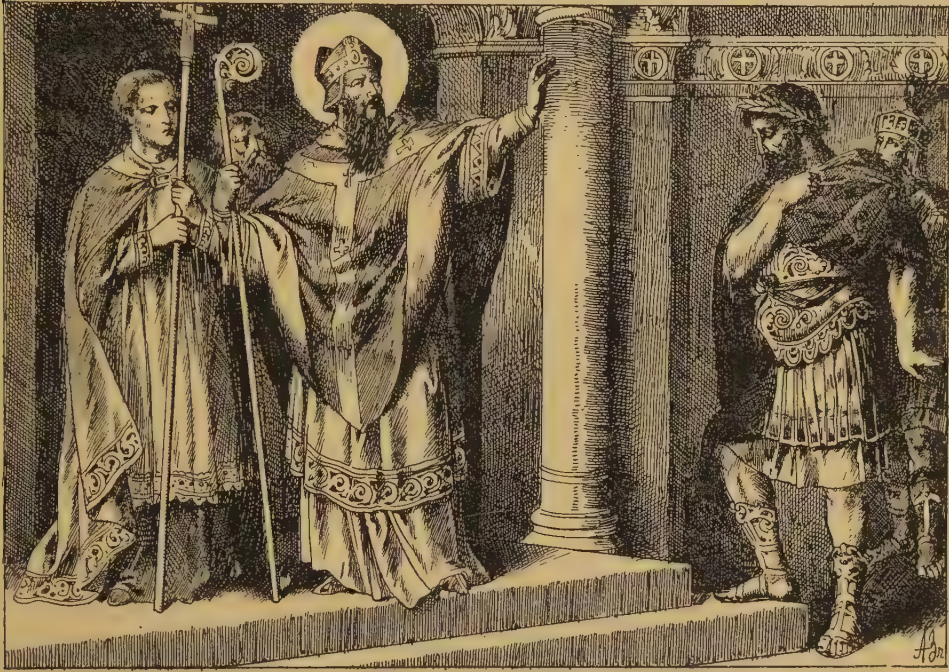
Der heilige Ambrosius wurde wahrscheinlich in Trier geboren, wo sein Vater Statthalter war. Nach dem Tode des Vaters kehrte die Mutter nach Rom zurück, wo sie einzig für die Erziehung ihrer Kinder sorgte. Ambrosius, ein reichbegabter Jüngling, machte gleichen Fortschritt in der Tugend wie in der allgemein wissenschaftlichen Bildung. Er erwarb sich eine große Kenntnis der griechischen Sprache, hatte vielen Erfolg in der Dicht- und Redekunst und verlegte sich auf das Studium des Rechtes. Nach Vollendung der wissenschaftlichen Laufbahn glänzte Ambrosius als Anwalt durch hervorragende Beredsamkeit und gelangte zu verschiedenen ehrenvollen Ämtern, wobei er durch seine Sanftmut, Rechtlichkeit und Wachsamkeit sich die Liebe aller verdiente, die ihm untergeben waren. Als im Jahre 374 der erzbischöfliche Stuhl von Mailand, wo Ambrosius als Statthalter residierte, erledigt war, entstanden zwei Parteien. Die Arianer wollten einen Bischof ihrer Sekte, und die Katholiken einen rechtgläubigen Oberhirten. Bei der allgemeinen Aufregung war das Schlimmste zu befürchten. Ambrosius begab sich in die Kirche, wo die Versammlung abgehalten wurde. Er ermahnte die Versammelten mit Weisheit und Mäßigung, sie möchten doch im Geiste des Friedens und der Ordnung zur Wahl schreiten. Während er noch sprach, rief ein Kind: „Ambrosius — Bischof!“ Wie eine Stimme vom Himmel zündete dieser Ruf. Alle Zwietracht verstummte, Katholiken und Arianer einigten sich in der Wahl des Ambrosius. Dieser, nicht wenig erschrocken, widerstrebte mit aller Macht; war er doch noch nicht einmal getauft, sondern nur Katechumen. Allein der Kaiser freute sich über seine Wahl und bestätigte sie. Am 7. Dezember 374 erhielt er die Bischofsweihe.

Ambrosius zerriß nun alle Bande, die ihn etwa noch an die Welt fesseln konnten. Er verteilte alles, was er an Gold und Silber besaß, an die Kirche und unter die Armen. Auch seine Ländereien schenkte er der Kirche. Er widmete sich eifrig den Forschungen in der Heiligen Schrift und las die Werke der vorzüglichsten Kirchenschriftsteller. Zugleich unterließ er nicht, die ihm anvertraute Gemeinde zu unterrichten. Er reinigte sein Bistum von der arianischen Irrlehre, so daß schon im Jahre 385 nur noch wenige Arianer in Mailand sich befanden. Zahllose Sünder verdankten ihm die Rettung. Jedermann hatte Zutritt bei dem heiligen Erzbischofe. Wenn ihn der heilige Augustin besuchte, fand er ihn stets mit Geschäften überhäuft.



Bei diesen vielen Arbeiten schrieb der heilige Erzbischof auch mehrere Werke über die christliche Glaubens- und Sittenlehre, die allzeit bewundert wurden. Er zählt zu den vorzüglichsten Lehrern der Kirche, wie er denn überhaupt einer der größten und einflußreichsten Bischöfe der Kirche ist. Seine Hymnen finden noch immer Verwendung im Brevier und bei der Feier des Gottesdienstes.

Als Friedensvermittler und kaiserlicher Gesandter mußte Ambrosius zweimal nach Trier zu dem Kaiser Maximus reisen. Sein Ansehen und seine



Der heilige Ambrosius.

würdige Persönlichkeit waren eben gar mächtig. Die Kaiserin Justina, Mutter Valentinians II., war eine eifrige Arianerin. Sie verlangte, Ambrosius möge ihrer Sekte eine Kirche überlassen. Allein der Heilige gab die schöne Antwort: „Wenn der Kaiser begehrte, was mir gehörte, mein Landgut, mein Geld, ich würde es ihm geben, obgleich alles, was ich besitze, den Armen gehört. Wollt ihr mein väterliches Erbe? ihr könnt es nehmen. Wollt ihr meinen Leib? ich bin bereit, ihn euch zu übergeben. Aber den Tempel Gottes werde ich den Fälschern des Glaubens nicht ausliefern. Ich werde freudig mich opfern lassen für die Altäre.“

Bewundernswert ist auch die Pflichttreue und der Mut, mit dem Ambrosius dem Kaiser Theodosius d. Gr. entgegentrat. Die Stadt Thessalonich hatte sich empört, wobei mehrere Beamte ermordet wurden. Der Kaiser, vom Zorne hingerissen, erließ den Befehl, alle Aufrührer zu töten. Es verloren auch wirklich siebentausend Menschen ihr Leben. Nun forderte der Bischof ernstliche Buße. Als Theodosius, so wird erzählt, die Kirche betreten wollte, kam ihm der heilige Ambrosius in der Vorhalle entgegen und wehrte ihm den Eintritt wegen des ungeheuren Mordes, den er begangen. Der Kaiser wollte sich entschuldigen und führte das Beispiel des David an, der auch schwer gesündigt habe. Ambrosius erwiderte hierauf: „Du hast den Sünder nachgeahmt, ahme auch den Büßer nach!“ Reumütig kehrte der Kaiser zurück und unterwarf sich der öffentlichen Buße. Im Jahre 395 starb Theodosius, durchdrungen von den lebhaftesten Gefühlen der Frömmigkeit, in den Armen des heiligen Erzbischofs. Ambrosius überlebte den Kaiser nur zwei Jahre; in der Nacht vom Karfreitag auf Karstamstag gab er am 4. April 397 selig seinen Geist auf.

Welche Unererschrockenheit des heiligen Ambrosius! Mutig tritt er dem Kaiser entgegen und verweist ihm sein Unrecht. Wenn wir Gottes Sache zu verteidigen haben, dürfen wir immer mutig und unverzagt auftreten. Sollten gar Gebieter oder sonstige Personen von Ansehen und Einfluß dir etwas Unerlaubtes zumuten wollen, so mußt du entschieden und ohne Furcht widersprechen, wenn dadurch auch irdischer Nachteil droht. Auch der Sünder wird schließlich deinen Mut und deine Unererschrockenheit achten müssen.

---

Am 8. Dezember.

## Das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä.

Maria ist ohne Sünde empfangen, das heißt in demselben Augenblicke, da Gott die Seele Mariens erschuf, beschenkte er sie zugleich mit der heiligmachenden Gnade. Es war also kein Augenblick ihres Daseins, in welchem Maria unter der Herrschaft der Sünde stand, sie war jederzeit ganz heilig. Während alle, die von Adam abstammen, mit der Erbsünde behaftet, in diese Welt eintreten, war Maria allein durch einen besonderen Gnadenvorzug Gottes von der Erbsünde frei. Schon im Paradiese hat Gott darauf hingewiesen, indem er der Schlange d. i. dem Satan das Urteil sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen (Nachkommen) und ihrem Samen: sie (die Mutter des Heilandes) wird



deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Darin eben besteht die Feindschaft zwischen Maria und dem Satan, daß dieser keinen Augenblick Macht über Maria bekam, daß er vielmehr von der Unbefleckten gänzlich besiegt, zertreten wurde.

Dieser Glaube an die unbefleckte Empfängnis Mariens ist so alt wie das Christentum. Er lebte stets in den christlichen Herzen seit uralter Zeit. Viele heilige und gelehrte Männer sprachen und schrieben von der unbefleckten Empfängnis. Das katholische Volk, die ganze Kirche glaubte daran und feierte das Fest der Unbefleckten Empfängnis seit vielen Jahrhunderten. Dem Heiligen Vater Pius IX. war es vorbehalten, diese Wahrheit als Glaubenssatz auch ausdrücklich auszusprechen. Darum versammelte er zu Rom im Jahre 1854 zweihundert Erzbischöfe und Bischöfe aus allen Ländern der Erde, und nachdem jeder seine Überzeugung von der Wahrheit der unbefleckten Empfängnis ausgesprochen und alle bewiesen hatten, daß dieser Glaube stets allgemein in der katholischen Kirche gegolten hat und verbreitet war, da verkündete am 8. Dezember desselben Jahres der Heilige Vater auf feierliche Weise den Glaubenssatz: Maria ist unbefleckt in ihrer Empfängnis gewesen.

Himmel und Erde jauchzten; denn der herrlichste Edelstein war nun der Krone der allerseligsten Jungfrau eingefügt worden. Nun war das hohe Geheimnis, an dem das treue katholische Volk in allen Zeiten mit wahrer Liebe hing, sicher gestellt gegen alle Zweifel und Angriffe. Und wurde die Verehrung der Unbefleckten Empfängnis schon früher mit aller Zärtlichkeit gepflegt, so wuchs sie jetzt immer mehr an. Da trat ein Ereignis ein, das immerdar wunderbar bleiben wird in der Kirche Gottes.

Raum hatte, im Jahre 1854, der Papst den Glauben der Kirche an die Unbefleckte Empfängnis feierlich als geoffenbarte Wahrheit ausgesprochen, da wollte der Himmel selbst dieses Urteil des obersten Hirten und Lehrers bestätigen. Im Jahre 1858 erschien in Lourdes (sprich Lurd) in Südfrankreich die liebe Mutter Gottes achtzehnmal dem armen Hirtenmädchen Bernadette und nannte sich, als das Kind fragte, wer sie sei, ausdrücklich „die Unbefleckte Empfängnis“. „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“, sagte Maria. Die Erscheinungen Mariens in Lourdes sind durch unumstößliche Zeugen bestätigt. Auch die zahlreichen Wunder, die dort schon geschehen sind, wurden genauestens geprüft und bezeugt. Tausende und Millionen Pilger preisen an dieser Gnadenstätte die reinste Gottesmutter.

Treuen auch wir uns über den herrlichen Vorzug, den Gott der allerseligsten Jungfrau verliehen hat. Wie unendlich heilig ist Gott, der nicht



duldete, daß die Mutter des Erlösers einen Augenblick mit einer Sündenmahl in Berührung kam. Auch du bist rein geworden durch die Taufe. Bewahre dieses Gnadengeschenk mit allen Mitteln. Stelle dich unter den Schutz der unbefleckten Jungfrau, so wirst auch du rein bleiben.

Am 9. Dezember.

## Die heilige Valeria,

Jungfrau und Martyrin, † nach 251.

**Valeria**, eine Tochter des Senators Leokadius in Limoges (sprich Limosch) im südlichen Gallien, wurde vom Bischof **Martialis**, der in der Deziſchen Verfolgung um 251 von Rom nach Frankreich kam und als „Apostel“ von Aquitanien gefeiert wird (Fest 30. Juni), im Christentum unterrichtet und getauft. Da sie das Gelübde der Jungfräulichkeit ablegte, wurde sie von ihrem ergrimmt heidnischen Bräutigam enthauptet.

Am 28. April ist das Gedächtnis einer anderen Martyrin **Valeria** und ihres Gatten **Vitalis**, der Eltern der heiligen Gervasius und Protasius, die in Mailand etwa um 65 gemartert wurden.

Am heutigen Tage wird auch das Gedächtnis der heiligen **Wulfhildis**, Jungfrau und Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Barking in England, begangen, † im Jahre 900.

Eine andere Selige dieses Namens liegt uns näher, nämlich

## die selige Wulfhildis,

Gräfin und Benediktinernonne in Wessobrunn, 12. Jahrhundert.

Wulfhild oder Wilfhilde war eine Tochter des Bayernherzogs Heinrich IX., des Schwarzen. Nur kurze Zeit mit Rudolf, Grafen von Brezgenz und Pfullendorf, vermählt, nahm sie nach dem Tode ihres Gatten im Kloster Wessobrunn in Oberbayern den Schleier. Hochherzig entsagte sie allen ihren Gütern, verwendete ihre Kleinodien zum Schmucke des Gotteshauses und wählte für sich den niedersten Platz im Kloster, indem sie mit den übrigen Schwestern in der Verrichtung der gewöhnlichsten Arbeiten in Haus und Kirche wetteiferte, ein armseliges Gewand trug und mit der einfachsten Kost zufrieden war. Zurücksetzungen und Verdemütigungen bereiteten ihr nur Freude. Die Übung solch erhabener Demut ist nur möglich bei steter Aufmerk-

samkeit auf sich selbst, bei großer Sammlung des Geistes und innigster Gebetsliebe.

Das Todesjahr Wulfhildens fällt in das Ende des zwölften Jahrhunderts, ihr Fest auf den 8. Mai.

## Der heilige Hubert,

Bischof von Lüttich, † 727.

Nachfolger des heiligen Lambert (s. 15. Sept.) auf dem Bischofsstuhle von Maastricht war der heilige Hubert, der 722 den Bischofsitz nach Lüttich verlegte. Hubert machte sich sehr verdient durch seine rege Missionstätigkeit unter den umwohnenden Heiden, so daß er den Titel „Apostel der Ardenennen“ sich erwarb.

Was über sein Leben bekannt ist, gehört der Sage an. Darnach wäre er ein Herzogssohn von Aquitanien gewesen und von König Theodorich von Neustrien zum Pfalzgrafen ernannt worden. Auch unter dem Reichsregenten Pippin hatte er eine hohe Hofstelle inne. Hubert ergab sich den weltlichen Vergnügungen und mit wahrer Leidenschaft der Jagd. Einst begegnete ihm ein Hirsch, der zwischen seinem Geweih ein glanzumstrahltes Kreuz trug. Eine innere Stimme gemahnte ihn dabei, wie wenig sein leichtfertiges Leben mit dem schmerzlichen Kreuzestode des Erlösers übereinstimme. Das Wunder vom kreuztragenden Hirschen wird wohl erst später aus der Legende des heiligen Eustach (siehe 20. September) auf den heiligen Hubert übertragen worden sein. „In der Völkerlegende ist der Hirsch Wegweiser zu Glück und Erfolg; in der Heiligenlegende bedeutet er Christus und trägt als Führer zum Heil das Sinnbild der Erlösung.“ Der Hirsch ist aber zugleich auch ein passendes Bild für die Seele, welche Gott sucht, nach dem Psalmwort (41, 2): „Gleichwie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott!“

Hubert begann nun ein ernstes Leben, begab sich unter die Leitung des Bischofs Lambert und bildete sich unter einem so trefflichen Vorbilde zu einem würdigen Priester aus. Sein Vermögen hatte er an die Armen gegeben, denen er auch nachher ein fürsorglicher Vater war. Sich selbst hielt er in strenger Zucht, und da er damit auch unablässiges Gebet verband, so glich seine Seele einem offenen Gefäße, in das Gott reichlich seine Gnaden ergoß. So wurde Hubert ein würdiger Hoherpriester, der in seinen Tagen dem Herrn gefiel und als gerecht befunden wurde. Wenn Bischof Hubertus das Wort Gottes mit der ihm eigenen Beredsamkeit verkündete, dann strömte das Volk von allen Seiten herbei. Wie ein zweischneidiges Schwert durchdrang sein Wort die Herzen der Sünder und wendete sie auf den Weg der Buße.

An der Stelle, wo sein Vorgänger ermordet worden war, erbaute Hubert eine große Kirche und setzte darin Lamberts heiligen Leib bei. Nachdem ihm schon ein Jahr zuvor von Gott die Zeit des Todes geoffenbart worden war, schied der arbeitsfreudige Hirte, begnadigt mit der Gabe der Wunder, 727. Fest 3. November.

Hubert ist als Patron der Jäger bekannt und wird namentlich gegen Tollwut angerufen.

Damit wir nicht im Drange der Geschäfte und weltlichen Zerstreuungen ganz auf das Heil unserer Seele vergessen, hat Gott und die Kirche die Feier der **S o n n -** und **F e s t t a g e** angeordnet. Sie sollen immer wieder den Geist sammeln und auf Gott hinlenken. Wer den Sonntag gut begeht, wird auf dem Sterbebett nicht über ein verlorenes Leben zu klagen haben.

Am 10. Dezember.

## Die heilige Eulalia,

Jungfrau und Martyrin, † 304.

Eulalia, die berühmte spanische Nationalheilige, deren glorreichen Kampf der christliche Dichter Prudentius besungen hat, aus vornehmem Geschlechte geboren, lebte in der Stadt Merida zu einer Zeit, als gerade eine Christenverfolgung ausbrach. Sie war erst zwölf Jahre, aber eine starkmütige, eifrige Christin und fest entschlossen, lieber ihr Leben zu verlieren als vom wahren Glauben abzufallen. Die christliche Jungfrau bereitete sich durch inbrünstiges Gebet auf den bevorstehenden Kampf vor und ermutigte zugleich selbst die christlichen Männer, sich von den drohenden Martern nicht einschüchtern zu lassen. Eulaliens besorgte Mutter wollte jedoch ihre Tochter der Gefahr entziehen und begab sich deshalb mit ihr auf das Land, wo sie ungestört zu bleiben hoffte.

Aber Eulalias inniges Verlangen nach der Märtyrerkrone ließ sie nicht ruhen; es schien ihr schimpflich, der Gefahr zu entfliehen, darum beschloß die junge Heldin in nächtlicher Stille das elterliche Haus zu verlassen und in die Stadt zurückzukehren. Ihr Vorhaben gelingt; sie tritt vor den Richterstuhl und fragt kühn den Richter, was ihn denn veranlasse, so viele Seelen ins Verderben zu stürzen und sie zu zwingen, Gebilde von Stein und Erz anzubeten. „Suchet ihr Christen?“ sprach sie unerschrocken, „seht, hier bin ich! Gott allein bekenne ich mit Herz und Mund; euere Götzen trete ich mit Füßen.“ Der ergrimnte Richter befahl den Henkern heranzutreten. Doch ehe er die



Jungfrau martern ließ, suchte er sie noch durch süße Worte zu verlocken. Einerseits stellte er ihr die Freuden des Lebens vor, anderseits die gräßlichste Marter und den Jammer ihrer eigenen Eltern, wenn sie nicht opfere. Aber Eulalia machte dieser gefährlichen Versuchung rasch ein Ende: sie zertrümmerte das Gözenbild auf dem Altare und stieß mit den Füßen das Opfer vom Rauchfasse hinab.

Mit dieser entschiedenen That hatte Eulalia das Martyrium gewählt. Die Henker fielen über sie her, zerrissen ihre Seiten mit eisernen Krallen und verwundeten ihren ganzen Leib. Doch die Heilige sang dabei Loblieder auf den Herrn; sie fühlt nicht den Schmerz, empfindet keine Qual. Endlich wird sie mit Fackeln gebrannt; die Flamme ergreift ihr Haar, verbrennt ihr Antlitz und schlägt über ihrem Haupte empor. Sie erstickt. Da entsteigt aus dem Rauche eine schneeweiße Taube und fliegt zum Himmel auf. Eulaliens Seele hat der Erdenhülle sich entronnen und kehrte zu ihrem Schöpfer zurück. Staunen und Furcht ergrieff die Henker beim Anblick der Taube; entsetzt und zitternd fliehen sie von der Richtstätte. Mäthlich senkt sich glänzender Schnee auf den heiligen Leichnam nieder, als ob der Himmel selbst ihren keuschen Leib schützen und die Bestattung besorgen wollte. Dies geschah am 10. Dez. 304.

Eine andere **Eulalia** wurde zu Barcelona gemartert, deren Gedenktag der 12. Februar ist.

Zur Zeit der Maurenherrschaft in Spanien starb die heilige **Vaura**, Witwe, 864, unter dem Richtschwerte als Martyrin. Fest am 19. Oktober.

Kind! Jüngling! Jungfrau! fliehe die süßen Worte des Versuchers! Treibt dich eine Leidenschaft zum Bösen an, und du hörst die warnende Stimme deines Schutzengels, o, dann sei auch du entschieden und mutig wie die heilige Eulalia. Entsage der Leidenschaft augenblicklich, denn jeder Verzug bringt Gefahr. Wende dich zu Maria, der treuen, keuschen Mutter, sie wird dir beistehen im Kampfe und zum Siege verhelfen.

Am 11. Dezember.

## Die heilige Wilburgis,

Jungfrau und Reklusin, † 1289.

Über diese gottselige oder heilige Jungfrau werden uns viele wunderbare Dinge erzählt. Sie gehörte zu jenen mystischen Auserwählten, die sich ganz ihrem Herrn verlobten und dafür wunderbarer Gnaden und Tröstungen gewürdigt wurden.

Die gottselige Wilburgis (Wilbirgis) verlor ihren Vater, der dem niederen Adel angehört haben mag, frühzeitig auf einem Kreuzzug gegen die Sarazenen. Die Mutter Alhaid, welche ein außerordentlich erbauliches Leben führte und ihr Kind unter Gebet und Zähren unterwies, wurde mit elfjähriger Krankheit heimgesucht und dabei von der kleinen Wilburg, sobald sie nur in die Jahre der erwachenden Vernunft eingetreten war, treulich gepflegt. Als die Mutter starb, war Wilburg erst zwölf Jahre alt. Gott soll ihr geoffenbart haben, daß „Alhaid, die heimliche Martyrin Christi“, ohne Fegfeuer zu den ewigen Freuden eingegangen sei.

Der verlassenen Waisen ging es, nun ganz arm geworden, recht hart. Sie war aber reich durch den vertrauten Umgang mit Gott, der ihr öfter wunderbarerweise Brot zusandte und sie durch Erscheinungen des Heilandes und seiner heiligsten Mutter tröstete. Auf Mariens Ermahnung hin unternahm Wilburg mit einer gleichgesinnten Freundin eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Jakobus in Compostella. Unsägliche Not und Bedrängnis hatten die Pilgerinnen zu erdulden; zehn Wochen lang litt Wilburg an einem heftigen Fieber, wobei sie sich noch dazu täglich geißelte. Sie erfreute sich aber dann einer plötzlichen Heilung von ihren Schmerzen und der Hilfe ihres heiligen Schutzengels, der ihr oft Brot brachte und den Weg zeigte.

Nach ihrer Rückkehr ließ sich die selige Dienerin Gottes im Jahre 1248, am Christi-Himmelfahrts-Feste, in einer Zelle neben der Stiftskirche St. Florian in Oberösterreich einschließen. Mehr als vierzig Jahre führte hier diese heilige Reklusin (Eingeschlossene) zum Erstaunen und zur Erbauung des Volkes ein ununterbrochenes Bußleben, bei schier unglaublich geringer Nahrung, teilweise den Beschwerden der Witterung ausgesetzt, beständig im Gebete vertieft, unter harten Züchtigungen des Leibes, nicht ohne auch von Anfechtungen des bösen Feindes geplagt zu sein. Dafür wurde ihr aber öfters die Gnade zuteil, Jesum im heiligsten Altarssakrament in Gestalt eines schönen Kindes zu erblicken.

Hochbetagt und reich an Verdiensten schloß Wilburgis ihren merkwürdigen, buße- und gnadenreichen Lebenslauf am 11. Dezember 1289.

## Der heilige Sola,

Einriedler, † 794.

Als Begleiter des heiligen Bonifatius kam der heilige Sola oder Solus aus England herüber, um in Deutschland an der Verbreitung des Glaubens mitzuarbeiten. Er war das treue Abbild seines Lehrers und verdiente durch seinen tugendhaften Wandel zur Würde eines Priesters erhoben

zu werden. Da er sich zu einer vollkommenen Lebensweise berufen fühlte, ließ er sich nach dem Räte des heiligen Bonifatius unweit Eichstätt in einer Einöde an der Altmühl nieder, die später nach seinen Namen Solenizell oder Solnhofen benannt wurde. Dort verschloß sich Sola in eine kleine Zelle, betete, arbeitete und übte Buße jeglicher Art. Die Bewohner jener Gegend fühlten sich bewogen, nach seinem Beispiele ein frommes Leben zu führen.

Nach dem Martertode des heiligen Bonifatius betrachtete Sola die heiligen Wunibald und Willibald als seine Beschützer. Diese beiden Heiligen besuchten ihn oft in seiner Zelle und stärkten sich durch seine gottseligen Gespräche in ihrem apostolischen Wirken.

Karl der Große ehrte den heiligen Einsiedler sehr; er gab ihm für seine Zelle einen Schenkungsbrief mit Gütern und Wäldern. Allein Sola behielt das Eigentum nicht lange, sondern übergab es der Abtei Fulda, um durch diese Gabe seine Ehrfurcht gegen den heiligen Bonifatius auszudrücken. Der heilige Sola starb am 3. Dezember 794. Wo seine Zelle stand, erhob sich später ein Benediktinerkloster, das von Fulda seine Pröpste erhielt. Es werden manche Wunder berichtet, die der Heilige im Leben und nach dem Tode wirkte. Fest früher am 3., jetzt am 5. Dezember.

Die heiligen Wilburg und Sola predigen uns **A r m u t** und **W e l t - v e r a c h t u n g** durch ihr erhabenes Beispiel. Hat Gott dich in Armut geboren werden lassen, dann freue dich, daß du hierin dem Jesukinde und unzähligen Heiligen ähnlich bist. Ist die Armut auch hart, so ist sie doch überaus verdienstlich. Hüte dich, dem Verlangen nach reich zu sein. Wünsche dir nicht viel Besitz und großen Reichtum. Dies alles kann uns nicht glücklich machen. Selig derjenige, der da sagen kann: „Mein Gott und mein alles! Außer dir verlange ich nichts.“

---

Am 12. Dezember.

## Die heilige Odilia, Jungfrau und Äbtissin, † 720.

Die heilige Odilia (Othilia, Ottilia) wird im Elsaß mit Recht als Schutzpatronin verehrt; denn sie war die erste ihres Geschlechtes, die dort das Klosterleben einführte und herrliche Anstalten gründete zur Ehre Gottes, zum Heile der leidenden Menschheit und zur Beförderung der weltlichen Wissenschaften.

Odilia war die Tochter Adalrichs (oder Ethichos), Herzogs von Elsaß; ihre Mutter hieß Bereswinde und war eine Nichte des heiligen Leodegar,



Bischofs von Autun. Odilia war bei ihrer Geburt blind und unschön, was ihr Vater als entehrend für seine Familie betrachtete, obwohl er ein Christ war. Er wollte seine Tochter gar nicht einmal sehen und hätte sie lieber gleich getötet. Die fromme Bereswinde schickte ihr Kind zu einer gottesfürchtigen Frau, die früher bei ihr in Diensten gestanden, und nach einem Jahre in das Kloster Balma (Palme) bei Besancon, dem ihre Nichte als Äbtissin vorstand. Odilia wurde von den frommen Schwestern mit Sorgfalt erzogen und unterrichtet. Obwohl noch ein Kind, zeigte sie schon eine bewundernswerte Andacht. Aber noch immer war sie nicht getauft. Als ihr das heilige Sakrament gespendet wurde, da öffneten sich auch ihre leiblichen Augen dem Tageslichte, und sie sah die herrlichen Werke der göttlichen Allmacht in der Natur. Wie erzählt wird, soll es der heilige Bischof Erhard von Regensburg (J. 11. Jan.) gewesen sein, der auf besondere Mahnung Gottes kam, um das blinde Herzogskind zu taufen.

Odiliens fromme Mutter pries Gott für diese wunderbare Heilung, der Vater aber blieb auch jetzt noch gleichgültig und weigerte sich trotzig die Tochter wieder aufzunehmen. Später wagte es jedoch Hugo, einer seiner Söhne, Odilia in das väterliche Haus zurückzuführen. Schon war sie mit ihrem Gefolge am Fuße des Berges angekommen, auf welchem das Schloß stand, als Ethicho fragte, wer die Leute seien. Hugo erwiderte ehrerbietig, es sei Odilia, die er aus ihrer Verbannung zurückberufen habe, um sie in die Arme ihres Vaters zu führen. Von Zorn glühend, versetzte der Herzog seinem Sohne einen Schlag an den Kopf, daß er bewußtlos zu Boden sank. Diese Untat aber erschütterte und brach die Eiskrinde seines Herzens. Er ging seiner Tochter entgegen, nahm sie liebevoll auf, und da Odilia von nun an sich bemühte die rohe Gemüthsart ihres Vaters zu sänstigen und ihm Liebe zu den erhabensten Tugenden einzulößen, so wollte Adalrich sie immer in seiner Nähe haben und nicht wieder in das Kloster zurückkehren lassen. Welch tröstlicher Friede nun für das so lange dulbende, mütterliche Herz der Bereswinda, welches Glück für die Tochter, die nun der Liebe ihres Vaters sich freute, die sie so heiß ersehnte!

Allein das Wort des Herrn: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, sollte die heilige Odilia nochmals kosten. Die in jugendlicher Anmut aufblühende Jungfrau zog alsbald die Augen eines angesehenen deutschen Fürstensohnes auf sich und Ethicho, stolz auf den Glanz seines Hauses, sagte seine Tochter dem Bewerber freudig zu. Doch Odilia hatte nichts weniger als Freude hierüber; wollte sie doch Gott allein angehören. Da entschloß sie sich, wie die Legende erzählt, der Gewalt des Vaters, dessen hartnäckiger Sinn sich abermals geltend machte, zu entfliehen. Im Ge-

wande einer Bettlerin ging sie über den Rhein. Doch unweit Freiburg wäre sie sicher ihren Verfolgern in die Hände gefallen, wenn nicht Gott sie wunderbar errettet hätte. Ein Felsen im Gebirge öffnete sich und bot der Verfolgten eine sichere Zufluchtsstätte. Später wurde zum Andenken an diese Begebenheit an demselben Orte ein Kirchlein erbaut, das noch jetzt häufig von den frommen Gläubigen besucht wird. Auch fließt aus dem Felsen eine Quelle, der Odilienbrunnen genannt, dessen Wasser schon bei Augenleiden wirksam gebraucht wurde.



Die heilige Odilia läßt eine Quelle hervorprudeln.

Herzog Adalrich bereute alsbald sein liebloses Benehmen, ließ seine Tochter zurückkommen und legte nunmehr ihrem frommen Entschlusse kein Hindernis mehr in den Weg. Er spendete viele Wohltaten und übergab Odilien das Schloß Hohenburg mit beträchtlichen Einkünften, damit sie dort nach ihrem Wunsche ein Kloster errichte, hernach Odilienberg genannt.

Bald versammelten sich hundertunddreißig Jungfrauen aus den edelsten Familien um Odilia und ehrten sie als ihre geistliche Mutter. Gebet, Betrachtung, Erlernung der lateinischen Sprache und der Wissenschaften, die Hausarbeit, der Psalmengesang, dies war die tägliche Beschäftigung jener



gottseligen Jungfrauen. Odilia führte ein sehr bußfertiges Leben; Brot und Gemüse war ihre Nahrung, Wasser ihr gewöhnlicher Trank. Beten und Wachen nahmen die Nacht ein, und wenn der Schlaf zur Nothwendigkeit wurde, ruhte sie auf einem Tierfelle, das Haupt auf einem Steine. Odiliens Eltern zogen auf die Hohenburg. Der Herzog bemühte sich immer mehr, seine vorige Härte durch zärtliche Liebe wieder gutzumachen. Er betete viel und starb als wahrer Büsser. Während der Krankheit verließ Odilia ihren Vater keinen Augenblick, und nach seinem Tode opferte sie unablässiges Gebet und Fasten für die Ruhe seiner Seele auf. Die tugendhafte Bereswinde folgte rasch ihrem Gemahle nach.

Da die Genossenschaft sich immer vergrößerte, ließ die heilige Äbtissin eine geräumige Kirche und fünf verschiedene Kapellen bauen. Der Weg zur Hohenburg war zu steil und beschwerlich für die Armen und Kranken. Deshalb ließ sie am Fuße des Berges ein Spital erbauen, das den Namen *Nieder Münster* erhielt. Odilia stieg täglich von der Hohenburg hernieder, um in dem Spitale Dienste zu leisten. Eines Tages kam ein Aussätziger an die Pforte, der ein ekelhaftes Aussehen und einen pestähnlichen Geruch verbreitete. Odilia überwand ihren natürlichen Abscheu, gab ihm selbst die Speisen in den Mund, umarmte ihn und betete dabei, Gott wolle ihm die Gesundheit verleihen oder Geduld, um sein Elend zu ertragen. Plötzlich war der Aussatz verschwunden und der Kranke vollständig geheilt. Ein anderes Mal traf sie auf dem Wege einen Erschöpften, der bewußtlos niedersank. Sie wußte nicht, wie sie ihm helfen sollte. Da schlug sie im Vertrauen auf Gott mit dem Stab auf einen Felsen, und sogleich sprudelte eine Quelle hervor, mit deren Wasser sie den Verschmachtenden labte.

Vor ihrem nahen Tode versammelte Odilia ihre Schwestern und ihre drei Nichten, die heiligen Eugenia, Gundelinde und Attala, die Äbtissin von St. Stephan zu Straßburg, und sagte ihnen ihren Tod voraus. Nach einer eindringlichen Ermahnung entschlief sie sanft in der Johanneskapelle am 13. Dezember um 720, wie man sagt, 103 Jahre alt. Ihr heiliger Leib ruht auf dem Odilienberg. Fest am 13. Dezember.

Das *Augenlicht* ist eine große Wohlthat, und höchst bedauernswert sind die Blinden. Wir können schon daraus entnehmen, wie wertvoll das Augenlicht ist, weil die Verdammten der Hölle mit ewiger Finsternis bestraft werden. Beweise dich dankbar für die Wohlthat des Gesichtes, indem du nie deine Augen auf Dinge richtest, die anzuschauen gefährlich oder für eine keusche Seele ungeziemend sind. In der Kirche halte die Augen gesammelt und niedergeschlagen oder auf den Altar gerichtet. *Vorwitz der Augen* hat schon oft der Sünde Eingang verschafft.

---



Am 13. Dezember.

**Die heilige Lucia,****Jungfrau und Martyrin, † um 303.**

Der Name der heiligen Lucia ist berühmt in der ganzen Christenheit, und er wird täglich in der heiligen Messe genannt. Sie entstammte einer alten und reichen Familie in der Stadt Syrakus. Noch war sie den Kinderjahren nicht entwachsen, als sie schon ihren Vater verlor. Ihre Mutter Eutychia erzog sie zur Frömmigkeit und Tugend, und Lucia suchte denn auch nichts anderes mehr als das Wohlgefallen Gottes, dem sie sich ganz weihte. Wenn sie ihrer Mutter die Geschichte der Martyrer vorlas, wurde Lucia für das Martyrium ganz begeistert. Da geschah es, daß die Mutter Eutychia in eine schwere Krankheit fiel. Die Kunst der Ärzte vermochte sie nicht zu heilen. Da bewog Lucia ihre Mutter, eine Wallfahrt zum Grabe der heiligen Agatha in Catanea zu machen, da zu jener Zeit viele Wunder dort geschahen. In Catanea angelangt, knieten Mutter und Tochter am Grab der heiligen Agatha nieder und beteten mit großer Andacht. Lucia fiel in Schlaf; sie sah im Traum eine große Schar Engel und die heilige Agatha, die sie anredete: „Meine Schwester Lucia, gottgeweihte Jungfrau, was verlangst du von mir, was du selbst auf der Stelle deiner Mutter geben kannst.“ Und die Heilige eröffnete Lucia, daß ihr Glaube der Mutter die Gesundheit erlangt habe und daß ihr Name in Syrakus so berühmt werde wie in Catanea der Name Agatha. Als Lucia erwachte, war ihre Mutter gesund.

Nun bat Lucia ihre Mutter, die früher ihre Verheiratung gewünscht hatte, ihr zu erlauben, daß sie ganz ihrem himmlischen Bräutigam angehören dürfe. Das väterliche Erbteil wolle sie unter die Armen, Witwen und Waisen verteilen. Die Mutter gab es ihr; aber das eigene Vermögen behielt sie für ihren Gebrauch. Doch Lucia sprach, das Opfer sei nicht vollkommen, wenn man erst dann seine Habe hingäbe, wenn man ihrer nicht mehr bedürfe, nämlich nach dem Tode. Und die gute Mutter folgte dem Rate ihrer Tochter und verteilte auch ihr Vermögen.

Als dies der heidnische Jüngling erfuhr, der Lucia zur Ehe begehrt hatte, und nun sah, daß ihr großer Reichtum für ihn verloren war, klagte er Lucia beim Richter als Christin an. Dieser ließ sie vorführen, und die Jungfrau sprach mit ihm unerschrocken über Gott und göttliche Dinge. Als sie dabei erwähnte, der Heilige Geist wohne in dem Herzen der Reinen, da wollte der gottlose Mensch sie in ein schlechtes Haus bringen lassen, um sie zu entweihen. Doch siehe, Gott schützte wunderbar ihre Unschuld. Sie stand so unbeweglich wie eine Säule, daß die Schergen sie nicht vom Platze zu bringen vermochten.

Da befohl der grausame Richter, Lucia mit Pech zu umkleiden, dieses anzuzünden und siedendes Öl über die standhafte Bekennerin zu gießen. Es geschah aber ein zweites Wunder. Sie blieb unversehrte im Feuer und pries Gott mit lauter Stimme. Einer der Henkersknechte stieß ihr nun ein Schwert in die Kehle. Die Christen, welche sich um ihren Leib annehmen wollten, fanden Lucia noch immer am Leben. Sie empfing noch die heilige Begehrung und jetzt erst eilte sie hinüber zu den ewigen, unvergänglichen Freuden.

Gott ist stark in den Schwachen. Was wir nicht aus eigener Kraft vermögen, das bringen wir mit der Gnade Gottes zustande. Darum werde nicht mutlos, wenn dir eine Pflichterfüllung zu schwer vorkommt. Wende dich mit Vertrauen an denjenigen, der gesagt hat: „Bittet und es wird euch gegeben werden.“ St. Paulus sagte: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“

---

Am 14. Dezember.

## Der selige Berthold von Regensburg,

Minoritenprediger, † 1272.

Über diesen berühmten Prediger des 13. Jahrhunderts, dessen Ruf in den deutschen und slawischen Ländern ertönte, besitzen wir leider nur zerstreute Nachrichten, die aber genügen, um uns ein Urteil zu ermöglichen über den gewaltigen Einfluß, den dieser Mann des Wortes auf seine Zeitgenossen ausübte. Als sein Geburtsort kann mit Sicherheit Regensburg angenommen werden, wenn auch seine Eltern und sein Familienname vollkommen unbekannt sind.

Schon 1218 waren Minoriten (Franziskaner), vom heiligen Stifter Franz von Assisi selbst gesendet, nach Regensburg gekommen, aber erst 1221 gelang es einer zweiten Abordnung in der Stadt eine Niederlassung zu gründen. Vielleicht befand sich unter den Ankömmlingen der gottselige David von Augsburg, der geistvolle Lehrer, Prediger und Novizenmeister, dessen hinterlassene Schriften „Geistesblüten und Früchte der schönsten und edelsten Art, voll Reiz und Zauber einer klangvollen Sprache“ genannt werden, „wie kaum je Schöneres und Edleres zutage gekommen ist“. Dieser Mystiker, der erste in deutscher Sprache, † 19. September 1272, übte einen großen Einfluß auf Berthold aus und war sein Freund und Begleiter bei seinen Predigtfahrten. In der Zeit von 1241 und 1250 war Berthold in Regensburg tätig, wo er 1246 urkundlich als Visitationskommissär des Frauentlosters Nieder-

münster erscheint, und brachte den Samen, welchen Bruder David durch Briefe und übersandte Schriften förderte, zur vollen Entfaltung.

Nun begann Berthold seine Missionspredigten, die einen außerordentlichen Erfolg nach sich zogen. Zunächst trat er in Niederbayern auf, bemühte sich in Landsbut, Herzog Otto den Erlauchten, der denn auch wenige Tage nachher eines jähen Todes starb, zum Gehorsam gegen die Kirche zurückzuführen, und dehnte dann seine Tätigkeit bis an den Rhein aus. Von Speyer zog er stromaufwärts durch das Elsaß nach der Schweiz, wo er an zahlreichen Orten viele Tausende durch sein Wort erschütterte. Dann wandte er sich nach Österreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, 1262—63 wirkte er in Ungarn. Hier muß der Eindruck seiner Predigten ein ganz gewaltiger gewesen sein. Denn noch in späterer Zeit pilgerten die Ungarn zu seinem Grabe. Viele, die sich von den ungläubigen Kumanen hatten verführen lassen, führte er wieder zur Kirche zurück; „wie eine Fackel brannte sein Wort“, so daß es schon durch seine Kraft und durch den Geist des Predigers allein in den Herzen zündete, bevor es noch von Dolmetschern in die Sprache der Zuhörer übersetzt wurde.

Berthold war ein gottbegnadeter Redner. Seine Predigten, die noch heutigen Tages gesucht und gedruckt werden, verraten keine Kunst wie bei anderen glänzenden Rednern; überall nur einfache Gedanken, die von jedermann verstanden werden. Bilder, wie sie ihm die umliegende Natur nahelegten, dienen ihm zur Veranschaulichung der ewigen Wahrheiten. Aber sein Wort war von Lebendigkeit und Kraft, mit bewundernswerter Weisheit wußte er die Volksseele zu treffen, daß selbst in jenen glaubensvollen Zeiten die Wirkung eine wahrhaft wunderbare war. Die Chroniken aller größeren Städte und Klöster berichten darüber. Die geräumigsten Kirchen waren zu klein, die Tausende von Zuhörern, die auf vierzig-, sechzig-, ja hunderttausend angegeben werden, zu fassen, weshalb er im Freien auf Hügeln, Bäumen und Wällen die Kanzel aufschlagen mußte. Weil die Ernährung solcher Massen unmöglich wurde, mußte er oft den Ort wechseln. Mitten in der Rede sprangen oft verhärtete Sünder auf, bekannten öffentlich ihre Sünden und baten um Buße. Langjährige Feindschaften wurden aufgehoben, ungerechtes Gut zurückgestattet, Unrecht wieder gutgemacht. Als einst Bruder Berthold gegen das Laster der Unzucht predigte, wurde ein schuldbewußtes Weib von so heftigem Reueschmerz ergriffen, daß es hinsank und eine Leiche war. Von tiefem Mitleid für die Unglückliche bewegt, kniete der Prediger bei der Toten nieder und forderte die Anwesenden zum Gebete auf, damit Gott sich ihrer Seele erbarmen möge. Das Weib kam wieder zum Leben, beichtete seine immer verschwiegene Sünden und gab einen erschütternden Bericht von dem Lose der unbußfertig aus diesem Leben Scheidenden.



Besonders war es die Gabe der Weissagung, welche dem seligen Berthold so großes Ansehen unter dem Volke verschaffte. Dem Burgherrn von Andechs sagte er die Zerstörung seines Schlosses voraus, die bald darauf erfolgte; über Böhmen verkündete er Unglück und Zerstörung, und die Zukunft erwies die Wahrheit seines Wortes. Mit heiliger Ehrfurcht hingen die Zuhörer an dem Munde dieses Propheten.

Nach seiner letzten größeren Missionsreise in Thüringen und im Frankenlande beschränkte Berthold seine Tätigkeit auf Bayern und seine Vaterstadt Regensburg, deren größter Sohn er wohl gewesen. Als er hier, gegen Ende seines Lebens, einmal predigte, wurde ihm der in Augsburg erfolgende Tod seines Freundes David geoffenbart. Er hielt in der Rede inne, empfahl ihn dem Gebete des versammelten Volkes und wendete auf ihn die Worte des Hymnus auf die Bekenner im Brevier an: „Qui pius prudens . . . Fromm und weise, demütig und in strenger Zucht führte er ein nüchtern Leben ohne Makel, so lange des Lebens Odem seinen Leib belebte.“

Am 13./14. Dezember 1272 verstummte auch sein beredter Mund für immer. Die überreste Bruder Bertholds wurden in dem Münster von St. Salvator beigesetzt, diesem majestätischen Gotteshause, das leider noch immer, zum Magazin fürs Militär dienend, von unheiligem Lärm und Getöse entweiht wird. Nach der Aufhebung des Klosters wurde der Reliquien-schrein ins Domarchiv gebracht. Als bald fand der Selige vom Volke treue Verehrung; schon das Totenbuch des eigenen Klosters enthält am Rande sein Bild mit einem Heiligenschein umgeben.

Wenn das Wort des Predigers dich zur Buße mahnt, dann bedenke allen Ernstes den Ausspruch des heiligen Gregor: „Derjenige, welcher dem Büsser die Verzeihung versprochen, hat dem Sünder den morgigen Tag nicht versprochen.“

---

Am 15. Dezember.

## Die heilige Christiana,

Slavin und Glaubensbotin, † nach 325.

In dieser Heiligen, einem schwachen Mädchen, hatte sich Gott das Werkzeug auserkoren, um ein ganzes Königreich dem christlichen Glauben zuzuführen. Im Plane der göttlichen Vorsehung werden oft an sich beklagenswerte Ereignisse der Ausgangspunkt des Segens für viele; kleine Mittel bewirken in der Hand des Allmächtigen Großes, zur Beschämung der Mächtigen dieser Erde.

Am Kaukasus, am hintersten Ende des Schwarzen Meeres, wohnten im dritten und vierten Jahrhundert halbwilde Stämme, unter ihnen die Iberier im heutigen Georgien in Südrußland, die sich mit Seeraub beschäftigten und die Küsten von Kleinasien und Griechenland unsicher machten. Bei einem solchen Raubzug wurde auch *N i n o* oder *N u n i a* geraubt und nach Iberien als Sklavin gebracht. Bei diesen Barbaren war Nunia die einzige Befennerin Jesu Christi, weshalb man sie kurzweg Christin — *C h r i s t i a n a* nannte. Ohne Scheu bekannte sie ihren Glauben, sprach mit edler Begeisterung von seinen Schönheiten und, was immer die fruchtbarste Predigt ist, lebte mitten unter den sittenlosen Heiden bescheiden, eingezogen, keusch und enthaltfam. Das war schon ein Wunder unter diesem barbarischen Volke. Als sich dann Gott würdigte, auf das Gebet seiner frommen Dienerin ein schwerkrankes Kind zu heilen, da war die christliche Sklavin Gegenstand der Bewunderung des ganzen Landes. Auch die Königin, die damals gerade von einem Fieber befallen war, hörte davon und nahm ebenfalls ihre Zuflucht zu der Christin. Gott gefiel es, das demütige Gebet Christianens zu erhören, und die Königin genas. Dankbarst hörte sie auf Christianens Worte von der Güte und Allmacht Gottes, der allein die Heilung gegeben habe, und nahm das Christentum an. Als dann auch der König und die Großen des Landes sich dem christlichen Glauben zuwendeten, da sandte man zu Kaiser Konstantin, um Priester und Bischöfe zu erbitten. Diese kamen und vollendeten das Werk Christianens. Ganz Iberien wurde in die Kirche Christi eingeführt.

Am 20. Dezember verzeichnen die Kalender einen heiligen **Christian**, der Bischof von Toulouse in Frankreich gewesen sein soll. Näheres ist darüber nicht zu finden. Am 8. Mai dagegen wird das Andenken an einen seligen **Christian** begangen, der Patriarch von Antiochia war und von den Türken am Altare getötet wurde. Auch in Deutschland werden einige Selige des gleichen Namens genannt, so im Pantaleonskloster zu Köln ein Abt am 21. März, im Schottenkloster zu Würzburg Abt Christian II. am 20. Januar, zu Heisterbach im kölnischen und Hemmenrode im Trierischen zwei Mönche am 4. Februar.

## Der heilige Jodok,

Einsiedler, † 669.

Jodok (Judocus, *J o s t*, französisch *Josse*) war der Sohn eines Grafen aus der Bretagne (spr. *Bretain*) in Nordfrankreich. Sein Bruder, der die Herrschaft seines Vaters angetreten und den Königstitel angenommen hatte, machte ihm den Antrag, statt seiner zu regieren. Jodok bedachte sich reiflich dieses Anerbieten, wählte dann aber für sich den Dienst Gottes im Priester-

tum. Nachdem er längere Zeit an der Kapelle des Grafen Haimo in Ponthieu (spr. Pontiö) den priesterlichen Dienst versehen hatte, zog er sich, bewogen von dem Verlangen nach strengerer Lebensweise, mit einem Schüler Wurmar in die Einöde von Brahic zurück. Acht Jahre lang dienten sie in Treuen Gott dem Herrn, bis sie ihre Zelle an einen anderen Ort, nach Runiac, verlegten, wo sie eine Kapelle errichten konnten. Dreizehn Jahre lang setzten sie hier ihre strenge Lebensweise fort, im steten, aber seligen Einerlei des Dienstes vor dem Allerhöchsten nicht ermüdend.

Als Jodok von einer Schlange gebissen wurde, verließen sie diesen Ort wieder, machten hernach eine Pilgerfahrt nach Rom, wählten dann aber doch abermals ihre Einsiedlei zu Runiac, wo ihnen zu Liebe Graf Haimo die ärmliche Kapelle in eine schöne Kirche umwandelte. Später entstand hier, wo Jodok am 13. Dezember 669 starb, das große Kloster St. Josse am Meere. Fest am 13. Dezember.

Wie klar enthüllt sich uns im Leben der heiligen Christiana das Walten der göttlichen Vorsehung. Wollten wir auf sie acht haben, würden wir ihre augenscheinliche Führung auch in unserem Leben anbeten müssen. Erkennen wir in allen Dingen die göttliche Vorsehung dankbar an, unterwerfen wir uns ihrer Leitung willig und ergeben, vertrauen wir auf sie in kindlicher Hingebung und rufen wir in allem mit Job: „Wie es Gott gefallen hat, so ist es geschehen!“

---

Am 16. Dezember.

## Die heilige Adelheid, Kaiserin, † 999.

Schon in ihrer Jugend wurde die heilige Adelheid von schweren Leiden heimgesucht, obschon sie eine Königstochter von Burgund war. Mit dem sechsten Jahre wurde sie eine Waise und mit dem neunzehnten Jahr schon Witwe, da ihr erster Gemahl Lothar, König von Italien, sehr früh starb. Er soll von dem Herzoge Berengar vergiftet worden sein, weil dieser das Königreich Italien an sich zu reißen suchte. Um sicherer zu seinem Ziele zu gelangen, verlangte er, Adelheid solle sich mit seinem Sohne vermählen; aber Adelheid wollte nicht die Schwiegertochter eines Mannes werden, den viele als Mörder ihres Gemahls betrachteten. Darüber aufgebracht, ließ Berengar die schutzlose Witwe in eine Burg am Gardasee einsperren. Dort wurde sie grausam mißhandelt. Doch mit Hilfe ihres Hofkaplans, eines Mannes von erprobter



Tugend, gelang es der Bedrängten aus der Burg zu entfliehen. Um den Nachforschungen zu entgehen, mußte sie sich einige Tage in Höhlen und im Schilf am Ufer des Sees verbergen, bis der Weg sicherer geworden war. Adelheid fand eine Zufluchtstätte in der festen Burg Canossa.

Um diese Zeit regierte in Deutschland Otto I. Adelheid wandte sich in einem Schreiben an diesen edelmütigen Fürsten, damit er ihr zu ihrem Besitztum ver helfe. Da zugleich auch der Papst ihn aufforderte, der angemachten Herrschaft Berengars in Italien ein Ende zu machen, zog der Kaiser mit einem



Flucht der heiligen Adelheid.

Kriegsheere nach Italien. Berengar wurde besiegt und ergriff die Flucht. Otto ließ der hartgeprüften, edlen und jugendlichen Königswitwe seine Hand zum ehelichen Bunde antragen und sie 951 nach Pavia zur festlichen Vermählung abholen. Adelheid war nun plötzlich zum höchsten Glanze erhoben, nachdem sie vorher im tiefsten Elende geschmachtet. Doch all diese irdische Pracht blendete ihre Seele nicht. Voll Dankbarkeit gegen Gott blieb sie auch im Glücke der Tugend treu, immer gleich sanftmütig, milde, demütig, eine Wohltäterin der Armen und ein Vorbild für ihre Untertanen. Die heilige Adel-

heid nahm sogar die beiden Töchter ihres Verfolgers Berengar an ihren Hof und war ihnen eine liebevolle, zärtliche Mutter.

Nach dem Tode Ottos I. bestieg sein Sohn Otto II. den Königsthron. Die Regierung dieses Fürsten war sehr glücklich, so lange er sich von seiner Mutter leiten ließ. Leider hörte er aber auf die Schmeicheleien seiner Höflinge und auf die mißtrauischen Reden seiner Gemahlin, der griechischen Kaisertochter Theophano, die ihn beredeten, seine Mutter vom Hofe zu verbannen. Die heilige Adelheid trug mit schwerem Herzen, aber in christlicher Ergebung die neue Prüfung, flehte unablässig zu Gott für ihren Sohn, von dem jetzt alles Glück gewichen war. Er kam wieder zur Einsicht, rief seine Mutter zurück und versöhnte sich aufrichtig mit ihr. Allein noch war kein Ende des Leides. Otto starb frühzeitig. Da sein Sohn, Otto III., noch minderjährig war, führte Theophano die Regentschaft. Obwohl sonst eine tüchtige Frau, die mit staatsmännischer Klugheit und Kraft die Regierung führte, erwies sie sich überaus mißtrauisch und hochfahrend gegen ihre Schwiegermutter, die viel dulden mußte. Als sie jedoch bald eines plötzlichen Todes starb, fiel Adelheid nochmals 991 die Regentschaft zu.

Die große Gewalt, welche Gott in ihre Hände gelegt, wendete sie nur dazu an, wahre Gottesverehrung im Reiche zu verbreiten. Edelmütig, wie sie war, nahm sie keine Rache an ihren früheren Verfolgern, vielmehr suchte sie jede Gelegenheit auf, ihnen Gutes zu erweisen. Bei allen Geschäften, womit sie überhäuft war, bestimmte sie täglich mehrere Stunden zum Gebete und zur Betrachtung. Kurz vor ihrem Lebensende begab sich die heilige Kaiserin nach Burgund, um ihren Neffen Rudolf mit seinen Untertanen auszusöhnen, was ihr auch vollkommen gelang. Fast alle ihre Angehörigen hatte sie vor sich scheiden sehen müssen. Ihres nahen Todes gewiß, reiste sie in das Kloster Selz im Elsaß, wo sie sich, frei von irdischen Angelegenheiten, als Heilige zur ewigen Ruhe bereitete. Sie entschlief sanft im Dezember 999 in dem achtundsechzigsten Jahre ihres Lebens. An ihrem Grabe bewiesen Wunder die Heiligkeit der starkmütigen Fürstin.

Woher kommt es, daß der barmherzige Gott ruhig zusieht, wenn fromme Christen von bösen Menschen viel zu Leiden haben? Warum züchtigt er nicht gleich die Gottlosen? Es kommt daher, weil Gott die unaussprechlichen Freuden und die überaus große Herrlichkeit voraussieht, welche fromme Christen für die mit Geduld ertragenen Leiden genießen sollen, und zwar nicht eine Zeit lang wie das irdische Glück, sondern die ganze lange Ewigkeit hindurch. O wie gering sind die Leiden der Zeit, wenn man der Freuden der Ewigkeit gedenkt!

---



Am 17. Dezember.

**Der heilige Sturmius (Sturmi).**

Abt von Fulda, † 779.

Die vornehmen Eltern des heiligen Sturmius lebten in Bayern, vielleicht in Pfetrad bei Landshut, und waren schon Christen, als der heilige Bonifatius dort durchkam. Sie übergaben ihren Sohn dem berühmten Glaubensboten zur Erziehung. Sturmius schloß sich mit kindlicher Liebe seinem Lehrer an und folgte ihm auf seinen Missionsreisen. Doch gab ihn dieser bald in das Kloster Frixlar, wo er unter dem heiligen Abte Wigbert († 13. August um 737) seine völlige Ausbildung in der Tugend und Gottesgelehrtheit erhielt. Der eifrige Schüler machte schnelle Fortschritte; seine Demut, Milde und sein beständiger Frohsinn erwarben ihm die allgemeine Achtung. Nach Empfang der heiligen Weihen predigte er den Heiden, taufte viele und befestigte andere in der christlichen Religion. Aber Sturmius fühlte sich mächtig zur Einsamkeit hingezogen. Er erbat sich vom heiligen Bonifatius die Erlaubnis, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt dem Herrn dienen zu dürfen. Von zwei Gefährten begleitet zog Sturmius in die dichten Buchenwälder Hessens und gelangte nach Hersfeld oder Hirschfeld, wo wahrscheinlich schon ein Kirchlein stand. Die Diener Gottes ließen sich anfangs hier nieder, allein der heilige Bonifatius riet ihnen, noch tiefer in den Wald einzudringen, damit sie vor den heidnischen Sachsen geschützt seien. Es sollte eine feste Stätte werden, ihm selbst zur Ruhe, dem deutschen Lande zur Quelle aller Bildung. Mit dem Kreuze in der Hand zog St. Sturmi weiter, suchte lange, bis er an den Ort kam, der jetzt Fulda heißt. Da, am schönsten Punkte des Fuldatales, gefiel es ihm und hier wollte er sich niederlassen. Freudig billigte Bonifatius diese glückliche Wahl und erbat vom Frankenkönige Karlmann an dieser Stelle eine Strecke Landes, das später noch durch Schenkungen der Adelligen vergrößert wurde. Die Schenkungsurkunde wurde am 12. Januar 744 vollzogen. Die heiligen Einsiedler begannen ihr Werk mit Fasten und Beten, um Gottes Segen zu erflehen. Dann stürzten unter ihren Ästen die mächtigen Buchen und Eichen und das wilde Gesträuch machte dem Samen edler Pflanzen Platz. Der heilige Bonifatius kam selbst und leitete den Bau der Kirche und des Klosters. Dies ist der Ursprung der berühmten Benediktinerabtei Fulda.

Sturmi wurde Abt des Klosters. Allein vorher brachte er zwei Jahre in Italien zu, um den Geist seines Ordens in den dortigen Klöstern genau kennen zu lernen. Hiernach sollte dann die neue Musteranstalt für Deutschland geschaffen werden. Der Ruf der Ordensmänner von Fulda verbreitete sich auch bald weit umher in allen Gegenden. Die strenge Abtötung, die liebevolle



Eintracht und der heilige Wetteifer zogen viele an diese Stätte der Tugend und Vollkommenheit, aus welcher nachher gar manche heilige und gelehrte Männer hervorgingen.

Nach dem Tode des heiligen Bonifatius wurde Sturmius bei dem neuen Erzbischofe von Mainz, dem heiligen Lullus (siehe 14. Oktober), fälschlich angeklagt. Er wurde sogar verräterischer Anschläge auf den König Pippin beschuldigt. Das war eine harte Prüfung für den Abt wie für die bestürzten Brüder und ihre junge Stiftung. Sturmius wurde in eine entlegene Abtei verwiesen, wo er brüderliche Aufnahme fand. Nach zwei Jahren erkannte jedoch König Pippin Sturmis Unschuld und setzte ihn wieder in sein voriges Amt ein. Der Heilige schmückte und bereicherte die Kirche, leitete die Fulda durch das Kloster, um den Brüdern die Arbeiten zu erleichtern, und brachte überhaupt alle Angelegenheiten des Hauses in die beste Ordnung. Pippin und Karl der Große unterstützten reichlich die aus vierhundert Mitgliedern bestehende Genossenschaft.

Der heilige Sturmius arbeitete auch mit segensreichem Erfolge an der Bekehrung der Sachsen. Er bewog sie, ihre sogenannten heiligen Wälder zu fällen, ihre Gözentempel niederzureißen und christliche Kirchen zu bauen.

Als der Heilige sein Lebensende herannahen sah, ließ er die ganze Genossenschaft um sich versammeln, gab ihr väterliche Ermahnungen, bat um Verzeihung, wofern er nicht immer mit gutem Beispiele vorangegangen sei, und verzieh selbst allen, die ihm irgend ein Leid mochten zugefügt haben. Er starb am 17. Dezember 779. Die Gebeine des hl. Sturmius ruhen in Fulda.

Wir müssen den heiligen Abt Sturmius unter unsere größten Wohltäter zählen, denn er lehrte unsern heidnischen Vorfahren den lieben Gott und seinen heiligen Willen kennen. Beweisen wir uns den Glaubensboten dadurch dankbar, daß wir in allen Tagen treu zu unserem katholischen Glauben stehen und ihn durch Wort und Tat, durch unser Leben und Beispiel vertheidigen.

---

Am 18. Dezember.

## Der heilige Wunibald,

Abt zu Heidenheim, † 761.

Die beiden heiligen Geschwister Wunibalds, die heilige Walburga und den heiligen Willibald, haben wir bereits am 25. Februar und am 7. Juli kennen gelernt. Wir erfuhren auch, daß der Vater dieser heiligen Geschwister seine beiden Söhne auf einer Wallfahrt nach Rom mit sich nahm. Der Vater

starb unterwegs, Wunibald und Willibald gelangten 720 nach Rom, wo sie gemeinsam am Grabe der heiligen Apostel beteten, und als beide nacheinander vom Fieber ergriffen wurden, sich zur Erbauung aller gegenseitig liebevoll pflegten. Nach einiger Zeit scheint Wunibald wieder nach England zurückgekehrt zu sein, zum Troste seiner frommen Mutter und Schwester; alsbald aber, von Sehnsucht nach dem Klosterleben getrieben, das er in Rom kennen gelernt hatte, ging er wieder in die ewige Stadt. Sieben Jahre brachte er hier zu, dem Studium und Dienste des Herrn ergeben. Als der heilige Bonifatius, sein Oheim, in Rom war, bewog er Wunibald, ihm nach Deutschland zu folgen, um an seinen apostolischen Arbeiten teilzunehmen, 739. Wunibald empfing die heilige Priesterweihe und wurde sieben christlichen Gemeinden in Thüringen vorgesetzt. Er verkündigte das Evangelium mit segensreichem Erfolge und bekräftigte dessen heilige Lehren durch seinen eigenen gottseligen Wandel.

Wunibald begab sich später, durch die Einfälle der Sachsen vertrieben, nach Bayern, wohl in den Nordgau an die Vils, hernach nach Mainz, überall erfolgreich als Prediger wirkend. Endlich zog er sich in die Diözese seines Bruders, des Bischofs Willibald von Eichstätt, zurück. In den Wäldern von Heidenheim wählte er sich einen Ort, den er urbar machte, und wo er 752 einige Zellen für sich und seine Genossen errichtete. Auf diese Weise wurde das Klosterleben in jener Gegend begründet.

Wunibald arbeitete unausgesetzt an der Bekehrung der Ungläubigen, die mehr als einmal ihm nach dem Leben strebten. Immer sanft und milde, suchte er allen alles zu werden; er war mitleidig mit den Bedrängten, wohlthätig gegen die Armen. Seine Vorträge paßte er immer den Verstandeskräften seiner Zuhörer an. Gott prüfte seinen Diener durch verschiedene Krankheiten. Als sein Oheim Bonifatius den Martertod erlitten, da ließ er sich nicht abhalten, sein Grab in Fulda zu besuchen. Dort lag er wochenlang krank. Trotzdem wollte Wunibald auch noch eine Wallfahrt zu dem Grabe seines Ordensstifters, des heiligen Benedikt, unternehmen und im Kloster Monte Cassino seine Tage beschließen. Allein seine Mitbrüder widersetzten sich diesem Vorhaben; sie baten ihn unter Tränen, doch bei ihnen zu bleiben.

Vor seinem Tode wünschte Wunibald noch einmal seinen Bruder Willibald zu sehen, der ihn auch in seiner letzten Krankheit besuchte. Sie lobten Gott, der sie so wunderbar geführt im Leben, und nahmen dann rührenden Abschied voneinander. Der heilige Abt hielt noch eine Ermahnung an seine Ordensbrüder, dann erhob er seine Augen gen Himmel und mit dem Ausruf: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist,“ entschlief er selig in Gott am 18. Dezember 761 in einem Alter von sechzig Jahren. Willibald be-

stattete den Toten in einem Steingrabe in der Kirche, das Gott durch Wunder auszeichnete.

Wie schön ist es, wenn Geschwister eine Gesinnung und ein gemeinschaftliches Streben haben, nämlich: Gottes Willen durch ein heiliges Leben zu erfüllen. Wie glücklich sind die Eltern, welche solche Kinder besitzen! Ihr Haus ist dann wahrhaft ein Paradies auf Erden. Dieses gemeinsame Streben nach Vollkommenheit könnte in jeder Familie herrschen, wenn die einzelnen Glieder nur — wollten.

---

Am 19. Dezember.

## Der selige Petrus Canisius, aus der Gesellschaft Jesu, † 1597.

Petrus Canisius wurde in dem nämlichen Jahre geboren, in welchem Luther auf dem Reichstag zu Worms offen von der Kirche abfiel und der heilige Ignatius von Loyola durch seine Befehung den Grundstein zum Jesuitenorden legte, nämlich im Jahre 1521.

Petrus Canisius war aus Nymwegen in Holland. Er studierte mit ausgezeichnetem Erfolge in Köln und ließ sich auch dort als erster Deutscher unter dem seligen Peter Faber, der sich durch seinen gewinnenden, erbaulichen Verkehr und durch seine Exerzitien für den katholischen Glauben in Deutschland, so in Worms, Speyer, Regensburg, Mainz und Köln, so verdient machte, † 1546, in den neu entstandenen Jesuitenorden aufnehmen. Schon als junger Priester in Köln zeigte er seinen Beruf als neuer Apostel Deutschlands. Seiner aufopferndsten Tätigkeit gelang es die Absetzung des treulosen Erzbischofs zu erwirken und so das Eindringen des Protestantismus in die Kölner Diözese zu verhindern. Wegen seiner vorzüglichen Tugend und Geschicklichkeit wurde er hernach in einem großen Teile von Europa bald da, bald dort verwendet. Vorzüglich sollte er für die Erhaltung oder Wiederherstellung des katholischen Glaubens wirken. Der berühmten Kirchenversammlung zu Trient wohnte er 1547 als gesuchter Gottesgelehrter bei, obwohl erst 26 Jahre alt. Dann rief ihn der heilige Ignatius nach Rom und Messina.

Unterdessen verbreitete sich Luthers Irrlehre immer mehr in Deutschland. Deshalb wurde Canisius auf Bitten des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern 1549 mit zwei anderen Jesuiten an die Universität Ingolstadt gesandt, wo Canisius das Rektorat übernahm. Er brachte die Hochschule zu großem



Ansehen nach außen und führte bei den Studenten bessere Sitten ein. Dazu predigte er eifrig in den Kirchen, hielt den Kindern Christenlehre, besuchte Gefängnisse und Spitäler und wirkte durch Wort und Tat für den wahren Glauben. Sein Ruhm verbreitete sich in ganz Deutschland und überall verlangte man seine Hilfe gegen das Eindringen der Irrlehre. Kaiser Ferdinand I. berief ihn nach Österreich, wo der Abfall schon groß war, die Priester verfolgt wurden und mehr als 300 Pfarreien ohne Seelsorger waren. Den Predigten, Ermahnungen und dem Gebete des seligen Canisius und seiner Ordensbrüder gelang es das Land zur katholischen Lehre zurückzuführen. Im rauhesten Winter hielt er Missionen auf dem Lande, und waren anfangs seine Zuhörer nur wenige, so bewirkten schließlich seine Ausdauer und aufopfernde Liebe, besonders zur Zeit der Pest, zahlreiche Bekerungen. Dreimal begehrte der Kaiser Petrus zum Erzbischof von Wien, doch immer weigerte er sich standhaft. In Prag gründete Canisius ein Jesuitenkollegium. Die Glaubensgegner warfen Steine auf ihn und seine Gefährten, ja sie drohten seine Wohnung anzuzünden; allein bald wußte er durch Geduld und Sanftmut seine Gegner umzustimmen. Nach zwei Jahren hatte Prag in religiöser Beziehung ein ganz anderes Aussehen.

Canisius wurde 1556 zum Provinzial des Ordens für Deutschland gewählt. Als solcher oder auch als Gesandter von Fürsten, Bischöfen und des Papstes reiste er in verschiedene Städte, um für den katholischen Glauben zu wirken. So kam er zu wiederholten Malen nach Augsburg, wo er viele Protestanten wieder zur Wahrheit des katholischen Glaubens zurückführte und durch sein herrliches Tugendbeispiel eine außerordentlich fruchtbringende Wirksamkeit entfaltete; er kam nach Würzburg, Regensburg, Mainz, Trier, Köln und Worms, wo er das kleine Häuflein der Katholiken im Glauben befestigte, nach Straßburg, Schlettstadt, Breisach, Freiburg und Innsbruck; selbst nach Polen wurde er gerufen. Daß dieses Land bis auf den heutigen Tag katholisch geblieben ist, hat es nächst Gott nur dem seligen Canisius zu verdanken.

Viel schuldet ihm Bayern. Hier, im Kollegium zu Dillingen, wollte er sich denn auch, bereits 60 Jahre alt, in die Verborgenheit zurückziehen. Allein der päpstliche Nuntius rief den Seligen nach Freiburg in die Schweiz, wo er anfangs heftigen Widerstand fand, den er aber durch seinen heiligmäßigen Lebenswandel und seine Gelehrsamkeit besiegte. Siebzehn Jahre lang wirkte er dort noch in dem von ihm errichteten Kollegium, und als er am 21. Dezember 1597 starb, entstand großes Weinen und Wehklagen unter den Bewohnern der Stadt. Sie küßten ihm Hände und Füße und jeder wollte noch ein Andenken von dem seligen Petrus nach Hause mitnehmen.

Der selige Canisius verfaßte vorzügliche Schriften, darunter einen *Katechismus*, der lange Zeit beim Unterricht der Kinder gebraucht wurde und durch den er noch nach dem Tode segensreich wirkte. Ihm, dem wahren Reformator, dem Erneuerer Deutschlands, gebührt unser steter Dank für sein rastloses Bemühen, uns den wahren Glauben zu erhalten. Beten wir zuweilen für die Einigung Deutschlands im Glauben folgendes *Kirchengebet* zu Ehren des seligen Petrus Canisius:

O Gott! Der du, um den katholischen Glauben zu verteidigen, den seligen Petrus, deinen Bekenner, mit Tugend und Gelehrsamkeit gestärkt hast, wir bitten dich, gib durch seine Fürsprache, daß die Irrtümer ausgerottet werden, alle Menschen in den Schoß deiner Kirche sich sammeln und nur ein Hirt und ein Schafstall sei für alle. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, welcher mit dir und dem Heiligen Geiste als gleicher Gott lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

Am 20. Dezember.

## Der heilige Florentius,

Bischof von Straßburg, † 693.

Der heilige Florentius war von Geburt ein Irländer und gehörte einer der angesehensten und mächtigsten Familien des Landes an. Er hätte zu hohen Ehren und Würden in der Welt gelangen können, allein der Herr zeigte ihm ein würdigeres Ziel seines Strebens, nämlich die Ehre im Dienste Gottes. Von Jugend auf zeigte Florentius eine entschiedene Neigung zur Tugend, welche durch die vortreffliche Erziehung seiner gottesfürchtigen Eltern noch erhöht wurde. Aus Furcht vor den Gefahren, die in einem an irdischen Ehren reichen Leben verborgen sind, entschloß er sich seine heimatliche Insel zu verlassen, um dem lieben Heilande in Demut und Armut nachzufolgen.

Es wird vermutet, daß Florentius sich dem frommen Könige Dagobert II. anschloß, als dieser Irland verließ, wo er einige Zeit verborgen gelebt hatte. Mit diesem Fürsten kam er nach dem Elsaß. Dort suchte er einen einsamen Ort, wo er, den Menschen unbekannt, in Betrachtung und Abtötung Gott dienen könnte. Er wählte seinen Aufenthalt am Fuße des Riegelsberges an dem Flüßchen Hasel, unsern Straßburg. Der Heilige erbaute sich eine Zelle, und bald gesellten sich ihm einige Gesinnungsgenossen bei. König Dagobert berief ihn an seinen Hof nach Kirchheim, um seiner kranken Tochter Hilfe zu bringen. Der fromme Gottesmann bewirkte durch sein Gebet die Ge-

nesung der Prinzessin, wofür er vom Könige reichlich beschenkt wurde. Mit diesen Gaben baute Florentius um 673 das Kloster Haslach und eine Kirche und unterwies hinfort mit seinen Gefährten die umliegenden Bewohner der Gegend in den Heilswahrheiten.

Etwa fünf Jahre nach der Stiftung des genannten Klosters starb der heilige Arbogast, Bischof von Straßburg (i. 21. Juli), und Florentius wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Man mußte ihn fast mit Gewalt seiner geliebten Einöde entreißen; aber auch als Bischof bewahrte er die Geistesammlung eines Einsiedlers mitten in den Geschäften.

Der heilige Florentius, von großem Seeleneifer und hoher Einsicht erfüllt, bereiste seine Diözese, predigte in Städten und Dörfern und weihte viele neue Kirchen, denen er gottesfürchtige Männer vorsetzte. Er zerstörte die Überreste des Heidentums und trat gegen die Mißbräuche auf. Öfters besuchte er das Kloster Haslach, und erhielt die zahlreiche Genossenschaft in ihrem Eifer. Sein Ruhm verbreitete sich in ferne Länder, so daß gar viele, besonders Irländer nach Straßburg kamen, um unter der Leitung des heiligen Oberhirten zu stehen. Für seine Landsleute erbaute Florentius ein Haus vor der Stadt, wo sie zum Dienste des Herrn herangebildet wurden. Neben diesem Hause ließ er eine Kirche zu Ehren des heiligen Thomas aufführen. In kurzer Zeit gestaltete sich dieser fromme Verein zu einer Klostergenossenschaft, die später in ein Stift umgewandelt wurde.

Florentius starb angeblich am 7. November 693. Sein heiliger Leib wurde zu St. Thomas beigesetzt, in späterer Zeit aber nach Haslach übertragen. Fest am 7. November.

Die christliche Vollkommenheit besteht hauptsächlich in der Liebe. Jedes Wesen ist vollkommen, insofern es seine Bestimmung oder sein Ziel gut erreicht. Der Christ ist demnach vollkommen, wenn er alles das besitzt oder leistet, was von einem guten Christen verlangt wird. Es läßt sich aber alles, was der Christ zu leisten hat, auf die Liebe zurückführen. „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus ganzem Herzen usw.“ Dies ist das erste und größte Gebot; das andere aber ist diesem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Wer demnach Gott und den Nächsten wahrhaft liebt, der hat das ganze Gesetz erfüllt und allen Anforderungen genügt: er ist vollkommen.



Am 21. Dezember.

**Der heilige Thomas,**

Apostel, † nach 67.

Der heilige Thomas, auch Didymus, d. h. Zwilling genannt, war aus Galiläa. Ihm wurde das Glück zuteil, vom Heilande zur Nachfolge berufen zu werden. Wahrscheinlich besaß er keine großen Kenntnisse; allein der Erlöser wählte sich gerade die Unwissenden und Ungelehrten, um durch sie die Welt zu bekehren, damit jedermann erkenne, es sei nicht Lehre der Apostel, sondern Gottes Lehre. Thomas gab einen schönen Beweis seiner Liebe zum Heilande, als er ihn einmal abhalten wollte nach Jerusalem zu gehen, weil die Pharisäer Jesu nach dem Leben strebten. Als darauf Jesus erwiderte: „Doch, laßet uns hinziehen,“ da sprach Thomas zu den Jüngern: „Ja, laßet uns mit ihm gehen, auf daß wir mit ihm sterben.“

Bei dem letzten Abendmahle verkündete Jesus seinen Aposteln, er werde sie bald verlassen. Doch um sie zu trösten, fügte er bei, er gehe hin, um in dem Hause seines Vaters ihnen Wohnungen zu bereiten. Thomas, in seiner Einfalt, entgegnete ihm: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst, und wie könnten wir den Weg kennen?“ Jesus gab ihm Aufschluß mit den kurzen aber himmlischen Worten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als durch mich.“

Am Tage seiner Auferstehung erschien Jesus den Jüngern bei verschlossenen Türen, wobei Thomas nicht zugegen war. Als er dann von den Mitaposteln die Auferstehung des Herrn erfuhr, wollte er nicht daran glauben, vielmehr äußert er sich ganz hartnäckig: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Male der Nägel sehe und nicht meine Finger in die Nagelmale und meine Hand in seine Seite lege, so werde ich es nicht glauben.“ Der liebevolle Heiland erschien nach acht Tagen abermals den versammelten Jüngern; Thomas war jetzt unter ihnen. Der Herr brachte ihnen den Friedensgruß und sprach zu Thomas: „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände; reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht mehr ungläubig, sondern gläubig!“ Thomas sank von Freude und Scham erfüllt zu den Füßen Jesu nieder und rief aus: „Mein Herr und mein Gott!“ Er hat es kaum mehr gewagt, seine Finger wirklich in die Wundmale zu legen.

Man weiß nicht genau, an welchem Orte der heilige Thomas starb. Medien, Persien, Parthien, Äthiopien und zuletzt Indien waren das Feld seiner apostolischen Wirksamkeit. Hier soll der Apostel mit einer Lanze durchbohrt worden sein. In Meliapore (Mailapur) in Indien fand der hl. Franz Xaver das Grab des heiligen Thomas.

Die Ungläubigkeit des heiligen Thomas liefert uns einen schönen Beweis der Auferstehung unseres Heilandes. Jesus läßt sich herab, dem Apostel Gelegenheit zu bieten, sich mit eigenen Augen und Händen von der Wirklichkeit seiner Auferstehung zu überzeugen. Der ungläubige Jünger erkennt auf einmal klar die Gottheit desjenigen, der in seiner Menschheit vor ihm steht. Er sieht seine Allmacht in dem Triumphe über Tod und Hölle; er gewahrt auch die Allwissenheit des Erlösers, der die verborgensten Falten des Herzens durchschaut, und er gibt sich ihm hin in Unterwürfigkeit und Liebe.

Am 22. Dezember.

## Die selige Johanna d'Arc,

die „Jungfrau von Orleans“, † 1431.

Die Weltgeschichte hat ja viele merkwürdige Ereignisse aufzuweisen. Eine einzigartige Erscheinung aber ist es gewiß und ohne Beispiel dastehend, daß ein siebzehnjähriges Bauernmädchen ein Kriegsheer von Sieg zu Sieg führt, das ganze Land von dem Feinde befreit und — was noch das erschütterndste bei allem Wunderbaren ist — schließlich auf dem Scheiterhaufen endigt. Und dieses Mädchen, welches vom Himmel herniederzukommen schien, um das sinkende Frankreich mit seinen Schultern zu stützen, ist eine Selige der katholischen Kirche.

Johanna d'Arc (Darc), geboren am 6. Januar 1412 zu Domremy an der Maas, nicht weit von Lothringen, war die Tochter braver Landleute, wuchs in aller Stille in dem einfachen Dorfe auf, arbeitsam im Haushalt und auf dem Felde, gottesfürchtig wie kein anderes Kind im Dorfe, zurückgezogen, sittenrein und mildherzig gegen die Armen. Vom dreizehnten Jahre an vernahm sie himmlische Stimmen. Der Erzengel Michael und andere Engel erschienen ihr und bereiteten sie allmählich für ihren Beruf vor, die Kriegsheldin und Retterin ihres Landes zu werden.

In die harmlose Jugendzeit Johannens fiel nämlich eine für Frankreich unheilvolle Zeit. Die englischen Könige machten Ansprüche auf den französischen Thron und hatten bereits den ganzen nördlichen Teil von Frankreich erobert. Der Herzog von Burgund war auf die Seite der Engländer getreten, Karl VI. von Frankreich war gestorben, der willensschwache Dauphin (sprich: Dofän, Kronprinz) aber war nicht imstande sein Land zu behaupten. Bereits hatten die Engländer mit der Belagerung von Orleans begonnen, 1428. Wenn dieses letzte Bollwerk, der Schlüssel zum Süden fiel, dann war das Schicksal des rechtmäßigen Königs entschieden und das ganze Land in Händen der Eng-

länder. Sie nun, das arme Landmädchen, war ausersehen zur Retterin des Königs und des Landes. Welch gewaltige, erschreckende Aufgabe für ein Kind vom Lande, so groß, daß die kriegserprobten Männer sie nicht zu bewältigen vermochten! Aber die „Stimmen der Heiligen“ forderten sie immer dringender dazu auf. Auch die hl. Katharina und Margareta waren erschienen, um sie zu leiten und ihr zu raten. Mochte sie noch so sehr zittern vor dem so außerordentlichen Auftrage, sie konnte sich der Sendung nicht entziehen. „So deutlich wie euch,“ sagte sie nachmals zu ihren Richtern, „habe ich die Heiligen mit meinen eigenen Augen gesehen; so fest wie an Gott und den Erlöser glaube ich daran, daß sie mit auf Gottes Geheiß erschienen.“

Unüberwindliche Hindernisse türmten sich auf. Die Eltern entsetzten sich darüber, ihr unschuldiges Kind unter die rohen Soldaten sich mengen zu lassen. Um die Tochter von ihren „Einbildungen“ abzubringen, wollten sie sie an einen Mann in Toul verheiraten. Johanna jedoch hatte gleich, nachdem sie zum erstenmal die überirdische Stimme vernommen, gelobt, Jungfrau zu bleiben an Leib und Seele. Als man sie endlich zum nächsten Befehlshaber von Baucouleurs (sprich: Bofulör) brachte, wies er ihr seltsames Begehren als das einer Narrin schroff ab. Endlich, als sie eine neue Niederlage des Dauphin voraussagte, erhielt sie Gehör. In männlicher Kleidung, zu Pferd, sie, die noch nie ein Pferd bestiegen, zog sie mit sechs Rittern elf Tage lang mitten durch feindliches Gebiet. Neue Hindernisse, abermaliges Mißtrauen! Der König will sie erst gar nicht empfangen. Endlich steht sie vor ihm. In zahlreicher Versammlung hat sich der König in einfacher Kleidung unter die Ritter gemischt; ein anderer spielt den König. Doch Johanna geht auf Karl zu und grüßt ihn mit edlem Anstande. Widerspruch macht sie nicht irre. „Im Namen Gottes, edler Dauphin, Ihr seid der König und kein anderer,“ entgegnete sie bestimmt. Sie sagt Karl VII. ein Geheimnis, das nur er und sonst niemand wissen konnte; aber noch drei Wochen lang wird sie einer strengen Prüfung in Poitiers von weltlichen und geistlichen Richtern unterzogen. Es bleibt kein Zweifel, Johannas Sendung kommt von Gott.

Am 23. April brach sie nun mit einem kleinen Heere von Tours auf, am 29. April zog sie in dem schwer bedrängten Orleans ein und nach vier-tägigen heftigen Ausfällen gegen die Belagerer befreite sie die Stadt, wobei sie durch einen Pfeil verwundet wurde. In weniger als einer Woche vertrieb sie die Engländer aus ihren Hauptstellungen am Loire-Flusse und besiegte sie in offener Feldschlacht. Sie weiß die Soldaten, die ihr überallhin folgen, zu begeistern, sie setzt durch ihre Meisterschaft in der Kriegskunst die ältesten Führer in Erstaunen, sie weiß die Geschütze, die sie nie zuvor gesehen hat, aufs vortheilhafteste anzuwenden. Sie stürzt sich mitten in den Kampf; die Fahne in



der Hand, steigt sie bei einer Mauererstürmung selbst die Leiter hinauf, trotz der herunterprasselnden Geschosse. Unwiderstehlich dringt die Jungfrau vor. Sie führt den zaghaften König den hundert Meilen weiten Weg nach der alten Krönungsstadt Reims, mitten durch abgefallene Gebiete. Am 17. Juli 1429 wird Karl VII. gekrönt, während die Jungfrau mit ihrem Banner an des Königs Seite kniet.

Ihre eigentliche Aufgabe war nun vollendet, so glanzvoll, wie es dem geistvollsten Heerführer nicht hätte gelingen können. Noch fehlte ihre Krönung, aber eine Krönung durch das — Martyrium. Die Stimmen ihrer Heiligen ließen sich nur mehr vernehmen, um ihr Prüfungen anzukündigen. Erst im September schritt der träge und vergnügungsfüchtige König zum Kampfe gegen Paris. Johanna wurde beim Sturm verwundet und gegen ihren Willen mit Gewalt aus dem Kampfe getragen. Nur ungern folgte sie dem König in seine Winterresidenz, wo sie manche Demütigung von den Höflingen zu erdulden hatte. Abermals zog sie im Frühjahr 1430 in den Krieg. Wie ihr die himmlischen Stimmen voraussagten, geriet sie bei einem unglücklichen Ausfall bei Compiègne am 23. Mai in die Gefangenschaft der Burgunder, die sie im November an die Engländer auslieferten. Von Kerker zu Kerker geschleppt, duldete sie namenlos. In Rouen (spr. Ruan) wurde sie vor ein geistliches Gericht gestellt, das der von den Engländern erkaufte, charakterlose Bischof Cauchon (spr. Koschon) leitete. Der Zauberei und Hexerei angeklagt, wurde die unglückliche Jungfrau durch ganz ungesetzlichen Prozeß zum Feuertode verurteilt. Am 30. Mai 1431 wurde das ungerechte Urteil wirklich vollzogen.

Unendlich traurig war dieses Schauspiel; doch war es der Tod einer Heiligen. Unter einem Strome von Tränen und mit ergreifender Andacht hatte Johanna den Leib des Herrn empfangen. Nun stand sie angebunden auf dem Scheiterhaufen. Nochmals erklärte sie, daß ihre Sendung eine göttliche gewesen, und verzieh allen, die ihr Übles getan. Als man ihr auf Verlangen ein Kreuz reichte, umschlang sie es lang und inbrünstig mit ihren Armen und bedeckte es mit ihren Küssen. Schon züngelt die gefräßige Flamme heran. „Gebt acht, Vater Martin, das Feuer!“ rief sie dem ihr beistehenden Priester zu! „Betet mir laut vor und haltet das Kreuz recht hoch, daß ich meinen Jesus bis zum letzten Augenblicke sehe.“ Unaufhörlich rief sie den Namen Jesus an. Da erblickte sie nochmals ihre wohlbekannten Heiligen Katharina und Margareta. „Jesus, Jesus“, flüsterte sie noch, die Stimme erstickte im Rauch und Johannens reine Seele wurde von ihren Heiligen hinübergeleitet ins Paradies, wie sie ihr vorher verkündet hatten.

„Wir alle sind verloren, wir haben eine Heilige verbrannt!“ rief ein englischer Offizier beim Weggehen von der Richtstätte. Sie war eine Heilige. Die Soldaten betrachteten das engelgleiche Mädchen wie „ein geheiligt Wesen“ und sagten, „daß in ihrer Nähe böse Gedanken ganz unmöglich seien.“ Sie duldete kein Fluchwort unter den Soldaten und hielt auf strengste Zucht. Bei ihrer großen Gewissenhaftigkeit beichtete sie während des gefährvollen Kriegslebens fast jeden Tag und fastete trotz der großen Anstrengungen.

Karl VII., der so wenig zu ihrer Rettung unternahm, ließ den ganzen Prozeß revidieren, um wenigstens ihren guten Namen zu retten, und Johanna wurde 1456 feierlich für unschuldig erklärt. Am 18. April 1909 erfolgte durch Pius X. ihre Seligsprechung.

„O Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege!“ Wunderbar greift Gott in die Geschicke eines Landes ein. Er schützt die Rechtmäßigkeit des Königs, eines unwürdigen Königs. Das wunderbare Werkzeug hiezu, ein unschuldiges, einfaches Mädchen, muß eines schmachlichen Todes sterben. Konnte die Einfalt und Demut ihres Herzens nicht auf weniger schmerzliche Weise vor dem Gifthauch der Welt bewahrt werden? „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Röm. 11, 34.

---

Am 23. Dezember.

## Die heilige Viktoria, Jungfrau und Märtyrin, † 249.

Die heilige Viktoria war die Tochter christlicher Eltern zu Tivoli in Italien. Sie hatte eine vertraute Freundin, *Anatolia*, welche sie in allem Guten bestärkte und ihr eine große Liebe zur heiligen Jungfräulichkeit einflößte. Ihre gottliebenden Herzen schlugen ganz für Jesus, ihren himmlischen Bräutigam. Anders freilich dachten die Eltern Viktorias. Sie wollten die Tochter einem reichen, angesehenen Bewerber, der Eugenius hieß, zur Ehe geben und hatten hiezu um so mehr Grund, als eben damals der Christenmörder Dezius seine Blutbefehle erließ. Unter dem Schutze eines heidnischen Mannes schien ihnen Viktoria gegen Nachstellungen der Verfolger gesichert zu sein. „Wenn er auch ein Heide ist,“ so sprachen sie, „du kannst ihn für das Christentum gar leicht gewinnen und ihn so in den Himmel führen.“ Die Bitten und Vorstellungen der Eltern wirkten; Viktoria gab dem Be-

werber Aussicht auf seine Anträge. Sie redete sogar auch ihrer Freundin, um die ebenfalls ein Jüngling warb, mit irdischen Beweggründen zu, der geänderten Zeitlage entsprechend auch ihre Gesinnung zu ändern. Doch Anatolia, in ihrem Vorsatze unerschütterlich gefestigt, begann mit innerer Wärme und Überzeugung von den Vorzügen des jungfräulichen Standes zu reden. Wohl habe Gott im Anfange gesprochen: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde,“ nun aber sei der Ruf der Heilandes ergangen: Wachset im Glauben, mehret die Liebe und erfüllet das Himmelreich! Wie erhebend habe Paulus die Jungfrauschaft gepriesen: Das Weib sei an das Gesetz des Mannes gebunden und geteilt; die Jungfrau aber, ledig aller irdischen Bande, könne in seliger Freiheit ganz und ungeteilt ihrem Gotte leben. Die Worte aus liebendem Herzen zündeten in Viktoriens edler Seele. Nun stand auch ihr Entschluß fest, dem Herrn ihre jungfräuliche Reinheit zum Opfer zu bringen, wenn es Gott gefiele, dankbarst auch nach der zweiten Siegespalme des Martyriums zu greifen.

Der abgewiesene Eugenius ließ seine ihm zugesprochene Braut auf ein Landgut bringen und in strengem Gewahrsam halten, um durch alle erdentlichen Mittel, Hunger, Durst und harte Behandlung sie in ihrer Gesinnung wandend zu machen. Aber Viktoria — ihr Name bedeutet Sieg — blieb sieghaft in zweijährigem Kampfe. Ihre Worte und ihr Beispiel bekehrten sogar die heidnischen Dienerinnen, welche die Aufsicht über sie führten, und so wurde dieses Gefängnis zu einer Wohnstätte des Friedens. Die glücklichen Christinnen führten ein engelgleiches Leben, sangen bei Tag und Nacht dem Herrn Loblieder und harrten mit Sehnsucht auf die selige Stunde, da sie mit ihrem Blute die ewige Krone verdienen könnten. Endlich kam der ersehnte Tag! Am 23. Dezember 249 wurde Viktoria gemartert. Auch Anatolia vollendete als siegreiche Martyrin.

Auch wir können eine Krone erringen, wenn auch keine Marterkrone, so doch eine Krone des Verdienstes. Bekämpfe siegreich deine Leidenschaften und bösen Neigungen; das ist der schönste Sieg, der jedermann zuteil wird, wenn er sich nur ernstlich darum bemüht. Dazu haben wir immer Gottes Hilfe zur Seite. „Gott selbst,“ sagt Ambrosius, „mit der ganzen Schar der Engel wartet auf deinen Kampf, steht dir auch gegen den Teufel bei, und bereitet dir die Krone der Ewigkeit.“ „Die Jungfräulichkeit aber ist die höchste Stufe und die Vollendung aller Tugenden; und hat jemand diese erflommen, so wird er über die Erde triumphieren“; er wird mit Recht Viktor (Sieger) oder Viktoria heißen.

---



Am 24. Dezember.

**Der heilige Gregor, der Wundertäter,****Bischof von Neocäsarea, † um 270.**

„Der göttliche Heiland sagte einmal (Markus 11, 23, 24): „Wahrlich sage ich euch, wer zu diesem Berge spricht: Hebe dich und wirf dich ins Meer! und er zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubt, daß alles, was er sagt, geschehen werde, so wird es ihm geschehen. Darum sage ich euch: Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden.“ Diesen festen Glauben, der Berge versetzt, hatte der heilige Gregor. Durch sein vertrauensvolles Gebet wirkte er so zahllose Wunder, daß er der Wundertäter genannt wurde.

Gregor war aus Neocäsarea in Pontus und stammte von reichen und angesehenen aber noch heidnischen Eltern. Als Gregor vierzehn Jahre alt war, verlor er seinen Vater. Damals schon erkannte er die Ungereimtheit des Götzendienstes, und je mehr sich seine Vernunft entwickelte, desto mehr häuften sich auch seine bisherigen Zweifel. Um diese Zeit hatte der berühmte Kirchenschriftsteller Origenes eine Schule in Cäsarea in Palästina eröffnet. Gregor und sein Bruder Athenodor wurden seine Schüler, 230. Origenes zeigte ihnen, was bis dahin Wahres und Falsches von der Gottheit gesagt worden war. Er machte seinen Schülern begreiflich, daß wir dem Gotte glauben müssen, der durch seine Propheten unwiderlegbar zu uns geredet hat, wobei Origenes Gelegenheit hatte die heiligen Schriften zu erklären. Gregor und Athenodor wurden von der göttlichen Wahrheit so ergriffen, daß sie bereit waren alles zu verlassen, um sich einzig mit dem großen Gotte zu beschäftigen, den sie zu erkennen das Glück hatten.

Gregor lebte nach Vollendung seiner Studien auf dem Lande, wo er sich ungestört mit seinem Heile beschäftigte. Allein das Licht sollte auf den Leuchter gestellt werden, damit es auch anderen vorleuchte. Gregor wurde zum ersten Bischof seiner Vaterstadt Neocäsarea bestellt, und obwohl er sich anfangs verbarg, so mußte er doch die bischöfliche Weihe empfangen. Die Stadt Neocäsarea war groß, reich und bevölkert, aber die Einwohner waren in Laster versunken und noch dem heidnischen Aberglauben ergeben. Der von Nächstenliebe und Eifer erfüllte heilige Bischof strebte unermüdlich, das ihm übertragene Amt würdig zu verwalten, und eine außerordentliche Wundergabe verlieh seinen Bemühungen den gewünschten Erfolg. Nach dem Zeugnis des heiligen Basilus war er mit Moses, den Propheten und Aposteln zu vergleichen.

Schon bei seinem Eintritt in die Stadt begannen die erstaunlichen Wunder. Aus einem Gögentempel, in welchem sich der Heilige während eines Sturmes aufhielt, entflohen die bösen Geister, indem sie erklärten, wegen des Gastes nicht mehr hier weilen zu dürfen. Der Gözenpriester bedrohte deshalb Gregor, er werde ihn vor der Obrigkeit und dem Kaiser verklagen. Der heilige Bischof zeigte aber, daß er die Gewalt empfangen habe, die bösen Geister zu vertreiben und zurückzurufen. Er gebot Satan wieder in den Tempel zurückzukehren. Und siehe, er kam und gab wie gewöhnlich die Orakelsprüche. Der erstaunte Gözenpriester bat den Heiligen, ihn den großen Gott kennen zu lehren, dem diejenigen Geister gehorchen, welche er bisher angebetet habe. Gregor erklärte ihm hierauf die Grundsätze der christlichen Religion. Als der Heide aber doch noch zweifelte, befahl Gregor, auf Wunsch des Zweiflers, einem großen Steine, sich an einen anderen Ort zu begeben, und es geschah. Durch dieses Wunder wurde der Gözenpriester bekehrt und verließ alles, was er hatte, um ein wahrer Jünger Jesu zu werden.

Gleich bei Gregors erster Predigt in Neocäsarea bekehrten sich so viele Heiden, daß sie schon eine kleine Gemeinde bildeten. In kurzer Zeit war eine Kirche notwendig, zu deren Erbauung die einen Geldbeiträge spendeten, die anderen selbst Hand ans Werk legten. Da der Bauplatz zwischen dem Meeresufer und einem Berge sich als zu eng erwies, erinnerte der heilige Bischof im nächtlichen Gebete vertrauensvoll den Herrn an seine Verheißung, und am anderen Tage war der Berg soweit zurückgewichen, als zum Bau der Kirche notwendig war. Der heilige Gregor heilte Kranke, die man ihm häufig brachte, und sagte in prophetischem Geiste die Zukunft voraus. Durch seinen am Ufer eingepflanzten Stab, der hernach zum Baume grünte und wuchs, drängte er den anschwellenden Strom Lykus in sein Bett zurück. Ebenso wurde auf sein anhaltendes Gebet in einer Nacht ein Teich ausgetrocknet, wegen dessen zwei Brüder einen ernstn Streit führten.

Während der unter Dezius wütenden Christenverfolgung riet der heilige Gregor seinen Gläubigen, sich zu verbergen, und er hatte den Trost, daß niemand aus seiner Gemeinde den Glauben verleugnete. Er selbst zog sich mit seinem Diakon auf einen Berg zurück. Als nun die ihm nachspürenden Kriegsknechte den beiden Flüchtlingen so nahe kamen, daß an ein Entrinnen nicht mehr zu denken war, da warfen sie sich zu vertrauensvollem Gebete auf die Knie nieder, und die Häscher, von Gott geblendet, fanden und sahen nichts, als zwei nahe nebeneinander stehende Bäume. Als die Verfolgung aufhörte, bereiste Gregor sein Bistum und traf vortreffliche Anordnungen zum Schutz und zur Hilfe der Gläubigen. Auf sein Gebet wurde die Stadt Neocäsarea von der Pest verschont, worauf die meisten Gözendienner an Jesum glaubten.

Wahrscheinlich starb der Heilige im Jahre 270 oder 271. Bei seinem Tode waren nur noch siebenzehn Heiden in der Stadt, während er bei seiner Ankunft nur siebenzehn Christen dort gefunden hatte. Fest am 17. November.

Warum fehlt unserem Gebete so häufig der Erfolg? Weil wir nicht mit dem notwendigen *Vertrauen* beten. Wo der Glaube und das Vertrauen auf Gottes Macht und Hilfe stark ist, da wirkt das Gebet auch heute noch Wunder, wenn diese auch nicht immer nach außen offenkundig werden. Vertrauen und Beharrlichkeit verleihen dem Gebete unwiderstehliche Kraft.

Am 25. Dezember.

## Das Fest der gnadenreichen Geburt unseres Herrn und Heilandes.

Das heilige *Weihnachtsfest* ist ein Tag hoher, heiliger Freude. Denn an diesem Tage ist der Heiland Jesus Christus geboren worden. Diese liebliche und wunderbare Begebenheit ist jedem Christen unvergeßlich im Gedächtnisse eingepreßt und die vielen Abbildungen und Darstellungen vom Stalle und der Krippe, worin das liebe Jesukindlein ruht, machen es uns leicht, im Geiste uns nach Bethlehem zu versetzen, um dem Erlöser unsere Anbetung und Huldigung darzubringen.

*Anbeten* müssen wir dieses arme, kleine Jesukindlein, denn es ist der große Gott, der Herr der Welt. Höre nur, was der Engel den Hirten verkündet: „Ich verkündige euch, sagt er, eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Davidsstadt der Heiland geboren, welcher ist *Christus der Herr*.“ Dieses Kindlein ist der Heiland, der Erlöser, den der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit schon nach der ersten Sünde unserer Stammeltern verkündet hat. Es ist wahrhaft der Erlöser, den die Propheten so oft voraus verkündet haben, und von dem alles bis ins Kleinste in Erfüllung gegangen ist, was sie voraussagten. Dieses liebe Kindlein ist Gott selbst. Schon der Engel hat gesagt: Er wird Sohn des *Allerhöchsten* genannt werden. Später, als Jesus von dem Hohenpriester gefragt wurde: „Bist du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ da antwortete er: „Ja ich bin es.“ So beten wir das Jesukind freudig an als unsern Gott und Erlöser und danken ihm von Herzen, daß es zu uns gekommen ist.

Die Nacht, in welcher unser Heiland zur Welt kam, ist eine geheiligte, eine geweihte Nacht; darum nennt man sie *Weihnacht* oder *Christnacht*. Die



Kirche zeichnet dieses Hauptfest durch besondere Feierlichkeiten aus, daß sie es als erstes Fest, gleichsam als der Ursprung aller übrigen Feste betrachtet. An vielen Orten wird um Mitternacht die *Christmette*, ein feierliches Hochamt, gehalten. Vor dem Amte wird in größeren Pfarreien die *Matutin* oder *Mette* (das Morgenbrevier) gesungen; davon heißt der ganze Gottesdienst: *Mette*.

An dem Weihnachtsfeste liest der Priester ausnahmsweise drei heilige Messen. Die erste wird gefeiert zum Andenken an die zeitliche Geburt Jesu Christi im Stalle zu Bethlehem. Man nennt sie auch das *Engelamt*, weil im Evangelium die Erscheinung und der Lobgesang der Engel erzählt wird. In der zweiten Messe feiern wir die geistige Geburt Jesu in den Herzen der Gerechten. Sie wird *Hirtenamt* genannt, weil wir dabei gedenken, wie die Hirten das Kind gefunden und im Glauben in ihr Herz aufgenommen haben. Die dritte heilige Messe, das Hochamt, auch *Königsamt* genannt, ist die feierlichste. In ihr feiern wir die ewige Geburt Christi. Der Sohn Gottes ist von Ewigkeit aus dem Vater geboren; dies nennt man seine ewige Geburt. Auch die Gläubigen sollen an diesem hohen Feste drei heilige Messen hören, doch ist dies nicht gebotene Pflicht.

In den Kirchen und Häusern sieht man *Krippchen* errichtet, welche die Anbetung der Hirten und Weisen oder andere Begebenheiten aus dem Leben Jesu darstellen. Der heilige Franziskus hat sie zuerst eingeführt. Der *Christbaum* erinnert an den Baum des Lebens im Paradiese, von dem die ersten Menschen Glück und Leben empfangen. Durch den Sündenfall ging der Baum des Lebens verloren; in Jesus haben wir ihn wiedererlangt. Auch an den Baum des heiligen Kreuzes erinnert der *Christbaum*; denn am Kreuzesbaum verdiente uns der Erlöser Gnade, Glück und Leben, kurz alles Gute.

Mögen daher heute die lieben Kinder vor allem, die so herzlich sich freuen bei Krippe und Christbaum, möge ein jeder Christenmensch, der heute mit dem Christkind wieder zum Kinde wird, mit Andacht vor dem Krippchen beten und dem lieben Jesukinde die Herzen als Wohnung anbieten:

O Jesulein, du holdes Kind,  
Du liegst in harter Krippe!  
Es weht im Stall der rauhe Wind,  
Wie hebet dir die Lippe!  
Die Wimpern sind von Tränen schwer,  
Es friert das zarte Kind so sehr!

O komm' doch in mein Herz herein,  
Ich hab' mit dir Erbarmen;

Du sollst dort weich gebettet sein,  
 An meiner Lieb erwarmen.  
 Und deiner Auglein Gnadenblick  
 Sei meiner Kindheit höchstes Glück.

Am 26. Dezember.

## Der heilige Stephanus,

Diakon und erster Martyrer, † etwa 33.

Der Name Stephanus bedeutet der Bekränzte. Der Heilige, der diesen Namen trug, war von Geburt ein Jude und einer der zweiundsiebzig Jünger, die sich neben den Aposteln dem Heilande angeschlossen hatten. Gleich nach der Herabkunft des Heiligen Geistes war Stephanus schon ausgeschmückt mit allen himmlischen Gaben, ausgerüstet mit hoher Wunderkraft und im Geseze gründlich unterrichtet. Er besaß darum ein großes Vertrauen bei der zu Jerusalem sich bildenden Christengemeinde, so daß er zum Diakon erwählt wurde. Stephanus wird ein Mann voll des Glaubens und Heiligen Geistes und der erste der sieben Diakonen genannt. Die Apostel weiheten sie unter Händeauflegung zu Verkündigern des göttlichen Wortes und zu Verwaltern der zeitlichen Güter der Kirche. Als solche mußten sie vor allem das Almosen verteilen, welches die Gläubigen spendeten.

Vom Heiligen Geiste erfüllt, verkündete er das Evangelium mit unerschrockenem Eifer und bestätigte durch Wunder seine Lehre als die Lehre Gottes. Da durch seine Predigten die Zahl der Jünger Jesu außerordentlich zunahm und sogar jüdische Priester den Glauben annahmen, entbrannte die Verfolgungswut der Juden gegen ihn. Anfangs ließen sie sich mit Stephanus in einen Wortstreit ein, konnten aber der Weisheit und dem Geiste nicht widerstehen, der aus ihm sprach. Erbittert über den mutvollen Verteidiger der Lehre Jesu, stellten die Juden falsche Zeugen auf, welche ihn anklagen mußten, er habe Gott und Moses gelästert. Der heilige Stephanus verteidigte sich vor dem hohen Räte mit großer Kraft und Beredsamkeit. Zuletzt sprach er von dem Kreuztode Jesu und warf den Juden vor, sie trügen die Schuld daran, gleichwie ihre Väter den Tod der Propheten zu verantworten hätten. Da erzürmten die Juden und knirschten mit den Zähnen. Allein Stephanus achtete nicht ihrer Wutausbrüche; er erhob seinen Blick zum Himmel und rief: „Siehe, ich schaue den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen!“ Die Juden beschuldigten ihn hierauf der Gotteslästerung und

beschlossen ihn zu töten, ohne den richterlichen Spruch zu erwarten. Sie stießen den Heiligen zur Stadt hinaus und steinigten ihn unter großem Geschrei als Gotteslästerer. Die Steiniger gaben ihre Oberkleider einem Jüngling, namens Saulus, in Verwahrung, der auf diese Weise an dem Verbrechen Anteil nahm. Unter den Steinwürfen betete Stephanus: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Dann beugte er seine Knie und rief mit lauter Stimme: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Mit diesen Worten verschied er.



Steinigung des heiligen Stephanus.

Es mag noch in dem nämlichen Jahre gewesen sein, als Christus gekreuzigt wurde.

Nicht nur die Juden verfolgten und töteten ihre Propheten und Lehrer, sondern es gibt leider auch Christen, die das nämliche Verbrechen ausüben. Nicht selten hört man von Gottlosen, wie sie die Priester der Kirche Jesu verhöhnen und verspotten, sie sogar mißhandeln und ihr Leben bedrohen. Dem bösen Gewissen der Gottlosen ist nämlich der fromme Wandel der Priester und ihre Predigt der Wahrheit ein beständiger Vorwurf, dessen



sie sich auf verkehrte Weise zu entledigen suchen. Die armen Sünder dürsten nur auf die Stimme ihrer Hirten hören und ihr Leben bessern, dann würden auch die Vorwürfe ihres Gewissens und der bittere Haß und Groll zum Schweigen gebracht werden. Sprechen wir mit dem heiligen Stephanus: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an!“

Am 27. Dezember.

## Der heilige Johannes,

Apostel und Evangelist, † ums Jahr 100.

Der heilige Johannes war ein Galiläer und Bruder des heiligen Jakobus des Älteren. Das Evangelium nennt ihn Liebesjünger unseres Herrn, und die Griechen heißen ihn den Theologen oder Gottesgelehrten. Er trieb das Gewerbe eines Fischers und war zuerst Jünger des heiligen Johannes des Täuflers, ehe er sich Jesu anschloß. Johannes verließ mit seinem Bruder Jakobus alles, was er besaß, und folgte dem Heilande nach. Er wurde einer besonderen Vorliebe des Erlösers gewürdigt wegen seiner Sanftmut, seiner friedlichen Gesinnung, besonders aber wegen seiner Unschuld und Reinheit. Seine außerordentlichen Gnaden waren der Lohn seiner Liebe und Keuschheit.

Johannes durfte beim letzten Abendmahle an der Brust Jesu ruhen, und ihm empfahl der Heiland, als er am Kreuze hing, seine jungfräuliche Mutter. Der heilige Johannes durfte auch mit Petrus und Jakobus Zeuge der Verklärung auf Tabor und der Todesangst Jesu im Ölgarten sein. Im bittersten Schmerze stand er, als einziger von den Aposteln, unter dem Kreuze und sah, wie der Heiland seinen Geist aufgab und wie seine heilige Seite von der Lanze durchbohrt wurde. Nach der Auferstehung war Johannes der erste, welcher zum Grabe eilte, um sich Gewißheit zu verschaffen. Einige Tage später erschien der erstandene Heiland ihm und den andern Jüngern am Ufer des Sees Tiberias. Der heilige Johannes erkannte ihn sogleich, denn die reinen Herzen sind, dürfen Gott schauen.

Nach der Himmelfahrt Jesu wurde der heilige Johannes zweimal von den Juden verhaftet und mit Ruten gezüchtigt. Aber er freute sich, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Sein Wirkungskreis war zunächst Jerusalem und Samaria. Im Jahre 51 wohnte Johannes dem Konzil zu Jerusalem bei; dann predigte er das Evangelium in fernen Ländern. Der allgemeinen Meinung nach besuchte der heilige Johannes die Kirchen Kleinasiens erst nach dem Tode der allerseeligsten Jungfrau. Seinen Aufenthalt

nahm er gewöhnlich zu Ephesus, der Hauptstadt dieses Landes. Seines hohen Alters ungeachtet unternahm er mehrere beschwerliche Reisen, um fromme Männer zum Oberhirtenamte zu wählen. Von Gott durch große Wunder verherrlicht, war der eifrige, gemütsinnige Apostel der Mittelpunkt der Kirchen Asiens.

Eine alte Überlieferung berichtet, ein Irrlehrer habe einmal dem Evangelisten Johannes einen Becher vergifteten Weines dargereicht, mit der Bitte, ihn zum Beweise der Wahrheit seines Glaubens zu trinken. Johannes ergriff den Becher voll zuversichtlichen Vertrauens und leerte ihn, ohne Schaden zu nehmen. Darauf sei der Irrlehrer ein rechtgläubiger Christ geworden. Zur Erinnerung an dieses Wunder sehen wir den heiligen Johannes mit einem Kelche abgebildet, aus dem eine Schlange emporsteigt.

In der Verfolgung unter Domitian um 95 wurde auch Johannes nach Rom abgeführt und dort in einen Kessel siedenden Oles geworfen; doch wunderbarerweise blieb der Leib des Heiligen unverfehrt. Dem Willen nach schmückt ihn aber dennoch die Krone des Martyriums. Darauf verbannten die Heiden den Apostel auf die einsame, öde kleinasiatische Insel Patmos. Dort schrieb er seine *G e h e i m e O f f e n b a r u n g*, ein prophetisches Buch, voll von Geheimnissen und erstaunlichen Gesichten. Johannes kehrte später nach Ephesus zurück und ließ nicht nach die Gemeinden zu beaufsichtigen und die Gläubigen zu belehren und zu stärken. Als er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich in die Versammlung der Christen tragen und wiederholte dann immer: „Kindlein, liebet einander!“

Johannes starb ums Jahr 100 eines ruhigen, sanften Todes, wie es der Herr verheißen hatte. Er mag ein Alter von ungefähr 97 Jahren erreicht haben und überlebte alle Apostel, deren jüngster er war. Johannes schrieb ein *E v a n g e l i u m*, worin er hauptsächlich die Gottheit Christi feststellen wollte, und drei *B r i e f e*, welche zu den sogenannten katholischen (d. h. allgemeinen) Briefen des Neuen Testaments gezählt werden, weil sie nicht an eine einzelne Person oder Gemeinde, sondern an die ganze Christenheit gerichtet sind. Als Evangelist hat er das Sinnbild des Adlers, weil er sich in seinen Schriften zu den erhabensten Wahrheiten empor schwingt, wohin menschlicher Geist nicht mehr folgen kann.

Die Kirche weiht am Feste dieses Heiligen den sog. Johanneswein, Johannessegen, welcher mancherorts den Gläubigen zum Genuße dargereicht wird mit den Worten: „Trinke die *L i e b e* des heiligen Johannes!“ „Wehe deiner Liebe, wenn du etwas Schöneres anstrebest, als derjenige ist, von dem alles Schöne seine Schönheit borgt“ (Augustinus). Die *L i e b e* zu *J e s u s*, unserem höchsten Gute, soll uns über alles gehen!

---

Am 28. Dezember.

## Die unschuldigen Kinder.

Die Kirche begrüßt heute jene Kinder, die um des Heilandes willen ihr Leben verloren. Der ehrgeizige und herrschsüchtige König Herodes hatte nämlich durch die drei Weisen erfahren, daß der von den Propheten verheißene Messias unter den Juden erschienen sei, und er fürchtete daher, von ihm dereinst des Reiches beraubt zu werden. Er heuchelte das Verlangen, das göttliche Kind ebenfalls anzubeten, um es desto sicherer ermorden zu können. Allein Gott vereitelte sein gottloses Vorhaben, indem er die Weisen ermahnte, auf einem anderen Wege in ihr Vaterland zurückzukehren. Auch der heilige Joseph erhielt im Traume den Befehl, nach Ägypten zu entfliehen, da Herodes dem Kinde nach dem Leben strebe. Der sorgsame Nährvater Jesu machte sich sogleich auf, nahm das Kind und seine Mutter und begab sich nach Ägypten. Als nun Herodes sah, daß er von den Weisen getäuscht worden, geriet er in Wut und Schrecken. Er schickte seine Soldaten nach Bethlehem und ließ in der ganzen Umgegend alle Knaben unter zwei Jahren töten. Das Angstgeschrei und Wehklagen der Mütter und Kinder erfüllte die ganze Gegend. Herodes überlebte seinen Frevel nicht lange. Eine schreckliche Krankheit befiel ihn, die allgemein als eine Züchtigung des Himmels angesehen wurde.

Während die Kirche an den Festen der Märtyrer bei den Kirchengewändern die rote Farbe gebraucht, um ihre Freude über den glorreichen Heldentod ihrer Blutzengen zu bekunden, und während sie an den Festen der Unschuldigen, der Bekenner und Jungfrauen, in weißem Schmucke erglänzt, erscheint heute die blaue Farbe am Altare, denn die Kirche trauert über die „Blüten der Märtyrer“, die so frühzeitig geknickt wurden, und wehklagt mit den jammernden Müttern, die ihr Liebstes für das Jesukind opfern mußten. Der Oktavtag aber wird festlich mit roter Farbe gefeiert, weil da die Kirche der Glorie der unschuldigen Kinder gedenkt.

Selig ist der Tod jener Kinder zu Bethlehem, wenn man ihn mit den Augen des Glaubens betrachtet. Sie hatten das Glück, zur Verherrlichung Christi zu sterben in einem Alter, da sie nicht einmal seinen Namen anrufen konnten. Sie waren die ersten Märtyrer, und sie besiegten die Welt, noch ehe sie dieselbe kannten; sie empfingen das zeitliche Leben, um es alsbald für das ewige Leben opfernd hinzugeben. In alle Ewigkeit werden sie freudig dem Herrn lobsingen, daß er sie einer solchen Teilnahme an seiner unbegrenzten Barmherzigkeit gewürdigt hat. Selig auch unser Tod, wenn er der Abschluß eines unschuldsvollen Lebens ist. Welche Wonne, rein und makellos vor Gottes Thron hintreten zu können!



Am 29. Dezember.

## Der heilige Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, Martyrer, † 1170.

Thomas Becket, der große heilige Martyrer für das Recht und die Freiheit der Kirche Gottes, war 1118 zu London geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, starb bald nach einem unternommenen Kreuzzuge, die fromme Mutter aber erzog das Kind mit großer Sorgfalt. Thomas widmete sich mit Eifer den Studien in London, und nach dem Tode seiner Mutter in Oxford und Paris.

Nach seiner Rückkehr erhielt Thomas die Stelle eines städtischen Beamten in London, wobei er eine seltene Gewandtheit in der Geschäftsführung entwickelte. Bei einem jungen Edelmann auf dem Lande faßte der Jüngling eine leidenschaftliche Neigung zur Jagd. Er wäre immer nachlässiger im Dienste Gottes geworden, wenn er nicht durch einen gefährlichen Unglücksfall auf sich selbst aufmerksam geworden wäre. Seine Tugenden und Fähigkeiten erwarben ihm nun bald einen solchen Ruf, daß ihn Theobald, Erzbischof von Canterbury, in seine bischöfliche Wohnung aufnahm und ihm die höheren Weihen erteilte. Nachdem er noch ein Jahr in Bologna studiert hatte, erhielt Thomas das Amt eines Erzdiakons von Canterbury.

Als Heinrich II. den englischen Thron bestieg, empfahl ihm Erzbischof Theobald seinen Erzdiakon als einen umsichtigen, fähigen und überaus redlichen Mann, der würdig sei, die wichtigsten Ämter zu bekleiden. Auf ein so glänzendes Zeugnis hin ernannte Heinrich den Erzdiakon von Canterbury zum Kanzler von England. In dieser Eigenschaft erwarb sich Thomas durch seine Unbestechlichkeit und Milde die Liebe und Hochachtung des ganzen Landes. Der König schätzte ihn ebenfalls und übertrug ihm die Erziehung seines Sohnes Heinrich. Thomas wurde durch solche Gunstbezeugungen nicht geblendet; er blieb immer demütig und bescheiden, wenn er auch nach seinem Stande ein prunkvolles Hofleben führte.

Nach dem Tode des Erzbischofs Theobald sollte Thomas sein Nachfolger werden. Er aber führte verschiedene Gründe an, die ihn veranlaßten, diese Würde abzulehnen; auch gestand er dem Könige mit edlem Freimute, daß er als Erzbischof die königliche Gnade bald verlieren würde, da der König sich Eingriffe in die Rechte der Kirche erlaube, die er nach seinem Gewissen nicht dulden dürfe. Dieser Erklärung ungeachtet leitete es der König ein, daß sein Kanzler zum Erzbischofe von Canterbury gewählt wurde. Auf ausdrückliches Verlangen des päpstlichen Legaten willigte Thomas ein und übernahm das schwere Amt.

Die Vorhersagung des Heiligen, der jetzt ein einfaches, strenges Leben führte, sollte nur zu bald in Erfüllung gehen. Als er seine Kanzlerstelle niederlegte, wurde der König schon aufgebracht. Thomas drang dann auf baldige Besetzung der erledigten bischöflichen Stühle; er widersetzte sich den Bestrebungen der weltlichen Richter, geistliche Personen ihrer Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, und bewies einen unerschrockenen Mut gegen die Beamten und Edelleute, welche die Kirche bedrückten oder ihre Güter an sich rissen. König Heinrich forderte von den Bischöfen einen Eid, der nichts Geringeres beabsichtigte, als „die königliche Gerechtigkeit auch in kirchlichen Dingen“ anzuerkennen und der somit gegen die Rechte und Freiheiten der Kirche gerichtet war. Diesem Eide widersetzte sich der Heilige mit aller Kraft, nachdem er einmal seine Bedeutung richtig erkannt hatte. Der König war darüber so aufgebracht, daß er den Erzbischof mit dem Tode bedrohte. All seiner Güter verlustig, verließ dieser England, indem er seine Angelegenheiten dem apostolischen Stuhle zur Kenntnis brachte, und zog sich nach Pontigni in Frankreich zurück. Auch alle seine Verwandten wurden aus dem Lande vertrieben. Doch auch dorthin folgte ihm der Haß seiner Verfolger und der Heilige war genötigt sich nach Sens zu begeben, wo er von dem Erzbischofe mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Nach sieben Jahren gestattete ihm endlich König Heinrich nach England zurückzukehren. Allein der standhafte Bekennerbischof wußte, daß sein Tod als Märtyrer für die Rechte der Kirche nahe bevorstehe. Wirklich gelang es seinen Feinden, den heiligen Thomas neuerdings beim Könige zu verleumden, so daß dieser in seiner Wut ausrief, ob denn niemand den Mut habe, ihn von diesem Pfaffen zu befreien. Vier seiner Hofleute faßten den ruchlosen Entschluß, den Erzbischof zu ermorden, um dem Könige zu gefallen.

Der heilige Erzbischof predigte am Weihnachtsfeste zu Canterbury und erklärte am Schlusse seiner Predigt, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Die ganze Versammlung vergoß bittere Tränen, und er selbst weinte mit; doch tröstete er seine Herde durch die Beweggründe des Glaubens. Einige Tage nachher kamen die Mörder mit zwölf anderen Rittern nach Canterbury. Zuerst bedrohten sie den Erzbischof in seinem Palaste, dann überfielen sie ihn in der Kirche. Der Heilige empfahl seine Seele und die heilige Sache der Kirche Gott, der allerseeligsten Jungfrau und seinen heiligen Patronen. Nachdem er noch für seine Mörder gebetet, neigte er sein Haupt und bot es ihnen stillschweigend dar. Sie versetzten ihm einen Streich, der etwas fehl ging und den Kopf leicht verletzte. Thomas betete: „Im Namen Jesu und zur Verteidigung seiner Kirche bin ich bereit zu sterben.“ Zwei weitere Hiebe zerschmetterten ihm das Gehirn. Es war am 29. Dezember 1170, inmitten des Weihnachtsfriedens.

Die Nachricht von der grausamen That erfüllte die ganze Stadt mit Trauer und Bestürzung. Der König selbst verfiel in tiefste Schwermut, tat aufrichtig Buße und gab der Kirche Englands den Frieden zurück. Gott verherrlichte das Grab seines Blutzegen durch glänzende Wunder. Hunderttausende pilgerten alljährlich dorthin.

Wir haben im Laufe des Jahres schon viele heilige Bischöfe kennen gelernt. Die Nachfolger der Apostel zeigen sich ihrer Vorfahren würdig. Sie ahmen ihre Unerfrodenheit, Festigkeit, Opferwilligkeit, sowie ihre Sanftmut und Milde nach; sie sind mit einem Worte apostolische Männer. Welche Kirche, als die katholische, hat solche Helden aufzuweisen? Auch darin beweist sie, daß sie die wahre, von den Aposteln herstammende Kirche ist. Bitten wir Gott, daß er uns die Gnade gebe, stets gelehrige Schüler dieser guten Hirten zu sein, die uns auf die rechte Weide, in die eine Kirche Christi führen.

---

Am 30. Dezember.

## Der gottselige Michael Wittmann,

Bischof von Regensburg, † 1833.

Georg Michael Wittmann ist weder heilig noch selig gesprochen; nach dem Zeugnisse aller seiner Zeitgenossen ist er aber ein wahrer Heiliger gewesen. Dem Einflusse dieses frommen und bedeutenden Mannes verdankt nicht nur die Diözese Regensburg unendlich viel Gutes, auch an dem Aufschwunge der katholischen Kirche in ganz Deutschland im Anfange des neunzehnten Jahrhundert gebührt Wittmann ein großes Verdienst. Deshalb ist es wohl billig, seinen Namen und die Kenntniss seines Lebens im Gedächtnisse des Volkes rege zu erhalten.

Wittmann war ein Sohn der Oberpfalz, geboren am 22. Januar 1760 zu Finkenhammer bei Pleistein als Kind des Besitzers eines ansehnlichen Eisenhammergutes. Die vortrefflichen Geistesgaben, die große Wiß- und Lernbegierde und selbst die jugendlichen Spiele des ernstesten, schweigsamen, fleißigen und sittsamen Knaben wiesen schon auf seine zukünftige Würde und Wirksamkeit hin. Zweimal geriet er durch Unfälle in Todesgefahr, aus der er durch besonderen Schutz Gottes errettet wurde. In Amberg betrieb er unter der tüchtigen Leitung von Lehrern aus dem Jesuiten- und Benediktinerorden als steter Preisträger die Gymnasialstudien und hernach auch die philosophischen und theologischen Studien, die er an der Universität Heidelberg voll-



endete. Dort hatte nämlich Karl Theodor, der Herzog von Sulzbach, wozu Wittmanns Geburtsort gehörte, einen Freiplatz für zwei Sulzbacher Studierende gestiftet, den Wittmann erhielt.

Im Jahre 1782 wurde Wittmann, nach gründlicher Vorbereitung, zum Priester geweiht und, nachdem er mehrere Jahre in der Seelsorge als Hilfsgeistlicher in Kemnath bei Fuhrn und Kaltenbrunn und als Pfarrverweser in Miesbrunn mit Eifer und Liebe gewirkt hatte, 1788 in das bischöfliche Klerikalseminar nach Regensburg berufen. Hier wirkte er bis zu seinem Tode, fast ein halbes Jahrhundert lang, theils als Professor, theils als Subregens und Regens, mit unermüdeter Treue, mit inniger Hingabe an jedem einzelnen Alumnus und darum auch mit außerordentlichem, nachhaltigem Erfolge. Regens Wittmann konnte mit Recht der geistige Vater des Bistums genannt werden, wie denn auch das gläubige Volk ihn vor wie nach seinem Tode, ungeachtet seiner anderen Ämter, nur den Vater Regens nannte. Zu seinem wichtigen Berufe brachte er die vorzüglichsten Eigenschaften mit: er war ein frommer, erfahrener Geistesmann und ein tiefer, viel belesener Gelehrter. Besonders zeichnete er sich in der Erklärung der Heiligen Schrift aus, worüber er auch, abgesehen von anderen Schriften, zwei damals sehr beachtete Bücher herausgab. Dabei kamen ihm seine ausgedehnten Kenntnisse auch in vielen weltlichen Fächern sehr zu statten.

Im Jahre 1804 wurde dem Regens Wittmann auch noch die Dompfarrei übertragen, ein Amt, das er bis 1829, nachdem schon die bischöfliche Würde ihn schmückte, mit einer Liebe und Gewissenhaftigkeit verwaltete, die Bewunderung erregte. Das allein war schon ein großes Wunder in seinem Leben zu nennen, daß er imstande war, so vielerlei Arbeiten in so vorzüglicher Weise zu genügen. Dabei bezog er zwanzig Jahre lang als Pfarrer gar keinen Gehalt, was wiederum den heiligen, völlig uneigennütigen, nur auf Gottes Ehre bedachten Geistesmann verrät. Wie glücklich fühlte sich Wittmann mitten unter den Kindern! Der vertrauliche Umgang mit ihnen war gleichsam die Erholung, die einzige für den entsagenden Priester. Dem zurückgebliebensten Kinde widmete er sich, als ob er für es allein da wäre. Neben seinem Unterrichte im Seminar, seinen vielfachen pfarramtlichen Geschäften brachte er täglich drei bis vier Stunden, oft bis zur völligen Erschöpfung, in der Schule zu. Er sorgte für Kleider und Obdach der Kinder und speiste im Seminar bisweilen täglich fünfzehn bis zwanzig Knaben. Das Wort des Herrn: „Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf“, wurde in der Seele dieses Kinderfreundes Geist und Leben. Tiefer Ernst war stets ausgegossen über das Antlitz des heiligmäßigen Mannes; wenn ihm aber ein Kind entgegenkam, dann verriet das plötzlich in seinem Angesicht erstrah-

lende himmlisch holde Lächeln, wie er Christus im Kinde sah und liebte. Ein großes Verdienst um die Jugendbildung kommt ihm auch dadurch zu, daß er der edlen Karolina Gerhardinger, einer Schiffmeisterstochter von Stadtamhof, gestorben 1879 als Generaloberin in München, die Liebe zu den Kleinen eingehaucht, daß er, der Meister des geistlichen Lebens, diese entschlossene Jungfrau mit dem Geiste der Demut und des Opfers erfüllte, der ihre geistlichen Töchter auszeichnet. Unter Mitwirkung des Beichtvaters Sebastian Job, der mit seinem Freunde Wittmann in der Übung des nächtlichen Gebetes und in heiligem Wandel wetteiferte, gründete Gerhardinger noch im Todesjahre Wittmanns, 1833, in Jobs Vaterstadt Neunburg vorm Wald das erste Klösterlein der Armen Schulschwestern in Bayern.

Die Liebe zu den Kindern und zu den Armen führte ihn auch täglich ins Waisenhaus nach Stadtamhof, wo er mit eigener Hand Dienste leistete. Auch in den Krankenhäusern war der eifrige Seelenhirte der willkommenste Hausfreund, der nicht nur geistlichen Trost spendete, sondern auch hilfreich zugriff und selbst vor dem Unrath nicht zurückschreckte. Den Armen gehörte anfangs ein Drittel, später sogar zwei Dritteile seines Einkommens. Sein Armentagebuch wies innerhalb zweiundzwanzig Jahre 26 000 Gulden Ausgaben auf, obwohl sein langjähriges Einkommen nur 600 Gulden jährlich betrug. Was dieser erleuchtete Gottesmann dann im Beichtstuhle, auf der Kanzel, durch mündlichen und schriftlichen Rath, um den sich hoch und nieder bewarb, Gutes wirkte, ist Gott allein bekannt.

Der eigentliche Engel der Stadt wurde der hochselige Regens im Jahre 1809, als Regensburg von den Franzosen eingenommen wurde. Sein Mut und seine Aufopferung leisteten Heldenhaftes. Zwischen brennenden Häusern, mitten durch die feindlichen Truppen, oft über Leichen Gefallener eilte Wittmann, bis zur völligen Ermattung, überallhin, rettete und half, wo immer er nur konnte, und leistete mitten im Kugelregen den Verwundeten auf der Straße geistlichen und leiblichen Beistand. Da auch das Seminar, damals im Stifte St. Paul, abbrannte, war er selbst mehrere Tage ohne Obdach. Als hernach unter den kranken Soldaten der Typhus ausbrach, übernahm er selber den Lazarettendienst und wurde dabei derart vom Lazarettfieber ergriffen, daß sein Tod zu befürchten stand. Allein durch Gottes wunderbare Hilfe wurde er augenblicklich, wie er selbst versichert, wiederhergestellt.

Die Kraft zu seiner rastlosen Tätigkeit holte sich der merkwürdige Mann aus dem Gebete. Er betete wirklich ununterbrochen. Als er im Jahre 1791 ganz wunderbar von einem gefährlichen Bluthusten geheilt wurde, machte er das Gelübde unablässigen Gebetes, indem er „alle Viertelstunden unter Tränen den Willen Gottes erforschen, für Gott leben“ wollte. Dieser ständige

Geist der Zerknirschung gab sich auch oft durch wirkliche Tränen kund. So peinlich gewissenhaft nahm es der heroische Geistesmann, daß er sich schriftlich über jede Viertelstunde Rechenschaft gab. Aus seinen geheimen Schriften geht hervor, daß „sein Engel“ ihm oft sichtbare und fühlbare Dienste leistete. Hinwiederum gingen die Plagen des Teufels bisweilen bis zu schweren körperlichen Mißhandlungen. Seine Bußstrenge steigerte sich derart, daß der reine Priester, der die Keuschheit von Jugend an in den größten Gefahren unverletzt bewahrte, sich ganz unglaublichen Geißelungen unterzog.

Nachdem der hochverdiente Wittmann 1821 zum Domkapitular ernannt worden war, wurde ihm 1829, trotzdem er sogar in einem Schreiben an den Heiligen Vater selbst seine Gegengründe geltend gemacht hatte, die Würde eines Weihbischofes und 1830 die des Generalvikars übertragen. In all diesen Ämtern fehlte es dem so kindlich bescheidenen Manne durchaus nicht an Energie und mutvoller Entschlossenheit. In dem Streite über die gemischten Ehen verteidigte er fest und beharrlich den katholischen Standpunkt und veröffentlichte auch eine ausgezeichnete Schrift darüber.

Als der hochverehrte Bischof Sailer, Wittmanns Freund, der mit diesem noch nach Jahrhunderten groß dastehen wird unter den Bischöfen Regensburgs, am 20. Mai 1832 starb, bestimmte König Ludwig I. den Weihbischof Wittmann zum Nachfolger, da er „keinen Würdigeren wisse“. Gott freilich hielt den treuesten Diener bereits der ewigen Krone für würdig. Noch bevor die päpstliche Bestätigung eintraf, befiel ihn eine qualvolle Unterleibsfrankheit, die am 8. März 1833 seine Auflösung herbeiführte. Als Heiliger hatte Wittmann gelebt, und so starb er auch. Er ließ mit unaufhörlichen Bitten nicht nach, bis man ihn auf den Boden legte, vor ihm ein Kruzifix. „Ich bin ein Christ, ich will unter dem Kreuze sterben“, sagte er. Gefragt, wie es ihm gehe, antwortete er: „Recht gut, mein Jesus ist bei mir.“ Jesus war sein einziger Gedanke im Leben, Jesus war sein letzter im Sterben.

Bedenke das Wort des hochseligen Bischofs: „Die Vernachlässigung jeder Viertelstunde kann vielleicht eine wichtige Sache sein, weil mir nur mehr wenig Zeit gelassen ist. Ich erwarte mein Hinscheiden und vertraue auf die Erlösung Christi.“

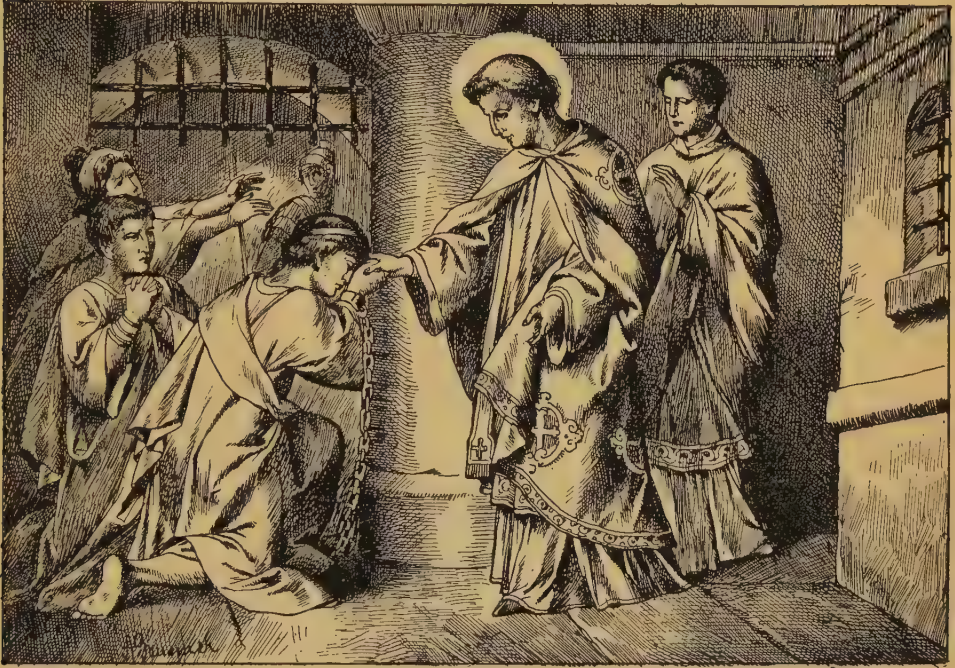
---



Am 31. Dezember.

## Der heilige Sylvester, Papst, † 335.

Die Welt weiß kaum etwas vom heiligen Papste Sylvester; allein der Sylvesterabend ist ihr wohl bekannt. Denn da überläßt sie sich ja den lärmenden Vergnügungen ohne Maß und Ziel. Auf solche Weise ehrt man jedoch das Andenken des Heiligen nicht.



Der heilige Sylvester.

Der heilige Sylvester (Silvester) war ein Römer. Noch in zartem Kindesalter übergab ihn seine Mutter einem frommen Priester zu Erziehung, unter dessen Leitung der Knabe große Fortschritte in der Tugend und Wissenschaft machte. Im Vaterhause des Jünglings übernachteten oft christliche Pilger; so kam auch der heilige Märtyrer *Timotheus* dahin. Weil dieser aber viele Römer zum wahren Glauben bekehrte, ergriffen ihn die Heiden und marterten ihn. Sylvester schlich des Nachts auf den Richtplatz und begrub den Leib des heiligen Märtyrers. Dafür wurde er mit Gefängnis bestraft.

Doch seine Gefangenschaft dauerte nicht lange, und die Martyrerpalme war ihm nicht vergönnt, trotzdem er die blutigste aller Christenverfolgungen unter Diokletian erlebte. Von Papst Marzellan (heilig, † 26. April 304) zum Priester geweiht, war Sylvester in den Gefängnissen und auf den Richtplätzen der Trost der leidenden Christen, der treue Helfer und Retter der hinterlassenen Waisen. So groß war die Hochachtung, die man seiner Weisheit, seiner Nächstenliebe und seinem heiligen Wandel zollte, daß er später, im Jahre 314, würdig befunden wurde den päpstlichen Stuhl einzunehmen.

Unterdessen wurde der Kirche der langersehnte Friede geschenkt. Fast dreihundert Jahre blutiger Verfolgung waren vorübergegangen, da erhob Konstantin, ein Nachfolger jener wütenden römischen Cäsaren, selbst das Kreuz zum Zeichen des Heiles, in dessen Kraft er 312 seinen Gegner Maxentius siegreich überwunden hatte. Das war eine Freude für den heiligen Sylvester, daß er nun offen und frei seines Amtes walten konnte! Es war eine große, fruchtbare Zeit für die Kirche. Doch lange dauerte dieser Friede nicht, da die Kirche Gottes auf Erden eine streitende ist. Der Irrlehrer Arius trat auf und verführte viele Seelen. Papst Sylvester berief mit Kaiser Konstantin eine allgemeine Kirchenversammlung nach Nicäa im Jahre 325. Die gottlose Lehre des Arius wurde von den versammelten Bischöfen verworfen und die katholische Wahrheit bekräftigt.

Am Schlusse des Jahres ist es unsere Pflicht, dem lieben Gott für alle empfangenen Wohltaten zu danken, ihn für die begangenen Sünden um Verzeihung zu bitten und uns vorzunehmen, das neue Jahr mit seiner Gnade besser zu benützen. Wenn wir die Legende der Heiligen fleißig gelesen und die christlichen Helden und Heldinnen bewundert haben, dann hat sich gewiß der Wille in uns gefestigt, sie auch auf die eine oder andere Weise nachzuahmen. Alle Heiligen liebten Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst. Sie waren demütig, sanftmütig, geduldig, uneigennützig, nachsichtig, aufopfernd, voll Liebe für ihre Feinde. Wohlan, folgen wir solch nachahmungswürdigem Tugendbeispiel! Seien wir überzeugt, die Heiligen blicken wohlgefällig auf unseren Eifer und guten Willen herab, sie bitten für uns um Gnade beim Throne Gottes und wünschen sehnlichst, daß auch wir der Gesellschaft der Auserwählten beigezählt werden.



# Alphabetisches Verzeichnis der hl. Namenspatrone,

die in dieser Legende vorkommen, sowie anderer, deren Namen keine Aufnahme finden konnten.

Bemerkung: Manche weibliche Namen sind von dem entsprechenden männlichen Namen genommen; es gilt also der männliche Heilige als Patron.

I. bedeutet das erste Halbjahr (Januar-Juni); II. das zweite Halbjahr (Juli-Dezember).  
Die arabischen Ziffern geben die betreffenden Seitenzahlen an.

Acacius, Achatius, Achaz I. 224.  
Adalbero von Würzburg I. 293, II. 85, 255.  
Adalbero von Augsburg II. 257.  
Adalbert, sel. I. 145.  
Adalbert, Bisch. I. 186, 212, II. 139.  
Adalhard I. 196.  
Adam, Stammvater des Menschengeschlechts.  
Fest: 24. Dez.  
Adelaide, Adele: Adelheid II. 360.  
Adelgunde I. 43.  
Adelheid, Editha II. 360.  
Adelindis, sel., Äbtissin in Buchau, Württemberg, † 901. Fest: 28. Aug.  
Adelpert I. 145.  
Adolf I. 60.  
Adventitus II. 188.  
Afra II. 82.  
Agapitus II. 177.  
Agatha I. 53, II. 355.  
Agidius, Agid I. 224, II. 137.  
Agilolf, hl., Bisch. zu Köln, Mart., † um 770.  
Fest: 9. Juli.  
Agnes I. 31.  
Agritius I. 255.  
Aidan II. 77.  
Aidan I. 299.

Alberich, hl., Prior in Köln, Bisch. in Utrecht,  
† 21. Aug. 784. Fest: 14. Nov.  
Albert I. 104, II. 299.  
Albin, Albuin, eigentlich Witta (Weiß), hl.,  
Bisch. von Buraburg in Hessen, Glaubens-  
bote, † 786. Fest: 26. Okt.  
Albina, Jungfr. u. Mart. im Neapolitani-  
schen, † um 250. Fest: 16. Dez.  
Albrecht: Albert oder Adalbert.  
Albuin, hl., Bisch. von Brigen, † 1006. Fest:  
5. Febr. II. 80.  
Adelgundis I. 43, 75.  
Albetrudis, hl., Jungfr. und Äbt. in Mal-  
boden, Tochter der hl. Walbetrud, † um  
696. Fest: 25. Febr. I. 44.  
Alexander, Papst I. 144.  
Alexander, Patriarch I. 85, 204.  
Alexandra, hl., Mart. in Ancyra, Kleinasien,  
† 303. Fest: 18. Mai.  
Alexandra, hl., Gemahlin des Kaisers Dio-  
kletian, Mart. in Nikomedien, † 302.  
Fest: 21. April.  
Alexius II. 36.  
Alexius Falkonieri I. 297.  
Alfons: Alphons.  
Alfred II. 78.



Mlice: Alexia f. Alexius; oder = Elis, Elisabeth.

Merheiligen II. 269.

Merseelen II. 271.

Mois, Mogensius I. 272, 300.

Alphons Fig. II. 69.

Alphons Pacheco, Mart. I. 177.

Alphons Rodriguez II. 159, 263.

Altfred von Münster I. 137.

Altfred, Alfred II. 79.

Altman I. 209, II. 85, 256, 257.

Alto, hl., Einsiedler, Abt, aus Irland, Gründer des Klosters Altmünster in Oberbayern, das später Graf Welf erneuerte, † um 760. Fest: 9. Febr.

Alwine: Albina.

Amalberga, Amalie, Jungfr. II. 23.

Amalberga, Pfalzgräfin I. 123, II. 24.

Amanda: Amandus I. 73.

Amandus I. 44, 73, 94.

Amarandus, Amaranthus, Mart. Fest: 7. Nov. II. 31.

Amator II. 62.

Amatus II. 203.

Ambrosius I. 310, II. 128, 342.

Amilius, Emil I. 134.

Amiliana, Emilie I. 114.

Amor II. 103.

Anastasia und Basilissa I. 172.

Anastasia I. 173.

Anatolia II. 374.

Andreas, Ap. II. 329.

Andreas Corsini I. 51.

Angela Merici I. 258.

Angelika: Angela I. 258.

Anna II. 55.

Anno, Hanno I. 290, II. 339.

Anschar, Ansgar, Oskar I. 65.

Anselma: Anselmus.

Anselm I. 184.

Antonia, Tonie: Anton.

Antonius, Einsiedler I. 14, 26, 204.

Antonius von Padua I. 284.

Anton Franceschi, Mart. I. 177.

Antonin, Mart. Fest: 29. Juli II. 61.

Apollinar, hl., Bisch. von Ravenna, Glaubensprediger in der Lombardei und an der unteren Donau, Mart. † um 75. Fest: 23. Juli II. 333.

Apollonia, Lonie I. 58.

Aquilin, Priester und Mart., 768 in Würz-

burg geb., in Mailand von Arianern ermordet. Fest: 29. Jan.

Arbogast II. 44.

Artabus I. 18.

Armella II. 251.

Arminia, Mart. in Afrika. Fest: 28. Mai.

Arminia, Mart. in Kappadozien. Fest: 19. April.

Arminius: Arminia (Arm. nicht gleich Hermann).

Arnold II. 87.

Arnulf I. 123.

Arthur, Artus, nicht heil., sagenhafter König in Britannien, Ritter des hl. Gral, der sagenhaften Schale, der sich Jesus beim letzten Abendmahl bediente, und in der Joseph von Arimathäa das Blut des Herrn am Kreuze auffing.

Athanasius I. 27, 86, 204, 255.

Athalia, Attala II. 334, 354.

Aubert I. 44.

Augusta, Gusta, Gustavine: Augustin II. 127.

Augustin, Kirchenlehrer I. 93, 134, 216, II. 127, 223.

Augustin, Glaubensbote in England I. 114, II. 56.

Aurelia II. 233.

Austregisil I. 73.

Avitus I. 226.

Babette, Betti: Barbara II. 337.

Baburad II. 49, 254.

Balbina I. 144.

Baldomer I. 88.

Balduin, Erzdiakon und Mart. zu Laon, Frantr., 7. Jhrdt. Fest: 8. Jan.

Balthasar I. 9.

Baptist, Johannes Bapt. (Täufer) I. 307.

Barachisius I. 126.

Barbara I. 224, II. 337.

Bardo, Bardolf I. 279.

Barnabas I. 281, 318.

Bartholomäus, Barthel II. 119.

Basilissa, Jungfr. I. 12.

Basilissa, Mart. 172.

Basilus I. 218, 287.

Bastian: Sebastian.

Bathilde, † 30. Jan. um 680, II. 202, 277.

Baylon Paschalis I. 233.

Beatrix, Beatrice II. 60.

Beatus, hl., Glaubensbote der Schweiz, † 112 am Thunersee. Fest: 9. Mai.

Beatus, Einsiedler bei Vendome, Frankr.,  
5. Jhrh. Fest: 9. Mai.  
Beda der Ehrwürdige, hl., Kirchenlehrer,  
Benedikt.-Priester, umfassender Gelehrter,  
† 26. Mai 735 in Engl. Fest: 27. Mai.  
II. 229.

Beggha I. 123.

Benedikt I. 59, 128, II. 209.

Benno I. 290.

Bernardin von Siena I. 237, II. 249.

Bernhard von Clairvaux I. 18, II. 109.

Bernhard von Baden II. 50.

Bernward I. 220, 290, II. 311.

Berta, Herzogin I. 228.

Berta, Äbt. II. 3.

Berthilla II. 277.

Berthold II. 356.

Bertrand Ludwig II. 222.

Bibiana, Jungfr. und Mart. zu Rom, † 363.  
Fest: 2. Dez.

Biletrud II. 313.

Bilhildis II. 324.

Blanka II. 120, 122.

Blasius I. 50, 224, II. 287.

Bonaventura II. 31.

Bonifatius I. 84, 267, II. 18, 228, 229, 263,  
351, 363.

Brigida, Schutzheilige Irlands, Ordensstif-  
terin, † anfangs d. 6. Jhrh. Fest: 1. Febr.

Brigitta von Schweden II. 215.

Brigitta, gottsel. Jungfr. und Äbtissin zu St.  
Paul in Regensburg. Fest: 1. Febr. II. 268.

Bruno von Köln I. 117.

Bruno von Würzburg I. 236.

Bruno, Stifter der Kartäuser I. 147, II. 211.

Burhard, gottsel., erster Äbt. von Mallers-  
dorf, Niederbayern, † 1122. Fest: 14. Okt.

Burkart, Burhard I. 274, II. 228.

Namen, die sich unter C nicht befinden, suche  
unter K.

Cäcilia II. 314.

Cäcilius II. 168.

Cäsarius I. 218.

Cajus I. 133, II. 91.

Camillus von Vellis, hl., Ordensstifter, Prie-  
ster, unermüdet für die Kranken, Patron  
der Krankenspfleger und Krankenhäuser,  
† 1614 zu Rom. Fest: 18. Juli.

Candidus II. 187.

Casildis I. 162.

Cassian II. 80.

Celsus I. 13.

Ceslaus II. 98.

Charitas II. 67.

Charlotte: Karolina, Karl.

Chlodwig: Ludwig.

Christian II. 359.

Christiana II. 358.

Christine II. 55.

Christoph I. 224, II. 53.

Chrysogonus I. 173.

Chrysologus II. 333.

Chrysostomus I. 39.

Chrysta I. 54.

Cilly: Cäcilia.

Claver: Petrus Cl. II. 159.

Clemens II. 316.

Clodoald II. 151.

Clotilde I. 141, 265.

Coletta, Nikolette, hl., Erneuerin des Kla-  
rissenordens, † 6. März 1447 in Belgien.  
Colombière, Claudius de la Col., ehrw.,  
Jesuit, † 15. Febr. 1682 zu Paray le  
Monial II. 241.

Comgall I. 141.

Cordelia: Cordula II. 245.

Cordula II. 245.

Cornelia, hl. Jungfr. und Mart. Fest:  
31. März.

Cornelius, hl., Papst und Mart., † 252 zu  
Rom. Fest: 14. Sept.

Cosmas II. 192.

Cyprian, Bischof I. 40, 134, II. 168.

Cyprian, Mart., II. 188.

Cyriacus I. 179, 224, 225.

Cyriillus von Jerus. I. 124.

Cyriillus und Methodius, Bischöfe, Glau-  
bensboten bei den slawischen Völkern, den  
Bulgaren, Mähren und Böhmen. Cyr.  
† 869 zu Rom. Fest: 5. Juli.

Damasus, hl., Papst, † 384. Fest: 11. Dez.

Damian II. 192.

David von Augsburg II. 356.

David von Westerb. I. 68.

Deochar, Deotker, Gottlieb I. 272.

Desiderius II. 176.

Diemut I. 180.

Dietrich: Theodorich.

Digna II. 84.

Dionysius von Athen II. 219.

Dionys von Paris I. 224, II. 217.

Disibod II. 152.

Dominikus II. 74.  
 Domitilla I. 172.  
 Donatus, Mart. zu Concordia in Modena, Italien, † 303. Fest: 17. Febr.  
 Donatus, Bisch. und Mart. im Toskanischen, † 361. Fest: 7. Aug.  
 Dora: Dorothea oder: Theodora.  
 Dorothea I. 54.  
 Drei Könige I. 8.  
 Eberhard I. 303.  
 Eckhart, nicht hl., † 1327 I. 70.  
 Edgar II. 226.  
 Edigna II. 60.  
 Editha: Adelheid oder II. 226.  
 Edeltrud I. 306.  
 Edmund, Bisch. II. 297.  
 Edmund, König II. 226.  
 Eduard, Befenner II. 225.  
 Eduard, Mart. II. 226.  
 Edwin II. 226.  
 Egbert, Efbrecht I. 94.  
 Ehrentraud I. 138, 304.  
 Eleonore, Leonore, Lore I. 77.  
 Eleutherius II. 218.  
 Eligius II. 291, 331.  
 Elisabeth von Port. II. 21.  
 Elisabeth von Thüringen II. 307.  
 Ella, Elsa, Elsbeth, Ilse: Elisabeth II. 307.  
 Emerentiana, hl., Jungfr. und Mart. zu Rom. Fest: 23. Jan.  
 Emerich I. 213, II. 141.  
 Emil I. 134.  
 Emilie: Amiliana I. 114.  
 Emma I. 308.  
 Emmanuel, Mart. im Oriente. Fest: 26. März.  
 Emmelia I. 287.  
 Emmeram II. 181.  
 Engel, hl., II. 196.  
 Engelbert, Engelbrecht II. 280.  
 Engelmar I. 21.  
 Epimachus I. 183.  
 Erasmus I. 224, 263.  
 Erenfridus, gottsel., Pfalzgraf, † 1035 als Benedikt. zu Braunweiler bei Köln. Fest: 21. Mai.  
 Erentrud, Ehrentraud I. 304.  
 Erhard I. 16.  
 Erich I. 235.  
 Erika: Erich I. 235.  
 Ernebert II. 24.

Ermelinde, hl., Jungfr. u. Reflusin in Mel-  
 daert in Brabant, 6. Jhrh. Fest: 29. Okt.  
 Ermin, Erwin, hl., Abt und Bisch. von Lob-  
 bes, Belgien, † 737. Fest: 25. April.  
 Erminold I. 5.  
 Erna, Ernestine: Ernst I. 18.  
 Ernst, Ernest I. 18.  
 Ethelbert, Edilbert, hl., Fest: 24. Febr. II. 57.  
 Ethelburgis, Jungfr. und Äbtissin, † um 705.  
 Fest: 11. Okt. I. 306.  
 Eucharis II. 291.  
 Eucherius I. 75.  
 Eugen, Bisch. II. 29.  
 Eugen, Mart. II. 61.  
 Eugen III., Papst II. 111, 171.  
 Eugenia, hl., Mart. in Rom. Fest: 24. oder  
 25. Dez.  
 Eugenie II. 334, 354.  
 Eulalia II. 348.  
 Eunomia oder Eumenia II. 84.  
 Eutropia oder Euprepia II. 84.  
 Euthychius II. 210.  
 Euphrosyna I. 110.  
 Eusebia, Äbt. II. 203.  
 Eusebia, Mart. II. 285.  
 Eusebius, Bisch. zu Vercelli in Norditalien,  
 vereinigte zum ersten Male die Welt-  
 geistlichen zu einem gemeinsamen Leben,  
 eine Stütze der Rechtgläubigen, litt viel  
 in der Verbannung, weshalb er als  
 Mart. gilt, † 370. Fest: 16. Dez.  
 Eustachius I. 224, II. 177.  
 Eustasius I. 137, 140.  
 Eusepius II. 187.  
 Eva, Eveline, Stammutter. Fest: 24. Dez.  
 Ewald II. 204.  
 Fabian, hl., Papst, Mart., † 20. Jan. 250.  
 Fabiola, hl., röm. Edelfrau, † um 400. Fest:  
 27. Dez.  
 Fanny: Franziska.  
 Faustinus, Mart. II. 60.  
 Felicitas, Felizie I. 149, 180.  
 Felix von Cantalizio I. 239.  
 Felix von Nola I. 61.  
 Felix von Valois I. 57.  
 Felix, Mart. II. 262.  
 Ferdinand I. 256.  
 Festus II. 176.  
 Fidelis I. 189.  
 Fides II. 67.  
 Filomena II. 91.



- Jintan II. 286.  
 Flavia II. 210.  
 Flavian I. 166, II. 158.  
 Flora II. 61.  
 Florentina I. 86.  
 Florentius II. 368.  
 Florian I. 208.  
 Florin, hl., Priester in Remüs, Engadin, Schweiz, † um 856. Fest: 17. Nov.  
 Fortunat II. 132.  
 Fortunata, mehrere Martyrerinnen dieses Namens. Fest: 14. Okt., s. II. 262.  
 Franz Aragna, Mart. I. 177.  
 Franziskus v. Assisi, Franz Seraph II. 31, 94, 206.  
 Franz Borgias II. 220, 295.  
 Franz von Paula I. 147.  
 Franz von Sales I. 42, II. 113, 238.  
 Franz Xaver I. 177, 207, II. 335.  
 Franziska von Rom I. 107.  
 Fridolin I. 101.  
 Frieda: Friedrich oder Erenfrid; oder Friedeswida, hl., Abt. in Oxford, England, in der Unschuld wunderbar beschützt, † um 735. Fest: 19. Oktober.  
 Friedrich, Bisch. II. 39.  
 Friedrich, Abt. gottsel. I. 100.  
 Friedrich, sel., Augustiner II. 328.  
 Friß: Friedrich.  
 Fulgentius I. 86.  
 Gabinius II. 91.  
 Gabriel, Erzengel. Fest 24. März.  
 Galla Placidia, hl., Kaiserin, 5. Jhrh. Fest: 27. Nov. II. 64.  
 Gallus II. 232.  
 Gammelbert I. 35.  
 Gangolf, Gangulph, hl., Mart., burgund. Edelmann, † 760. Fest: 11. Mai.  
 Gaubald II. 266.  
 Gaudentius, hl., Bened., erster Bischof von Gnesen, Missionär, Bruder und Begl. des hl. Adalbert von Prag, † 1006. Fest: 25. Aug.  
 Gaudentius, hl., Mart. und Glaubensbote in Graubünden, † um 366. Fest: 2. Aug. und 22. Jan.  
 Gebhard von Konstanz II. 123.  
 Gebhard von Salzburg I. 293, II. 85.  
 Genovefa I. 3.  
 Georg I. 188, 224.  
 Gerard, Gerhard II. 185.  
 Gereon II. 188.  
 German von Auxerre I. 3, 143, II. 62.  
 German von Paris I. 253.  
 Gerold, Gero II. 214.  
 Gertrud, Gertraud, Gerta, v. Nivelles I. 121.  
 Gertrud die Große I. 163, 165, II. 303.  
 Gervasius, Mart. Fest: 19. Juni. I. 312, II. 346.  
 Gerwich von Wolmundstein, sel., Gründer des Klosters Baldjassen in der Oberpfalz, des hundertsten Klosters des Zisterzienserordens, † 1150.  
 Gisela I. 212, 268.  
 Goar II. 14.  
 Gondulf II. 24.  
 Gordian I. 114, 183.  
 Gorgonia I. 218.  
 Gottfried I. 19.  
 Gotthard I. 213, 219.  
 Gottlieb I. 272.  
 Gregor der Große I. 20, 87, 88, 113, II. 56.  
 Gregor VII. I. 180, 246, 290, II. 12, 256.  
 Gregor von Nazianz I. 205, 218, 287.  
 Gregor von Nyssa I. 287.  
 Gregor, der Wundertäter II. 376.  
 Gregor von Utrecht I. 135.  
 Grimoald II. 24.  
 Gualfard I. 197.  
 Gualterus, Walter I. 196.  
 Gudula II. 24.  
 Guido II. 161.  
 Guido, Wido, auch wohl gleich Vitus I. 288.  
 Gumbert I. 274.  
 Gunda: Kunigunde I. 98.  
 Gundefar I. 163.  
 Gundelinde II. 334, 354.  
 Gunthildis I. 162.  
 Günther I. 213.  
 Guntram I. 141.  
 Gustav, August: Augustin.  
 Hadrian, Kriegsoberst, Mart. in Nikomedien, † um 300. Fest: 4. März und 8. Sept.  
 Hadeloga (Hadelais, Adelsheid), hl., Jungfr., Abt. zu Rixingen in Franken, Tochter Karl Martells, † um 770. Fest: 2. Febr.  
 Hadwigis, sel., Jungfr., Prämonstratenserpriorin in Mehre im Kölnischen, Tochter der sel. Hildegund (I. 77), † um 1200. Fest: 14. Apr.  
 Hanno, Anno II. 339.

Hartmann, sel., Bisch. von Brixen, Tirol,  
† 1165. Fest: 23. Dez.  
Hartwig I. 305, II. 268.  
Hathumar II. 88.  
Hedwig II. 235.  
Heimerad od. Heimo, hl., Priester, aus Mösskirch in Schwaben, † 1019 oder 1070 auf dem Berg Hasungen in Hessen. Fest: 28. Juni.  
Heinrich, Kaiser I. 98, 212, 213, 219, 305, II. 33, 268.  
Heinrich Suso I. 70.  
Helena I. 206, II. 105.  
Helmtrud, sel., Klausnerin in Heerse, Westf., † um 1000. Fest: 31. Mai.  
Hemma: Emma I. 308.  
Henriette: Heinrich.  
Herbert, Heribert I. 120.  
Hereswida, Witwe des angelsächsl. Königs Anna, Schwester der hl. Hilda, Nonne I. 306, II. 277.  
Herman I. 158.  
Hermenegild I. 87.  
Hermine: Herman oder: Herminus, Einsiedler in der Bretagne. Fest: 2. Nov.  
Herluka I. 178.  
Hieronymus I. 23, II. 197.  
Hilara, Hilaria II. 82.  
Hilarius I. 23, 101, II. 283.  
Hilda, hl., Abt. in England, † 680. Fest: 17. Nov.  
Hildebrand: Gregor VII. I. 246.  
Hildegard, sel., Königin I. 183, II. 191.  
Hildegard, hl., Abt. II. 170.  
Hildegund I. 77.  
Hildulph II. 25.  
Hiltegund I. 77.  
Hiltrudis, hl., Jungfr. und Klausnerin zu Liffes im Hennegau, Tochter des Grafen von Poitou, † um 790. Fest: 27. Sept.  
Hortense: Hortensis, Mart. Fest: 1. Juni.  
Hubert II. 347.  
Hugo, Bisch. I. 146, II. 211.  
Hugo, Abt I. 196, II. 13, 27.  
Humbert, hl., Stifter u. Abt von Maroilles, Hennegau, † um 682. Fest: 25. März.  
Hyazinth II. 98.  
  
Jakob, der Jüngere I. 203.  
Jakob, der Ältere I. 257, II. 52, 81.  
Januarius II. 175.  
Jda von Herzfeld II. 141.

Jda von Toggenburg II. 272.  
Jdaberga I. 121.  
Jette, Henriette: Heinrich.  
Ignatius, Mart. I. 47.  
Ignatius von Loyola II. 64, 335.  
Isidors von Toledo, hl., Erzbisch., † 667. Fest: 23. Jan. II. 153.  
Ingenuin II. 80.  
Joachim, Jochen I. 126.  
Jodof II. 359.  
Johanna d'Arc II. 371.  
Johanna Franzista von Chantal II. 112.  
Johannes, der Almosengeber I. 34.  
Johannes Berchmans II. 96.  
Johannes Cantius II. 257.  
Johannes von Capistran II. 248.  
Johannes Chrysostomus I. 39.  
Johannes Evangelist II. 81, 382.  
Johannes von Gott I. 105.  
Johannes vom Kreuz II. 317.  
Johannes von Matha I. 56.  
Johannes, Mart., II. 262.  
Johannes Nepomuk I. 229.  
Johannes der Täufer I. 307.  
Johann Vianney II. 71.  
Jonas I. 126.  
Jordan, sel., Dominikanergeneral, † 1236. Fest: 13. Febr.  
Joseph, Nährvater Jesu I. 125.  
Joseph von Calasanz II. 124.  
Joseph von Cupertino II. 173.  
Jost II. 359.  
Jrenäus I. 314.  
Jrene, hl., Jungfr. und Mart, † 304. Fest: 5. Apr.; s. auch I. 30.  
Irma: Irmina I. 95.  
Irmgard II. 142.  
Irmina I. 95.  
Isabella II. 21.  
Isidor, Bisch., I. 86, 152.  
Isidor, Bauer I. 243.  
Itta I. 121.  
Judas Thaddäus II. 259.  
Judith II. 59.  
Julia I. 241.  
Juliana, Mart. I. 80, II. 338.  
Juliana von Lüttich I. 154.  
Juliana Falconieri I. 297.  
Julian I. 12.  
Julius I. 205.  
Justina II. 188.  
Justinus I. 168.

Juta von Wessobrunn I. 180.

Jutta von Spanheim II. 170.

Joo, hl., Priester, „Anwalt der Armen“,  
† 1303 als Pfarrer von Louannec in der  
Bretagne. Fest: 19. Mai.

Namen, die sich unter K. nicht finden, siehe  
unter C.

Kajetan II. 114.

Kallista I. 54.

Kallistus, Callixtus, hl., Papst, Mart. in  
Rom, † 223. Fest: 14. Okt.

Kanut I. 29, 97.

Karl Borromäus II. 274.

Karl der Große I. 183, II. 205.

Karl der Gute I. 97.

Karola, Karolina: Karl.

Karolina I. 40.

Kasimir I. 99.

Kaspar I. 9.

Kassian II. 80.

Kastor I. 256.

Kastulus I. 133.

Kastus I. 134.

Katharina, Mart. I. 224, II. 320.

Katharina von Ricci I. 63.

Katharina von Siena I. 200.

Kilian II. 19.

Kinder, unschuldige II. 384.

Klara II. 94.

Klaudian I. 310.

Klaus: Nikolaus.

Klemens, Papst II. 316.

Klemens Hofbauer I. 118.

Klemens Titus Flavius I. 172.

Knud, Knut: Kanut I. 29.

Koloman, Pilger II. 247.

Koloman von Würzburg II. 19.

Kolumba II. 76.

Kolumban I. 24, 141, II. 232.

Konrad II. 123, 322.

Konstantin, Kaiser. Fest: 21. Mai I. 205,  
206, II. 392.

Konstantin, zwei hl. Könige und Mart. in  
Schottland, 6. u. 9. Jhrh. Fest: 11. März.

Konstanze, Konstantia, hl., Jungfr., Tochter  
des Kaisers Konstantin. Fest: 18. Febr.

Korbinian II. 154.

Kosmas II. 192.

Krispin und Krispinian II. 253.

Kreszentia von Kaufbeuren I. 156.

Kreszentia, Mart. I. 288.

Kunibert I. 123, II. 292.

Kunigunde I. 98.

Kuno, sel. II. 215.

Kuno: Konrad.

Kuno, gottl., Konrad I., Bisch. von Regens-  
burg, weihte die Klosterkirche Waldsassen,  
gründete das Kollegiatstift St. Johann in  
Regensburg, † 1132. Fest: 6. März.

Kunz, Kurt: Konrad II. 322.

Kadislaus I. 312.

Lambert, Lantpert II. 166, 326, 347.

Landoald, † um 668. Fest: 19. März II. 166.

Landrada II. 23.

Largus I. 225.

Laura II. 349; oder: Laurentia.

Laurentia. Fest: 8. Okt. II. 90.

Laurentius, Mart. I. 180, II. 89.

Laurentius Justiniani II. 145.

Lazarus. Fest: 17. Dez. II. 46, 62.

Leander I. 86, 152.

Lene: Magdalena.

Leo der Große I. 166.

Leo IX. I. 91, 181.

Leocadia, hl., Jungfr. und Mart. zu Toledo,  
Spanien, † 303. Fest: 9. Dez.

Leodegar II. 202.

Leonhard II. 278.

Leonore: Eleonore I. 77.

Leontius, Leonz, hl., Arzt und Mart. zu  
Aquileia, † um 300, Reliquien in Metz.  
Fest: 20. Aug.

Leontius, Bisch. von Trier. Fest: 19. Febr.

Leontius, Mart., † 303, Reliquien in Osnä-  
brück u. Regensburg. Fest: 23. u. 24. Apr.

Leopold II. 305.

Levin, Lewin, Livin, hl., Wanderbischof aus  
Schottland (Irland), Glaubensprediger  
in Flandern, † 657 zu Eschen in Belgien.  
Fest: 12. Nov.

Lebwin, Lebwin, Liawin, angelsächsischer  
Priester, Missionär in Friesland an der  
Wiel, † 777 zu Deventer. Fest: 12. Nov.

Liborus II. 48.

Lidia I. 171.

Lidwina, Lidwigis I. 171.

Lienhard: Leonhard II. 278.

Lifthildis: Lütfthildis.

Lina: Karolina: Karl.

Lioba II. 191.

Lisbeth, Elisabeth II. 207.

Lonie: Apollonia I. 58.



- Lore: Eleonore.  
 Lorenz: Laurentius.  
 Lothar, Abt. Fest: 14. Dez.  
 Lotte, Charlotte: Karl.  
 Lucas, Lukas I. 318, II. 236, 330.  
 Lucia II. 355.  
 Lucilla II. 61.  
 Lucina I. 31.  
 Ludger I. 135.  
 Ludmilla. Fest: 16. Sept. II. 193, 195.  
 Rudolf I. 75.  
 Ludwig Bertrand II. 222, 232.  
 Ludwig, König II. 120.  
 Lüstbildis, Leuchthild, Lintbild, hl., Jungfr.  
 in Lüstelberg, Diöz. Köln, 9. Jhrh. Fest:  
 23. Jan.  
 Luise, Aloisia: Alois; oder = Ludovika:  
 Ludwig.  
 Luitgard I. 294.  
 Luitpold: Leopold; oder II. 306.  
 Lullus I. 270, II. 229.  
 Lupus II. 63.  
 Lutgard: Luitgard I. 294.  
 Lutrudis, hl., Jungfr., Klausnerin. Fest:  
 22. Sept. siehe: Pusinna.  
  
 Madelberta, Nonne in Malboden, † 705.  
 Fest: 7. Aug., Tochter der hl. Madelgar  
 und Waldetrud I. 44.  
 Magdalena, Maria Magd.  
 Magnus, Mang I. 178, II. 147.  
 Magorian I. 310.  
 Majolus II. 13.  
 Makarius, Einsiedler I. 2.  
 Makarius, Abt I. 33.  
 Makarius, Bisch. I. 206.  
 Makrina I. 287.  
 Marcellin II. 392.  
 Marcellian I. 30.  
 Marcellus I., hl., Papst, † 309. Fest: 16. Jan.  
 Margareta, Mart. I. 224, II. 43.  
 Margareta Maria Macoque II. 238.  
 Margareta von Cortona II. 48.  
 Margareta von Schottland I. 282.  
 Maria vom Berge Karmel II. 35.  
 Mariä Geburt II. 153.  
 Mariä Heimsuchung II. 5.  
 Mariä Himmelfahrt II. 101.  
 Mariä Namensfest am Sonntag nach Mariä  
 Geburt.  
 Mariä Opferung II. 313.  
 Mariä Reinigung, Lichtmesse I. 48.  
 Mariä-Schnee-Fest II. 79.  
 Marä Unbefleckte Empfängnis II. 344.  
 Mariä Verkündigung I. 134.  
 Maria von Ägypten II. 47.  
 Maria Magdalena II. 46.  
 Maria Magdalena von Pazzis I. 251.  
 Marian I. 90.  
 Marfus, Evangelist I. 191, 318, II. 262.  
 Markus, Mart. I. 30.  
 Martha, II. 46, 62.  
 Martialis II. 346.  
 Martin II. 49, 288.  
 Martrius und Alexander, Mart., † 397.  
 Fest: 29. Mai I. 311.  
 Marzellan II. 392.  
 Marzianissa I. 14.  
 Maternus II. 291.  
 Mathilde I. 116.  
 Matthäus II. 180.  
 Matthias, Mathias I. 82.  
 Mauritius II. 187.  
 Maurontus II. 203.  
 Maurus, hl., Abt, Gehilfe des hl. Benedikt,  
 † 584 in Frankreich. Fest: 15. Jan.  
 Magentia, † um 400. Fest: 30. Apr. I. 310,  
 312.  
 Max, Maximilian II. 224.  
 Maximin I. 255.  
 Maximus I. 61.  
 Mechtild I. 163.  
 Medard I. 275.  
 Meinhard: Meinrad I. 72.  
 Meinrad I. 72.  
 Meinulph II. 254.  
 Meinwerk II. 311.  
 Melanie, Melania die Jüngere, hl., edle  
 Römerin, † 439 in Jerusalem. Fest:  
 31. Dez.  
 Melchior I. 9.  
 Meliton I. 109.  
 Mercherdach I. 90.  
 Meta: Margareta.  
 Methodius, † 885. Fest: 5. Juli, siehe Cyril-  
 lus und M.  
 Michael II. 196.  
 Michael Wittmann II. 387.  
 Mina: Wilhelmine: Wilhelm.  
 Modestus I. 288.  
 Modoad I. 123, 222.  
 Monifa I. 215, II. 127, 128.  
 Moriz: Mauritius II. 187.  
 Murcherad: Mercherdach I. 90.

- Marzissus II. 82.  
 Natalie, hl., Gemahlin des Mart. Hadrian,  
 † in Konstantinopel. Fest: 1. Dez.  
 Neta: Agnete, Agnes.  
 Nella: Petronilla I. 172.  
 Nicephor I. 115.  
 Nikolaus, Niklas, Bisch. II. 340.  
 Nikolaus (Klaus) von der Flüe I. 130.  
 Nino II. 359.  
 Nonna I. 218.  
 Norbert I. 19, 193, 271.  
 Notker I. 160.  
 Notburga, Dienstmagd II. 163.  
 Nothburgis I. 97.  
 Nothelfer, vierzehn I. 223.  
  
 Octavius II. 188.  
 Oda II. 326.  
 Odger: Otger.  
 Odilia, Ottilie I. 17, II. 351.  
 Odilo, Fest: 19. Jan. (6. Febr.) I. 246, II. 13,  
 271.  
 Odo II. 13.  
 Olaf II., hl., König und Mart. in Norwegen,  
 † 1030. Fest: 29. Juli.  
 Olga, hl., russ. Großfürstin und Regentin, im  
 65. Lebensjahr getauft und Helena ge-  
 nannt, † 969. Fest: 11. Juli.  
 Oskar: Ansgar I. 65.  
 Oswald II. 76.  
 Otger, Otokar, hl., Diakon des hl. Plechelm,  
 Glaubensbote in Friesland, 8. Jhrh.  
 Fest: 10. Sept. — Otger = Edgar.  
 Othilie: Odilia, Tilla II. 351.  
 Othmar II. 300.  
 Otto I. 5, 303, II. 5.  
 Otokar: Otger oder Edgar I. 145.  
  
 Palladius I. 143.  
 Pankratius, hl., jugendl. Mart. in Rom,  
 † 304. Fest: 12. Mai.  
 Pantaleon I. 224, 263.  
 Paschalis Baylon I. 233.  
 Paschasius Radbertus, † 865. Fest: 26. Apr.  
 II. 142.  
 Patricius, Patriz I. 143.  
 Paula, hl., röm. Witwe, Schülerin des hl.  
 Hieronymus, † 404 in Bethlehém. Fest:  
 26. Jan.  
 Paulina, hl., Witwe, Stifterin von Paulin-  
 zelle (Cell), † 1107 in Münster-Schwarzach.  
 Fest: 14. März.  
 Paulina, hl., Mart. in Rom, † um 300. Fest:  
 6. Juni.  
 Paulina, hl., Mart. in Rom, † um 360. Fest:  
 2. Dez.  
 Paulinus, Bisch. von Nola, hochgefeiert, sehr  
 mildtätig, hochgebildet, † 431. Fest: 22.  
 Juni.  
 Paulinus, Bisch. von Trier, † 358. Fest:  
 31. Aug.  
 Paulus, Ap. I. 191, 207, 282, 317, 318, II. 219,  
 236, 316.  
 Paulus Befehrung I. 37.  
 Paulus, Einsiedler I. 14.  
 Paulus, Mart. II. 262.  
 Pavacius II. 49.  
 Perpetua I. 149.  
 Peter Barni, Mart. I. 177.  
 Petronilla I. 172.  
 Petrus, Ap. I. 28, 53, 73, 191, 315, II. 81,  
 291, 316.  
 Petrus Stuhlfeier I. 28.  
 Petrus Kettenfeier II. 67.  
 Petrus von Afantara II. 232.  
 Petrus Canisius II. 295, 366.  
 Petrus Chrysologus II. 333.  
 Petrus Claver II. 159.  
 Petrus Faber II. 366.  
 Petrus Nolasus I. 44.  
 Philipp, Ap. I. 203.  
 Philipp Beniti II. 116.  
 Philipp Neri I. 241, 248, II. 71.  
 Philipp von Zell I. 221.  
 Philippine: Philipp.  
 Philomena II. 91.  
 Pia, hl., Mart. in Afrika. Fest: 19. Jan.  
 Pia: Pius; siehe auch II. 313.  
 Piligrin, gottsel. Fest: 31. Mai I. 212, II. 266.  
 Pippin I. 121, 183.  
 Pirmin II. 103, 260.  
 Pius I. 210.  
 Placidia, hl., Jungfr. zu Verona, It., † um  
 460. Fest: 11. Okt.  
 Placidus II. 209.  
 Plechelm, hl., Bisch. mit Wiro und Otger,  
 aus England, Glaubensbote bei den Frie-  
 sen und Sachsen, in Geldern, Cleve, Kem-  
 pen, Jülich, am Rhein und an der Maas,  
 8. Jhrh. Fest: 15. Juli.  
 Plektrudis I. 96, 97.  
 Polstarp I. 38, 314.  
 Pothinus I. 314.

Praxedis, hl., Jungfr., ob ihrer Tugenden berühmte, lebte um 160. Fest: 21. Juli.  
 Primian, hl., mehrere Mart. des Namens. Fest: 1. Jan., 28. Apr., 31. Aug., 29. Dez.  
 Prosper, hl., von Aquitanien, Geheimschreiber Leos d. Gr., Verteidiger des Glaubens, † 463. Fest: 25. Juni.  
 Protasius, Mart. unter Nero oder Domitian. Fest: 19. Juni, s. I. 312, II. 346.  
 Pudens, Apostelschüler in Rom, Vater der hl. Pudenciana (Fest beider 19. Mai) und der hl. Praxedis.  
 Pulcheria II. 156.  
 Pusinna, hl., Jungfr. bei Corbie, Schwester der hl. Lutrudis, 5. Jhrh., Reliquien in Herford. Fest: 23. April.

Quintin II. 253.  
 Quirin, Mart. I. 144, 145.  
 Quirin, Bisch. und Mart. I. 266.

Rabanus I. 68, II. 39.  
 Rabegund, Dienstmagd II. 132.  
 Rabegund, Königin I. 276, II. 130.  
 Raimund II. 134.  
 Rainaldis, Reineke, Reinhild II. 24.  
 Rainer I. 167.  
 Ramwold II. 266, 267.  
 Raphael, Erzengel. Fest: 20. Nov.  
 Raymund (Raimund) v. Pennaforte II. 136.  
 Rayner, Reiner: Rainer I. 167.  
 Regina II. 150.  
 Regula II. 262.  
 Remaflus II. 166.  
 Rembert, Rimbart I. 66.  
 Remigius I. 265, II. 200, 278.  
 Renata, sel., Tochter des Herzogs Franz I. von Lothringen, Gemahlin Herzog Wilhelm des Frommen v. Bayern, Mutter des Kurfürsten Maximilian I., des großen Verteidigers des kathol. Glaubens, † 22. Mai 1602. — S. auch I. 40.

Revocatus I. 149.  
 Rhabanus Maurus I. 68.  
 Richard I. 84, II. 17.  
 Richardis, hl., Gemahlin Kaiser Karls des Dicken, Stifterin und Nonne von Andlau im Elsaß, † um 890. Fest: 18. Sept.  
 Richtrud II. 203.  
 Robert I. 198.  
 Rodhus II. 102.  
 Rodriguez, Alphons R. II. 263.

Romanus, hl., Abt und Einsiedler von Condat in franz. Jura, † 464. Fest: 28. Febr.  
 Romarich I. 123.  
 Romuald I. 55.  
 Rosa von Lima I. 131, II. 133.  
 Rosa von Biterbo II. 145.  
 Rosalia II. 143.  
 Rosamunde: Rosa.  
 Roselina I. 162.  
 Rosina: Roselina oder Euphrosyna I. 110.  
 Rudolph I. 176.  
 Rupert, Abt II. 100.  
 Rupert, Bisch. I. 137, 304.  
 Rupert von Bingen I. 228.  
 Rustikus, Bisch. II. 16.  
 Rustikus, Priester II. 218.

Sabina II. 130.  
 Salome II. 58.  
 Salaberga I. 142.  
 Satorus I. 150.  
 Saturnin I. 149.  
 Scholastika I. 59.  
 Sebald II. 106.  
 Sebastian I. 30.  
 Secundulus I. 149.  
 Selma: Anselma, Anselm.  
 Serapia II. 130.  
 Seraph: Franz S. von Assisi II. 206.  
 Sergius II. 153.  
 Servaz I. 94.  
 Severin, Glaubensbote, I. 11.  
 Severin, Klausner II. 151.  
 Severin von Trier II. 243.  
 Serburgis, Witwe u. Abt., † 699. Fest: 6. Juli I. 306.  
 Siegfried I. 67.  
 Sigibald, hl., Bisch. von Meß, † 741. Fest: 26. Okt.  
 Sigibert, † 656 zu Meß. Fest: 1. Febr. II. 293.  
 Sigisbert, hl., Abt von Disentis, Schweiz, † um 636. Fest: 11. Juli.  
 Sigmund I. 226.  
 Silvester II. 391.  
 Silvia I. 114.  
 Simeon Stylites I. 7.  
 Simeon von Trier I. 261.  
 Simon, Ap. II. 259.  
 Simon Stock, sel., † 1265. Fest: 16. Mai II. 35.  
 Simpert II. 246.  
 Simplicius, Mart. II. 60.



- Sifinius, Diakon, Mart., † 397. Fest: 29. Mai I. 311.  
 Sixtus II. 89.  
 Smaragdus I. 225.  
 Sola II. 350.  
 Solutor II. 188.  
 Sophie II. 67.  
 Sosius II. 175.  
 Spes II. 67.  
 Stanislaus, Bisch. I. 214.  
 Stanislaus Kostka II. 293.  
 Stasi: Anastasia.  
 Stephan, Abt II. 110.  
 Stephan, König I. 187, 212, 213, II. 139, 185.  
 Stephanus, Mart. I. 38, II. 380.  
 Stilla, sel., von Abenberg, Diözese Eichstätt, Jungfr., soll 1132 das Peterskirchlein bei Abenberg erbaut haben, † um 1141. Fest: 19. Juli.  
 Sturmi II. 363.  
 Suitbert I. 94.  
 Susanna, Suse II. 91.  
 Suso, Heinrich I. 71.  
 Sylvester II. 391.  
 Symbert II. 246.  
 Symphorian. Fest: 22. Aug. I. 222.  
 Symphorosa, hl., röm. Mart. mit 7 Söhnen, † um 135. Fest: 18. Juli.  
 Thaddäus, Judas Th. II. 259.  
 Tagino I. 277.  
 Tharsicius, hl., jugendl. röm. Mart., wurde, als er das hlst. Sakrament, welches er zu Kranken tragen wollte, herauszugeben sich weigerte, totgeschlagen am 15. Aug. I. 257.  
 Tharsilla I. 114.  
 Thechilda, Fest: 28. Juni II. 277.  
 Thekla II. 183.  
 Theobald II. 1.  
 Theodelinde I. 24.  
 Theodor, Soldat und Mart. II. 284.  
 Theodor, Mart. II. 61.  
 Theodora, hl., griech. Kaiserin, † 867. Fest: 11. Febr. — Mehrere Martyrinnen dieses Namens: 1. Apr., Th. von Alexandrien 28. Apr.  
 Theodorich, hl., Bisch. von Minden, Mart., von den Normannen getödet 2. Febr. 880.  
 Theodorich, hl., Bisch. von Metz, Neffe der hl. Königin Mathilde, Ratgeber Ottos I. und II., † am 7. Sept. 984.  
 Theophilus, hl., Bisch. von Cäsarea, † um 200. Fest: 5. März; siehe auch I. 55.  
 Theopistus, Theopista II. 177.  
 Theotard II. 166.  
 Therese I. 207, II. 230.  
 Thiatidis, hl., Äbtissin in Fredenhorst, Westf., † um 850—860. Fest: 30. Jan.  
 Thiemo, hl., Erzbisch. von Salzburg, Mart., aus der altbayr. Grafenfamilie Megling-Fontenhäusen, Mönch in Niederaltaich, Maler, Bildhauer und Metallarbeiter, als Erzbisch. standhafter Anhänger Gregors VII., wurde auf einem Kreuzzuge von den Ungläubigen gefangen und gemartert am 28. Sept. 1102.  
 Thillmann, Thillo II. 332.  
 Thomas, Ap. II. 370.  
 Thomas von Aquin I. 103.  
 Thomas Bedet II. 385.  
 Tiburtius, hl., Fest: 14. Apr. II. 315.  
 Tilmon II. 205.  
 Timotheus, hl., Apostelschüler, Fest: 24. Jan. I. 318, 320, 330.  
 Timotheus, Mart. II. 391.  
 Titus, Apostelschüler, Fest: 4. Jan. I. 318, 320.  
 Totnan II. 19.  
 Trudpert I. 193.  
 Turibius I. 131.  
 Tuto, † 10. Okt. 930, II. 194.  
 Ulrich von Augsburg II. 7.  
 Ulrich von Zell II. 26.  
 Unschuldige Kinder II. 384.  
 Urban II. 315.  
 Ursula II. 244.  
 Ursus II. 188.  
 Utto I. 37, II. 205.  
 Valentin I. 10.  
 Valeria II. 346.  
 Valerian, Mart. II. 315.  
 Valerius, Bisch. II. 291.  
 Valerius I. 32.  
 Veit: Vitus I. 288.  
 Venanz, hl., jugendl. Mart. um 250. Fest: 18. Mai.  
 Venantius Fortunatus II. 132.  
 Verena II. 138.  
 Veronika I. 78.  
 Vierzehn Nothelfer I. 223.  
 Vierzig Martyrer von Sebaste I. 109.

Vigilius I. 310.  
 Viktor II. 138.  
 Viktor II. 188.  
 Viktoria II. 374.  
 Viktorinus II. 210.  
 Vitturinus II. 49.  
 Vinzenz, Mart. I. 32.  
 Vinzenz Ferrer II. 155.  
 Vinzenz von Lerin I. 245.  
 Vinzenz von Paul II. 40.  
 Vitalis, Mart. II. 346.  
 Vitalis, sel., Bisch. von Salzburg, Missionär  
 im Pinzgau, Nachfolger des hl. Rupert,  
 † um 726. Fest: 20. Okt.  
 Vitus I. 224, 288.  
 Virgil, hl., Bisch. von Salzburg, aus Irland,  
 Missionär in Kärnten, † 784. Fest: 27.  
 Nov.  
 Broni: Veronika.  
 Wala, Waltger I. 196.  
 Walburg I. 84.  
 Walbetrud, Waltrud, † um 688. Fest: 9. Apr.  
 I. 44.  
 Walderich I. 196.  
 Walter I. 196.  
 Walto I. 180.  
 Wendelin II. 241.  
 Wenzel, Wenzeslaus II. 193.  
 Werner I. 174.  
 Wiborada II. 7.  
 Wigand oder Wighard, sel., erster Prior von  
 Waldsassen, † 1133. Fest: 22. Okt.  
 Wigbert II. 229, 363.  
 Wiho I. 182.  
 Wikterp I. 178, 180, II. 148.  
 Wilburgis II. 349.  
 Wilfhild: Wulfhildis II. 346.

Wilfried I. 94.  
 Wilhelm, hl., Abt und Stifter von Monte  
 Vergine, Ital., † 1142. Fest: 25. Juni.  
 Wilhelm, hl., Herzog von Aquitanien, Ver-  
 trauter Karls des Gr., ausgezeichnet im  
 Kampf gegen die Sarazenen, zuletzt Mönch  
 und Stifter von Gellone, † 812. Fest: 28.  
 Mai.  
 Wilhelm von Bogen, Einsiedler I. 192.  
 Wilhelm Eifelin I. 139.  
 Wilhelm von Hirsau I. 5, 178, II. 11, 28.  
 Wilhelmine: Wilhelm.  
 Willehad II. 282.  
 Willibald I. 84, II. 17, 365.  
 Willibrord I. 94, 268.  
 Willigis I. 80, 186, 187, II. 311.  
 Withburgis, Nonne, † 743. Fest: 17. März;  
 siehe I. 306.  
 Wittrud II. 313.  
 Wittmann, Michael II. 387.  
 Wiro, hl., Bisch. Fest: 8. Mai; siehe Blechelm.  
 Wolfgang I. 212, 219, 277, II. 33, 265.  
 Wolfram, Wulfram I. 96.  
 Wulfhild II. 346.  
 Wulfram I. 96.  
 Wunibald I. 84, II. 18, 351, 364.  
 Xaver, Franz X. II. 335.  
 Zacharias I. 145.  
 Zeno, mehrere Mart. dieses Namens. Fest:  
 14. Febr., 28. Apr., 9. Juli, 22. Juni.  
 Zeno, Einsiedler bei Antiochien, † um 419.  
 Zeno von Verona, kirchl. Schriftsteller, † 371.  
 Fest: 12. Apr.  
 Zita I. 194.  
 Zoe I. 30.



# Alphabetisches Sachregister.

I. bedeutet das erste Halbjahr (Januar-Juni); II. das zweite Halbjahr (Juli-Dezember).  
Die arabischen Ziffern geben die betreffenden Seitenzahlen an.

- Abneigung I. 115.  
Absicht, gute II. 54.  
Abtötung I. 69, 73, 101, 148, 156, 164, 223.  
Abtöten II. 74.  
Allerheiligen-Vitane I. 192.  
Almosengeben I. 35, II. 112.  
Moses-Sonntage I. 302.  
Altarsakrament I. 130, 251, II. 71, 194, 296; — Andacht hiezu I. 104; — Liebe hiezu I. 235.  
Alter, hohes I. 27.  
Andacht I. 235, II. 305; — zum heiligen Antonius I. 286; — kindliche I. 233.  
Andreaskreuz II. 330.  
Anfechtungen I. 27, II. 350; — des Teufels I. 26, 157, II. 390.  
Anhänglichkeit an die Erde II. 304.  
Anklage, falsche, Strafe hiezu II. 4.  
Anschuldigung, falsche II. 364.  
Antlitz Christi I. 78.  
Antoniusbrot I. 286.  
Apostel jedermann II. 119; — der Neger II. 160; — neuer, Deutschlands II. 366; — Wiens I. 119.  
Apostelgeschichte II. 237.  
Apostolischer Geist I. 48.  
Arbeit I. 165, 194, II. 141, 388; — nicht wertlos I. 177.  
Arbeitsfreudigkeit, unverdrossene I. 319.  
Ärgernis II. 62.  
Arius, dessen Irrlehre I. 85, 86, 87.  
Arme I. 61, 283, 317; — Advokat der I. 190; — Liebe zu ihnen 69, 84, 89, 97, II. 258, 308; — ihre Patronin II. 56; — Unterstützung derselben I. 84, 216.  
Arme Schulschwester II. 389; — Seelen II. 251, 271, 304.  
Armut II. 351; — Liebe zu ihr II. 207.  
Arzneimittel II. 192.  
Auferstehung I. 174, II. 62; — Beweis derselben II. 371; — freudenvolle II. 46.  
Augenlicht II. 354.  
Augustinereinsiedler II. 128.  
Ausbreitung d. Kirche I. 183.  
Auswanderer II. 284.  
Ausdauer I. 75, 104.  
Außerordentliches im Leben I. 78.  
Barmherzige Brüder, Orden I. 106; — Schwestern II. 42.  
Barmherzigkeit I. 107, 227, 240; — Gottes I. 37.  
Bayerns Befehrung I. 137.  
Begierdtaufe II. 325.  
Beharrlichkeit I. 11, 39, 110, II. 125, 175; — im Beruf I. 301; — im Lernen I. 152.  
Beicht I. 204.  
Beichtstuhl, Martyrer desselben I. 229.  
Beichtvater II. 73.  
Beispiel I. 61, 307, II. 236; — gutes I. 123, 219, II. 125; — wirklames I. 13.  
Beistand in Gefahr I. 208.  
Befehrte I. 38.  
Befehrung Bayerns I. 137; — Englands II. 58; — der Franken II. 200; — Pölens I. 188; — Pommerns II. 6; — Preußens I. 188; — der Sachsen II. 283; — der Sünder II. 208, 237; — der Ungläubigen II. 337; — Ungarns I. 212.  
Bekenntnis d. Glaubens II. 338.  
Bekenntnisse Augustins II. 129.  
Befehrung I. 260.  
Beleidigendes Wort I. 39.  
Beleidigung II. 273.  
Benedictinerregel I. 129.  
Benützung der Zeit, gute I. 245, 246.  
Beruf, Erkenntnis desselben I. 83; — von Gott I. 8; — Unzufriedenheit im I. 89.  
Berufseifer I. 6.  
Berufsgeschäfte I. 304.



- Berufswahl II. 69.  
 Berufung I. 21.  
 Beschauung I. 70, 171.  
 Beseidenheit I. 238, 301, II. 106.  
 Beschneidung I. 1.  
 Beschützer der Kirche II. 196.  
 Beständigkeit II. 326.  
 Bestimmung, ewige II. 305.  
 Beten II. 52.  
 Beter, demütiger I. 88.  
 Beterinnen, größte II. 230.  
 Betrachtung I. 71; — des Todes II. 222; — der Toten II. 334.  
 Betrühte, Trösten derselben I. 282.  
 Beweis der Auferstehung II. 371; — der Liebe II. 370.  
 Bild Christi II. 238.  
 Bildung I. 69, 152; — von der Kirche I. 130; — des Volkes II. 191, 301.  
 Bischof 72 Jahre lang II. 201.  
 Bischöfe, heilige II. 387; — tüchtige I. 278.  
 Bittgang I. 192.  
 Blasiussegen I. 50.  
 Bluttaufe I. 110.  
 Bonifatiusverein I. 270.  
 Böses Gewissen I. 73.  
 Brief des heiligen Jakobus I. 204; — des heiligen Paulus I. 320.  
 Brigittenorden II. 216.  
 Brotvermehrung I. 52, 108.  
 Bruderschaft der heiligsten Dreieinigkeit I. 249.  
 Buße I. 301, 307, II. 48, 270, 358.  
 Büsserinnen II. 47.  
 Bußleben, I. 3, 167, 171, 180, 222.  
 Bußprediger II. 357.  
 Bußsakrament I. 133; — seine Segnungen I. 233; — seine Unantastbarkeit I. 233.  
 Bußstrenge II. 275, 390.  
 Bußübungen, außerordentl. I. 7.  
 Bußwerke, freiwillige I. 41, 165, 171.  
 Camaldulenserorden I. 56.  
 Charakterstärke I. 6.  
 Christbaum II. 379.  
 Christen, gute Staatsbürger I. 30; — als Streiter Christi I. 189.  
 Christenlehre I. 124, II. 366.  
 Christentum, seine Wirkung II. 85; — u. Kultur II. 149.  
 Christenverfolgungen II. 392.  
 Christi Antlitz I. 78.  
 Christin II. 130.  
 Christusliebe I. 48.  
 Dankbarkeit gegen d. Eltern I. 217; — gegen Lehrer u. Erzieher I. 280.  
 Demut I. 23, 39, 48, 63, 66, 104, 121, 129, II. 110, 129, 208, 234, 264; — Mariens I. 135.  
 Demütige I. 304.  
 Deutschlands neuer Apostel II. 366.  
 Diafone II. 380.  
 Diaconissinnen I. 276.  
 Dienerinnen, christl. II. 130.  
 Dienst, ehrenvoller II. 190.  
 Dienstboten I. 195.  
 Dienstmagd, christl. II. 130.  
 Dienstmägde, Vorbild der I. 162.  
 Dinge, letzte I. 139, II. 331; — vergängliche I. 54.  
 Dominikaner II. 75.  
 Dornenkrone des Heilandes II. 120.  
 Dreieinigkeit, Bruderschaft von der I. 249.  
 Dreikönigsbrauch I. 9.  
 Dritter Orden II. 209.  
 Dulderrin I. 171.  
 Edelmut II. 362.  
 Ehre, ihre Reinheit II. 156; — jungfräul. I. 13, 98, 306.  
 Ehefrau, Muster einer II. 235.  
 Ehegesetze II. 156.  
 Ehehindernisse II. 156.  
 Ehestand, musterhafter I. 107.  
 Ehre vor Gott I. 158; — deren Wahrung II. 303.  
 Ehrfurcht vor den Priestern I. 292; — vor dem allerheil. Sakrament II. 323.  
 Ehrgeiz II. 335.  
 Ehrlichkeit II. 331.  
 Eigennuß I. 310.  
 Eignung I. 310.  
 Eigenwille I. 181, II. 2.  
 Einfalt II. 329.  
 Einfluß der Kirche II. 205.  
 Eingeschlossene I. 90.  
 Einheit der Kirche II. 107.  
 Einigkeit I. 29.  
 Einigung Deutschlands im Glauben II. 368.  
 Einsamkeit I. 124, 130, 222.  
 Einsiedler I. 14.  
 Eltern, Liebe zu ihnen I. 113; — Pflichten gegen sie I. 118; — ihre Verantwortung II. 40.  
 Elterneitelkeit I. 111.  
 Englischer Gruß I. 135.  
 Empfindlichkeit II. 320.  
 Engel Gottes II. 196.  
 Engelweihe in Einsiedeln II. 323.  
 England, Gebet für dasselbe II. 58.  
 Englands Befehrung II. 58.  
 Entsaugung I. 41, II. 184, 298; — des Eigenwillens I. 200.  
 Entschlossenheit II. 284.  
 Entschluß II. 65; — heldenmütiger II. 60, 144.  
 Epheus, Kirchenversammlg. II. 158.  
 Erblindung II. 28, 267.  
 Erfolg, geringer II. 54; — der priesterlichen Tätigkeit II. 73.  
 Erhaltung des kathol. Glaubens II. 366.  
 Erzieher I. 280.  
 Erzieherin I. 215.  
 Erziehung, gute I. 110; — der Jugend II. 245; — und

- Unterricht der Mädchen II. 113.  
 Eucharistische Vereine, Patron I. 235.  
 Evangelisten, ihre Sinnbilder II. 180.  
 Evangelium I. 68; — des Johannes II. 383; — von Lukas II. 237; — von Markus I. 191.  
 Ewigkeit I. 21.  
 Familie, heilige I. 123.  
 Familienleben, musterhaftes I. 213, II. 24.  
 Familienunglück II. 179.  
 Fasten II. 52, 174.  
 Fastengebot I. 296.  
 Fegfeuer II. 271.  
 Feinde der Kirche I. 248.  
 Fest der Beschneidung des Herrn I. 1.  
 Festigkeit I. 256.  
 Festtage II. 348.  
 Feuersgefahr I. 54.  
 Feuer, ewiges I. 209; — heiliges I. 4.  
 Firmung I. 267, II. 202.  
 Fleiß im Lernen I. 152; — der Mönche II. 104.  
 Franken, ihre Befehr. II. 200.  
 Franziskus, Orden des hl. II. 207.  
 Franziskaner II. 208.  
 Freigebigkeit II. 15.  
 Freiheit der Kirche II. 385; — wahre I. 242.  
 Freimut II. 167.  
 Freundlichkeit II. 97.  
 Freundschaft I. 287; — heil. II. 5; — schlechte I. 250.  
 Friede Gottes II. 39; — der Seele I. 149; — wahrer II. 23.  
 Friedenstiften II. 21.  
 Friedensliebe II. 21; — falsche II. 86.  
 Friedfertigkeit I. 6, II. 194.  
 Frohsinn I. 188.  
 Frömmigkeit I. 48, II. 134.  
 Fronleichnamsfest, Einführg. I. 154.  
 Frost und Kälte gern leiden I. 109.  
 Fügung Gottes I. 63.  
 Führer, geistlicher II. 114.  
 Furcht Gottes II. 110.  
 Fürbitte der Heiligen I. 225, 311.  
 Fürsprecher II. 54.  
 Gabe der Beschauung II. 174; — des Gebetes I. 249; — Sünder zu bekehren II. 175; — der Wissenschaft II. 299.  
 Gaben Gottes verschieden verteilt II. 123.  
 Gastfreundschaft I. 13.  
 Gebet I. 56, 129, 143, 210; — betrachtendes II. 231; — gemeinsames II. 77; — für die Kirche II. 67; — Liebe zum I. 136; — seine Macht II. 9; — seine Notwendigkeit II. 145; — Nutzen des I. 16; — für Priester I. 139; — für Sünder und Ungläubige I. 38; — unablässiges II. 389; — für Verstorbene II. 271.  
 Gebetsapostolat II. 119.  
 Gebetserhörung II. 325.  
 Geburtstag I. 308.  
 Geduld I. 33, 58, 254, II. 170; — unerschütterliche I. 19.  
 Gefangenenerbefreiung II. 280.  
 Gegenwart Christi im Sakrament I. 157; — Gottes I. 201, II. 230.  
 Gehorsam I. 1, 8, 48, 129, 181, II. 212, 233, 264; — gegen Gott I. 294; — vollbringt Großes II. 167; — pünktlicher II. 329.  
 Geist, apostolischer I. 48.  
 Geistesdürre II. 319.  
 Geisteskämpfer I. 320.  
 Geistesammlung I. 241, II. 369.  
 Geistige Kommunion I. 131.  
 Geiz I. 97.  
 Gelehrsamkeit I. 105.  
 Gelübde II. 288.  
 Gelüste abtöten II. 258.  
 Gemeinschaft der Heiligen I. 296.  
 Gerechtigkeit I. 19, 29, 83, 236, II. 282.  
 Gerechtigkeitspflege II. 298.  
 Geschichte der Martyrer II. 355.  
 Geschöpfe, vernunftlose II. 208.  
 Geschwister, fromme II. 366.  
 Gesinnungslosigkeit II. 61.  
 Gespräche, erbauliche I. 59, II. 5.  
 Geschöpfe I. 241.  
 Gesellschaften, böse I. 287.  
 Gewand der Unsterblichkeit II. 36.  
 Gewissen, böses I. 73.  
 Gewissenhaftigkeit I. 6, II. 332, 374.  
 Glaube II. 150, 188; — Abhängigkeit vom Willen I. 178; — fester II. 376; — katholischer I. 256, II. 204, 364; — lebendiger I. 93; — starker II. 338; — Stärkung desselben I. 24; — wahrer I. 25.  
 Glaubensbekenntnis II. 204, 338.  
 Glaubenskraft I. 134, II. 55.  
 Glaubensverteidiger II. 135.  
 Glaubenszeugnisse I. 125.  
 Gleichgültigkeit im Glauben II. 219.  
 Gleichmut II. 147.  
 Glück, irdisches, wandelbar II. 132.  
 Gott, unser Herr I. 258; — unbekannter II. 219.  
 Gottesdienst I. 114.  
 Gottesfrieden II. 138.  
 Gottesfurcht II. 110.  
 Gottesgerichte I. 99; — unbegreifliche II. 374.  
 Gotteshaus, seine Zierde I. 220.  
 Gottesliebe I. 58, II. 153.  
 Gotteslohn II. 54.  
 Gottheit des Erlösers I. 316; — Jesu I. 315.  
 Gottvertrauen I. 66, 262.

- Glorie, himmlische I. 289.  
 Gnaden I. 134, 275; — außer-  
 ordentliche II. 264; — be-  
 wundernswerte II. 2; —  
 heiligmachende II. 27; —  
 der Religion I. 144.  
 Gnadengaben begehren II.  
 173; — himmlische II. 328.  
 Gnadenleben II. 304.  
 Gnadenreichtum II. 134.  
 Gnadenruf Gottes I. 55.  
 Größe, wahre I. 43, II. 28.  
 Güter der Erde I. 197, 198,  
 II. 284; — d. Volkes II. 250.  
 Gutes tun II. 340.  
 Habsucht I. 97.  
 Halskrankheiten, Schutzpa-  
 tron I. 50, 96.  
 Handarbeit der Mönche I. 27.  
 Handwerker, heilige I. 88.  
 Haß I. 116.  
 Haupt der Kirche I. 317.  
 Hausfrau, Muster einer I.  
 265, II. 112.  
 Hausvater I. 125.  
 Heidentum, Kampf dagegen  
 II. 290.  
 Heil, Suchen nach dem I. 9.  
 Heilige, Gemeinschaft I. 296;  
 — Hochachtung vor ihnen  
 II. 7; — Schrift, Lesen der-  
 selben I. 23; — ihre Nähe  
 wirksam II. 192; — Wun-  
 derbares in ihnen I. 80.  
 Heiligenverehrung I. 311.  
 Heiliger Geist I. 156; —  
 Sünde gegen ihn II. 31.  
 Heiligkeit II. 270.  
 Heiligspredung II. 10.  
 Heiligung, Mittel dazu II.  
 230.  
 Heilungen, wunderbare I. 34.  
 Heimsuchung II. 328; — Ma-  
 riä, Orden der I. 42.  
 Heiterkeit I. 249, II. 97.  
 Helfer in leiblichen Nöten  
 I. 224.  
 Helferin gegen d. Pest II. 143.  
 Herrschaft üb. den Geist I. 2.  
 Herz-Jesu-Andacht I. 165, II.  
 241.  
 Herz, das, eine Wohnstätte  
 Gottes II. 311.  
 Herzensreinheit II. 153, 270,  
 296.  
 Himmelreich II. 201.  
 Himmelsbrot I. 171.  
 Hinfälligkeit des Menschen  
 I. 226.  
 Hingabe an Gott I. 310, II.  
 314.  
 Hirtenorgfalt II. 276.  
 Hochachtung vor d. Heiligen  
 II. 7.  
 Hochmut II. 198; — geist-  
 licher II. 16.  
 Hoffart, geistige II. 224.  
 Hoffnung II. 188.  
 Hohn I. 14.  
 Hölle II. 177.  
 Jakobus, Brief des heiligen  
 I. 204.  
 Japan II. 336.  
 Jerusalem, Tempel I. 124.  
 Jesuitenorden II. 66.  
 Jesus gebührt Anbetung II.  
 378.  
 Indiens Missionär II. 335.  
 Inhalt der Predigt II. 40.  
 Inklusen I. 90.  
 Irlands Befehrung I. 143.  
 Irrglaube II. 88.  
 Irrlehre I. 245; — des  
 Arius I. 85; — des Pela-  
 gius II. 63.  
 Irrlehrer II. 260.  
 Irrtum der Abbigenser II. 74.  
 Juden I. 175.  
 Jugend I. 32; — für Gott I.  
 219; — deren Patron I.  
 100, 125; — Studierende II.  
 322; — in Unschuld II. 124.  
 Jugendbildner II. 268.  
 Jugenderziehung II. 245, 268.  
 Jugendpatrone I. 100, 125,  
 II. 96.  
 Jugendunterricht II. 8; —  
 durch die Kirche II. 127.  
 Jugendvorbild I. 302.  
 Jungfräulicher Stand, seine  
 Vorzüge II. 375.  
 Jungfräulichkeit I. 171, 172,  
 II. 375.  
 Kaltblütigkeit II. 65.  
 Kälte und Frost gern leiden  
 I. 109.  
 Kampf, unerbittlicher I. 312.  
 Kapuziner II. 208.  
 Kartäuser II. 212.  
 Kartäuserorden I. 147, II. 211.  
 Katechismus II. 368; — von  
 Trient II. 274.  
 Katholisch sein ein Glück I.  
 317.  
 Katholische Kirche II. 227.  
 Keuschheit II. 382.  
 Kinder II. 215; — Liebe zu  
 ihnen II. 388; — schwache  
 I. 31.  
 Kindeseinfalt I. 159.  
 Kindererziehung I. 216.  
 Kindheit II. 293; — Jesu  
 I. 57.  
 Kindliche Pflichten I. 64.  
 Kirche I. 316; — allumfas-  
 sende I. 57; — Ausbrei-  
 tung I. 183; — ihr Beschüt-  
 zer I. 125; — nur eine I.  
 28; — ihr Einfluß II. 205;  
 — katholische II. 227; —  
 katholische, Anschluß an sie  
 I. 26; — Leidende II. 271;  
 — unsre Mutter I. 248; —  
 Oberhaupt I. 28, II. 68; —  
 streitende II. 269; — trium-  
 phierende II. 196, 269.  
 Kirchengesang I. 114, 160.  
 Kirchenlehrer I. 105.  
 Kirchenmusik II. 315.  
 Kirchenvermögen II. 89.  
 Kirchenversammlg. zu Ephe-  
 sus II. 158; — zu Nicäa  
 I. 86.  
 Klagen im Leiden II. 143.  
 Kleinmut II. 50.  
 Klöster, ihre Bedeutung II.  
 19; — ihr Nutzen II. 6.  
 Klosterleben, seine Anfänge  
 I. 27; — in Franken II.  
 191.  
 Klosterleute, ihre Bestim-  
 mung II. 306.



Klosterstifter II. 262.  
 Klosterverbesserung II. 13.  
 Kniebeugung II. 324.  
 Kommunion, geistige I. 131;  
 — unter einer Gestalt II.  
 323; — heilige, Vorberei-  
 tung I. 272; — wunderbare  
 I. 298.  
 Kraft, übernatürliche II. 38.  
 Kranke, Liebe zu ihnen I.  
 106, II. 301.  
 Krankenbesuch I. 60.  
 Krankenpatron II. 279.  
 Krankheit nützlich I. 172,  
 179; — eine Prüfung II. 95.  
 Kreuz I. 207, II. 159, 330.  
 Kreuzauffindung I. 206.  
 Kreuzerhöhung II. 165.  
 Kreuzes Waffe II. 190.  
 Kreuz, warum schwer? II.  
 166.  
 Rippen II. 379.  
 Krone d. Verdienstes II. 375.  
 Kräftig II. 118.  
 Kultur und Christentum II.  
 149.  
 Kunst I. 210, II. 311.  
 Kunstpflege der Klöster I. 6.  
 Lausheit I. 298.  
 Lazaristen II. 42.  
 Leben I. 149; — für andere  
 II. 14; — geistliches I. 129;  
 — häusliches, der Arbeit  
 I. 213; — eine Pilgerfahrt  
 I. 229.  
 Lebensverhältnisse, Handeln  
 im Guten II. 333.  
 Lehrer I. 280.  
 Leichenbesuch II. 334.  
 Leichtsinn II. 222.  
 Leiden I. 33, 44, 65, 171, 252,  
 II. 28, 134, 203, 320; —  
 Christi I. 156, 171; — bei  
 Frommen II. 362; — Liebe  
 hierzu II. 240.  
 Leidende Kirche II. 271.  
 Leidenschaft I. 226, II. 62, 349.  
 Lesen schlechter Bücher II.  
 232; — der Heil. Schrift  
 I. 23; — d. Romane II. 230.

Letzte Dinge I. 139; —  
 Slung I. 204.  
 Liebe II. 188, 382; — zu den  
 Armen I. 244, 283, II. 27,  
 28, 305; — zu Christus I.  
 320, II. 170; — zu den  
 Eltern I. 113; — göttliche  
 II. 304; — Gottes I. 165;  
 — zu Gott II. 153, 208; —  
 zu Jesus II. 383; — zu  
 Kindern II. 388.  
 Lobprüche der Menschen II.  
 139.  
 Loskaufung der Christen-  
 slaven I. 75; — der Ge-  
 fangenen, Orden zur I. 45.  
 Loschälung II. 240.  
 Ludwig-Missionsverein I. 270.  
 Lüge II. 247, 248.  
 Luxus, weltlicher II. 116.  
 Macht, elterliche I. 111. —  
 der Gnade II. 46; — Got-  
 tes I. 37.  
 Mahnung, beharrliche I. 215.  
 Maimonat I. 202.  
 Männer, apostolische II. 387.  
 Maria, Liebe zu ihr I. 100,  
 II. 296.  
 Marienfeier, ihre Feier II.  
 154.  
 Marienverehrer I. 52, II. 263.  
 Marienverehrung I. 100; —  
 liebenswürdig II. 80.  
 Marter, unerhörte II. 135.  
 Martyrer II. 184; — des  
 Beichtsiegels I. 229; — der  
 Gerechtigkeit II. 282.  
 Meinung, gute I. 246.  
 Menschen zu gefallen I. 194;  
 — gottesfürchtige II. 220;  
 — schwache I. 134.  
 Menschenfurcht I. 147.  
 Menschengunst II. 259.  
 Menschenfinder, schwache I.  
 199.  
 Menschheit tief gesunken II.  
 82.  
 Messe II. 324.  
 Messen, drei Weihnachtsmes-  
 sen II. 379.  
 Meßopfer II. 330.

Milde I. 71, 86, 148.  
 Mißherzigkeit I. 61, II. 329.  
 Mißtätigkeit I. 97, 210, II.  
 78, 164, 224, 289.  
 Minderbrüder II. 208.  
 Minoriten II. 208.  
 Mißgunst II. 302.  
 Mißtrauen gegen sich I. 39.  
 Missionär Indiens II. 335.  
 Missionäre I. 183; — aposto-  
 lische I. 155.  
 Missionen II. 70; — Eifer  
 für sie II. 159.  
 Mitleid gegen Arme I. 238,  
 275; — mit den Hilfsbe-  
 dürftigen I. 254.  
 Mittel der Heiligung II. 230.  
 Mönche, Handarbeit dersel-  
 ben I. 27.  
 Mord II. 152.  
 Muster eines gottesfürchti-  
 gen Menschen II. 220.  
 Mut I. 6.  
 Mutter aller Christen I. 135;  
 — ehren I. 217; — fromme  
 I. 42, 51, II. 70, 293, 297;  
 — himmlische II. 135.  
 Mütter, ihr Vorbild I. 217.  
 Muttergottesverehrung I. 203,  
 II. 71.  
 Mystik I. 70, 78.  
 Nachfolge Christi I. 125.  
 Nächstenliebe I. 4, 44, 115,  
 163, II. 17, 161, 169; —  
 hilfreiche I. 12; — nicht  
 bloß natürliche I. 284; —  
 unbeschränkte II. 276.  
 Name Jesu I. 1, 239.  
 Natur, die, gehorcht den Hei-  
 ligen I. 291.  
 Negerapostel II. 160.  
 Neid II. 302; — geistlicher I.  
 21, 23.  
 Neigungen I. 222; — böse I.  
 49.  
 Nicäa, Kirchenversammlung  
 I. 86.  
 Niedrige I. 244.  
 Notleidende II. 163.  
 Notflüge I. 179,

- Oberhaupt der Kirche I. 28, II. 68.  
 Oberherrschaft des Papstes II. 317.  
 Oblaten, Orden I. 108.  
 Offenbarungen II. 172, 216; — des heiligsten Herzens Jesu II. 240; — Johannis II. 383.  
 Ölung, Letzte I. 204.  
 Opfer I. 41, 126, 128, II. 25; — bringen II. 56; — Geist desselben II. 25; — vollkommenes II. 355.  
 Opferliebe II. 314.  
 Opferung I. 48.  
 Oratorianer I. 250.  
 Ordalien I. 99.  
 Orden der Augustinereinsiedler II. 128; — der Barmherzigen Brüder I. 106; — ihre Bedeutung I. 147; — des hl. Benedikt I. 130; — der mindesten Brüder I. 148; — der Dominikaner II. 75; — Dritter II. 209; — des heiligen Franziskus II. 207; — der Heimsuchung I. 42, II. 113, 238; — der Kartäuser II. 211; — zur Loskaufung der Christensklaven I. 57; — zur Loskaufung der Gefangenen I. 45; — der Oblaten I. 108; — der Prämonstratenser I. 271; — der Serviten II. 116; — zweiter, für Frauen II. 209.  
 Ordensgeist I. 101.  
 Ordensleute I. 273.  
 Ordensmann I. 27.  
 Ordensregel, Einhaltung der I. 6.  
 Ordensstand I. 101.  
 Pallium I. 81.  
 Papst I. 28; — Hort der Bedrängten I. 166; — Verteidiger des Glaubens I. 167; — als Vertreter der kirchlichen Einheit II. 170.  
 Patron der eucharistischen Vereine I. 235; — der Gefangenen und Kranken II. 279; — der Jugend I. 125, II. 96; — gegen die Pest II. 103; — der Sterbenden I. 126, 225.  
 Paulus, Briefe des. I. 320.  
 Pestpatron I. 31, II. 54, 143.  
 Petri Stuhlfeier zu Rom I. 28.  
 Pflichttreue II. 344.  
 Piaristenorden II. 126.  
 Polens Befehung I. 188.  
 Pommerns Befehung II. 6.  
 Prämonstratenserorden I. 271.  
 Prediger I. 40, II. 333.  
 Predigt, Inhalt II. 40.  
 Predigtamt II. 249.  
 Preußens Befehung I. 188.  
 Priester II. 225; — seine Salbung II. 202.  
 Priesterstand II. 32.  
 Priesterwürde II. 207.  
 Prüfung I. 254, 265, II. 231, 253, 362, 373; — schwere I. 310, II. 160, 303.  
 Nachgedanken II. 273.  
 Ratgeber I. 278.  
 Recht, Schützer des. II. 280.  
 Rechte der Kirche, Verteidigung I. 75, 147, 186.  
 Redemptoristen II. 70.  
 Redlichkeit I. 235.  
 Reformator II. 274.  
 Regen, gedeihlicher I. 121, II. 223.  
 Regenten, Grundsatz für sie II. 34.  
 Regierung, christliche II. 106.  
 Reichtum der Kirche II. 89.  
 Reinheit des Herzens II. 153, 270, 296; — makellose II. 97; — Mariens I. 135.  
 Reinigkeit, Reinheit I. 32, 100, 101, 140, 238, II. 96; — jungfräuliche II. 246.  
 Religion II. 225; — Gnaden derselben I. 144.  
 Reliquienverehrung I. 311, II. 93.  
 Rettung, wunderbare II. 272.  
 Reue II. 48, 217.  
 Reueschmerz II. 216.  
 Romanlesen II. 230.  
 Rosenkranz, s. Vorteil II. 76.  
 Rosenkranzandacht, seine Einführung II. 75.  
 Rosenkranzgebet I. 211.  
 Ruhmsucht, eitle I. 288.  
 Rußlands Glaubensbote II. 330.  
 Rüstung Gottes II. 36.  
 Sachsen, Befehung II. 283.  
 Sakramente I. 252.  
 Säkularisieren II. 17.  
 Salbung II. 202.  
 Salesianerinnenorden II. 113.  
 Sammlung, innere I. 241.  
 Sanftmut I. 42, 53, 104, 266, II. 210, 382.  
 Schauen göttl. Dinge II. 170.  
 Schein d. Guten I. 80, II. 162.  
 Schicksal, hartes I. 241.  
 Schicksalsschläge II. 178.  
 Schifflein des Petrus I. 316.  
 Schmeichelfreden I. 29.  
 Schönheit II. 59; — körperliche I. 145.  
 Schonung I. 86.  
 Schottentröster I. 34, 91.  
 Schuld I. 226.  
 Schule, christliche II. 255; — des Herzens Jesu II. 239; — Liebe zu ihr II. 388; — Verdienste um sie II. 265.  
 Schulen, fromme II. 126.  
 Schulschwestern, Arme II. 389.  
 Schutzengel I. 107, 109, II. 197.  
 Seele, ihr Sinnbild II. 347.  
 Seeleneifer I. 119, II. 99.  
 Seelenheil I. 142.  
 Seelenkampf II. 37.  
 Seelenleitung I. 120, II. 72.  
 Seelenzustände, unverständliche II. 253.  
 Segen, irdischer II. 333; — eines gut. Menschen I. 75.  
 Segnungen der Kirche I. 51.  
 Seherin, begnadete II. 173.  
 Selbstaufopferung II. 318.  
 Selbstbeherrschung II. 97, 318.

- Selbstsucht II. 106.  
 Selbstverleugnung I. 143, II. 277.  
 Sendung Gottes, merkwürdige II. 172.  
 Servitenorden II. 116.  
 Sieg bei Belgrad II. 250.  
 Sinnesänderung, völlige, II. 201.  
 Sitten, reine, II. 225.  
 Sittengesetz, christl. II. 156.  
 Sittenverbesserung I. 180, II. 266.  
 Stapulier II. 35.  
 Sohn Gottes I. 307.  
 Sonntage II. 348.  
 Sorge für unsere Seele II. 62.  
 Sparsamkeit I. 197.  
 Speiße der Seele und des Leibes I. 131.  
 Spott I. 14.  
 Sprache, deutsche II. 302.  
 Staatsbürger, gute I. 30.  
 Stand I. 244; — jungfräulicher I. 306; — jungfräulicher, seine Vorzüge II. 375; — niederer II. 106; — weltlicher I. 306.  
 Standhaft in der Berufswahl II. 69.  
 Standhaftigkeit I. 54, 150, 186, II. 38, 286; — kindliche II. 133.  
 Standeswahl II. 7, 125.  
 Stark in Gott II. 90, 356.  
 Stärke des Christen II. 190.  
 Starksinn II. 362.  
 Stellvertreter I. 316.  
 Sterben, leichtes II. 71; — seliges II. 97.  
 Sterbpatrone I. 126, 225.  
 Sterbstunde, glückselige II. 102.  
 Stillschweigen I. 37, 129, 168, II. 170, 213.  
 Stolz I. 23.  
 Strafe gerne tragen I. 19; — Gottes I. 4.  
 Streben, gemeinschaftliches II. 366.  
 Streitende Kirche II. 269.  
 Streiter Christi I. 189.  
 Strenge II. 39.  
 Strenghelten I. 2.  
 Stuhlfeier Petri zu Rom I. 28.  
 Suchen nach dem Heile I. 9.  
 Sünde I. 31; — gegen den Heiligen Geist II. 31; — zu verhüten II. 341.  
 Sünden, fremde II. 341.  
 Sündenfall das größte Unglück I. 134.  
 Sünder I. 38, 46, II. 337; — ihre Befehrung II. 208; — Hilfe für sie I. 296.  
 Tapferkeit, christliche I. 189.  
 Tätigkeit nach außen II. 263; — priesterliche II. 73; — rastlose II. 70.  
 Taufe I. 308, II. 202, 325; — Gültigkeit II. 170.  
 Teilnahme gegen Notleidende II. 163.  
 Teilung, ungleiche II. 110.  
 Tempel in Jerusalem I. 124.  
 Teufelsplagen II. 390.  
 Theatinerorden II. 115.  
 Tisch des Herrn II. 60.  
 Tod I. 226; — des Gerechten I. 223; — guter II. 338; — v. Heiligen II. 291, 373; — seliger II. 384; — unvorhergesehener I. 237; — Vorbereitung darauf I. 96, 161, II. 34.  
 Toleranz I. 312.  
 Tote, deren Betrachtg. II. 334.  
 Treue II. 164, 332; — im Beruf II. 296; — im Glauben I. 191; — im Guten II. 327.  
 Trienter Katechismus II. 274.  
 Triumphierende Kirche II. 269.  
 Trockenheit II. 134.  
 Trösten der Betrübten I. 282.  
 Trostlosigkeit I. 171, II. 252.  
 Trübsal I. 319, II. 257; — läutert II. 41.  
 Tugend I. 76, 271; — frühe II. 293; — stille II. 282.  
 Tugenden, göttliche I. 260.  
 Türkentrieg I. 211.  
 überlieferung I. 245.  
 überwindung, heldenh. II. 37.  
 Übung der christlichen Vollkommenheit II. 264.  
 Übungen, geistliche II. 65.  
 Umgang mit Gott I. 159, 194, 200, II. 350.  
 Unbestechlichkeit II. 385.  
 Uneigennützigkeit II. 266, 388.  
 Unerlöschlichkeit II. 344.  
 Ungarns, Befehrung I. 212.  
 Ungebundenheit I. 53.  
 Ungehorsam I. 51.  
 Ungewöhnliches bei den Heiligen II. 286.  
 Unglaube II. 88.  
 Ungläubige II. 337.  
 Ungläubigkeit II. 371.  
 Unschuld I. 4, 32, II. 270; — ihre Beschützung II. 91, 355; — bewahren I. 36; — der Seele I. 99.  
 Unterhaltung mit Gott I. 16.  
 Unterricht II. 70; — und Erziehung der Mädchen II. 113; — der Jugend II. 8; — catechetischer II. 276; — von der Kirche II. 104.  
 Unterstützung d. Armen I. 216.  
 Unwürdigkeit für die Gnade II. 112.  
 Unzufriedenheit im Beruf I. 89.  
 Ursulinerinnen II. 245.  
 Urteil, freventliches II. 43; — der Welt II. 206.  
 Verächter der Glaubenslehre I. 292.  
 Verachtung leiden II. 320.  
 Veränderlichkeit der Welt I. 76.  
 Verblendung II. 198.  
 Verdacht, voreiliger II. 234.  
 Verehrung der Mutter Gottes II. 71.  
 Vereinigung mit Gott I. 78, II. 235, 239.  
 Verfolgung I. 206, 250, II. 174, 381.  
 Verfolgungen des Jesuitenordens II. 66.  
 Vergnügungen, weltl. II. 347.  
 Vergnügungssucht I. 51.



- Verherrlichung im Himmel II. 82.  
 Verhütung der Sünde II. 341.  
 Verklärung II. 82.  
 Verkannt werden II. 340.  
 Verlassenheit II. 134.  
 Verleumdung I. 4, 44, 65, 129, II. 72; — ihre Folgen II. 182.  
 Vermessenheit I. 215.  
 Vermögen, alles, aus Gott II. 300; — Verwendung desselben I. 126.  
 Versöhnlichkeit I. 115, 314.  
 Versprochenes halten II. 164.  
 Verstellung I. 274.  
 Verstorbene II. 334; — Gebet für sie II. 271.  
 Versucher II. 349.  
 Versuchung I. 80, 252, II. 198, 252.  
 Verteidigung der Rechte der Kirche I. 75, 147.  
 Vertrauen I. 63, II. 378; — auf die göttliche Hilfe II. 49; — auf Gott I. 262; — auf Gottes Schutz II. 286; — zu Maria I. 159.  
 Verweltlichen II. 17.  
 Verzüdlungen I. 71; — häufige II. 174.  
 Verzweiflung I. 227.  
 Vieh, seine Behandlung II. 244.  
 Viehnöten I. 22, II. 244, 279.  
 Visionen II. 172.  
 Völkerlehrer II. 336.  
 Volksbildung II. 191, 301.  
 Volksgefang II. 316.  
 Vollkommenheit, christl. II. 369; — deren Übung II. 264; — erste II. 33.  
 Vorbereitung auf die heilige Kommunion I. 272; — auf den Tod I. 96, 161, II. 34.  
 Vorbild für die Jugend I. 302; — der reinen Sünden II. 46.  
 Vorsehung I. 120, 152, II. 360; — Gottes unbegreiflich II. 122; — im Menschenleben II. 178.  
 Vorsicht im Umgang I. 250.  
 Wormiz der Augen II. 354.  
 Vulgata II. 199.  
 Wachsamkeit I. 256, II. 297.  
 Waffen, drei II. 188.  
 Wahrheit sagen I. 147.  
 Wahrheitsliebe II. 258.  
 Wallfahren II. 215.  
 Wallfahrt nach Jerusalem II. 60.  
 Wandel, tugendhafter I. 169, 299; — musterhafter I. 256.  
 Weg der Buße II. 270; — der Unschuld II. 270.  
 Wegzehrung auf wunderbare Weise II. 294.  
 Weichlichkeit I. 27.  
 Weihnacht II. 378.  
 Weihnachtsmessen, drei II. 379.  
 Weisheit II. 95; — wahre II. 210.  
 Weissagung Christi I. 124.  
 Welt, trügerische I. 283, II. 112; — Veränderlichkeit der I. 76.  
 Weltflüchtling II. 138.  
 Weltliebe I. 214.  
 Weltlust II. 231.  
 Weltlunn II. 65.  
 Weltverachtung II. 351.  
 Werke der Barmherzigkeit II. 280; — gute I. 204.  
 Werkzeug Gottes II. 358.  
 Wert der Zeit II. 100.  
 Betteifer im Guten II. 278.  
 Widerwärtigkeit II. 202.  
 Wiederherstellung des kath. Glaubens II. 366.  
 Wiens Apostel I. 119.  
 Wissenschaft II. 32, 311; — der Glaubenslehren I. 105; — des geistlichen Lebens I. 129.  
 Wohlergehen, leibl. II. 333.  
 Wohlfahrt d. Landes II. 225.  
 Wohlgefallen Gottes II. 312.  
 Wohltätigkeit II. 330.  
 Wohltun, sein Segen II. 178.  
 Wort, beleidigendes I. 39; — Gottes I. 156; — Gottes ein Licht II. 109.  
 Wunder I. 215.  
 Wunderbare Zustände I. 79.  
 Wunderkraft I. 264, II. 336.  
 Wundmale Christi I. 41, 79, 200, II. 209.  
 Zahnschmerzen I. 58.  
 Zeichen des Gekreuzigten II. 190; — d. Heiligkeit II. 133.  
 Zeit, ihre Wichtigkeit II. 390.  
 Zeitliches täuscht II. 184.  
 Zeremonien II. 186.  
 Zerstreuungen II. 230, 348.  
 Zeugnis für den katholischen Glauben I. 170.  
 Zisterzienserorden I. 199.  
 Zorn, blinder II. 72; — bekämpfen I. 42.  
 Zurechtweisung I. 182.  
 Zustände, wunderbare I. 79.  
 Zweifel II. 319.  
 Zweikampf II. 195.





Date Dec

DENCO-29.7

MAR 27 1934

MAR 27 1934

OCT 29 1934

NOV 28 1934

MAR 21 1938

12 '42

JE 1 25

AP 2447

AP 19 '55

FE 12 '56

NY - 3 '56

MY 15 '58

MR - 9

SE 27'63



BX Beer, Lorenz  
8215  
B4 Heiligenlegende Fur  
alle tage ....

BX Beer, Lorenz  
8215  
B4 heiligenlegende Fur alle  
tage ...

